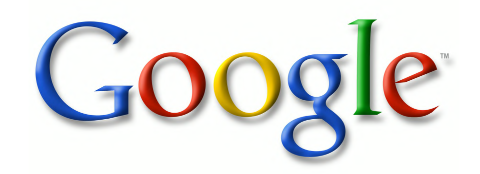



THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES ·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817







BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR.

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE

HERAUSGEGEBEN

VON

EDUARD SIEVERS.

XVII. BAND.

HALLE A. S.

MAX NIEMEYER.

1893.



INHALT.

Seite

Die südmark der Germanen. Von R. Much 1
Die Germanen am Niederrhein. Von demselben 137
Goten und Ingvaeonen. Von demselben 178
Berichtigungen und nachträge. Von demselben 221
Zur geschichte der verbindungen eines *s* bez. *sch* mit einem consonanten im neuhochdeutschen. Von O. Aron 225
Grammatisches. Von W. van Helten 272
(XVIII. Zur geschichte der den got. *-ôs*, *-ôm*, *-ôn* und *-ô* entsprechenden endsilbenvocale in den andren altgerm. dialekten und verwantes: s. 272. — XIX. Zur geschichte des *-au*(-) im altgerm.: s. 285. — XX. Ueber die erhaltung des *-u* in dreiund viersilbigen formen im ahd., as. und aonfrk.: s. 288. — XXI. Ueber die entsprechungen von altem **-nassuz*, **-χaiðuz*, **-skapi*: s. 297. — Nachträge: s. 302).
Zu v. Richthofens Altfriesischem wörterbuch. Von O. Bremer 303
Die Bistritzer mundart verglichen mit der moselfränkischen. Von G. Kisch 347
Eine vermeintliche ausnahme von der *i*-umlautsregel im altnordischen. Von E. Wadstein 412
Etymologisches. Von C. C. Uhlenbeck 435
Die reiserechnungen des bischofs Wolfger von Passau. Von A. Höfer 441
Grammatisches. Von W. van Helten 550
(XXII. Zu den comparativsuffixen der adjectiva und adverbia im germanischen: s. 550. — XXIII. Die westgerm. endungen der 2. sg. praet. ind. starker flexion und der 2. sg. praes. und praet. opt.: s. 554. — XXIV. Ueber die synkope des themavocals in den ags. und afr. endungen für die 2. und 3. sg. praes. ind.: s. 556. — XXV. Zur flexion der verba *gehen* und *stehen*: s. 557. — XXVI. Noch einmal zur geschicht von *-ôwj-* und *-ôwi*(-) in den germ. dialekten: s. 563. — XXVII. Got. *bauan* u. s. w.: s. 566. — XXVIII. Die behandlung von ungedecktem *-e* im urgerm.: s. 567. — XXIX. Die got. endung *-ê* des gen. plur.: s. 570).
Aldius. Von W. Bruckner 573
Blond und *flāvus*. Von G. E. Karsten 576



DIE SÜDMARK DER GERMANEN.

Aus ungetrübten geschichtlichen quellen schöpfen wir die kunde, dass dereinst ganz Süddeutschland von keltischen stämmen besetzt war. Mit den zeugnissen der alten gewährsmänner stimmt das der ortsnamen überein; ja das letztere verrät uns keltische spuren selbst im südwestlichen teile Norddeutschlands. Doch war hier die Rheingrenze früher und, wie sich noch zeigen wird, überall schon von den Germanen erreicht worden, bevor sie auch südwärts vom Main und dem nordrande von Böhmen und Mähren festen fuss fassten.

In der mitte der alten keltischen stellung in Süddeutschland liegt, durch einen umlaufenden gebirgswall geschützt und gleich einem bollwerk nach norden vorspringend, das land Böhmen. Sein name, der nichts anderes als der dat. plur. des seinerseits widerum aus dem landesnamen *Bêheim* (= *Boiohaemum, Boihaemum, Βουίαιμον*) gebildeten volksnamens ahd. *Bêheima* (= *Βαῖμοι, Βαι[ν]οχαῖμαι*) ist, bewahrt uns mittelbar die germanische bezeichnung des alten Boierlandes bis auf unsere tage, so dass wir über dessen lage schon nicht mehr im zweifel sein können. Auf germanischer seite wird uns der name der Boier auch noch in dem der landschaft *Baias,* eines teiles der *patria Albis* beim geographen von Ravenna, überliefert, ferner in dem der aus Böhmen stammenden *Baioarii Baiern,* endlich in *Bêowinida,* einer deutschen bezeichnung der Tschechen im mittelalter. Alles weist also hier auf dieselbe örtlichkeit hin.

Unmittelbar bezeugt sind die Boier in Deutschland nur durch drei antike quellen. Nach Strabo p. 293, der sich dabei auf Posidonius beruft, sassen sie zur zeit des Kimberneinfalles noch am erkynischen walde: *φησὶ δὲ καὶ (ὁ Ποσειδώνιος) Βοίους τὸν Ἑρκύνιον δρυμὸν οἰκεῖν πρότερον· τοὺς δὲ Κίμβρους ὁρ-*

μήσαντας ἐπὶ τὸν τόπον τοῦτον, ἀποκρουσθέντας ὑπὸ τῶν Βοίων ἐπὶ τὸν Ἴστρον καὶ τοὺς Σκορδίσκους Γαλάτας καταβῆναι. Caesar nennt da, wo er von den gallischen niederlassungen in Germanien spricht, die Boier nicht mehr, wusste aber doch, dass sie ehemals dort gewohnt hatten. *Boiosque, qui trans Rhenum incoluerant et in agrum Noricum transierant, Noreiamque oppugnarant, receptos ad se socios sibi adsciscunt* heisst es BG. 1, 5 von den auswandernden Elvetiern. Tacitus endlich versichert uns Germ. 28, nachdem er von der einstigen ausbreitung der Gallier über den Rhein im allgemeinen gesprochen hat: *igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere.* Darin kommen also alle drei berichte überein, dass sie von der ansässigkeit der Boier in Deutschland als von etwas vergangenem sprechen. Gegen süden dürften Boier bis hinab zur Donau gereicht, ja selbst noch eine art brückenkopf auf dem rechten stromufer besessen haben, *Boiodurum* an der mündung des Inn, gegenüber von Passau, d. i. seinem namen nach die Boierfeste, wie *Batavodurum* diejenige der Bataver. Dass ihre sitze das heutige 'Böhmen und Baiern' gewesen seien, wie Mommsen RG. 2[6], 166. 3[6], 244 vermutet, ist freilich so haltlos, dass es nicht erst widerlegt zu werden braucht; man vgl. übrigens Müllenhoff DA. 2, 267.

In den westen von Boihaemum bis zum Main und Rhein kommen nach der oben ausgehobenen stelle aus Tacitus Germ. 28 in vorgeschichtlicher zeit die Elvetier zu stehen, und noch bei Ptolemaeus 2, 11, 6 begegnet uns nördlich von der rauhen Alb die 'einöde der Elvetier', *ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος*: zeugnisse, deren wert freilich Müllenhoff mit dem hinweis auf das nichtwissen Caesars und dessen bestimmte aussage über den Rhein als grenze der Elvetier zu erschüttern gesucht hat. Der ausdruck *ἔρημος* brauche nicht notwendig ein von den bewohnern verlassenes land zu bezeichnen, sondern könne auch aus der beschaffenheit desselben erklärt werden; und so hätte auch ein strich im norden der Elvetier *Ἐλουητίων ἔρημος* genannt werden können, ohne dass man sich dieser noch als seiner ehemaligen bewohner erinnerte. Was uns Tacitus von den sitzen derselben berichtet, sei auf ein misverständnis jenes ausdruckes zurück-

zuführen. — Es ist aber nicht recht einzusehen, warum für ein gebiet, in dem Elvetier gar nicht selbst sesshaft waren, der name *deserta Helvetiorum* — so lautete er offenbar auf lateinisch — aufgekommen sein soll. Dafür gibt es auch keine seitenstücke; denn die *deserta Boiorum* ebenso wie die *τῶν Γετῶν ἐρημία* haben ihre namen nach ihren bewohnern. Und wie soll ferner, wenn jene bezeichnung *deserta Helvetiorum* — das appellativ im sinne von 'wildnis' oder 'haide' genommen — immer nur am Albgebirge gehaftet hätte und aus der beschaffenheit dieser örtlichkeit zu erklären wäre, bei Tacitus die vorstellung von der ehemaligen ausbreitung der Elvetier bis zum Main und erkynischen walde entstanden sein? Seiner behauptung wird man also die berechtigung doch nicht so leicht absprechen dürfen. Als *deserta Helvetiorum* mochte man seinerzeit alles land im süden des Mains bis an die Rheinbeuge bezeichnen, und vielleicht entstammt der entsprechende ausdruck bei Ptolemaeus nur geschichtlicher überlieferung und ist in seine karte neben jüngeren in demselben bereich aufgekommenen namen eingetragen. Er kann aber auch einem bis auf die zeit des Ptolemaeus oder vielmehr seines gewährsmannes noch nicht oder nur spärlich neubesiedelten teil des alten *ager Helvetiorum* zukommen.

Gegenüber der bestimmten behauptung des Tacitus fällt Caesars 'nichtwissen' nicht so schwer ins gewicht; jedenfalls hat ihm Tacitus selbst, der doch Caesars bellum Gallicum recht wohl kannte, keine so grosse bedeutung beigelegt als den gründen, die ihn zu seiner eigenen aussage bestimmten. Was die Römer nach anderthalbhundertjähriger herschaft über die Elvetier von deren vorgeschichte erfahren hatten, brauchte Caesar bei seinem kriegerischen zusammenstoss mit ihnen noch nicht notwendig gehört zu haben. Und wenn, so lag doch für ihn kein anlass vor, es zu berichten, vielleicht sogar ein grund, es zu verschweigen. In der tat verschweigt er uns auch die wahre ursache des elvetischen auswanderungsversuches, dem er entgegentrat, den umstand nämlich, dass diesem stamme die nachbarschaft der Germanen zu gefährlich und unbequem geworden war: er sucht ihre unternehmung vielmehr als eine durchaus abenteuerliche hinzustellen, sei es um seine einmischung in sie und die gallischen händel besser begründet erscheinen zu lassen, sei es

weil sein sieg nicht so glänzend erschienen wäre, wenn er von dem gegner, dessen tapferkeit er widerholt und mit recht hervorhebt, berichtet hätte, dass derselbe auch den Germanen nicht habe stand halten können. An und für sich hätte die erzählung von dem ersten zurückweichen der Elvetier dem ruf ihrer kriegstüchtigkeit eintrag getan, zugleich aber auch den wahren beweggrund ihres zweiten aufbruches enthüllt. Beides mochte Caesar bestimmen, von ihren ehemaligen nördlicheren wohnsitzen uns nichts mitzuteilen. Und was soll es gar gegen diese beweisen, wenn er den Rhein als ihre grenze angibt? Können denn nicht 50 oder 100 jahre vorher die dinge ganz anders gelegen haben? Dass zu Caesars zeit noch Elvetier nördlich vom Bodensee sassen, wird ja von Tacitus gar nicht behauptet und war, wie sich leicht erweisen lässt, auch nicht der fall. Dazumal begegnen uns dort an ihrer statt bereits die Markomannen, die zuerst Caesar BG. 1, 51 unter den hilfsvölkern Ariovists nennt, und die in ihren alten sitzen nach Florus 4, 12 noch mit Drusus einen kampf zu bestehen haben. Als einen teil der alten *Μαρκομαννίς* muss man die Agri Decumates jedenfalls betrachten, wenn das land ausserhalb derselben bis zur Donau von Dio Cassius in einer stelle, die noch ausführlicher besprochen werden soll, als ein teil des Markomannenlandes, *μέρος τῆς Μαρκομαννίδος,* nicht als das Markomannenland schlechtweg bezeichnet wird. Dass auch in dem winkel zwischen Rhein und Donau der name 'mark' haftet, von dem der der Markomannen sich herleitet, zeigt die bezeichnung *silva Marciana* für den Schwarzwald, die keltische *Abnoba*; s. Zeuss, Die Deutschen 10. Endlich tut Caesar, so oft er von dem lande jenseits des Oberrheins spricht, immer auch der Germanen als seiner bewohner erwähnung, so BG. 1, 1: *proximi sunt (Helvetii) Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt .... fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt, quum aut suis finibus eos prohibent, aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt.* BG. 1, 2: *Helvetii continentur: una ex parte flumine Rheno, latissimo atque altissimo, qui agrum Helvetiorum a Germanis dividit.* BG. 1, 27: *nocte castris Helvetiorum egressi ad Rhenum finesque Germanorum contenderunt.* BG. 1, 28: *Id ea maxime ratione fecit, quod noluit eum locum unde Helvetii discesserant vacare, ne propter boni-*

tatem agrorum Germani, qui trans Rhenum incolunt, e suis finibus in Helvetiorum fines transirent.

Der aufenthalt der Markomannen im südwesten Deutschlands war indes nicht von langer dauer, und auch während sie herren des landes waren, kann neben ihnen geradesogut ein rest der alten keltischen bevölkerung fortbestanden haben, wie später in den ostdeutschen marken, in denen uns widerum der name Marcomanni entgegentritt, ein teil der slavischen.

Einen unbestreitbar keltischen stammnamen nennt uns ein zu Miltenberg am Main gefundener grenzstein. Und zwar — merkwürdig genug — den namen *Toutoni,* also eine völlig gleichwertige nebenform zu *Teutoni,* da hier das *ou* nicht etwa als ablaut zu *eu,* sondern als eine im gallischen vielfach auftretende, aber noch nicht allgemein durchgeführte entwicklung aus diesem laute aufzufassen ist; ebenso stehen sich *Toutates* und *Teutates, Loucetius* und *Leucetius* gegenüber; vgl. Brugmann, Grundr. 1, 57. Kossinna, der dies zuerst richtig erkannte, hat aus dieser namensgleichheit (Westd. zs. 9, 213) den schluss gezogen, dass wir es bei den Toutonen des Miltenberger steines mit einem in der heimat zurückgebliebenen rest der Teutonen zu tun und dass wir diese als Kelten zu betrachten haben. Es ist sofort klar, von welcher tragweite diese aufstellung ist, wenn sie sich als stichhaltig erweist, ja dass sie mit allem was unmittelbar aus ihr sich ergibt, einen fortschritt in der erkenntnis der vorgeschichte Deutschlands bedeuten würde, wie uns seit Zeuss keiner mehr geglückt ist.

Mit der früher besprochenen nachricht des Tacitus über die ehemalige ausbreitung der Elvetier stehen Toutonen im süden des Mains nicht in widerspruch; nur wird man diesen stamm, der wie Mommsen im Korrespondenzblatt des gesamtvereines der deutschen geschichts- und altertumsvereine 1878, 85 f. bemerkt, ausserhalb des römischen limes zu denken ist, für eine unterabteilung der Elvetier zu halten haben, die, während die Markomannen im lande waren, diesen unterworfen war und nach deren abzug wider selbständig hervortrat.

Die einschränkung der Elvetier auf die Schweiz und die ausbreitung der Germanen vom Main bis zur Donau ist eine so gewaltige umwälzung, dass wir uns wundern müssten, wenn der süden von ihr und von der völkerbewegung, deren ergebnis

jene besitzveränderung war, nichts verspürt hätte. Und wenn Elvetier an der seite der Kimbern in Gallien und in Italien auftreten, wird ihr zurückweichen im norden leicht mit ihren wanderzügen im gefolge dieser Germanen in verbindung zu bringen sein. Doch lässt sich der grosse gebietsverlust den sie erleiden, aus ihrer beteiligung an den kimbrischen feldzügen noch nicht erklären, falls von ihnen wirklich nur der stamm der Tigurinen ausgewandert war, von dem wir wissen, dass er ohne schaden zu leiden wider in die heimat zurückgekehrt ist.

Allein Strabo erzählt uns p. 293 unter ausdrücklicher berufung auf Posidonius, dass von den Elvetiern ausser den Tigurinen die Toygenen den Kimbern sich angeschlossen hätten; und vorher schon, p. 193, berichtet er, dass von drei elvetischen stämmen im Kimbernkriege zwei zu grunde gegangen seien, wobei er wider an die Tigurinen und Toygenen denken wird, sicher aber an die letzteren, da er p. 183 berichtet, dass Marius den Massalioten den von ihm angelegten Rhonekanal als *ἀριστεῖον κατὰ τὸν πρὸς Ἄμβρωνας καὶ Τωυγενοὺς πόλεμον* übergeben habe, die Toygenen also unter die gegner der Römer bei Aquae Sextiae rechnet. *Τωυγενοὺς* ist indes hier sicherlich nur verderbnis. Denn bei Aquae Sextiae standen dem Marius, soviel wir aus allen anderen quellen wissen, lediglich die Teutonen und Ambronen gegenüber, und jedenfalls kam, auch wenn andere noch dabeigewesen wären, den Teutonen eine solche bedeutung zu, dass sie nicht übergangen werden durften. Selbst Müllenhoff, der für die Toygenen eine lanze einlegt, muss darum DA. 2, 296 zugeben, dass p. 183 wenigstens Strabo sich verschrieben oder verlesen habe und dass dort *Τευτονοὺς* das richtige sei. Damit ist aber die lesart *Τωυγένοι* auch an der anderen stelle aufs tiefste erschüttert. Kein anderer gewährsmann kennt einen stamm dieses namens und umgekehrt Strabo in seinem bericht über die Kimbernzüge keine Teutonen! Er nennt diesen namen überhaupt nur einmal, p. 196, wobei unbestritten Caesar seine quelle ist; vgl. DA. 2, 296. An und für sich schon verlangt die andere stelle, an der uns der name der *Τωυγένοι* begegnet (p. 293), die änderung desselben in *Τευτονοί*. Denn wenn dort, nachdem bis dahin immer nur von Kimbern allein die rede war, fortgefahren wird: *φησὶ δὲ (Ποσειδώνιος) . . . . τοὺς Ἐλουηττίους ἐπαρθῆναι, μάλιστα δ'αὐτῶν Τιγυρίνους τε καὶ*

Ἰωυγένους, ὥς τε καὶ συνεξορμῆσαι. πάντες μέντοι κατελύθησαν ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων αὐτοί τε οἱ Κίμβροι καὶ οἱ συναράμενοι τούτοις, οἱ μὲν ὑπερβαλόντες τὰς Ἄλπεις εἰς τὴν Ἰταλίαν οἱ δ' ἔξω τῶν Ἄλπεων — so können die *συναράμενοι* nur die mitausgewanderten Elvetier sein; und dass Strabo sie in bausch und bogen zu grunde gehen lässt, ohne sich übrigens dabei noch auf Posidonius zu berufen, ist jedenfalls ein irrtum oder eine flüchtigkeit. Ein kern von wahrheit muss aber wohl in der sache sein; das ist jedoch nur dann der fall, wenn die ausserhalb der Alpen vernichteten Toygenen für die Teutonen zu nehmen sind. Das verderbnis von *ΤΕΥΤΩΝΟΙ* in *ΤΕΥΓΩΝΟΙ* und das weitere, vielleicht einem etymologisierenden besserungsversuch entsprungene in *ΤΩΥΓΕΝΟΙ* ist begreiflich genug. Zeuss ist nach all dem im vollen rechte, wenn er, nicht wie Müllenhoff nur an éiner, sondern (s. 143. 147. 225) an beiden stellen die Toygenen in Teutonen bessert, und auch im rechte, wenn er (s. 225) behauptet, dass Posidonius den namen Teutonen unter die Elvetier gestellt habe. Nur geschah dies nicht irrtümlich, wie er meint. Denn da — falls die Teutonen Elvetier sind — die *deserta Helvetiorum* aus ihrer auswanderung sich erklären und die entvölkerung ihrer heimat zum eindringen der Markomannen anlass gab, gerade wie Caesar nach der zweiten auswanderung der Elvetier ein weiteres vordringen der Germanen befürchtet (BG. 1, 28), so sind die Teutonen ohne zweifel aus dem lande im süden des Mains herzuleiten. Das zeugnis des Posidonius besagt also dasselbe wie das von ihm völlig unabhängige des Miltenberger steines, und wenn jemals der rechtsspruch geltung hat: 'durch zweier zeugen mund wird alle wahrheit kund', so ist es hier der fall.

Dass der name *Teutoni* mit einem keltischen worte buchstäblich übereinkommt, wird auch durch die personennamen *Touto, Toutonius, Toutona* (Glück, Die kelt. Namen 64 f.)[1] bewiesen, und dass er in der überlieferten gestalt kein deutscher sein kann, hat Müllenhoff s. 113 f. gezeigt. Allerdings könnte auch germ. **Þeuþonez* oder **Þeudonez* den Römern in keltisierter

[1]) Dieses buch wird im folgenden als Glück schlechtweg bezeichnet, ebenso Müllenhoff DA. 2 und Zeuss, Die Deutschen als Müllenhoff und Zeuss.

gestalt als *Teutones* und selbst *Teutoni* zu ohren gekommen sein; allein ein solches germanisches wort ist, wenn auch möglich, so doch nicht belegt; die wahrscheinlichkeit, dass wir es dabei mit einem von haus aus keltischen worte zu tun haben, besteht also auch schon ohne rücksicht auf die Miltenberger Toutonen.

Müllenhoff hat denn auch s. 115 *Teutoni* für gallisch genommen und zwar für eine altgallische benennung der Nordseevölker. Sonst aber pflegen uns wandernde Germanenstämme immer stammweise und unter ihren stammnamen entgegenzutreten. Auch die Ambronen sind durchaus nicht ein teil der Teutonen, wofür sie Müllenhoff s. 114 ausgibt, und bei Plutarch, Marius 19 gar nicht als das, sondern als *τῶν πολεμίων τὸ μαχιμώτατον μέρος* bezeichnet, ebenso sonst bei ihm und in allen anderen quellen von jenen auseinandergehalten. Und was in aller welt sollte die Gallier veranlasst haben, die Nordseevölker durch einen besonderen zusammenfassenden namen von den übrigen Germanen zu unterscheiden? Ausserdem kamen doch auch die Kimbern vom meere, da es von ihnen gerade berichtet wird und sich ein rest von ihnen später nach dort vorfindet nach zeugnissen, deren wert ich am gehörigen orte zu prüfen beabsichtige, die man aber keineswegs einfach deshalb bei seite schieben darf, weil man den gedanken nicht aufgeben will, dass der name Teutonen schon die Nordseevölker im allgemeinen bezeichne, also auch die Kimbern einschliessen müsste, wenn sie meeranwohner waren. Eher noch wäre — vor dem fund des Miltenberger steines — zu erwägen gewesen, ob *Teutoni* nicht ein alter gallischer name für die gesamtheit der Germanen sei; aber freilich hätte auch dieser gedanke abgewiesen werden müssen eben wegen der Kimbern und Ambronen. *Teutones, Teutoni* kann also nur der name eines besonderen stammes gewesen sein.

Dass dieser aber noch von den Römern in Deutschland angetroffen worden sei, wird nach Müllenhoffs eigenen ausführungen s. 115. 283—289 kein einsichtiger mehr behaupten. Alle versuche sie zu lokalisieren, von Mela bis Ptolemaeus, beweisen nur, dass es in der in betracht kommenden zeit gäng und gäbe war, die Teutonen als Deutsche von der meeresküste zu betrachten: eine ansicht, die leicht genug aufkommen konnte, da man gewohnt war, sie mit den Kimbern zusammen zu nennen,

diese aber in der tat von der Nordsee gekommen waren und ein zurückgebliebener teil desselben volkes dort sich forterhielt. Gegenüber den Miltenberger Toutonen und den elvetischen Teutonen des Posidonius fallen die erdichteten Teutonen in Deutschland sehr wenig ins gewicht. Was endlich die angeblichen Teutonen des Pytheas betrifft, so erheben sich auch gegen sie einwände in fülle, und man wird gewis einmal Kossinna recht geben, der uns Westd. zs. 9, 214 den beweis in aussicht stellt, 'dass Plinius die beiden völkernamen (Gutonen und Teutonen), von denen Pytheas nichts erfahren hat, aus seiner eigenen kenntnis heraus in den bericht eingeschwärzt hat'. Uebrigens hat schon Hugo Berger (Lit. centralblatt 1888, 331 f.) die Teutonen bei Pytheas deshalb angezweifelt, weil Posidonius — was auch Müllenhoff aufgefallen ist — obwohl er Pytheas kannte, ihrer gelegentlich seiner ausführungen über die herkunft der Kimbern nicht erwähnung tut.

Da die Teutonen sich als stamm der Elvetier erwiesen haben, so wird man auch dem Germanentum der Ambronen nicht ohne mistrauen entgegentreten. Wenn Strabo p. 193 von 3 stämmen der Elvetier berichtet, von denen 2 zu grunde gegangen seien, so könnte man dabei ausser an die Toygenen Teutonen an die Ambronen denken, sie also ebenfalls als Elvetier ansehen, und den dritten, dem verhängnis entronnenen, für die Tigurinen nehmen, die ja tatsächlich mit heiler haut davonkamen. Doch war letzteres, wie p. 293. 294 lehrt, nicht Strabos meinung, da er hier auch die Tigurinen untergehen lässt: man muss also mit Zeuss s. 225 und Müllenhoff s. 152 jene beiden angeblich vernichteten stämme für die Tigurinen und Teutonen, die dritte abteilung für die daheim zurückgebliebenen Elvetier halten. Und da Strabo andernfalls p. 293 Ambronen neben Tigurinen und Toygenen hätte namhaft machen sollen, rechnete sie Posidonius kaum zu den Elvetiern. Auch ihr name schliesst zwar keltischen ursprung nicht aus, lässt aber auf deutscher seite nicht nur anknüpfung an personennamen wie *Ambri* und *Ambrico,* sondern auch an den ingvaeonischen volksnamen der *Ymbre* und den inselnamen *Amrum,* älter *Ambrum,* zu; ja letzterer scheint nichts anderes als der dativ des namens der Ambronen zu sein; s. Möller, Ae. volksepos 89. Da von ihnen überdies ausdrücklich die flutsage erzählt wird, werden sie mit den

Kimbern vereint von der Nordsee gekommen sein. Wie sich Germanen im allgemeinen gegenüber den Kelten durch grössere tapferkeit auszeichnen, werden auch sie unter den gegnern des Marius von Plutarch 19 als die kriegstüchtigsten — *τὸ μαχιμώτατον μέρος* — bezeichnet und ebendort der sieg über Mallius und Caepio ihnen zugeschrieben. Bemerkenswert ist, dass zuletzt die Kelten sowohl als die Germanen sich trennen und Teutonen und Ambronen auf der einen, Tigurinen und Kimbern auf der anderen seite in Italien einzudringen suchen. Auch über den ganzen verlauf ihrer wanderungen sind wir nun, nachdem sich herausgestellt hat, wo die Teutonen den Kimbern sich zugesellt haben, weit mehr im klaren, als es bisher der fall war, was einer weiteren ausführung nicht bedarf.

Das was sich uns bisher über den südwestlichen winkel Germaniens und seine vorgeschichte ergeben hat, ist mittelbar auch von belang für die entscheidung der frage, wo die Volcae Tectosages Caesars hingehören. Müllenhoff nimmt von diesen s. 265. 277. 300 an, dass sie, vom Maine und aus Hessen, ihrer älteren heimat, durch die Sveben nach Böhmen vertrieben, dieses land nach dem abzug der Boier bewohnt hätten. Dass aber im jahre 58 die auswandernden Elvetier noch von den Boiern, *qui trans Rhenum incoluerant et in agrum Noricum transierant, Noreiamque oppugnarant* (Caesar BG. 1, 5), zuzug erhalten konnten, beweist, dass letztere damals noch nicht zur ruhe gekommen waren. Sie können also erst kurz vor Caesars ankunft in Gallien ihre heimat verlassen haben. Zu gleicher zeitstellung der räumung Böhmens gelangt ja auch Müllenhoff s. 265. Die Maingegend und Hessen ist aber offenbar viel früher von Germanen besetzt worden. Denn wenn ihre niederlassung in der 'mark' den Markomannen zu Caesars zeit bereits einen namen eingetragen hatte, so hat dies zur voraussetzung, dass die Germanen am Oberrhein nicht eben erst eingewandert waren; und nördlich vom Maine erfolgte der vorstoss nicht später: denn wie hätten die Germanen ein land 'mark' nennen können, das mit ihren geschlossenen sitzen gar nicht zusammenhieng?

Die Volcae Tectosages können also vor dem abzug der Boier nach Noricum nicht westlich von diesen gesessen haben. Aber auch nachher nicht in Böhmen. Caesar berichtet uns

nämlich BG. 4, 3 von einem grossen unbewohnten lande an der rückseite der Sveben: *itaque una ex parte a Suebis circiter milia passuum sexcenta agri vacare dicuntur. Ad alteram partem succedunt Ubii* . .; auf eben diese einöden wird BG. 6, 23 angespielt: *civitatibus maxima laus est, quàm latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. Hoc proprium virlutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope audere consistere; simul hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato.* Mit den verhältnissen unmittelbar über dem Rhein, dessen ufer er im Oberelsass selbst erreicht hatte, war Caesar nicht so wenig vertraut, dass er sich bei ihrer darstellung auf das hörensagen berufen und einen ausdruck wie *vacare dicuntur* gebraucht hätte. Und dort wusste er überdies, wie schon oben ausgeführt wurde, Germanen ansässig. Unter den *solitudines* und *agri vacantes* ist also unmöglich etwas anderes als Böhmen zu verstehen. Und dieses land lag zum grössten teil noch öde, als Maroboduus seine Markomannen dort ansiedelte. Wäre deren niederlassung erst nach überwindung eines volkes von der bedeutung der Volcae Tectosages Caesars erfolgt, so hätte das den Römern nicht entgehen können, die damals schon an der Donau standen. Tacitus mindestens, der den Markomannen den ruhm der einstigen austreibung der Boier zugesteht, hätte uns davon etwas erzählen müssen. Von den Volcae Tectosages in Deutschland hört aber mit Caesar überhaupt jede kunde auf. Endlich geht aus dem was dieser unser einziger gewährsmann über sie berichtet, klar hervor, dass er sie noch ebendort ansässig weiss, wo sie sich nach ihrer auswanderung nach Germanien, d. i. dem Sigovesuszuge des Livius, niedergelassen hätten. *Ac fuit antea tempus,* heisst es BG. 6, 24, *quum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima Germaniae sunt, loca circum Hercyniam silvam . . . . Volcae Tectosages occupaverunt atque ibi consederunt; quae gens ad hoc tempus his sedibus sese continet summamque habet iustitiae et bellicae laudis opinionem.* Mit Böhmen haben also die Volken gewis nichts zu tun.

Es bleiben uns eigentlich nur noch die striche weiter im osten für sie übrig. Und wenn Caesar über ihre sitze sagt,

dass sie am erkynischen walde liegen und die fruchtbarste gegend Deutschlands seien, so passt dies ohnedies auch auf kein land so gut als auf Mähren. Ehe die Quaden sich dieses landes bemächtigten, wird dort, weil noch weiter im osten keltische Kotinen stehen, ein keltisches volk gesessen haben, und dies wohl noch während Caesar in Gallien stand. Denn da der svebische stamm der Quaden nicht von dem vandilischen hinterlande Mährens, sondern nur von den Ermunduren oder Semnonen oder deren umgebung sich abgelöst haben kann, so hat sein vordringen nach Mähren die räumung Böhmens durch die Boier, die, wovon schon die rede war, ums jahr 60 v. Chr. erst erfolgt ist, zur voraussetzung. Weder von dem eindringen der Quaden in Mähren noch von dem untergang der Volken ist uns etwas überliefert, und dies müsste eigentlich schon zur vermutung führen, dass zwischen beiden ereignissen ein zusammenhang besteht. Mindestens müssen beide sich zugetragen haben, bevor die Römer Noricum und Pannonien ihrem reiche einverleibt hatten, da sie ihnen andernfalls nicht unbekannt geblieben sein könnten, am wenigsten dann, wenn damit der übertritt der nordungarischen *Κότνοι* und noch anderer keltischer scharen vom linken auf das rechte Donauufer verbunden war. Ja man möchte sogar glauben, dass dieser übertritt vor dem sieg des Dakenkönigs Burvista über Noriker und Boier — über dessen zeitstellung man Müllenhoff s. 266 vergleiche — erfolgt sei. Denn nachdem es sich einmal gezeigt hatte, dass letztere durch ihre übersiedlung nach Pannonien recht eigentlich aus dem regen in die traufe gekommen waren, wird die versuchung für andere Keltenstämme, ihnen dahin nachzufolgen, keine grosse gewesen sein, es sei denn widerum nach Burvistas tode.

Man wird fragen, was mit den Volken geschehen sei. Die Kotinen darf man kaum als reste von ihnen betrachten, weil, wie Müllenhoff s. 324 ff. 337 erwiesen hat, deren sitze nicht in Mähren, sondern im oberen Grantal zu suchen sind, die *Κότνοι* in Pannonien aber, ein losgesprengter teil desselben stammes, gerade südlich von dem durch Vannius begründeten reiche das rechte Donauufer besetzt halten, also vor ihrem übertritt zusammenhängend mit dem zurückgebliebenen teil des stammes und gegenüber ihren späteren sitzen die ebene und die tal-

mündungen von den kleinen Karpathen bis zu den Osen an der Eipel bewohnt haben werden. Eher könnte man denken, dass hinter den bloss nach den sitzen am Bakonyerwalde benannten Hercuniates Ἑρκουνιάτες die Volken verborgen sind. Vielleicht ist aber gar kein nennenswerter teil von ihnen dem verhängnis entronnen. Die Boier, welche die überlegenheit der svebischen waffen wohl mehr als einmal gefühlt hatten, werden bei zeiten zur erkenntnis gelangt sein, dass sie der verknechtung verfallen würden, falls Germanen in ihr land einbrächen in der absicht, es dauernd zu besetzen, und entzogen sich diesem geschick durch die auswanderung. Dass dagegen die Volken, die an die Sveben nirgends angrenzten und, ehe die entscheidung fiel, durch die Boier gedeckt, kaum jemals viel mit ihnen zu tun hatten, sich rechtzeitig der gefahr von dieser seite versahen, ist nicht wahrscheinlich. Die Quaden, die nun in ihrer durch den abzug der Boier entblössten flanke erschienen, waren nicht nur ein feindliches heer, sondern ein mit weib und kind heranziehendes volk, das aber, sei es, dass es Böhmen bereits für das eigen eines bruderstammes hielt oder weil es durch die reicheren mährischen gefilde angelockt ward, gleich in diese vordrang. Ohne zweifel setzten sich die Tektosagen zur wehr und wurden geschlagen. Wenn aber die Germanen sofort in dem eroberten lande sich niederliessen, gab es für dessen bewohner als volk nicht mehr die möglichkeit der flucht und ihr los war hörigkeit oder sonst eine form der unfreiheit. Ein grosser teil mag im kampfe selbst erlegen sein.

An der west- oder südwestseite der Germanen könnten die Volken nach all dem nur vor dem Sigovesuszuge gesucht werden. Aber auch für diese fernere vorzeit fehlt uns der grund, sie gerade dorthin zu stellen. Dass die Germanen die Kelten als **Walhōz* bezeichneten, hat nicht zur notwendigen voraussetzung, dass die Volken die einzigen Kelten waren, mit denen sie zu schaffen hatten und an die sie grenzten, sondern nur, dass die Volken sich ihnen besonders bemerkbar machten. Und das taten sie ja gerade in Mähren, da über dieses land schon in vorgeschichtlicher zeit — s. Undset, Jernalderens begyndelse 53. 70. 102. 292 — der wichtigste verkehrsweg nach dem norden führte, während rechts und links schwerübersteigbare gebirge sich vorschoben. Die gallischen handelsleute, die

in das innere Deutschlands vordrangen, mögen darum zumeist Volken gewesen sein. Aber auch zu kriegerischen zusammenstössen war bei dem mangel geographischer hindernisse leichter gelegenheit und anlass und die reiche Marchniederung verlockte zu einfällen. Es ist somit sehr wahrscheinlich, dass das germ. **Walhōz* erst von den *Uolkoi* in Mähren seinen ausgang nimmt.

Der fall der Volken scheuchte einen der nachbarstämme auf. Wir sehen die Kotinen (Kutnen), ausgenommen einen teil des volkes im Grantal, der unmittelbarer gefahr nicht so ausgesetzt war, vielleicht auch im gebirge sich leichter halten zu können hoffte und wegen der erzlager, die er ausbeutete, von dem boden, der sie barg, sich nicht wird haben trennen wollen, auf dem anderen Donauufer schutz suchen, so dass ihr land geraume zeit, bis die Sveben des Vannius sich hier ansiedelten, brach lag, gerade wie Böhmen. Wenn aber schon die unter den kleinen Karpathen ansässigen Kelten zur auswanderung veranlassung fühlten, darf man solches umsomehr bei den bewohnern des nach Mähren hin offenen Niederösterreich voraussetzen. Dass die Volken auch durch dieses land bis zum Donaustrom hinabreichten, ist nicht gerade wahrscheinlich, kann aber auch nicht bestimmt in abrede gestellt werden. Auf die frage, ob wir in den *Κάμποι* und den *Ῥακατρίαι Ῥακάται* Keltenreste zu erkennen haben oder nicht, soll später eingegangen werden.

Wenn Caesar BG. 6, 24 nur die Volken und nicht auch die Kotinen als Kelten in Germanien aufführt, so geht daraus nicht hervor, dass er von ihnen nichts gewusst hat, da es vielmehr sehr wahrscheinlich ist, dass er die ostgrenze Germaniens von der Weichselquelle zur Donau nicht so weit östlich sich verlaufend dachte, dass sie einen teil Oberungarns noch eingeschlossen hätte, wie denn noch Plinius 4 § 80 das *confinium* der Germanen nach älterer vorstellung von der March und der gegend von Carnuntum beginnen lässt. Ebenso wird man daraus, dass Caesar die Anarten, die er gelegentlich als ananwohner der Hercynia nennt, nicht als Kelten in Germanien bezeichnet, nicht schliessen dürfen, dass sie keine Kelten waren. Dass sie Caesar neben den Daken zu einer zeit, wo diese unter Burvista eine grossmachtstellung einnahmen, als ein selbständiges

volk erwähnt, brachte Müllenhoff s. 82 dahin, sie für ein von den Daken stammverschiedenes element und zwar, der pannonischen Osen an der Eipel wegen, für Pannonier zu halten, wofür er s. 83 auch die bei Ptolemaeus neben den *Ἄναρτοι* auftretenden *Τευρίσκοι* nimmt. Der name der letzteren ist zweifellos ganz derselbe wie die alte benennung der Noriker *Τευρίσκοι* neben *Τευρίσται, Ταυρίσκοι, Ταυρίσται* und könnte nach Müllenhoff von einem schon vor den Kelten zu beiden seiten der Donau verbreiteten worte herstammen, das hoher gebirgszug oder gebirgsübergang bedeuten mochte. Allein wenn die einen Teurisken Kelten sind, werden wir mit Tomaschek, GGA. 1888, 300, auch die anderen am ehesten für Kelten halten. Zudem tragen auch die Anarten einen keltischen namen, der sogar verständlich genug ist. Wenn sie bei Caesar *Anartes*, bei Ptolemaeus *Ἄναρτοι* heissen, so vergleicht sich dies dem schwanken des auslautes in keltischen namen wie *Santones* : *Santoni, Teutones* : *Teutoni, Caletes* : *Caleti, Veliocasses* : *Veliocassi* u. a. m. — vgl. Glück s. 37 f. 114. Müllenhoff s. 115 — und wie hier überall die form mit *o*-suffix die jüngere ist, haben wir auch *Anartes* gegenüber *Ἄναρτοι* für das ursprünglichere zu halten. Den gallischen *Caletes* d. i. 'duri' nach ir. *calath*, bret. *calet* (Glück s. 44), unserem *held* (Kluge, EW.[4] 138), stehen britannische *Ancalites* bei Caesar BG. 5, 21 gegenüber, deren name, da kurz *e* im keltischen allgemein mit *i* wechselt, soviel als *An-caletes* und weil idg. *n̥* im britannischen und gallischen regelmässig als *an* und nur ganz ausnahmsweise als *en* auftritt, unbedenklich mit 'induri' zu übersetzen ist. Ebenso ist dann *An-artes* = lat. *in-ertes* und mhd. *unarte*, mehrzahl von *un-art* 'misratener oder ungezogener mensch'. Freilich weiss ich nicht anzugeben, ob nicht auch die pannonische entsprechung zu lat. *inertes anartes* gelautet hätte, und schliesslich könnte auch, zumal es sich um einen von nachbarn beigelegten spottnamen handelt, eine gallische bezeichnung für einen pannonischen stamm vorliegen. Doch kommt eine solche möglichkeit nicht weiter in betracht, da Ptolemaeus genau an die nordgrenze der *Ἄναρτοι* und *Τευρίσκοι* einen ort *Καρρόδουνον* stellt, dessen name deutlich ein keltischer ist und noch dreimal in anderen keltischen oder vormals keltischen gegenden sich widerholt. Wenn übrigens Anarten, Teurisken und Koistoboken bei Ptolemaeus



im norden bis an den Tyras reichen, so gehört dies mit zu den vielen fehlern seiner karte von Sarmatien und Dakien. Vom Tyras sind alle diese stämme zu trennen, und man wird dann auch das von Ptolemaeus an den Tyras versetzte *Καρρόδουνον* mit ihnen nach dem süden, nicht mit diesem flusse weiter nach norden rücken.

Dass der name *Anartes*, wie Müllenhoff glaubt, von Caesar collectivisch gebraucht wird, ist nach all dem immer noch möglich, und die *Ἄναρτοι* des Ptolemaeus, der ja alle namen, die ihm zukommen, nebeneinander auf seine karte setzt, stehen dem nicht im wege. Nur hätten wir es dann nicht mit einem umfassenden namen für eine mehrheit pannonischer, sondern mit dem für die keltischen völker des nördlichen Ungarn zu tun; als ihre abteilungen hätten wir die Kotinen und Teurisken zu erkennen, und vielleicht stehen die 'trägen' Anarten und die 'raschen' Volken noch in einem besonderen gegensatze. Seit Caesars zeit haben diese nordungarischen Kelten gewaltige einbussen erlitten: auf der einen seite durch die in die Karpathen eindringenden Germanen, auf der anderen, wenn nicht auch durch die Daken Burvistas, so doch gewis später durch die sarmatischen Jazygen, die bis an die nach ihnen benannten 'sarmatischen berge' und bis in den rücken der Kotinen sich verschoben und dort, im nördlichsten teil ihres gebietes, wie schon aus dem namen des ortes *Βόρμανον* — verglichen mit den gallischen orts- und götternamen *Borma, Bormo, Bormani, Bormanus, Bormana* (s. Becker, Bonn. jahrb. h. 33 u. 34, s. 15 ff. h. 42, s. 90 ff.) — hervorgeht, auf altkeltischem boden stehen. Wenn darum Ptolemaeus die Anarten noch ein zweites mal als *Ἀναρτοφράκτοι* uns vorführt, so wird diese hybride form aus einem unverstandenen *Anarti fracti* entsprungen sein.

Etwa auch die Koistoboken den Anarten beizuzählen, verwehren die auf einer inschrift (CIL. 6, 1801) erhaltenen koistobokischen personennamen *Pieporus*, *Natoporus* und *Drilgisa*. Das zweite compositionsglied der beiden männlichen namen ist nämlich deutlich dasselbe wie griech. *-πορος* in *Εὔπορος*, *Θεόπορος* usw. (Fick, Die griech. personenn. 133) und germ. **faraz*, fem. **farō* in ahd. *einfar* 'solivagus', got. *Sendefara*, *Theudifara* (Wrede, Spr. d. Ostg. 134) und könnte im keltischen sein anlautendes *p* unmöglich erhalten haben. Auch für *-gisa*,

den zweiten teil des weiblichen namens, die entsprechung zu mnd. nrh. *gîs, gîse* 'obses, vades' und **gīsaz, *gīsō* in germ. namen wie *Witegîs* u. a., würde man im keltischen *-gēsa* erwarten; vgl. *Volu-gesus, Γησό-δουνον, Gesatia, Gesariacum* (Glück s. 28). Dass *Pieporus* in seiner ersten hälfte mit dem dakischen volksnamen *Πιέφιγοι* sich deckt, hat bereits Müllenhoff s. 87 bemerkt; ich erinnere noch an die *Πιευγῖται*.

Dass die Osen Pannonier sind, wird sich gegenüber den bestimmten äusserungen des Tacitus, Germ. 28. 43 nicht bestreiten lassen, und wenn ihr name auch aus dem keltischen als positiv zu dem superlativischen gallischen volksnamen *Osismi* und nach dem kymr. zeitwort *osi* und *osiaw* 'conari, moliri, audere' (Glück s. 141) als 'audaces' sich deuten lässt, so können sie, wie später den namen *Οὐισβούργιοι* durch die Germanen, so früher einen keltischen durch ihre keltische umgebung erhalten haben; es kann sich aber auch, wofür das von Müllenhoff s. 326 verglichene pannonische *Osones* und *Oseriates* spricht, um ein Kelten und Pannoniern gemeinsames wort handeln. Anschliessend an die Osen gegen westen mit Müllenhoff noch einen pannonischen stamm der *Ῥακατρίαι* anzusetzen, geht, von anderen zwingenden gründen vorläufig abgesehen, darum schon nicht an, weil dort vor ihrem übertritt über die Donau die *Κυτνοί* gesessen haben müssen, da sie sonst mit den Kotinen im oberen Grantal nicht in zusammenhang gestanden hätten.

Dass auf dem linken ufer des Oberrheines vor dem eindringen der Vangionen, Nemeter und Triboken in geschlossener reihe gallische völker wohnten, steht ohnedies fest. Und jetzt schon zu untersuchen, welche stämme im besonderen auf diesem schauplatze in betracht kommen, wird um so weniger von nöten sein, als es sich für uns nur um einen allgemeinen überblick über die alte keltische stellung im süden der Deutschen handelt.

Auf germanischer seite stehen in der nördlichen ecke zwischen Rhein und Main zu Caesars zeit die Ubier, und zwar schon seit langem, da sie bereits durch die lage ihrer wohnsitze in ihrem wesen beeinflusst erscheinen und von ihnen BG. 4, 3 gesagt wird: *et paulo, quam sunt eiusdem generis, et ceteris humaniores, propterea, quod Rhenum attingunt, multumque*

ad eos mercatores ventitant, et ipsi propter propinquitatem Gallicis sunt moribus assuefacti.

Im rücken der Ubier und mit ihnen verfeindet haust ein mächtiger Svebenstamm, von Caesar immer *Suebi* schlechtweg genannt. Ueber diese Sveben Caesars herschen noch immer so unrichtige vorstellungen, dass es schon nötig ist, etwas länger bei ihnen zu verweilen. Müllenhoff scheint sie s. 277 für die Markomannen zu nehmen; dagegen ist s. 278 von Sveben in Hessen die rede, und s. 300 heisst es, dass die Volcae Tectosages vom Maine und aus Hessen zu Caesars zeit durch die Sveben verdrängt und an ihre stelle Chatten und Markomannen getreten seien: 'beides hochdeutsche völker, die sich nur von den Hermunduren und Semnen an der mittleren Elbe jenseits des urwaldes abgesondert haben' könnten. Damit ist den Chatten svebische abkunft zugesprochen, wenn auch nicht ausdrücklich gesagt, dass sie zu den Sveben Caesars gehören, denen sie Zeuss s. 94, J. Grimm GDS. 569 und andere zurechnen oder geradezu gleichstellen. Es hat allerdings auch an widerspruch nicht gefehlt, so von seiten Baumstarks (Völkerschaftl. teil d. Germ. 48), der sich dabei auf Watterich und Wietersheim beruft. Letzterer zumal hat, Zur vorgesch. deutscher nation 80 ff., eingehend die sonderstellung der Chatten vertreten; aber nicht mit den besten gründen, die sich dafür vorbringen liessen, und ohne sich recht darüber klar zu werden, was dann mit den Sveben Caesars selber anzufangen sei und wohin sie gehören. Aehnliches gilt von einer arbeit Rieses 'Die Sueben' im Rhein. museum 44, 331 ff. Hier sind die Chatten nicht nur von den Sveben Caesars auseinandergehalten, sondern, wie ich denke, mit recht als ein diesen zinsbares volk erklärt. Die Sveben selbst aber macht Riese zum gegenstande neuer, jeden haltes entbehrender wagschlüsse.

Wie die ansicht, dass die Sveben Caesars die Chatten seien, aufkommen und durchgreifen konnte, ist eigentlich nicht gut einzusehen. Denn nirgends werden die Sveben bei Caesar auf nachmals chattischem boden erwähnt. Die Chatten hingegen sind später nirgends als Sveben bezeichnet, im gegenteil von Tacitus, Germ. 38 diesen ausdrücklich entgegengestellt, ebenso von Strabo p. 290 im gegensatz zu den Sveben den kleineren germanischen völkern zugerechnet. Neben Sveben stehen sie

auch bei Florus 4, 12: *missus in eam provinciam primos domuit Usipetes: inde Tencteros percurrit et Chattos. Nam Marcomannorum spoliis insignibus quendam editum tumulum in tropaei modum excoluit. Inde validissimas nationes Cheruscos Suevosque et Sugambros pariter aggressus est.* Desgleichen bei Dio Cassius 55, 1, wo es von Drusus heisst: ἔς τε τῶν Χάττων ἐςέβαλε καὶ προῆλθε μέχρι τῆς Σουηβίας. Als Nichtsveben kennzeichnen sich die Chatten ferner durch ihre von der svebischen grundverschiedene haartracht; vgl. Tacitus, Germ. 31 u. 38: ein umstand, auf den Baumstark a. a. o. 58 f. mit recht nachdruck gelegt hat.

Von besonderem belang sind die zeugnisse des Florus und Dio Cassius und zwar deshalb, weil diese beiden gewährsmänner den namen Sveben genau in demselben engbegrenzten sinne gebrauchen wie Caesar selbst, nämlich zur bezeichnung eines besonderen stammes, einer politischen einheit. So stehen bei Florus a. a. o. Sveben neben Markomannen, die doch sicher auch svebischer abkunft sind, und ebenso werden von Caesar BG. 1, 51 in der schlachtaufstellung des Ariovist Sveben nicht allein von den Eudusiern und Haruden, sondern auch von den Markomannen und Vangionen, Nemetern und Triboken unterschieden. Sichtbarlich haben wir es dabei mit einer hilfsschar zu tun, die von den Sveben — in Caesars sinne — dem Ariovist zugekommen war, und ähnlich sind die Markomannen hier aufzufassen. Caesar nennt auch den Ariovist niemals *rex Sueborum,* sondern *rex Germanorum* im gegensatz zu Plinius HN. 2 § 67, wo ein *rex Sueborum* erwähnt wird, der dem Metellus Celer während er als proconsul Gallien verwaltete (62 v. Chr.), etliche Inder, die an die germanische küste verschlagen worden seien, zum geschenk gemacht habe, und der kein anderer als Ariovist sein kann. Dies hat freilich Riese, Rhein. mus. 44, 345 f. bestritten mit dem hinweis darauf, dass in der quelle, aus der Plinius jene erzählung mitteilt, bei Mela 3, 45, dieselbe person *rex botorum* genannt werde, was am einfachsten in *Boiorum* geändert werden könnte. Letzteres ist zuzugeben. Es stehen sich dann aber immer noch *Sueborum* und *Boiorum* als gleich gut bezeugt gegenüber, und welches davon den vorzug verdient, kann nicht zweifelhaft sein, wenn man das damalige freundschaftliche verhältnis Ariovists zu den Römern, die geringe

entfernung seines gebietes und machtbereiches von der narbonensischen provinz einerseits bedenkt, andrerseits die abgelegenheit der Boier in Böhmen, den mangel nachweisbarer beziehungen derselben zu den Römern und endlich ihre lage im jahre 62 v. Chr. in anschlag bringt. Wieso Ariovist *rex Sueborum* genannt werden konnte, soll später noch gezeigt werden.

Von den Sveben, deren Florus und Dio Cassius beim bericht über die germanischen kriege des Drusus erwähnung tun, kann es als ausgemacht gelten, dass sie die nachmaligen Ermunduren sind. Aus dieser tatsache liesse sich auch schon auf die Suebi Caesars zurückschliessen. Doch kann deren gleichung mit den Ermunduren ebensowohl unmittelbar als richtig erwiesen werden.

Die grenzen seiner Sveben hat uns Caesar nach drei richtungen hin angegeben, vgl. BG. 4, 3: *itaque una ex parte a Suebis circiter milia passuum sexcenta agri vacare dicuntur. Ad alteram partem succedunt Ubii* . . ., und BG. 6, 10: *referunt: Suebos omnes . . . penitus ad extremos fines se recepisse; silvam esse ibi infinita magnitudine, quae appellatur Bacenis; hanc longe introrsus pertinere et pro nativo muro obiectam Cheruscos a Suebis Suebosque a Cheruscis iniuriis incursionibusque prohibere.*

Unter den *agri vacantes,* auf die auch BG. 6, 23 hingedeutet wird, ist, wie schon früher nachgewiesen wurde, nichts anderes als das damals ödliegende Boiohaemum zu verstehen. Die südostgrenze der Suebi Caesars fällt also mit derjenigen der späteren Ermunduren zusammen.

Im westen reichten sie nirgends bis an den Rhein, sondern grenzten hier, wie oben erwähnt wurde, an die Ubier. In welcher gegend, lässt sich aus Caesar allerdings nicht genau feststellen. Aber das gebiet der Ubier muss sich doch ziemlich weit landeinwärts erstreckt haben, da Caesar, der zweimal bei ihnen weilt, niemals seinen fuss auf svebischen boden zu setzen in die lage kommt. Nach der verpflanzung der Ubier auf die linke Rheinseite wird das land das sie bis dahin inne hatten, von den Römern den Chatten überlassen nach Dio Cassius 54, 36; vgl. 54, 33, wo Chatten am Rheine erwähnt werden. Später entwickelt sich aus diesen chattischen ansiedlern am Rheinufer der selbständige stamm der Mattiaci, während die vom strome entfernteren teile des ehedem ubischen gebietes wohl mit dem hauptvolk der Chatten in fester verbindung

blieben. Den späteren grenzen der Chatten und Ermunduren am Maine können ganz gut die älteren der Ubier und Sveben entsprechen. Man gelangt dabei ins gebiet der fränkischen Saale, wenn wir es bei dieser, was weitaus das wahrscheinlichste ist, mit dem salzfluss zu tun haben, um dessen besitz nach Tacitus, Ann. 13, 57 Chatten und Ermunduren im streite lagen.

Das gebirge endlich, das nach BG. 6, 10 wie eine natürliche mauer Sveben und Cherusken trennt, ist der Harz, wofür es auch Zeuss s. 11. 94 genommen hat. Jedenfalls gibt es keinen anderen gebirgszug an der seite der Cherusken, der eine natürliche ausgedehnte den verkehr erschwerende grenze bildete, von dem also Caesars worte gelten könnten: *silvam esse ibi infinita magnitudine, hanc longe introrsus pertinere et pro nativo muro obiectam Cheruscos ab Suebis Suebosque ab Cheruscis iniuriis incursionibusque prohibere*; auf den Harz aber passen diese angaben vollständig. Auffallend ist nur der name *Bacenis,* denn dieser, germ. **Bākenī,* ist bis auf den belanglosen vocalwechsel in der ableitungssilbe, für den es seitenstücke genug gibt, — s. Kluge, Nom. stammbild. § 39 ff. — genaue ältere entsprechung zu jüngerem *Buochunna, Boconia, Buconia,* d. i. Rhön und Vogelsberg; s. Zeuss s. 9. Förstemann DN. 2[2], 289. Natürlich aber kann die Buconia nicht die grenze eines volkes gegen die Cherusken sein, und ebensowenig hätten sich die Sveben, wenn sie an der Buconia sich aufstellten, bis an ihre äusserste grenze, an die *extremi fines,* zurückgezogen. Alt ist der name Buconia doch wohl, da auch die *Bucinobantes* auf dieselben buchenwälder hinweisen; und es ist nicht wahrscheinlich, dass zwei gebirge aus der nachbarschaft desselben Svebenstammes den gleichen eigennamen führten. So manches spricht zudem dafür, dass es gar nicht eine entfernte örtlichkeit und nicht die Cheruskengrenze war, an der die Sveben Caesar erwarteten. Denn wenn er nach BG. 6, 10, als er von der vereinigung des suebischen heerbannes erfährt, ein festes lager bezieht und die Ubier beauftragt, ihr vieh zu bergen und ihre sämmtliche habe in die festen plätze zu bringen, um den feind durch mangel an lebensmitteln zu einer schlacht auf ungünstigem boden — gemeint ist wohl vor allem zu einem sturme auf sein lager — zu bewegen, so beweist das, dass er einen feindlichen angriff erwartet;

während nach dem ersten Rheinübergang keine von diesen vorsichtsmassregeln eingeleitet wird. Muss nicht darnach das zweite mal die haltung der Sveben eine drohendere gewesen sein, ihre heeresmacht näher gestanden haben? Als Caesar das erste mal bei den Ubiern weilte, erfuhr er, dass die mannschaft der Sveben in der mitte ihres gebietes sich sammle und ihm dort die schlacht anbieten wolle; s. BG. 4, 19; wenn er damals schon sich über die grenze nicht vorgewagt hatte und jetzt, nach seinem zweiten Rheinübergang, überdies verteidigungsmassregeln ergriff, lag für seine gegner nicht der geringste grund vor, von dem orte ihrer heeresversammlung an das äusserste ende ihres landes zurückzuweichen. Damit hätten sie die Römer und Ubier geradezu zu plünderungszügen herausgefordert. Und andrerseits sollte Caesar diese gelegenheit nicht benützt und sein heer über den Rhein zurückgeführt haben, ohne das Svebenland auch nur gesehen zu haben? Alles würde aber begreiflich, wenn die Germanen nicht an der cheruskischen, sondern an der ubischen grenze, an der Buconia, sich aufstellten und ihm dadurch den weg in ihr land verlegten. Dass Caesars commentarien weder genau noch unparteiisch genug abgefasst seien, hat ihm schon Asinius Pollio nach Suetonius, Caesar 56 vorgeworfen.

Immerhin haben wir den Harz, ob er nun in wahrheit den Germanen **Bākenī* hiess und an ihm das Svebenheer im jahre 53 v. Chr. stellung nahm oder nicht, als grenze der Suebi kennen gelernt, ja mehr noch, als ihre äusserste grenze, *extremi fines,* von Caesars standpunkte aus. Dieser ausdruck ist deshalb besonders wertvoll, weil er beweist, dass nicht noch andere stämme ausser den Ermunduren, etwa Semnonen und Langobarden, unter dem Svebenvolke, dem Caesar gegenüberstand, mitbegriffen sind. Gleiche zahl der gaue bei zwei germanenstämmen ist nichts so sehr auffälliges, dass wir versucht sein könnten, das was Tacitus, Germ. 39 von der stärke der Semnonen berichtet, auf ein misverständnis dieses gewährsmannes zurückzuführen. Dass unter den pagi mehr eine stammeseinteilung als eine landschaftliche gemeint ist, erhellt schon aus dem ausdrucke: '*pagos centum Sueborum ad ripam Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur*', der von Caesar BG. 1, 37 gebraucht ist. Wenn nach BG. 4, 1 jeder einzelne gau über 2 mal 1000 waffen-

fähige männer verfügt, so gibt dies für hundert gaue 240000 oder 200000, je nachdem dabei das germanische grosshundert gemeint ist oder nicht. Auf die frage, wie sich die zahl der waffenfähigen zur gesammtzahl eines volkes verhalte, findet sich erwünschter aufschluss bei Caesar, BG. 1, 29, wo die stärke der Elvetier samt ihren verbündeten nach ihren eigenen zählungen und aufzeichnungen auf ungefähr 368000 angegeben wird, wovon gegen 92000 mann, also gerade ein viertel, waffenfähige waren. Bei den auf ähnlicher sittigungsstufe stehenden Germanen werden wir ein gleiches verhältnis voraussetzen dürfen. Der fehler ist also gewis nicht beträchtlich, wenn wir die volle volkszahl der Sveben Caesars, wobei natürlich nur die freien gerechnet sind, auf 960000, beziehungsweise 800000 veranschlagen: eine zahl, die freilich denen, die noch in dem wahne befangen sind, dass die Germanen halbe nomaden gewesen seien, absonderlich gross vorkommen wird, soferne sie diejenige der Ermunduren allein sein soll. Doch kann sie uns nicht in erstaunen setzen, wenn wir bedenken, dass die Usipeten und Tenktern, welche den Sveben hatten weichen müssen und sich mit ihnen nicht zu vergleichen wagten, nach Caesar BG. 4, 15, 430000 Köpfe stark waren, und wenn wir den nachhaltigen widerstand erwägen, den nachmals die Cherusken unter Arminius und deren verbündete einem der gewaltigsten römischen machtaufgebote entgegenzustellen vermochten.

Für die Chatten bleibt zwischen Sugambern, Ubiern, Sveben und Cherusken noch raum genug übrig. Sie haben zu Caesars zeit sicher schon an der Eder und Fulda gehaust, nur reichten sie natürlich damals, als die Ubier noch ihre alten sitze inne hatten, nicht bis zum Rhein und Main, und Caesar hatte somit auch keine ursache, sie zu nennen. Wenn es nicht gestattet ist, daraus dass er der Bruktern und Friesen nicht erwähnung tut, zu schliessen, dass es diese namen zu seiner zeit noch nicht gegeben hat, so wird dasselbe auch von dem der Chatten gelten. Diese sind doch wohl unter jenen nicht namentlich angeführten überrheinischen *nationes* mitinbegriffen, die nach dem belgischen feldzuge (BG. 2, 52), oder unter den *civitates,* die nach seinem ersten Rheinübergang, als er ins Sugambernland einfällt (BG. 4, 18), gesante an ihn schicken, das erste mal angeblich auch, um geiseln zu versprechen

während er ihnen das zweite mal selbst solche zu stellen aufträgt. Auf dieselben verhandlungen scheint er sich BG. 7, 65 zu berufen, wenn er erzählt: *Caesar .... trans Rhenum in Germaniam mittit ad eas civitates, quas superioribus annis pacaverat, equitesque ab his arcessit et levis armaturae pedites, qui inter eos proeliari consuerant.* Doch waren diese reiter auch ohne vorher angeknüpfte freundschaftliche beziehungen mit den stämmen, denen sie angehörten, sogar von Sugambern oder Sveben — von den nach Tacitus' zeugnis im fusskampf ausgezeichneten Chatten kamen sie doch kaum — für sold immer zu haben, und von einer tatsächlichen unterwerfung von Germanen ausser den Ubiern hätte uns Caesar sicher ausführlich berichtet. Von denen die das erste mal gesante an ihn geschickt hatten, stellten doch einzig die Ubier (BG. 4, 16) wirklich geiseln, und nach seinem zweiten Rheinübergang kommen selbst gesante an ihn nur noch von den Ubiern (BG. 6, 9). Den nachbarstämmen war es damals um Caesars gewogenheit nicht mehr zu tun. Dagegen geschieht zur selben zeit (BG. 6, 10) solcher völker erwähnung, die von den Sveben abhängig oder ihre bundesgenossen waren: *Interim paucis post diebus fit ab Ubiis certior Suebos omnes in unum locum copias cogere atque iis nationibus, quae sub eorum sint imperio, denuntiare, ut auxilia pedidatus equitatusque mittant.* Wir dürfen also die Chatten am ehesten unter dem anhang der Sveben suchen, von denen sie so abhängig gewesen sein werden wie die Ubier (vgl. BG. 4, 3), bevor sich Caesar ihrer annahm. Schon ihres weniger ausgedehnten gebietes halber werden die Chatten damals nicht so mächtig gewesen sein wie später. Dass es zu Caesars zeit schon ein volk der Chatten gegeben hat, folgt mittelbar auch aus seiner erwähnung der *insula Batavorum* BG. 4, 10. Denn von den Batavern erzählt Tacitus widerholt (Germ. 29 und Hist. 4, 12) — und es ist kein grund vorhanden, seinen mitteilungen zu mistrauen — dass sie von den Chatten ausgegangen seien.

Von den germanischen stämmen im osten der Ermunduren berichtet uns Caesar nichts, da er mit ihnen nicht unmittelbar zu schaffen hatte. Man wird aber nicht fehl gehen, wenn man zu seiner zeit und früher schon Semnonen und Lugier der haupt-

sache nach in denselben sitzen sucht, in denen sie uns nachmals entgegentreten. Von den Semnonen ist es ja durch Tacitus, Germ. 39 ausdrücklich bezeugt, dass sie für das stammvolk der Sveben, *vetustissimi Sueborum*, galten und dass bei ihnen und in dem svebischen stammheiligtum, das in ihrem bereiche lag, die *initia gentis* gesucht wurden.

So wie der Semnonenhain des mittelpunkt der svebischen, war der altheilige hain (*antiquae religionis lucus*) der Nah(an)arvali, von dem Tacitus, Germ. 43 erzählt, der des vandilischen kultverbandes, und beide heiligtümer können nur in altererbter heimat, nicht auf neugewonnenem boden gelegen haben.

Ueber die wohnsitze der Nah(an)arvali ist aus Tacitus selbst kein näherer aufschluss zu gewinnen, wohl aber aus einer vergleichung seiner nachrichten über die Lugier mit denen anderer gewährsmänner, vor allem des Ptolemaeus. Tacitus führt, allerdings mit der bemerkung, dass er nur die wichtigsten namhaft mache, fünf lugische unterabteilungen an, ungerechnet die im süden der Hercynia angesiedelten Buren und Marsingen, die er beide nicht als Lugier bezeichnet, obwohl erstere wegen des zeugnisses des Ptolemaeus, letztere aus anderen gründen, auf die später noch näher eingegangen werden soll, als solche gelten dürfen. Es ist immerhin beachtenswert, dass uns bei Ptolemaeus ebensoviele namen zur verfügung stehen als bei Tacitus, und da seine quelle, wenn es wirklich noch mehr lugische stämme gab, sich ebenfalls an die namhafteren wird gehalten haben, so ist es gar nicht ausgeschlossen, dass bei Tacitus und Ptolemaeus dieselben stämme erwähnt sind. Mindestens aber wird letzterer den wichtigsten von allen, die um das bundesheiligtum sesshaften Nah(an)arvali nicht übergangen haben: es fragt sich nur, unter welchem namen sie bei ihm auftreten.

Deutlich ein und dasselbe sind die *Helvecones* des Tacitus und die *Αἰλουαίωνες* des Ptolemaeus, ohne dass es deshalb nötig oder auch nur gestattet wäre, jene namenform in *Elvaeones* zu ändern, wie Müllenhoff, Zs. fda. 9, 249 und Germ. ant. 40 getan hat, zumal die bildung **elwekaz* 'gelblich' neben **elwaz* (ahd. *elo, elawêr,* mhd. *el, elwer* 'gelb') in den adjectiven, auf welche ahd. *rutichôn* 'rötlich sein' und mndl. *graken* 'grauen'

zurückweisen (s. Kluge, Nom. stammbild. § 213) seitenstücke besitzt. Man wird also weit eher umgekehrt bei Ptolemaeus *Αἰλουαίκωνες*, d. i. *Ἐλουέκωνες* herzustellen haben. — Auch der keltische name der Elvetier, den man hier ebenso wie den der Elven oder Elvier (s. Zeuss s. 209) zum vergleich wird beiziehen dürfen, ist, wie es scheint, mit einem deminutivsuffix gebildet; denn keltischem *-ētįo-* — so und nicht als *-ĕtįo-* ist das suffix in *Helvetii* wegen der schreibung *Ἐλουήτιοι* bei Ptolemaeus, Plutarch und Dio Cassius, *Ἐλουήττιοι* bei Strabo anzusetzen — entspricht vorkeltisches *-eitįo-* (vgl. Brugmann, Grundr. 1, 56), eine grundform also, mit der germanische deminutivbildungen wie ahd. *jungīdi* n. 'junges von tieren', mhd. *vingerîde* n. u. a. m. bei Kluge, Nom. stammbild. § 60, sichtbarlich aufs engste verwant sind. — Eine nebenform zum volksnamen **Elwekonez*, nämlich **Elwonez* ohne weitere ableitung, also — abgesehen von der schwachen adjectivendung — genaue entsprechung zu keltisch *Ἔλουοι*, *Helvi* bei Strabo und Plinius, lassen die schreibungen *Αἰλούωνες* in der hs. G, *Ἐλούωνες* in M, und *Eluones* im cod. lat. 4803 des Ptolemaeus erschliessen.

Auch die namen *Manimi* bei Tacitus und *Ὄμανοί* bei Ptolemaeus klingen an einander an. Mit dem gleichen worte haben wir es aber bei ihnen gewis nicht zu tun, und ob sie zu einander in beziehung stehen und in welcher, bleibt erst noch aufzuklären. Mit *Manimi* vergleicht sich der form nach nur alts. *wanum* 'schön' (ahd. *rotam* 'rot'? s. Kluge, Nom. stammbild. § 184); die ableitung *-mo-* mit mittelvocal ist also im germanischen — von superlativbildungen abgesehen — nur noch in resten vertreten, wogegen besonders das griechische reich ist an hierhergehörenden bildungen; vgl. Brugmann, Grundr. 2, 163. Ob gerade ein germanischer name **Manimōz* anzusetzen ist, bleibt übrigens fraglich, da das *i* leicht durch angleichung an lat. *animus, optimus* u. dgl. an stelle eines anderen germanischen lautes getreten sein kann: eine erwägung, die indes für die deutung des wortes ganz belanglos ist. *Ὄμανοί* auf der andern seite scheint dieselbe wurzel mit einfacher *o*-ableitung zu enthalten; dafür jedoch ein präfix, das kaum ein anderes sein kann als das germanische *un*. Denn für *u* konnte hier, wenn dessen kürze feststand, ebenso griechisch *o* geschrieben werden, wie in *Λογίωνες* bei Zosimus, *Εὐμόνδοροι* bei Strabo

und anderen germ. namen bei griechischen schriftstellern; in welch grossem umfang dasselbe zeichen auch zur widergabe von lateinisch *ŭ* verwendet wird, hat Dittenberger im Hermes 6, 280 ff. gezeigt. Eine lautverbindung *νμ* aber war im griechischen unzulässig, so dass *Ὀμανοί* als vertretung von germ. **Unmanōz* oder **Unmanai* ganz in der ordnung ist. Zur erklärung des namens wird man nicht gut etwa an mhd. *unman* 'unmensch' anknüpfen; denn wenn dieser sinn auch annehmbar wäre, so doch nicht der, den wir dann in *Manimi* suchen müssten; dies würde nämlich, da das wort *man* den nebensinn 'held' im urgermanischen nicht hatte, einfach den begriff 'mensch' oder eine steigerung desselben enthalten, und nur als 'die menschlichen', als 'humani', wird sich ein germanisches volk kaum bezeichnet haben. Ich denke deshalb, dass wir es mit einem sonst im germanischen verlorenen worte zu tun haben und vergleiche griech. *μόνιμος* 'bleibend, beständig, stand haltend, ausdauernd, beharrlich, fest, treu' und *ἔμ-μονος* 'darin oder dabei bleibend, ausdauernd, beständig'. Ins griechische übersetzt wären somit die *Manimi Μόνιμοι* und die *Ὀμανοί* **Ἄ(μ)μονοι*. Sich 'die beständigen' zu nennen hatte aber ein volk dann besonderen anlass, wenn es zum stamme der Vandalen, d. i. 'der wandelbaren' gehörte. Nachbarliche eifersucht hat freilich den ehrennamen *Manimi* in sein gegenteil verkehrt, ein vorgang, zu dem sich im folgenden merkwürdige seitenstücke bieten werden.

Es stehen sich also noch die *Helisii, Nah(an)arvali, Harii* einerseits und die *Σιλίγγαι, Βουργοῦντες* und *Διδοῦνοι* andrerseits gegenüber. Dass die *Βουργοῦντες* bei Ptolemaeus nicht ausdrücklich als Lugier bezeichnet werden, beweist natürlich nicht, dass sie von diesen auszuschliessen sind, da ja bei demselben gewährsmanne auch die *Σιλίγγαι* und *Αἰλουαίωνες* nicht als *Λούγιοι* aufgeführt werden und ebensowenig der gesammtname *Σούηβοι* jedem einzelnen der svebischen stammnamen vorgesetzt erscheint. Jedenfalls aber haben sich die Burgunden und vielleicht mit ihnen und in ihnen aufgehend die Elvekonen nachmals durch ihre wanderung in die Maingegend von der gemeinschaft der lugischen völker abgelöst, und sie sind sicher auch ein anderer stamm als derjenige der Hasdingen, der unter den übrigen Vandalen die führung übernimmt und durch seinen mit

den gottesdienstlichen gebräuchen im alten stammesheiligtum in unmittelbarer beziehung stehenden namen, wie Müllenhoff, Zs. fda. 12, 347 dargetan hat, als das gleiche volk wie die Nah(an)arvali sich erweist. Bei Plinius HN. 4 § 99 werden *Charini* als eine abteilung der Vandili namhaft gemacht, ein volk, das von den *Harii* des Tacitus nicht verschieden ist, ob man nun J. Grimms auffassung dieses namens als got. *harjôs* 'legionen' (GDS. 714) und Müllenhoffs erklärung des ersteren (s. 117) als die 'plünderer, verheerer' billigt oder nicht. Bedenklich scheint mir bei dieser deutung nur die anknüpfung an aisl. *hernaðr* und der ansatz eines gotischen **harinôþs* oder **harinôdus,* da schon der umlaut in *hernaðr* zeigt, dass wir es hierbei mit einer jungen analogiebildung zu tun haben und die erweiterung des suffixes *ôþ(u)* durch *n* eine besonders nord. und engl. entwicklung ist; s. Kluge, Nom. stammb. § 136. Deshalb brauchte man Müllenhoffs etymologie noch nicht ganz fallen zu lassen. Doch möchte ich *Harii* lieber mit mhd. *herge,* einer ablautenden nebenform zu *huore* (s. Kluge EW.[4] 150) vergleichen, ohne dass deshalb dabei notwendig ein übler sinn vorliegen muss, der ja auch in diesen germ. appellativen gegenüber dem verwandten lat. *cârus* 'lieb', altir. *cara* 'freund', *caraim* 'ich liebe' jüngeren ursprunges ist. Die *Harii* sind einfach 'die freunde', gerade wie die thrakischen *Priantae,* für deren namen J. Grimm GDS. 201 durch vergleichung mit got. *frijônds* eine erklärung gefunden hat, wie die **Carantes,* das sind die in der letzten Römerzeit wider selbständig gewordenen keltischen Norici oder Nori, die dann mit eingedrungenen Wenden vermischt und slavisiert als *Carant-ane* auftreten, oder wie die pannonischen *Amantes* bei Plinius. Es fügt sich, dass letztere von Ptolemaeus als *Ἀμαντινοί* aufgeführt werden, so dass wir für die hypokoristische nebenform *Charini,* germ. **Harīnōz,* neben *Harii,* **Harjōz* in einem gleichbedeutenden volksnamen selbst ein seitenstück besitzen und nicht erst auf ital. *carino* neben *caro* oder den gall. namen *Carantinus* neben *Carantus* uns zu berufen brauchen.

Dann sind aber die Burgunden, die bei Plinius a. a. o. neben den Charinen als vandilischer stamm aufgeführt werden, auch von den Hariern des Tacitus zu trennen, und wenn man nicht voraussetzen will, dass sie dieser ganz und gar übergangen hat und umgekehrt der stamm der *Helisii* bei Ptolemaeus nicht

vertreten ist, wird man die *Helisii* und die *Βουϱγοῦντες Burgundiones* einander gleichsetzen müssen. Da ferner die Silingen später als ein selbständiger stamm neben den Hasdingen (= Nah[an]-arvalen) auftreten, so bleiben zum vergleich mit den letzteren einzig die *Διδοῦνοι* übrig. Diese stehen auf der karte des Ptolemaeus unmittelbar über dem *Ἀσκιβούϱγιον ὄϱος,* westlich von der Weichselquelle: ein ansatz, der durch die lage der *Dúnheiðr* in nordischer aus langobardischer quelle entspringender sage bestätigung findet; vgl. Zs. fda. 33, 8. Damit ist das lugische stammesheiligtum in unmittelbarer nachbarschaft des erkynischen waldes oder in diesem selbst nachgewiesen: wir werden uns also die Lugier als alte anwohner desselben vorzustellen haben. Wegen *Dúnheiðr* in der Hervararsaga und *ΖΟΥΜΟΥΣ* bei Strabo p. 290, das am ehesten aus *ΔΟΥΝΟΥΣ* verderbt ist, braucht man übrigens *Διδοῦνοι* bei Ptolemaeus noch nicht, wie es geschehen ist, als eine verderbte lesart zu betrachten; vielmehr wird sich **Dĭdūnōz* zu **Dūnōz* gerade so verhalten wie ahd. *wiwint* zu *wint* und ahd. *fīfaltra* zu nhd. *falter*. Der name, der in seiner kürzeren form ein und derselbe ist wie der der thrakischen *Θῦνοί,* ist mit rücksicht auf griech. *ϑύνειν* 'sich heftig bewegen, einherstürmen', *ϑύει* 'er wütet, er tobt', *ϑῦνος* 'impetus, cursus, bellum', altind. *dhûnáuti* oder *dhûnutai* 'er schüttelt, er bewegt rasch hin und her', nhd. *tūmôn, tûmalôn* 'rotari, circumire' und andere bildungen aus einer idg. wurzel *dhû* 'heftig bewegen, stürmen, toben' als 'die stürmischen' zu erklären.

Damit sind indes die namen des vornehmsten der vandilischen stämme noch nicht einmal erschöpft, denn auch die Victovalen, die zuerst unter den völkern des Markomannenkrieges und später auf dem boden des vorher römischen Dakiens auftreten, sind für dasselbe wie die Hasdingen zu nehmen; s. Müllenhoff, Zs. fda. 9, 134. 12, 346 f. DA. 2, 82. 324. Dass *Victovali* vor allen anderen mannigfach wechselnden schreibungen desselben namens den vorzug verdient, ist leicht zu zeigen. Denn *Victobali,* die gemeine lesart bei Ammianus Marcellinus, — s. Müllenhoff, Zs. fda. 9, 133 — ist schon a. a. o. mit anderen namen zusammengestellt, in denen dieser schriftsteller, ein Antiochener von geburt, germanisch *w* in griechischer weise durch *b* widergibt, und zu den dort angeführten belegen wird

man noch *Balchobaudes* (von Dietrich, Musspr. d. got. 56 zutreffend als *Valchobaudes* erklärt) stellen dürfen. Auf *Victovali* weist auch das *Victophali* bei Eutropius, das durch den einfluss des vorhergehenden *Taiphali* verderbt ist; s. Zeuss s. 460. Müllenhoff a. a. o. Wenn uns aber bei anderen schriftstellern formen wie *Victuali, Βικτόαλοι* begegnen, so sind diese mit jenem *Victovali* ganz gut vereinbar, da hier ebensogut wie in *Chasuarii, Catualda, Χαττουάριοι* und öfters der stammauslaut des ersten vor anlautendem *w* des zweiten compositionsgliedes synkopiert sein kann. Der vorliegende name hätte also in gotischer lautgebung * *Waiht(a)walôs,* urgerm. **Wihtawalōz* gelautet. Da umgekehrt aus älterem *Victuali* die nebenform *Victovali* schlechterdings nicht zu erklären wäre, so kann von Müllenhoffs annahme (Zs. fda. 9, 133), dass der name ein abgeleiteter sei und ein verlorenes subst. '(got. vaihtv? sacrificium?)' voraussetze, nicht mehr die rede sein, obzwar auch DA. 2 die schreibung *Victuali*, die übrigens an sich keine falsche ist, noch beibehalten wird. — Dass *Victo-* nichts anderes sein wird als das *Wioht-, Wiht-* angelsächsischer namen, denen auch ein langobardischer *Wectari* bei Paulus Diaconus 5, 23. 24 (s. Zeuss s. 460) und ein deutscher *Wihto* zur seite stehen, ist wahrscheinlich genug. Wir besitzen in neuhochdeutscher sprache ausser *wicht,* got. *waihts,* das *i-* stamm ist, also hier nicht unmittelbar in betracht kommt, noch zwei verschiedene *-wicht* in zusammensetzung mit *ge-*: ein *gewicht,* das zu *wiegen* gehört und daher mittelbar zu dem vorgenannten worte, und ein *gewicht,* das eine nebenform zu *geweih* und somit eine ableitung von der altgerm. wurzel *wīg* 'kämpfen' ist; s. Kluge EW.[4] 114. Ob aisl. *vétt-* in *véttvangr* 'ort, wo ein kampf stattgefunden hat', auf **wihta-* oder **wehta* zurückgeht, bleibt ungewiss, da im altnordischen auch *vega,* d. i. unser *wiegen* und *wegen* (in *bewegen*), lat. *vehere* u. s. w. die bedeutung 'kämpfen' angenommen hat. So weit reichen wir mit dem germanischen zur erklärung des namens *Victovali* ganz gut aus; auch ein germanisches adjectivum **walaz* wäre, wenn wir ein solches ansetzen dürften, durch anknüpfung an die germ. wurzel *wal* in *walten* oder an jene von *wahl, wohl* und *wollen* so weit verständlich, dass wir in *Victovali* den sinn 'die kampftüchtigen' oder einen ganz ähnlichen suchen müssten. Für jenes adjectivum fehlt es in-

dessen ganz und gar an belegen, wogegen es im keltischen gerade als zweites compositionsglied in namen mehrfach vertreten ist; s. Glück s. 48. 65. 90. Ja es findet sich sogar ein kymr. name *Gueithgual,* dessen erstes glied von Glück s. 88 aus kymr. *gueith, gweith,* jetzt *gwaith* 'opus, labor, opificium, pugna' erklärt wird und der gallisch *U̯ekto-,* oder (da das *e* im gallischen zu *i* hinüberschwankt und in der tat gall. *Convictolitavis* belegt ist) *U̯iktou̯alos,* latinisiert *Victovalus* lauten würde. Da aber neben kymr. *Gueithgual,* arm. *Tûtwal* (= **Toutou̯alos*), gall. inschr. *Nertovalus* namen wie kymr. *Huwel* (= **Suu̯elos*) sich finden, erscheint das *a* in kelt. **u̯alos* gerade wie in *Vallaunus* neben *Vellaunus, Garmani* neben *Germani, κάρνον* neben *Cernunnos, Ναμαυσατις* und *Ναμαυσατικαβο* neben *Nemausus, Trigaranus* neben griech. *γέρανος, Ἀρκυνία* neben *Hercynia* als eine mundartliche verschiebung von ursprünglichem *e,* so dass die lautgesetzliche entsprechung zu gallischem **U̯iktou̯aloi* got. **Waiht(a)-wilôs,* nicht **Waiht(a)walôs* lauten würde, der name *Victovali* also, wenn man sein zweites compositionsglied nicht als eine ablautende nebenform zu dem in *Gueithgual* betrachten will, den eindruck eines keltischen lehnwortes macht. Wir hätten es dabei mit einem seitenstück zu *Triboci, Usipetes, Nemetes* und zugleich mit einem sprachlichen beleg für die alte nachbarschaft der Lugier und Kelten zu tun.

Da die *Victovali* dasselbe volk sind wie die *Nah(an)arvali,* so ist man auch versucht, von den gleich gut beglaubigten formen dieses namens, *Nahanarvali* (oder *Nachanarvali*) und *Naharvali* (*Nacharvali*), die letzteren vorzuziehen und *Nahar-, Nachar-vali* abzuteilen. Den ersten teil, einen *r*-stamm oder einen vocalischen mit synkope wie oben in *Victuali,* weiss ich allerdings nicht zu deuten, und an dem überlieferten zu ändern, wäre schon ein wagnis. Indes ist auch für *Nahanarvali* noch keine halbwegs befriedigende erklärung gegeben worden. Detters deutung dieses namens als 'totendränger' (Zs. fda. 31,207) — das erste glied als modale bestimmung genommen — auf welche der genannte selbst kein gewicht mehr legt, scheint mir von anderem abgesehen schon darum bedenklich, weil man bei Tacitus als stammauslaut von *o*-stämmen *o,* nicht *a* zu erwarten hat, also *Nahan-arvali* abteilen müsste. Auch wird man sich auf die eigentümliche kampfweise der Harier, von der uns

Tacitus berichtet, nicht berufen dürfen, wenn es sich darum handelt, den namen eines nachbarstammes zu erklären. Für keltisch wird aber *Naharvali* nicht gut gelten können, es sei denn, dass die aufnahme des wortes bereits vor der germanischen lautverschiebung erfolgt ist, und haben wir es dabei mit einer einheimischen bildung zu tun, so wird damit freilich auch die annahme keltischen ursprunges von *Victovali* zu einer minder zuversichtlichen werden. Ganz aufzugeben braucht man sie deshalb noch nicht, da -**u̯alos* in folge seines anklanges an verwante germanische worte so leicht verstanden werden konnte, dass es auch zu neubildungen verwendbar war.

Ein sicheres zeugnis für die alte nachbarschaft der Vandalen und Kelten ist aber der name der ersteren selbst, sei es nun dass er seine träger (wie Scherer, Hist. zs. n. f. 1, 160 wollte) als die 'beweglichen', oder dass er sie als die 'wandelbaren' bezeichnet, was sich mir nicht minder zu empfehlen scheint, da wir es dann mit einem noch schärfer ausgeprägten gegenstück zu dem spottnamen *Suebi*, **Swǣbīz* zu tun haben. Ja die Vandalen mussten sich noch ein anderes scheltwort gefallen lassen, den namen Lugier nämlich. Was dessen form anbelangt, lässt die griechische schreibung *Λύγιοι*, *Λογίωνες* ebenso wie die durch griechische vorlagen erklärbare lateinische *Lygii*, *Ligii* neben *Lugii* — vgl. Müllenhoff, Zs. fda. 9, 253. 23, 26 — über die quantität des stammvocales keinen zweifel übrig. Der auslaut des namens bei Strabo, Tacitus, Ptolemaeus, Dio Cassius deutet einstimmig auf einen *ja*-stamm, also gemeingerm. **Lugjōz*; *Λογίωνες* bei Zosimus aber und das für *Lugiones* verschriebene *Lupiones* der Tab. Peut. auf einen *n*-stamm, also germ. **Lugjonez.* Schon wegen dieser doppelform möchte man an ein zu grunde liegendes substantiviertes adjectiv denken, und dieses ist dann kein anderes als alts. *luggi*, ahd. *luggi, lucci, lukki, lucki,* amhd. *lugge, lukke,* mhd. *lugge, luge, lüge* 'lügnerisch', neben dem überdies ein urverwantes slavisches *lŭžĭ* aus (**lŭgi̯ĭ*) steht, so dass an der altertümlichkeit des wortes nicht zu zweifeln ist. Die Lugier sind somit die 'lügnerischen', also auch in der rede wie als Vandalen im handeln unzuverlässig. Das ist natürlich freundnachbarliche übertreibung; doch müssen immerhin gewisse eigentümlichkeiten ihres wesens zu solchen bezeichnungen anlass gegeben haben, und diese können sich nur

unter dem einflusse des lebhafteren verkehres mit dem süden herausgebildet haben. Wir müssen ihnen also den platz anweisen, wo sie den fremden culturströmungen am meisten ausgesetzt waren.

Ebenso hat ja auch den Ubiern ihre hingabe an gallische einflüsse ihren namen eingetragen. Dieser ist, wie Müllenhoff schon Zs. fda. 9, 130 f. gezeigt hat, buchstäblich dasselbe wort wie ahd. *ubbi* (aus germ. **ubjaz*). Dieses bedeutet 'maleficus', und wir werden auch für den volksnamen denselben sinn voraussetzen dürfen, eher als wie (Müllenhoff a. a. o. und DA. 2, 301 vorschlägt) den der 'üppigen, reichen', zu dem man nur durch beiziehung anderer verwanter worte gelangen könnte, wogegen er für jenes *ubbi* selbst, dem auch noch das sinnverwante *übel* — s. Kluge EW.[4] 363 — zur seite steht, nicht nachweisbar ist. Sicher ist auch den Ubiern ihr name von ihren feinden, den Sveben, beigelegt worden, und es ist kein zufall, dass die namen von deren ost- und westnachbarn auch in ihrer bildung einander verwant sind und an einander anklingen.

Für die vorgeschichtlichen engen beziehungen der Goten-Vandalen zu den Kelten legt endlich die gotische sprache zeugnis ab. Es sei hier an got. *kêlikn* erinnert, das auf gall. *kēliknon* zurückgeht (vgl. KBeitr. 2, 108. Kluge in Pauls Grundr. 1, 303), aber, da das wort den westgermanischen sprachen fehlt, durch vermittlung der Lugier den Goten zugekommen sein wird. Und ähnlich verhält es sich wohl mit got. *siponeis* 'schüler, jünger', das innerhalb des germanischen ganz vereinsamt dasteht, aber, entlehnung aus dem keltischen vorausgesetzt, aus der gallobritischen wurzel *sep*, ir. *sec* (vgl. air. *sechem* 'folgen, befolgen', *do-seich* 'sequitur', *sochuide* 'societas, copia') = idg. *seq* 'folgen' ungezwungen sich erklären lässt. Auch got. *peikabagms* halte ich in seinem ersten teil für ein zunächst aus dem keltischen übernommenes wort, das aber weiter auf lat. *fīcus* zurückgeht; da das keltische den laut *f* nicht besass, musste es ihn durch *p* ersetzen, geradeso wie der gleiche laut von Slaven und Aisten in lehnworten aus dem germanischen durch *p* wiedergegeben wird: s. Kluge in Pauls Grundr. 1, 321. Möller, Ae. volksep. 54. Dass *peikabagms* der palmbaum ist, steht dem nicht im wege; denn dass man die feigen mit datteln verwechselte oder doch auf dattelpalmen

wachsen liess, ist nicht so unerklärlich und jedenfalls verständlicher als jene ältere verwechslung in folge deren got. germ. *ulbandus* 'kamel' bedeutet. In gleicher weise erklärt sich got. *alêw* 'öl' durch keltische vermittlung. Unmittelbar aus lat. *olīvum* 'öl, salböl' — *oleum* kommt hier von vornherein nicht in betracht — kann das gotische wort nicht entsprungen sein, weil das *o* in entlehnungen aus dem lateinischen auf germanischer seite nicht mehr zu *a* gewandelt wird und lat. *ī* auch durch germ. *ī* wiedergegeben worden wäre. Aus älterem lat. **oleivom* musste aber bei frühzeitiger übernahme ins keltische in dieser sprache lautgesetzlich **olēu̯on* werden (s. Brugmann, Grundr. 1, 56), woraus im germanischen durchaus regelmässig **olēwo(n)*, jünger **alēwa(n)*, got. *alēw* entstand.

Wenn wir noch über die Lugier hinaus im osten der oberen Weichsel germanischen spuren nachgehen, so kommen als gegenstand unserer untersuchung einzig die Bastarnen in betracht. Damit ist aber nicht nur die frage nach ort und zeit ihrer ausbreitung und die nach ihrer einteilung aufgeworfen, sondern auch und zwar vorerst die, ob wir sie wirklich als Germanen zu betrachten haben oder nicht.

Wenn alle die gewährsmänner, die einer zeit angehören, in der man Germanen von Kelten zu scheiden gelernt hatte, die Bastarnen für Germanen halten und Tacitus ihnen Germ. 46 ausdrücklich germanische sprache zuschreibt, wenn ferner ihre erhaltenen eigennamen mindestens n i c h t gegen das deutschtum des volkes sprechen und ebenso ihre sonstigen eigentümlichkeiten zwar solche sind, die uns auch bei Kelten wie bei Germanen, aber bei jenen doch nirgends mehr in solcher frische und ursprünglichkeit entgegentreten, so scheint das ergebnis zu dem Müllenhoff in der Bastarnenfrage gelangt ist (s. 105 ff.) völlig gesichert zu sein. Es ist aber neuerdings wider erschüttert worden durch den hinweis auf ausgesprochen gallische ortsnamen am Tyras und an der Donaumündung. Tomaschek, der in den GGA. 1888, 300 auf diese aufmerksam macht, gelangt durch sie zu dem schlusse, dass die Bastarnen als ein keltisch-germanisches mischvolk mit überwiegend keltischem charakter zu betrachten seien.

Die namen, auf die es hier ankommt, sind, soweit sie Tomaschek aufführt, am Tyras *Καρρόδουνον, Οὐιβαντανάριον* und an der Donaumündung *Ἀλιόβριξ* im gebiet der *Βριτολάγαι*. Dazu kommt noch auf dem rechten Donauufer in der heutigen Dobrudscha gerade gegenüber von *Ἀλιόβριξ* ein *Νοουιόδουνον,* das ausser von Ptolemaeus auch sonst noch mehrfach erwähnt wird. Auch bei dieser gallischen 'Neuenburg' werden wir es mit einer ansiedlung der *Βριτολάγαι* zu tun haben, und hart an deren nordgrenze, keineswegs aber zu den *Πευκῖνοι,* kommt den grundangaben nach *Οὐιβαντανάριον* zu stehen. Da überdies der name *Βριτολάγαι* selbst — vgl. kymr. *breith,* ir. *brit* 'varius, versicolor', akelt. *Britones, Britovius* u. a. m. — ganz den eindruck eines keltischen macht und sogar, da *-λαγαι* ein mit unserem *laken* urverwantes wort sein kann, sein sinn 'die buntmäntel' sich erraten lässt, so werden wir an dem Keltentum dieses stammes wenigstens nicht mehr zweifeln dürfen. Aber für die Bastarnen wäre aus dem was für die Britolagen gilt doch nur dann ein schluss zu ziehen, wenn diese ein teil von ihnen sind. Als solcher sind sie aber nirgends bezeugt und dass sie es trotzdem sind, ist nicht wahrscheinlich; denn wenn die Römer ausser den *Peucini* auf dem Donaudelta in deren unmittelbarer nachbarschaft noch einen anderen bastarnischen stamm kennen gelernt hätten, wären sie doch kaum dazugekommen, den namen *Peucini* jemals für etwas anderes zu nehmen als den einer bastarnischen unterabteilung, und hätten ihn nicht auf den weiter nordöstlich über den Karpathen ansässigen teil der Bastarnen übertragen. Das galatische element im norden der Donaumündung ist also wohl ein vom bastarnischen verschiedenes, selbständiges, und damit fällt nun gleich ein neues licht auf die Galater, die mit Skiren im bunde nach dem zeugnisse einer inschrift aus Olbia (CIG. 2058) diese stadt bedrängten. Denn wenn schon zugegeben werden muss, dass die Griechen auch Germanen, ehe sich über diese genauere kunde verbreitete, als Galater bezeichnen konnten, so wäre doch, falls hier derartiges vorläge, nicht begreiflich, wie dann von Galatern und Skiren die rede sein könnte, da doch auch diese sicher Germanen waren.

Haben die *Βριτολάγαι* nicht mehr als Bastarnen zu gelten, so könnte die ansicht, dass die Bastarnen Kelten seien, nur

noch an dem namen *Καρρόδουνον* eine stütze finden, den Ptolemaeus an den obersten Tyras setzt. Dieser name begegnet uns noch etliche male in anderen gegenden, so in einem ehedem keltischen teile Germaniens unterhalb des *Ἀσκιβούργιον ὄρος,* ferner in Vindelikien und endlich in Pannonien, so dass er nahezu appellativen charakter zu haben scheint; um so eher liesse er sich einfach als der einer station keltischer kaufleute auffassen, die vielleicht bei der umgebenden bevölkerung ganz anders hiess. Doch ist dies nicht einmal nötig, da wir bereits bei den keltischen Anarten — Teurisken, an deren grenze Ptolemaeus den ort *Καρρόδουνον* stellt, für ihn ein unterkommen gefunden haben; s. oben s. 15. Dass *Καρρόδουνον* ein bastarnischer name ist, lässt sich jedenfalls nicht erweisen, nicht einmal, dass er einem orte ihres gebietes zukommt.

Auf der andern seite erhält die annahme germanischen ursprunges der Bastarnen so kräftige neue stützen, dass sie nicht mehr zu erschüttern sein wird. Zunächst sei auf den namen *fl(umen) Agalingus* hingewiesen, den die Tab. Peut., die in jenem bereich noch keine Goten kennt, an den oberlauf des Dniester setzt: eine sicher germanische wortbildung, mit der sich die flussnamen *Elbing* in Ostpreussen (das wäre in römisch-germanischer form *Albingus*), *Ífing* Vafþrúðnismál 16, *Gilling* SE. 1, 577, 3 u. a. m. vergleichen lassen.

Auch *Ἄτμονοι,* der name eines bastarnenstammes nach Strabo p. 306, dort mit *Σιδόνες* und *Πευκῖνοι* zusammen angeführt, lässt sich aus dem germanischen und zwar als eine ähnliche bildung wie germ. **ermuna-* (in *Hermun-duri* und aisl. *jǫrmun-*) neben **ermana-*, **ermena-* (**ermina-*), also als ein erhaltenes passiv- oder medialparticipium erklären. Eine verbalwurzel *at* findet sich in ags. *atol, eatol* 'schrecklich', aisl. *atall* 'fierce', von Kluge, Nom. stammbild. § 190 mit lat. *ôdi* zusammengestellt. Germ. **Atmunōz,* wofür Strabo ebenso *Ἄτμονοι* schreiben konnte, wie er **Ermundurōz* durch *Εὐμόνδοροι* widergibt (mit griechisch volksetymologischer umgestaltung statt *Ἑρμόνδοροι,* sofern diese nicht erst auf rechnung der überlieferung zu setzen ist), können 'die verhassten, die furchtbaren', vielleicht auch 'die hässlichen' sein, mit demselben bedeutungsübergang wie bei diesem worte. Weshalb Müllenhoff s. 109 *Ἄτμονοι* für verderbt hält, ist nicht recht einzusehen.

Viel wichtiger und auch verständlicher ist der name *Bastarnae Basternae* selbst. *Bàst* bedeutet im mengl. 'ungesetzliche ehe', im afrz. *fils de bast* 'unehelicher sohn', und hierher gehört auch unser *bastard,* frz. *bâtard, bastard*: s. Kluge EW.[4] 20. Man pflegt diese worte vom mlat. *bastum,* ital. span. *basto,* frz. *bât* 'packsattel, saumsattel' (das übrigens auch aus dem germanischen stammt) abzuleiten, da die maultiertreiber ihre sättel als betten benützten. Aber bastarde sind söhne vornehmer väter. Und gesetzt auch, dass jenes *bast* zur erklärung von *bastard* genügte (wofür das deutsche *bankert, bänkling* sprechen könnte), ist es doch schwer einzusehen, wie *bast* selbst die bedeutung 'ungesetzliche ehe' angenommen haben soll. Welchen sinn übrigens dieses wort ursprünglich gehabt hat, ist hier nicht von belang, denn ein aus dem lateinischen stammender bestandteil des romanischen ist es gewiss nicht, und wenn eine junge ableitung davon 'kebskind' bedeutet, kann dies auch bei einer anderen, älteren der fall gewesen sein. Und nichts ist der deutung des namens *Bastarnae Basternae* als 'blendlinge' so günstig als gerade sein suffix. Denn unter den wenigen belegen für dasselbe die wir besitzen, sind einige aus denen sich eine bestimmte bedeutung desselben erkennen lässt. Ist got. *widuwairna* (das sogar in seiner schwachen form genau zu *Basterna* stimmt) 'der verweiste', eigentlich 'der witwensohn', und *dirne,* got. **þiwairnô* 'knechtstochter, die tochter eines unfreien, die daher selber unfrei, d. h. dienerin ist' (Kluge EW.[4] 55), so ist hier beidemale ein abstammungsverhältnis bezeichnet, dem nebenbei ein gewisser makel anhaftet. Und ahd. *zwitarn* bedeutet vollends einen 'zwitter, bastard, mischling aus zwei völkern'. Der name Bastarnen ist also ein spottname, und bei seiner bedeutung ist es begreiflich, warum der berichterstatter des Tacitus diesem stamme trotz seiner anerkannt germanischen sprache und sitte nicht den vollen adel germanischer art zugestehen will; ja wenn von ihnen Germ. 46 geradezu gesagt wird: *connubiis mixtis nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur,* so ist damit nur eine nicht gerade wohlwollende übersetzung und umschreibung ihres namens gegeben, und deutlich verrät sich hier wie anderwärts die germanische quelle, aus der Tacitus mittelbar oder unmittelbar geschöpft hat.

Der name *Peucini Πευκῖνοι* begegnet in zwiefacher ver-

wendung. Ursprünglich bezeichnet er (worauf schon seine etymologie führen müsste) den bastarnischen stamm der die insel *Πεύκη*, also das Donaudelta, besetzt hielt. Nur in diesem sinne gebraucht den namen der älteste gewährsmann für die Peukinen, Strabo, p. 305 f., und auch Ptolemaeus (3, 10, 4. 7) kennt in der gleichen lage in Niedermoesien den stamm der *Πευκινοί*, setzt aber freilich (3, 5, 7) und zwar, weil er immer jeden besonderen namen für ein besonderes volk nimmt, sogar *Πευκινοί* neben den *Βαστέρναι* auch in Sarmatien und bei ihnen ein gebirge *Πεύκη* (3, 5, 5) oder *Πευκῖνα ὄρη* (3, 5, 9) an, das kein anderes als die *Alpes Bastarnicae* der Tab. Peut. sein kann, und Tacitus, Germ. 46, wohl auch Plinius HN. 4 § 99 gebrauchen beide namen als gleichbedeutend. Wenn die Bastarnen an der Donau, die Peukinen also, mit denen doch die Römer anfänglich allein zu tun hatten, eine andere abteilung weiter im nordwesten als stammverwant bezeichneten und von ihr sich herleiteten, so ist es nicht auffällig, dass man auch diese unter dem namen der Peukinen mit einzubegreifen anfieng; giebt es doch für eine solche verallgemeinerung eines stammnamens seitenstücke in fülle.

Die wohnsitze der nordwestlichen Bastarnengruppe, die von den Peukinen durch eine reihe fremder stämme getrennt st, sind noch näher bestimmbar. Fürs erste müssen sie, wenn ein teil der Karpathen nach ihnen *Alpes Bastarnicae* qeisst, bis ans gebirge hinanreichen, und wegen des namens *fl(umen) Agalingus* wohl auch bis zum oberen Dniester. Wenn sie ferner bei Strabo p. 306 als sowohl den Tyregeten als den Germanen benachbart (*τοῖς Τυρεγέταις ὅμοροι καὶ Γερμανοῖς*) bezeichnet werden, und wenn nach Plinius HN. 4 § 80 sie und darnach andere Germanen vom *confinium* der Germanen an die *aversa* 'die abgekehrten äusseren gegen nordost und norden zu gekehrten gegenden' (Müllenhoff s. 322) besetzt halten, so werden sie an der oberen weichsel mit den lugischen stämmen sich berührt haben. Es kann damit auch jetzt schon als erwiesen gelten, dass die *Σίδωνες* des Ptolemaeus von den *Σιδόνες* des Strabo nicht verschieden sind. Sie sind ein bastarnischer stamm, der von norden her über das gebirge vorgedrungen ist, gerade wie auf der anderen seite der Weichsel der lugische stamm der Buren.

Plinius HN. 4 § 99 nennt *Peucini Basternae* als eine hauptabteilung der Germanen, und Strabo p. 306 versichert von ihnen ausdrücklich, dass sie in mehrere stämme (*εἰς πλείω φῦλα*) zerfallen, führt auch einige davon namentlich an. Es ist darum aussicht vorhanden, aus der Sarmatia Europaea des Ptolemaeus über sie noch mehr als ihren gesammtnamen zu erfahren. In der tat findet sich dort eine specialdiathese ihrer zwischen Weichsel und Karpathen sesshaften hauptabteilung, ein umstand, den man bisher unbegreiflicher weise übersehen hat. Unter den nur in folge eines misverständnisses an die Weichsel versetzten *Φίννοι* führt Ptolemaeus 3, 3, 8 folgende völker an: *Σούλωνες· ὑφ' οὓς Φρουγουνδίωνες, εἶτα Αὐαρινοὶ παρὰ τὴν κεφαλὴν τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ· ὑφ' οὓς Ὄμβρωνες, εἶτα Ἀναρτοφράκτοι, εἶτα Βουργίωνες.* Alles das sind, wenn wir von den *Ἀναρτοφράκτοι* absehen, die deutlich mit den 3, 8, 3 im nordosten der provinz Dakien genannten *Ἄναρτοι* zusammengehören (s. oben s. 16), durchaus germanische namen.

Σούλωνες zunächst gehört zu got. *bisauljan μιαίνειν, bisaulnan μιαίνεσθαι,* alts. *suljan,* ahd. *bisulen,* mhd. *suln, süln,* md. *sulwen,* ags. *syllan, sylian* 'besudeln', ahd. *solôn,* mhd. *solen, soln,* ags. *solian* 'besudelt werden', ahd. mhd. *sol* st. n. m. 'kotlache', ahd. *solagôn,* mhd. *solgen* 'sich im kote wälzen, mit kot beschmutzen' und wohl auch ahd. *salo, salawêr* 'dunkelfarbig, schmutzig' sammt seinen entsprechungen in den anderen germanischen sprachen. Die *Σούλωνες* sind also klar und deutlich 'die schmutzigen' oder 'die unsauberen'. Das ist gewiss ein unfeiner name, den man aber verstehen und in diesem sinne gelten lassen wird, wenn man in erwägung zieht, dass nach Tacitus (Germ. 46), bei dem wir schon eine paraphrase des namens Bastarnae entdeckt haben, bei den Bastarnen *sordes omnium* beobachtet wurde. Gesetzt auch dass Tacitus damit nicht so sehr unreinlichkeit als ärmlichkeit im gegensatz zu *nitor* und *splendor* bezeichnen und keinen von den germanischen eigentümlichkeiten abweichenden zug angeben wollte (s. Baumstark, Völkersch. teil d. Germ. 310 ff.), so muss wohl, wenn er sich zu einer betonung der *sordes* der Bastarnen berechtigt glaubte, schon sein gewährsmann einen ähnlichen ausdruck gebraucht haben, und da sich uns die letzte quelle seiner kunde gerade über die Bastarnen bereits als eine germanische dar-

gestellt hat, so muss doch auch anderen Germanen die *sordes* der Bastarnen aufgefallen sein. Wenn Baumstark selbst die möglichkeit zugibt, dass wir im *torpor procerum,* von dem zugleich mit der *sordes omnium* die rede ist, eine bastarnische steigerung erblicken dürfen, so gilt ein gleiches jedenfalls auch von dem damit geparten ausdrucke.

Zur erklärung des namens *Φρουγουνδίωνες* suchten Möller, Ae. volksepos 27 und Müllenhoff s. 80 durch die annahme zu gelangen, dass es der in eine andere umgebung versetzte name der Burgunden sei; und letzterer wollte auch in den *Ἀύαρινοί* oder *Ἀβαρινοί* die Varinen erkennen, deren namen Marinus zusammen mit dem der Burgunden 'dreist genug auf das andere ufer der Weichsel brachte, um hier dem mangel an detail abzuhelfen'. Als begründung hiefür wird geltend gemacht, dass auch Plinius HN. 4 § 99 auf die Burgundiones *Varini* (*uarinne* nach den hss.) folgen lasse. Allein an einer fülle von namen im osten der weichsel fehlte es dem Marinus ohnedies nicht, so dass er es nicht nötig hatte, in so gewaltsamer weise neue herbeizuschaffen. Je mehr dreistigkeit man ihm zumutet, desto gewagter wird diese zumutung selbst. Was jene stelle des des Plinius betrifft, so ist dort von den '*Vandili*' die rede, '*quorum pars Burgundiones uarinne Charini Gutones*'. Die *Charini* sind dabei, wie bereits s. 28 dargetan wurde, die *Harii* des Tacitus. Die *Varini* aber, das nachbarvolk der Angeln, mit denen zusammen sie zu den Nerthusvölkern gehören und so wie bei Tacitus auch noch in der *lex Anglorum et Werinorum* gepart vorkommen, konnte Plinius nicht unter den Vandilen aufgezählt haben; in *uarinne* steckt also wohl der durch angleichung an den folgenden entstellte name eines anderen vandilischen stammes; ist es aber doch für *Varini* zu nehmen, so wird es nur eine spätere in den text geratene glosse zu dem sonst nicht vorkommenden *Charini* sein. Der name Varnen könnte sich indessen in einem anderen local widerholen. Daran dachte Zeuss s. 133, und er musste eigentlich auf diesen gedanken kommen, da er auch die *Ἀύαρποι*, welche Ptolemaeus 2, 11, 9 zwischen den Faradinen und Sveben (d. i. hier den Semnonen) aufstellt, für die Varnen hält: freilich selbst wider ohne ausreichenden grund, denn auch sie stehen bei Ptolemaeus an ganz anderem orte als die Varini des Tacitus und könnten

dahin nur durch einen irrtum geraten sein. Ebenso könnte *αυ* als widergabe des germanischen *w* einzig aus einem zufälligen fehler erklärt werden, denn das angebliche *Avilfa* bei Cassiodor, Variar. 5, 20, auf das sich Zeuss a. a. o. beruft, ist eine unform und auch schon beseitigt: wie Wrede, Spr. d. Ostgot. 107 versichert, schreibt Cassiodor *Wilia* 1, 18; 5, 18. 19. 20; 9, 13. Dass *αυ* und germ. *w* grundverschiedenen lautwert haben, muss doch auch bedacht werden, wenn es sich um die frage handelt, ob eines durch das andere widergegeben werden konnte. Den eindruck eines germanischen wortes macht aber der name *Αὐαρινοί* auch dann, wenn er nicht als dasselbe wie *Varini* aufzufassen ist. Was freilich **Awarīnōz* oder **Abarīnōz* — welche von beiden formen vorauszusetzen ist, bleibt fraglich — bedeutet habe, ist schwer zu sagen, weil dabei verschiedene möglichkeiten sich die wage halten.

Der wagschluss, dass *Φρουγουνδίωνες* und *Βουργουνδίωνες* zusammengehören, entbehrt somit jeder anderen stütze, als der die ihm etwa die ähnlichkeit beider namen selbst bieten könnte. Wenn Möller der meinung ist, dass 'römisches *f* durch griech. *φ* widergegeben, die widergabe eines statt der anlautenden media in germ. mundarten noch vorhandenen spiranten, des lautes nnl. *v* gewesen sein' könne, so ist zu erwidern, dass weder der vorausgesetzte lautwert des germ. anlautenden *b* für die in betracht kommende zeit auch nur einigermassen wahrscheinlich ist, noch weniger aber eine widergabe dieses lautes durch lat. *f*, da sich schon bei Caesar *Batavi, Bacenis* findet und die lat. umschrift deutscher namen überhaupt an bestimmte regeln gebunden ist. Auch das — sicher noch spirantische — inlautende germ. *b* wird im lateinischen durch *b* und *v* umschrieben: neben *Suebi* und *Suevi* aber ist eine form *Suefi* ganz unerhört. Wäre also *b* im anlaut germanischer worte noch als spirant erklungen, so hätten die Römer höchstens gelegentlich *v* dafür setzen dürfen. Wir werden daher den gedanken an einen zusammenhang von *Burgundiones* und *Φρουγουνδίωνες* aufzugeben und uns für jeden dieser namen um eine besondere etymologie umzusehen haben.

Für den ersteren ist diese eigentlich schon von Kluge in Pauls Grundr. 1, 305 durch die zusammenstellung mit dem der keltischen *Brigantes* gegeben, soferne kelt. *brigant-* seinerseits

bereits als entsprechung zu altind. *bṛhánt-, bṛhat-,* avest. *bereᵉzant-* 'erhaben, hoch, gross' erkannt ist; vgl. Thurneysen, KZ. 28, 146. Genau würde keltischem *Brigantes* je nach der stellung des accentes germ. **Burgundez* oder **Burgunþez* entsprechen. Auf letztere form, der vorgerm. *Bhṛghṇ́tes* vorausliegt, wird das *Βουργούντων* bei Ptolemaeus zurückweisen. *Burgundiones,* **Burgundjonez* zeigt schwache adjectivform und verhält sich zu **Burgundez* wie ahd. *nerrendeo* zu alts. *neriand,* got. *nasjands*; man vgl. das völlig gleichartig gebildete got. *nêƕundja* 'proximus' und *bisunjanê* 'ringsumher' (aus **bisundjanê,* s. Kluge, Beitr. 10, 444). Ausser im volksnamen ist germ. **burgund-* noch in dem schönen ortsnamen *Burgunthart* (Förstemann DN. 2,[2] 366), d. i. 'ragender wald, hochwald' erhalten, vor allem aber in mehreren nordischen localnamen; so in dem der dänischen insel *Borren,* alt *Borghund* (s. Bugge, Arkiv f. n. f. 6, 244), dann dem der insel *Borgund* in Norwegen (SE. 2, 492) und dem der norwegischen stadt *Borgund* (Heimskringla 2, 308. 309). Im namen der insel *Bornholm,* alt *Borgundarholmr,* ist der erste teil der gen. eines personennamens. Da *Hlésey* nach dem riesen *Hlér* benannt ist und *Sámsey* nach **Sámr* (d. i. unter einfacherem, gleichbedeutendem namen derselben wie *Sǽmingr,* der sohn des Óðinn und der Skaði), so darf man auch bei *Borgundarholmr* an benennung nach einer gottheit denken; und dies wird sich umsomehr empfehlen, als es eine keltische göttin und nachmalige heilige *Brigantia Brigita* gibt, deren genaueste entsprechung eine germanische **Burgundī,* gotische **Baurgundi,* altnordische **Borgund(r)* wäre. Die gleiche ältere form, die nichts anderes ist als das femininum zu **burgund-,* gerade wie altind. *bṛhatī-,* avest. *bereᵉzaitī* das zu altind. *bṛhánt- bṛhat-,* avest. *bereᵉzant-* (s. Brugmann, Grundr. 2, 317), liegt auch jenem stadt- und inselnamen *Borgund* zu grunde; man vgl. damit das ebenso gebildete got. *hulundi* 'höhle' und aisl. *nánd* (= got. **nêƕundi*) 'neighbourhood, nearness, proximity'.

Sofern Kluge die gleichung *Brigantes — Burgundi(ones)* und *Chatti — Cassi* darauf zurückführen will, dass die Germanen gebiete occupierten, auf denen zuvor Kelten sesshaft waren, kann ich ihm freilich nicht beipflichten; ebensowenig seiner übersetzung von *Brigantes Burgundi(ones)* durch 'monticolae'. Jedenfalls passt ein name dieses sinnes auf die Burgunden in

der ostdeutschen tiefebene nicht: sie könnten ihn nur aus einer älteren heimat mitgebracht haben, und dann selbst wäre es nicht recht erklärlich, warum er nicht durch einen andern ersetzt wurde. **Burgundionez* heisst wörtlich nur 'die ragenden, hohen', dasselbe also wie *Chauci*, germ. **Hauhōz*; und auch den germanischen Chauken stehen widerum in wahrheit völlig gleichbenannte keltische *Καῦκοι* (Ptolemaeus 2, 2, 5) gegenüber. Alle diese namen könnten sich auf die körpergrösse beziehen (vgl. den *Burgundio septipes* bei Sidonius Apollinaris, Epp. 8, 9. Carm. 12, 11): wahrscheinlicher aber sind es in übertragenem sinne auszeichnende beinamen: man denke nur an den *héah Healfdene* in Beowulf. Auch die göttin *Brigantia* ist 'die erhabene, erlauchte', nicht 'die bergbewohnende'.

Damit sind wir aber von unserem wege schon allzuweit abgekommen. Für die *Φρουγουνδίωνες*, um die es sich uns hier zunächst handelt, ist das eben vorgebrachte doch nur insoferne von belang, als dadurch die deutschheit auch ihres namens erwiesen wird. Vielleicht gehört dieser mit unserem *furcht* zusammen, bedeutet also *φοβεροί*. Auch als 'die bunten' könnte man ihn verstehen: man vgl., was die ableitung betrifft, altind. *pṛ́ṣant-* 'gefleckt' und mit seiner stammsilbe ahd. *forhana* 'forelle', altind. *pṛ́çni* 'gesprenkelt' und griech. *περκνός* ,bunt, schwärzlich, dunkel'. Damit sind die möglichkeiten nicht einmal erschöpft, so dass es nicht leicht fällt, sich für eine bestimmte deutung zu entscheiden. In *Φουργουνδίωνες* braucht man *Φρουγουνδίωνες* nicht zu ändern, da germ. *ur* und *ru* etymologisch so gut wie gleichwertig sind.

Der name *Ὄμβρωνες* gibt um so sicherer germ. **Umbronez* wider, als auch die italischen *Umbri* bei den Griechen *Ὀμβρικοί* heissen. **Umbronez* aber ist eine ablautende nebenform zu **Ambronez*, die sich sogar, vom auslaut abgesehen, noch vorfindet und zwar im volksnamen *Ymbre* im Widsiðlied 32 und in dem namen, mit welchem die bewohner von Amrum (*Ambrum* im Liber census Daniae) sich bezeichnen und der in alter form **Ymbringar* lautete, wie Möller, Ae. volksepos 89 versichert. *Ambrones* ist von Th. R. v. Grienberger im Salzburger Kyffhäuser mit altind. *ámbh-as* n. 'gewalt, furchtbarkeit', *ambhṛ-ṇá-* 'gewaltig, schrecklich' zusammengestellt worden: eine etymologie, durch die uns, wenn sie das richtige trifft, auch **Umbronez*

verständlich wird. Und zwar würde dies dasselbe bedeuten wie **Almunōz*, so dass man die Ὄμβρωνες des Ptolemaeus und die Ἄτμονοι des Strabo für ein und dasselbe volk zu nehmen sich versucht fühlt.

Der name *Βουργίωνες* endlich findet aus got. *baurgjans* *πολῖται* eine treffliche erklärung. Er bezeichnet augenscheinlich einen in befestigten plätzen — vielleicht im gebiet einer zinspflichtigen fremden bevölkerung — sesshaften Germanenstamm. Dass wir es dabei nur mit einer deutschen benennung der in ihren natürlichen vesten wohlbehaltenen bergbewohner zu tun haben, wie Müllenhoff s. 81 voraussetzt, liegt doch sehr ferne; denn überall verbindet sich im germanischen mit dem worte *burg* schon der feste begriff einer künstlich angelegten befestigung. Neben got. *baurgjans* käme allerdings noch ein anderes völlig gleichlautendes wort in betracht, unser *bürge*, mhd. *bürge*, ahd. *burigo*; wie könnte aber ein volksstamm 'die bürgen' heissen?

Natürlich haben nicht all die genannten stämme, und noch weniger auch die in derselben reihe von den Burgionen ab aufgezählten dakischen, an der ostgrenze Germaniens platz. Ptolemaeus (oder der ältere geograph, dessen karte er benützt) hat hier wie anderwärts namen unter einander gesetzt, die neben einander stehen sollten. Und wenn die unter den Ὄμβρωνες aufgeführten *Ἀναρτοφράκτοι* mit den in der nordwestecke Dakiens genannten *Ἄναρτοι* zusammengehören, so ergibt sich daraus schon, dass die folgenden namen in der richtung von west nach ost anzuordnen sind. Man wird dann natürlich nicht mehr wagen dürfen, aus den nach den *Βουργίωνες* erwähnten *Ἀρσιῆται* *Ἀρουῆται* zu machen und diese an die Arwa zu stellen, auch wenn dort noch platz übrig wäre, was nicht mehr der fall ist. Wenn Ptolemaeus die lage der *Ἀναρινοί* durch die Weichselquelle bestimmt, so ist das möglicherweise erst von seiner karte abgelesen. Vielleicht war aber diese bestimmung doch schon in der ersten nachricht mitenthalten, die ihm oder seinem vorgänger über sie zukam. Denn wenn wir ihren namen wirklich an die rechte seite der oberen Weichsel stellen, so kommen dann die Ὄμβρωνες südwestlich von ihnen, westlich von den *Σίδωνες* zwischen die *Φρουγουνδίωνες* und die *Ἰάζυγες Μετανάσται* zu stehen; und diese anordnung scheint

die richtige zu sein, da wir von der stelle, wo wir die *Ὄμβρωνες* angesetzt haben, gegen osten vorschreitend mit dem namen *Ἀναρτοφράκτοι* an die nordwestecke Dakiens geraten, wohin Ptolemaeus in seiner Dacia die *Ἄναρτοι* stellt. Die *Βουργίωνες* wird man sich am oberen Tyras zu denken haben. Dem römischen gesichtskreis am nächsten lagen darnach von der nördlichen Bastarnengruppe nächst den Sidonen die Ombronen: ein neuer grund für uns, hinter den *Σιδόνες* und *Ἄτμονοι* des Strabo die *Σίδωνες* und *Ὄμβρωνες* des Ptolemaeus zu vermuten.

Einen germanischen volksnamen enthält auch noch die zweite östlichere sarmatische völkerreihe bei Ptolemaeus 3, 5, 9, die folgendermassen lautet: *Τῶν δὲ εἰρημένων εἰσὶν ἀνατολικώτεροι ὑπὸ μὲν τοὺς Οὐενέδας* (*πάλιν*) *Γαλίνδαι καὶ Σουδινοὶ καὶ Στανανοὶ μέχρι τῶν Ἀλανῶν· ὑφ' οὓς Ἰγυλλίωνες, εἶτα Κοιστοβῶκοι καὶ Τρανσμοντανοὶ μέχρι τῶν Πευκινῶν ὀρέων.* Hier stehen die Wenden sicher nicht am rechten platze, und von ihnen ist jedenfalls abzusehen. Sind die übrigen namen auf ein und dieselbe eintragung zurückzuführen, so müssen wir, um die verbindung von den aistischen Galinden und Sudinen zu den Koistoboken herzustellen (die ins nördliche Ungarn gehören, s. Müllenhoff s. 83 ff.), die Stavanen für die Slaven oder doch eine abteilung von ihnen nehmen und *Ἰγυλλίωνες* für einen namen der gesammten Bastarnen oder für den eines bastarnischen stammes, der uns etwa gar schon in der westlicheren sarmatischen völkerreihe unter anderem namen begegnet ist. Alle vermutungen bleiben hier natürlich sehr unsicher, da uns anderweitige nachrichten fehlen, auf grund deren wir die vorliegenden angaben des Ptolemaeus nachprüfen könnten. Was für ein germanischer name aber hinter dem verderbnis *Ἰγυλλίωνες* sich verbirgt, ist noch wohl zu erraten. Denn gerade wie bei Zosimus p. 59 ein Burgunde oder Wandile *Ἴγιλλος* (*ΙΓΙΛΛΟΣ*), in einer hs. noch *Ἴγγιλλος* (*ΙΓΓΙΛΛΟΣ*) heisst statt *ΙΓΓΙΛΔΟΣ*, got. **In-gilds*, ebenso musste aus *ΙΓΓΥΛΔΙΩΝΕΣ* d. i. got. **In-guldjans* durch nachlässigkeit der abschreiber fast notwendig *ΙΓΥΛΛΙΩΝΕΣ* werden. *In-* ist hier verstärkungspartikel wie beispielsweise in nhd. *ingrimmig*, mhd. *inguot*, ags. *infród*, aisl. *igrœnn* (vgl. J. Grimm, Gramm. 2, 758 ff. Dietrich, Zs. fda. 10, 313. 11, 413. Germ. 10, 264. Höfer, Germ. 15, 61 ff. Wrede, Spr. d. Ostg. 103 f.) und **-guldjonez* eine zu *gelten* und seiner sippe

gehörige wortbildung. **Inguldjonez* wird 'die hochangesehenen' oder etwas ähnliches bedeutet haben.

Je reicher aber der namenbestand ist den die Sarmatia des Ptolemaeus enthält, und je sorgfältiger dieser die völker der östlichen umgebung der Weichsel verzeichnet, mit um so mehr recht findet es Zeuss s. 156 auffällig, dass dabei der Skiren keine erwähnung geschieht. Wo diese sassen, ergibt sich aus der aussage des Plinius HN. 4 § 97, dass zufolge der meinung einiger von osten her bis zur Weichsel Sarmaten, Veneden und Skiren wohnen. Aber hinter den *Φίννοι,* die Ptolemaeus an diesen fluss unterhalb der *Γύθωνες* ansetzt, können sich die Skiren nicht verbergen, wie Zeuss a. a. o. vermutet. Wie sollte *Φίννοι* aus *Σκῖροι* verderbt sein? Auch darf man die *Φίννοι* aus der Sarmatia des Ptolemaeus gar nicht ganz beseitigen: sie gehören dahin als nordostnachbarn der Wenden und sind nur aufs geratewol und darum an falscher stelle angesetzt, weil sie dem ptolemaeischen kartographen in einer generaldiathese mit Wenden und Goten zusammen als völker des ostens genannt worden waren, doch ohne dass ihre gegenseitige stellung aus der nachricht über sie klar wurde. So wird es auch begreiflich, warum Goten und Wenden auf seiner karte die plätze getauscht haben.

Die einfachste erklärung für die nichterwähnung der Skiren bei Ptolemaeus ist die, dass dieses volk ein stamm der Bastarnen ist und bei ihm unter anderem namen auftritt. Und zwar geschieht dies, denke ich, unter dem der *Σούλωνες,* d. i. der 'sordidi', gerade weil *Sciri,* germ. *Skīrōz,* wie man längst erkannt hat (vgl. Zeuss s. 156. J. Grimm GDS. 466), 'nitidi' splendidi' bedeutet. Wir haben es hier mit einem ganz ähnlichen falle wie bei den *Manimi* *Ὀμανοί* zu tun, die noch dazu gerade gegenüber den *Sciri* *Σούλωνες* auf dem linken Weichselufer sesshaft sind. Man hat also gleiches mit gleichem vergolten und ist auf keiner seite den schimpf schuldig geblieben. Nur wird man, wie meist in solchen fällen, nachträglich nicht gut entscheiden können, wer damit angefangen hat.

Wenn die Skiren ein stamm und zwar der hauptstamm der Bastarnen waren, so wird nun auch das rätselhafte verschwinden der letzteren erklärt. Denn durch den übertritt von 100000 Bastarnen auf römischen boden und ihre ansiedlung

in Thrakien durch Kaiser Probus (s. Zeuss s. 442) hat doch nicht das ganze volk zu bestehen aufgehört. Es ist überdies wahrscheinlich, dass es der stamm der Peucini im engeren sinne ist, um den es sich hier handelt. Dieser war ja seit dem vordringen der Goten an der unteren Donau wider selbständig hervorgetreten, nachdem er eine zeit lang der römischen provinz Niedermoesien einverleibt war: *Peucini ab insula Peuce, quae ostio Danubii Ponto mergenti adiacet,* treten nach Jordanes c. 16 unter den bundesgenossen Ostrogotas auf und *Peucini* nach Trebellius Pollio, Claud. 6, *Πεῦκαι* nach Zosimus 1, 42 unter den während der regierung des Claudius auf seeraub ausziehenden Goten; s. Zeuss s. 442.

Aber auch auf die Skiren der olbischen inschrift fällt nun ein neues licht. Wenn einmal ein teil des Skirenstammes bis in die nähe von Olbia vorgerückt war und nach dem zeugnisse jenes denkmals sogar für den winter einen handstreich auf diese stadt plante (was doch schon auf eine art ansässigkeit in ihrer nähe hindeutet), so ist es nicht wahrscheinlich, dass er dem reichen und fruchtbaren süden widerum den rücken gekehrt habe. Sind die Galater in der gesellschaft der Skiren die *Βριτολάγαι,* so sind sie selbst niemand anders als die *Πευκῖνοι*; ohnedies fehlt uns für diese noch der alte sondername neben der allgemeinen bezeichnung Bastarnen; denn *Πευκῖνοι* kann nicht als solcher gelten, da er ein localname ist, der erst nach längerer anwesenheit in der neuen heimat entstanden sein kann und in der tat erst von Strabo ab erwähnt wird. Diese lücke wird durch die *Σκῖροι* jener inschrift ausgefüllt. Dass der name später an der Donau in vergessenheit geriet, ist eben durch das aufkommen des namens *Πευκῖνοι* erklärt.

Veranlassung zur bezeichnung einer abteilung der Germanen als Bastarnen gab jedenfalls erst deren niederlassung auf ursprünglich fremdsprachigem boden. Und wenn nun 'nicht allzulange vor dem jahre 182' (Müllenhoff s. 104) weiter nach dem süden vorgedrungene bastarnische auswanderer sich bereits selbst Bastarnen nennen, so hat dies schon zur voraussetzung, dass der name nicht mehr als spottname gefühlt wurde oder dass man sich doch mit ihm schon abgefunden hatte, ähnlich wie ja auch der name der Sveben oder Ubier und vieler anderen

mit spottnamen benannten völker zuletzt von diesen selbst gebraucht wird. Nur wird derartiges nicht schon kurze zeit nach dem aufkommen eines solchen namens geschehen sein. Man sieht, in welch früher zeit bereits der vorstoss der Germanen über die obere Weichsel erfolgt sein muss.

Von all den völkern und völkergruppen die wir als alte nordnachbarn der Kelten kennen gelernt haben, verdienen mit rücksicht auf ihre spätere rolle vor allem die Sveben unsere aufmerksamkeit.

Zs. fda. 32, 407 f. ist der name *Suēbi* aus dem germanischen verbaladjectiv **swǣbiz*, aisl. *svǽfr* erklärt worden: eine deutung, die übrigens schon Wackernagel, Zs. fda. 6, 260 in ihrem sinne getroffen hat. Dass sie die richtige ist, bestätigt der gegensatz, der sich im namen der Vandalen ausdrückt, mag man diesen als 'die wandelbaren' oder als 'die beweglichen' verstehen. Aus diesem gegenstück, das nach dem osten weist, geht auch hervor, dass es nicht tunlich ist, das aufkommen des Svebennamens mit der ausbreitung der Germanen gerade über ursprünglich keltisches gebiet in beziehung zu setzen, wie dies Zs. fda. 32, 408 ff. geschehen ist. Wohl aber werden sie in ihrer alten heimat weniger als andere Germanenstämme dem verkehr mit der fremde ausgesetzt gewesen sein, und notwendig gieng aus solcher abgeschiedenheit ihr nachweisbar zäheres festhalten an hergebrachten sitten und anschauungen hervor, vielleicht auch eine gewisse schwerfälligkeit und spätreife, wie wir denn auch jetzt noch vom Schwabenalter sprechen; vgl. Kossinna, Westd. zs. 9, 109. Der Svebenstamm gleicht ganz jenen gestalten im germanischen märchen und mythus, die in ihrer jugend träge und stumpf und gering geschätzt sind, bis bei einem besonderen anlasse ihre angeborene heldenart zum durchbruche kommt. Ganz Süddeutschland ist nachmals so gut wie ausschliesslich durch die Sveben dem Germanentume gewonnen worden: eine tatsache, die ja bereits als ausgemacht gelten kann.

Ehe wir aber ihre weiteren wege und schicksale verfolgen, wird es sich empfehlen, uns erst über ihre älteste heimat und über ihre ausbreitung in Norddeutschland zu unterrichten, und zu diesem zwecke gilt es zunächst darüber ins klare zu kommen,

welchen von den norddeutschen stämmen der Svebenname wirklich gebührt.

Unter den alten gewährsmännern nimmt bekanntlich in bezug auf die Sveben Tacitus eine ganz eigene stellung ein. Ausser den Semnonen und Langobarden und ausser den süddeutschen stämmen zwischen den agri Decumates einerseits und den Osen und Kotinen andrerseits gelten ihm auch noch die Nerthusvölker als Sveben, wenn nach ihrer aufzählung Germ. 40 im folgenden cap. fortgefahren wird: *et haec quidem pars Sueborum in secretiora Germaniae porrigitur*; Sveben sind ihm ferner die Lugier nach Germ. 43: *dirimit enim scinditque Suebiam continuum montium iugum, ultra quod plurimae gentes agunt ex quibus latissime patet Lygiorum nomen*; auch die germanischen grenznachbarn der Aisten, da er diesen selbst noch Germ. 45 *ritus habitusque Sueborum* zuspricht; ja selbst die bewohner Skadinaviens, nach deren erwähnung es erst heisst: *hic Suebiae finis*. Dementsprechend wird auch die Ostsee Germ. 45 *Suebicum mare* genannt.

Dagegen greift bei anderen gewährsmännern, abgesehen von den *Σούηβοι Ἄγγειλοί* des Ptolemaeus, der Svebenname in das ingvaeonische gebiet nirgends hinüber, und ebensowenig werden anderswo nordgermanische oder vandilische stämme den Sveben zugerechnet. Auch die namen **Swǣbīz* und **Wandalōz* (oder **Wandilōz *Wandulōz*; vgl. Wrede, Spr. d. Wand. 39) drücken schon einen sich wechselseitig ausschliessenden gegensatz aus.

Um so auffallender noch ist der taciteische gebrauch des Svebennamens, als wir gerade der Germania die wichtigsten belege dafür danken, dass wir es bei den Sveben mit einer stammesgenossenschaft zu tun haben. Nicht nur von ihrer eigentümlichen, sie von anderen unterscheidenden tracht und ihrem gemeinsamen gottesdienst erfahren wir durch diese quelle, sondern auch geradezu von ihrer gemeinsamen abstammung: nur unter der voraussetzung dieser sind im cap. 39 die ausdrücke '*vetustissimos se ..... Sueborum Semnones memorant*', '*omnes eiusdem sanguinis populi*', '*inde initia gentis*' verständlich. Das was uns Tacitus vom svebischen gottesdienst berichtet (den Müllenhoff, Schmidts Zs. f. gesch. 8, 241 ff. als den dienst des allgottes Tīwaz erwiesen hat), kann aber in wahrheit von der gesammtheit der taciteischen Sveben nicht gegolten haben,

da unter diesen, wie wir gesehen haben, auch der ingvaeonische und lugische cultverband mit einbegriffen ist. Ganz deutlich gerät schliesslich Tacitus, wie Kossinna, Westd. zs. 9, 202 richtig bemerkt, mit sich selbst in widerspruch, da er Germ. 2 ebenso wie Plinius die Vandalen den Sveben gegenüberstellt, indem er *Marsos Gambrivios Suebos Vandilios* neben einander aufzählt. Darnach steht es kaum mehr in frage, auf welcher seite das ursprüngliche und richtige gelegen ist, und auch Baumstarks grobheiten (Völkerschaftl. teil d. Germ. 140 ff.) gegen Schweizer, Usinger, Waitz, Sybel und Müllenhoff, die alle am taciteischen gebrauch des Svebennamens anstoss genommen haben, können die entscheidung gegen Tacitus nicht abwehren. Aufzuklären bleibt nur noch, wieso dieser dazu gekommen sein kann, auch die ingvaeonischen völker und die ganzen Nord- und Ostgermanen unter den Sveben mit einzubegreifen.

Das nichtsvebische Germanien bei Tacitus deckt sich völlig mit dem gebiet, welches die Römer vor der erhebung unter Arminius als ihren besitz betrachteten. Im osten grenzte dieser an den machtbereich des Maroboduus. Zu diesem müssen wir während der rachekriege des Germanicus zunächst die Ermunduren rechnen wegen ihrer durchaus teilnahmlosen stellung gegenüber den Römern und Arminius. Der Langobarden frühere zugehörigkeit zum anhange des Maroboduus wird durch die nachricht von ihrem abfall von ihm (Tacitus, Ann. 2, 45) vorausgesetzt, ohne dass es sich freilich feststellen liesse, zu welcher zeit ihr anschluss an ihn erfolgt ist. Wahrscheinlich mussten die Römer Maroboduus' vorherschaft über Langobarden und Ermunduren in dem ruhmlosen frieden anerkennen, den sie im jahre 6 n. Chr. abzuschliessen genötigt waren. Und wenn man vor dem kriege dieses jahres ihm von römischer seite nach Velleius Paterculus 2, 109 zum vorwurfe machte, dass ganze völker bei ihm zuflucht fänden, die von den Römern abfielen, so ist das damals kaum auf etwas anderes zu beziehen als auf die aufnahme der Langobarden und Ermunduren in seinen völkerbund, und beide stämme waren wohl in einem bericht namentlich bezeichnet, den Strabo benützte; nur hat dieser einen ausdruck, wie den von Velleius gebrauchten: *gentibus hominibusque a nobis desciscentibus erat ad eum perfugium* wörtlich genommen, und er erzählt daher p. 291 von einer flucht und aus-

wanderung der *Εὐμόνδοροι* und *Λαγκόσαργοι* über die Elbe (*νυνὶ δὲ τελέως εἰς τὴν περαίαν οὗτοί γε ἐκπεπτώκασι φεύγοντες*), die tatsächlich niemals stattgefunden haben kann. Dass die Langobarden im jahre 16 n. Chr. wahrscheinlich dem Arminius gegen die Römer beistehen, spricht nicht gegen ihre damalige zugehörigkeit zum machtgebiete des Maroboduus, dessen gefüge doch gewiss so locker war, dass es ihnen die beteiligung an jenen kämpfen auf eigene faust gestattete, und vielleicht ist dieselbe auch der erste schritt ihres völligen übertrittes zu Arminius. Sonst gehörten zum reiche des Maroboduus, ausser den Markomannen selbst, die Semnonen nach dem zeugnisse des Tacitus, Ann. 2, 45 und des Strabo p. 290; dieser macht uns überdies noch *Λουίους, Ζούμους, Βούτονας, Μουγίλωνας, Σιβίνους* unter seinem anhang namhaft: namen, unter denen man den ersten sicher mit recht in den der Lugier, den dritten und den fünften mit weniger gewähr in den der Gutonen und Sidinen hergestellt hat. *ΖΟΥΜΟΥΣ* steht weit eher für *ΛΟΥΝΟΥΣ* als für *ΒΟΥΡΟΥΣ*; vgl. Zs. fda. 33, 8. *Μουγίλωνας* dagegen, aus dem man gewaltsam genug die Burgundionen herauslesen wollte, macht nicht gerade den eindruck des verderbnisses und bedeutet wohl 'die mächtigen, starken'. Zu dem gleichbedeutenden ags. *meazol* wird sich **Mugilonez* verhalten wie ahd. *mugan* zu *magan*; doch kann ein ablautsverhältnis zu diesem ags. worte auch bestehen, wenn es mit Sievers, Beitr. 5, 79 anm. und Kluge, Nom. stammbild. § 190 als *méazol* aufzufassen ist; in letzterem falle wäre für den volksnamen auch länge des stammvocales in anschlag zu bringen. Ein besonderes und im übrigen unbekanntes volk werden aber die Mugilonen nicht gewesen sein, vielmehr ein solches, das sonst unter anderem namen auftritt. Dass dabei ein bestimmter stamm von den Ostseeinseln näher in betracht kommt, wollen wir vorläufig unerörtert lassen. Gewiss aber darf man die von Strabo aufgezählten namen (schon deshalb, weil darunter die der Langobarden und Ermunduren fehlen) nicht als das vollständige verzeichnis der völker des Maroboduus betrachten; es steht also der vermutung nichts im wege, dass auch die Nerthusvölker zu den durch verträge von ihm abhängigen gehört haben, von denen Velleius 2, 108 spricht. Denn durch das erscheinen einer römischen flotte an der küste Nordjütlands war

ihnen, ja sogar den Skadinaviern, die von den Römern drohende gefahr vor augen gerückt — weit näher selbst, als etwa den Goten — und damit anlass gegeben, sich dem schutz- und trutzbündnis gegen die eroberer anzuschliessen. Ihr verhältnis zu diesem und seinem hochbegabten schöpfer braucht man sich dabei nicht als ein viel festeres vorzustellen als das befreundeter Germanenfürsten zum Ostgotenkönige Theoderik.

Was lag unter solchen umständen für die Römer, als sie das westliche Germanien noch besetzt hielten, näher, als die freien Germanen nach dem führenden volke *Suebi,* ihr land *Suebia* zu nennen? Standen doch über den grenzen des römischen machtbereiches im inneren Deutschland sowohl als an der Donau von den Langobarden bis zu den Quaden ausschliesslich oder so gut wie ausschliesslich echte Sveben, und schon darnach hatten sie mehr veranlassung zu einer ausdehnung des begriffes *Suebia* auch über das ganze von Germanen bewohnte hinterland, als die Franzosen, von *Allemagne* im sinne von 'Deutschland' zu sprechen. Hätten die Ueberrheiner die fremdherschaft nicht abgeschüttelt, oder hätte die schöpfung des Maroboduus sich länger forterhalten, so hätte der Svebenname allgemein den sinn angenommen, in dem er uns bei Tacitus begegnet, und in dem auch die *Σούηβοι Ἀγγειλοί* bei Ptolemaeus 2, 11, 8 zu verstehen sind. Dass dies die erst auf der ptolemaeischen karte an die Elbe gerückten Angeln der kimbrischen halbinsel sind, beweist der umstand, dass anschliessend an sie, aber gleichfalls aus ihrer richtigen lage nach südwesten verschoben, die Langobarden genannt werden: *Τῶν δὲ ἐντὸς καὶ μεσογείων ἐθνῶν μέγιστα μέν ἐστι τό τε τῶν Σουήβων τῶν Ἀγγειλῶν, οἵ εἰσιν ἀνατολικώτεροι τῶν Λαγγοβάρδων ἀνατείνοντες πρὸς τὰς ἄρκτους μέχρι τῶν μέσων τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ καὶ τὸ τῶν Σουήβων τῶν Σεμνόνων.* Die vorstellung von der nordöstlichen stellung der *Ἀγγειλοί* gegenüber den *Λαγγοβάρδοι* entspricht dabei ganz der antiken anschauung von der lage der kimbrischen halbinsel, die man sich gegen osten hinübergezogen dachte: ihre östlichste spitze — gemeint ist Fornäs — fällt bei Ptolemaeus sogar noch um ein gutes stück weiter nach osten als die *Σουῆβος-* d. i. die Odermündung. Wirkliche Sveben (wofür sie noch von Müllenhoff s. 288 angesehen werden) können die Angeln und ihre nachbarstämme

schon als Ingvaeonen nicht gewesen sein. Wenn sich die *Engle* im Widsiðliede 44 selbst den *Swǽfe* gegenüberstellen, hat dies freilich nicht mehr zu bedeuten, als wenn in derselben zeit Baiern neben Schwaben genannt werden; das heisst, wir könnten es mit einer jüngeren einschränkung des begriffes *Suebi* zu tun haben.

Kommen die *Ἀγγειλοί* trotz des beisatzes *Σούηβοι* bei Ptolemaeus in der tat nicht als solche in betracht, so sind andrerseits die meisten svebischen stämme bei diesem gewährsmanne nicht ausdrücklich als Sveben bezeichnet. Es ist deshalb wohl möglich, dass von den völkern die er uns im norden der Semnonen namhaft macht, also von den *Τευτονάριοι, Οὐίρουνοι, Αὔαρποι* und *Φαραδεινοί* (von den *Τεύτονες* ist natürlich abzusehen), das eine oder das andere, oder dass sie sämmtlich Sveben sind. Aber die blosse nachbarschaft der Semnonen ist doch nicht ausreichend, aus dieser möglichkeit eine wahrscheinlichkeit zu machen, und an anderen nachrichten über jene stämme fehlt es uns völlig.

Viel eher wäre bei den *Καοῦλκοι* des Strabo, *Καλούκωνες* des Ptolemaeus der lage ihrer wohnsitze halber an Sveben zu denken. Jedenfalls ist der von Müllenhoff, Zs. fda. 9, 231 versuchte nachweis, dass Kalukonen und Ampsivarier unterabteilungen (gauvölker) der Angrivarier seien, nicht als gelungen zu betrachten. Ja das einzig wesentliche, das sich zur begründung dieser aufstellung beibringen liess, beschränkt sich eigentlich darauf, dass von Strabo bei erwähnung der von Germanicus im triumph aufgeführten gefangenen verschiedener germanischer stämme Angrivarier nicht, dafür aber *Καοῦλκοι καὶ Καμψιανοί* genannt werden, und an einer andern stelle (die übrigens die namen zum grossen teile aus jener aufzählung der gefangenen herübernimmt) in gleicher zusammenstellung der *Καθύλκων* (l. *Καούλκων*) *καὶ Ἀμψάνων* gedacht wird. Dass aber gefangene Angrivarier nicht erwähnt werden, findet die einfachste erklärung darin, dass die Römer keine gehabt haben, oder richtiger, dass sie die welche sie gehabt hatten, gegen die römischen in den händen der Angrivarier ausgetauscht haben werden. Diese sollen sich während des letzten feldzuges des Germanicus nach widerholter empörung wider unterworfen haben; für die Römer gewiss kein grund, ihnen ihre gefangenen

ohne gegengabe zurückzustellen. Aber solche Römerfreunde waren sie auf keinen fall über nacht geworden, dass sie die schiffbrüchigen und gefangenen Römer, die sie um ihr geld von den ferner wohnenden gekauft hatten (Tacitus, Ann. 2, 24: *multos Angrivarii nuper in fidem accepti redemptos ab interioribus reddidere*) ohne entschädigung ausgeliefert hätten: befanden sich aber noch Angrivarier in römischer gefangenschaft, so bestand die entschädigung naturgemäss in deren freilassung.

Der name der *Ampsivarii*, um vorerst von diesen zu handeln, ist schon seiner bildung nach demjenigen der *Angrivarii* zu gleichartig, um eine unterabteilung dieser zu bezeichnen. Wären sie dies, gehörten sie also zu den bewohnern des angers, so begreift es sich schwer, wieso sie Müllenhoff (a. a. o. s. 238) an die Weserberge stellen konnte. Allzuheftig eifert er auch (s. 239 f.) gegen die deutung des namens *Ampsivarii* als 'Emsanwohner'. Denn seiner bemerkung: 'man wird auch wohl kein beispiel beibringen können einer composition des *-varii* mit einem flussnamen' ist der hinweis auf die vom flusse *Nith* benannten *Picti, qui Niduari vocantur* bei Beda in der Vita S. Cuthberti, Boll. Mart. 3, 103 (Zeuss s. 573), ferner auf die *Marharii Mährer* (Zeuss s. 600. 640) d. i. 'Marchanwohner' entgegenzustellen, aber auch auf die *Chasuarii*, gegen deren beziehung auf die Hase Müllenhoff selbst DA. 2, 217 nichts mehr einzuwenden hat. Das *p* in *Ampsivarii* ist sicher euphonisch (Müllenhoff, Zs. fda. 9, 239) und auf rechnung des lateinischen zu setzen: man vgl. *dempsi* für *demsi, prompsi* für *promsi, sumpsio* für *sumsio* und den namen der bruttischen stadt *Tempsa,* die auch *Temesa Temese* hiess. Im übrigen trage ich gar kein bedenken, auf germanischer seite synkopierung aus älterem **Amisjawarjōz* anzunehmen, obwohl im flussnamen selbst und in anderen worten mit gleichem quantitätsverhältnis in urgerm. zeit synkope nicht eintritt; denn in zusammensetzungen gelten doch für die einzelnen bestandteile sichtbarlich andere betonungsgesetze, als wenn sie allein stehen, und niemand wird behaupten wollen, dass für den zweiten vocal in **Amisjawarjōz* dieselbe tonfülle zur verfügung stand, wie im einfachen **Amisī*. Auf *Emisgowe* aber darf man sich zur begründung einer gegenteiligen meinung nicht berufen, da dies eine junge bildung, oder *Emis-* aus dem flussnamen widerhergestellt sein kann. Dass Ampsivarier nach

Tacitus, Ann. 13, 55 von den Chauken aus ihrem lande vertrieben werden, ist sehr wohl begreiflich, wenn sie an der unteren Ems, nicht aber, wenn sie an den Weserbergen sassen.

Sind die Ampsianen nicht mehr als ein teil der Angrivarier zu betrachten, so entfällt damit schon jeder grund, warum die Kalukonen für einen solchen gelten sollten. Wenn gefangene vom stamme der *Καοῦλκοι* von Germanicus im triumph aufgeführt werden konnten, so war dies volk an dem freiheitskampfe der Germanen mit beteiligt und ist wohl mit unter die nicht namentlich bezeichneten *nationes* zu rechnen, die nach Tacitus, Ann. 2, 12 in der *silva Herculi sacra* heerversammlung hielten. Und wenn Ptolemaeus 2, 11, 10 die *Καλούκωνες* zu beiden seiten der Elbe sesshaft weiss, so können sie nur zwischen den Ermunduren und Langobarden gesessen haben, die selbst den genannten strom berührten. Auf den ersten blick befremdend ist es freilich, wenn er sie über den Cherusken, und noch auffälliger und notwendigerweise irrtümlich, wenn er sie über den Silingen ansetzt. Betrachtet man aber die ganze namenreihe: *Πάλιν ὑπὸ μὲν τοὺς Σέμνονας οἰκοῦσι Σιλίγγαι .... ὑπὸ δὲ τοὺς Σιλίγγας Καλούκωνες ἐφ' ἑκάτερα τοῦ Ἄλβιος ποταμοῦ, ὑφ' οὓς Χαιρουσκοὶ καὶ Καμανοὶ μέχρι τοῦ Μελιβόκου ὄρους* — so ergibt sich leicht, dass hier aus dem neben- ein untereinander gemacht ist; nur konnte der geograph die Silingen zu oberst nicht brauchen, weil ihm in anderen quellen als derderjenigen, aus welcher die vorliegende aufzählung geflossen ist, verschiedene nordnachbarn der Semnonen: *Τευτονάριοι, Οὐίρουνοι, Τεύτονες, Αὔαρποι* oder doch ein par von diesen namhaft gemacht waren. Deshalb liess er Semnonen und Silingen ihre plätze tauschen. Wenn Chamaver als nachbarn der Cherusken, und ebenso, wenn sie später als solche der Chatten und Tubanten genannt werden (Ptolemaeus 2, 11, 11: *ὑπὸ δὲ τοὺς Καμανοὺς Χάτται καὶ Τούβαντοι*), so ist das nur möglich, wenn man sich ihren machtbereich über das land der Bruktern ausgedehnt dachte, gerade so wie dies bei Tacitus, Germ. 33 der fall ist. Man beachte auch, dass gerade von den Chamavern wegen des CHAMAVI QVI EL PRANCI der Tab. Peut. der bund und name der Franken auszugehen scheint. Das *Μελίβοκον ὄρος* an ihrer seite ist natürlich dahin nur auf der karte des Ptolemaeus geraten, auf die es aus einer anderen quelle

eingetragen ist. Somit stehen die *Καλούκωνες,* nachdem die namen richtig geordnet und in gehörige richtung gebracht sind, zwischen Semnonen im osten und Cherusken im westen, was sich ohnedies auch aus ihrer bereits erschlossenen stellung zwischen Langobarden im norden und Ermunduren im süden hätte folgern lassen. Wir werden sie nun keinesfalls mehr mit Zeuss (s. 112) nordöstlich von den Cherusken ansetzen, noch weniger übrigens mit ihm (s. 113) lediglich darum, weil sie von Strabo mit den Ampsianen zusammen genannt werden und Germanicus mit ihnen zu schaffen hatte, voraussetzen, dass sie erst neben diesen gewohnt hätten und dann an die Mittelelbe gezogen seien.

Der schluss aus ihren nach drei seiten hin von Sveben umgebenen und auf das rechte Elbufer hinüberreichenden wohnsitzen auf das Svebentum der Kalukonen ist indes durchaus nicht zwingend, und er muss wol unterbleiben, da Strabo p. 291 die *Καοῦλκοι* unter den kleineren nichtsvebischen Germanenstämmen aufzählt. Und noch aus einem anderen grunde. Bekanntlich berichtet uns Tacitus, Germ. 36 von einem in das schicksal der Cherusken mit hineingezogenen nachbarvolk derselben, den Fosen. Da die Cherusken im norden nach Tacitus, Ann. 2, 19 durch einen grenzwall von den Angrivariern geschieden waren, im süden nach Caesar BG. 6, 10 durch den Harz von dem Svebenstamme den wir als die Ermunduren erkannt haben, und auch im westen zwischen ihren auf dem linken Weserufer liegenden gauen und den Bruktern und Chatten weder raum genug für einen andern stamm vorhanden ist, noch ein solcher in diesen gegenden, die so oft kriegsschauplatz waren, gewohnt haben kann, ohne widerholt genannt zu werden, so können die Fosi nur in der östlichen umgebung des Cheruskenlandes gesessen haben. Da ferner Tacitus den namen Calucones oder Caulci nicht kennt und umgekehrt Ptolemaeus und Strabo keine *Φῶσοι* (obgleich dieser bei beschreibung des triumphes des Germanicus anlass gehabt hätte, sie unter den kampfgenossen der Cherusken aufzuzählen, und jener uns im übrigen weit mehr namen überliefert als Tacitus), so sind wir fast genötigt, Fosi und *Καλού-κωνες Καοῦλκοι* für dasselbe volk zu halten.

Da *κ* auch bei den Griechen durchaus nicht die häufigere widergabe von germ. *h* ist, so fragt es sich, ob Müllenhoffs

zusammenstellung der *Καλούκωνες Καοῦλκοι,* deren name in den zwei von einander unabhängigen quellen, die ihn überliefern, nur mit *K* anlautet, mit dem ahd. und alts. personennamen *Haluhho, Haluco* (Zs. fda. 9, 236) das richtige trifft. Auch dass eine der beiden namensformen eine verderbte sei, scheint mir nicht erweislich. Denn da bei Strabo an einer stelle *Καοῦλκοι* steht, an der anderen *Καθύλκων,* wobei aber *Θ* auf *O* zurückweist (s. Müllenhoff, Zs. fda. 9, 236), so dass auch hier *Καούλκων* das ursprüngliche ist, kann eine umstellung aus *Καλοῦκοι* nicht auf rechnung der überlieferung gesetzt werden; und germ. **Kaulk-ōz* könnte sich zu **Kaluk-onez* grade so verhalten wie aisl. *mjólk* (aus **meulk*) zu got. *miluks* (aus **melukz*). Da es ausserdem noch eine germ. wurzel *melk* gibt (in *melken, melk, μέλκα* bei Galen 10 p. 468 (s. Kluge in Pauls Grundr. 1, 307), so liesse sich neben *kaulk* und *kaluk* auch eine wurzel *kalk* denken, und wir gelangten auf diesem wege zu got. *kalkjô* (oder *kalki*?) 'hure' und *kalkinassus* 'hurerei'. Ein spottname mit dem sinne, der aus diesen gotischen beziehungen deutlich wird, ist der in rede stehende name um so eher, als *Fosi,* d. i. germ. **Fōsōz* oder besser **Fōsīz* — vgl. verbaladjectiva wie ahd. *chuoni,* got. *gadôfs,* aisl. *ǿgr* u. a. m. bei Kluge, Nom. stammbild. § 231 und die bairischen *Hôsi Huosi* — mit rücksicht auf ahd. *fesel̆ig,* amhd. *fesil* 'fruchtbar', ahd. *fasel,* ags. *fæsl* 'foetus prōles, soboles', aisl. *fǫsull* 'a brood', mhd. *vasel* 'männliches zuchttier' als 'foecundi' zu verstehen sein wird. Der eine name scheint also den begriff des anderen in üblem sinne fortzuentwickeln. Uebrigens sind die anderen gründe für die gleichsetzung der Fosi und *Καλούκωνες Καοῦλκοι* bereits so ausreichend, dass es nicht mehr darauf ankommt, ob auch die vorgetragene deutung ihrer namen zutreffend ist und ein zusammenhang derselben besteht oder nicht. Und jedenfalls sind die Fosen kein svebisches volk; das beweist, abgesehen davon, dass sie nicht einmal Tacitus den Sveben zurechnet, ihre enge verbindung mit den Cherusken.

Aber selbst das Svebentum der Langobarden ist nicht ganz einwandfrei. Dass Tacitus diesen stamm unter die Sveben rechnet, ist belanglos. Auch die *Σούηβοι Λαγγοβάρδοι* des Ptolemaeus fallen wenig oder gar nicht ins gewicht, wenn daneben *Σούηβοι Ἀγγειλοί* stehen. Und gegen das zeugnis des

Strabo könnte man darauf verweisen, dass im Widsiðlied 32 den Langobarden ein urkönig Scéafa zugesprochen wird, der kein anderer ist als Scéaf und *Ingwaz: s. Müllenhoff, Beovulf 10. Doch wird das besser aus späterem einfluss ihrer ingvaeonischen umgebung erklärt werden. Und wenn andrerseits ihre eigene stammsage von einem kampfe mit den Vandalen berichtet, der in der urzeit des volkes stattgefunden haben soll, für den in geschichtlicher zeit auch jeder anlass fehlte, so ist das nur zu verstehen, wenn sie wirklich Sveben waren. Nur als solche und in der svebischen urheimat im lande der Semnonen können sie mit den Vandalen aneinandergeraten sein.

Von den svebischen stämmen Norddeutschlands stehen die Semnonen am weitesten im osten, und dieser umstand schon könnte uns bestimmen, sie für das ältere volk zu halten, auch wenn Tacitus dies nicht ausdrücklich berichtete. Wann und auf wessen kosten von ihnen aus die ausbreitung gegen westen erfolgte, enthüllt sich uns durch eine reihe von schlüssen, die sich an den namen *Τευριοχαῖμαι* anknüpfen. Unter dieser bezeichnung begegnen uns bei Ptolemaeus 2, 11, 11 die nordanwohner der *Σούδητα ὄρη*, d. i. des Erzgebirges: eine unterabteilung der Ermunduren also, die wir uns im übrigen bis zum Harz und vom Thüringerwalde bis zur Elbe ausgebreitet denken dürfen, da ihr name auf ein geographisch geschlossenes gebiet hinweist. *Τευριοχαῖμαι* ist ganz so zu verstehen wie *Βαι(ν)οχαῖμαι*; und so wenig man die Boier schon **Bajahaimōz* zu nennen ursache hatte, so wenig werden die *Τευριοχαῖμαι* dasselbe volk sein wie die Teurier selbst, vielmehr dasjenige, welches deren gebiet nach ihnen in besitz nahm, und somit ist es schon wahrscheinlich, dass wir es bei den Teuriern mit einem vorermundurischen, und wohl gar wie bei den Boiern mit einem keltischen stamme zu tun haben. Es fragt sich, ob ihr name uns nicht näheren aufschluss über sie gewährt.

Ueber die form des germanischen wortes, das Ptolemaeus als *Τευριοχαῖμαι* widergibt, sind wir insoferne von vornherein noch nicht ganz im klaren, als die antike umschrift germanisches *þ* von *t* nicht gut sondert: vgl. Wrede, Spr. d. Ostg. 170. Ptolemaeus im besonderen schreibt nur einmal *ϑ* in einem germanischen namen, nämlich in *Γύθωνες* (3, 5, 8), wo aber gerade *Γύτονες* das richtige wäre, sonst immer nur *τ*, und zwar in

Βουργούντων und etlichen anderen fällen, die alle bei gelegenheit besprochen werden sollen, sicher für germ. *þ*. Die *Τευριοχαῖμαι* können darnach ganz gut bei den Germanen **þeurjahaimōz* geheissen haben. Der erste compositionsteil ihres namens erklärt sich dann als *ja*-ableitung aus dem germ. worte **þeuraz*, aisl. *þjórr* 'stier', das mit aslov. *turŭ* 'taurus, auerochs' und preuss. *tauris* 'wisent' zusammen auf eine gemeinsame grundform **teuros* zurückweist; und wir werden nicht fehl gehen, wenn wir auch hier wie in aisl. *kið* 'zicklein', *fyl* 'füllen' und anderweitig (s. Kluge, Nom. stammbild. § 58) das *ja*-suffix als deminutivbildend, die Teurier also als 'die jungen stiere' vielleicht auch als 'die jungen auerstiere' oder 'die jungen wisente' verstehen.

Ganz das gleiche bedeutet aber der keltische stammname *Teurisci Τευρίσκοι*, der uns ausser in Noricum auch schon in Oberungarn begegnet ist. Wenn die norischen Teurisken in der regel *Taurisci Ταυρίσκοι* heissen, so ist dabei nur ihr ursprünglicher name durch einen anderen gleichbedeutenden ersetzt, und zwar von seite der Römer und Griechen, für die es besonders dann nahe lag, den keltischen volksnamen zu nostrificieren, wenn er ihnen in der jüngeren form **Touriskoi* zu ohren kam. An *taurus ταῦρος* 'stier' wird man dabei um so eher gedacht haben, als *Ταυρίσκος* auch als griechischer eigenname vorkommt und als solcher sicher deminutivum von *ταῦρος* ist; man vgl. griech. namen wie *Κυνίσκος, Λαγίσκα, Λεοντίσκος, Νεβρίσκος*.

Taurisci heissen übrigens gelegentlich auch die *Taurini*, ein ligurischer aber keltisch benannter stamm, und wider wird man dabei an latinisierung von kelt. **Touriskoi*, **Tourīnoi* denken müssen. Ja wenn nach Steph. Byz. 608, 3 Mein. die *Taurini* bei Eratosthenes angeblich *Τερίσκοι* hiessen, ist dies sicher nur verderbnis für *Τευρίσκοι*, also auch hier die jüngerem **Touriskoi* vorausliegende keltische namenform **Teuriskoi* noch nachweisbar. An zusammenhang des namens der Taurisken mit dem der Tauern ist schon wegen des auftretens desselben volksnamens in anderen örtlichkeiten nicht zu denken, und selbst für die norischen Taurisken wäre eine bezeichnung als 'Tauernanwohner' wenig passend, da an den gebirgsübergängen dieses namens und in deren nähe doch nur der allerkleinste teil von

ihnen ansässig war. Deutlich ist auch *Taurīni* eine deminutivbildung, und zwar eine nach art von ahd. *fulîn, geizzîn, zikkîn* und anderem bei Kluge, Nom. stammbild. § 57; und wenn die *Taurīni* auch *Taurisci* hiessen, also hier ein deminutivsuffix das andere vertreten konnte, wird man unbedenklich auch *Τευριο-* (das zu *Teurisko-* sich verhält wie griech. *παιδίον* zu *παιδίσκος*) für einen anderen namen der keltischen Teurisken nehmen. Und vielleicht bestand die nebenform nur in der germanischen zusammensetzung mit *-haima(n)* und *-haimōz*, da sie sich hier als die kürzere empfahl und schon deshalb (wenn sie überhaupt möglich war) fast von selbst eintreten musste, weil damit der parallelismus mit **Bajahaima(n)*, **Bajahaimōz* hergestellt wurde.

Wie im süden des Harzes vor alters die Teurisken, so sitzen im norden dieses gebirges noch in geschichtlicher zeit die Cherusken. Beide stämme und ihre namen gehören deutlich zusammen; denn wie jene 'die jungen stiere' sind diese 'die jungen hirsche'. Gegenüber *Χέρουσκοι* bei Dio Cassius und *Χαιρουσκοί* bei Ptolemaeus kommt die schreibung *Χηροῦσκοι* bei Strabo schon mit rücksicht auf die unzuverlässigkeit dieses gewährsmannes in der überlieferung germanischer volksnamen nicht weiter in betracht. Der name ist als germ. **Heruskōz*[1]) anzusetzen, und dies kann nicht gut etwas anderes sein als

[1]) Bremer freilich gibt Beitr. 11, 3 der schreibung Strabos den vorzug und hebt, um dieser mehr ansehen zu geben, hervor, dass Strabo richtig *Σεγίμηρος* gegen *Σηγίμερος* bei Dio Cassius schreibe, als ob wir nicht die gesammtheit der germanischen namen, die uns beide überliefern, vergleichen müssten, um ein urteil zu gewinnen, wer von ihnen mehr glauben verdient. Zudem liegt in *Σηγίμερος* deutlich nur eine vertauschung der stammvocale vor, *Σεγίμηρος* aber findet sich bei Strabo gar nicht, statt dessen vielmehr (der gen.) *Αἰγιμήρους* oder *Αἰγιμήρου*, jedoch nach auslautendem ς des vorausgehenden wortes, so dass *Σαιγίμηρος* herzustellen ist. Ebenso schreibt Strabo an einer stelle *(Σ)αιγέστης*, Ptolemaeus *Αἰλουαίωνες* und *Γαλαιγία*, Dio Cassius *Γαι(ο)βόμαρος*, wo überall *αι* für germ. *ē* steht; vgl. Zs. fda. 35, 369; — und doch weiss Bremer über das *αι* in *Χαιρουσκοί* nichts besseres zu sagen, als dass man es für den offenen *e*-laut geltend machen könnte. Am auffallendsten ist es aber, wenn Bremer als grund, weshalb wir in *Cherusci* kein kurzes (also geschlossenes), sondern ein langes (also offenes) *e* anzunehmen hätten, den umstand anführt, dass die römischen und griechischen schriftsteller in den ältesten deutschen eigennamen anlautendes germ. *h* nur vor *a, au, ai* durch *ch*, bez. *χ* widergegeben hätten, dagegen vor *e* durch *h*, bez. spi-

eine ableitung von **herut-* 'hirsch', was unabhängig von mir und gleichzeitig auch Edward Schröder erkannt hat. Es bleibt nur noch zu erwägen, ob **Herut-kōz* oder **Herut-skōz* zu grunde liegt. Beides würde zu **Heruskōz* führen und beides ist möglich. Und zwar würde sich ersteres bildungen wie ags. *bulluc* 'junger ochse' neben aisl. *boli* 'ochse', aisl. *maðkr* neben got. *maþa* 'made' und anderem der art bei Kluge, Nom. stammbild. § 61 an die seite stellen. Und ist unter den germ. tiernamen mit *k*-suffix zufällig keiner ohne mittelvocal gebildet — denn schwed. *mask,* von dem Noreen, Urgerm. judl. s. 57 dies voraussetzt, ist wohl erst eine junge schwedische entwicklung aus *maþker* — so kann man sich darauf berufen, dass sonst im germanischen *k*-ableitungen auch ohne mittelvocal vorkommen. **Herut-skōz* dagegen stünde dem namen **Teuriskoi* **Þeuriskōz* auch seiner form nach näher und verdient wohl deshalb schon den vorzug. Ein seitenstück dazu ist *frosch,* ahd. *frosk,* ags. *forsc,* aisl. *froskr,* das wegen des gleichbedeutenden ags. *frogga* von Brugmann, Grundr. 2, 260 auf *fruh-ska-,* von Kluge EW.[4] 97 auf *fruh-sqa-* zurückgeführt wird. Und hieher gehört auch der name *Oiscingas,* den nach Beda das geschlecht des Hengest, und der zuname *Oisc,* den *Œric,* dessen sohn, führte, sofern Heinzel, Anz. fda. 16, 274 mit recht vermutet, dass darin, sowie in *Œric* selbst

---

ritus asper. Der überlieferung eine so haarfeine unterscheidung zuzutrauen, ja diese geradezu wie eine bekannte tatsache und als ausgangspunkt einer folgerung hinzustellen, ist um so unzulässiger, als einerseits die widergabe vor germ. *h* auch vor dunkeln lauten keine gleichartige ist — schon Caesar schreibt *Harudes,* Tacitus *Vahalis, Harii* — andrerseits ausser *Cherusci* nicht ein völlig sicherer alter beleg für germ. *h* vor *e* oder *i* vorhanden ist und spätere schreibungen wie *Chilpericus, Brunichildis* doch auch ihre tradition haben. Warum Bremer jene so haltlose behauptung aufstellte, ist übrigens klar. Die Cherusken waren ihm einmal 'die haarigen' und das musste nun bewiesen werden. Die herleitung ihres namens von got. *hairus* 'schwert' ist gewis nicht ansprechend, zumal seit der gott Heru sich als ein phantasiegebilde erwiesen hat. Wenn aber Bremer sie verwirft, weil sie, wie er meint, das einzige beispiel einer *sk-* oder *usk*-ableitung wäre, und deshalb *Cherus-ci* abteilt, so müsste er doch folgerichtig seinerseits andere beispiele solcher *k*-ableitungen aus *s*-stämmen anführen. So ist es also mit der besseren methode bestellt, deren Bremer im vergleich mit Müllenhoff — s. Litteraturblatt f. germ. und rom. phil. 9, 443 f. — sich berühmte.

das wort *eoh* stecke, wodurch sich diese namen sehr gut an *Hengest* und *Horsa* anschliessen würden.

Dadurch dass wir die ältere heimat der Teurisken, die ja doch in die Alpen sowohl als in die Karpathen erst in verhältnismässig später zeit eingedrungen sind, in Norddeutschland nachweisen können, bestätigt sich Müllenhoffs annahme, dass das vordringen der Germanen in Deutschland mit den grossen Keltenwanderungen nach dem süden und osten in zusammenhang steht. Vor diesen, vor dem Sigovesus- und Bellovesuszuge, also im 5. jh. v. Chr., lief die grenze beider völker über den Harz, wenn, wie es ihr name fordert, die Cherusken nachbarn der Teurisken in **Þeurjahaima(n)* waren. Im übrigen fiel die Germanengrenze damals mit der nachmaligen grenze der Semnonen gegen Ermunduren und Markomannen zusammen, wurde also durch die Mittelelbe bis hinauf zu ihrem durchbruch durch das böhmische randgebirge, dann weiter gegen osten durch dieses selbst gebildet; auch die Lugier mögen damals schon bis ans gebirge gereicht haben. Standen aber die Cherusken bereits wesentlich in dem bereich, in dem sie nachmals ihre geschichtliche rolle spielen (nur vielleicht noch nicht so weit nach westen und etwas weiter nach osten reichend), so müssen zu gleicher zeit die Istvaeonen schon im westlichen Norddeutschland ausgebreitet gewesen sein; denn dass sie sich später erst zwischen den Cherusken und der Nordsee nach westen vorgeschoben haben, ist nicht gut denkbar, und schon ihre ganze eigenart weist darauf hin, dass sie nicht später als die Erminonen mit den Kelten in berührung gekommen sind. Ja es scheint gar nicht ausgeschlossen, dass sie im 5. jh. schon den Rhein an seinem unterlaufe erreicht hatten. Mindestens aber geschah dies schon vor dem eintritt der germanischen lautverschiebung, da der linke mündungsarm des Rheines bei Caesar mit keltischem namen als *Vacalus* (s. Glück s. 160) bezeichnet ist, bei Tacitus hingegen als *Vahalis*, bei Sidonius Appollinaris als *Vachalis*, also mit deutscher lautgebung, die ja auch der jetzt üblichen namenform *Waal* zu grunde liegt.

Als die Sveben nach der auswanderung der Teurisken über die Elbe vordrangen, war übrigens die germanische lautverschiebung noch nicht vollzogen, wenn anders der bergname *Finne* auf kelt. *penn* 'kopf' zurückgeht, wie Müllenhoff s. 234

ansprechend vermutet. Die flussnamen auf *-apa, -ipa, -upa* stehen dem nicht in wege, da sie, wenn sie keltischen ursprunges sind, in ihrem grundbestande doch nur auf keltische mit *b*-suffix gebildete zurückgeführt werden können. Jedenfalls verdienen die norddeutschen localnamen keltischen ursprunges erneute beachtung, da ihre behandlung durch die Germanen einen terminus für die lautverschiebung aufzustellen gestattet. Auch zwischen den namen **Walhōz* und **Uolkoi* liegt die lautverschiebung mitten inne, und soferne Caesar von den Volcae Tectosages mit recht erzählt, dass sie durch die grosse Keltenwanderung nach Germanien und an den erkynischen wald geraten seien, so bestätigt sich damit, dass jenes germanische sprachgesetz nach dem Sigovesuszuge in kraft getreten ist. Man beachte auch, dass der germanische name des hanfes, ahd. *hanaf*, ags. *hænep*, aisl. *hanpr*, gegenüber griech. *κάνναβις* durchaus verschobenen laut zeigt. Diese pflanze wurde den Griechen von Skythien her (von wo aus sich ihre cultur über Europa ausbreitete) erst im 5. jh. bekannt: Herodot 4, 74 beschreibt ihre verwendung seinen lesern noch als etwas neues. Kaum früher aber als die Griechen, die mit der nordküste des Schwarzen meeres von alters her durch ihre pontischen pflanzstädte in lebhaften beziehungen standen, lernten die Germanen sie kennen. — Auf der anderen seite weist der name der Kimbern, wofür ich mir den nachweis für bessere gelegenheit spare, schon verschobenen laut auf. Und aus dem um das jahr 100 v. Chr. entlehnten namen der Donau, kelt. **Dānuuios*, ist schon germ. **Dōnawī*, ahd. *Tuonauua*, nicht **Tōnawī*, **Zuonauua* entsprungen. Vielleicht in noch früherer, sicher aber in vorrömischer zeit, ist das ebenfalls nicht weiter verschobene got. *peika-*, *kêlikn*, *sipôneis* — s. oben s. 33 — aus dem keltischen herübergenommen worden. Die lautverschiebung dürfte darnach im dritten jh. v. Chr. oder wenig früher oder später erfolgt sein.

Der erste schritt nach westen führt die Sveben schon auf keltischen boden. Und im zusammenhange mit dem vordringen anderer Germanen in das alte Keltenland mag auch der Elbübergang der Langobarden stehen, die dabei an die stelle einer weiter nach westen abrückenden Germanenabteilung, etwa der Chatten, getreten sein mögen.

Ein einbruch in das keltische Süddeutschland erfolgte aber erst, nachdem die Ermunduren längs des nordrandes von Böhmen und über diesen hinaus bis an den oberen Main sich vorgeschoben hatten. Dort endlich war eine stelle erreicht, an der kein natürliches hindernis das vordringen nach dem süden aufhielt.

Ueber die zeit der erwerbung der elvetischen mark sind wir jetzt, nach Kossinnas die Teutonen betreffender entdeckung, so sehr im klaren, dass man sicher um kein volles jahrzehnt fehlgreifen würde, wenn man im jahre 1900 den 2000jährigen gedenktag dieses ereignisses begienge, mit dem der markomannisch-bairische stamm, wo nicht seinen ursprung, so doch seinen ersten mächtigen aufschwung nimmt.

Ob die Germanen welche an die stelle der ausgewanderten Teutonen traten und deren zurückgebliebene reste unterwarfen, als geschlossener stamm eingerückt, oder ob sie bloss ermundurische und andere svebische freischaaren gewesen sind, wird sich schwer entscheiden lassen. Markomannen heissen sie erst nach ihrer niederlassung in der 'mark', sie scheinen aber daneben doch ursprünglich noch einen anderen eigentlichen stammnamen geführt zu haben.

Als die Elvetier im jahre 58 v. Chr. den nachher von Caesar vereitelten auswanderungsversuch unternahmen, schlossen sich ihnen nach BG. 1, 5 ausser einer boischen abteilung drei nachbarstämme an, die *Rauraci, Tulingi* und *Latovici*. Davon sind die erstgenannten auch später noch bekannt und um Augusta Rauracorum, d. i. Augst bei Basel, ansässig (s. Zeuss s. 220), die namen der beiden anderen aber sind nachmals verschollen. Doch gewährt die bedeutung von *Latovici*, d. i. 'locis lutosis s. stagnosis habitantes' (s. Glück s. 115) einen anhaltspunkt, da in der nachbarschaft der Elvetier — jene drei stämme sind BG. 1, 5 als *finitimi* derselben bezeichnet — nur das Rheintal südlich vom Bodensee oder allenfalls das Bodenseeufer selbst anlass zu einer solchen bezeichnung gegeben haben kann. Zwischen Rauraken und Latoviken wird man dann die Tulingen zu suchen haben. Aber am linken ufer des Rheines haben sie, da dieser strom nach BG. 1, 2 die grenze der Elvetier selbst gegen die Germanen bildet, nicht platz. Auf die rechte Rheinseite verweist zudem ihr name, dessen suffix im keltischen nicht nachweisbar, im deutschen dagegen eines der geläufigsten ist und

gerade in einer fülle von alten volksnamen verwendung gefunden hat.

Diese werden freilich so ziemlich alle noch nicht richtig verstanden, da man von dem vorurteil befangen ist, dass es sich dabei um patronymika handele. Dass wir aber mit solchen nicht ausreichen, zeigt deutlich der name *Thuringi*: denn es ist nicht einzusehen, warum sich dieser stamm nicht nur als **Þuronez* oder **Ermundurōz*, sondern auch als deren nachkommen bezeichnet haben soll. Die richtige erklärung des namens *Thuringi* ergibt einzig seine zusammenstellung mit den überaus zahlreichen, in allen germanischen sprachen vertretenen ableitungen auf *-inga-*, denen eigenschaftsbezeichnungen, adjectiva und abstracta, zu grunde liegen; man vgl. ahd. *muoding, arming, mahling*, ags. *hóring, lýtling*, aisl. *vitringr, veslingr, snillingr* u. a. m. bei Kluge, Nom. stammbild. § 24. Hj. Falk, Arkiv 4, 352 bezeichnet diese bildungen als intensiva, und in der tat scheinen sie zum teil den begriff zu verstärken; aber meist haben sie nur die bedeutung substantivierter adjectiva. Eben darum stehen häufig in volksnamen einfache substantivierungen und *inga*-ableitungen neben einander: ich erinnere hier ausser an die *Düringe* an die *Flamen* oder die *Flaminge* und an die *Báningas* im Widsiðlied v. 19, die dort den *Burgendan* zur seite stehen, deren neben *Burgundaib* gelegenes land aber im prolog des Edictum Rotharis *Baynaib Bainaib* heisst, woraus man einen volksnamen got **Bainôs* — vgl. aisl. *beinn* in der bedeutung 'hospitalis', Cleasby-Vigfússon 56 — erschliessen kann. Nur beiläufig sei hier bemerkt, dass man ganz mit unrecht die nordische sagenüberlieferung allgemein eines irrtumes zeiht, weil sie Sigmunds vater *Vǫlsungr* nennt, während im Beowulf Sigmund *Wælses eafera* heisst. *Vǫlsungr* braucht ja gar nicht sohn des **Vals*, sondern kann ganz das gleiche wie **Vals* selbst ausdrücken.

Um auf die *Tulingi* zurückzukommen, so dürfen wir ihren namen, da ihn Caesar aus elvetischem munde, also mit keltischem lautersatz vernahm, unbedenklich als germ. **Þulingōz* ansetzen. Wie die **Þuringōz* 'die wagenden' sind sie 'die tragenden', 'die geduldigen' oder 'die ausdauernden'; wie der eine name mit aisl. *þora* und seiner sippe — vgl. Zeuss s. 103. Henning, Runendenkmäler 98. Wrede, Spr. d. Ostg. 77 — ge-

hört der andere mit aisl. *þola,* got. *þulan,* ahd. *dolên,* ags. *þolian* zusammen, zunächst aber zu ahd. mhd. *dole, dol* stf. 'leiden', aisl. *þol* n. 'patience, endurance'. Somit ist nicht allein die deutschheit des namens *Tulingi* einleuchtend, sondern auch seine besondere eignung, den nachbarstamm der *Thuringi* zu bezeichnen. Die Tulingen sind also kaum etwas anderes als die Markomannen. Und dass auch von deren seite den Elvetiern eine freischaar sich anschloss, darf uns nicht wundern, wenn nur aussicht auf land- und beutegewinn vorhanden war; hatten doch umgekehrt seinerzeit elvetische Teutonen und Tigurinen den wandernden germanischen Kimbern und Ambronen sich zugesellt.

Ein nachbarvolk der Markomannen sind die Varisten. Aber ob mehr als das, bleibt fraglich. Dass sie 'ohne zweifel' eine abteilung von ihnen seien, die in den alten sitzen zurückblieb, lässt sich jedenfalls nicht mit fug behaupten. Niemals werden sie mit unter die Markomannen gerechnet, und da diese als Baiwaren Böhmen verliessen, war ihr erstes, die Varisten zu verdrängen; doch darüber im folgenden. Genau besehen wissen wir nicht einmal, ob sie Sveben sind, da darauf, dass Tacitus sie diesen zuzählt, in anbetracht des sinnes, den er mit diesem namen verbindet, nichts zu geben ist. Wir wissen aber auch nicht, ob sie schon vor der einwanderung der Markomannen in Böhmen dort standen, wo wir sie später antreffen, oder ob sie unter die stämme zu rechnen sind, die nach Strabo p. 290 Maroboduus ausser den Markomannen im süden der Hercynia ansiedelte.

Ihre sitze hat man bisher aus der folge der namen bei Ptolemaeus 2, 11, 11 zu bestimmen gesucht, wo es heisst: ... *καὶ ὑπὲρ τὰ Σούδητα ὄρη Τευριοχαῖμαι, ὑπὸ δὲ τὰ ὄρη Οὐαριστοί· εἶτα ἡ Γαβρήτα ὕλη· ὑπὸ δὲ τὴν Γαβρήταν ὕλην Μαρκομανοί, ὑφ' οὓς Σουδινοί, καὶ μέχρι τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ οἱ Ἀδραβαικάμποι.*

Da von den Varisten so viel auf jeden fall feststand, dass sie nicht innerhalb der böhmischen randgebirge anzusetzen sind, wollte Zeuss ihre lage unter den *Σούδητα ὄρη* durch die annahme erklären, dass dieser name ein das Erzgebirge, den Franken- und Thüringerwald umfassender sei (s. 8), so dass sie, wenn er sie (s. 117) an das Fichtelgebirge und die fränkischen höhen

stellt, immer noch unter die *Σούδητα ὄρη* zu stehen kommen. Und in gleicher lage dachte sie sich sichtbarlich auch Müllenhoff, da er s. 302 von Varisten am Fichtelgebirge redet.

Soviel ist aber sofort klar, dass, wenn auch die von Zeuss versuchte ausdehnung des begriffes *Σούδητα ὄρη* und seine ansetzung der Varisten richtig wären, durch diese seine auffassung die oben ausgehobene stelle des Ptolemaeus nicht wesentlich verständlicher würde. Denn die *Γαβρήτα ὕλη* ist nach dem was Strabo p. 292 von ihr sagt, unzweifelhaft der Böhmerwald, wofür sie ja auch Zeuss immer nimmt. Wie kommt aber der Böhmerwald unter, das ist — in der von den *Σούδητα ὄρη* zur Donau herablaufenden reihe — südlich von den Varisten zu stehen? Und wie kommen dann noch unter ihn die in wahrheit nördlich von ihm sesshaften Markomannen, unter diese endlich die Sudinen, die doch deutlich mit den *Σούδητα ὄρη* zusammengehören? Der fehler des Ptolemaeus ist aber nicht schwer zu erkennen und zu verbessern: er besteht darin, dass die ganze namenreihe zwischen den *Σούδητα ὄρη* und den Kampen in verkehrter ordnung auf die karte gesetzt ist. Um dies anschaulich zu machen, seien hier die namen in der ordnung des Ptolemaeus und in der berichtigten neben einandergestellt:

Τευριοχαῖμαι	*Τευριοχαῖμαι*
Σούδητα ὄρη	*Σούδητα ὄρη*
— — — —	— — — —
Οὐαριστοί	*Σουδινοί*
Γαβρήτα ὕλη	*Μαρκομανοί*
Μαρκομανοί	*Γαβρήτα ὕλη*
Σουδινοί	*Οὐαριστοί*
— — — —	— — — —
Ἀδραβαικάμποι	*Ἀδραβαικάμποι*

Dass Ptolemaeus diese umstellung einer namenreihe vornehmen konnte, war aber nur möglich, wenn er über ihre richtung im unklaren, ihr zusammenhang mit dem strom im süden, dem gebirge im norden in der quelle aus der er sie schöpfte, nicht gegeben war. Wäre ihm oder wer es sonst ist, von dem der betreffende teil der ptolemaeischen karte herrührt — eine einschränkung, die auch im folgenden immer zu gelten

hat, wenn von Ptolemaeus die rede ist — der name der *Ἀδραβαικάμποι*, die er in bestimmten worten ans Donauufer stellt, zugleich mit den übrigen zugekommen, so hätte ein zweifel darüber, wie die namen einzutragen seien, in ihm nicht aufkommen können, und sein irrtum — denn nur um einen solchen kann es sich hier handeln — wäre unmöglich gewesen. Insoferne fördert dieser irrtum sogar unsere erkenntnis. Denn stünden jene vier namen in der gehörigen ordnung, so könnten wir nicht ermitteln, was nun klar wird: dass der name *Ἀδραβαικάμποι* aus einer anderen einzelnachricht als die über ihm stehenden auf die ptolemaeische karte geraten ist. Und da die namen der beiden Kampenstämme sicherlich zusammen überliefert sind, so gilt dasselbe auch von dem der *Παρμαικάμποι* im verhältnis zu der durch ihn abgeschlossenen namenreihe.

Die Kampen reichen in der Germania des Ptolemaeus bis zur *Ἐλουητίων ἔρημος* und den *Ἄλπεια ὄρη*: eine erstreckung, die von vornherein unglaublich ist bei einem volke das gar keine geschichtliche rolle spielt, gegen die aber die eben erwiesene tatsache zeugnis ablegt, dass sie mit den auf der karte hinter ihnen eingetragenen namen in den quellen des Ptolemaeus nicht zusammen genannt wurden. Ein schon von Müllenhoff s. 325 gekennzeichneter fehler der plolemaeischen karte besonders in ihrem südlichen teile ist die starre anordnung der namen in reihen von norden nach süden: ein verfahren, in folge dessen, wie a. a. o. gezeigt ist, die ostnachbarn der Quaden in deren rücken zu stehen kommen. Wir haben oben ähnliches in der Bastarnendiathese und in der reihe die den namen *Καλούκωνες* enthält, beobachtet. Schon die im verhältnis zu der nord-südlichen zu geringe ausdehnung des ptolemaeischen Germaniens in der richtung von west nach ost musste dazu verleiten, nach möglichkeit aus dem neben- ein übereinander zu machen; und dazu kam, dass namen untereinander geschrieben viel mehr platz fanden als neben einander. Durch die namen *Βαῖμοι*, *Ῥακατρίαι*, *Ῥακάται*, *Ἀδραβαικάμποι* und *Παρμαικάμποι* war der raum am Donauufer schon vollständig in anspruch genommen, und wie im osten die *Οὐισβούργιοι* sammt ihren hintermännern, so mussten auch westliche stämme mit rückwärtigen plätzen sich begnügen, obwohl sie auf die vordersten ein anrecht gehabt hätten. Wie weit wir aber, um diesem

unsererseits widerum geltung zu verschaffen, die Kampen gegen osten zurückschieben müssen, ergibt sich aus den sitzen der Varisten selbst, wenn sich diese bestimmen lassen und gezeigt werden kann, dass sie bis zur Donau herabreichten.

Tacitus nennt uns Germ. 42 die *Naristi* unter den völkern an der 'stirne' Germaniens, '*quatenus Danubio peragitur*'. Nach der nunmehr berichtigten stelle des Ptolemaeus, oder besser gesagt nach der vorstellung seines gewährsmannes, sitzen sie unter der *Γαβρήτα ὕλη*, unter dem Böhmerwalde. Dieser lässt aber bis zur Donau nur einen so schmalen streifen bewohnbaren landes übrig, dass es ganz unglaublich ist, dass hier zwei verschiedene stämme hinter einander gesessen haben. Es ist auch folgendes zu erwägen. Jene namenreihe: *Οὐαριστοί, Γαβρήτα, Μαρκομανοί, Σουδινοί* enthält die angabe eines römischen reisenden oder germanischen gewährsmannes, oder das was in Regino, Boiodurum oder sonst einer Donaustation derselben gegend über die nordnachbarn allgemein bekannt und zu erfahren war. Dass die verbindung jener namen mit den *Σούδητα ὄρη* und den Teuriochaimen erst von Ptolemaeus hergestellt werden musste — andernfalls wäre ja die umkehrung der reihe nicht möglich gewesen — ist einfach damit erklärt, dass die kundschaft des gewährsmannes nicht über die nordgrenzen Böhmens hinausreichte, oder damit, dass er gar nicht die absicht hatte, in seiner aufzählung weiter fortzufahren, die an jener grenze einen natürlichen abschluss fand. Aber ganz unbegreiflich wäre es, wenn er zwischen der Donau und den Varisten eine lücke gelassen hätte.

Die wichtigste nachricht über das in rede stehende volk ist indes die zuerst von Zeuss s. 585 auf sie bezogene stelle in Engilberts vita s. Ermenfredi (Boll. Sept. 7, 117), die von der herkunft der *Warasci* am Jura folgendes meldet: (*Eustasius*) *progrediens Warescos ad fidem convertit, qui olim de pago qui dicitur Stadevanga, qui situs est circa Regnum flumen, partibus orientis fuerant eiecti, quique contra Burgundiones pugnam inierunt, sed a primo certamine terga vertentes dehinc advenerunt, atque in pugnam reversi, victores quoque effecti, in eodem pago Warescorum consederunt.* Dass die eine lesart, *Regnum*, nicht die andere, *Rhenum*, die richtige ist, ergibt sich aus dem bestimmenden zusatz *partibus orientis*, der auf den Rhein nicht

zuträfe. Abgesehen davon ist es nur zu verstehen, wenn ein abschreiber einen ungeläufigen durch einen bekannten namen ersetzt, nicht aber das umgekehrte. Das *flumen Regnus* ist, wofür es Zeuss s. 585 nimmt, der Regen, *Regan* beim Geographen von Ravenna, ein fluss, der, beiläufig bemerkt, germanisch benannt ist: sein name ist dasselbe wie das appellativum *regen,* eine etymologie, die schon im mittelalter geläufig war, als man den *Regen* in Ymber, Regensburg in Imbripolis, Hiatopolis (s. Förstemann DN. 2², 1233. 1235) antikisierte. Für das hohe alter der benennung zeugt das *Regino* der Tab. Peut. an der stelle Regensburgs, ein name, der nichts anderes als der flussname selbst ist, gerade wie *Φληούμ, Ναύαλια, Ἀμισία, Λουκπία, Ἀλκιμοεννίς* in der Germania des Ptolemaeus oder die Römerorte *Abusina, Aliso, Arrabo, Arelape, Trigisamo, Guntia* u. a. m. Wenn aber die alte heimat der Warasci *Stadevanga* genannt wird, das ist 'ufergefild', so kann das, wo die *ripa Danuvii* in der nähe lag, nicht mehr auf das ufer des Regen abzielen. Unter dem gestade schlechtweg muss in jener gegend das der Donau selbst gemeint sein. *Stadevanga* hiess der gau natürlich nicht vom standpunkte anderer Donauanwohner, sonvon dem der nördlicheren Germanenstämme aus.

Zeuss s. 585 möchte die Warasci am liebsten von den nach Dio Cassius 71, 21 während des Markomannenkrieges auf römischem boden angesiedelten 3000 Naristen herleiten. Wie aber hätten diese so lange ihren namen, ihre nationalen erinnerungen und ihr heidentum bewahren können? Da die Burgunden, ehe sie den Rhein überschritten, am Maine sassen, so vermutet Müllenhoff, Zs. fda. 9, 132, dass ihnen von dort die benachbarten Varisten nach Gallien gefolgt seien. Hätten sie sich aber so früh schon den Burgunden angeschlossen und schon deren schicksale vor deren niederlassung in Sapaudia geteilt, so wären sie in ihnen spurlos aufgegangen. Und überdies berichtet ja die vita s. Ermenfredi in bestimmtester form etwas ganz anderes von ihnen, wovon wir ohne not nicht umgang nehmen dürfen; um so weniger, als ihre austreibung aus Stadevanga in dem übergang der Markomannen-Baiern über den Nordwald die natürlichste erklärung findet, an die auch Zeuss s. 585 gedacht hat, ohne indes diesen gedanken festzuhalten. Wenn er daran anstoss nimmt, dass eine kleine abteilung im

kampfe gegen die mächtigen Burgunden das feld behauptet haben soll, so ist dagegen einzuwenden, dass wir ja die macht der einwandernden Warasken (denen überdies, wie später dargethan werden soll, die Skudingen zur seite standen), gar nicht abzumessen in der lage sind, dass wir auch nicht wissen, ob ihnen der gesammte heerbann der Burgunden gegenüberstand, und dass es schliesslich nicht die unterwerfung der Burgunden ist, die sie erzwangen, sondern ihr eigener anschluss an dieselben und die abtretung eines landstriches zur besiedlung.

Der name der Varisten stellt an uns eine frage, deren beantwortung wir um so mehr versuchen sollten, als uns dies für spätere untersuchungen zu statten kommen kann. Die überlieferung schwankt in der widergabe seines anlautes zwischen *V* und *N* derart, dass beides so ziemlich gleich gut beglaubigt ist, und Müllenhoff entscheidet sich Zs. fda. 9, 131 f. für *Varisti* hauptsächlich aus dem grunde, weil dies leicht eine etymologie zulässt. Nach Baumstark, Völkerschaftl. teil d. Germ. 201 hätte sogar schon 1841 Tross 'bewiesen', dass statt des handschriftlichen *Naristi* oder *Narisci Varisti* zu lesen sei. Dass man aber *Naristi* nicht verwerfen darf, zeigt ein denkstein aus Carnuntum (CIL. 3, 4500) mit der inschrift: *D. M. Naevio Primigenio domo Naristo ann. LXXV filia Creusa parenti pientissimo et Naevia coniunx posuerunt et ceteri sui.* Das denkmal ist, wie Mommsen a. a. o. richtig bemerkt, einem der nach Dio Cassius 71, 21 auf römischem boden angesiedelten Naristen gewidmet. Wenn aber Mommsen dieser inschrift wegen widerum die form *Varisti* für verderbt erklärt, so erheben dagegen schon die späteren *Warasci* einsprache. Es bleibt nichts übrig, als uns mit beiden formen des namens abzufinden. Dass sie etymologisch nichts mit einander zu tun haben, ist dabei von vornherein klar, aber sicher ist es nicht ohne bedeutung, dass sie an einander anklingen.

Müllenhoff erklärte *Varisti* Zs. fda. 9, 132 als eine superlativbildung von got. *wars* 'behutsam' (ahd. *gawar* 'providus, vigilans'), womit *warjan* 'defendere' und wahrscheinlich *warnôn* 'prospicere, instruere' zusammenhänge, und wollte darin eine kriegerische bedeutung suchen, wie denn auch Zeuss s. 117 ähnlich die Varisten als die 'wehrischen von *warjan*' auffasst. Allein gerade dieses wort muss ganz aus dem spiele bleiben

da es mit got. *wars* kaum verwant ist (s. Kluge EW.[4] 378), und damit auch die kriegerische bedeutung, es sei denn, dass man diesen ausdruck als eine vox media gebraucht. Ist doch aisl. *varr* an mancher stelle geradezu als 'fugax, timidus, timens' zu verstehen: vgl. *viđ víg varastr* Lokasenna 13 u. a. m. bei Egilsson 853. Beim suffix aber wird man allerdings an das des superlativs zu denken haben, das ja auch in personennamen wie *Neosta, Pezzista, Liebesta, Hêrosta* (s. Förstemann DN. 1, 1119) vorliegt; wäre es doch, wenn wir es mit einer adjectivbildung nach art von *Segestes* zu tun hätten, unerklärlich, warum uns nicht *Varesti,* immer nur *Varisti,* überliefert wird.

Das suffix in *Naristi* ist dann natürlich dasselbe. Den zu grunde liegenden stamm dieser namenform aber wird man — eine andere möglichkeit besteht ohnedies nicht — zu idg. **nēr* 'mann' zu stellen haben, für das Brugmann, Grundr. 2, 358 aind. *n-ár-,* gr. *ἀν-ήρ* gen. *ἀνδρ-ός* 'mann', *δρ-ώψ* 'mensch' (Hesych) aus **νρ-,* umbr. *ner-f-* acc. 'proceres', *ner-us* 'proceribus' als belege anführt. Dasselbe wort ist aber auch innerhalb des germanischen wenigstens [1]) in einigen ableitungen erhalten; so in dem nur noch der poetischen sprache angehörigen aisl. adj. *nǽrr* 'fortis, strenuus', das got. **nêreis,* oder **nêrs* (vgl. aisl. *mǽrr,* got. *mêrs* in *vailamêr* Phil. 4, 8), germ. **nǣrjaz* lauten würde und uns auch noch in einem volksnamen begegnen wird; ferner in dem merkwürdigen ags. *neorxna wonȝ* 'paradisus'; denn liegt hier wirklich, wie Grein, Sprachsch. 2, 291 vermutete, metathese von *sc* zu *cs* vor, gleichwie in *betwux* und vielfach sonst im ags. (vgl. Sievers, Ags. gr. § 205, 3), so können wir auf älteres **neorscena wonȝ* zurückschliessen, worin ein germ. adj. **ner-skaz* 'fortis, strenuus' fortlebt. *Neorxna wonȝ* sind 'die himmelsaun, da heldenväter niederschaun', das 'pratum virorum fortium'. Vielleicht gehört hierher auch der name der altnordischen göttin *Njǫrun,* der sich dann mit dem der *Nerio,* der gemahlin des Mars bei den Sabinern (s. Preller, Röm. myth. 1[3], 341 ff.) und der aus inschriften bekannten gallischen *Naria* berühren wird; ja vielleicht gar auch gall. *nerto-,*

---

[1]) Die stehende formel *Níđuđr niara dróttinn* Vǫlkv. 6. 13. 18, die sehr an das homerische *ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων* gemahnt, muss wol aus dem spiele bleiben, da das metrum die form *njára* oder *níara* verlangt.

air. *nert*, kymr. *nerth* 'kraft, macht, mannheit' = aisl. *njarð*- in zusammensetzungen wie *njarðláss, njarðgjǫrð* und die *tu*-ableitung *Nerthus, Njǫrðr*: wortbildungen, die freilich nur unter der voraussetzung verständlich sind, dass *ner* von haus aus eine verbalwurzel ist. Was jene gallische *Naria* betrifft, ist ihr name nicht etwa unmittelbar mit *Naristi* zusammenzustellen, sondern für eine keltische sonderentwickelung aus **Neria* ähnlich den s. 31 besprochenen zu nehmen und weist ebenso wie der lateinische gentilname *Nerius*, altind. *narya*, avest. *nairya* 'mannhaft, mann', auf ein idg. adj. **nerịos* zurück. Jenes germ. **nǣrjaz*, aisl. *nǽrr* steht dazu in demselben ablautsverhältnis wie ἀνήρ zu hom. ἄνερες. Damit sind aber die möglichen ablautstufen noch nicht erschöpft, wie, von ἀνδρός abgesehen, Ἀγήνωρ -ήνορος und ἠνορέη 'mannheit' zeigen. Es werden also auch ahd. *Nôrigaud, Nôriher, Nôrinc, Nuorinc* u. a. m. bei Förstemann DN. 1, 963, *Nürnberg Nuorinberg*, d. i. berg des *Nuoro*, möglicherweise auf dieselbe wurzel zurückzuführen sein, und ebenso wird uns ein idg. **norịos*, germ. **narjaz* begreiflich.

Zweifellos sind also die *Naristi* 'die tapfersten', die *Varisti* 'die feigsten'. Dabei ist, was die umkehrung des begriffes in sein gegenteil anbelangt, an die *Manimi* Ὀμανοί und die Σούλωνες *Sciri* zu erinnern. Dass sich dabei der eine name in seiner äusseren gestalt eng an den anderen anschliesst, gemahnt an die gotischen **Gibidôs*, d. i. 'die freigebigen', die daneben **Gipidôs* oder **Gipidans* 'maulaffen' hiessen. Eine superlativbildung wie *Naristi* ist der keltische volksname *Osismi*, der zudem das gleiche, nämlich 'audacissimi' bedeutet: s. oben s. 17. Da übrigens *Varisti* später durch *Warasci* verdrängt erscheint, dessen suffix sich mit dem im namen des batavischen seeräubers *Gannascus* (Tacitus, Ann. 11, 18. 19) vergleicht, wird man auch die lesart *Narisci* nicht sofort bei seite schieben dürfen; vielleicht geht sie auf eine weitere nebenform des namens, germ. **Nariskōz*, zurück.

Genau dasselbe wie *Naristi* bedeutet der name einer völkerschaft, die uns Ptolemaeus zwischen Semnonen und Sachsen namhaft macht, nämlich der der **Τευτονάριοι* oder **Τευτονάροι*. Statt der hier angesetzten formen ist allerdings *Τευτονόαροι* die gemeine lesart, neben der BDEMZΔ *Τευτονοάροι*, GΣΦΨ

Arg. *Τευτονοαροί, A Τευτονοάριοι* bieten; im cod. lat. 4803 aber steht *Teutonari,* ebenso in der ed. Ulm., in der ed. Rom. vollends *Teutonarii.* Was das verderbnis betrifft, so lässt sich dabei an eine dittographie denken, vergleichbar mit der in *Γαμαβρίουννοι* statt *Γαμβριούιοι* bei Strabo p. 291 oder *Γαιοβόμαρος* bei Dio Cassius 77, 20 statt *Γαιβόμαρος* ahd. **Gebamâr* (s. Kossinna, Zs. fda. 29, 268). Dass *Τευτονοάριοι,* wie Müllenhoff s. 287 meint, ein name ist, 'den die Römer nur nach analogie von *Angrivarii, Chasuarii* u. a. erfunden haben können um ein collectivum für mehrere kleinere völker oder gemeinden im norden der Semnonen zu haben', glaube ihm, wer es über sich bringt. Wollte man den Römern oder Ptolemaeus schon eine solche fälschung zutrauen (was doch nur auf grund von anderweitig festgestellten fällen geschehen dürfte), so ist hier doch ein verdacht deshalb schon unbegründet, weil es an namen im norden der Semnonen ohnedies nicht gebrach und weil Ptolemaeus regelmässig germanisches *w* durch *ου* widergibt, *Τευτονοάριοι Τευτονοάροι* also gar nicht als umschrift von lat. *Teutonovarii* betrachtet werden kann. *Teutonarii Teutonari,* an dem also festzuhalten ist, zeigt in seinem ersten teile keltische lautgebung wie *Teutoburgiensis* (*saltus*), *Τευτοβούργιον* oder *Teutiburgium* in Pannonien, *Teutomeres* bei Ammianus Marcellinus und ist zu verstehen wie mhd. *dietdegen, dietzage,* ags. *þéodwiga, þéodwundor,* aisl. *þjóðdrengr, þjóðhagr* und zahlreiche ähnliche ausdrücke, in denen dem ersten teil lediglich die aufgabe zufällt, den begriff des zweiten zu verstärken. Dasselbe ist ja anerkanntermassen bei dem namen der *Hermunduri* d. i. **Ermundurōz* der fall. Ob der zweite teil besser *-νάροι* oder *-νάριοι* geschrieben wird, ist bei dem schwanken der überlieferung schwer entscheidbar. Beides ist möglich, nur würde in ersterem falle das substantivum selbst, nicht erst das abgeleitete adjectiv vorliegen; man vgl. dazu den skyth. mannsnamen *Χούναρος* (Fick, Die griech. personennamen LXXVI), der mit *Τευτο-νάροι* auch insoferne übereinkommt, als sein anfangsglied *Χου-* d. i. avest. *hu-,* idg. *su-,* germ. *su-* (in *Su-gambri, Su-leviae,* s. Zs. fda. 35, 319) zur verstärkung des grundbegriffes dient. — Vielleicht sind also die Teutonarier ein in älterer heimat zurückgebliebener rest der Naristen. Doch kann ein solcher name, der eine eigenschaft hervorhebt, die so ziemlich

jeder Germanenstamm zu besitzen beansprucht haben wird, leicht auch zufällig sich widerholen.

Sicher dasselbe volk wie die Naristen — aber unter anderem namen — sind dagegen die *Armalausi*, da sie die Tab. Peut. zwischen den namen *Alemannia* und *Marcomanni* einträgt, die Naristen Varisten aber, die wir gerade dort suchen müssten, nicht kennt. Auch die Notitia gentium (Müllenhoffs Germ. ant. 157) nennt uns *Armilausini* zwischen den namen *Jotungi* und *Marcomanni* und die Excerpta des Julius Honorius (Germ. ant. 162) erwähnen *Armilausini* (mit den varianten *amilaismi, armilausiones, armelausi*) zwischen den *Burgundiones* und den *Marcomanni*. Ihr name ist von *armelausa*, der bezeichnung eines kriegsgewandes nach Isidor von Hispalis Origg. 19, 22, abzuleiten. Dies hat schon Zeuss erkannt; er hielt jedoch den namen des kleidungsstückes für keltisch und fasste im zusammenhang damit s. 309 *Armalausi* als eine gesammtbenennung der angeblich keltischen *Κουρίωνες* und *Χαιτούωροι* auf, deren deutschheit aber im folgenden ebenso nachgewiesen werden soll wie ihre zugehörigkeit zu den Alamannen, so dass ein zweiter gesammtname für sie nicht nötig ist und am wenigsten in dem neben *Alemannia* aufgeführten *Armalausi* gesucht werden darf. Dass *armelausa* selbst deutsch ist, zeigte J. Grimm GDS. 500 durch den hinweis auf aisl. *ermalaus* und *ermalaust fat*. Genauer übrigens als diese uneigentlichen composita stimmt das aisl. adj. *ermlauss* 'armless, sleeveless' (Cleasby-Vigfússon 133), aus germ. **armjalausaz*. Die armelausa, germ. **armjalausō* (sc. **paidō?*) war darnach ein ärmelloses kleid, und leute die ein solches trugen, konnten auch selbst tropisch **Armjalausōz*, später mit synkope in der compositionsfuge **Armilausōz* heissen. Auch *Armilausini* und *Armilausiones* haben als berechtigte nebenformen zu gelten; dagegen ist *Armalausi* auf der Tab. Peut. verderbnis für *Armialausi* oder *Armilausi*.

Ein teil des alten Markomannenlandes, der bis zur Donau hinabreichte, wurde kurz nachdem die Markomannen nach Boiohaemum abgezogen waren, von den Römern ermundurischen auswanderern überlassen. Darüber meldet Dio Cassius 55, 10 a (ed. Dindorf 3, 166) folgendes: *ὁ γὰρ Δομίτιος πρότερον μέν, ἕως ἔτι τῶν πρὸς τῷ Ἴστρῳ χωρίων ἦρχε, τούς τε Ἑρμουν-*

δούρους ἐκ τῆς οἰκείας οὐκ οἶδ' ὅπως ἐξαναστάντας καὶ κατὰ ζήτησιν ἑτέρας γῆς πλανωμένους ὑπολαβὼν ἐν μέρει τῆς Μαρκομαννίδος κατῴκισε.

Diese stelle kam Zeuss, der sie kennt und s. 105 aushebt, natürlich sehr ungelegen. Da ihm, wie schon erwähnt wurde, die *Σούδητα ὄρη* der inbegriff des Erzgebirges, Franken- und Thüringerwaldes sind, da er ferner die *Τευριοχαῖμαι* für die gesammten Ermunduren nimmt, Ptolemaeus aber die *Τευριοχαῖμαι* im süden durch die *Σούδητα ὄρη* begrenzt, kann er nur schliessen, dass von den durch Domitius Ahenobarbus angesiedelten Ermunduren später keine spur mehr vorhanden sei. Dass sie sich ihm gerade unter die Markomannen, 'neben denen sie sitze erhielten', verloren zu haben scheinen, lässt erkennen, dass er die *Μαρκομαννίς* nicht für die ältere heimat der Markomannen, sondern für Boiohaemum hielt, das indes weder bis zur Donau herabreicht noch von Domitius Ahenobarbus jemals beherscht wurde, also in obiger stelle des Dio Cassius nicht gemeint sein kann. Nur insoferne verdient dessen nachricht von einer gebietsabtretung an die Ermunduren eine einschränkung, als nur ein teil derselben neue wohnsitze gesucht und erhalten haben kann; doch ist ein derartiges misverständnis leicht genug begreiflich, da der ausdruck *Hermunduri* in seiner lateinischen quelle als 'Ermunduren' oder als 'die Ermunduren' verstanden werden konnte, also wohl nur ein übersetzungsfehler vorliegt. Von der landanweisung an sie wusste aber merkwürdigerweise noch Procopius, denn auf ein anderes ereignis kann es sich gar nicht beziehen, wenn er De b. Goth. 1, 12 meldet, dass im osten von den Franken die Thüringer das ihnen von kaiser Augustus geschenkte land bewohnten: *μετὰ δὲ αὐτοὺς ἐς τὰ πρὸς ἀνίσχοντα ἥλιον Θόριγγοι βάρβαροι, δόντος Αὐγούστου πρώτου βασιλέως, ἱδρύσαντο.* Procop selbst oder sein gewährsmann muss sich darnach des zusammenhanges der Thüringer mit den Ermunduren bewusst gewesen sein, und trifft nur darin nicht das richtige, dass jene Ermunduren, denen Augustus einen landstrich einräumen liess, zu Procops zeit längst ihren namen und ihre wohnsitze verändert hatten. Sie waren Alamannen geworden und als solche gegen südwesten vorgedrungen, dafür aber waren andere

Thüringer aus der alten heimat des volkes teilweise an ihre stelle nachgerückt.

Zunächst freilich reicht der name der Ermunduren noch eine zeit lang bis zur Donau herab, und so noch bei Tacitus. Das geht schon aus der stelle hervor, die er ihnen Germ. 42 neben den übrigen Donauvölkern anweist, wenn er sagt: *iuxta Hermunduros Varisti ac deinde Marcomanni et Quadi agunt*; ferner daraus, dass er uns sonst ein anderes volk zwischen den Naristen und dem limes nennen müsste. Vor allem aber aus Germ. 41, wo es heisst: *propior (ut, quomodo paulo ante Rhenum, sic nunc Danuvium sequar) Hermundurorum civitas, fida Romanis: eoque solis Germanorum non in ripa commercium, sed penitus atque in splendidissima Raetiae provinciae colonia. Passim sine custode transeunt; et cum ceteris gentibus arma modo castraque nostra ostendamus, his domos villasque patefecimus non concupiscentibus.* Dass Zeuss s. 104 sogar trotz dieser stelle, die wahrlich einer glosse nicht bedarf, es bestreiten konnte, dass Tacitus von Donau-Ermunduren etwas wisse, ist unbegreiflich genug. Aber auch hier war wider das vorurteil, dass die *Σούδητα ὄρη* sich durch Thüringen hindurcherstreckten, der anlass aller irrungen.

Wenn Tacitus von Ermunduren an der Donau redet, so nennt er damit das volk bei seinem gesammtnamen, der aber das vorhandensein von unterabteilungen unter besonderen namen nicht ausschliesst. Aufschluss über solche dürfen wir bei diesem gewährsmanne, der sich zumeist, und zumal an der Donau, damit begnügt, uns eine allgemeine übersicht zu geben, nicht erwarten. Doch werden seine angaben auch hier in willkommener weise durch die des Ptolemaeus ergänzt. Und zwar geschieht dies vor allem durch das folgende völkerverzeichnis in dessen Germania (2, 11, 11): *Πάλιν ἀπ᾽ ἀνατολῶν μὲν τῶν Ἀβνοβαίων ὀρέων οἰκοῦσιν ὑπὸ τοὺς Σουήβους Κασούαροι, εἶτα Νερτερεανοί, εἶτα Δανδοῦτοι, ὑφ᾽ οὓς Τούρωνοι καὶ Μαρουίνγοι . . . . καὶ ὑπὸ μὲν τοὺς Μαρουίνγους Κουρίωνες, εἶτα Χαιτούωροι, καὶ μέχρι τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ οἱ Παρμαικάμποι.* Dabei haben wir es allerdings mit zwei gruppen von namen zu tun, von denen es von vornherein noch gar nicht feststeht, dass sie in diesem gegenseitigen zusammenhange auch schon in der quelle des Ptolemaeus gestanden haben. Ob sie

erst von ihm aneinandergeschweisst und wo etwa sonst noch jüngere fugen anzunehmen sind, wird jedenfalls nur eine eingehende untersuchung des ganzen verzeichnisses lehren.

Die Sveben, die darin zu oberst stehen, sind die irrtümlich bis an den Rhein vorgeschobenen *Σοῦηβοι Λαγγοβάρδοι* und *Σοῦηβοι Ἀγγειλοί*, d. i. Langobarden und Angeln, die auch sonst in dem nordwestlichen teile der ptolemaeischen Germania die grösste verwirrung anrichten. Von ihnen ist jedenfalls ganz abzusehen. In den *Κασουάροι* jedoch gewinnen wir einen festen ausgangspunkt. Die bestimmung ihrer wohnsitze ermöglicht vor allem Tacitus, Germ. 34, wo es heisst: *Angrivarios et Chamavos a tergo Dulgubini et Chasuarii cludunt aliaeque gentes haud perinde memoratae.* Da nun die Dulgubnier jedenfalls an die ostseite der Angrivarier zu stehen kommen — auch Ptolemaeus setzt die *Δουλγούμνιοι* unter den *Λακκόβαρδοι* Langobarden an — so sind im rücken der Chamaver, das heisst auf ihrer dem Rhein abgewanten seite, die Chasuarier zu denken, worauf auch die reihenfolge der aufzählung führt. Zieht man noch in betracht, dass Tacitus sich das gebiet der Chamaver auf kosten der Bruktern erweitert vorstellt, so sind die Chasuarier, da weiter östlich und südlich die Bruktern von den Cherusken begrenzt werden, kaum anderswo zu suchen als dort, wo später das *Hasagowe* liegt. Von Zeuss s. 113 ist bereits die möglichkeit erwogen, ihren namen als 'Haseanwohner' zu erklären, wie sie denn auch von J. Grimm GDS. 588 aufgefasst wurden.

Auf den der Chasuarier folgen zwei nirgend sonst belegte namen. Ganz deutlich ist dagegen der dritte. Dass ein von der Hase durch ganz Deutschland herabführendes, im westen von Böhmen die Donau erreichendes völkerverzeichnis auch die Ermunduren enthalten wird, ist leicht begreiflich, und so sind denn auch die *Τούρωνοι* unbedenklich für diese zu nehmen. Wenn Müllenhoff s. 115 behauptet, dass in lateinisch-griechischer umschrift nie deutsche, sondern nur gallische namen zwischen consonantischem und vocalischem suffix schwanken, so ist das durch den hinweis auf *Φανόναι* und *Λευῶνοι* bei Ptolemaeus zu widerlegen; überdies könnte *Τούρωνοι* dem vorbild der in der tat völlig gleichbenannten gallischen *Turoni* oder *Turones* seinen auslaut verdanken. Im anlaut scheidet den germanischen

von diesem urverwanten keltischen namen die lautverschiebung des *t* zu *þ*, dessen genaue widergabe aber nach dem s. 58 bemerkten bei Ptolemaeus nicht zu erwarten ist. *Τούρωνοι* kann also für germ. **Þuronez* genommen werden. Dieses aber ist um so eher nur ein anderer name der Ermunduren, als diese später auch als *Thuringi Düringe* auftreten, und **Þuringōz* und **Þuronez* ganz und gar gleichbedeutende bildungen sind.

Haben wir für die *Τούρωνοι* einmal unterkunft gefunden, so bleibt für die *Νερτερεανοί* und *Δανδοῦτοι* nur noch ein geringer spielraum übrig. Zu den Tacitus, Germ. 34 erwähnten *aliae gentes haud perinde memoratae* wird man aber nicht zuflucht nehmen dürfen, um sie los zu werden; denn unter diesen sind wohl nur die in der Germania nicht genannten Ampsivarier, Tubanten und Chattuarier (Marsen) zu verstehen. Wie wäre es auch möglich, durch zwei kleine völkchen eine brücke zwischen Chasuariern und Thüringern herzustellen?

Südlich von den Chasuariern sitzen die Brukteru, und zwar die sogenannten grösseren Bruktern, und es muss darum zunächst versucht werden, an diese anzuknüpfen. Das *Enterigowe*, an das Zeuss s. 113 denkt, ist aber ganz aus dem spiele zu lassen, weil ein gemeingermanisches sprachgesetz verletzt wäre, falls hier nicht dem anlautenden *e* älteres *a* vorausliegt. Auch J. Grimms hinweis auf die Nerthus (GDS. 623) eröffnet keinen ausweg. Ueberdies kennzeichnet sich unser name eigentlich sofort ebenso wie *Ἀμψανοί* (*Κ*)*αμψιανοί* bei Strabo, dem lat. **Ampsiāni* zu grunde liegt, als ungermanisch in seiner endung, und wie in diesem falle werden wir es auch bei **Nertereāni* mit einem localbegriffe zu tun haben. Ebendahin führt die betrachtung des wortstammes, der mit dem in griech. *νέρτερος* 'unten, weiter unten befindlich' und umbr. *nertro* 'links' sich deckt. Wir müssen ihn deshalb entweder für ein diesen worten genau entsprechendes germ. **nerþera-* (oder jünger **nerþra-*) nehmen, dessen *þ* ebenso wie das in **Þurones* durch *t* widergegeben werden konnte, oder wir haben es mit dem dazu in ablautsverhältnis stehenden germ. **nurþera-* aisl. *norðr* n. 'der norden' zu tun, das in der lat. umschrift oder gar erst bei der umschrift des namens ins griechische angleichung an jenes *νέρτερος* erfahren hat. So wie sich zu dem germ. lat. *Austria* ein *Austriani* bilden liesse, so mochte es ein germ. **Nurþerja*(*n*)

n. 'nordland' geben, latinisiert **Nurterea*, **Nerterea*, wenn die *ja*-ableitung wie in *framea* behandelt wurde, und anschliessend daran **Nurtereani*, **Nertereani*. Vielleicht liegt aber in *Νερτε-ρεανοί* ein fehler der überlieferung vor, oder ein solcher, der bei der übertragung ins griechische sich eingestellt hat, und es ist wohl gar lat. **Nurterānei* oder **Nerterānei* vorauszusetzen, eine unter dem einflusse von lat. *extrāneus* entstandene umgestaltung eines germ. wortes, das uns als ahd. *nordrôni*, ags. *norðerne*, aisl. *norrǿnn* erhalten ist. Im nordischen bezeichnet *norrǿnir* auch die Norweger, das wort ist also sichtbarlich geeignet einen volksnamen abzugeben. Die *Νερτερεανοί* werden somit bewohner eines norderlandes oder norderganes sein oder die nördliche abteilung eines volkes; und letzteres sind die grösseren Bruktern in der tat. Es tritt noch hinzu, dass im gebiet der kleineren Bruktern, am linken ufer der oberen Ems also, im umkreis von Münster, später ein *Sûdergô* sich findet, dem aber kein *Norder-* noch auch ein *Ôster-* oder *Westergô* zur seite steht: ergänzte man es durch ein *Nordergô*, so würde dieses in das land der grösseren Bruktern und unter das *Hasagowe* fallen.

Die *Δανδοῦτοι*, die zu den Turonen hinüber die verbindung herstellen sollen, können nun nicht gut mehr etwas anderes sein als die den Bruktern benachbarten Cherusken unter einem anderen namen. Zeuss s. 113 stellt zu *Δανδοῦτοι* die alts. mannsnamen *Dando*, *Dendi*, ahd. *Tanto*; vgl. mehreres bei Förstemann DN. 1, 332 f. 2[2], 451 f. Mit diesen namen gehört aber auch unser *tand* zusammen, und dass wir es nicht nur mit einem hd. stamme *tant* zu tun haben (Kluge EW. [4]350), zeigt eine fülle von bildungen aus der wurzel *dand* auch ausserhalb des deutschen, die man am vollständigsten bei Skeat ED. 152 zusammengestellt findet. Alle diese belege weisen für die wurzel auf eine grundbedeutung 'eitel, nichtig, unbedeutend' hin; die daraus abgeleiteten verba, meist intensiva, drücken dann ursprünglich aus: derartiges tun oder sprechen oder damit sich abgeben. Um den volksnamen ganz zu verstehen, müssen wir aber auch auf das suffix rücksicht nehmen. Doch dieses gibt, wie es überliefert ist, zu gerechten bedenken anlass, und schon Müllenhoff brachte deshalb Zs. fda. 9, 236 in vorschlag, *Δανδοῦκοι* zu schreiben, den *Καοῦλκοι* des Strabo, *Καλούκωνες* des

Ptolemaeus zu liebe. Allein deren nähere beziehung zu den *Δανδοῦτοι* ist nicht erweisbar und entstellung von griech. *K* zu *T* durchaus nicht wahrscheinlich. Wenn schon verderbt, ist griech. *T* am ehesten aus *Γ* entstanden: ein fehler, der sich in den handschriften des Ptolemaeus in einer unzahl von fällen wiederholt. Die änderung in *Δανδοῦγοι* ist also unbedenklich gestattet, aber auch nur diese. Wir gelangen so zu engl. *dandy*, aus ags. **dǫndiȝ*, urgerm. **dandugaz*, und dass wir das rechte treffen, wenn wir die *Δανδοῦ(γ)οι* für 'dandies' nehmen, findet sofort bestätigung.

Die Cherusken, um die es sich ja dabei handelt, hatten zu Tacitus' zeit ihre rolle so sehr ausgespielt, dass dieser von ihnen Germ. 36 berichten konnte: *in latere Chaucorum Chattorumque Cherusci nimiam ac marcentem diu pacem inlacessiti nutrierunt idque iucundius quam tutius fuit, quia inter inpotentes et validos falso quiescas; ubi manu agitur, modestia ac probitas nomina superioris sunt. ita qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti vocantur; Chattis victoribus fortuna in sapientiam cessit.* Zum schaden hatten also die besiegten auch noch den spott, und sein ausdruck erinnert auffallend an das *'tole sint Uualha, spâhe sint Peigira'* der Casseler glossen. Und gab es nach der mitteilung des Tacitus einen zu seiner zeit üblichen spottnamen für die Cherusken des sinnes 'inertes ac stulti' oder 'dandies', was dasselbe ist, so mochte er auch schon statt des alten volksnamens selbst gebraucht werden. Sucht man andrerseits nach dem worte das die Chatten als 'sapientes' kennzeichnete, so kommt vor allem dasjenige in betracht, mit welchem die älteste germanische sprachquelle diesen begriff widergibt, nämlich got. *handugs*, das bei Wulfila, da wo es vorkommt, immer griech. *σοφός* übersetzt; selbst begegnet es allerdings nur an zwei stellen, dafür aber 18 mal das abstractum *handugei* und zwar in allen fällen gegenüber griech. *σοφία*. Dazu halte man noch asl. *chądogŭ* 'erfahren', ein lehnwort aus dem germanischen (s. C. Hofmann, Germ. 8, 5 und Kluge in Pauls Grundr. 1, 321). Wir können also hier ein altes wortspiel erraten: wie die Cherusken '*dandugai*' hiessen die Chatten '*handugai*'. Nur zeigt sich gar keine spur davon, dass auch dieser beiname jemals den hergebrachten stammnamen ersetzt hätte. Die nachbarschaft wird überhaupt für spottnamen immer empfäng-

licher gewesen sein und sie fester gehalten haben als rühmende; und so sind denn auch aus den 'weisen' Chatten schliesslich 'blinde' Hessen geworden.

Wir stehen nun wieder bei den Turonen. Dass sie die Thüringer sind, kann jetzt noch zuversichtlicher behauptet werden als zuvor. Es fragt sich nur, ob der name in einem engeren sinne, oder in dem weiteren wie bei Tacitus *Hermunduri* gebraucht wird. In letzterem falle würden die Turonen selbst sich schon bis an die Donau erstrecken, und wenn uns unterhalb von ihnen noch andere stämme genannt werden, so hätten wir es dabei mit einem anderen selbständigen verzeichnisse zu tun, das erst von Ptolemaeus mit ihnen verknüpft wurde. Da dieser sonst, was sich noch zeigen wird, aus älteren quellen schöpft als Tacitus, so ist es nicht wahrscheinlich, dass die Donauermunduren bei ihm ihre sondernamen bereits zu dem der Turonen in gegensatz stellten. Zu einem entscheidenden urteil führt uns aber der name der *Μαρουίνγοι*, der bei Ptolemaeus mit dem der *Τούρωνοι* gepart erscheint.

Er ist nämlich wesentlich derselbe wie der vielumstrittene name *Mauringa.* Mit diesem ist er schon von Müllenhoff, Nordalb. stud. 1, 141 (aber nicht mehr DA. 2) und von Möller, Ae. volksepos 28 f. zusammengestellt worden; immer aber stand der richtigen erkenntnis hindernd im wege, dass man auch die ags. *Myrȝinȝas,* die in wahrheit anders benannt und ein ganz anderes volk sind, mit ins spiel zog. Auch hätte Möller die verwantschaft von **Mauringōz* **Maurungōz* und **Marwingōz* nicht durch den hinweis auf hd. *Ôrentil,* dessen erster teil gar nicht aus *arwa-* entstanden ist, begründen sollen, sondern durch den auf aisl. *meyrr,* norw. *møyr* (Aasen 522) gegenüber dem gleichbedeutenden ahd. *marawi* und auf norw. *maur* 'forknyt, forsagt, ængstlig' auch 'smaalig, karrig', *maur-egg* 'skjørhed i eggen' gegenüber ahd. *maro*; vgl. noch die norw. ableitungen *mauren* 'sprød, som lettelig brister eller sløves', *maurast* oder *maura seg (ar)* 'blive skjør eller sprød' (Aasen 484) und *Maur- Môr-* in germ. personennamen, darunter schon westgot. *Maureco* und *Maurila,* ostgot. vielleicht *Morra* mit hypokoristischer consonantdehnung nach Wrede, Sp. d. Ostgot. 105. **Marwingōz* und **Mauringōz* **Maurungōz* sind also nur mundartliche neben-

formen ein und desselben namens. Und was dieser bedeutet haben wir eigentlich auch schon gefunden.

Bei Paulus Diaconus 1, 12. 13 heisst *Mauringa* eine landschaft, in der die Langobarden wohnten, bevor sie nach *Golaida* und weiter nach *Antaib, Bainaib, Burgundaib* gelangten, und es kann damit, da zu der zeit, um die es sich handelt, Böhmen und Mähren noch von Germanen besetzt war, nur ein teil der norddeutschen ebene rechts von der Elbe gemeint sein. Doch kommt dabei die gegend im süden der Eider, die immer in den händen den Sachsen verblieb, nicht weiter in betracht. Sicher jüngeren ursprungs ist die anwendung des namens *Maurungani* beim Geographen von Ravenna 1, 11 (verstümmelt ***ungani* 4, 18), wenn er damit die ganze 'patria Albis' bezeichnet. Ja die von ihm überlieferte namensform zeigt bereits slavische umformung, wie Heinzel, Ostg. heldens. 23 ff. (WSB. 99) dargetan hat, und verhält sich zu dem zu grunde liegenden deutschen stammnamen geradeso wie *Slezane* zu *Silingi*: ein beweis mehr dafür, dass die einwandernden Wenden noch starke reste der älteren germanischen bevölkerung in den ostlanden vorfanden und slavisierten; anders ist es wohl nicht erklärlich, wenn germanische volksnamen bei ihnen fortbestehen. Dass dies bei dem der Silingen und dem der Maurungen der fall war, schliesst es eigentlich schon aus, dass beide an derselben örtlichkeit hafteten. Es bleibt uns somit nichts andres übrig, als *Mauringa* für das land der Semnonen zu nehmen. Und wenn dort Slaven zuerst die Elbe erreichten und sich *Maurungane* nannten, so ist es begreiflich, wieso gerade dieser name alsbald — erst von den Deutschen und dann wohl auch von ihnen selbst — auf die gesammtheit der Elbslaven bezogen werden konnte, ja auf die der Slaven überhaupt — denn auch von dieser übertragung hat Heinzel (a. a. o.) eine spur entdeckt.

Die hauptmasse der Semnonen hatte sich aber bereits zu ende des 3. jh. n. Chr. nach dem süden gezogen und an der seite der Alamannen, die ihrerseits in die agri Decumates vorrückten, eine neue heimat gefunden, in der sie allmählig mit den genannten zu einem einheitlichen volke verschmolzen.

Von dieser wanderung der Semnonen berichtet uns allerdings keine einzige quelle. Wir müssen aber doch an sie

glauben, erstlich weil wir sonst, wie das schon von verschiedener seite betont wurde, nicht wüssten, wo sie hingekommen seien, und weil es auch wohl noch möglich ist, ihre spuren im südwesten aufzufinden.

Ob in den zahlreichen berichten aus späterer zeit, in denen Sveben neben Alamannen namhaft gemacht werden, unter den ersteren mit Zeuss s. 315 ff. immer die zugewanderten Semnonen zu verstehen seien, müsste freilich erst im einzelnen untersucht werden. Tatsache ist, dass später die Alamannen auch Schwaben heissen, und das konnten sie auch soweit sie nicht gerade semnonischer, wenn sie nur im allgemeinen svebischer abkunft waren. Ausgegangen ist jedoch der name viel eher von einem bestandteil des volkes, der unmittelbar von den *vetustissimi*' und '*nobilissimi Sueborum*' herstammte: umgekehrt konnte auch der name Alamannen seiner bedeutung wegen leicht auf irgend ein der vereinigung neu beitretendes element übertragen werden.

Vielleicht war aber auch der name Semnones für die Schwaben noch nicht ganz verschollen. Denn Zeuss führt s. 317 unter den belegen für die nachmalige doppelnamigkeit der Alamannen auch den folgenden an: *οἱ λεγόμενοι Γερμανοί* (*Φράγγοι*), *οἳ ἀμφὶ τὸν Ῥῆνον ποταμόν εἰσιν, οἳ κατέθεον τὴν γῆν τῶν Ἀλβανῶν* [*Ἀλαμανῶν*], *οὓς καὶ Σήνωνας* [*Σουήνους*] *καλοῦσιν*. Fragm. ap. Suid. ed. Kuster. 2, 294. Weshalb man aber den namen Schwaben durch *Σήνωνες* widergegeben hätte, ist nicht recht begreiflich. Dagegen wird der name *Semnones* schon von Velleius mit angleichung an den des bekannten gallischen und oberitalischen Keltenstammes *Senones* geschrieben, um so leichter antikisierend von einem späteren Griechen. Durch *Σήνωνες* statt *Σένονες* gibt den namen des keltischen stammes Polybius 2, 17 wider, so dass auch für das *η* der stammsilbe ein vorbild vorhanden ist.

Weitaus bedeutsamer ist das auftauchen des namens Ziwaren für die Schwaben. Denn wem anders konnte er ursprünglich zukommen, als den Semnonen mit ihrem heiligtume des 'regnator omnium'? So hat ihn denn auch Müllenhoff aufgefasst. Nur ist er nicht *Ziu-uarii* zu schreiben und in seinem zweiten teil nicht dasselbe wie die volksnamen auf *-varii*. Die Wessobrunner handschrift, die ihn überliefert, schreibt ihn

Cyuuari, nicht *Cyuuarii,* das auch gar keinen sinn geben würde. Er ist zu den personennamen auf idg. *-u̯oros,* germ. *-waraz,* griech. *-ορος* zu stellen und hat in griech. *Θέωρος* und ags. *Fréawaru* (Beowulf 2022) bemerkenswerte seitenstücke. Seine deutung: 'verehrer des Zio' ist übrigens die richtige.

Wenn ein teil der Alamannen semnonischer abkunft ist, so sind es die Juthungen. Denn diese gerade stehen unter ihnen zu weitest im osten, und auch die rolle die sie spielen ist zu bedeutend und vor allem zu selbständig für eine unterabteilung der Alamannen, die das von anfang an gewesen wäre. Endlich gestattet ihr name in ihrer alamannischen umgebung keine anknüpfung, erklärt sich aber leicht bei annahme ihres ursprunges von den Semnonen. Freilich sind sie weder dasselbe volk wie die *Eudusii,* wofür sie Müllenhoff Zs. fda. 10, 564 — später aber wohl selbst nicht mehr — hielt, noch bedeutet ihr name die 'echten, nächsten abkömmlinge des gottes' d. i. des **Tīwaz.* Dass seine ältere germanische gestalt **Euþungōz* war, ist jetzt durch einen den *(mat)ribus Suebis Euthungabus* errichteten altar (Rhein. museum n. f. 45, 639. Westd. zs. 9 Corr.-bl. n. 147) über allen zweifel sichergestellt. Er wird also allerdings richtig von Müllenhoff, Zs. fda. 10, 562 und J. Grimm GDS. 500 aus aisl. *jóð* 'proles, infans, filius' gedeutet. Aber fasste man das suffix auch als patronymisch, so hätte man es doch nur mit 'nachkommen der jugend, des sohnes oder der söhne' zu tun. Wir werden es indes nicht anders zu beurteilen haben als in den bisher schon besprochenen fällen. Dann ist **euþungaz* einer, der die eigenschaften des *jóð* besitzt; das wort besagt also dasselbe wie aisl. *jóðligr* d. i. 'blooming like a baby' (Cleasby-Vigfússon 326), 'perfecta sanitate floridus' (Egilsson 453); vgl. *sveinn bæði mikill ok jóðligr, meybarn bæði mikit ok jóðligt.* Und **Euþungōz* 'floridi' verhält sich zu **Marwingōz *Maurungōz Mauringōz* 'languidi, marcidi' gerade so wie *Naristōz* 'fortissimi' zu **Waristōz* 'ignavissimi' oder **Skīrōz* 'nitidi' zu **Sulonez* 'sordidi' oder **Manimōz* 'constantes' zu **Unmanōz* 'inconstantes', wobei der voranstehende name immer der ist, den das betreffende volk sich selbst beilegte, wogegen ihm den anderen von entgegengesetzter bedeutung die nachbarn aufgebracht haben werden.

Dass die Maurungen dasselbe volk wie die Semnonen sind,

kann nun vollends für sichergestellt gelten. Die namen *Τούρωνοι καὶ Μαρουίνγοι* sind also offenbar als die von nachbarvölkern zusammen in die ptolemaeische karte eingetragen worden. Damit sind wir aber am ende der mit den Chasuariern beginnenden namenreihe angelangt, und wenn diese bei Ptolemaeus später eine fortsetzung findet, die westlich von Böhmen zur Donau hinabführt, so knüpft er dabei nur eine namengruppe an, die auf seiner karte zufällig unter die Marvingen geraten war, aber aus einer andern quelle stammen muss.

Da wir aber auch die Kampen bereits aus guten gründen von den über ihnen namhaft gemachten stämmen abgesondert und an die ostseite der Varisten gerückt haben, so bleiben uns als deren westnachbarn nur noch an der Donau die *Χαιτούωροι* und hinter diesen die *Κουρίωνες* übrig.

Kelten, wofür Zeuss s. 121. 309 sie nahm, können diese stämme schon aus dem grunde nicht gewesen sein, weil sie abteilungen der Ermunduren des Tacitus sein müssen. Dass *Χαιτούωροι* ein keltisches wort sei, konnte Zeuss wohl nur zu einer zeit für möglich halten, die seinen keltischen studien vorauslag. Auch beim namen *Κουρίωνες* reicht der anklang an *Curiosolites, Tricorii, Curia* nicht aus, die vermutung, dass er keltisch sei, zu begründen, und noch weniger darf man ihn gar, wie Brugmann, Grundr. 2, 339 tut, unbedenklich als beispiel eines keltischen völkerschaftsnamens anführen. In wahrheit ist er mit dem got. adj. *kaúrus* und dem zeitworte *kaúrjan* zusammenzuhalten. Urgerm. **Kurjonez*, got. **Kaurjans* kann als schwache form zu jenem adj. oder als nom. ag. zum verbum aufgefasst werden; seine bedeutung würde im ersteren falle 'die beschwerlichen, lästigen' sein, im letzteren 'die belästiger, bedrücker, bedränger', was, verglichen mit dem sinne und der verwendung von ahd. *scatho*, ags. *sceaða*, nicht einmal etwas ehrenrühriges auszusagen braucht; vgl. Caesar BG. 6, 23: *latrocinia nullam habent infamiam, quae extra fines cuiusque civitatis fiunt.*

Χαιτούωροι zeigt synkope in der compositionsfuge vor anlautendem *w* des zweiten teiles gerade wie *Catualda, Chasuarii, Chattuarii,* und ist sicher in *Χαιτ-* und *-ούωροι* zu zerlegen. Man wird dabei an zusammensetzungen mit germ. **haita-* 'heiss' wie ags. *hâtheort,* ahd. *heizmuotîg,* mhd. *heizwellic, heizsühtig,*

heizgrimme erinnert. Der zweite teil des namens lässt sich mit ahd. *wuorag* 'berauscht', alts. *wôrig wôrag*, ags. *wériz* 'ermüdet' zusammenbringen; denn dazu kann es leicht ein primäres, ohne die *ga*-ableitung gebildetes adjectivum nach art der bei Kluge, Nom. stammbild. § 206 besprochenen fälle gegeben haben; ja dieses liegt wohl vor in aisl. *ǿrr* 'wahnsinnig, wütend', das sehr gut gotischem **wôrs* entsprechen kann: das weitergebildete norw. *øren* bedeutet sogar auch 'beruset, drukken' (s. Aasen 960). Die bedeutung aber die uns im altisländischen entgegentritt (vgl. übrigens auch norw. *ør* zumal in dem sinne 'yderst hidsig el. heftig af graadighed eller deslige', Aasen 960) und aus der sich der begriff 'berauscht' und 'müde' sehr leicht entwickelt haben kann, lässt eine verstärkung durch zusammensetzung mit **haita* bereits zu. Sind also die *Χαιτούωροι*, germ. **Haitwōrīz*, älter **Haitanwōrīz*, soviel als 'die heisswütigen'? Dabei wäre natürlich an die kampfwut, den bekannten 'furor teutonicus', zu denken. Germanisch benannt sind sie auf jeden fall; das beweist schon der anlaut ihres namens.

Noch fehlt uns aber eine vorstellung, wie weit Kurionen und Chaitvoren gegen westen sich erstreckten, und schon deshalb müssten wir das verzeichnis der Rheinvölker bei Ptolemaeus 2, 11, 6 genauer in betracht ziehen. Dasselbe, das sich sofort als durchaus zusammenhängend darstellt, lautet folgendermassen: *Κατέχουσι δὲ τῆς Γερμανίας τὰ μὲν παρὰ τὸν Ῥῆνον ποταμὸν ἀρχομένοις ἀπ' ἄρκτων οἵ τε Βρούκτεροι οἱ μικροὶ καὶ οἱ Σύγαμβροι, ὑφ' οὓς οἱ Σούηβοι οἱ Λαγγοβάρδοι· εἶτα Τένκεροι καὶ Ἰγκρίωνες μεταξὺ τοῦ τε Ῥήνου καὶ τῶν Ἀβνοβαίων ὀρέων καὶ ἔτι Ἰντούεργοι καὶ Οὐαργίωνες καὶ Καρίτανοι, ὑφ' οὓς Οὐισποὶ καὶ ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπείων ὀρέων.* Letztere sind, was gleich hier bemerkt werden soll, die rauhe Alb, da Ptolemaeus früher ihre lage über den Donauquellen ausdrücklich angibt, indem er sie als *τὰ ὁμώνυμα τοῖς Ἀλπείοις καὶ ὄντα ὑπὲρ τὴν κεφαλὴν τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ* bezeichnet, und da auch die gradangaben für ihre endpunkte ebendorthin führen; vgl. Zeuss s. 7. Müllenhoff s. 268.

Dass die *Ἄλπεια ὄρη* bei Ptolemaeus als ein gebirge innerhalb der *Γερμανία* gelten, dass auch die Elvetieröde daneben erwähnung findet, und dass in der untersten zone seiner *Γερμανία μεγάλη* die orte *Ταρόδουνον* und *βωμοὶ Φλάβιοι* auf-

geführt werden, beweist, dass er auch die agri Decumates in diese mit einbezieht. Dadurch kennzeichnen sich seine quellen für den südwestlichen winkel seiner karte von Grossgermanien als sehr alte, und es ist schon darum nicht gestattet, aus dem ansatz der *Οὐίσποι* unmittelbar über der Elvetieröde mit Zeuss s. 90. 305 auf völkerverschiebungen zu schliessen, die auf jeden fall erst nach Tacitus stattgefunden haben könnten.

Die *Οὐίσποι* stehen bei Ptolemaeus unmöglich an der stelle die ihnen gebührt. Denn in folge der verpflanzung der Sugambern nach Germania inferior hatten Usipier und Tenktern raum genug sich auszubreiten und sich zu entfalten, und keinen anlass sich weiter nach süden zu drängen, wo auf römischer seite verlust der unabhängigkeit drohte, auf germanischer aber kein fleck erde mehr zu vergeben war. Die Tenktern und die Tubanten stehen auch bei Ptolemaeus noch am alten platze; nur ihre treuen waffengefährten sollten diesmal ganz ihre eigenen wege gegangen sein? Doppelt unwahrscheinlich ist, dass gerade der nördlicher wohnende der beiden bruderstämme sich abgelöst haben sollte, um durch das land des andern nach dem süden zu ziehen.

Die stellung der Usipier, Tenktern und Tubanten innerhalb des alten Sugambernlandes, in ihren späteren sitzen also, ist noch wohl zu bestimmen. Die Tubanten sassen jedenfalls landeinwärts an der seite der Chatten, denn als deren nachbarn nennt sie uns Ptolemaeus, und in gleicher lage begegnen sie uns bei Tacitus, Ann. 13, 56. Hier wird uns erzählt, dass sich die heimatflüchtigen Ampsivarier von den Usipiern zu ihnen und weiterhin erst zu den Chatten und dann zu den Cherusken zurückziehen: *Ampsivariorum gens retro ad Usipos et Tubantes concessit. quorum terris exacti cum Chattos, dein Cheruscos petissent* u. s. w. Wenn aber von den im norden der Lippe gelegenen 'agri vacantes' aus, in welche die Ampsivarier damals eingedrungen waren, der übertritt in das gebiet der Usipier erfolgen konnte, so müssen diese den nördlicheren teil der Sugambria innegehabt haben. Am selben orte berichtet uns Tacitus von den Tenktern, sie hätten miene gemacht, für die Ampsivarier zu den waffen zu greifen. Deshalb habe der statthalter von Niedergermanien Dubius Avitus den legaten des heeres der oberen provinz Curtilius Mancia schriftlich aufge-

fordert, über den Rhein zu gehen und mit einem angriff vom rücken aus zu drohen, während er selbst die legionen in ihr gebiet hinüberführte. An der südlicheren lage der Tenktern darf darnach nicht gezweifelt werden. Für die nördliche der Usipier kann man noch anführen, dass sie mit Tubanten und Bruktern im vereine nach Tacitus, Ann. 1, 51 die waldhöhen besetzen, durch die Germanicus von seinem ersten raubzuge gegen die Marsen zurückkehrt. Doch sind hier die Tenktern von Tacitus möglicherweise nur darum nicht erwähnt, weil es von selbst verständlich ist, dass mit dem einen der beiden stämme auch der andere mittut. Aber sicher noch weniger ist es gestattet, daraus, dass Usipier um das jahr 70 n. Chr. mit Chatten und Mattiaken vereint (nach Tacitus, Hist. 4, 37) Mainz belagern, einen schluss auf ihre sitze zu ziehen; denn abgesehen davon, dass hier ebenfalls eine synekdoche vorliegen kann, war ein solches unternehmen ihrem heerbann auch auf weitere entfernung hin möglich.

Man sollte also erwarten, dass uns auch Ptolemaeus die *Οὐισποί* vor den *Τένκεροι* nenne. Und über diesen wird wirklich ein platz für sie frei, wenn man nur die *Σούηβοι οἱ Λαγγοβάρδοι,* die in folge einer falschen vorstellung über ihre sitze hier eingeflickt sind, wie es ihnen gebührt, hinausweist. Aber auch die *Σύγαμβροι* sind zu streichen, denn sie verdanken nur geschichtlicher überlieferung ihre stelle; vgl. Müllenhoff, Zs. fda. 23, 33 f. An und für sich schon bot der nördlichere teil des Rheinlandes eine grössere namenfülle als die gegend im süden vom Main innerhalb des nachmaligen römischen limes. Auf dem oberen teil der karte standen also die namen viel dichter beisammen als auf dem unteren: sollten nun noch zwei dort eingeschoben werden, so war dies ein anlass, das misverhältnis auszugleichen. Man machte für sie platz, indem man oben einen der namen hinauswarf, und verwendete diesen, um weiter unten eine lücke auszufüllen. Dermassen berichtigt ergibt das verzeichnis der Rheinvölker bei Ptolemaeus die folgende reihe:

Βρούκτεροι οἱ μικροί
Οὐισποί
Τένκεροι
Ἰνηρίωνες

Ἰντουεργοι
Οὐαργίωνες
Καρίτανοι
Ἐλουητίων ἔρημος
Ἄλπεια ὄρη

Zeugnisse, aus denen unmittelbar erhellt, wie weit Usipier und Tenktern stromaufwärts reichten, besitzen wir nicht. Da ihnen aber das verödete land der Sugambern zugefallen war, so wird ihre südgrenze mit der ehemaligen sugambrischen zusammengefallen sein. Völlig genau ist auch diese nicht anzugeben; aber man wird nicht fehlgehen, wenn man die Sugambern gegenüber den Eburonen und ihre südnachbarn zu Caesars zeit, die Ubier, gegenüber den Trevern ansetzt. Dorthin stellt letztere Strabo p. 194, und den Trevern gegenüber und zugleich auf ubischem boden lagern nach Caesar BG. 1, 37. 54 die hundert gaue der Sveben unter Masua (*Nasua* d. hss.) und Cimberius. Nach BG. 6, 29 führt die brücke, die Caesar vor seinem zweiten Rheinübergang schlagen liess, auf ubisches gebiet hinüber. Eben diese brücke ist aber nach BG. 6, 9 vom lande der Trevern aus angelegt und nach BG. 6, 29 im süden der Arduenna, da Caesar von der brücke aus erst durch diesen wald ziehen muss, um die Eburonen zu überfallen, was hier gegen Zeuss s. 83. 84 bemerkt sei, der die stelle des Rheinüberganges im norden des waldes in der gegend von Bonn sucht. Dreissigtausend passus unterhalb der brücke gehen aber nach BG. 6, 35 zweitausend sugambrische reiter über den Rhein, um an der ausplünderung des Eburonenlandes teil zu nehmen, gewiss schon auf sugambrischem gebiet, weil ein übertritt auf ubisches sie von ihrem ziele nur abgelenkt hätte. Die grenze beider stämme muss mithin zwischen jene übergangsstelle und die ältere brücke fallen, die sich nach BG. 6, 9 ein wenig unterhalb der zweiten befand, wie es scheint hart an der grenze der Sugambern, gegen welche der erste Rheinübergang hauptsächlich gerichtet war. So wie das sugambrische — und früher schon — war das ubische land durch überführung seiner bewohner auf die linke Rheinseite herrenlos geworden, und wie dort Usipier und Tenktern, waren hier chattische ansiedler eingezogen, aus denen ein besonderer stamm hervorgieng, der mit einem keltischen namen *Mattiaci* genannt wurde. Vielleicht stammte er aus der gegend von *Mattium*, der hauptstadt der Chatten.

Den nördlichen teil des mattiakischen gebietes umfasst im mittelalter der *Engersgau,* und da für Ἰνηρίωνες auch Ἰγγρίωνες geschrieben wird, so ist es begreiflich, wenn Zeuss s. 99 sich versucht fühlte, dieser lesart den vorzug zu geben und den gaunamen mit dem volksnamen in verbindung zu bringen. Bestünde aber hier eine beziehung, so müsste notwendig Ἀγγρίωνες hergestellt werden, denn es ist offenbar ganz unzulässig, umgekehrt einer vereinzelt vorkommenden form *Ingerisgowe* zu liebe die häufig begegnende alte schreibung *Angerisgowe* zu verwerfen, wie Zeuss a. a. o. es tut. Auch das bei Förstemann DN. 2[2], 83 aus einer grösseren anzahl von quellen belegte *Engerisgowe Engrisgowe* sammt ähnlichen formen mit anlautendem *e* ebenso wie das heute gangbare *Engers* fällt nur zu gunsten der annahme ins gewicht, dass *a* der ursprüngliche anlaut des namens ist. Und dem widerspricht jenes *Ingerisgowe* eigentlich gar nicht, da hier das *i* ebenso wie in *Hamorbiki, Alfstidi* und vielen anderen ortsnamen eine widergabe des geschlossenen *e,* des umlautes von *a,* ist. **Angrionez* wären bewohner des angers, urgerm. **angraz,* oder gleich den Angrivariern solche des angerlandes, urgerm. **angrja*(*n*). Ausser in dem letztgenannten völkerschaftsnamen, den man fälschlich immer unmittelbar zu *anger* stellt, ist uns dieses collectivum, eine bildung gleich aisl. *þyrni* 'dorngebüsch', ahd. *weppi* 'gewebe' und mehr derart bei Kluge, Nom. stammbild. § 65, auch im namen der stadt *Enger* nordwestlich von Herford in Westfalen, die einst *Angari Angeri* hiess, in dem eines zweiten *Enger* nordwestlich von Warburg ebenfalls in Westfalen, alt *Engeri* (Förstemann DN. 2[2], 82 f.), und in dem von *Batenengre* (bei Dronke, TrF. c. 41, 53) erhalten. Und eben dieses wort scheint auch in der zusammensetzung *Engersgau* vorzuliegen. Doch nur auf den ersten blick. Denn wenn darin, was ja an und für sich schon auffallen müsste, der erste teil ein genitiv wäre, wie könnte dann die hauptstadt des gaues *Engers* schlechtweg heissen? Nur von dieser hat der gau selbst seinen namen; und das befriedigt um so mehr, als seine beschaffenheit gar nicht eine solche ist, dass er der 'gau des angerlandes' genannt werden könnte.

Wir müssen dem namen Ἰνηρίωνες schon auf einem anderen wege beizukommen trachten, wenden uns aber lieber vorläufig

dem der *Ἰντουέργοι* zu. Ersatz des *τ* durch *þ* darf man sich in ihm gerade wie früher bei *Τούρωνοι*, **Βουργοῦντες* und *Τευριοχαῖμαι* unbedenklich gestatten: er darf also als germ. **In-þwergōz* angesetzt werden; denn so und nicht anders ist abzuteilen. Davon ist der zweite teil das deutsche *zwerch* oder *quer*, jedoch in einer durch ursprüngliche suffixbetonung veränderten form, urgerm. **þwergaz*, für die auch sonst noch belege genug vorhanden sind. So ist den wörterbüchern zu entnehmen: *krum unde zwirg* [: *gebirg*] (Ls. 1, 375, 17), *Der vor was knecht, der wart nun herr, ye lenger er was ye zwerger* (Mich. Beham. 113, 2), *zwergaxt*, *zwergagst* = *twerchackes* 'bipellis, bipennis', *quergpfeiff* (Eselkönig 1625) d. i. *zwerchpfeiffe*; ferner *twerge* d. i. *twerhe* stf. 'quere' im reim mit *berge* (Jer. 23677) und ein intransitives zeitwort *twergen* 'quer oder schief gehen, irren': *ob ich an der wârheit iht twerge* [: *berge*] (Schoneb. 9463). Man vgl. den grammatischen wechsel in mhd. *schelch* und aisl. *skjalgr*. Was die bedeutung von **þwergaz* anbelangt, so ist jedenfalls die auch dem verwanten lat. *torquere* (aus **tu̯erku̯ere*) zukommende die ursprüngliche. Im volksnamen ist aber eine übertragene anzunehmen, und eine solche liegt in got. *þwairhs* *ὀργίλος*, *ὀργισθείς* und *þwairhei* *ὀργή*, *θυμός*, *ἔρις*, aber auch in ags. *þweorh* 'perversus, pravus' in der tat vor. *In-* ist dann die germanische verstärkungspartikel *in*, die uns bereits im volksnamen **Inguldjonez* — s. oben s. 45 — begegnet ist. *Ἰντουέργοι* bedeutet mithin entweder 'perversi, pravi' oder 'furiosi, furibundi'. Ist letzteres der fall, so darf man an den keltischen volksnamen *Ambibarii* erinnern, der ganz das gleiche besagt: s. Glück s. 20 f.

Statt *Ἰνηρίωνες*, um nun wider zu diesen zurückzukehren, hat Müller in seiner Ptolemaeusausgabe s. 255 *Ἰνκρίωνες* in den text gesetzt und verzeichnet dazu in der anmerkung folgende andere lesarten: *Ἰνκρίονες X*, *Ἰγκρίωνες FN*, *Ἰγκρίονες SΩ*, *Ἰνηρίωνες BEGZΣΦΨ*, ed. Arg., *Inerones* ed. Vic.; *οἱ Γκρίωνες* (sic) *DΞΔ*, *Οἰγκρίωνες MO*; *Ἰγγρίωνες VUα*, *Ἰγγκρίωνες PR*, *Ἰσκρίωνες Ξ*, *Νιτρίωνες A*, *Nitriones* edd. Rom. et Ulm. Darnach würde allerdings die mehrzahl der handschriften gegen die form *Ἰνηρίωνες* entscheiden. Es begreift sich aber leicht, dass man gerade an dieser anstoss nahm, eine verderbnis in *Ἰνγρίωνες* oder *Ἰνκρίωνες* ist deshalb verständlicher als es der

umgekehrte vorgang wäre. Aus diesem grunde schon müssten wir Müllenhoff zustimmen, wenn er Germ. ant. 126 Ἰνηρίωνες bevorzugte. Und da wir nunmehr in dem unmittelbar folgenden namen eine zusammensetzung mit der verstärkungspartikel *in* erkannt haben, werden wir dieselbe auch hier suchen; eine abteilung Ἰν-γρίωνες oder Ἰν-κρίωνες ist aber unmöglich. Freilich führt auch Ἰν-ηρίωνες noch zu keinem ergebnis. Allein so sehr die widergabe germanischer namen bei Ptolemaeus im allgemeinen alles lobes würdig ist (trotz allem, was man darüber aus eigenem unvermögen, diesen quell auszuschöpfen, gesagt hat), so werden wir doch von ihm nicht erwarten, dass er doppelte liquida immer als solche richtig zum ausdruck bringe; ja gleich bei der aufnahme des namens durch die Römer konnte aus **In-nǣrjonez Ineriones* werden. Und nun ist uns der name sofort verständlich, nachdem wir früher schon (s. 72) ein germ. adj. **nǣrjaz,* aisl. *nǽrr* 'fortis, strenuus' kennen gelernt haben. **Innǣrjonez* bedeutet genau dasselbe wie das auch etymologisch verwante **Þeuda-narjōz* und **Naristōz.*

Die Innerionen sind als nachbarn der Tenktern zweifellos Mattiaken; aber wahrscheinlich nur der eine teil von diesen, während die Intvergen der andere sind. Denn beide namen bilden ein par, und das mattiakische land wird durch den Taunus in zwei hälften geschieden. Davon haben wir die nördliche an der Lahn als das gebiet der Innerionen, die südliche, vom Main begrenzte als den sitz der Intvergen zu betrachten. Den geweckteren mut der Mattiaken im vergleich zu den Batavern hebt Tacitus, Germ. 29 hervor: *cetera similes Batavis, nisi quod ipso adhuc terrae suae solo ac caelo acrius animantur.* Gewiss gab ihre grössere leidenschaftlichkeit anlass zu ihrer bezeichnung als 'vielkühne' und 'ingrimmige'; und als letzteres, nicht etwa als 'perversi', werden wir nun Ἰντουέργοι mit recht verstehen. Es ist nur die frage, ob wir es bei Tacitus mit einem selbständigen zeugnisse für die mattiakische eigenart zu tun haben, oder ob seine worte widerum auf die bemerkung eines germanischen gewährsmannes zurückgehen, zu der sich dieser erst durch jene namen veranlasst sah, geradeso wie derselbe oder ein anderer von den Bastarnen erzählte, dass sie mischlinge seien.

Mit den folgenden namen geraten wir schon über die

Mainlinie. Unter der *Ἐλουητίων ἔρημος* nördlich vom Albgebirge können dann unmöglich die ganzen sogenannten agri Decumates gemeint sein, es sei denn, dass der name ebenso wie jener der Sugambern nur geschichtlicher überlieferung seine eintragung in die karte verdankt. Viel eher aber bezeichnet er einen kleineren noch öde liegenden landstrich am Albgebirge, dessen umkreis jedenfalls am spätesten widerum eine dichtere bevölkerung erhielt. Für die ansetzung der *Οὐαργίωνες* und *Καρίτανοι* ist es übrigens so ziemlich belanglos, für welche dieser beiden möglichkeiten wir uns entscheiden.

Von diesen beiden volksnamen, die uns noch übrig sind, lautet der zweite in gemeiner lesart *Καριτνοί,* der Codex Vaticanus aber, derselbe der allein *Βουργούντων* und *Σιλίγγαι* richtig überliefert, schreibt für das *Καριτνοί* der anderen handschriften *Καρίτανοι,* und das verdient so sehr den vorzug, dass Zeuss' versuch s. 99, den namen als '*Chartini* aus *hart,* harz, wald' zu erklären, von anderen gründen abgesehen, nicht mehr in betracht kommt. Der name macht durchaus nicht den eindruck eines deutschen und wird um so eher als keltisch anzusprechen sein, als es auch britannische *Κοριτανοί* gibt nach Ptolemaeus 2, 3, 11. *Kar* kann eine keltische mundartliche form für *ker* sein, und dieses würde zu *kor* in ablautsverhältnis stehen; ein gleiches wäre auch der fall, wenn *kar* aus idg. *kr̥̄* entstanden sein sollte: vgl. kelt. *Arduenna,* lat. *arduos,* gr. *ὀρθός,* idg. **r̥̄dhu̯ós* (Brugmann, Grundr. 1, 243). Da aber unmittelbar vor den *Κοριτανοί Κορναούιοι* genannt werden, ist vielleicht auch hier *Καριτανοί* das ursprüngliche und die überlieferte form mit *o* ein ergebnis der angleichung an den vorausgehenden namen. Ein keltisch benannter und wohl auch wirklich keltischer stamm innerhalb der agri Decumates wird uns nicht in erstaunen setzen nach dem was wir aus Tacitus, Germ. 29 über deren bevölkerung erfahren. Aber wenn die Karitanen bis an den Main gereicht hätten, so wäre zwischen ihnen und den Intvergen kein platz für einen dritten stamm, für die Vargionen nämlich, übrig.

Wo diese hingehören, lehrt ihr name. Zeuss s. 99 dachte bei ihm an ableitung von *warg, wargus* lex Sal. Rip., aisl. *vargr,* und in der tat wäre ein germ. adj. **wargjaz* 'wölfisch, räuberisch', wovon **Wargjonez* die substantivierte schwache form sein könnte,

recht gut möglich. Ein nom. ag. zu got. *gawargjan,* ahd. *vorwergen* 'verdammen, verfluchen' kann der volksname deshalb nicht sein, weil dabei kein befriedigender sinn herauskommt und auch auf die partikel *ga-* oder *vor-* nicht gut verzichtet werden kann. Dagegen empfiehlt es sich, an ein anderes **wargjan* anzuknüpfen. Ein solches wort ist nämlich als nebenform zu ahd. *wurgen,* älter **wurgjan,* got. **waurgjan* 'würgen' immer möglich und auch wirklich belegt in mhd. *wergen* (Griesh. pred. 1, 56) 'reissen', eigentlich 'würgen machen', causativum zu *wergan*: s. Schade AW.[2] 1128. Ob übrigens die Vargionen 'die würger' und die Kurionen 'die dränger' oder jene 'die wölfischen, räuberischen', diese 'die lästigen' sind, ist von geringem belang. Der charakter der namen bleibt doch in beiden fällen der gleiche, und in beiden stehen sie zu einander in deutlicher beziehung. Ein solcher zusammenhang besteht aber auch nach der andern seite hin, denn dort sitzen über dem Rheine die Vangionen und im anklang an deren namen ist ohne zweifel der der Vargionen gebildet. Stand einmal auch dieser fest, so stellte sich für deren hintermänner leicht die bezeichnung Kurionen ein. Die stellung die Ptolemaeus den Vargionen gibt, ist also wohl die richtige. Deshalb brauchen sie in der nähe des Rheines nicht in grösserer zahl gewohnt zu haben, jedenfalls aber reichte ihr machtgebiet bis zu diesem strom, und wie früher zu den Markomannen werden die Teutonen jetzt zu ihnen in einem abhängigkeitsverhältnisse gestanden haben, etwa so wie die Grudii, Geidumni und andere völkchen nach Caesar BG. 5, 39 zu den Nerviern. So mag es sich erklären, dass Ptolemaeus nichts von Toutonen weiss, und so erklärt es sich wohl auch, dass die römischen und griechischen autoren überhaupt von ihnen nichts erfahren haben. Als dann der limes gezogen wurde, der gerade im norden viel näher dem Rheine verlief als weiter im süden, mögen sich die bis in die stromniederung vorgedrungenen Germanen wider landeinwärts zurückgezogen haben, so dass nun Tacitus, Germ. 29 nur noch von gallischen ansiedlern auf dem boden der agri Decumates zu berichten hatte.

Und nun erst ist uns über die Ermunduren bei Ptolemaeus ein abschliessendes urteil gestattet. Sie treten uns einmal als gesammtvolk unter dem namen *Τούρωνοι* entgegen, daneben

in vier stämme gesondert, als *Τευριοχαῖμαι, Κουρίωνες, Οὐαργίωνες* und *Χαιτούωροι*. Davon sitzen die erstgenannten nördlich vom Erzgebirge, den *Σούδητα ὄρη* — man wird sie sich im übrigen als von der Elbe, vom Harz und vom Thüringerwald begrenzt denken dürfen —, südlich vom Thüringerwald die Kurionen, und von ihnen aus gegen den Rhein hin die Vargionen, bis zur Donau die Chaitvoren. Zwischen ihnen allen besteht zu Tacitus zeit noch eine feste verbindung. Doch muss sich diese bald darauf gelockert haben, und die folge davon war, dass die gesammtnamen des volkes nur noch an dem teil desselben der den ältesten stammsitz innehatte, an den Teuriochaimen, haften blieben; und da diese in ihrer abgeschiedenen lage hinter dem waldgebirge und weit entfernt vom limes mit den Römern nichts zu schaffen hatten, so scheinen die Ermunduren überhaupt aus der geschichte verschwunden zu sein, bis sie — nach ein par jahrhunderten — als Thüringer wider hervortreten.

Die loslösung der südlichen Ermundurenabteilungen von ihrem stammvolke legte den grund für eine neue entwicklung. Der kampf mit dem Römerreiche, besonders seit der anlegung des limes, drängte zu einer widervereinigung der kräfte, als deren ergebnis bund und volk der Alamannen zu gelten hat. Den älteren kern desselben bilden Vargionen, Kurionen und Chaitvoren, und es ist vielleicht kein zufall, dass uns nachmals widerum drei alamannische stämme, die *Bucinobantes, Brisigavi* und *Lentienses* namhaft gemacht werden. Die Juthungen (Sveben) dagegen haben sich erst nachträglich angeschlossen.

Was alles bisher über die herkunft der Alamannen vorgetragen wurde, findet man bei Baumann in den Forschungen zur deutschen geschichte XVI zusammengestellt. Am bekanntesten davon ist wohl die von Zeuss s. 90. 305 vertretene, von J. Grimm aber mit recht verworfene annahme, dass die Usipier und Tenktern den grundstock derselben abgegeben haben. Sie stützt sich auf die stellung der Usipier in der Germania des Ptolemaeus und hat nach dem was sich uns über diese bereits ergeben hat, jedweden halt verloren. Was anderswo vorgebracht wurde, verdient kaum eine widerlegung. Dass wir es bei den Alamannen mit einem völkerverein, nicht mit einem einheitlichen neuzugewanderten stamme zu tun haben, sagt schon ihr

name selbst. Nur darf man ihn nicht wie J. Grimm GDS. 348 verstehen, dem, obwohl er das got. *alamans* beizieht, dennoch *Alaman,* das ebenso als ahd. mannsname erscheine, für einen 'ausgezeichneten mann oder helden' gilt. In jenem got. *alamans* (Skeireins 51, 17: *in allaim alamannam,* 43, 17: *alamannê kuni*), das 'alle menschen' bedeutet, liegt aber dieser sinn sicher nicht vor. Auch der aisl. gen. plur. *almanna-* in zahlreichen zusammensetzungen (s. Cleasby-Vigfússon 17) bedeutet 'general, common, universal', lässt also für das verlorene *almenn* (= got. *alamans*) die bedeutung 'alle menschen' erschliessen; dazu stimmen die ableitungen *almenni* n. 'the people, public', *almenniligr* 'general, common', *almenning* f. *almenningr* m. 'fundus communis, common land' und *almennr* 'common, public'. Zeuss s. 306 hat also den Alamannennamen richtig erklärt, wenn er in ihm den begriff des gesammtvolkes findet, und nur seine ansetzung eines bundesnamens *Alamannida* ist zu verwerfen: vgl. Kluge EW.[4] unter *Almende.* Ja schon Asinius Quadratus (nach Agathias, Histor. 1, 6; vgl. Zeuss s. 305) hat nicht ganz unrecht, wenn er *Ἀλαμανοί* als *ξύγκλυδες ἄνθρωποι καὶ μιγάδες* deutet. Urgerm. **alamannez* 'alle männer, alle menschen' war gewis anfangs ein nur im plural gebräuchliches wort; aber dass es Skeireins 51, 17 *in allaim alamannam* heisst, nicht *in alamannam* schlechtweg, zeigt schon eine schwächung seines begriffes; und ganz ebenso wird das durchaus jenem got. *alamans* gleichbedeutende alts. *irminman* Heliand 1298 schon in der verbindung mit *all* gebraucht und 3503 gar in der einzahl, wobei es nur 'einen aus der gesammtheit der menschen' bedeuten kann. Als **Alamannez* zum volksnamen geworden war, konnte um so eher auch von einem einzelnen **Alamanz* die rede sein; und vom volksnamen, nicht unmittelbar vom appellativum aus ist das wort endlich auch zum personennamen geworden. Wenn man eingewendet hat, dass ein volk sich nicht als 'alle menschen' bezeichnen könne, so bedenke man, dass eine ähnliche hyperbel in den beigezogenen nordischen ausdrücken vorliegt, und dass auch, wenn wir das wort 'allgemein' gebrauchen, dabei nur an eine allgemeinheit innerhalb gewisser selbstverständlicher grenzen gedacht wird. Das eine aber ist klar, dass der name nicht im gegensatz zu anderen aussenstehenden gemeinwesen aufgekommen sein kann, sondern nur

im gegensatz zu den bestandteilen die er umfasste; er ist nur als name eines völkerbundes verständlich.

Dass die später hinzutretenden Juthungen die Semnonen sind, hat sich uns allerdings als richtig erwiesen; aber gerade darum können nicht auch die anderen Alamannenstämme Semnonen sein. Was wäre auch aus der älteren germanischen bevölkerung im nordosten der agri Decumates geworden, wenn nicht aus ihr die Alamannen hervorgiengen? Dass es sich aber bei diesen nur um nachkommen der südlichen Ermunduren-abteilungen, der Vargionen, Kurionen und Chaitvoren handeln kann, erweist sich schon daraus, dass deren nächste nachbarn, die Varisten und die Chatten, nach wie vor unter ihren alten namen fortbestanden. Die Alamannenfrage kann damit als erledigt gelten.

Die bei den Deutschen zu allen zeiten häufige reisläuferei ist abgesehen von anererbter abenteuer- und kampflust aus dem überfluss an beschäftigungsloser wehrhafter jugend zu erklären. Die zeitweilig eintretende übervölkerung ihrer heimat macht sich bei den Germanen nicht immer sofort in auswanderungsversuchen bemerkbar, sondern oft schon, bevor solche erfolgen, in vorübergehenden einfällen und beutezügen in benachbartes gebiet, sowie im aufsuchen von kriegsdiensten im auslande. Dieselben ursachen aber, die anfänglich nur zum auszug kriegslustiger schaaren nach ruhm, sold und beute führten, mussten, da sie nachhaltig weiterwirkten, später den aufbruch ganzer volksteile veranlassen. So sind denn solddienste geradezu als vorläufer und wegweiser der auswanderungen aufzufassen. Beispiele hiefür liessen sich aus der zeit des verfalles der Römerherschaft genug anführen. Es genügt hier, auf den hergang der eroberung Britanniens durch Hengist und Horsa hinzuweisen. Ganz ähnlich vollzieht sich auch die festsetzung der Germanen in Gallien am linken ufer des Mittelrheines. Der zu kriegerischer hilfe herbeigerufene fürst, zuerst durch landanteil entschädigt, verstärkt sich durch stetige nachschübe aus der heimat und bringt schliesslich seine früheren dienstgeber unter seine herschaft.

Einen gedanken von Wilhelm Nitzsch aufnehmend, hat Müllenhoff Zs. fda. 10, 553 versucht, die 120 000 Germanen des

Ariovist unmittelbar mit den Sveben Caesars in zusammenhang zu bringen, indem er sie für das aufgebot der 100 Svebengaue nahm, deren jeder 1000 mann, die also zusammen, das hundert als germanisches grosshundert gerechnet, ebenfalls 120 000 krieger aufbringen konnten. Da die hundert gaue der Sveben neben der macht Ariovists ausdrücklich erwähnung finden, als sie, um diesem zu hilfe zu kommen, bei den Trevern den Rhein zu überschreiten suchen (BG. 1, 37. 54), so mussten diese als das nachrückende zweite aufgebot erklärt werden. Aber wenn es sich in der tat so verhalten hätte, so hätte Caesar gerade a. a. o. den zusammenhang der Sveben mit dem heere Ariovists nicht verschweigen dürfen. Dass er in der schlachtaufstellung der Germanen die *Suebi* neben den übrigen stämmen als etwas besonderes aufführt, bestätigt nur, dass die anderen keine angehörigen des Svebenreiches gewesen sein können. Oder Caesar wäre selbst nicht gut unterrichtet gewesen.

Jener gleichstellung, die übrigens Müllenhoff später selbst nicht mehr zu vertreten scheint, stehen auch andere gewichtige gründe entgegen. Es ist doch nicht daran zu zweifeln, dass die jährliche aussendung der hälfte aller waffenfähigen zu kriegszügen über die grenze eben kriegszeiten voraussetzt und, da Caesar von diesem vorgang wie von etwas regelmässigem erzählt, lange und schwere kriege der Sveben in der zeit, bevor Caesar mit ihnen bekannt wurde. Wem ihre angriffe galten, erfahren wir BG. 4, 3, wo von den Ubiern erwähnt wird, dass sie von jenen oft bekriegt und zinsbar gemacht worden seien, und aus BG. 1, 4, wo berichtet wird, dass die Usipeten und Tenktern vor ihnen weichend ihre heimat verlassen hätten. Weit mehr noch kommen aber die Boier hier in betracht. Denn gerade in die zeit, bevor Caesar nach Gallien kam, fällt ja deren austreibung aus Böhmen, und wenn es BG. 4, 3 von den Sveben heisst, sie betrachteten es als ehrensache für ein volk, von möglichst ausgedehnten einöden umgeben zu sein, und wenn dann von der grossen ödmark die rede ist, die sich uns als das verlassene land der Boier dargestellt hat, so wird es deutlich, dass die Boier durch die Sveben Caesars, d. i. die Ermunduren, vertrieben wurden, wobei es allerdings nicht ausgeschlossen, sondern wahrscheinlich ist, dass auch ihre verwanten, die Markomannen wacker mithalfen. Müllenhoff geht also wohl zu weit,

wenn er s. 265 die behauptung des Tacitus (Germ. 42), dass die Markomannen die Boier aus Böhmen vertrieben hätten, einfach für falsch erklärt; einer einschränkung bedarf sie freilich. Jedenfalls wichen die Boier, der grösste und tapferste Keltenstamm, der selbst den Kimbern erfolgreichen widerstand geleistet hatte, nicht gutwillig dem auf sie ausgeübten drucke, und durch den kampf mit ihnen waren die Sveben (Ermunduren) sicherlich so sehr in anspruch genommen, dass sie nicht in der lage waren, ihr stehendes heer indessen im solde der Sequaner und Arverner in Gallien zu lassen.

Und hätte Cäsar im jahre 58 v. Chr. wirklich das heer der Sveben aufs haupt geschlagen, so wäre es unerklärlich, wie 3 jahre später die heimatflüchtigen Usipeten und Tenktern ihm gegenüber hätten aussprechen können: *sese unis Suebis concedere, quibus ne dii quidem immortales pares esse possint, reliquum quidem in terris esse neminem, quem non superare possint* (BG. 4, 7), unerklärlich auch, weshalb Caesar später es nicht recht wagt, mit den Sveben anzubinden.

Ob man endlich ursache hat, die angabe, dass Ariovists macht ungefähr 120 000 mann betrage (was überdies Caesar nur als äusserung des Aeduers Divitiacus mitteilt, s. BG. 1, 31), für völlig zuverlässig zu halten, ist auch erst die frage. Denn die aufs haupt geschlagenen Aeduer hatten grund genug, die macht ihrer feinde so gross und so gefährlich als möglich darzustellen. Nimmt man aber den bericht des Divitiacus für volle wahrheit, so geht aus demselben doch hervor, dass Ariovists heer ganz zufällig jene stärke erreicht hatte. Anfangs heisst es, hätten nur 15000 Germanen den Rhein überschritten, später seien mehr und mehr herübergekommen: *nunc esse in Gallia ad centum et XX milium numerum.*

Und ausdrücklich wird gesagt, dass Ariovist für seine schaaren teils landsitze erhalten hatte (BG. 1, 31. 44), teils für neue ankömmlinge solche verlangte (BG. 1, 31). Wenn eine solche ansiedlung nicht wirklich erfolgt wäre, so wüssten wir nicht, wie die Vangionen, Nemeter und Triboken ans linke Rheinufer gekommen wären. Das aufgebot der Sveben dagegen, von dem BG. 4, 4 die rede ist, kehrt alle jahre — zu winterbeginn natürlich — nach hause zurück, um im nächsten sommer durch ein anderes ersetzt zu werden.

Dass die ansiedlung der drei obergermanischen stämme erst durch Ariovist erfolgt sei, ist freilich von Zeuss s. 217 f. bestritten worden, obwohl nicht recht einzusehen ist, warum Caesar, wie dieser forscher voraussetzte, in der behandlung früher und später angesiedelter Germanen einen unterschied gemacht haben sollte. Mit recht hat auch Mommsen RG. 3[6], 258 darauf hingewiesen, dass Caesar Ariovist gegenüber sich bereit erklärte, die in Gallien bereits ansässigen Deutschen zu dulden (BG. 1, 35. 43). Wenn aber Mommsen lediglich deshalb annimmt, dass jene völker nicht schon vor Ariovist in Gallien sich niederliessen, 'weil sie in seinem heer fechten und früher nicht vorkommen', so kann sein schluss allerdings zufällig zu einem richtigen ergebnis führen, um stichhaltige gründe für dasselbe werden wir uns aber erst umzusehen haben. Denn dass Vangionen, Nemeter und Triboken früher nicht vorkommen, ist so selbstverständlich wie nur etwas. Ist doch Caesar sogar der erste, der uns den namen des Rheines überliefert, wenn derselbe auch wohl schon in einer älteren uns verlorenen griechischen quelle gestanden hat. Und dass sie im heere Ariovists fechten, hat für sich allein auch keine bedeutung, allerdings aber im zusammenhalt damit, dass dessen gesammte macht BG. 1, 31 auf zuzüge aus Germanien selbst zurückgeführt wird, wenn es heisst: *Horum (Germanorum) primo circiter milia XV Rhenum transisse: posteaquam agros et cultum et copias Gallorum homines feri ac barbari adamussent, traductos plures: nunc esse in Gallia ad centum et XX milium numerum.*

Uebrigens lässt sich auch nachweisen, dass das dem Ariovist von den Sequanern überlassene land sich völlig deckt mit der späteren Germania superior, mit den sitzen der Vangionen, Nemeter und Triboken also. Hätten diese vor seiner ankunft schon in Gallien gewohnt, so müsste das an ihn abgetretene gebiet ausserhalb des ihrigen liegen.

Nach BG. 1, 31 könnte man freilich vermuten, dass Ariovist ein drittel des Sequanerlandes selbst in besitz genommen habe, und zwar ein drittel jeder einzelnen feldmark, nicht einen zusammenhängenden strich landes: *quod Ariovistus, rex Germanorum, in eorum finibus consedisset tertiamque partem agri Sequani, qui esset optimus totius Galliae, occupavisset . .* — Dazu würde es stimmen, dass den Sequanern die möglichkeit der flucht

abgesprochen wird, da sie den Ariovist in ihr land aufgenommen hätten und alle ihre städte in seinen händen seien: .. *reliquis* .. *fugae facultas daretur, Sequanis vero, qui intra fines suos Ariovistum recepissent, quorum oppida omnia in potestate eius essent, omnes cruciatus essent perferendi* (BG. 1, 32).

Doch wird man schon genötigt, in Caesars darstellung mindestens starke übertreibungen anzunehmen, wenn man bedenkt, dass die Sequaner, wie aus BG. 1, 3 und 9, aus 6, 12, aber auch aus 1, 31. 35 (wo der in ihren händen befindlichen geiseln der Aeduer gedacht wird) zur genüge erhellt, ihre staatliche selbständigkeit bewahrt hatten. Dadurch erscheint es ausgeschlossen, dass Ariovist mit seiner gesammten macht bei ihnen gelegen habe und dass seine leute über das ganze land zerstreut siedelten. Denn dann hätten wir es hier mit einem germanischen reiche, nicht mehr mit dem der Sequaner zu tun. Höchstens könnte man BG. 1, 32 so verstehen, dass in den sequanischen städten germanische besatzungen verteilt gewesen seien. Auch die äusserung Ariovists: *neque* (*se*) *exercitum sine magno commeatu in unum loco contrahere posse* (BG. 1, 34) könnte in diesem sinne gedeutet werden. Doch ist sie auch ohne die voraussetzung weithin zerstreuter besatzungen verständlich, da seine leute, soweit sie bereits mit landbesitz bedacht worden waren, in ihren dörfern gelebt haben werden, wenn sie nicht zur heerversammlung entboten waren.

Hätten aber auch germanische abteilungen die städte der Sequaner besetzt gehalten, so waren sie doch ganz gewiss schon zurückgezogen, als Caesar zum angriffe gegen Ariovist vorrückte. Im ganzen Sequanerlande befand sich zu dieser zeit kein einziger Germane. Dieser umstand wäre aber sehr befremdend, wenn die völker Ariovists dieses land selbst bewohnt hätten; denn dann hätte sich sein heer auch hier und zwar gerade in Vesontio, auf dessen besitz der könig grossen wert legte (vgl. BG. 1, 38) zusammengezogen, da man als sammelplatz einen in der mitte der zerstreuten teile gelegenen ort zu wählen pflegt.

Ist es somit wahrscheinlich, dass das dem Ariovist angewiesene land ausserhalb des Sequanerlandes lag, so wird dies zur vollen gewissheit dadurch, dass BG. 1, 38 das gebiet (*fines*) Ariovists ausdrücklich erwähnung findet in einem zu-

sammenhange, der es sogar ermöglicht, seine lage mit einiger genauigkeit zu bestimmen. An sich wird es schon aus dem ausdrucke *fines* klar, dass es sich nicht um landgüter, die zwischen den gallischen zerstreut lagen, sondern wirklich um ein geschlossenes gebiet handelt.

Da nach BG. 1, 40 neben den Sequanern Leuken und Lingonen für Caesars heer getreide liefern sollen, so muss deren land ebenfalls von Germanen frei gewesen sein. Es bleibt also nur der strich nordöstlich von diesen beiden stämmen zwischen Wasgenwald und Rhein übrig. Hier kommt aber der südliche teil des Elsass nicht in betracht, weil Ariovists gebiet nicht in unmittelbarer nähe Vesontios gelegen haben kann, wenn Caesar erst nach ununterbrochenem siebentägigen, allerdings auf einem umwege führenden marsche (BG. 1, 41) auf seine feinde stösst, obwohl auch diese unterdessen, wenn auch des grossen trosses halber in langsamem zuge, gegen Vesontio zu weiter vorgegangen sein werden; denn bereits früher hatte Caesar erfahren, dass Ariovist von seinem gebiete aus in der richtung auf diese stadt drei tagemärsche vorgerückt sei (BG. 1, 38). Und zwar müssen die Germanen im Rheinthale hinaufgezogen sein, denn in diesem und in geringer entfernung vom strome selbst fiel die entscheidung nach Caesar BG. 1, 53: *neque prius fugere destiterunt, quam ad flumen Rhenum milia passuum ex eo loco circiter quinque pervenerunt. Quinquaginta,* wie Nipperdey nach Orosius 6, 7 und Plutarch, Caesar 19 in den text aufgenommen hat, ist sicher falsch, weil man sich eine so lang andauernde ununterbrochene flucht nicht vorstellen kann. Sie wäre überhaupt in einem tage nicht möglich, selbst wenn nicht schon ein teil desselben durch die schlacht in anspruch genommen worden wäre; es müsste also des eintrittes der nacht als einer unterbrechung mindestens der verfolgung erwähnung geschehen, während doch aus Caesars ganzer darstellung hervorgeht, dass der Rhein erst diese aufhielt; vgl. Mommsen RG. 3^6, 256.

War aber Ariovists gebiet die spätere Germania superior, das land der Vangionen, Nemeter und Triboken also, so folgt daraus nicht allein, dass diese stämme erst durch ihn angesiedelt wurden, sondern es erweist sich nun auch, dass die Sveben und Markomannen, die in seinem heere genannt werden,

nur ermundurische und markomannische hilfstruppen sind, was wir ja schon von vornherein als das wahrscheinlichste angenommen haben, und endlich, dass die Eudusier noch so wenig als die Haruden landsitze erhalten hatten, also offenbar erst in deren gesellschaft aus Jütland gekommen waren. Denn andernfalls müssten sie uns später noch gerade wie Vangionen, Nemeter und Triboken in Germania superior begegnen, was nicht der fall ist. Dass für die Haruden erst landanweisung verlangt wurde, ist BG. 1. 31 ausdrücklich gesagt.

Woher das ursprüngliche heer und volk könig Ariovists gekommen ist, lässt sich schwer ausmachen. Sveben waren es gewiss. Das ergibt sich schon aus Plinius HN. 2 § 170, wo ein *rex Sueborum* genannt wird, der, wie ja schon s. 19 erörtert wurde, kein anderer als Ariovistus der *rex Germanorum* sein kann. Wahrscheinlich waren es auch Sveben im sinne Caesars, Ermunduren also. Aus dem umstande, dass Ariovists erste gemahlin, die er aus seiner heimat mitbrachte (*quam domo secum duxerat*, BG. 1, 53) *Sueba natione* genannt wird, also eine Ermundurin war, lässt sich für ihn selbst freilich noch nichts sicheres entnehmen, da er auch aus einem fremden stamme seine frau wählen konnte. Nur sollte man dann fast eine bemerkung Caesars erwarten, dass der könig selbst nicht svebischer herkunft war, da doch sonst ein misverständnis allzu nahe lag. Auch der rege anteil, den das Ermundurenreich später an seinem schicksale nimmt, indem es ihn mit dem aufgebot seiner hundert gaue zu unterstützen trachtet (BG. 1, 37. 54), ist am ehesten verständlich, wenn er selbst aus diesem stammt. Sicher ist es, dass er daheim schon macht und ansehen besessen hat; sonst wäre der ruf der Arverner und Sequaner an ihn nicht ergangen; und nur durch grosse versprechungen war er bewogen worden, diesem folge zu leisten; vgl. BG. 1, 44: *Transisse Rhenum sese non sua sponte, sed rogatum et arcessitum a Gallis* und BG. 6, 12: *Germanos atque Ariovistum sibi adiunxerant eosque ad se magnis iacturis pollicitationibusque perduxerant.* Trotzdem scheint er doch nicht mit einem geschlossenen, früher schon ihm untergebenen stamme nach Gallien gekommen zu sein, sondern an der spitze von freischaaren, da sonst gewiss auch alle seine verwanten mitgezogen wären, von denen er doch (BG. 1, 44) sagt, dass er sie verlassen habe: *non sine magna spe, magnis-*

que praemiis domum propinquosque reliquisse. Freilich weiss man nicht, wie weit man sich auf Caesars berichterstattung verlassen darf, auch dort, wo es nicht gerade in seinem interesse lag, die wahrheit zu verdunkeln.

Sicher derselben herkunft wie Ariovist selbst sind eigentlich nur seine ersten geleitschaaren: jene 15tausend, die nach der aussage des Divitiacus (BG. 1, 31) zuerst den Rhein überschritten. Dass aus dieser abteilung der stamm der Vangionen hervorgegangen sei, lässt sich daraus folgern, dass dieser gerade den fruchtbarsten teil des zugewiesenen landes besetzte, und dass er, wenn anders die aufzählung der stämme bei Caesar BG. 1, 51 in richtiger ordnung erfolgt, in der schlachtaufstellung den kern des mitteltreffens bildet, bei dem sich wohl auch der könig selbst befunden haben wird. Wann derselbe mit seinen ersten genossen nach Gallien hinübergegangen ist, erhellt aus seinen eigenen worten, da er im jahre 58 v. Chr. in seiner antwort auf Caesars botschaft erklärt, dass seine Germanen 14 jahre lang unter kein dach gekommen seien (BG. 1, 36). An etwaige frühere kämpfe ausserhalb Galliens ist dabei nicht zu denken, weil er nach einer anderen, früher schon erwähnten aussage (BG. 1, 44) heimat und verwante verlassen musste, als er nach Gallien gieng.

Da die stadt Worms in der Not. imp. und bei Ammianus Marcellinus *Vangiones* genannt wird und in den deutschen kaiserurkunden und bei den chronisten bald *Wormatia, Vurmacia, Varmacia* heisst, bald *Wangionum civitas* (vgl. Zeuss s. 219, J. Grimm GDS. 497. Förstemann DN. 2[2], 1550), so kann dagegen dass die Vangionen von den drei in betracht kommenden Germanenstämmen am nördlichsten wohnen, ein zweifel nicht aufkommen.

Die aufstellung der Nemeter und Triboken lässt Müllenhoff s. 301 unentschieden. Und sie bereitet in der tat ernste schwierigkeiten, so lange man sich bemüht, sie aus den nachrichten der alten zu ermitteln. Vor allem der bericht des Ptolemaeus (2, 9, 9) über sie und ihre städte ist so heillos verderbt oder von anfang an irrtümlich, dass auch nach Zeuss' besserungsversuchen (s. 221) noch immer *Βρευκόμαγος* (Brumat) südlich von *Ἀργεντόρατον* zu stehen kommt. Die angaben des Ptolemaeus sind also ganz ungeeignet, schlüsse daraus zu

ziehen. Aber auch Caesar lässt uns im stich, da er BG. 4, 10 einzig die Triboken unter den Rheinanwohnern aufführt, der Vangionen und Nemeter aber dabei ganz geschweigt. Und ihm schliesst sich Strabos zeugnis p. 193 allzu deutlich an, als dass es von wert sein könnte; vgl. Zeuss s. 220. Bei Plinius HN. 4 § 106 und Tacitus, Germ. 28 — vielleicht geht hier Tacitus auf Plinius zurück — nehmen die Triboken die mittlere stelle ein, weshalb sie auch Zeuss s. 219 nicht so weit nach süden reichen lässt als die Nemeter. Dabei konnte er sich zudem auf Caesar BG. 6, 25 berufen, wo von den *finibus Helvetiorum et Nemetum et Rauracorum* die rede ist. Streng genommen müssten dann freilich die Nemeter zwischen den Elvetiern und Rauraken gesessen haben, was gewiss nicht der fall war.

Wenn aber *Noviomagus* (Speier) bei Ammianus und in der Not. imp. *Nemetes Nemetae* heisst (Zeuss s. 219) und wenn aus Altrip und aus dem Bienwalde bei Rheinzabern inschriftliche denkmäler stammen, die von der *Colonia* oder *Civitas Nemetum* errichtet wurden (Brambach CIRh. 1948—1951. 1952), und wenn in Brumat und etwa 12 meilen nördlich von dieser stadt in der richtung gegen Selz je eine von der *Civitas Tribocorum* gewidmete inschrift gefunden wurde (CIRh. 1954. 1953), so ist es klar, dass die Nemeter ungefähr in das *Spîragowe* und die Triboken in das elsässische *Nortgowe* zu stehen kommen. Dass auch Argentoratum den letzteren zugehört, wird noch einmal durch inschriftfunde erwiesen werden. Uebrigens ist so wenig wie der name der Vangionen auch jener der Nemeter im mittelalter vergessen; und zwar muss er im sinne von *Spîra* oder *Spîragowe* gebraucht worden sein, wenn der chronist Hermannus Contractus (Pertz, Scr. V p. 67 ff.) zum jahre 1034 erzählen konnte, kaiser Konrad II. habe aus seiner feste Limburg, zwischen Nemetern und Vangionen gelegen, ein kloster gemacht: *ex castro suo Limpurgo inter Nemetes et Vangiones sito monasterium fecisse.* Die trümmer der genannten burg und nachmaligen abtei finden sich ganz in der nähe der bairisch-pfälzischen stadt Isenach, hart an der grenze der alten gaue *Wormazfelt* und *Spîragowe.*

Wenn Plinius und weiter Tacitus die Nemeter und Triboken ihre plätze tauschen lassen, so sind sie dazu vielleicht durch Caesar verleitet, der, wie oben erwähnt wurde, BG. 6, 25 die

Nemeter in gesellschaft der Elvetier und Rauraken, die Triboken dagegen BG. 4, 10 in der der Mediomatriker und Treveru aufführt. Caesar aber, der niemals selbst das germanische Rheinland betreten hat, wie das deutlich aus seinen commentarien hervorgeht, war für seine angaben über dieses ganz auf die berichte der Gallier angewiesen. Und gleichwie man wohl heute in Frankreich gelegentlich von Élsass und Lothringen so wie von teilen dieses staates spricht, so nannte man auch Caesar die Mediomatriker noch als Rheinanwohner (BG. 4, 10, Strabo p. 193); vgl. Müllenhoff s. 301. Immerhin aber hat diese gallische anmassung für uns einigen wert, weil wir durch sie erfahren, dass den Germanen Ariovists nicht etwa nur sequanisches land — wie es nach BG. 1, 31 scheinen könnte — sondern auch solches des Mediomatriker abgetreten wurde; diesen wird ehedem der nördlichste der drei Germanengaue gehört haben.

Aber auffällig ist es, dass in derselben nachricht, in der Mediomatriker noch als Rheinanwohner, Vangionen und Nemeter aber nicht genannt sind, die Triboken bereits erwähnung finden. Dadurch könnte die vermutung, dass die Vangionen der erstangesiedelte stamm sind, leicht ins wanken kommen. Aber vielleicht ist der name Triboken gar älter als die germanischen niederlassungen im Elsass und kam etwa ursprünglich einem kleinen keltischen nachbarvolk der Sequaner oder einer abteilung von ihnen selbst zu. Als sich Germanen im gebiete älterer keltischer Triboken niederliessen, wird deren name auf sie übergegangen sein. Jedenfalls erhielten sie sowohl als die Nemeter ihre namen von den keltischen nachbarn beigelegt und nannten sich vielleicht selbst anders, bevor sie keltisiert und romanisiert waren.

Sicher germanisch ist dagegen *Vangiones*. Ob aber die übliche ableitung dieses namens aus dem germ. worte **wangaz*, got. *waggs* *παράδεισος*, ahd. alts. ags. *wang*, aisl. *vangr* 'ebene, feld' das richtige trifft, scheint mir doch sehr zweifelhaft. Was die form betrifft, so lässt sich dagegen freilich nichts einwenden. Allein ein name **Wangjonez* 'gefildbewohner' passt schlecht zu allen den germanischen stammnamen der umgebung, zu **Innærjonez*, **Inþwergōz*, **Wargjonez*, **Kurjonez* u. s. w., die sämmtlich persönlich charakterisieren. Vor allem dächte man,

dass die namen der nachbarstämme **Wangjonez* und **Wargjonez*, die sogar an einander anklingen, auch derselben wortbildungs- und bedeutungskategorie angehören. Die **Wargjonez* haben wir bereits als 'die würger' oder 'die wölfischen' erkannt; die **Wangjonez* aber denke ich sind 'die schlechten'; konnte doch neben germ. **wanhaz*, got. *wâhs* (in *unwâhs*), alts. *wâh*, ags. *wôh* 'krumm, verkehrt, schlecht' leicht eine nebenform **wangjaz* bestehen. Aufs engste mit **Wangjonez* verwant ist dann der name der *Wöingas*, die im Widsiðlied 30 ([*weold*] *Wald Wöingum, Wód Þyringum*) genannt werden; denn die *inga*-ableitung ist hier sicher nur substantivierend, gerade wie in *Þyringas Thuringi Düringe*, neben dem wir schon ein einfacheres **Þuronez* kennen gelernt haben: vgl. oben s. 65 und s. 78 f. Ja da die *Wöingas* gerade mit den *Þyringas* — den Sveben Caesars — gepaart auftreten, sind sie wohl niemand anders als die Wangionen selbst. Ist doch das völkerverzeichnis des Widsið aus stücken verschiedensten alters zusammengesetzt.

Als die Markomannen von Böhmen besitz ergriffen, waren etwa 50 jahre verstrichen, seit dieses land von den Boiern geräumt worden war.* Es ist nicht anders möglich, als dass während dieser zeit bereits eine von den anstossenden germanischen gebieten aus allmählich vorschreitende besiedlung des brachliegenden landes erfolgte. Daher dürfte es uns gar nicht wundern, wenn uns später in Boiohaemum neben den Markomannen noch andere stämme begegneten, und zwar müssen wir solche gerade im norden, am fusse des Erz- und Riesengebirges erwarten. Und sie finden sich dort in der tat. Sind uns doch in einem in die Germania des Ptolemaeus verarbeiteten völkerverzeichnisse, von dem früher (s. 66 ff.) schon die rede war, die *Σουδινοί* begegnet, die dort ursprünglich über den Markomannen, unterhalb den *Σούδητα ὄρη* gestanden haben müssen. Dazu kommen noch namen aus einem anderen, in seinem ganzen zusammenhange deutlich aus einer quelle stammenden völkerverzeichnisse bei Ptolemaeus 2, 11, 10, das folgendermassen lautet: . . . *περὶ τὸν Ἄλβιν ποταμὸν Βαινοχαῖμαι, ὑπὲρ οὓς Βατεινοί, καὶ ἔτι ὑπὲρ τούτους ὑπὸ τῷ Ἀσκιβουργίῳ ὄρει Κορκοντοὶ καὶ Λούγιοι Βοῦροι μέχρι τῆς κεφαλῆς τοῦ Οὐιστούλα*

ποταμοῦ· ὑπὸ δὲ τούτους πρῶτοι Σίδωνες, εἶτα Κότνοι εἶτα Οὐισβούργιοι ὑπὲρ τὸν Ὀρκύνιον δρυμόν.

Es ist klar, dass diese aufzählung die ursprünglich eingeschlagene nördliche richtung gegen die östliche vertauscht, also in einem bogen sich bewegt, weil sonst die unter den Buren namhaft gemachten stämme wider in das gebiet der vor ihnen genannten fallen müssten. Wenn Ptolemaeus die Buren unter das *Ἀσκιβούργιον ὄρος* stellt und bis zur Weichselquelle reichen lässt, so gehören sie in den norden von Mähren: ein ansatz, der sich auch später bei eingehender untersuchung als der richtige erweisen wird. Die *Κορκοντοί*, die ebenfalls unter dem *Ἀσκιβούργιον ὄρος* stehen, das allerdings eigentlich nur das gesenke ist (s. Zs. fda. 33, 1 ff.), aber bei Ptolemaeus den ganzen gebirgszug im norden von Böhmen und Mähren umfasst, sind dann notwendig anwohner des randgebirges im nordosten von Böhmen. An sie anschliessend gegen westen hin wird man sich die Batinen zu denken haben, so dass sie sich an der Elbe mit den Sudinen berührt haben werden. Denn Batinen und Sudinen sind doch wohl nachbarstämme.

Freilich ist noch eine andere auffassung möglich. Der name *Βαι(ν)οχαῖμαι* selbst bezeichnet nämlich an unserer stelle die Markomannen, eine verengerung seines umfanges, die sich vom standpunkte des südlicheren beobachters aus erklären wird, dem als bewohner Böhmens zunächst Markomannen bekannt wurden; ausserdem waren ja diese bei weitem das grösste und mächtigste volk in dem genannten lande, so dass, wenn von Baiochaimen die rede war, es in der regel ihnen gegolten haben wird und daher beide namen als synonyma aufgefasst werden konnten. Sind aber die *Βαι(ν)οχαῖμαι* des einen völkerverzeichnisses die *Μαρκομανοί* des anderen, so könnten auch die *Βατεινοί* dasselbe volk sein wie die *Σουδινοί*. Wären die *Σούδητα ὄρη*, wie Müllenhoff, Zs. fda. 7, 526 wollte, wirklich nach den warmen quellen im nordwestlichen Böhmen benannt, so wären die Sudinen 'die im bereich der warmen brunnen wohnenden' und der name *Βατεινοί* dann offenbar als germ. **Baþīnōz* und als ableitung von *bad*, germ. **baþa(n)*, das ja in seinem ursprünglichsten sinne schon 'warmbad' bedeutet, zu verstehen. Die *Σούδητα ὄρη* sind aber deutlich das Erzgebirge

und in diesem selbst sind die böhmischen bäder gar nicht gelegen.

Recht ansprechend ist andrerseits, was Zeuss s. 100 über den namen *Βατεινοί* vermutet; denn als ableitung aus der germ. wurzel *bat* würde sich **Batīnōz* 'die trefflichen' bildungen wie got. *sunjeins*, ahd. *wârîn* und ähnlichen bei Kluge, Nom. stammbild. § 199 an die seite stellen. Als sicher freilich kann auch diese erklärung nicht gelten, so lange *Σουδινοί* und *Σούδητα* jedem deutungsversuch widerstrebt. Beiläufig sei hier an die aistischen *Σουδινοί* bei Ptolemaeus 3, 5, 9 erinnert.

Ihrer herkunft nach dürften die Sudinen Ermunduren sein, die aber naturgemäss in Böhmen an die Markomannen sich anschliessen mussten und später wohl in diesen aufgiengen. Wenn die Batinen ein besonderer stamm sind, werden sie von den Semnonen ausgehen. Die *Κορκοντοί* endlich mögen vandilischen ursprunges sein. Alle drei nördlichen nachbarstämme Böhmens scheinen dahin ihre vorposten vorgeschoben zu haben.

Ueber die *Κορκοντοί* sind wir übrigens besser unterrichtet. Sie begegnen uns nämlich auch bei Tacitus, wenngleich nicht unter demselben namen, sondern als *Marsigni*. Um die stellung dieses stammes zu ermitteln, haben wir von Tacitus, Germ. 43 auszugehen, wo uns berichtet wird: *Retro Marsigni, Cotini, Osi, Buri terga Marcomanorum Quadorumque claudunt.* Da hier die Markomannen vor den Quaden den vortritt haben, wird wohl auch mit den stämmen auf i h r e r rückseite, nicht auf der der Quaden, begonnen worden sein, und deshalb schon möchte man die *Marsigni* am ehesten an den nordrand Böhmens setzen. Notwendigerweise aber muss dies geschehen, da *Cotini, Osi* und *Buri* sämmtlich unzweifelhaft nur an die Quaden sich anschliessen, also für die nachbarschaft der Markomannen nur die *Marsigni* übrig bleiben. Wo die *terga* zu suchen sind, ergibt sich deutlich daraus, dass im vorausgehenden cap. (42) von der *frons Germaniae, quatenus Danubio peragitur*, die rede war; sie liegen demnach auf der von der Donau abgekehrten seite. Dabei jedoch nach westen bis über die Elbe zu rücken, verbietet das *retro*, da von den Germanen in dieser richtung früher schon die rede war: vgl. Baumstark, Völkersch. teil d. Germ. 216 f. Schon grösstenteils ins gebirge selbst aber fallen die *Marsigni*, da auch von ihnen, wie von den anderen mit ihnen genannten

stämmen Germ. 43 bemerkt wird: *omnesque hi populi saltus et vertices montium iugumque insederunt.* Dass die *Marsigni* des Tacitus genau dorthin gehören, wo die *Κορκοντοί* des Ptolemaeus stehen, kann demnach als völlig gesichert gelten. Es wird aber auch hier gut sein, noch auf die namen unser augenmerk zu richten.

Der beliebten zusammenstellung des namens *Κορκοντοί* mit cech. *Krkonoše* 'Riesengebirge' widerspricht Müllenhoff s. 373 aufs entschiedenste mit dem hinweis, dass der böhmische name, wie Zeuss s. 123 gezeigt habe, aus dem slavischen selbst erklärbar und der deutsche auf keinen fall unverderbt überliefert sei, im anlaut gewiss kein *K,* im suffix kein *τ* gehabt habe. Woher aber könnten wir das, soweit es sich um den anlaut handelt, von vornherein so genau wissen? An einer verbindung *nt* im suffix müssen wir allerdings anstoss nehmen, weil sie innerhalb des germanischen allzu einsam dastünde. Wie zu bessern sein wird, ist bald entschieden nach massgabe dessen, was wir früher schon über das verhältnis von *T* und *Γ* in den handschriften feststellen konnten. Wenn cod. *X,* der beste also, an einer stelle *Μαρούιντοι,* an einer anderen der cod. *W. Μαρουίντους* schreibt, wenn in allen handschriften *Στρεουίντα* oder *Στρεουιντία* steht, wo es doch *Στρεουίνγα* oder *Στρεουινγία* heissen muss, so ist offenbar auch in dem überlieferten *ΚΟΡΚΟΝΤΟΙ ΚΑΙ ΛΟΥΤΙΟΙ ΒΟΥΡΟΙ* nicht nur der zweite name zu berichtigen, sondern *ΚΟΡΚΟΝΓΟΙ ΚΑΙ ΛΟΥΓΙΟΙ ΒΟΥΡΟΙ* herzustellen. **Κορκονγοί* steht für lat. **Curcungi,* germ. **Kurkungōz.* Dieses aber lässt sich mit rücksicht auf neuisl. *korka* f. 'a pining or wasting away' in der verbindung: *það er korka i honum, korkulegr* 'pining' und *korkna, að* 'to dwindle away' (Cleasby-Vigfússon 351) als 'die schwächlichen' oder 'die schwindsüchtigen' verstehen: eine deutung, die freilich in demselben masse mit vorbehalt gegeben werden muss, als der anspruch dieser neuisländischen worte, aus einer urgermanischen wurzel *kurk* abzustammen, ein unsicherer ist.

Marsigni ist, wie längst erkannt, taciteische schreibung für *Marsingi,* gleichwie *Reudigni* für *Reudingi,* beides wohl nach dem vorbilde des samnitischen stammnamens der *Peligni* oder lateinischer worte wie *privignus, benignus.* Dasselbe element,

das in *Marsigni* durch ableitung weitergebildet ist, erscheint noch in dem namen der istvaeonischen *Marsi* und der *Marsaci*, oder wie diese sonst noch heissen, im späteren gaue *Marsum*. Zeuss s. 86 vergleicht ausserdem noch *Marsiburc, Marsana*, altn. *Mjǫrs* (dessen stammvocal freilich nicht *a* ist) und den ahd. mannsnamen *Marso*. Auch *Marsus* bei Förstemann DN. 1, 916 und *Märsingen*, MB. a. 1040 (XIII 310), gehören hieher.

Eine deutung dieser namen hat Scherer versucht, indem er Hist. zs. n. f. 1, 160 von den 'schlimmen' Marsen redet, wobei ihm offenbar got. *marzjan* σκανδαλίζειν vorschwebt. Ein blick in ein got. wörterbuch hätte ihn indessen überzeugen müssen, dass dieses got. wort unmöglich die grundbedeutung 'schlimm machen' gehabt haben kann. Wie könnte es sonst ausser 'ärgernis geben' auch 'hindern' bedeuten, und wie liesse sich sonst *fraþja-marzeins* 'betörung' verstehen? Ahd. *marren, merren*, mhd. *merren* bedeutet gar 'aufhalten, behindern, befestigen, anbinden'. Ganz im gleichen sinne wird auch mhd. *merwen* (got. **marwjan*) gebraucht (s. Schade AW.[2] 594. Lexer MW. 1, 2115), und das müsste uns schon auf den gedanken führen, dass **marsaz *marzaz* und **marwaz* synonyma waren. Besitzen wir doch immer noch eine nebenform jenes wortes in unserem *morsch*, germ. **mursaz*, die sich in ihrem stammvokal dazu verhält wie ahd. *muruwi* zu *maro* und *marawi* und dasselbe wie *mürbe* bedeutet; man vgl. die ableitungen mhd. *zermürsen* 'zerdrücken' und *mörser*, ahd. *morsâri*. *Morsch* sowohl als *mürbe* sammt ihrer sippe gehen gemeinsam auf eine wurzel *mar*, *mr̥* zurück, zu der mit Kluge EW.[4] 240 griech. μαραίνω 'lasse verwelken', aind. *mlâ* 'welken' und altir. *meirb* 'weich' zu stellen ist, aber wohl auch altir. *marb*, nkymr. *marw* 'tot' gehört, dessen üblicher herleitung aus der wurzel *mer* 'sterben' grössere lautliche schwierigkeiten im wege stehen. Die bedeutungen 'welk' und 'leblos' stehen sich nicht so ferne, dass ein übergang aus der einen in die andere ausgeschlossen wäre. Ebenso konnte sich die des 'unbeweglichen' — daher *merren, merwen* 'befestigen, anbinden' — sowie die des 'schwachen, schlaffen, mürben, morschen' leicht entwickeln. Und auch die übertragung auf ein sittliches gebiet, die in got. *marzjan* im sinne von 'ärgernis geben' vorliegt, wird man sich unschwer erklären können, wenn man von der bedeutung 'verstricken' ausgeht.

Mit recht bemerkt Franck EW. 614: 'De germ. stam *mars* moet eene bet. als "roerloos, talmend, verward" hebben'. So wie *morsch* zu *mürbe,* so wie mhd. *merren* zu *merwen* verhält sich demnach der name der Marsingen zu dem der Marvingen, und zwar was form und inhalt betrifft: beide bedeuten sie 'die schwächlinge'. Dazu dass die **Κορκουγοί,* die auch vermutlich 'schwächlinge' heissen, und die *Marsigni* dasselbe volk sind, stimmt dies vortrefflich.

Auch für die istvaeonischen Marsen bewährt sich die deutung ihres namens als 'marcidi', da ihnen *Sugambri* oder *Gambrivii,* d. i. 'strenui' gegenüberstehen. Zeuss sowohl (s. 86) als auch Müllenhoff (Zs. fda. 23, 33; vgl. DA. 2, 190) haben sogar dafür gehalten, dass die Marsen nur unter anderem namen ein teil der alten Sugambern sind. Für diese meinung scheint der umstand zu sprechen, dass bei Tacitus in seinem berichte über die feldzüge des Germanicus in Deutschland widerholt der Marsen, bei Strabo p. 292 aber, wo er den triumphzug dieses feldherrn beschreibt, des *Δευδόριξ,* eines sugambrischen fürsten, gedacht wird, nicht aber der Marsen. Diese pflegt man allerdings nach dem vorgange Cluvers in den text zu setzen anstatt des handschriftlichen *Λανδῶν*; doch daraus hat Groskurd richtiger *Λαγγοβάρδων* hergestellt. Langobarden sind ja auch dem Germanicus, wenn nicht früher, so doch in der schlacht am Engrerwall gegenübergestanden, nach der er sich des sieges über die völker zwischer Rhein und Elbe berühmt: *debellatis inter Rhenum Albimque nationibus* (Tacitus, Ann. 2, 22), sowie er später über Cherusken, Chatten, *quaeque aliae nationes usque ad Albim colunt* (Ann. 2, 41) triumphierte.

Allein dass Marsen, deren eine grosse zahl den Römern in die hände gefallen sein muss, von Strabo unter den gefangenen des Germanicus nicht genannt werden, bliebe trotz jenes einen Deudorix, der als Sugamber bezeichnet wird, noch immer auffällig, da doch auch neben den vornehmen gefangenen chattischen und cheruskischen stammes der übrigen menge der gefangenen aus diesen beiden völkern noch besonders gedacht wird. Die Marsen müssen sich also doch hinter einem anderen der bei Strabo p. 292 verzeichneten namen verbergen, wenn auch nicht hinter *Λανδῶν.* Dass in wahrheit bei den *Χαττουάριοι* an sie zu denken ist, geht schon aus der verbindung

der namen *Γαμβριούιοι καὶ Χαττουάριοι* bei Strabo p. 291, verglichen mit *Marsos Gambrivios* bei Tacitus, Germ. 2, hervor. Mit den Chattuariern ist auch schlechterdings nichts anzufangen, wenn sie nicht dasselbe wie die Marsen sind. Zeuss s. 100 hat sie freilich für die Bataver und Kanninefaten genommen oder für die ersteren allein; dazu verleitet ihn aber nur die von Tacitus bezeugte chattische abstammung dieser beiden völker und der anklang der namen *Chatti* und *Chattuarii,* in denen aber das *tt* der lateinischen umschrift ganz verschiedene germanische laute widergibt, wie aus dem späteren *Hassi, Hassiones* u. s. w. einerseits, aus *Hattuaria, Hazzoarii,* ags. *Hætware* andrerseits erhellt und längst erkannt ist. Die Bataver sind auch nicht erst von Tiberius unterworfen, so dass sie nicht gemeint sein können, wenn Velleius Paterculus 2, 105 von diesem berichtet: *intrata protinus Germania: subacti Canninefates, Attuarii, Bructeri; recepti Cherusci.* Vor allem aber können die Bataver, die treuesten und wertvollsten bundesgenossen der Römer in ihren kriegen mit Arminius, unmöglich von Germanicus im triumphe aufgeführt worden sein. Endlich ist es nicht wahrscheinlich, dass die Bataver als ein selbständiger germanischer stamm in die fränkische zeit hinüberreichen, und wenn das selbst der fall wäre, so könnte nicht ein teil von ihnen entgegen der fränkischen volksbewegung, die nach Gallien sich richtete, über den Rhein zurück an die Ruhr in den gau *Hatterun* verschlagen worden sein. Dagegen erklärt sich die besiedlung dieses gaues und ebenso die von *Hattuaria* im süden der Waal von dem östlicheren lande der Marsen aus ganz einfach aus dem vordringen der Germanen gegen westen und ihrem einströmen in die benachbarten teile des Römerreiches. Wohin wären auch die Marsen gekommen, wenn sie nicht in den Chattuariern fortleben?

Wir müssen es freilich auch erwägen, ob wir nicht daneben gar in den Marsingen abkömmlinge von ihnen zu erkennen haben. Dass man es dem Maroboduus zum vorwurfe machte, dass er einzelnen, ja selbst ganzen völkern, die von Rom abfielen, einen zufluchtsort gewährte, bezeugt Velleius Paterculus 2, 109. Doch wird dies eher so zu verstehen sein, dass er nachbarvölker durch aufnahme in den von ihm gegründeten völkerbund zu sich herüber und den herschaftsansprüchen der

Römer entzog. Jedenfalls können unter jenen völkern noch nicht die erst später hervortretenden und gegen Varus und Germanicus kämpfenden Marsen gemeint sein. Eher liesse sich auf sie beziehen, dass nach Strabo p. 290 Maroboduus ausser den Markomannen noch andere (*ἄλλους πλείους*) im süden des erkynischen waldes ansiedelte. Seine bereitwilligkeit, durch solche ansiedlungen seine macht zu vermehren, wird man auf keinen fall bestreiten. An ihr zweifelten auch die Cherusken nicht, als sie nach der unglücklichen schlacht auf Idistaviso eine zeit lang, da sie den widerstand für aussichtslos hielten, den gedanken an unterwerfung aber ihr heldensinn nicht zuliess, über die Elbe auszuwandern beabsichtigten: *abire sedibus, trans Albim consedere parabant* (Tacitus, Ann. 2, 19). Gerade dieses beispiel der Cherusken zeigt auch, dass auf der anderen seite, ausserhalb des machtbereiches des Maroboduus, grund genug zur auswanderung und auch der gedanke an eine solche vorhanden war. Und mehr noch als bei ihnen sicherlich bei den Marsen, die durch die römischen rachekriege weitaus am härtesten heimgesucht wurden. Diesen gilt wie der erste, so noch der letzte einfall des Germanicus, der sie, die allein furchtbarer übermacht entgegenstanden, völlig zur verzweiflung brachte: s. Tacitus, Ann. 2, 25. Für die annahme, dass das schwergeprüfte volk kurz darauf wirklich ausgewandert sei, könnte man sich schliesslich auf Strabo p. 290 berufen, wo es heisst: *ταύτης δὲ (τῆς ποταμίας) τὰ μὲν εἰς τὴν Κελτικὴν μετήγαγον Ῥωμαῖοι, τὰ δ' ἔφθη μεταστάντα εἰς τὴν ἐν βάθει χώραν, καθάπερ Μαρσοί· λοιποὶ δ' εἰσὶν ὀλίγοι καὶ τῶν Σουγάμβρων μέρος.* So wie Zeuss s. 86 will, der dies so versteht, dass die hauptmasse der Sugambern sich vom strome und der nachbarschaft der Römer in die östlichen waldhöhen zurückgezogen habe, ist diese stelle jedenfalls nicht auszulegen, man müsste denn nicht nur die gleichung der Marsen und Sugambern, der aber hier gerade Strabo widersprechen würde, voraussetzen, sondern auch, dass die Sugambern am Rheine schon den Römern als Marsen bekannt geworden seien. Was konnte es auch den Sugambern helfen, wenn sie ein par stunden weiter von der grenze entfernt wohnten, und was sollte ihre hintersassen veranlasst haben, ihnen land zur neuansiedlung abzutreten? Da wo sie Germanicus antrifft, hinter der silva Caesia in der gegend um

das Tafanaheiligtum standen die Marsen sicher auf alteigenem boden. Und nicht dahin erst, nur von dort könnten sie ausgewandert sein.

Allein die sache verhält sich wohl ganz anders. Denn wenn selbst noch ein anderer stamm von Rheine weg vor den Römern ins innere Deutschlands sich zurückgezogen hätte, hatte doch keiner annähernd die bedeutung der Markomannen. Und wenn uns nur e i n name eines solchen ausgewanderten stammes genannt wird, so muss es der der Markomannen sein. Diese konnte man auch, da sie von der Mainmündung bis zum Bodensee den Rhein berührt hatten, viel eher zu den bewohnern der *ποταμία* rechnen, als es bei den Marsen der fall war. Und hätte Strabo an unserer stelle von diesen gesprochen, so hätte er sie gerade so gut wie die Sugambern nachher p. 291 unter den kleineren, nichtsvebischen völkern Germaniens aufzählen müssen; er kennt sie aber dort nur unter dem namen *Χαττουάριοι* ebenso wie p. 292. Um so zuversichtlicher darf man annehmen, dass *Μαρσοί* p. 290 erst aus einem verderbnis des namens *Μαρκομανοί*, das sich zu diesem ähnlich verhielt wie *Λανδᾶν* zu *Λαγγοβάρδων*, hergestellt worden ist; und unbedenklich dürfen wir widerum *Μαρκομανοί* dafür einsetzen.

Was die *Marsigni *Κορκοιγοί* betrifft, so werden wir am besten auf unsere ursprüngliche vermutung zurückgreifen, dass bereits vor der einwanderung der Markomannen in Böhmen von dem benachbarten geschlossenen germanischen stammesgebiete aus eine besiedlung dieses landes begonnen hatte. Sie wären demnach für leute vandilischer herkunft zu halten, und dazu stimmt es, dass das gebirge an dem sie wohnen von Dio Cassius 55, 1 *Οὐανδαλικὰ ὄρη* genannt wird. Es müsste uns nur, da die verschiedenheit der abstammung ihr aufgehen in den Markomannen jedenfalls erschwerte, wundern, wenn wir späterhin nichts mehr von ihnen erfahren sollten. Wie die anderen vandilischen stämme werden auch sie sich allmählich gegen osten und in die umgebung der römischen provinz Dakien gezogen haben. Und dann sind sie wohl dieselben, die dort unter dem namen Lakringen auftreten. Diese werden von Capitolinus, M. Antoninus 22 unter den völkern des markomannischen krieges, von Petrus Patricius, Exc. legatt. ed. Bonn. p. 124 als bundesgenossen des kaisers Marcus Aurelius, von

Dio Cassius 71, 12 als feinde der Hasdingen genannt. Für ihren namen, der trotz der schwankenden überlieferung mit sicherheit als *Λακριγγοί* (germ. **Lakringōz*) angesetzt werden darf (vgl. Müllenhoff, Zs. fda. 9, 133), lässt sich durch vergleich mit griech. *λαγαρός* 'schlaff', aisl. *lakra* 'to lag behind', engl. *lacker-hat* 'der schlaffe, unzugerichtete hut' ebenfalls die bedeutung 'weichlinge' erschliessen.

Im anschlusse an die Markomannen ist wohl der beste ort, auch über die stämme im heutigen Ober- und Niederösterreich zu handeln, so weit diese länder zu Germanien gehörten. Denn wenn auch die Markomannen im engeren sinne nur einen teil Böhmens inne hatten, so erstreckte sich ihr machtgebiet doch bis zur Donau; das geht schon aus Tacitus, Germ. 42 hervor, wo Markomannen neben Naristen und Quaden als Donauanwohner aufgezählt sind. Die kleineren stämme zwischen den Naristen und dem machtgebiet der Quaden, deren namen wir aus Ptolemaeus kennen lernen, werden wir deshalb zu dem anhange der Markomannen rechnen müssen.

Es sind dies die '*Παρμαικάμποι*', die '*Ἀδραβαικάμποι*' und die *Ῥακάται* oder *Ῥακατρίαι*. Denn dass die *Ῥακατρίαι* nicht an die ostseite der *Βαῖμοι* gehören, wohin sie Müllenhoff s. 330 stellen wollte, dass wir sie vielmehr für dasselbe volk halten müssen wie die *Ῥακάται*, hat Kossinna im Anz. fda. 16, 59 überzeugend dargetan.[1]) Dass die ostgrenze der *Ῥακάται* an der March zu suchen ist, wohin sie ja auch Müllenhoff s. 330 verlegt hat, soll später im zusammenhange mit dem was über die *Βαῖμοι* zu sagen ist, begründet werden.

Was die sogenannten *Ἀδραβαικάμποι* und *Παρμαικάμποι* betrifft, so ist zunächst zu bemerken, dass *Ἄδραβαι Κάμποι* und *Πάρμαι Κάμποι* die einzig richtige schreibung ihrer namen ist. Auf sie führt schon der umstand, dass Ptolemaeus einmal von Kampen (*Κάμποι*) allein spricht; geradezu zwingend zur auffassung von *Ἄδραβαι* und *Πάρμαι* als namen von unterabteilungen des gesammtvolkes der *Κάμποι* ist aber die tat-

[1]) Die ganz und gar wertlosen ausführungen Pniowers über die *Ῥακατρίαι* (im anhange zu Müllenhoffs DA. 2, s. 335 ff.) sind von Kossinna im Anz. fda. 16, 56 ff. durchaus nicht zu strenge beurteilt worden und brauchen hier nicht nochmals widerlegt zu werden.

sache, dass weder das keltische noch das germanische einen compositionsvocal *ai* kennt, von zusammensetzungen also hier nicht die rede sein kann, wogegen *Ἄδραβαι* und *Πάρμαι* als vollständige volksnamen gefasst ihres auslautes wegen umsoweniger auffallen können, wenn neben ihnen *Ῥακάται* oder *Ῥακατρίαι* stehen. Damit sind, hoffe ich, die *Ἀδραβαικάμποι* und *Παρμαικάμποι,* gebilde, die gerade so ungeheuerlich sind als *Σουηβοιλαγγοβάρδοι* oder *Λουγιοιβουροι* es wären, ein für alle mal abgetan.

Zur erklärung von *Πάρμαι,* das er noch als compositionsteil auffasste, hat Zeuss s. 121 an lat. *parma* 'schild' und bei *Ἄδραβαι* an *ἀνδραβάται* erinnert, das Lydus p. 80 durch *κατάφρακτοι* erklärt. Da es griech. worte mit *ἀνδρα-* als erstem compositionsglied gibt, abgesehen von solchen mit *ἀνδρο-,* unter denen sogar ein ganz anklingendes *ἀνδροβάτης* 'paederast' vorkommt, so kann das *ν* leicht durch deren einfluss in obenstehendes wort gekommen sein; *ἀδραβάται* aber, wenn man so herstellen darf, muss sich ebenso zu einem **adraba* (oder *-os -on*?) verhalten, wie *Γαισάτοι* zu *γαῖσος*. *Πάρμαι* und *Ἄδραβαι* sind also 'die schilde' — oder besser 'die rundschilde' — und 'die panzer', namen, die in tropischer anwendung volksnamen werden konnten, geradeso wie derjenige der benachbarten *Armilausi* oder jener der *Bardi, Langobardi.* Jenes *ἀ(ν)δραβάται* macht ganz den eindruck keltischer herkunft, und für lat. *parma* lässt sich der von Zeuss s. 121 vermutete ursprung aus dem keltischen daraus als wahrscheinlich erweisen, dass dieses wort sichtbarlich mit aisl. *hvarmr* 'augenlid' urverwant, sein *p* also aus *ku̯* entstanden ist, ein lautübergang, der im lateinischen nicht stattfindet (s. Brugmann, Grundr. 1, 321 f.), wohl aber im gallisch-brittischen regel ist (s. Grundr. 1, 326 f.), freilich auch im umbrisch-samnitischen (s. Grundr. 1, 321). Aber zugegeben, dass die beiden in betracht stehenden volksnamen worte keltischen ursprunges sind, so folgt daraus noch gar nicht unbedingt das Keltentum dieser stämme selbst. Sie können ja von dem südufer der Donau aus benannt sein, entweder von der noch keltisch redenden provinzialbevölkerung oder auch von den soldaten der römischen garnisonsorte; denn wenn schon feststeht, dass die ihren namen zu grunde liegenden ausdrücke nicht ursprünglich lat. sind, so steht doch auf der

andern seite auch fest, dass das lateinische sie als lehnworte aufgenommen hatte: das gilt auch von *ἀ(ν)δραβάται*, da dieses wort sonst niemals Lydus hätte zu ohren kommen können.

Wären schon keltische stämme nördlich der Donau in Ober- und Niederösterreich zurückgeblieben, als sich Boier und nachher Kytnen über den strom südwärts zogen, so ist es der staatsmännischen befähigung des Maroboduus nicht zuzutrauen, dass er die pforten seines reiches solchen unzuverlässigen elementen anvertraut habe. Wenn irgendwo, so haben wir in den Donauvölkern südlich von den Markomannen jene anderen von Maroboduus angesiedelten Germanenstämme zu erkennen, auf die Strabo anspielt, wenn er p. 290 vom lande im süden der Hercynia sagt: *εἰς ὃν ἐκεῖνος τόπον ἄλλους τε μετανέστησε πλείους καὶ δὴ καὶ τοὺς ὁμοεθνεῖς ἑαυτῷ Μαρκομμάνους.* Denn anderswo haben wir für sie nirgends unterkunft gefunden. Nehmen wir sie für jene Donauvölker, so würde sich uns auch gleich deren enge verbindung mit den Markomannen erklären, die es Tacitus gestattete, sie unter diesen mitzubegreifen.

Dazu kommt, dass sich von den *Πάρμαι* wenigstens zeigen lässt, dass sie auch einen deutschen namen hatten, und zwar einen solchen, von dem *Πάρμαι* nur die übersetzung ist. Die Parmen sind in ihren sitzen an der Donau nachbarn der Varisten, von denen wir in erfahrung gebracht haben, dass sie durch die aus Böhmen nach südwesten vordringenden Baivaren aus ihrer heimat am Regen und in Stadevanga verdrängt bei den Burgunden am Jura sich niederliessen: s. oben s. 69 ff. Wenn nun dort neben ihnen, neben den *Warasci,* ein stamm der *Scudingi* sitzt (s. Zeuss s. 584 f.), für den sich sonst nirgends eine beziehung findet, so liegt nichts näher, als diese für die alten ostnachbarn der Varisten zu halten, die ja ebenso der stoss der Baivaren treffen und zur auswanderung nötigen musste. *Scudingi* hat einen alamannischen *Scudilo* (Ammianus Marc. 14, 11) zur seite, und wenn es schon ein blosser zufall sein sollte, dass dieser ein *scutariorum tribunus* ist und als solcher bezeichnet wird, so müssten wir dabei doch auf den gedanken kommen, dass seinem namen ein mit griech. *σκῦτος* und lat. *scūtum* 'haut, leder' oder 'mit leder überzogener schild' verwantes und später verlorenes germ. wort zu grunde liegt. Auf die gleiche idg. wurzel *skū̆* 'bedecken, beschützen' geht übrigens

auch aisl. *skaunn* 'schild' zurück: s. Kluge EW.⁴ 299. Was die wortbildung *Scudingi* **Skū̆dingōz* anbelangt, so sind seitenstücke wie aisl. *hyrningr* 'hornträger', mhd. *bertinc* 'langbart, klosterbruder' oder der volksname *Hasdingi*, aisl. *Haddingjar*, ags. *Heardingas*, mhd. *Hartunge*, eine ableitung von got. **hazds*, aisl. *haddr*, ags. *heord* 'langes, weibliches haar' (s. J. Grimm GDS. 448. Müllenhoff, Zs. fda. 12, 347. Wrede, Spr. d. Wand. 42 f.), vor allem aber der name der *Rondingas*, Widsið 24, = ahd. *Rantingâ*, d. i. 'schildmänner' (Müllenhoff, Zs. fda. 11, 281) zu vergleichen.

Hiessen aber die Parmen von haus aus **Skū̆dingōz*, so liegt wohl auch dem namen *Ἀδραβαι* eine germanische bezeichnung voraus; und zwar ist diese vermutlich als **Bruningōz* anzusetzen. Aeusserlich käme damit ahd. *Brunningas*, *Brünning* bei Palling zwischen Alz und Salzach überein, das Förstemann DN. 2², 333 irrtümlich statt zu ahd. *brunna* 'brünne' zu *brûn* stellt; doch wird hier eine patronymische bildung vorliegen.

Und nun können wir auch ohne die vorgefasste meinung, dass wir es dabei notwendig mit einem keltischen namen zu tun haben, an den der *Κάμποι* herantreten. Zeuss s. 121 hat eine spur von ihnen in dem ortsnamen *Cham*, alt *Chambe, marcha Chambe*, finden wollen, und Müllenhoff s. 330 bringt sie ebenfalls mit *Champrîche* und mit dem niederösterreichischen flusse *Kamp* in verbindung. Allein der ort *Cham* und ebenso der gau *Champrîche* in seiner umgebung hat gewis erst von dem nebenfluss des Regen, der *Chamb* heisst, den namen; es kommen also eigentlich nur zwei flüsse namens *Chamb* und *Kamp* in betracht. Beide können ehedem nur *Camb* geheissen haben und *Cambus* für den niederösterreichischen *Kamp* findet sich in der tat bei Einhart, Ann. ad a. 791 (Pertz 1, 177). Dies ist aber nichts anderes als keltisch **kambos* (s. Glück s. 34), ein wort, dessen bedeutung 'curvus' gerade auf die in rede stehenden flüsse vollkommen zutreffend ist.

Nach dem was über die Varisten sich ermitteln liess, sassen diese um den Regen zwischen Böhmerwald und Donau; daher sicher auch am bairischen Chamb, mit dem also die Kampen gar nichts zu tun haben können. Ob sie den niederösterreichischen Kamp noch berührten, ist ungewiss, da wir keinen

anhaltspunkt dafür besitzen, wie weit die Rakatrier gegen westen reichten. Aber gesetzt auch, dass diese nur das linke ufer des flusses besetzt hielten und das rechte schon den Kampen gehörte, so konnte doch ein stamm, der an einem flusse *Cambus* wohnte, nicht nach diesem schlechtweg *Κάμποι* benannt werden. Dabei übersehe man auch nicht die verschiedenheit der laute. Kelt. *kambos* ist allerdings mit griech. *καμπή, καμπ-τός*, got. *hamfs* verwant und aus idg. **kampos* entsprungen, aber nicht unmittelbar; vielmehr muss hier schon in einer vor- oder doch urkeltischen periode, wohl durch einfluss des nasals — vgl. Zimmer, QF. 13, 287 — aus der tenuis *p* die media *b* geworden sein. Dass aber der volksname erst durch lateinische volksetymologie an *campus* angeglichen worden sei, ursprünglich also **Kamboi* gelautet habe (was auch dann noch mit dem flussnamen nichts zu tun hätte, sondern selbständigen ursprunges wäre und allenfalls 'perversi' bedeutet haben könnte), ist nicht wahrscheinlich, denn selbst dort wo solche volksetymologische umdeutung und umgestaltung wirklich nahe lag, nämlich in ortsnamen oder von solchen abgeleiteten volksnamen, ist sie doch nur durch eine schlechte lesart *Campodunum* im Itin. Ant. zu belegen, während die besten handschriften an zwei stellen *Cambodunum* haben und ebenso *Cambonum, Cambiacum, Cambolectri, Cambiovicenses* u. s. w. geschrieben wird: s. Glück s. 34.

Mit der keltischen etymologie des namens *Κάμποι* ist es also recht schlimm bestellt und wir werden uns um so mehr auf germanischer seite um eine erklärung für ihn umsehen müssen. Da hierbei von lehnworten wie *kampf* 'certamen' oder *kamp* 'eingehegtes stück feld' natürlich abzusehen ist, so wüsste ich nur an aisl. *kanpr kampr*, ags. *cęnep*, altfries. *kenep* 'knebelbart', mndl. *kanefbeen* 'wangenbein' anzuknüpfen. Allerdings weisen diese worte auf germ. **kanipa-* zurück (s. Kluge EW.[4] 177 unter *knebel*) oder sonst auf eine form mit mittelvocal; daneben war aber wohl, so wie bei anderen ableitungen, so auch hier eine form ohne solchen möglich. Die Kampen könnten also 'die knebelbärte' sein, wobei widerum an die *Bardi, Langobardi* zu erinnern ist, vor allem aber daran, dass auch die unterabteilungen der Kampen, die Parmen und Adraben, sowie die benachbarten Armilausen nach äusserlichkeiten der tracht benannt sind.

Und vielleicht ist dies auch bei den Rakaten der fall. Wieso Ptolemaeus oder sein vorgänger dieses volk zweimal auf seine karte gesetzt hat (s. Kossinna, Anz. fda. 16, 59), ist leicht zu erraten. Einmal erfuhr er aus einer quelle, die von einer der oberen Donaustationen ihren ursprung nahm, von einem volke der *Ῥακάται* unterhalb der Kampen; ein andermal durch eine mitteilung, die wahrscheinlich aus Carnuntum stammte, von den *Ῥακατρίαι* an der seite der *Βαῖμοι*; und so wenig er die *Λαγγοβάρδοι* und *Λακκοβάρδοι* als dasselbe volk erkannte, so wenig kam ihm hier der gedanke, dass es sich nur um verschiedene formen eines und desselben namens handle. Sind aber die *Ῥακατρίαι* von den *Ῥακάται* nicht verschieden und nicht an die seite der Osen, sondern zwischen die Kampen und Baimen, also an die westseite der March zu stellen, so werden wir es bei ihnen schon gar nicht mit Pannoniern zu tun haben. Dass in den beiden nördlichen vierteln Niederösterreichs die den Germanen vorausgehende bevölkerung keine pannonische, sondern eine keltische war, beweist der bereits besprochene name des Kampflusses und der ort *Μεδιολάνιον* mit den gradbestimmungen *λη' μζ' ς''* (bei Ptolemaeus 2, 11, 15), der sicher in das gebiet der *Ῥακάται* fällt. Und vielleicht gehört in dieses auch noch das gleichfalls keltisch benannte *Ἐβουρόδουνον* (*λθ' μη'*). Dass die Rakaten selbst Kelten waren, ist durch diese namen, die gerade so gut wie so viel anderes keltisches sprachgut in allen teilen des südlichen und westlichen Deutschlands von zurückgebliebenen resten der vorgermanischen bevölkerung übernommen sein können, natürlich nicht bewiesen und wäre es noch nicht einmal, wenn ihr eigener name als keltisch zu gelten hätte.

Warum eigentlich der name *Ῥακατρίαι* durchaus nicht nach einem keltischen aussehen soll (Müllenhoff s. 330), ist mir vollständig unbegreiflich. Eine wurzel *rak* wird es in den verschiedensten sprachen geben. Aus dem keltischen vgl. man den inschriftlich überlieferten namen *Raconius*, *Racconius* (Zeuss-Ebel GC. 773) und gael. *racaid* 'a noise, disturbance', ir. *racan* 'noise, riot' (Skeat ED. 487 unter *racket*). Was das suffix betrifft, so stimmt es genau zu dem in den namen *Aratrius* und *Aratria*, die aus Aquileja, Venedig und Monfalcone inschriftlich bezeugt sind, aber freilich wird man diese nicht so unbedenklich

wie es Holder, Altkelt. sprachschatz 277 tut, als keltisch betrachten dürfen. Ein altir. *arathar* (= lat. *aratrum*) gibt es aber in der tat und daneben eine reihe ähnlicher *tro*-ableitungen, von denen aus mit *io*-suffix neue wortbildungen möglich waren, gerade so wie aus einem *dhro*-stamme **keredhron,* jünger **keredron* (= lat. *cerebrum,* urital. **kerefrom,* idg. **keredhrom?*) der name des Galaterführers *Κερέθριος* (d. i. 'cerebrosus'?) bei Pausanias 10, 19, 4 entsprungen ist.

Auch auf germanischer seite ist eine wurzel *rek : rak* durch mehrere bildungen und in verschiedenen bedeutungsentwicklungen vertreten: s. Kluge EW.[4] unter *rechen, rechnen, recken.* Aber nicht leicht findet sich etwas darunter, woraus sich ein völkerschaftsname ableiten liesse, es sei denn aisl. *raka,* schwed. *raka,* dän. *rage* in der bedeutung 'rasieren', *rakstr* 'shaving', *rakstr-maðr* 'a barber' (Cleasby-Vigfússon 482). Besonders dieses *rakstr,* das urnordisch **rakastraz* heissen würde, ist hier von belang. Denn dazu würde sich eine ableitung **rakastrjaz* 'rasierer' gerade so verhalten wie got (*guþ-*)*blôstreis* 'opferer' zu *blôstr* 'opfer' oder ags. *bæcestre* 'bäckerin' zu aisl. *bakstr* 'das backen'. Ob wir deshalb den volksnamen als germ. **Rakastrjōz* anzusetzen haben, ist freilich noch die frage, da im ersten jahrhundert n. Chr. vielleicht das germ. *þra*-suffix in bildungen mit mittelvocal noch nicht völlig verdrängt war. Und um so schwerer wird es halten, über seine germanische gestalt völlig ins reine zu kommen, als die formen *Ῥακατρίαι* und *Ῥακάται* leicht auf keltischer mit umdeutung verbundener nostrificierung des namens beruhen können.

Eine dritte nebenform desselben scheint das čech. *Rakousy* 'Oesterreich', *Rakušane* 'Oesterreicher' vorauszusetzen, falls diese worte hiehergehören, was mir wahrscheinlicher dünkt, als der von Heinzel, Ostgot. heldens. 29 (WSB. 1889) vermutete ursprung derselben aus **Hraþagutans,* **Hradagoza.* Denn von diesem namen, der die Goten des *Hradagais* bezeichnen soll, ist es doch, auch wenn er gebräuchlich war, sehr fraglich, ob er jemals in Niederösterreich haftete. Andrerseits fällt, nachdem sich gezeigt hat, dass die annahme pannonischer nationalität für die Rakatrier jedes grundes entbehrt, auch Müllenhoffs bedenken (s. 331) dagegen hinweg, dass der volksname selbst sich über die völkerwanderungszeit hinaus erhalten konnte.

So gut wie die Scudingen (*Πάρμαι*) diese überdauern, werden sich auch reste der Rakatrier, zumal im niederösterreichischen Waldviertel, erhalten haben, und Müllenhoffs ansetzung eines orts- oder landschaftsnamens *Racosia, Racosium* oder *Racusia, Rakusium* zur vermittlung zwischen *'Ρακάται* und *Rakušane* ist darum unnötig und umsoweniger gut zu heissen, als ein solcher localname als bildung aus dem volksnamen doch nicht verständlich wäre und uns die nötigung, eine nebenform desselben anzusetzen, nicht erspart bliebe. *Rakušane* ist seiner bildung nach mit den schon besprochenen namen *Carantani, Maurungani* (s. Heinzel a. a. o. 23 ff.), *Slezane* zu vergleichen; ferner mit *Merane* (Heinzel a. a. o. 20 ff.), mit *Guduscani* und mit *Boemani, Behemani* (Förstemann DN. 2², 298), *Beheimare* (Zeuss p. 641 nach der St. Emmeramer descriptio civitatum), letzteres offenbar statt *Beheimane* verschrieben oder verlesen. In allen diesen fällen haben die Slaven durch anfügung des in ihren eigenen volksnamen sehr verbreiteten suffixes *-an* stammnamen der bevölkerung, die sie bei ihrer einwanderung vorfanden, sich angeeignet.

Wie die Kampen, d. i. 'die knebelbärte' den Rakatriern, Rakaten, oder wie sie sonst noch hiessen, d. i. 'den rasierern' oder 'rasierten', so stehen auch die norddeutschen Langobarden den 'geschorenen' gegenüber. In der langobardischen stammsage ist die vorstellung von der ältesten heimat des volkes in Scadinavia mit der von ihren sitzen an der Elbe zusammengefallen. Das erste land, in das sie von dort auswandernd gelangen, ist dann *Scoringa,* und da diesem namen als nächster *Mauringa* zur seite steht, werden wir die gleiche bedeutung des suffixes wie in diesem vorauszusetzen, also nicht mit Müllenhoff, Nordalb. studien 1, 141 und DA. 2, 97 an ableitung aus engl. *shore,* ndd. *schore, schare* 'küste' zu denken haben. Es wird vielmehr *Scōringa* zu lesen und dies aus *schur,* mhd. *schuor,* zur wurzel *skĕr : skŏr* gehörig, zu erklären sein.

Allerdings ist es nicht ganz unbedenklich, wenn zur erklärung eines namens aus dem südlichsten germanischen bereich, wie es der der Rakatrier ist, die lediglich im norden vorhandene bedeutung eines wortes beigezogen wird. Da indess das germanische altertum der körperpflege im allgemeinen und der von bart und haar im besonderen weit mehr aufmerksamkeit widmete,

als spätere zeiten, so dürfen wir für dasselbe auch eine reichere fülle von ausdrücken voraussetzen, die diesem begriffskreise angehören. Und gerade eine so zutreffende bezeichnung des 'bartschabens', wie das nordische *raka* es ist, hat leicht anspruch auf ursprünglich weitere verbreitung. Doch ist es auch gar nicht ausgeschlossen, dass die völker zwischen den Markomannen und der Donau aus höherem norden zugewandert sind. Wenn Maroboduus sie ansiedelte, so können sie deshalb doch ganz oder zum teil aus sehr entfernten gegenden Germaniens seinem rufe oder der aussicht auf landerwerb gefolgt sein, gerade wie Ariovistus von den Eudusiern und Haruden aus Nordjütland zuzug erhält oder Alboin von den Sachsen. Dass gerade über der Donau völker von sehr verschiedenem ursprunge neben einander sassen, beweisen schon die unterschiede ihrer tracht, die in ihren namen — auch abgesehen von dem der Rakatrier — hervortreten. Die Parmen Skudingen insbesondere erinnern an das was Tacitus, Germ. 43 nach erwähnung der Goten, Rugier und Lemovier bemerkt: *omniumque harum gentium insigne rotunda scuta* . . .

Ja, an jene *Harudes* und *Eudusii* Ariovists ist vielleicht nicht nur als an ein seitenstück zu erinnern. Wir haben von denselben bereits in erfahrung gebracht, dass sie im gebiet des Ariovist noch nicht angesiedelt waren, und es fragt sich, was denn nach dessen niederlage gegen Caesar mit ihnen geschehen sei. Vernichtet waren beide stämme doch gerade so wenig als die Vangionen, Nemeter und Triboken, die nachmals die bevölkerung der Germania superior ausmachen. Sie werden also wahrscheinlich über dem Rheine bei den Markomannen schutz gefunden haben. Dass sie aber in ihnen aufgiengen, ist nicht wahrscheinlich: man denke, wie zähe z. b. die Rugen unter den Ostgoten oder die Sachsen unter den Langobarden in Italien an ihrer sonderstellung festhielten. Der gegensatz zwischen Markomannen und Haruden-Eudusiern war aber sicher noch grösser als der zwischen den vorgenannten stämmen. Es darf nach all dem mindestens als eine in betracht kommende möglichkeit gelten, dass unter den anderen, die nach Strabo Maroboduus ausser seinen stammesgenossen ansiedelte, Eudusier und Haruden gemeint seien.

Ueber zeit und umstände des vordringens der Quaden ist oben s. 12f. schon gehandelt worden. Es bleibt nur nachzutragen, dass sie sich ihre sitze im Marchlande vermutlich unter einem könige namens *Tudrus* erkämpft haben. Denn Tacitus bezeichnet Germ. 42 die königsgeschlechter der Markomannen und Quaden als *nobile Marobodui et Tudri genus.* Bei der bedeutung, welche für den Quadenstamm der siegreiche kampf mit den kriegstüchtigen Volken und die eroberung des fruchtbarsten landes im süden des erkynischen waldes haben musste, kann nur derjenige fürst als der berühmteste in seiner überlieferung genannt worden sein, der während jener ereignisse sein führer war. Ebenso sind die Markomannen unter führung und auf den rat des Maroboduus, dem hier Tudrus gegenübersteht, in Böhmen eingezogen. Dass sonst von jenem Tudrus jede kunde fehlt, bestätigt nur, dass er keiner späteren zeit angehört. Der sinn seines namens, der als ein beiname zu verstehen ist, ergibt sich aus ags. *týdre* 'zart'.

Woher die Quaden gekommen sind, bleibt auch noch zu untersuchen. Aus Schlesien nicht, weil wir als alte nördliche nachbarn der Volken bereits die Vandilen kennen gelernt haben, und an dem Svebentum der Quaden doch nicht gezweifelt werden darf (vgl. Kossinna, Westd. zs. 9, 207 f.); auch schon deshalb nicht, weil ihre sprache im gegensatze zu der der Goten und Vandalen frühzeitig *ǣ* in *ā* wandelt. Ein beleg hiefür ist der name des königs *Γαιοβόμαρος* d. i. *Γαιβόμαρος* = ahd. **Gebamâr* (Kossinna, Zs. fda. 29, 268) aus dem jahre 216 n. Chr. (bei Dio Cassius 77, 20), wie denn auch bei den Markomannen ein *Marcomarus* (Aurelius Victor, De Caes. 16) und ein *Βαλλομάριος* (Petrus Patricius, Exc. leg. ed. Bonn. p. 124) begegnen: s. Müllenhoff, Zs. fda. 7, 528 f. Wann dieser lautwandel erfolgt ist, sind wir nicht im stande zu ermitteln, da uns bei beiden stämmen, übrigens auch bei Alamannen und Semnonen belege für erhaltenes *ǣ* völlig fehlen. Um so eher wird man auch für den namen der Quaden selbst länge des stammvocales voraussetzen dürfen, wie schon J. Grimm GDS. 507 getan hat. Allerdings wäre auch eine bildung **kwadaz* als nom. ag. zu **kweþana(n)* 'sprechen' denkbar; aber belegt ist ein solches wort nicht, und für den namen eines stammes passt eine bedeutung 'die sprecher' oder 'die sprechenden' nicht gut. Auf das seitenstück des

Slavennamens wird man sich jedenfalls nicht berufen dürfen, auch wenn dessen ableitung von *slovo* 'wort' (die Miklosich EW. 308 abweist) feststünde, da es allenfalls begreiflich ist, wenn ein volk von fremden völkern, nicht aber, wenn ein stamm von gleichsprachigen stämmen als sprachbegabt sich unterscheidet. Der üble sinn von md. *quât*, nndl. *kwaad* 'böse, hässlich, verderbt', mengl. *cwêd* 'schlimm' wird uns dagegen nach dem was sich uns über die germanischen volksnamen im allgemeinen schon ergeben hat, nicht abhalten können, gerade aus diesem worte denjenigen der Quaden zu erklären, der sich dann ganz dem der Ubier an die seite stellt. Ja die *Ὄβιοι* des Petrus Patricius (Exc. leg. ed. Bonn. p. 124), d. i. lat. *Ubii*, germ. **Ubjōz* in griech. schreibung, die mit Markomannen und Langobarden zusammen im Markomannenkriege auftreten, sind wohl nichts anderes als die Quaden selbst unter einem anderen gleichbedeutenden namen. Sind uns doch auch die Marsingen noch als *Kurkungen und als Lakringen begegnet. Dass die *Ὄβιοι* mit den *Aviones* des Tacitus nicht verknüpft werden dürfen, liegt klar zu tage: beide namen haben nichts weiter als ein *j* der ableitung gemein.

Da die Markomannen ebenso wie die Sveben des Ariovist der hauptsache nach von den Ermunduren ausgegangen zu sein scheinen, und von eben diesen später ein teil des verlassenen Markomannenlandes neu besiedelt wurde, so ist derselbe stamm kaum im stande gewesen, innerhalb desselben jahrhunderts auch noch eine so starke abteilung wie die Quaden, die man schon bei ihrem einbruch in Mähren auf etliche hunderttausend köpfe schätzen muss, auszusenden. Eher möchte man an herkunft von den Semnonen denken, die ja nach der räumung Böhmens ungehindert eine abteilung zum kampf mit den Volken vorschieben konnten. Und es verdient beachtung, dass die Quaden in einer zeit der äussersten bedrängnis durch die Römer (um 178 n. Ch.) gerade zu den Semnonen auswandern wollten, *μεταναστῆναι πρὸς Σεμνόνας*, wie Dio Cassius (Excerpt. Xiphilin. 71, 20) berichtet. Eine semnonische freischaar, die erst in Mähren zu einem neuen selbständigen stamme erwuchs, waren sie indes nicht. Denn da sie im südosten Deutschlands die ersten und, als die Römer die Donaugrenze erreichten, noch die einzigen auf dem plane waren, so müssen diese ihren namen von ihnen

selbst gelernt haben. Und wenn sich ein volk so sehr an einen scheltnamen gewöhnt hatte, dass es sich schon selbst damit bezeichnete, so kann dieser nicht erst vor kurzem aufgekommen sein. Die Quaden müssen also bereits in einer älteren heimat so geheissen haben; und das konnten sie entweder als eine geschlossene unterabteilung oder als ein nachbarvolk der Semnonen.

Der erste, welcher den namen der Quaden, allerdings in ganz verderbter gestalt als *Κόλδουοι* überliefert, ist Strabo. Er nennt sie p. 290 als einen der Svebenstämme *ἐντὸς τοῦ δρυμοῦ,* und zwar jenes *δρυμός,* der unmittelbar vorher als *Ἑρκύνιος δρυμός* bezeichnet wurde. Man sieht daraus, wie Ptolemaeus dazu kommen konnte, über seinen *Κουαδοί* einen *Ὀρκύνιος δρυμός* anzusetzen, und dass dabei gar nicht die vorstellung von einem gebirge, das der mährischen höhe entspricht, mitspielt, wie Zeuss s. 6 und Müllenhoff s. 324 ohne rechten grund voraussetzen. Dass das gebirge im norden von Mähren noch ein zweites mal, aber viel weiter nach norden hinaufgerückt, als *Ἀσκιβούργιον ὄρος* vorkommt, hindert gar nicht, den *Ὀρκύνιος δρυμός* für die Hercynia zu nehmen, da uns doch auch eine reihe von völkern auf der ptolemaeischen karte zweimal begegnet ist.

Es dürfte uns eigentlich nicht wundern, wenn dies gelegentlich noch öfter geschehen wäre, sofern nur genügend viele verschiedene oder anscheinend verschiedene namen eines volkes zur verfügung standen. Und wenn deshalb vermutet wurde, dass die *Βαῖμοι* (d. i. *Βαίαιμοι* **Baehaemi*: s. Müllenhoff s. 328), die auf der ptolemaeischen karte unterhalb der Quaden zu stehen kommen, dasselbe volk seien, wie die *Βαινοχαῖμαι* und die *Μαρκομανοί,* so ist dies nicht von vornherein abzuweisen. Aber was hätte Ptolemaeus veranlassen sollen, böhmische *Βαῖμοι* an die Donau hinabzurücken, in eine gegend wo ihm ohnedies der raum zu eng wird, so dass er genötigt ist, die beiden flügel in der aufstellung der Donaugermanen zurückzuziehen, also die *Οὐισβούργιοι* hinter die Quaden, die *Οὐαριστοί* und *Χαιτούωροι* hinter die *Κάμποι* zu stellen?

Es bleibt also das was Zeuss s. 119 und Müllenhoff s. 328 ff. annahmen, zu recht bestehen: die *Βαῖμοι* haben für die aus *Boiohaemum* stammenden Sveben des Vannius zu gelten. Dass

diese, nach Tacitus, Ann. 2, 63 ursprünglich das geleite der könige Maroboduus und Catualda, nicht etwa nur ihr 'comitatus' im sinne germanischer gefolgschaften, sondern ganze heere waren, geht doch aus der befürchtung der Römer hervor: *ne quietas provincias immixti turbarent,* was von ein par hundert leuten inmitte einer ihnen fremden bevölkerung nie zu besorgen gewesen wäre. Von so wenigen hätte auch nicht berichtet werden können, dass ihnen ein könig gegeben wurde.

Dazu kommt die zweifellos nicht geringe bedeutung des Vannianischen Svebenreiches, die aus allem erhellt, was Tacitus, Ann. 12, 29 f. über dasselbe und seinen könig berichtet. Freilich mag Vannius auch angehörige seines eigenen stammes, des quadischen also, in seinem lande angesiedelt haben, und dadurch wird das nachmalige aufgehen der *Βαΐμοι* in den Quaden erleichtert worden sein, dessen hauptursache indes die politische vereinigung beider stämme war, die vielleicht schon durch Sido und Vangio, die schwestersöhne des Vannius und seine nachfolger in der herschaft, zu wege kam. Dass uns Ptolemaeus noch den namen *Βαΐμοι* überliefert, den die Germania des Tacitus nicht mehr kennt, zeugt für das hohe alter der nachrichten, auf grund deren die eintragungen auch im südöstlichen teil seiner karte erfolgt sind.

Von den Sveben des Vannius steht es fest, dass der *Marus,* d. i. die March, ihre westgrenze war, da sie nach Tacitus, Ann. 2, 63 *inter Marum et Cusum* angesiedelt wurden. Doch wird dies nur von der mündung dieses flusses gegenüber von Carnuntum gelten, wo die letzten ausläufer der kleinen Karpathen unmittelbar an ihn herantreten; weiter gegen norden aber muss das gebirge allein die grenze gebildet haben. Denn was hätte die Quaden veranlassen sollen, bei ihrer einwanderung in Mähren nur das rechte Marchufer zu besetzen, da doch erst die Karpathen ihrer ausbreitung den natürlichen nächsten abschluss gaben? Dass wirklich die kleinen Karpathen Quaden und *Βαΐμοι* schieden, ergibt sich aus der lage der *Λοῦνα ὕλη*.

Diesen namen hat Müllenhoff s. 324. 327. 373, übrigens nicht ohne vorgänger, auf den niederösterreichischen '*Manhart*' bezogen. Aber einen solchen gibt es in wahrheit gar nicht; man kennt hierzulande nur den namen *Mannhardsberg* und versteht darunter in volkstümlichem gebrauche lediglich einen

einzelnen berg. Da dies die höchste, indes immer noch nicht bedeutende erhebung des höhenzuges ist, über den die grenze der beiden nördlichen niederösterreichischen viertel verläuft, pflegt man diese als das *Viertel ober'm Mannhardsberg* (gewöhnlich *Waldviertel* genannt) und das *Viertel unter'm Mannhardsberg* zu unterscheiden; und erst wieder von diesen namen aus stammt die durchaus nicht volkstümliche übertragung der bezeichnung *Mannhardsberg* auf den ganzen grenzhöhenzug. Dieser macht ferner gar nicht den eindruck eines waldrückens und ist nicht nur heutzutage ein gut bebauter teil des kronlandes, sondern war dies schon in vorgeschichtlicher zeit. Nirgends sonst in Niederösterreich als gerade auf dem Mannhardsberge (im weiteren sinne) findet man so dicht, nahezu auf schritt und tritt, die spuren alter besiedlung von der jüngeren steinzeit bis herab in die germanische periode. Schon aus diesem grunde sollte man die *Λοῦνα ὕλη* hier nicht suchen. Der name *Mannhardsberg* hat zudem in Niederösterreich ein *Gross-* und ein *Klein-Mannhards,* ein *Mannhardsbrunn,* ein *Mannhardsschlag* und ein *Mannhardsdorf* zur seite, und wenn ein bairisches *Mannhartshofen* bei Dietramszell im 11. jh. *Megenharthova,* ein *Mannhartshausen* an der Kinzig im 8. jh. *Meginharteshusir* heisst, so kann es als ausgemacht gelten, dass wir es auch beim *Mannhardsberg* mit dem berge eines *Meginhart* zu tun haben, wofür ihn denn auch Heinzel immer genommen hat. Andrerseits geht *Λοῦνα ὕλη* allerdings auf lat. *Luna silva* zurück; aber wie sollte ein name von solchem aussehen übersetzung eines germanischen wortes, das 'mondwald' bedeutet, sein können? Und wie könnte von dem flusse, dessen mündung in die Donau nach den gradangaben bei Ptolemaeus etwas unterhalb von Carnuntum zu suchen ist, bei dem wir es also zweifellos und anerkanntermassen mit der March zu tun haben, gesagt sein, dass er von norden her am *Luna*-walde, *παρὰ τὴν Λοῦναν ὕλην* (Ptolemaeus 2, 11, 3), vorbeifliesse? Dass dieser fluss die March mit der Taya sei (Müllenhoff s. 330), ist nichts weniger als 'offenbar'; und selbst von der Taya könnte es nicht heissen, dass sie am Mannhardsberge vorbeifliesse. Wer dagegen jemals auf einem kahne die March befahren hat, weiss, dass man von derselben die aussicht auf die kleinen Karpathen geniesst bis hinab zu ihrer mündung. Diese also müssen unter der

Λοῦνα ὕλη gemeint sein. Ohnedies würde es befremden, wenn uns für einen so augenfälligen gebirgszug, der noch dazu in unmittelbarer nähe von Carnuntum abbricht, kein alter name erhalten wäre. Zeuss mit seinem ansatz der *Λοῦνα ὕλη* (s. 4. 118) erscheint also vollständig gerechtfertigt.

Wenn aber Ptolemaeus auch die *Σιδηρωρυχεῖα* im süden der Quaden nennt, so beweist dies gar nicht, dass derselbe zusammenhang schon in seiner quelle vorhanden war, sondern nur, dass auf seiner karte, von der die angaben in seiner Germania abgelesen sind, die *Σιδηρωρυχεῖα* ebenso wie die *Λοῦνα ὕλη* zwischen die Quaden im norden und die Baimen im süden gestellt waren. Dabei ist die verschiebung der beiden völker noch eine verhältnismässig geringe verglichen mit der von Ptolemaeus sonst mehrfach vorgenommenen änderung der neben- in eine überordnung. So sind z. b., worauf auch schon hingewiesen wurde, die *Οὐισβούργιοι* in den rücken der Quaden geraten und dadurch erst und erst auf der ptolemaeischen karte in beziehung zum *Ὀρκύνιος δρυμός* gekommen, mit dem sie in wahrheit nichts zu tun haben. Geradeso verdanken es die Quaden lediglich ihrer verschiebung aus dem nordwesten in den norden der *Βαῖμοι*, dass sie im süden durch die *Σιδηρωρυχεῖα* begrenzt erscheinen, während letztere, die eisengruben der Kotinen im oberen Grantal (Müllenhoff s. 324), in der quelle, aus der die eintragung in die ptolemaeische karte erfolgte, nur an der nordgrenze der *Βαῖμοι* genannt worden sein können.

Die *Βαῖμοι* reichen also von der Marchmündung und den kleinen Karpathen über die ganze nordungarische ebene bis mindestens zur Gran und wahrscheinlich sogar bis zur Eipel. Denn der fluss *Cusus*, den Tacitus, Ann. 2, 63 als die ostgrenze der Sveben des Vannius nennt, ist, wie Müllenhoff s. 323 mit ansprechenden gründen dargetan hat, am ehesten für die Eipel zu nehmen. Auch die stelle, in der Plinius des vannianischen reiches gedenkt (HN. 4 § 80. 81), hat erst durch Müllenhoff s. 322 ff. die richtige auslegung erfahren. Ein zweifel bleibt dabei nur bestehen bezüglich der *Duria*, welche Plinius — sich gewissermassen selbst berichtigend — als die grenze der Sveben angibt, nachdem er früher den *Marus* als solche namhaft gemacht hat (*a Maro, sive Duria est a Suebis regnoque Vanniano dirimens eos* . . .). Die erwähnung der March, zu der es stimmt,

dass Plinius unmittelbar vorher vom *confinium Germanorum* bei Carnuntum gesprochen hat, findet aus der älteren grenze der Germanen vor begründung des vannianischen reiches ihre erklärung: s. Müllenhoff s. 324. Dass aber Plinius, als ihm dieses reich einfiel, aufs geratewol den nächsten bedeutenden nebenfluss der Donau, die Wag, genannt habe, ist nicht recht glaublich. Viel eher wird *Duria* ein anderer name für die Gran sein, die in ihrem untersten laufe ganz nahe mit der Eipel zusammentritt, so dass eine begrenzung durch *Duria* im sinne von Gran oder durch *Cusus* Eipel wesentlich dasselbe besagen und der unterschied sich leicht aus grösserer oder geringerer genauigkeit der angabe oder verschiedenen stadien der ausbreitung der *Βαῖμοι* erklären würde. Dass wir dabei neben dem, wie es scheint, germanischen namen Gran, *Γρανούας* bei Marcus Aurelius, noch einen zweiten, fremden für denselben fluss annehmen müssten, kann in einer gegend, wo Germanen, Kelten und Pannonier sich ineinanderschoben, nicht zu bedenken anlass geben, und der nötigung an eine doppelte benennung zu denken, entgehen wir auch gar nicht, wenn wir die *Duria* mit Müllenhoff für die Wag nehmen. Denn der name Wag, der nicht gerade das germ. appellativum masc. generis ahd. alts. *wâg*, ags. *wǽg*, got. *wêgs* 'woge, flut' ist, sondern unmittelbar dem auch diesem worte zu grunde liegenden verbaladjectiv **wǣgiz* 'beweglich, bewegt' entspringt, reicht sicher in die quadisch-baimische zeit hinauf und ist nur zufällig nicht belegt.

Betreffs der sitze der keltischen Kotinen und der pannonischen Osen, von denen erstere im oberen Grantal, letztere im tal der Eipel zu suchen sind, haben Müllenhoffs untersuchungen s. 324 ff. 32 f. 324. 326 als abschliessend zu gelten. Auch der grund für seinen ansatz der *Οὐισβούργιοι* (s. 326) ist ein zwingender, und es erübrigt nur noch die frage zu entscheiden, ob wir es bei ihnen mit den gesammten Osen oder nur mit einem teile von ihnen zu tun haben. Da uns Ptolemaeus in letzterem falle auch noch den namen des anderen teiles nicht gut hätte verschweigen können, von einem solchen aber weder bei ihm noch anderwärts eine spur sich findet, scheint die erstere annahme von vornherein die wahrscheinlichere, und Müllenhoffs schwanken hat offenbar nur darin seinen grund, dass er die *Οὐισβούργιοι* gleich Zeuss s. 123 nach einem orte namens *Wisburg* benannt dachte, also nicht gut für

einen grösseren stamm halten konnte, eher für die abteilung eines solchen. Ihr name ist aber nichts anderes als germ. **Wes(u)burgjōz* 'die in guten burgen wohnenden' oder 'die gute burgen besitzenden'. Die synkope in der compositionsfuge, der hier gewis auch die natur der folgenden laute günstig war, hat in *Λούκφουρδον*, in dem inschriftlichen Matronennamen *Saitchamims Saithamiabus* und vor allem in dem völkerschaftsnamen *Hermunduri* alte seitenstücke. Und *Οὐισ-* statt zu erwartendem *Οὐεσ-* darf um so eher mit ahd. *Wisu-(mâr)* verglichen werden, als Ptolemaeus auch schon *Φίννοι*, Velleius Paterculus *Sigimerus* schreibt. Aber idg. **u̯esu-* 'gut', aind. *vásu-*, avest. *vohu-*, das von Tomaschek BB. 9, 93 in einem illyrischen eigennamen *Vescleves* und von Kögel, Litteraturbl. 8, 108 in deutschen und keltischen namen nachgewiesen wurde, hat auch in letzteren in lat. transscription die gestalt *Vesu-* und *Visu-*, was uns hier nicht befremdet, weil *e* im keltischen vielfach zu *i* hinüberschwankt. Man könnte also die schreibung *Οὐισβούργιοι* auch aus dem einflusse anklingender und verwanter keltischer namen auf die orthographie des Ptolemaeus oder aus keltischer vermittlung erklären. Und jedenfalls ist die vorgeschlagene änderung eine so geringfügige, dass wir sie uns schon gestatten dürfen, vorausgesetzt dass sie sich sonst empfiehlt.

Im rücken der Baimen und Quaden haben wir die Sidonen und Buren zu suchen. Letztere sind nach Ptolemaeus Lugier, eine angabe, an deren richtigkeit wir nicht zweifeln dürfen. Ihr name könnte sie als die ausgewanderte junge mannschaft anderer stämme bezeichnet haben, denn *Buri Βοῦροι* ist — da es ein ahd. *bûr* 'incola', das Zeuss s. 126 vergleicht, nicht gibt — sicherlich nichts anderes als got. *baur*, ags. *byre*, aisl. *burr* 'filius'. Wahrscheinlich aber liegt im volksnamen nicht mehr diese ursprüngliche, sondern die bedeutung 'mann, held' vor, die leicht aus dem begriff 'junger mann' hervorgeht. Man vgl. die bedeutungsentwicklung von mhd. *degen*, engl. *thane*, mhd. *kneht*, ags. *cniht*, ags. *mago*, nhd. *junker*, vor allem aber die von altgerm. *baro* (mit den nebenformen *barro, boro, borro,* auch *barus*) 'mann, held, königsdegen, halbfreier', mhd. *bar* 'mann' und ags. *beorn* (ahd. *bern* in namen) 'held, fürst'. Denn trotz Kögel, Zs. fda. 33, 22 bin ich geneigt, diese worte als wurzelverwant mit got. *baur* zu betrachten: jenes mhd. *bar* 'mann'

wird man doch von mhd. *bar* 'sohn' und jenes ags. *beorn* 'held' von lit. *bernas* 'knabe (poetisch), knecht', lett. *bernas* 'kind' nicht trennen wollen. — Wegen *borro* könnte sogar die schreibung *Βοῦῤῥοι* bei Dio Cassius anspruch auf beachtung erheben: vielleicht weist sie auf germ. **Burriz*, dem ein stamm **brnó-* zu grunde läge, zurück. Dem *Buri*, *Βοῦροι* entspricht dagegen germ. **Buriz*.

Wenn Ptolemaeus die namen *Βοῦροι*, *Σίδωνες*, *Κότινοι*, *Οὐισβούργιοι* in eine reihe untereinanderstellt, so deutet das höchstens darauf hin, dass sie in seiner quelle im zusammenhang genannt waren: deshalb sind wir aber nicht bemüssigt, für die Buren wirklich unterkunft im norden der Sidonen zu suchen. Dass sie Ptolemaeus unter das *Ἀσκιβούργιον ὄρος* ansetzt und bis zur Weichselquelle reichen lässt, ist aber kaum ganz bedeutungslos. Man wäre also nicht abgeneigt, sie in den norden von Mähren und nach österreichisch Schlesien zu stellen, und dies auch schon darum, weil sie dort mit den übrigen Lugiern, von denen sie herstammen, noch in unmittelbarem zusammenhange stünden. Müllenhoff hat dagegen aus dem umstande, dass sie immer innerhalb des Karpathenlandes auftreten, 'so schon zur zeit Trajans als bundesgenossen der Daken und später nicht anders', schliessen wollen, dass sie unterhalb des Jablunkapasses in den tälern der oberen Wag ansässig waren. Dahin mögen sie später in der tat vorgedrungen sein, wie denn die Vandalen überhaupt die Quaden umgehend gegen und in die römische provinz Dakien vorrückten, und wenn die Sidonen in der zeit nach Ptolemaeus und schon in der hier wider auf jüngere quellen zurückgehenden Germania des Tacitus nicht mehr genannt werden, so lässt sich das aus dem verluste ihrer unabhängigkeit an die Buren oder ihrer verdrängung durch diese erklären. Wird doch den Buren selbst später durch die nachrückenden übrigen Vandalenstämme ein ähnliches schicksal bereitet, da sie entweder in diesen aufgegangen oder durch sie noch weiter nach osten geschoben worden sein müssen, und letzteres zu vermuten könnten uns die in gesellschaft der Goten, Karpen und Urugunden auftretenden *Βοράνοι* des Zosimus (Zeuss s. 694 f.) veranlassen, deren name zu *Buri* sich verhalten kann, wie got. *baurans* zu *baur*.

Für die Sidonen des Ptolemaeus bleibt dann, falls seine

Buren noch ins nördliche Mähren fallen, kein anderer platz übrig als der den Müllenhoff den letzteren zuweist. Und umgekehrt müssen die Buren des Ptolemaeus noch ausserhalb der Karpathen angesetzt werden, wenn von den Sidonen sich zeigen lässt, dass ihnen der platz unter dem Jablunkapass und weiter aufwärts an der Wag und Arwa gebührt.

Müllenhoff sieht s. 325 in *Σίδωνες* einen landschaftlichen namen, der einen teil der Quaden, etwa die im heutigen Neutraer comitat ansässigen, als die 'abwärts wohnenden' bezeichne, sei es nun im verhältnisse zu den Buren oder zu den mährischen Quaden. Als beleg hiefür werden die namen der beiden schwestersöhne des Vannius, *Vangio* und *Sido,* angeführt, die beide von landschaftlicher und ethnischer bedeutung seien und von denen der erste auf die ebenen über der Donau deute. Warum aber nicht auf die rheinischen Vangionen, die sieger von Magetobriga, deren name doch den schwägern des Quaden Vannius sicherlich nicht unbekannt war, ist nicht einzusehen; ebensowenig, warum der name *Sido* nicht nach dem namen eines nachbarvolkes gewählt sein soll, das vielleicht den Quaden befreundet und bei dem vorstoss gegen die Kelten mit ihm verbündet, dessen herscherhaus vielleicht mit dem quadischen verschwägert war. Waren beide namen wirklich ethnisch, was übrigens sehr fraglich ist, so ist sogar anzunehmen, dass sie nicht unter leuten aufgekommen sind, die alle selbst Sidonen oder Vangionen waren, weil sie sonst gar nicht charakterisiert hätten; ebensowenig wird der volksname *Franke* oder *Sachse* in Franken oder Sachsen selbst zu einem mannsnamen geworden sein. Aus jenen beiden quadischen namen und aus ihnen allein gerade auf einen Quadenstamm der *Sidones* zu schliessen ist jedenfalls mehr als gewagt.

Dazu kommt, dass von Strabo p. 306 *Σιδόνες* als eine abteilung der Bastarnen genannt werden und dass auch Valerius Flaccus, Argon. 6, 95 an einer stelle, wo von Bastarnen die rede ist, den ausdruck *Sīdonicae habenae* gebraucht; vgl. Müllenhoff s. 105. Von diesen bastarnischen Sidonen wird man die Sidonen des Ptolemaeus umsoweniger trennen dürfen, als sich, wie wir s. 38 ff. bereits erkannt haben, unmittelbar über den Karpathen östlich von der Weichsel die übrigen Bastarnen anschliessen. Und nun kann es auch keinem zweifel mehr unter-

liegen, dass uns Ptolemaeus mit recht die Weichselquelle als die ostgrenze der Buren namhaft macht. Letztere mit Müllenhoff weiter nach osten und die Sidonen unter sie zu stellen ist deshalb nicht gestattet, weil diesen dadurch der zusammenhang mit den anderen Bastarnen abgeschnitten würde. Dass Tacitus die Sidonen nicht mehr nennt, braucht nicht notwendig darauf gedeutet werden, dass sie zu seiner zeit schon vom schauplatze verschwunden waren. Denn anschliessend an die Markomannen und Quaden schon von den Bastarnen zu sprechen verstiess gegen den ganzen plan seiner Germania, und in eine aufzählung einzelner bastarnischer stämme sich einzulassen war wohl auch von anfang an nicht seine absicht.

Wenn *Sidones* 'die herabreichenden, abwärts wohnenden' bedeutete, so stünde das mit der stellung, die wir ihnen einräumen, freilich in widerspruch. Aber eine solche deutung eines germanischen namens ist ja von vornherein schon nichts weniger als ansprechend. Vielleicht ist *Sīdones* gar aus dem keltischen zu erklären; wenigstens klingt daran der keltische mannsname *Sīdonius*, der selbst ein einfacheres *Sīdo* voraussetzt, auffallend an. Diesen vergleicht Zeuss-Ebel GC. 20 mit altir. *síd, síid* 'pax'. Sind also die *Sidones* 'die friedfertigen'? Ein keltischer name bei einem an die Kelten ursprünglich, ja an die keltischen Kotinen auch später noch angrenzenden stamme darf uns nicht wunder nehmen und wird nach dem s. 38 ff. vorgebrachten nicht mehr gegen das germanische volkstum der Bastarnen entscheiden können. Zudem könnte es sich bei jenem *síd*, sofern es nur auf vorkeltisches **sīdh-* zurückgeht, um ein Kelten und Germanen gemeinsames wort handeln, das den letzteren später verloren gieng. *Sido* und *Vangio* liesse sich dann als 'der friedfertige' und 'der schlimme' verstehen; mit beinamen haben wir es dabei ja sicherlich zu tun.

WIEN im mai 1891. RUDOLF MUCH.

DIE GERMANEN AM NIEDERRHEIN.

Aus dem umstande dass bereits im 5. vorchristlichen jahrhundert die Cherusken an der nordseite des Harzes stehen, war uns der schluss gestattet, dass zur selben zeit die Istvaeonen im nordwestlichen Deutschland gegen den Rhein hin ausgebreitet waren. Dass die Germanen diesen strom schon vor eintritt der lautverschiebung erreicht hatten, liess sich aus dem verhältnisse der namen *Vacalus* einerseits und *Vahalis Waal* andrerseits entnehmen.

Ueber die stellung der einzelnen stämme in der nordwestlichen ecke Germaniens reicht indes unsere kenntnis bisher nicht über die römische kaiserzeit zurück. Vor Caesars auftreten müssen aber die dinge dort noch ganz anders gelegen haben, weil damals noch die Usipeten und Tenktern irgendwo auf der rechten Rheinseite ein ihrer grossen volkszahl entsprechendes ausgedehntes gebiet inne hatten. Nach ihrer auswanderung musste dasselbe ganz oder teilweise ihren nachbarn zufallen; diese treten uns demnach zu der zeit, wo wir zuerst nachricht über sie erhalten, nicht mehr in ihrer ursprünglichen aufstellung entgegen.

Damit ist der punkt gegeben, wo wir mit unserer untersuchung einzusetzen haben. Gelingt es uns, die herkunft der Usipeten und Tenktern zu erkunden, so wissen wir zunächst, wo eine verschiebung stattgefunden hat, und vielleicht lässt sich dann auch art und umfang derselben ermitteln.

Aus Cäsars dürftigen angaben ist freilich nicht zu erraten, woher die genannten stämme gekommen sind; er hat es wohl auch selbst nicht gewusst. Wenn dagegen Müllenhoff s. 301 bemerkt, dass vielleicht der name *Usipii* oder *Usipetes* verrate, dass diese schon ehedem nachbarn der Gallier waren, so ist damit eine spur gefunden, die zum ziele führen kann. Dass

Müllenhoff selbst ihr nicht weiter nachgieng und nicht bestimmter sich ausdrückte, hat wohl nur darin seinen grund, dass ihm jener volksname zwar aus allgemeinen gründen keltisch zu sein schien (vgl. s. 230), ohne dass ihm indes eine bestimmte etymologie vorschwebte.

Der name, um den es sich handelt, ist in drei verschiedenen formen anzusetzen. Bei Caesar und an einer stelle, Ann. 1, 51, bei Tacitus steht *Usipetes*; dazu gehört auch *Οὐσιπέται* bei Dio Cassius 39, 47. 54, 20. 32 und bei Appian, Celt. 1, 18; *Usipii* begegnet uns bei Tacitus, Agr. 28 und Martialis 6, 60; *Usipi* endlich widerholt bei Tacitus; dazu stellt sich *Νούσιποι* bei Strabo p. 292, wo das *Ν* aus dem voranstehenden *Βρουκτέρων* angeschleift ist (s. J. Grimm GDS. 534), *Οὐσίπαι* bei Plutarch, Caesar 22 und *Οὐισποί* bei Ptolemaeus 2, 11, 6, falls dies aus *Οὐσιποί* umgestellt ist.

Usipetes ist ohne zweifel ein consonantischer stamm, dessen nom. sing. im lateinischen als *Usipes* anzusetzen wäre. Unter diesen umständen ist es schon nicht geraten, *ip-* noch als ableitung zu betrachten; und damit entfällt eigentlich der grund, der Müllenhoff s. 230 veranlasst hat, das wort für keltisch zu halten. Doch auch wenn man dasselbe als zusammengesetzt, also als *Us-ipetes, Us-ipii, Us-ipi* auffasst, so ist es aus dem germanischen nicht deutbar. Wir müssen also doch zum keltischen unsere zuflucht nehmen.

Ein element *us-* ist gerade in gallischen wörtern widerholt vertreten. So in *Usuernum* auf der Tab. Peut., *Ussubium* (statt *Usubium*) im Itin. Ant., *οὐσουβίουμ* (herba lactago, lauriola Gallis) bei Dioscorides 4, 147, *Οὔσβιον* (statt *Οὐσούβιον*) bei Ptolemaeus 2, 11, 15. Davon scheint der erste name eine zusammensetzung mit *vernum*, kymr. *guern*, air. *fern* 'alnus' zu sein; vgl. den kymrischen ortsnamen *Penngwern*, Glück s. 35. Die übrigen weisen auf ein abgeleitetes keltisches wort **usubi̯on*, das aus **u̯esubi̯on* entstanden ist, wie schon daraus hervorgeht, dass derselbe ort, den das Itin. Ant. *Ussubium* nennt, in der Tab. Peut. als *Vesubio* vorkommt. Ebenso lautete der localname, von dem der keltische volksname der *Vesubiani* abgeleitet ist. Der gleiche übergang von *u̯e, u̯i* in *u* begegnet übrigens noch mehrfach im keltischen; so in *Unelli* neben *Venelli, Ubisci* neben *Vibisci, Uberi* neben *Viberi, Urbigenus* neben *Verbigenus*. Die

ableitung in **Usubịon*, **Ụesubịon* ist dieselbe wie in *Mandubii, Esubii, Vidubium, Οὐερουβίουμ* (*ἄκρον*): s. Glück s. 91; und wie diesen bildungen durchaus *u*-stämme zu grunde liegen — vgl. die zusammensetzungen *Mandu-bratius, Esu-nertus, Vidu-casses, Veru-cloetius* — so ist auch aus jenen ein stamm **usu-*, **ụesu-* zu erschliessen, der nichts anderes ist als das idg. **ụesu* 'gut', das wir bereits im germanischen volksnamen der *Οὐισβούργιοι* kennen gelernt haben; s. oben s. 133. Vor vocalischem anlaut des zweiten gliedes tritt in der zusammensetzung natürlich frühzeitig synkope ein. Den zweiten teil des namens *Usipi* wird man unbedenklich mit *epo-* (nom. sing. **epos*) gleichsetzen dürfen, d. i. mit der gallischen entsprechung zu urkelt. **ekụos*, idg. **ekụos* 'pferd', da die vertretung von idg. *e* durch *i* oder wechselnd *e* und *i* in keltischen worten eine ganz gewöhnliche erscheinung ist (s. Glück s. 90. Zeuss-Ebel GC. 100 ff. Windisch in Gröbers Grundr. 1, 304), die sich durch eine fülle von beispielen belegen lässt. *-ipetes* in *Us-ipetes* ist dann genau dasselbe wie lat. *equites*, nur dass letzteres, das ursprünglich *equetes* geheissen haben muss, an composita wie *com-i-t-es* angeglichen ist: s. Brugmann, Grundr. 2, 369; etwas ferner steht griech. *ἱππότα*. *-ipii* endlich in *Us-ipii* ist dasselbe wie griech. *ἵππιος*; auch als keltischer eigenname ist **Epios* zu erschliessen aus dem britannischen städtenamen *Ἐπίακον* bei Ptolemaeus 2, 3, 10: s. Glück s. 42. *Usipetes, Usipii, Usipi* entspricht also urgallischem **Ụes(u)-epetes*, **Ụes(u)epịoi*, **Ụes(u)epoi*, urkeltischem **Ụes(u)ekụetes*, **Ụes(u)ekụịoi*, **Ụes(u)ekụoi*; zu der letzteren form vgl. man besonders griech. *εὔιππος* und den vandalischen namen *Wisumar*, das wäre wulfilanisch got. **Wisumarhs*. Die bedeutung von *Usipetes* ist 'die guten reiter' oder 'die wohlberittenen'; *Usipii, Usipi* kann dasselbe, mindestens aber das letztere bedeuten. Auf die germanisch benannten *Οὐισβούργιοι*, die 'gute burgen besitzenden oder bewohnenden' ist als auf ein seitenstück schon hingewiesen worden.

Dass wir es hier mit einer durchaus zutreffenden bezeichnung zu tun haben, geht aus dem hervor, was Tacitus, Germ. 32 berichtet. *Proximi Chattis* — heisst es dort — *certum iam alveo Rhenum quique terminus esse sufficiat Usipi ac Tencteri colunt. Tencteri super solitum bellorum decus equestris disciplinae arte praecellunt, nec maior apud Chattos peditum laus quam*

Tencteris equitum. Sic instituere maiores; posteri imitantur. Hi lusus infantium, haec iuvenum aemulatio; perseverant senes. Inter familiam et penates et iura successionum equi traduntur: excipit filius non ut cetera maximus natu, sed prout ferox bello et melior. Natürlich gilt all das auch von den Usipeten, deren namen Tacitus nur der kürze halber nicht widerholt. Ihre tüchtigkeit im reiterkampf zeigten beide völker auch als sie Caesar gegenüberstanden und 800 von ihnen 5000 römische reiter schlugen und in schmählicher flucht vor sich hertrieben: s. BG. 4, 12.

Dass der name der Usipeten, wie sich eben herausgestellt hat, keltisch ist, zwingt uns dazu, ihre alten sitze, aus denen sie im jahre 59 auswanderten, unmittelbar an der grenze der Kelten und Germanen zu suchen. Diese ist aber zu Caesars zeit und offenbar schon länger durch andere stämme fast ganz besetzt; den Rhein abwärts folgen auf die Markomannen die Ubier, auf diese die Sugambern; auch die Bataver im Rheindelta sind Caesar (BG. 4, 10) bereits bekannt. Lediglich zwischen den beiden zuletzt genannten stämmen ist noch eine lücke offen, und einzig dort sind also die Usipeten anzusetzen. Dass sie dort nicht unmittelbare nachbarn der Sveben waren, steht mit Caesars mitteilung, dass sie von diesen vertrieben worden seien (BG. 4, 4. 7), nicht in widerspruch, sondern beweist nur, dass die Sveben über ihre nachbarvölker damals eine vorherschaft ausübten und über mehrere auch ferner wohnende eine solche anstrebten. Zu ersteren werden wir jetzt mit grösserer zuversicht als oben s. 24 die Chatten rechnen. Zu letzteren gehörten die Usipeten und Tenktern, die sich der abhängigkeit durch auswanderung zu entziehen trachteten. Dass diese nicht sofort nach Gallien sich bewegte, hat wohl darin seinen grund, dass im jahre 59 im eigentlichen Gallien Ariovist massgebend war, vor dessen macht die beiden stämme sich ebenso hätten beugen müssen, wie daheim vor der der Sveben. Auf kosten der damals noch ungeschwächten kriegstüchtigen Belgen aber war schwer etwas auszurichten. Wo sie sich während der ersten drei jahre nach ihrer auswanderung in Germanien aufhielten, und wo sie sich niederzulassen dachten oder schon niedergelassen hatten, ist schwer zu sagen. Vielleicht waren die lücken damals noch nicht ganz geschlossen, welche der auszug der Kimbern und Ambronen hinterlassen hatte. Dass sie aber

nach drei jahren an den Rhein zurückkehrten und nun doch nach Gallien übersetzten, ist offenbar durch die veränderte lage der dinge in diesem lande verursacht. Caesar erzählt BG. 4, 6, dass bei den Usipeten und Tenktern, die soeben den Rhein überschritten hatten, gesante gallischer staaten erschienen, um sie zu weiterem vormarsche aufzumuntern und ihnen für diesen fall alle mögliche vorschubleistung zuzusagen; man wollte sich also der Germanen gegen Caesar und die Römer bedienen, deren gefährliche herschaftsgelüste man bereits durchschaut hatte. Solche gallische abordnungen mochten aber schon zu ihnen gekommen sein, als sie noch in Germanien standen. Mindestens werden sie von den zu ihren gunsten veränderten verhältnissen Galliens erfahren haben und dadurch zu ihrem einfall in dieses land veranlasst worden sein.

Und nun wird sich auch die rätselhafte tatsache leicht erklären lassen, dass zu der zeit, wo Usipeten und Tenktern den Rhein überschritten, also im herbste des jahres 56 (s. Caesar BG. 4, 15), an der stelle ihres überganges nach BG. 4, 4 die keltischen Menapier auch auf der rechten seite des stromes einen streifen landes innehatten. Es war dies offenbar ein teil des alten Usipetenlandes, den die Menapier erst nach dem jahre 59, nach der auswanderung seiner ursprünglichen besitzer, als herrenloses gut sich angeeignet hatten und wohl nur deshalb eine zeit lang halten konnten, weil auch das hinterland damals noch brach lag. Dass von alters her Menapier am rechten Rheinufer sesshaft gewesen sind und einen landstrich mitten unter den Germanen behauptet haben, ist ganz undenkbar, weil auch die gesammtheit der Menapier (die nach Caesar BG. 2, 4 am aufgebot der Belgen mit nur 7000 mann sich beteiligen), geschweige denn jener überrheinische teil derselben, keinem der germanischen nachbarstämme gewachsen war, der nächste krieg also ihren besitz in Germanien ihnen hätte entreissen müssen. Nur wenn auch die germanischen stämme in der umgebung eben erst eingerückt wären, liesse sich ein politisch selbständiger rest der alten keltischen bevölkerung neben ihnen begreifen, nicht aber konnte ein solcher durch jahrhunderte fortbestehen.

Dass übrigens die Lippe, die später nach Dio Cassius 54, 33 (s. Zeuss s. 84) die nach ihrem verunglückten auswanderungs-

versuch neuangesiedelten reste der Usipeten von den Sugambern trennte, auch vor dem jahre 59 schon die nordgrenze der letzteren bildete, lässt sich bezweifeln. Möglich ist es ja, dass auch dieser stamm ein stück des nachbarlandes sich zu der zeit zulegte, wo es von seinen alten bewohnern verlassen war. Wollte man aber den Usipeten auch noch einen strich im süden der Lippe zuweisen, so ist damit noch immer kein unterkommen für die Tenktern gefunden; und für beide stämme zusammen, für ein volk von 430 000 köpfen (s. Caesar BG. 4, 15), ist so leicht nicht raum geschafft.

Kommen die Usipeten, wie es ihr name verlangt, unmittelbar an die Keltengrenze, also an den Rhein, zu stehen, so sind die Tenktern, die doch schon vor der auswanderung ihre nachbarn gewesen sein werden, weiter landeinwärts in ihrem rücken zu denken, also an der seite der Bruktern und auf einem boden, der später der hauptsache nach eben diesen zufiel. Wahrscheinlich hat sich die südwestliche kleinere abteilung dieses stammes, die *Βρούκτεροι ἐλλάττονες* (Strabo p. 291) oder *μικροί* (Ptolemaeus 2, 11, 6) erst aus brukterischen ansiedlern auf alttenkterischem boden herausgebildet. Dass wir aber die ursprünglichen sitze der Tenktern neben denen der Bruktern zu suchen haben, lässt sich schon aus den namen selbst folgern, und bestätigt damit zugleich, dass auch die Usipeten dorthin gehören, wohin wir sie bereits aus anderen gründen gestellt haben.

J. Grimms versuch (GDS. 532 f.), die namen *Tencteri* und *Bructeri* als zusammensetzungen mit 'heer' gleich den personennamen auf ahd. *heri,* got. *harjis* zu erklären, war schon zu seiner zeit nicht gut zu rechtfertigen. Aber auch die möglichkeit einer anderen zusammensetzung erscheint hier ausgeschlossen, so dass einzig mit Zeuss s. 89. 92 an ableitungen gedacht werden kann. Es ist nur die frage ob *Bruct-eri, Tenct-eri* oder ob *Bruc-teri, Tenc-teri* abzuteilen ist. Ist letzteres der fall, so haben wir es dann wohl mit ursprünglichen *tr*-stämmen zu tun, als deren reste im germanischen im übrigen — ausser den verwantschaftsnamen — vielleicht mit Kluge, Nom. stammbild. § 30 ags. *ealdor, bealdor,* aisl. *baldr* zu betrachten sind; und wie in diesen fällen, soferne sie hierher gehören, wäre auch in den beiden volksnamen bereits übertritt zu vocalischer declination

erfolgt. Besser aber wird man *Bruct-eri, Tenct-eri* abteilen und an adjectivische *ro*-ableitungen denken. Der mittelvocal *e* beim *ro*-suffix, der ausserhalb des germanischen, zumal im griechischen recht oft beobachtet wird, ist im germanischen selbst freilich nur noch in etlichen wenigen spuren wie ahd. *weigir* neben *weigar* und ags. *stǽger* 'steil' vertreten (s. Kluge, Nom. stammbild. § 196), wird aber in älteren sprachperioden häufiger gewesen sein. Sicher ohne ihn sind die alts. eigennamen *Borhter*, der gauname *Borahtra* und ortsname *Borahtride* (s. Zeuss s. 92. 352) gebildet, und auch das *Burcturi* der Tab. Peut. weist kaum auf vorgerm. **Bhr̥ktro-* zurück, dürfte vielmehr vor dem *r* der ableitung jüngeren secundärvocal entwickelt haben. Wir sind daher genötigt, anzunehmen, dass nach analogie der zahlreichen germ. *ro*-(*ra*-) ableitungen ohne mittelvocal vereinsamtes **Bruhterōz*, **Tenhterōz* frühzeitig durch **Bruhtrōz*, **Tenhtrōz* verdrängt wurde, es sei denn, dass wir den einschub des *e* der antiken umschrift zuschreiben wollen, also von vornherein die formen germ. **Bruhtrōz*, **Tenhtrōz* zu recht bestehen lassen. Auf jeden fall haben wir es mit ganz eigentümlichen wortbildungen zu tun, zumal wegen des der ableitung vorausgehenden *t*; wir dürfen darum mit sicherheit voraussetzen, dass die beiden volksnamen nicht unabhängig von einander entstanden sind, sondern zu einander in beziehung stehen.

Was den wechsel von *ru* und *ur* in dem gewöhnlichen *Bructeri* einerseits und in *Burcturi, Borhter, Borahtra, Borahtride* andrerseits betrifft, so bietet derselbe keine schwierigkeit; man vgl. das s. 43 über *Φρουγουνδίωνες* bemerkte. Aus der annahme Kluges in Pauls Grundr. 1, 352, dass *ur* in derartigen fällen die lautgesetzlich entwickelte form sei, wogegen die umstellung in *ru* auf analogie von mittel- und hochstufe derselben wurzel beruhe und deshalb besonders im ablautsystem der verba vertreten sei, würde sich die form *Bructeri* erklären lassen, falls man den namen mit *brechen*, got. *brikan brak brêkum brukans* zusammenbringt. An die ursprüngliche sinnliche bedeutung dieses wortes wird im volksnamen nicht zu denken sein. So wie in nhd. *verbrecher* oder mhd. *ordenbreche, vridebreche*, ags. *wiðerbreca*, lat. *frangere fidem, foedus*, in got. *brakja* 'kampf' in md. *bruch* bei Jeroschin 65[c]. 141[b] 'wortbrüchigkeit, untreue' mhd. *brüchic* auch 'wort-, treubrüchig' (Lexer MW. 362) oder

in unserem *mit jemandem brechen* überall eine übertragene bedeutung vorliegt, darf man eine solche auch im namen *Bructeri* voraussetzen. Aber, als *ro*- ableitung gefasst, ist dieser offenbar nicht ganz unmittelbar zu *brechen* zu stellen, setzt vielmehr bereits ein an die einfache wurzel angetretenes suffixales *t* voraus und steht also wohl mit ahd. *braht*, mhd. *braht*, alts. *braht* 'lärm', davon abgeleitetem *brahten brehten* 'lärmen', alts. *brahtum* 'lärm, lärmende menge', ags. *breahtm* 'lärm' und vor allem mit ahd. *uuidarpruht* 'obstinatio, repugnantia', *uuidharbruhtîc* 'rebellis' (Graff 3, 270 f.), mhd. *widerbruht* stf. 'widersetzlichkeit, trotz', *widerbruht*, *widerbrühtic* 'widersetzlich, ungehorsam' in näherer verwantschaft. *Braht* verhält sich in seiner bedeutung zu *brechen* wie lat. *fragor* zu *frangere*: s. Schade AW.[2] 82. Der begriff 'lärm' kann aber leicht in den von 'aufruhr' übergehen, wofür ital. *rumore* ein beispiel ist; aus dem begriffe 'aufruhr' hinwiderum kann sich der der 'widersetzlichkeit' entwickeln. Auch einfaches *bruht* 'widerstand' bei Frauenlob und *brühtic* bei J. Grimm, Weistümer 4, 25 (Lexer MW. 1, 365) im sinne von *widerbruht* und *widerbrühtic* wird darum kaum erst aus diesem abgespalten sein, auch wenn man für *bruht* als grundbedeutung die von *braht* voraussetzt und nicht vielmehr an eine andere von *brechen* ausgehende selbständige bedeutungsentwicklung denkt. Die *Bructeri* scheinen mir darnach die 'aufrührerischen' oder 'die widersetzlichen, abtrünnigen' zu sein.

Dass in *Tencteri* das anlautende *T* für *Th* geschrieben ist, also germ. *þ* vertritt, ist nicht wahrscheinlich, da der name in verschiedenen von einander unabhängigen quellen, aber niemals mit *Th* im anlaut vorkommt. Caesar vor allen hätte germ. *þ* sicher durch *th* widergegeben, wenn er selbst die ihm fremde consonantengruppe germ. *ht* durch *chth*, das ist die ihm aus dem griechischen geläufige lautverbindung *χϑ*, bezeichnet, also *Tenchtheri* schreibt, wodurch wir wenigstens eine gewähr dafür besitzen, dass wir es mit einem germanischen, nicht mit einem keltischen namen zu tun haben. Ueber *Tencteri* bei Tacitus und *Τεγκτηροί* bei Dio Cassius ist weiter nichts zu bemerken. In *Τένκεροι* bei Ptolemaeus und *Ταγχρέαι Ταγχαρέαι* bei Appian, Gall. 4, 18 ist das inlautende *t* zum zwecke bequemerer aussprache beseitigt. Das *α* des stammes in *Ταγχρέαι Ταγχαρέαι*

ist aber kaum aus einem verderbnis zu erklären, wird vielmehr als ein beleg für eine anders abgestufte nebenform des germanischen namens selbst aufzufassen sein. Gänzlich abzuweisen ist natürlich J. Grimms versuch (GDS. 532), *Tencteri* unmittelbar mit aisl. *tengðr* 'verwantschaftlich verbunden, verschwägert' *tengðir* stf. pl. 'verwantschaftliche verbindung, schwägerschaft' *tengðafaðir* 'schwiegervater', *tengðamóðir* 'schwiegermutter', *tengðasystir* 'halbschwester', *tengðamenn* 'verwante' zusammenzubringen. Denn aisl. *tengðr* ist part. zu *tengja* und hätte germ. zweifellos *gatangidaz* gelautet. Auch ahd. *Zenhtheri, Zanhtheri,* das J. Grimm a. a. o. ansetzt, ist ebenso wie ein ahd. adj. *zenht* bei Zeuss s. 89 lautgesetzlich unmöglich. Die *Tencteri* würden got. **Teihtrôs,* aisl. **Tét*(*t*)*rar,* alts. **Tîhtrôs,* ags. **Tîhtras,* ahd. **Zîhtra,* nhd. die **Zeichtern* heissen. Mittelbar wird der name mit jenem *tengðr* allerdings zusammengehören. Denn aisl. *tengja* setzt ein adj. germ. **tangjaz* voraus, dasselbe das uns in ags. *ȝetenȝe* 'nahe befindlich, verwant' und alts. *bitengi* 'verbunden, drückend' erhalten ist und in *zäh,* ahd. *zâhi,* ags. *tóh* einen nächsten verwanten besitzt. Neben germ. *tanh tang* kann es aber sehr gut noch eine andere abstufung derselben wurzel gegeben haben. Und eine solche, vermehrt um ableitendes *to-,* scheint im englischen *tight,* mengl. *tîht* fortzuleben, das, wenn es nicht aus germ. **tenhtaz* hervorgegangen, sondern dasselbe wort wäre wie unser *dicht* (aus **þenhtaz*: Kluge EW.[4] 53), **thight,* **thîht* lauten müsste. Wenn uns im mengl. wirklich auch noch *thîht,* in neuengl. mundart heute noch *thihte* begegnet, so ist das in der tat entsprechung zu unserem *dicht,* hat sich aber im kampf ums dasein mit dem formell ähnlichen und gleichbedeutenden, aber unverwanten *tîht,* soweit es sich um das schriftenglische handelt, nicht behaupten können. Wäre engl. *tight* aus dem skandinavischen entlehnt, wie man gemeiniglich annimmt, so wäre entweder sein anlaut oder sein vocal unerklärlich, da im nordischen zu einer zeit da *ht* noch bestand hatte, nirgends *þ* bereits zur tenuis geworden war. Neben engl. *tight* kennt übrigens die engl. seemannssprache auch noch ein gleichbedeutendes *taut,* das vielleicht auf **tanhtaz* zurückgeht und in diesem falle die schreibung des volksnamens mit *a* statt des gewöhnlichen *e* als berechtigte nebenform bestätigen würde. Germ. *tanh* sammt seinen neben-

formen enthält den begriff des festen zusammenhaltens. **Tenh-t(e)rōz* mag also leicht 'die treuen' oder etwas ähnliches bedeutet haben. Der gegensatz, der in den namen *Bructeri, Tencteri* zum ausdrucke kommt, hat offenbar in ereignissen seinen grund, die sich noch im dunkel der vorzeit abspielten. Bei ihrem eintritt in die geschichte und später stehen die Tenktern in einem engen bundesverhältnis zu den Usipeten, so dass sich die vermutung aufdrängt, dass von diesen die namengebung ausgegangen sei. Demselben bunde müssten dann einmal auch die Bruktern angehört, diesen namen aber erst nach ihrem abfall von ihm empfangen haben.

Auch die reste der Usipeten und Tenktern, die von der katastrophe im jahre 55 v. Ch. übrig geblieben waren und nicht einmal gering an zahl gewesen sein können, weil sie schon dem Drusus wider als selbständige völker entgegentreten, haben zunächst einen teil ihrer alten sitze inne. Die ersteren stehen näher am Rheine, weiter landeinwärts die anderen nach Florus 4, 12: *Drusus primos domuit Usipetes, inde Tencteros percurrit et Cattos*; vgl. Zeuss s. 89. Von den Sugambern sind die Usipeten jetzt durch die Lippe getrennt nach Dio Cassius 54, 33: *Δροῦσος .... τόν τε Ῥῆνον ἐπεραιώθη καὶ τοὺς Οὐσιπέτας κατεστρέψατο· τόν τε Λουπίαν ἔζευξε καὶ ἐς τὴν τῶν Συγάμβρων ..... προεχώρησεν*; vgl. Zeuss s. 84. Dass nach der übersiedelung der letzteren auf das linke Rheinufer deren land im süden von den Tenktern, weiter nördlich von den Usipeten und hinter diesen im osten von den Tubanten besetzt wurde, ist s. 88 ff. gezeigt worden, ebenso dass von einer weiteren südwanderung dieser drei völker keine rede sein kann. Nun erst hatten die Bruktern völlig freien spielraum, sich die Lippe abwärts an deren rechtem ufer vorzuschieben, bis sie mit den von westen vordringenden Chamavern zusammentrafen, mit denen sie nachmals in einen verhängnisvollen streit geraten sollten. Vorübergehend, ehe sie hinter den Usipiern stellung nehmen, treten die Tubanten am Rheinufer nördlich von der Lippe in den nachmaligen *agri vacui et militum usui sepositi* auf, in denen nach Tacitus, Ann. 13, 54 nach einander Chamaver, Tubanten und Usipier gewohnt haben sollen, wobei aber die namen in der umgekehrten reihenfolge mitgeteilt werden.

Wo wir die Tubanten vor dem jahre 55 suchen müssen,

wird auch nicht schwer zu entscheiden sein. Nicht anderswo nämlich als in *Twente*. Denn wenn auch beide namen nicht unmittelbar zusammengehören, wie J. Grimm GDS. 593 noch meinte, so treffen sie doch in ihrer bedeutung zusammen. *Twente*, ein name, für den wir jetzt durch das *cives Tvihanti* auf den Thingsussteinen belege aus dem beginne des 3. jahrhunderts besitzen, bedeutet (wenn auch der zweite teil des wortes noch etymologisch dunkel ist) sicher ein aus zwei gauen bestehendes land, sowie das benachbarte *Drenthe*, im 9. jh. *Thrianta* (Förstemann DN. 2 [2], 480), eine landschaft von drei gauen. Die *Tubantes* andrerseits sind 'die an zwei banten wohnenden', gerade wie die *Bucinobantes* 'die im buchenbant heimischen': s. J. Grimm GDS. 593 f. Wie *Tu-* zu erklären ist, da man doch *Tvi-* erwarten sollte, ist freilich fraglich. Zu vergleichen ist nhd. *zuber zober*, mhd. *zuber zober*, ahd. *zubar* neben *zwibar* *δίφρος*, aisl. *tuttugu* 'zwanzig', aber auch lat. *du-plus, du-plex, du-centi*, umbr. *du-pursus* 'bipedibus', formen, die Brugmann, Grundr. 2, 468 f. nicht ganz befriedigend aus der einwirkung von *quadru-* zu erklären sucht.

Die Frisen dürften in der zeit vor Caesar die Vecht und die Yssel noch nirgends überschritten haben, denn auch in der Veluwe, wo nachmals die *Frisii minores* oder *Frisiavones* stehen, ist dazumal noch nicht platz für sie, weil wir dahin die später ganz in das verlassene Usipierland übergetretenen Chamaver stellen müssen. Dazu veranlasst uns, abgesehen davon, dass eine andere wahl kaum übrig bleibt, auch der name *Chamavi* selbst, der sich am besten erklärt, wenn die träger desselben ursprünglich nachbarn der *Batavi* waren, also ihnen gegenüber auf der rechten Rheinseite sassen. Wir haben es hier wider mit einem ähnlichen namenpar zu tun wie bei den Tenktern und Bruktern. Das suffix ist auch wider ein ganz ungewöhnliches, ja es ist, von volksnamen abgesehen, im germanischen wortschatz in genau derselben gestalt überhaupt nicht nachweisbar. Im keltischen begegnet es dagegen sehr häufig: s. Zeuss-Ebel GC. 783; doch beweist der anlaut von *Chamavi* zur genüge, dass hier nicht etwa ein keltischer name vorliegt. Dass das *a* der ableitung kurz ist, obwohl es etliche mal von dichtern auch als länge verwendet wird, folgt schon daraus, dass das germanische zu beginn der römerzeit ein

langes *a* überhaupt nicht kannte. Seinen ausgang scheint das suffix von alten nebenformen von *u*-stämmen wie griech. *τα-να(ϝ)ό-ς* neben *ταν-ύ-*, lat. *grav-i-s* neben aind. *a-gr-u*, aind. *pṛthiv-í* neben *pṛth-ú-* (s. Brugmann, Grundr. 2, 293) genommen zu haben. Aus dem keltischen vergleiche man bildungen wie air. *tana*, korn. *tanow*, bret. *tanav* 'dünn', akymr. *genou*, korn. *genau* 'mund', gall. *Genava* und air. *giun* (aus **genus* = griech. *γένυς*), gall. *Litavia* und *Litu-gena* (= aind. *pṛthiví* und *pṛthú*).

Die wurzel in *Batavi* hat Zeuss s. 100 als dieselbe wie in got. *batiza* und *batnan* erkannt; s. über diese Kluge EW.[4] 27. Von eigennamen gehört hierher der *Bat-wins* des gotischen kalenders und wahrscheinlich *Baza, Batzas* (Wrede, Spr. d. Ostg. 121, 7). Die *Batavi*, germ. **Batawōz*, sind also die 'tüchtigen, trefflichen'. Ganz dasselbe bedeutet der gallische volksname *Vellavii* oder *Vellavi*, dem kymr. *gwell* 'melior' zur seite steht: s. Glück s. 164 f. Da wohl auch übertragung des suffixes *-aw-* auf andere als ursprüngliche *u*-stämme stattgefunden hat, ist natürlich der schluss auf ein der form **batawaz* paralleles **batuz* als positiv zu got. *batiza* kein zwingender. Jener name *Baza* indessen, der als zuname überliefert ist — auch *Batzas* kann ein solcher gewesen sein —, erklärt sich am besten als got. **batja* 'der treffliche', was zu **batus* die regelrechte schwache form wäre wie *hardja* die zu *hardus*.

Mit grösserer sicherheit noch lässt sich ein *u*-stamm **hamuz* neben *Chamavus*, **hamawaz* erschliessen. Das zeitwort *hemmen*, mhd. *hemmen, hamen*, aisl. *hemja* 'aufhalten, hindern, hemmen', das durch ein daraus gebildetes nom. ag., den matronennamen *Sait-chamiae Sait-hamiae*, auch für das urgerm. belegt ist (s. Zs. fda. 35, 315 ff.), ist, wie man vermuten darf, von einem adjectiv abgeleitet, gerade wie es bei got. *marzjan*, mhd. *merren* oder bei mhd. *merwen* der fall ist. Wenn im schwäbisch-bairischen *hemmen* die bedeutung hat 'weidende pferde anbinden', so erinnert dies ganz an mhd. *merren* und *merwen* im sinne von 'anbinden, anschirren'. Dies führt uns schon auf die vermutung, dass *Chamavi* und *Marsi, Marsigni, Μαρουίγγοι* synonyma sind. *Hemmen*, germ. **hamjana(n)*, heisst ursprünglich jedenfalls 'bewirken, dass etwas kraftlos, unbeweglich' ist. Und setzen wir das zu grunde liegende adjectiv als **hamuz* an, so

lässt sich aus dieser grundform die gemination in ahd. *ham hammêr* 'lahm, gichtbrüchig' geradeso erklären wie in *mann, dünn* (aisl. unumgelautet *þunnr*) oder got. *kinnus* (vgl. Kluge in Pauls Grundr. 1, 335), wogegen im verbum und in ahd. *hamal* 'verstümmelt, hammel', altdän. *ham* 'hammel', ebenso in den hierhergehörenden altisländischen eigennamen *Hamr, Hemingr, Hamall* der einfache laut vorliegt. Für *Hamaland* findet sich gelegentlich *Hammoland* geschrieben; auch *Hamuland* (s. Förstemann DN. 2², 393), worauf man indes nicht so viel gewicht legen wird. Bedeutungsvoller ist, dass neben *Chamavi* eine form *Hamii* für den volksnamen vorausgesetzt werden muss, die geradeso zu einem nom. sing. **Hamuz* gehören kann, wie im gotischen der plur. *hardjai* zu *hardus*. Denn nach wem sonst als Chamavern soll die nach dem zeugnisse mehrerer inschriften (CIL. 7, 748. 758. 774. 1110. 1195; vgl. 750: *Dee Hammi* ....) in Britannien stehende *cohors I Hamiorum* (*sagittariorum*) und die nach CIL. 8, 10654 in Afrika verwendete *coh. II Amiorum* benannt sein? Dass der name hier einmal ohne das anlautende *H* geschrieben wird, hat keine bedeutung den 5 oder 6 fällen gegenüber, in denen er mit *H* belegt ist. Auch die rätselhaften *Χαῖμαι*, die Ptolemaeus 2, 11, 9 unter den *Βρούκτεροι οἱ μείζους* anführt, von Müller, Ptolemaeus 259 f. bereits für die Chamaver erklärt, werden nun um so unbedenklicher für diese genommen werden dürfen, als von **Χάμιοι* oder **Χάμιαι* aus sehr leicht angleichung an *-χαῖμαι* in *Τευριοχαῖμαι, Βαι(ν)οχαῖμαι* möglich war. Ihre stellung aber stimmt zu der vorstellung des Tacitus von der ausbreitung der Chamaver auf kosten der Brukteru und ebenso dazu, dass die *Καμαυοί* an einer anderen stelle bei Ptolemaeus (2, 11, 10) mit den *Χαιρουσκοί* zusammen genannt werden.

Freilich begegnet auch im namen der *Frisiavones Frisiavi Frisavi* (so auf einem matronensteine? s. M. Ihm, Der mütter- oder matronenkultus, Bonn. jahrbb. h. 83 n. 329) dasselbe ableitende element *-aw-*. Aber wenn diesem stamme, den *Frisii minores* des Tacitus, die *Frisii maiores* oder *Frisii Frisiones* schlechtweg gegenüberstehen, so sind diese einfacheren zweifellos die älteren namen, und *Frisiavones Frisiavi* (*Frisavi*) wohl erst nach dem vorbilde von *Batavi, Chamavi* gebildet, um die in die

nachbarschaft dieser stämme eingetretene abteilung der Friesen von den Altfriesen zu unterscheiden.

Der sinn des Friesennamens ist durch die von J. Grimm Gr. 1, 3, 408 gegebene (GDS. 669 aber wider verworfene) erklärung bereits getroffen worden. Wenn Zeuss s. 136 und neuerdings Siebs in Pauls Grundr. 1, 723 ihn aus der in got. *fraisan* erhaltenen wurzel herleiten, so ist das schon darum bedenklich, weil diese sonst in keiner abgelauteten form vertreten ist. Siebs' übersetzung von *Frisan- Frisjan-* durch 'der in gefahr schwebende' ist übrigens, auch wenn man zusammenhang mit *fraisan* voraussetzen wollte, nicht besonders einleuchtend, und ein volksname dieses sinnes, der auf die gefahren der see hinweisen soll, passt nicht gut zu den übrigen auf persönliche kennzeichnung abzielenden germanischen volksnamen. Durch sturmfluten gefährdet waren zudem auch die Chauken und eine ganze reihe anderer stämme.

Im zusammenhalt mit unserem aus franz. *frise* rückentlehnten *fries* und seiner sippe erklärt sich dagegen der volksname ganz einfach. *Frisii* und *Frisiones* sind offenbar aus der starken und schwachen form eines adj. **frīsjaz* 'kraus' hervorgegangen, von dem es allerdings sehr zweifelhaft ist, ob es auch im ags. *frýsan wífe* Gn. Ex. 96 noch vorliegt. Für die länge des stammvocales sprechen *Φρείσιοι* bei Dio Cassius, aisl. *Frísar* und ags. *Frýsan Frísan* (s. Sievers, Beitr. 10, 272. 500); neben *Frīs-* ist aber wegen ags. *Frésan,* ahd. *Frieson,* mhd. und mndl. *Vriesen* eine nebenform *Frēs-* anzusetzen, die sich dazu verhält wie beispielsweise ahd. *zêri* zu alts. *tîr,* ags. *tir,* aisl. *tírr* oder ahd. *wêra wiara* zu ags. *wír,* aisl. *vírr.* Dass daneben die fries. formen des volksnamens noch eine ablautstufe *frĭs-* erweisen, scheint mir nicht wahrscheinlich; jedenfalls sind sie auf die quantität ihres vocales noch nicht gehörig geprüft. Die länge desselben tut übrigens der vorgetragenen etymologie keinen eintrag, zumal auch in franz. *frise* und den zugehörigen roman. lehnwörtern (s. z. b. Skeat ED. unter *frieze, friz, frizzle*) das erhaltene *i* eher auf germ. *ī* als auf *ĭ* zurückweist, worauf mich Sievers aufmerksam macht. Zu dem in *frise* fortlebenden germ. substantiv, das 'locke' oder 'kraushaar' bedeutete, wird sich **frīsjaz, *frēsjaz* verhalten haben wie lat. *aureus, igneus* zu *aurum, ignis* oder got. *alêweis* (Mc. 11, 1. Luc.

19, 29) zu *alêw*. Ist diese erklärung richtig, so ist natürlich die möglichkeit, dass das nach dem *j* auftretende *-aw-* in *Frisiavi Frisiavones* eine organische entwicklung sei, umsomehr ausgeschlossen. Schon gar den namen einer mischform verdient das CIL. 6, 3260 überlieferte *Frisaevo*, das, wenn es nicht etwa verderbnis ist, nur aus der verschmelzung einer nach art von *Ingvaeones, Istvaeones* gebildeten form *Frisaeo* mit gewöhnlichem *Frisiavo* entstanden sein kann.

Der bereich, den die Friesen — im weitesten sinne — während der römischen kaiserzeit einnehmen, ist jedenfalls ein so wenig geographisch geschlossener, dass wir ihn schon deshalb nicht als denjenigen betrachten können, in dem sich der stamm als eine besonderheit und einheit herausbildete. Dem gange der ausbreitung der Rheingermanen entspricht es aber, dass die erweiterung des stammesgebietes in der richtung nach westen hin erfolgt ist. Auch diese erwägung wird uns mitbestimmen, im lande nördlich der Vecht bei den *Frisii maiores* die älteste heimat des gesammtvolkes zu suchen. Geradeso haben wir das land der grösseren Bruktern als die wiege dieses stammes kennen gelernt. Und es ist wohl kein zufall, dass auch von den beiden stämmen der Chauken bei Ptolemaeus der westliche *Καῦχοι οἱ μικροί*, der östliche *Καῦχοι οἱ μείζους* heisst. Auch hier wird die ausbreitung von ost nach west erfolgt sein; und vielleicht bedeuteten die dem griech. *μείζους* und *μικροί*, lateinischem *maiores* und *minores* zu grunde liegenden germanischen ausdrücke gar nicht so sehr 'grösser' und 'kleiner' als vielmehr 'älter' und 'jünger', so dass wir es mit namen nach art von ags. *Ealdseaxan* zu tun hätten. Wenn Zeuss s. 139 f. vermutet, dass entgegen der angabe des Ptolemaeus in wahrheit die westlichen Chauken die *maiores* gewesen seien, weil nach Tacitus, Ann. 11, 19 Corbulo, der eben die Friesen zur botmässigkeit gebracht, auch die grösseren Chauken zur unterwerfung bewegen will, so ist dem entgegenzuhalten, dass die Römer, die damals dem von den Chauken zum führer erkorenen Kannenefaten Gannascus feindlich gegenüberstanden, durch ihre sendlinge (*missis, qui maiores Chaucos ad deditionem pellicerent*) sehr wohl versucht haben können, eine abteilung im rücken ihres gegners zum abfall von ihm zu bestimmen.

Da schon Caesar BG. 4, 10 die Bataver im norden der

Waal ansässig weiss, so wird man sich auch die Kannenefaten damals bereits in denselben sitzen zu denken haben wie zur zeit des Plinius und später; ebenso die Marsakier und Sturier. Dass auch diese beiden stämme Germanen sind, ergibt sich aus dem zeugnisse des Plinius, der sie HN. 4 § 101 neben anderen völkerschaften als bewohner der inseln zwischen Schelde und Fliestrom aufführt, wenig später aber mit berufung auf diese aufzählung die völker auf den Rheininseln (*quos in insulis diximus Rheni*) für Germanen erklärt, wie er denn auch schon 4 § 98 das land bis zur Schelde von germanischen stämmen besetzt weiss. Dass diesen auch noch die westlichste der Scheldeinseln, Walcheren, gehörte, zeigen die daselbst so zahlreichen einer göttin mit dem unbestreitbar germanischen namen *Nehalennia* (s. Zs. fda. 35, 324 ff.) errichteten altäre. Germanisch sind endlich auch die namen der beiden in rede stehenden stämme selbst. *Marsaci*, woneben auch *Marsacii* und *Marsaquii* vorkommt — letzteres CIL. 6, 3263 —, bedeutet jedenfalls wesentlich dasselbe, wie *Marsi*, also 'die kraftlosen, hinfälligen'; s. oben s. 112 f. Das suffix, um welches der zu grunde liegende adjectivstamm hier vermehrt erscheint, hat vielleicht deminutiven charakter und wohl nur den zweck, die Marsakier von den nicht allzufernen binnenländischen Marsen zu unterscheiden. Dass auch erstere daneben **Marsōz* schlechtweg genannt wurden, zeigt der mittelalterliche gauname *Marsum*. — Die *Sturii*, germ. **Stūrjōz*, sind 'die starken' oder 'die stattlichen' — vgl. ahd. *stûri, stiuri* 'bedeutend durch kraft, menge oder ansehen', aisl. *stórr* — und sicherlich im gegensatz zu ihren nachbarn so benannt.

Auch für den namen der Kannenefaten ist die deutung noch ausständig, aber keineswegs unerreichbar. Man pflegt ihn neuerer zeit gewöhnlich *Caninefates* zu schreiben, also mit einfachem *n*; allein ganz mit unrecht, da der doppellaut nicht nur in seiner literarischen überlieferung das häufigere ist, sondern auch durch die inschriften volle bestätigung findet. Von diesen gewähren zwei, CIL. 3, 4391 und D. XXXVI bloss die ersten buchstaben des namens, nämlich *Cann*, CIL. 3, D. IX bietet *Cannenefatium : Cannenefatium*. Auch auf dem Mainzer inschriftstein bei Brambach CIRh. 968 steht *Cannen(e)fatium*, jedenfalls nicht *Cannenafatium*, wie meistens gelesen wird. Weitere belege sind *Cannan : Cannanef* CIL. 3, D. XXXIX, *Cananivati* (*Porcillae Ve-*

stinae Cananivati) Gruter 1003, 3, *Canafatium* CIL. 5, 5006, *Cannunefatum* Wilmanns, Exempl. 2091, *Canonefas* CIL. 6, 3203. Unter den drei belegen für einfaches *n* bringen also zwei den namen auch sonst entstellt, denn das *v* in *Cananivati* ist allzu vereinzelt, als dass man es als umschrift von germanisch *b* und als grammatischen wechsel zu *f* auffassen könnte. Was den mittelvocal betrifft, so ist bekanntlich *i* in den handschriften das bestbeglaubigte; es findet sich im cod. med. bei Tacitus, Hist. 4, 15. 16, Ann. 4, 73. 11, 18 wogegen Hist. 4, 32. 56. 79. 85 *Can(n)enefates* geschrieben steht und auf den inschriften niemals *i* vorkommt. Zu inschriftlichem *Cannunefates* stellt sich *Cannenufates* bei Plinius, wo der zweite und dritte vocal des namens sichtbarlich ihre plätze vertauscht haben. Der zweite ist also als *a, e, i, o* und *u* belegt. Die möglichkeit, *Canna-, Canne-* u. s. w. als erstes compositionsglied aufzufassen, ist dadurch schon ausgeschlossen, da man doch nicht annehmen wird, dass ein germanisches wort zu gleicher zeit *a-, i-* und *u*-stamm gewesen sei; ein compositionsvocal *e* ist vollends unerklärlich. Aber auch die abteilung *Cannane-fates, Cannene-fates* u. s. w. ist nicht zu rechtfertigen; denn hier könnte der erste bestandteil nur ein gen. plur. sein, wie denn in der tat Kluge in Pauls Grundr. 1, 318. 360 f. 398 und bereits Holtzmann, Bonn. jahrbb. h. 36, 16 an einen solchen dachte. Aber diese annahme verbietet sich schon mit rücksicht darauf, dass dabei ein für einen volksnamen passender sinn sogut wie ausgeschlossen wäre. Auch *-fates* liesse sich nicht aus got. *faþs*, pl. *fadeis* erklären, wofür es Zeuss s. 102 und J. Grimm GDS. 586, ebenso von anderen nicht zu reden, Müllenhoff, Zs. fda. 7, 526 und Kluge in Pauls Grundr. 1, 318, genommen haben, da sonst der name in lat. umschrift *-fadi*, oder mindestens *-fades* lauten würde; vgl. *thiuphadus* in der lex Visigotorum. In *Cannenefates* ist die schreibung mit *t* eine so ausnahmslose, dass man auch für das germanische nur die tennis *t*, nicht die spirans *þ*, geschweige denn *d* voraussetzen darf. Es bleibt somit nur noch die möglichkeit, *Cannen-efates* abzuteilen. Dabei wird das erste glied vor vocalisch anlautendem zweiten seinen stammauslaut eingebüsst haben, so dass es als germ. **kannena-* angesetzt werden darf. Die formen mit anderem mittelvocal sind nun gar nicht mehr auffällig: man vergleiche *Ermen-, irmin-, Er-*

manarîk, Ἐ(ρ)μόνδοροι, Jǫrmunrekr oder aisl. *Óðinn*, alts. *Wôdan*, aschw. *Oþon, Oþun* und mehr derart bei Noreen, Urgerm. judl. § 21, 12. Auch die bedeutung von **kannena-* wird, obzwar das wort dem germanischen verloren gegangen ist, noch zu erschliessen sein, da wir es dabei jedenfalls mit einer ableitung aus der verbalwurzel *kann* zu tun haben. Der zweite teil *-efates* lässt auf germ. **efatez* schliessen, einen consonantischen stamm, wie wir uns ähnliche als den verben auf got. *-atjan* zu grunde liegend vorstellen müssen. Im griechischen entsprechen bildungen auf *-άς, -άδος,* neben denen verba auf *-άζειν* = den germanischen auf *-atjana(n)* (s. Kögel, Beitr. 7, 183. Kluge in Pauls Grundr. 1, 381) einhergehen. Ja *-efates* ist wohl dasselbe wort wie griech. *ἱππάς*, pl. *ἱππάδες*, wobei das *f* gegenüber got. *aihwa*, alts. *ehu*, ags. *eoh*, aisl. *jór* nicht besonders auffällt, da derselbe spirantenwechsel in einer fülle von beispielen — s. Noreen, Urgerm. judl. § 34, 1 — belegt ist. *Ἱππάς* wird als fem. adjectiv neben *ἱππικός* gebraucht; als substantiv bezeichnet es klasse oder stand des ritter; *ἱππάζεσθαι* bedeutet 'rosse lenken, fahren, reiten'. **Kannen-*, **Kannan-*, **Kannun-efatez* sind somit 'die erfahrenen, kühnen' oder, wenn etwa der erste teil passivisch zu verstehen ist 'die erprobten reiter'. Wir haben es also mit einem germanischen seitenstück zum keltischen namen der *Usipetes* zu tun, ohne dass sich übrigens gall. *-ipetes* und germ. **-efatez* völlig entspricht. Formell näher steht letzterem ein kelt. stamm *epid-*, der um die *i̯o*-ableitung vermehrt im namen der britannischen *Ἐπίδιοι* bei Ptolemaeus 2, 3, 8 vorliegt und mit griech. *ἱππιδ-* in den mannsnamen *Καλλιππίδης, Καλλιππίδας* und wohl auch im namen des hellenisch-skythischen volkes der *Καλλιπίδαι* (oberhalb der stadt Olbia) sich deckt. *Epid- ἱππιδ-* und *efat- ἱππαδ-* verhalten sich zu einander wie die verba auf *-ίζω* zu denen auf *-άζω*.

Dass die Kannenefaten wirklich treffliche reiter waren, kann man daraus schliessen, dass sie bei Tacitus, Hist. 4, 15 als *origine lingua virtute par Batavis* bezeichnet werden, die Bataver aber als die vorzüglichsten reiter gelten: vgl. Plutarch, Otho c. 12: *ἐπήγαγεν Οὔαρος Ἀλφῆνος τοὺς καλουμένους Βατάβους· εἰσὶ δὲ Γερμανῶν ἱππεῖς ἄριστοι* und Dio Cassius 55, 24: *ξένοι τε ἱππεῖς ἐπιλεκτοί, οἷς τὸ τῶν Βαταούων . . . ὄνομα, ὅτι δὴ κράτιστοι ἱππεύειν εἰσί, κεῖται* (Zeuss s. 102). Widerholt

werden uns von den Batavern auch proben dieser tüchtigkeit im reiterkampfe berichtet.

Jedenfalls aber hat sich diese kunst bei Batavern und Kannenefaten erst in ihren sitzen auf den ebenen Rheininseln entwickelt, denn der binnenländische Germanenstamm der Chatten, von dem jene nach Tacitus, Germ. 29 und Hist. 4, 12 ausgegangen sind, ist nach Germ. 30. 32 gerade wegen seines trefflichen fussvolkes berühmt, wie dies auch der natur ihres landes besser entspricht. Und noch jünger als die fertigkeit selbst wird ein name wie **Kannenefatez* sein, der diese schon voraussetzt. Aber auch die namen *Batavi* : *Chamavi, Tencteri* : *Bructeri* sind wegen ihrer wechselbeziehung nicht schon aus einer älteren heimat mitgebracht; ebensowenig *Tubantes* und *Usipetes,* weil ersteres in Twente, letzteres an der grenze der Kelten aufgekommen ist. All das sind schwerwiegende gründe dafür, dass die Germanen schon lange zeit, bevor das licht der geschichte über jene gegenden heraufzudämmern beginnt, den Niederrhein erreicht hatten. Zu dem aus dem verhältnis von *Vahalis Waal* zu *Vacalus* gezogenen schlusse stimmt dies vortrefflich.

Dass die namenform *Vahalis* schon von Tacitus gebraucht wird, beweist übrigens, dass zu seiner zeit auch das linke ufer der Waal bereits von Germanen besetzt war, und damit steht auch im einklange, dass derselbe gewährsmann die Bataver nicht allein auf dem Rheindelta, sondern auch in einem uferstrich auf der linken seite des stromes ansässig weiss; vgl. Germ. 29: *virtute praecipui Batavi non multum ex ripa, sed insulam Rheni amnis colunt*; ferner Hist. 4, 12: *Batavi, donec trans Rhenum agebant, pars Chattorum, seditione domestica pulsi, extrema Gallicae orae vacua cultoribus, simulque insulam inter vada sitam occupavere.* Nach Hist. 5, 19 lag sogar der hauptort der Bataver, das *oppidum Batavorum,* im folgenden cap. *Batavodurum* genannt, auf dem linken Rheinufer. Und gar so schmal kann das germanische gebiet an der küste Galliens nicht gewesen sein, wenn noch in Groot Zundert an der Aa, südlich von Breda, wie eine daselbst gefundene inschrift (Brambach CIRh. 132: *Deae Sandraudigae cultores templi*) bezeugt, ein tempel der germanischen göttin *Sandraudiga,* d. i. Nerthus, stand: s. Zs. fda. 35 s. 327 f., zum namen: Th. v. Grienberger ebenda

s. 390 f. Dass die Bataver sofort bei ihrer ansiedlung am Niederrhein auch schon auf dessen linkem ufer fuss gefasst haben, wäre eigentlich aus Tacitus, Hist. 4, 12 zu folgern. Mindestens spricht die keltische form des namens der Waal, die uns Caesar überliefert, nicht dagegen, weil sie ihm auch von weiter landeinwärts wohnenden Kelten, die den strom doch auch kannten und nannten, oder von keltischen kaufleuten zugekommen sein kann.

Bei Plinius HN. 4 § 106 begegnet uns neben den Menapiern und Morinen ein stamm der *Texuandri* (*pluribus nominibus*), dessen name von Kern in seiner abhandlung Germaansche woorden in Latijnsche opschriften aan den Beneden-Rijn. (Verslagen en mededeelingen der k. akad. van wetenschappen. Afdeeling letterkunde. Tweede reeks. Tweede deel p. 304—336, Amsterdam 1872, = Revue celtique 2, 172 ff.) als ableitung von got. *taihswa* (germ. **tehswa-*) im sinne von 'südlich' erklärt und als batavische gesammtbenennung aller oder des grössten teiles der belgischen Germanen aufgefasst wird. Allein der letzteren annahme steht es schon im wege, dass uns in einer inschrift (Eph. ep. 3 p. 134 n. 103, vgl. 5 p. 243) *Texand(ri) et Sunic(i) vex(illarii) cohor. II Nervior.* genannt werden, und auch, dass die im mittelalter *Texandria, Taxandria* zubenannte landschaft, die im süden der Waal nach westen bis an die Schelde sich erstreckt, aber sowohl den *pagus Menapiscus* als auch das gebiet der Tungern ausschliesst (s. Zeuss s. 211) und einmal sogar in einer urkunde vom jahre 815 (Codex Laureshamensis 1, p. 163), worauf sich Kern zur stütze seiner etymologie mit recht beruft, mit dem *Testarbant* gleichgestellt wird, spricht dafür, dass wir es bei den *Texuandri* des Plinius nicht mit einem sammelnamen, sondern mit dem eines besonderen volksstammes zu tun haben. Und zwar dürfte er eben der südlichen auf dem festland ansässigen und allmählich sich weiter ausbreitenden abteilung der Bataver zukommen. Eine andere möglichkeit bleibt ohnedies kaum übrig.

Stromaufwärts schliessen sich an die *Texuandri* die *Cugerni* an, von Plinius HN. 4 § 106 als Germanen bezeugt. Für ihr deutsches volkstum spricht es wohl auch, dass bürger einer stadt in ihrem bereich, *cives Traianenses,* im jahre 187 n. Chr. der germanischen göttin *Hariasa* einen altar errichten: s.

Brambach, CIRh. 314. Caesar kennt sie noch nicht, weiss vielmehr in der gegend, wo wir sie später antreffen, noch Menapier ansässig. Dies spricht für ihre späte einwanderung und mit recht erklärt sie darum Zeuss s. 85 und schon Cluver 410 ff. für die durch Tiberius an das linke Rheinufer verpflanzten Sugambern, von denen wir ohnedies sonst nicht wüssten, was aus ihnen geworden sei.

Ihr name ist uns bei Tacitus in der form *Gugerni* überliefert, woneben Hist. 5, 16. 18 auch *Cugerni* vorkommt, das sich durch die zeugnisse der inschriften (CIL. 3, 2712, 7, 1085. 1193. 1195) als das richtigere erweist. Plinius HN. 4, § 106 dagegen schreibt *Guberni* und eine inschrift aus der alten station Procolitia am Hadrianswall in Schottland, besprochen von Hübner, Hermes 12, 262, *coh. I Cubernorum,* wodurch eine andere form des namens, *Cuberni,* neben *Cugerni* sichergestellt wird. Jenes *Guberni* bei Plinius könnte der angleichung an *gubernare*, also lateinischer volksetymologie, seinen anlaut verdanken und kommt, was diesen betrifft, jedenfalls dem inschriftlichen belege gegenüber nicht in betracht. Von allen etymologien namens, die sich noch an *Guberni, Gugerni* halten, ist jetzt natürlich ganz abzusehen. Dies tat bereits Müllenhoff, der im Hermes 12, 272 einen neuen deutungsversuch unternahm, bei dem er eine grundform **Quëverna* **Quiverna* ansetzt und für eine ableitung von got. *kwius* (gen. *kwiwis*) nimmt; *Cuberni* stünde für *Cuverni*; das *g* in *Cugerni* scheint er sich, wiewohl dies nicht ausdrücklich ausgesprochen wird, so wie das in unserem *jugend* als aus *w* entsprungen zu denken. Für einen urgermanischen übergang von *kwe, kwi* in *ku* fehlt es indes ganz und gar an anderweitigen belegen. Und wie sollte ferner sowohl auf einer inschrift als bei Plinius germ. *w* durch *b* widergegeben sein? Diese etymologie ist also wenig befriedigend. Sind *Cugerni* und *Cuberni* wirklich als verschiedene formen eines und desselben wortes zu betrachten, so wird man vielmehr an einen wechsel von *g* und *b*, aus vorgermanischem *q*, wie in aisl. *ylgr* : ahd. *wülpe* (aus **wulbjō*), ahd. *swîgên,* ags. *swīzian* : got. *sweiban* 'aufhören', agutn. *hagri* : alts. *havoro haboro* und anderen fällen bei Noreen, Urgerm. judl. 91 f. (§ 34, 1) zu denken haben; allein, so viel ich sehe, ist auf diesem wege keine deutung zu gewinnen. Und da wir schon so viele, zum teil an

einander anklingende doppelnamen germanischer stämme kennen gelernt haben, so ist es gar nicht unwahrscheinlich, dass uns auch hier zwei etymologisch verschiedene namen vorliegen. Im übrigen nötigt uns nichts, nur auf eine solche erklärung derselben abzuzielen, die sie als abgeleitete worte betrachtet, zumal die ableitung *-erno-* nur durch einige wenige fälle im germanischen vertreten ist. Teilt man dagegen beide namen in *Cu-gerni, Cu-berni* ab, so kann zunächst ihr erster bestandteil das gleiche wort sein wie unser *kuh*; was den vocal betrifft, vgl. man ags. *cú,* aisl. *kýr,* afries. *kû,* saterl. *cû* gegenüber ahd. *cuo,* alts. altschw. *kô* und zur erklärung dieses lautwandels Noreen, Urgerm. judl. 19 ff. (§ 9); nach Brugmann, Grundr. 2 452 kann es übrigens auch schon eine idg. stammform *gū̆* neben *gō̆u̯* gegeben haben. Der zweite teil, *-berni,* dem germ. **bernōz* zu grunde liegen wird, ist wohl dasselbe wie *bern* in den ahd. namen *Egilbern, Gêrbern, Wigbern, Gundbern, Fridubern, Bernhard, Bernlind* u. a. m. bei Förstemann DN. 1, 223 ff. und ags. *beorn* 'vir, princeps, vir nobilis, dux, miles, dives'; vgl. auch die zusammensetzungen *folcbeorn, gúðbeorn, sigebeorn.* Eine aussergermanische entsprechung, lit. *bérnas* 'knabe (poetisch) knecht', lett. *bernas* 'kind', ist von besonderem werte, denn die hier vorliegenden bedeutungen zeigen, dass das wort mit *bairan* und *barn* zusammengehört. Für den übergang von der bedeutung 'junger mann' in die von 'edling, held' sind schon oben, s. 133 mehrere beispiele zusammengestellt. Andrerseits kann für die bedeutungsentwicklung, die uns im litauischen vorliegt, auf das seitenstück von *baro, degen, þius, mago, kneht, knappe, junge, bube, boy* hingewiesen werden. Dabei zeigt es sich in mehreren fällen, dass die beiden bedeutungsentwicklungen sogar bei demselben worte nebeneinander vorkommen können. Besonders lehrreich ist in dieser beziehung *degen,* germ. **þegnaz,* das zudem eine ganz gleichartige wortbildung wie **bernaz* ist. Germ. **Kūbernōz* sind demnach 'kuhknechte' oder 'cowboys' und einen solchen namen wird man sich für bewohner fruchtbarer weidetriften gern gefallen lassen. *Cugerni* dagegen erklärt sich in seinem zweiten teile aus germ. **gernaz,* ahd. alts. *gern,* aisl. *gjarn,* ags. *ʒeorn* 'begierig', so dass von der etymologie J. Grimms, der GDS. 529 den namen als *Gibigerni* 'munifici largi' verstand, wenigstens ein teil nachträglich bestätigung

findet. Wegen got. *faihugairns*, ags. *feohȝeorn* 'habsüchtig' könnte man versucht sein, auch in **Kūgernōz* oder **Kūgernai* ähnliche verallgemeinerte bedeutung des ersten teiles anzunehmen. Doch ist eine solche sonst innerhalb des germanischen nicht belegbar. Wir werden also immerhin *Cugerni* als 'die nach kühen oder rindern lüsternen' verstehen, wobei das verwante aind. *go-hara* und *go-harana* 'stealing cows' zu vergleichen ist. Sicher haben wir es dabei mit einem spottnamen zu tun, der die räuberischen neigungen seiner träger kennzeichnen soll, ähnlich wie wir Deutschösterreicher von bosnischen 'hammeldieben' sprechen. Aufgebracht wird er von den Ubiern sein, die damit den spott, der in ihrem eigenen namen lag (s. oben s. 33) zurückgegeben haben mögen. Auf ihre herden werden es die Sugambern wohl schon in der alten heimat gelegentlich abgesehen haben, als beide stämme noch auf dem rechten Rheinufer benachbart wohnten. Hier verdient auch hervorgehoben zu werden, dass Caesar von einer sugambrischen schaar, die an der von ihm freigegebenen plünderung des Eburonenlandes sich beteiligte, BG. 6, 35 berichtet: *primos Eburonum fines adeunt, multos ex fuga dispersos excipiunt, magno pecoris numero, cuius sunt cupidissimi barbari, potiuntur. Invitati praeda longius procedunt. Non hos palus in bello latrociniisque natos, non silvae morantur.* Mindestens geht aus dieser stelle hervor, wie passend ein name *Cugerni* d. i. 'boum cupidi' für die Sugambern war.

Es kommt aber westlich vom Niederrhein ausser Batavern, Kugernen und Ubiern auch noch eine ältere germanische bevölkerungsschicht in betracht. Dass dies der fall ist, muss freilich erst noch sichergestellt werden, umsomehr als sich Zeuss und Müllenhoff in gegenteiligem sinne entschieden haben.

Unter den stämmen, die im zweiten jahre des gallischen krieges Caesar gegenüberstanden und BG. 2, 4 namentlich und unter angabe der stärke ihrer aufgebote aufgeführt sind, lassen sich mehrere gruppen deutlich unterscheiden. Zunächst eine grosse abteilung *Belgae* im engeren sinne und ihr land *Belgium*. Dass die Morinen und Nervier nicht mehr zu diesem gehörten, geht aus BG. 5, 24 unzweifelhaft hervor, wo deren gebiet neben dem der *Belgae* selbständig angeführt wird. Man kann aber schon von vornherein mutmassen, dass alle südlich dieser beiden

ansässigen belgischen stämme zusammen Belgium ausmachten, denn auf die grösse des so benannten gebietes lässt die stärke der dahin verlegten besatzungen, einmal 3 (BG. 5, 24), das andere mal 4 legionen (BG. 8, 46. 54), schliessen. Im einzelnen kann die zugehörigkeit zu Belgium nachgewiesen werden von den Bellovaken, bei denen nach BG. 5, 46 M. Crassus mit einer legion das winterquartier bezogen hat, während es von ebendemselben BG. 5, 24 heisst, dass er einer der *in Belgis* verteilten legionen vorgesetzt worden sei; ferner von den Ambianen, da in Samarobriva, also in ihrem lande, nach BG. 5, 47 eine andere von jenen legionen lagert, und von den Atrebaten, deren hauptort Nemetocenna nach BG. 8, 46 in Belgium liegt. Die dritte der nach BG. 5, 24 zu den Belgen verlegten legionen muss aber zunächst zu den Suessionen gesant worden sein, da sonst dieser mächtige stamm, der 50 000 krieger zu stellen im stande war (BG. 2, 4), ohne beaufsichtigung geblieben wäre; später wird diese legion allerdings notgedrungenerweise zu den Carnuten versetzt (BG. 5, 25). Dass die Suessionen zu Belgium zu rechnen sind, geht aber auch daraus hervor, dass BG. 2, 4 eines Suessionenköniges Divitiacus gedacht wird, der nicht nur einen grossen teil Galliens, sondern auch Britanniens beherscht habe. Letzteres bezieht sich offenbar auf die nach BG. 5, 12 aus Belgium hinübergewanderten stämme im südlichen teile der insel, die damals noch in politischem verbande mit dem mutterlande gestanden haben werden. Von diesen ist es dann leicht erklärlich, dass sie unter der vorherschaft eines festländischen und sogar binnenländischen staates standen, doch nur wenn dieser zu Belgium gehörte und dort gerade die führende stelle einnahm. Sind aber die Suessionen ein teil Belgiums, so gilt ein gleiches auch von den Remen, ihren *fratres consanguineique* (BG. 2, 3 vgl. 2, 12) und *attributi* (BG. 8, 6). Wenn es hingegen BG. 5, 24 heisst: *quartam (legionem) in Remis cum Tito Labieno in confinio Treverorum hiemare iussit, tres in Belgis collocavit*, so folgt daraus für die Remen selbst noch gar nichts; denn diese legion ist nicht zu ihrer überwachung, sondern der Trevern wegen aufgestellt, wie die weiteren ereignisse beweisen. Ueberhaupt nehmen die Remen seit ihrem anschlusse an Caesar eine sonderstellung ein. Natürlich müssen wir uns auch diejenigen stämme, welche zwischen den bisher genannten sesshaft

waren, als zu Belgium gehörig vorstellen, da sich dieses nur als ein geschlossenes gebiet denken lässt. Alles in allem umfasst dieses also die Bellovaken, Ambianen, Atrebaten, Kaleten, Viromanduer, Suessionen, Veliocassen und Remen, von nach Caesars zeit erst hervortretenden, vielleicht nur unterabteilungen bezeichnenden namen abgesehen.

Offenbar ist von diesem engeren bereiche aus der Belgenname ausgegangen und auf andere stämme ausgedehnt worden, die sich dem bunde der eigentlichen Belgen anschlossen; ob erst damals, als dieser sich in kriegsbereitschaft gegen Caesar setzte, oder früher schon, bleibt ungewiss.

Belgen in diesem jüngeren und weiteren sinne sind die Nervier sammt ihren clienten, ferner die Aduatuker, endlich die Menapier und Morinen. Diese stämme zusammen mit den bewohnern des eigentlichen Belgium sind BG. 2, 3 als *Belgae* bezeichnet, wenn es daselbst heisst: *omnes Belgas in armis esse, Germanosque, qui cis Rhenum incolant, sese cum his coniunxisse.* Zugleich geht aber aus dieser stelle hervor, dass Caesar die *Germani cisrhenani* von allen Belgen — dieses wort schon im weiteren sinne verstanden — als eine besonderheit unterscheidet. Und dem steht es nicht entgegen, dass im folgenden capitel (BG. 2, 4) *Condrusi, Eburones, Caeroesi* und *Paemani, 'qui uno nomine Germani appellantur'* unter denen aufgeführt sind, die an dem gemeinsamen kriegsrat der Belgen (*in communi Belgarum concilio*) sich beteiligen, weil dieser a potiori so genannt sein kann. Und wollte man aus der schematischen einteilung Galliens in einen von Belgen, einen von Kelten (Galliern) und einen von Aquitaniern bewohnten teil (BG. 1, 1) den schluss ziehen, dass Caesar die *Germani cisrhenani* doch den Belgen zurechne, so müsste man folgerichtig auch behaupten, dass er die Vangionen, Nemeter und Triboken mit unter die Kelten einbeziehe. Ob er den namen *Belgae* auch in einem dritten sinne noch gebraucht hat, ist übrigens belanglos; auf jeden fall wird es deutlich, dass wir es bei Caesar mit einem besonderen stamme oder einer gruppe von stämmen namens *Germani* zu tun haben. Und damit steht es auch im einklang, wenn Tacitus in der vielbesprochenen stelle seiner Germania, in der er das aufkommen des Germanennamens erörtert, diesen als namen eines stammes, einer *natio,* und zwar der nachmaligen *Tungri* erklärt,

der dann auf die *gens*, auf das gesammtvolk, übertragen worden sei.

Wir haben es also im nordosten Galliens auf der einen seite mit einer abteilung zu tun, die *Germani* heisst und nicht oder nur in uneigentlichstem sinne zu den Belgen gerechnet wird, ausserdem den Belgen oder sagen wir den übrigen Belgen gegenüber gering an zahl ist: sie stellen gegen Caesar nach BG. 2, 4 etwa 40 000 mann, die eigentlichen Belgen ohne die Remen, die von ihnen abgefallen waren und deren heerbann auf 50 000 mann veranschlagt werden darf, zusammen 266 000 mann. Es ist aber etwas ganz anderes, wenn Caesar von den Remen nach BG. 2, 4 erfährt, dass die meisten oder ein grosser teil der Belgen von Germanen, und zwar überrheinischen, abstammen: *plerosque Belgas esse ortos ab Germanis Rhenumque antiquitus traductos* u. s. w., und durchaus lässt es sich nicht einsehen, warum, wie Müllenhoff s. 197 f. will, die *Germani cisrhenani* den 'ganzen, eigentlichen inhalt der behauptung' der Remen hergegeben haben sollen, zumal ja auch nach Tacitus, Germ. 28 nebst den Trevern die belgischen, aber nicht zu den *Germani cisrhenani* Caesars gehörenden Nervier sich germanischer abstammung rühmen und von Strabo p. 194 vollends zu den germanischen völkern gerechnet werden; vgl. Müllenhoff s. 201.

Demgemäss werden wir, nach dem germanischen elemente im nördlichen Gallien fahndend, ein doppeltes zu untersuchen haben; erstlich, was es mit dem volkstum der *Germani cisrhenani* für eine bewantnis hat, und zweitens, wie es mit der germanischen abstammung der *plerique Belgae* bei Caesar, der *Treveri* und *Nervii* bei Tacitus sich verhält.

Während Zeuss s. 190 f. daraus, dass Caesar BG. 2, 3 die *Germani cisrhenani* von den Belgen trennt, den schluss zieht, dass er sie für eigentliche Germanen vom geschlechte der überrheinischen gehalten hat, behauptet Müllenhoff s. 197, nach Caesars ansicht und darstellung habe weder eine solche stammesgemeinschaft noch der glaube daran bestanden. Aber auch aus mehr oder weniger vorgeschrittener keltisierung oder verbindung eines germanischen mit einem keltischen bestandteil kann es erklärt werden, wenn Ambiorix, der Eburone, um sein vorgehen gegen das römische winterlager zu entschuldigen, sich auf die pflichten gegen die gallische gesammtnation beruft (BG. 5, 27).

Darauf ist ja auch darum schon wenig gewicht zu legen, da die Eburonen, selbst wenn sie noch reine Germanen waren, was wir gar nicht behaupten wollen, gegen die Römer mit den Galliern gemeinsames interesse verband, und sie in politischem und geographischem sinne jedenfalls als Gallier gelten konnten, gerade wie die pannonisch redenden *Osi* von Tacitus, Germ. 28 eine *Germanorum natio* genannt werden. Auf der andern seite fällt es sehr ins gewicht, dass Caesar BG. 6, 32 von den *Segni Condrusique ex gente et numero Germanorum* redet, wobei wohl das wort *gens* auf das germanische volk im allgemeinen, *numerus* hingegen auf die abteilung der *Germani cisrhenani* sich bezieht. Man vgl. Tacitus, Germ. 2: *ita nationis nomen, non gentis, evaluisse paulatim* u. s. w. Hier würde *natio* dem *numerus, gens* dem gleichen worte bei Caesar entsprechen.

Ueber jeden zweifel erhaben steht die tatsache, dass Tacitus an der angezogenen stelle die linksrheinischen Germanen für stammesgenossen der übrigen ansieht. Denn seine *natio Germanorum* muss er doch als einen teil der *gens Germanorum* gedacht haben, und wenn er von dem stamme der *Germani-Tungri* sagt: *quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint*, sie also in ausdrücklichen gegensatz zu den Galliern stellt, so ist dies nur bei stammesverschiedenheit von diesen zu verstehen.

Die übertragung eines sondernamens auf eine höhere einheit, wie sie Tacitus für den Germanennamen voraussetzt, ist nichts ungewöhnliches. Man braucht nur der bezeichnung der Griechen als Ἕλληνες und *Graeci*, der anwendung des namens der *Volcae* für die gesammten Kelten und Romanen, oder jenes der Alemannen, beziehungsweise der Schwaben und Sachsen für alle Deutschen sich zu erinnern. Auch das umgekehrte begegnet uns nicht selten, so z. b., wenn die Holländer bei den Engländern Dutchmen oder die Alpenslaven bei den Baiwaren Windische heissen. Von einander unabhängig sind der artname *Germani* (*cisrhenani*) und der gattungsname *Germani* gewis nicht, während der name *Germani Oretani* allerdings selbständig aufgekommen sein kann. Sicher ist dies ja auch hier keineswegs, denn die annahme, dass die hispanischen Germanen auf eine verschlagene abteilung wirklicher Germanen zurückzuführen seien, enthält nichts unwahrscheinliches, freilich auch nichts

nachweisbares. Aber gerade bei nachbarvölkern musste sich das bedürfnis, sie durch namen zu unterscheiden, am meisten einstellen. Wenn uns daher an der seite der Germanen im weiteren sinne auch noch eine besondere abteilung dieses namens begegnet, so werden wir hier einen zusammenhang vermuten und voraussetzen müssen, dass wir es mit verschiedenen stadien ein und derselben begriffsentwicklung zu tun haben. Wie sollte jedoch eine übertragung eines namens von der einen auf die andere Rheinseite stattfinden, wenn nicht die *Germani cisrhenani* durch stammesgemeinschaft mit den Ueberrheinern verbunden waren? Ein geographischer oder politischer grund war dabei nicht massgebend, und wenn es nicht ein ethnographischer gewesen sein soll, so käme nur etwa noch ein cultureller in betracht.

Auf den ersten blick scheint die letztere möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen und in der bedeutung des Germanennamens eine stütze zu finden. Dass dieser keltischen ursprunges ist, steht bereits völlig fest; die bisher unternommenen zahlreichen versuche, ihn zu deuten, sind indes kaum der anführung und widerlegung wert. Dies gilt auch von seiner auffassung als 'nachbarn' oder 'schreier', die abgesehen davon, dass dabei kein ansprechender sinn herauskommt, die länge der ableitungssilbe aus lateinischer volksetymologie erklärt, was doch ein recht bedenklicher notbehelf ist. Bei der immer mehr zu tage tretenden nahen verwantschaft des keltischen und italischen liegt nichts näher, als dass das keltische wort **germānos* eine entsprechung zu dem lateinischen *germānus* ist. Dagegen spricht es gar nicht, wenn uns innerhalb des keltischen neben *Germanos, Germani* auch *Garmanos, Garmani* begegnet, da ähnliche vertretung von *e* durch *a* auch sonst noch im keltischen vorkommt: s. oben s. 31. Die bedeutung des volksnamens *Germani* ist also durch die des lat. adj. *germanus* gegeben; nur dass man dabei nicht an die junge und bloss in der poesie belegte substantivierung dieses wortes mit dem sinne 'bruder' wird denken dürfen. Die ursprünglichkeit der sitten und lebensweise und die reinerhaltung der rasse könnte gewis auch einem teile der Gallier selbst einen namen eingetragen haben, der ihn als die 'stammhaften, echten, unverfälschten', als die γνήσιοι bezeichnete; und wenn dieser teil in dem, worin er

sich von anderen Galliern unterschied, mit den Deutschen übereinstimmte, so wäre es sogar nicht unerklärlich, wenn man in einem weiteren sinne auch diese unter die '*Germani*' eingerechnet hätte. Doch weit eher noch als ein fremdsprachiges volk hätten dann die anderen auf älterer entwicklungsstufe verharrenden keltischen stämme wie die Volken, ein teil der Britannier oder die *maxime feri* unter den Belgen (Caesar BG. 2, 4), die Nervier, als Germanen bezeichnet werden müssen. Aber nicht einmal bei letzteren ist dies wirklich der fall, da ihnen nur noch germanische herkunft zugeschrieben wird. Mit der auffassung des namens *Germani* als eines von der abstammung absehenden 'culturnamens' kommen wir also nicht gut aus.

Dass Müllenhoffs gründe für das Keltentum der *Germani cisrhenani,* die er in ihren keltischen volks-, personen- und ortsnamen sowie darin findet, dass die heutigen Wallonen nicht gut romanisierte Deutsche sein könnten (s. 198), nicht zwingend sind, ist schon von Kossinna im Anz. fda. 16, 31 anm. 1 mit recht bemerkt worden. Bei den Wallonen ist doch auch von keltischer nationalität heutzutage nichts mehr zu erkennen. Was ihre ortsnamen betrifft, deren uns übrigens aus alter zeit recht wenige überliefert sind, so ist in einem ursprünglich von Galliern bewohnten lande, in dem wir uns Germanen auf jeden fall nur als ein erobernd eingedrungenes element zu denken haben, etwas anderes gar nicht zu erwarten, als dass sie keltisch seien. Wäre ein schluss aus den ortsnamen einer gegend auf die nationalität ihrer bevölkerung berechtigt, so müssten beispielsweise auch die bewohner Obergermaniens, wo in römischer zeit ausschliesslich keltische ortsnamen vertreten sind, von haus aus Kelten oder die Westgoten in Spanien Romanen gewesen sein. Und wenn selbst auf dem rechten Rheinufer ein germanischer stamm, die *Usipetes,* keltisch benannt ist, und von den seit höchstens 14 jahren in Gallien ansässigen Germanen Ariovists die *Triboci* und die *Nemetes* keltische namen führen, so wäre es noch weit weniger auffallend, wenn ähnliches bei einem volke vorkäme, das gewis schon ungleich länger dem einflusse der keltischen nachbarschaft ausgesetzt war und gewis auch eine keltische urbevölkerung in sich aufgenommen hatte. Auch auf keltische personennamen ist so viel nicht zu geben, denn sie begegnen neben germanischen überall bei den Rhein-

germanen. *Excingus* heisst beispielsweise der vater eines Ubiers, also wohl selbst ein solcher, nach dem zeugnisse einer inschrift aus Châlon sur-Saône (Canat inscr. de Châlon p. 33; Eph. ep. 5, 2. 36). Aus ganz Obergermanien wird es schwer halten überhaupt noch einen germanischen personennamen aufzutreiben. Selbst *Ariovistus* trägt einen zweifellos keltischen, denselben wie ein britannischer augenarzt, dessen sigill zu Kenchester in Herefordshire gefunden wurde (CIL. 7, 1320). Ebenso ist *Maroboduus* wenigstens in der form in der es uns überliefert ist, keltisch. Es darf überhaupt nicht ausser acht gelassen werden, dass die nachrichten der alten meistens zunächst aus keltischer quelle geschöpft sind.

Uebrigens verdient der germanisch-cisrhenanische namenbestand nochmals nachgeprüft zu werden. Die unterabteilungen des volkes heissen bei Caesar: *Eburones, Condrusi, Segni, Caeroesi* und *Paemani,* wozu aus späteren quellen *Tungri, Sunuces* (*Sunuci Sunices Sunici*) nebst einigen nebenformen zu *Caeroesi* (oder, wie man wohl besser schreiben dürfte, *Caerōsi*) hinzukommen. Davon ist der name der *Paemani,* nur an einer stelle bei Caesar BG. 2, 4 belegt, zuerst von Zeuss s. 213 mit dem des gaues *Falmenia,* jetzt *Famenne,* zusammengebracht worden. Müllenhoff, der diese zusammenstellung billigt, denkt deshalb s. 197 an ein verderbnis von *PAEmani* aus *FAEmani* oder *FALmani.* Jedenfalls muss die form mit *f,* wenn die namen zusammengehören, die älteste sein, da sie, wie Müllenhoff s. 196 mit recht bemerkt, weder im romanischen (wallonischen) noch im deutschen in diesen gegenden aus der mit *p* hervorgehen konnte. Damit ergibt sich aber eine namensform als die ursprüngliche, die entschieden unkeltischen, wohl aber germanischen charakter hat. Doch braucht dann *Paemani* bei Caesar nur in *Palmani,* nicht weiter, geändert zu werden, da *p* keltischer lautersatz für *f* sein kann, geradeso wie in dem s. 33 besprochenen falle, wo es sich um eine entlehnung aus dem lateinischen handelte. Völlig den eindruck eines deutschen macht auch der name *Tungri,* denn der ansatz eines germ. **tungraz,* idg. grundform **dn̥krós,* als nebenform von **tangraz,* grundform **donkrós,* (ahd. *zangar,* mhd. *zanger* 'beissend, scharf, bissig', md. *tanger* 'frisch, munter', andl. *tangher* 'acer, acris, asper, asper gustu, alacer, gnavus', afrz. *tangre* 'hartnäckig', ital. *tangher* 'ungeschliffen,

grob') ist um so unbedenklicher, als die dabei geforderte ablautstufe derselben wurzel in griech. *δάκνω*, aus **dn̥knō*, tatsächlich vorliegt, und ähnliche doppelformen von adjectiven innerhalb des germanischen etwas ganz gewöhnliches sind; vgl. ahd. *muruwi* neben *maro, marawi,* ahd. *rosc* neben *rasc* u. a. m. Sicher keltischen stammnamen bei den *Germani cisrhenani* und einigen unbestimmbaren stehen also auch germanische gegenüber.

Von den eburonischen königsnamen bei Caesar ist der eine *Ambiorix,* allerdings keltisch, was ja, wie das beispiel des Ariovist gezeigt hat, nichts beweist; der andere, *Catuvolcus,* kann ebensogut in seiner grundlage germanisch sein, denn es ist nicht zu bezweifeln, dass auch ein germ. **Haþuwalhaz* Caesar in keltisierter gestalt als **Katuu̯olkos* zu ohren gekommen wäre. Nicht gerade den eindruck eines germanischen macht der name eines Tungern *Tausius* bei Capitolinus, Pertin. cap. 11. Von den namen einer Mainzer inschrift (Brambach CIRh. 1231), auf der ein *Freioverus Veransati f(ilius) cive(s) Tung(er)* genannt wird, ist der des vaters keltisch, der des sohnes aber sicher germanisch, wie sein erstes compositionsglied erweist. Das zweite wird wohl dasselbe sein wie das in *Audovera, Leubovera, Leudovera, Gunthivera*; man vgl. darüber Wrede, Spr. d. Ostg. 123. 152. Zum *Freioverus* gesellt sich ein von Th. Bergk, Bonn. jahrbb. h. 57 s. 28 mit ihm verglichenes namenpaar *Freio et Friatto* auf einer von Beger veröffentlichten, aus dem Lüttichschen stammenden, also auch wohl tungrischen inschrift. Zwischen diesen beiden namen, die sogar in engerer beziehung zu einander zu stehen scheinen, hält der ubische *Freiatto* von dem Saitchamims-steine die mitte, soferne er mit dem ersten die stammform, mit dem zweiten die ableitung gemein hat. Was letztere betrifft, so vergleiche man die namen der Franken *Charietto* und *Nevitta,* des Goten *Fravitta* und die lateinisch weitergebildeten inschriftlichen namen *Ascattinius* (Brambach CIRh. 48), und *Gumattius* (CIRh. 66), bildungen, die sich späteren kurznamen wie *Heinzo, Cuonzo* an die seite stellen: s. Kluge in Pauls Grundr. 1, 305. *TT* als element einer deminutivableitung begegnet allerdings auch im keltischen (s. Zeuss-Ebel GC. 274) und in ausgedehntem masse im romanischen, wo es vielleicht germanischer herkunft ist. Wie *Freio* und *Freiatto* im übrigen zu beurteilen sind, wird sich vorläufig nicht mit sicherheit entscheiden lassen.

Friatto scheint entweder eine ablautende nebenform desselben namens zu sein oder nur eine andere widergabe eines lautes *ei* zu enthalten, der im begriffe stand, zu *ī* zu werden; und jedenfalls wird man germ. vollnamen wie *Friobaudes, Frîliub, Frîulf* u. a. m. zum vergleich beiziehen dürfen. Da zu beginn der Römerzeit in Deutschland noch *Segi-* gesprochen wurde, so dürfte es uns nicht wundern, wenn damals auch idg. *ei* im germanischen noch als *ei* erhalten war. Und dafür spricht wohl auch der name der göttin *Alateivia,* deren denkstein, derzeit im Bonner museum, bei Xanten, also auf kugernischem boden, gefunden worden ist. Von meinem versuche, sie nach got. *galêwjan* als 'die allordnende' zu deuten (Zs. fda. 35, 322) wird man absehen müssen, da hierbei das dem *e* folgende *i* unberücksichtigt bleibt. Eher haben wir es mit einer germanischen *Πανδῖα,* einer 'allleuchtenden' zu tun. Man vgl. die idg. wurzel *div* und besonders lat. *deivos dīvus,* lit. *dḗvas,* preuss. *deiwas* 'gott' (= aisl. *Týr,* pl. *tívar,* ags. *Tīȝ,* ahd. **Zîo* in *Cyuuari, Ciesburg, Ziestac*); wegen der ableitung auch lit. *deivỹs* 'abgott' und *deivė̃* 'gespenst'. Vielleicht kommt die *Alateivia* nicht nur in ihrem namen mit der *Πανδῖα* d. i. *Σελήνη* (Preller, Griech. myth. 1, 363) überein, sondern ist etwa auch gleich dieser und der lat. *Dīāna* eine mondgöttin: ihr altar ist, wie seine inschrift bezeugt, *ex iussu* von einem *medicus* namens *Divo* errichtet, und beziehung zur geburtshilfe und zu heilzauber verschiedenster art gehört bekanntlich zum wesen aller mondgöttinnen; was Diana und Artemis betrifft, welch letztere sogar den beinamen *Σώτειρα* führt, vgl. man Preller, Röm. myth.[3] 1, 312 ff. und Griech. myth. 1, 248.

Erscheint uns somit das volkstum der *Germani cisrhenani* schon in einem ganz anderen lichte, so werden wir gut tun, auch was die Belgen betrifft, uns Müllenhoffs ansicht nicht blindlings anzuschliessen.

Dass die Remen in Caesars zweitem kriegsjahre der meinung waren, dass ein grosser teil der *Belgae* von den Germanen '*cis Rhenum*' abstamme, konnte Müllenhoff füglich nicht abstreiten, er glaubte jedoch s. 197 ihre behauptung aus ihrer damaligen stellung zu den übrigen Belgen zum guten teil erklären zu können. Allein zu Caesars zeit sowie später — vgl. BG. 6, 24 und Tacitus, Germ. 28 — galt es für ehrenvoller,

ein Germane als ein Gallier zu sein. Das was die Remen von den übrigen Belgen aussagten, ist also ein lob und nicht aus ihrer damals feindseligen stellung zu diesen erklärlich, wohl aber um so glaubhafter, da es trotzdem ausgesprochen wird.

Auch nach Tacitus, Germ. 28 waren Nervier und Trevern übertrieben stolz auf ihren germanischen ursprung; ebenso galten dem Strabo (p. 194) nicht nur Nervier, sondern auch Trevern — s. Müllenhoff s. 201 — als germanische völker. Da muss man doch fragen, was denn zu dieser ansicht anlass gegeben haben könnte, wenn sie ein irrtum wäre, und was uns überhaupt veranlassen kann, an ihrer berechtigung zu zweifeln und über die herkunft der in rede stehenden stämme besser unterrichtet sein zu wollen als diese selbst. Im grunde wird, wenn wir auf den ausdruck *Γερμανικὸν ἔθνος* bei Strabo nicht mehr gewicht legen, als er verdient, von ihnen auch gar nicht behauptet, dass sie Germanen seien, nur dass sie von solchen sich herleiteten. Sie haben demnach schon als keltisiert zu gelten. Und gegen die annahme eines ursprünglich germanischen, jedoch bereits keltisierten elementes unter den Belgen im allgemeinen, den Nerviern insbesondere und unter den gallischen Trevern lässt sich nicht der geringste einwand erheben. Wenn die Belgen im allgemeinen von den übrigen Galliern durch grössere tapferkeit sich unterscheiden, die Nervier zumal nicht nur als die rauhesten unter allen Belgen gelten — s. BG. 2, 4. 15 — sondern auch den ruf ihrer tugend in ihrem heldenkampfe gegen die Römer durch die tat bewähren, und wenn ihre staatseinrichtungen die erziehung des volkes in der richtung auf ein männlich kriegerisches ideal anstreben (s. BG. 2, 15), gerade wie bei den Germanen, und sie deshalb ihre grenzen gegen die einfuhr ausländischer waren absperren, ebenso wie die Sveben (s. BG. 4, 2) in derselben absicht, der verweichlichung vorzubeugen, wenigstens die weineinfuhr verbieten; wenn endlich BG. 8, 25 auch die kriegstüchtigkeit der Trevern hervorgehoben und von ihnen berichtet wird, dass sie *cultu et feritate* wenig von den Germanen verschieden seien, so sind das alles umstände, die zwar für sich allein die annahme germanischen ursprunges der betreffenden stämme nicht begründen könnten, die aber, da dieser von ihnen selbst behauptet wird, allerdings aus ihm miterklärt werden dürfen.

'Dass die meisten Belgen von den Germanen *trans Rhenum* abstammen, also von den übrigen Belgen verschiedenen ursprunges sein sollen und doch mit ihnen demselben volksstamm angehören', ist noch kein innerer widerspruch, wie Müllenhoff s. 197 meint, da ja der name *Belgae*, wenn nicht von anfang an bloss ein politischer begriff, doch deutlich zu einem solchen geworden war und, wie wir gesehen haben, in verschiedenem sinne gebraucht wurde. Uebrigens braucht auch das *plerique* oder doch jener ausdruck, der diesem worte Caesars in dem berichte der Remen entsprach, nicht so verstanden zu werden, als ob ein teil der belgischen stämme germanischen ursprunges gewesen sei, der andere nicht; vielmehr kann es sich auf eine in den einzelnen stämmen vorhandene und zwar in manchen, besonders den näher am Rheine wohnenden, stärkere germanische schicht beziehen. Eine solche kann aus eroberndem eindringen von Germanen ebenso wie aus friedlicher ansiedlung germanischer söldner erklärt werden; wahrscheinlich fand eines wie das andere statt. Dabei würde sich auch, wenn die Germanen unter den Kelten verstreut lebten, eine rasche keltisierung am leichtesten begreifen lassen.

Ganz ähnlich erklärt sich wohl die geschichte von der kimbrisch-teutonischen abkunft der Aduatuker. Fabel (wofür Zeuss s. 191 sie hielt) ist sie gewis nicht, da es ja zu Caesars zeit noch leute genug gab (vgl. BG. 1, 13), welche den einfall der Kimbern und Teutonen mit erlebt hatten. Andrerseits aber können sämmtliche Aduatuker, ein volk, das gegen Caesar 19 000 mann ins feld stellt, unmöglich von den 6000 abstammen, die zur bedeckung des kimbrisch-teutonischen lagers zurückgelassen worden waren, und ehe sie ruhe fanden, sich noch eine weile mit den nachbarvölkern herumschlagen mussten. 'Die wahrheit wird sein', um mit Müllenhoff zu sprechen, 'dass der rest der zurückgebliebenen Cimbern und Teutonen mit ihrer bagage endlich bei den Aduatukern oder den ältern bewohnern der gegend aufnahme fand und mit ihnen verschmolz'. Es ist aber gar nicht einzusehen, warum eine hypothese, mit der sich Müllenhoff — obwohl er doch nicht nur die Kimbern, sondern auch die Teutonen noch für Deutsche nahm, — bei den Aduatukern zufrieden gibt, nicht auch mutatis mutandis auf andere Belgen angewendet werden soll.

Das schlagendste seitenstück zu den belgischen Germanen sind indes die Fenier Irlands nach dem was Zimmer Zs. fda. 35 über deren ursprung und bedeutung nachgewiesen hat. Auch hier haben wir es mit einer art kriegerkaste zu tun, deren angehörige allmählich keltische namen und keltische sprache annahmen, aber die erinnerung an ihre herkunft fortbewahrten. Die alte politische und stammeseinteilung Irlands bleibt dabei unberührt, abgesehen davon, dass in der gegend von Dublin ein eigenes selbständiges germanisches staatswesen sich bildet. Mit diesem könnte man die *Germani cisrhenani* vergleichen, wiewohl es auch von anderen stämmen nicht ausgeschlossen erscheint, dass ihre bildung von Germanen ausgegangen sei. Keltische namen beweisen nicht das gegenteil; und wer könnte es auch mit voller bestimmtheit ausmachen, ob ein name wie *Belgae* oder *Nervii* nicht von haus aus germanisch ist? Was *Belgae* bedeutet, wird Kelten und Germanen bewusst gewesen sein, da es sowohl ein air. *bolgaim* 'ich schwelle', als ein ahd. *belgan,* mhd. *belgen* 'schwellen, zornig sein' gibt; vgl. Kluge EW.[4] 17 unter *Balg,* wo auch ein aind. *barh* 'gross, stark sein' angezogen ist. Aehnlich verhält es sich mit dem namen *Nervii.* Dieser ist aus der uns bereits aus einer reihe germanischer volksnamen bekannten wurzel *ner* ebenso abgeleitet wie das gegensätzliche ahd. *marawi, muruwi* aus der wurzel *mar, mr̥.* Die *Nervii* heissen also 'die tapferen', was sie ja auch sind, wie ihr todesmutiger widerstand gegen die Römer zeigt, und wofür sie gelten; vgl. Caesar BG. 2, 15: *reperiebat: .... esse homines feros magnaeque virtutis.* So ohne weiteres wird man darnach schon nicht mehr bestreiten dürfen, dass es germanische stammnamen unter den Belgen gebe.

Noch verdienen aber die *Grudii,* einer der von den Nerviern abhängigen stämme, die uns Caesar BG. 5, 39 namhaft macht, in besonderem masse unsere aufmerksamkeit. Denn ihr name gehört doch wohl zum got. adj. *usgrudja,* das in der redensart *wairþan usgrudja ἐκκακεῖν,* 'mutlos werden, mut und kraft verlieren' belegt ist. Leider ist von diesem worte nicht bestimmt auszumachen, ob darin das *us-* verstärkende oder ausschliessende bedeutung hat, was beides möglich ist. Wenn ersteres wie beispielsweise in *usfilma wairþan φοβεῖσθαι* ebenso hier der fall ist, kommt auch einfachem *grudja-* die be-

deutung 'kraftlos, mutlos' zu. *Grudii* : *Nervii* wären dann widerum gegenstücke, wie uns ähnliche schon widerholt untergekommen sind.

Damit sind wir bei einem punkte angelangt, von dem aus uns der Germanenname selbst erst ganz verständlich wird und sogar über ort, art und ursache seines aufkommens ein unerwartetes licht sich verbreitet. Gegen seine deutung aus gall. **germānos* γνήσιος wird von berufener seite kaum ein einwand erhoben werden. Es handelt sich nur noch um die frage, wieso die Gallier dazu kamen, ihre nachbarn mit einem derartigen namen zu bezeichnen. Als ein volk unvermischter rasse sind die Germanen allerdings auch den Römern aufgefallen; vgl. Tacitus, Germ. 2: *Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos*; und Germ. 4: *Ipse eorum opinionibus accedo qui Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur. Unde habitus quoque corporum, quamquam in tanto numero, idem omnibus* ... Die bezeichnung 'die stammechten' wäre also auf sie ganz zutreffend, nur verlangt sie naturgemäss einen gegensatz, wie denn auch Strabo, der p. 290 das wort *Germani,* dabei immer noch nicht so weit irre gehend als die modernen etymologen, für das lateinische adjectiv hielt, die namengebung also den Römern zuschrieb, als solchen die Gallier sich dachte. Es steht indessen unumstösslich fest, dass der name von den Römern bereits vorgefunden wurde. Und den Galliern wird man es doch nicht zumuten, dass sie sich selbst gewissermassen als die unechten hingestellt hätten, dadurch, dass sie für die überdies von ihnen stammverschiedenen Deutschen den namen 'die stammechten' aufgebracht hätten. Man sollte also wegen seines inhaltes vermuten, dass die Deutschen selbst sich den namen beigelegt haben, wenn dem nicht wider der umstand zu widersprechen schiene, dass seine form eine undeutsche ist. Aber alles erklärt sich aus den belgischen verhältnissen. Hier hatte eine unter die alte keltische eingedrungene deutsche bevölkerung der herschaft sich bemächtigt und gab nach und nach infolge des verkehres mit den unterworfenen die deutsche sprache auf; der stammesgegensatz zu diesen blieb jedoch bestehen, ebenso die erinnerung an die eigene abstammung. Gerade dann aber

lag für die eingewanderten Deutschen im nordosten Galliens ein grund vor, ihre verschiedenheit von den Galliern zu betonen, als sie durch das allmähliche aufgeben des äusserlichen, sprachlichen unterschiedes in gefahr kamen, mit ihnen verwechselt zu werden. Fühlten sie sich gegenüber den Galliern als etwas besseres und galten sie es vielleicht diesen selbst — vgl. Caesar BG. 24: *paulatim* (*Galli*) *assuefacti superari multisque victi proeliis ne se quidem ipsi cum illis virtute comparant* —, glaubten sie, wie ja noch die Nervier und Trevern zu Tacitus' zeit, durch ihre deutsche abstammung einer *gloria sanguinis* (Germ. 28) teilhaft zu sein und bildeten sie tatsächlich den adel, das herschende element im lande, so lag für sie nichts näher, als sich als *Germani,* d. i. *γνήσιοι,* von ihrer umgebung zu unterscheiden. Von selbst musste sich dann dieser name auf die Ueberrheiner übertragen, die ja alle der gleichen 'unverfälschten' abkunft waren, und er konnte auch für ein noch nicht keltisiertes element auf dem linken Rheinufer stammname werden, der sich dann, als solcher, selbst bei nachträglicher teilweiser keltisierung desselben erhalten konnte. Zugleich mit dieser übertragung des namens *Germani* auf alle, auch die überrheinischen stammverwanten und mit dem augenblick, da *Germani* ein wirklicher volksname geworden war, man also auch von germanischer sprache im gegensatze zu gallischer geredet haben wird, musste natürlich aus der *germana origo* der *plerique Belgae* und der *Treveri* eine *Germanica origo* werden.

Man sieht, wie viel doch von Tacitus' hypothese über den ursprung des Germanennamens bestehen bleibt. Und gerade das was Müllenhoff s. 200 an ihr unwahrscheinlich fand, dass nämlich 'eine einzelne, siegreich vordringende volksschaar ihren eigenen namen auf ihre stammesgenossen übertragen und allmählich als gesammtnamen zu allgemeiner anerkennung bei freund und feind gebracht hätte' entspricht, wie sich nun herausstellt, doch dem sachverhalt.

Zur bestimmung der zeit, wann die germanischen niederlassungen in Belgien und im nordöstlichen Gallien überhaupt erfolgt sind, gewähren uns Caesar und Tacitus keine sicheren anhaltspunkte. Dass das *nuper* (Germ. 2) nicht auf ein erst vor kurzem vorgefallenes ereignis deuten muss, hat J. Grimm GDS. 786 an beispielen gezeigt. An jener stelle ist der aus-

druck *recens et nuper additum,* womit der Germanenname bezeichnet wird, überdies nur im zusammenhange mit dem vorhergehenden zu verstehen. Den früher aufgezählten alten namen (*antiqua nomina*) gegenüber, die nach Tacitus' meinung von göttersöhnen sich herleiten und somit in mythisches dunkel zurückreichen, konnte ein anderer als *recens et nuper additum* gelten, wenn er nur überhaupt erst in geschichtlicher zeit aufgekommen war. Auch könnte man ja annehmen, dass zwischen dem einfall der *Germani-Tungri* und der übertragung ihres namens auf das gesammtvolk ein längerer zeitraum verstrichen sei. Das *recens et nuper* bezieht sich aber nur auf letzteres ereignis, könnte uns also im besten falle auch nur für dieses aufschluss gewähren. Zieht man andrerseits den ausdruck *antiquitus* in betracht, den Caesar mit bezug auf das eindringen der belgischen Germanen gebraucht, so werden wir dieses immerhin ein par jahrhunderte vor beginn unserer zeitrechnung zurückverlegen dürfen. Da übrigens der name Germanen erst auf der linken Rheinseite aufgekommen ist und die einwanderung der Deutschen bereits voraussetzt, so muss diese vor der zeit erfolgt sein, aus der uns der älteste beleg für ihn vorliegt.

Bekanntlich werden uns von den römischen triumphalfasten Germanen als bundesgenossen der vom consul Marcellus (im jahre 222 v. Chr.) besiegten insubrischen Gallier namhaft gemacht. Es geht nicht an, gegen den wert dieses zeugnisses mit dem hinweis anzukämpfen, dass sowohl der von Livius und Polybius benutzte annalist, als auch der gewährsmann Plutarchs statt der Germanen nur Gaesaten nenne, denn in diesen beiden quellen erschöpfen sich doch wohl nicht die nachrichten, welche von den kämpfen des Marcellus der nachwelt kunde brachten. Auch schliessen sich die bezeichnungen Gaesaten und Germanen keineswegs aus, ergänzen sich vielmehr, da ja anerkanntermassen ersteres kein volksname, sondern ein appellativum ist, das eigentlich den 'speerträger' bezeichnet (Zeuss-Ebel GC. 52), weiter aber denjenigen, der mit dem speere seinen erwerb sucht, den soldkrieger: ein sinn, in dem das wort Polybius (2, 22) bekannt wurde und den Orosius bestätigt; vgl. Müllenhoff s. 195. Wenn Strabo p. 212. 216 den namen als volksnamen nimmt, so ist dies gewis nur ein — übrigens begreifliches — misverständnis. Es ist aber ganz in der ord-

nung und entspricht dem charakter dieses denkmals, wenn uns gerade die fasten den eigennamen des besiegten volkes nennen und nicht mit der bezeichnung der gegner nach dem gewerbe sich genügen lassen.

Auch in der quelle, die Diodor benutzte, muss der name Germanen vorgekommen sein. Gelegentlich seiner kurzen erzählung (25, 13) der von Polybius ausführlicher geschilderten ereignisse vor der schlacht bei Telamon berichtet er uns nämlich von einem bündnisse der Kelten mit den Galatern: *Κελτοὶ δὲ μετὰ Γαλατῶν κατὰ Ῥωμαίων πόλεμον ἀθροίσαντες* ...... Galater bedeutet aber nach dem sprachgebrauche dieses schriftstellers soviel als Germanen, wie ganz bestimmt aus 5, 32 hervorgeht, wo es heisst: *Χρήσιμον δ' ἐστὶ διορίσαι τὸ παρὰ πολλοῖς ἀγνοούμενον· τοὺς γὰρ ὑπὲρ Μασσαλίας κατοικοῦντας ἐν τῷ μεσογείῳ καὶ τοὺς παρὰ τὰς Ἄλπεις ἔτι δὲ τοὺς ἐπὶ τάδε τῶν Πυρηναίων ὀρῶν Κελτοὺς ὀνομάζουσι, τοὺς δ' ὑπὲρ ταύτης τῆς Κελτικῆς εἰς τὰ πρὸς νότον* (l. *πρὸς ἄρκτον*: s. Niebuhr, Röm. gesch. 2², 587 f. Zeuss s. 62. Müllenhoff s. 178) *νεύοντα μέρη παρά τε τὸν ὠκεανὸν καὶ τὸ Ἑρκύνιον ὄρος καθιδρυμένους καὶ πάντας τοὺς ἑξῆς μέχρι τῆς Σκυθίας Γαλάτας προσαγορεύουσιν· οἱ δὲ Ῥωμαῖοι πάλιν πάντα ταῦτα τὰ ἔθνη συλλήβδην μιᾷ προσηγορίᾳ περιλαμβάνουσιν, ὀνομάζοντες Γαλάτας ἅπαντας.* Und wenn auch Diodor an einigen stellen die bezeichnung Galater, dem gewöhnlichen gebrauche entsprechend als synonym mit Kelten anwendet, so kann dies doch nicht der fall sein, wo beide namen neben einander aufgeführt sind. Hier denkt Diodor sicher an leute aus dem von ihm früher beschriebenen gebiet der Galater, aus Germanien also.

Endlich weist auch Properz 5, 10, 39, wenn er die feinde des Marcellus mit dem Rheine in beziehung bringt und ihrem führer Virdomarus eine *Belgica parma* zuschreibt, darauf hin, dass sie ihm sein gewährsmann als Germanen namhaft machte. Dies hat auch Müllenhoff nicht bestritten.

Es ist natürlich möglich, dass die fasten, Diodor und Properz alle aus derselben quelle schöpften; es ist auch möglich, aber keineswegs ausgemacht, dass die quelle der fasten die annalisten der sullanischen zeit gewesen sind, wie Müllenhoff s. 195 will; aber dass diese aus den Gaesaten Germanen und aus der Rhone den Rhein gemacht hätten 'aus keinem

anderen grunde als um des reizes der neuheit willen', ist denn doch unglaublich. Wir werden die *Germani* der fasten um so eher für echt halten, als auch später, wo immer uns soldtruppen in keltischem dienste begegnen, diese regelmässig Germanen sind. Von den Galliern haben ja auch die Römer durch Caesar die verwendung germanischer söldner gelernt. Und wenn Polybius die Gaesaten von der Rhone statt vom Rheine kommen lässt, so ist ein solches misverständnis in einer zeit, in welcher der Rhein noch so gut wie unbekannt war, begreiflich genug.

Wertvoll für unsere untersuchung ist auch die schilderung der schlacht zwischen den verbündeten Gaesaten und Galliern und den Römern. Während die keltischen Insubern und Boier mit hose und sagum bekleidet in den kampf gehen, entkleiden sich die Gaesaten völlig und treten so in die vorderste schlachtreihe: *Οἱ μὲν Ἴσομβρες καὶ Βοῖοι τὰς ἀναξυρίδας ἔχοντες καὶ τοὺς εὐπετεῖς τῶν σάγων περὶ αὐτοὺς ἐξέταξαν· οἱ δὲ Γαισάται, διά τε τὴν φιλοδοξίαν καὶ τὸ θάρσος ταῦτ᾽ ἀποῤῥίψαντες, γυμνοὶ μετ᾽ αὐτῶν τῶν ὅπλων, πρῶτοι τῆς δυνάμεως κατέστησαν* (Polybius 2, 28). Nun lässt sich der gebrauch, nackt zu kämpfen, den wir bei den Germanen so häufig antreffen, allerdings auch von Kelten belegen. Wenn es aber hier die Gaesaten durch das ablegen der kleider und durch die aufstellung im ersten gliede ihren keltischen waffengefährten zuvortun, die selbst anerkannt tapferen stämmen angehören, so sprechen diese beweise eines überlegenen heldenmutes für ihr germanisches volkstum. Beachtenswert, wenn auch für ihr Germanentum nicht entscheidend, ist die ausdrücklich hervorgehobene schönheit und jugendkraft der nackten vordermänner, sowie ihr goldener arm- und halsschmuck, offenbar der ringgeldlohn für ihre kriegsdienste: *Ἐκπλεκτικὴ δ᾽ ἦν καὶ τῶν γυμνῶν προεστώτων ἀνδρῶν ἥτε ἐπιφάνεια καὶ κίνησις* (etwa ein waffentanz?), *ὡς ἂν διαφερόντων ταῖς ἀκμαῖς καὶ τοῖς εἴδεσι . Πάντες δ᾽ οἱ τὰς πρώτας κατέχοντες σπείρας χρυσοῖς μανιάκαις καὶ περιχείροις ἦσαν κατακεκοσμημένοι* (Polybius 2, 29).

Gewis sind die Gaesaten, von denen Polybius hier erzählt, die im jahre 225 v. Chr. unter führung des Ariovistus und Concolitanus in Italien fochten, von denen unter Virdo-

marus aus dem jahre 222 nicht stammverschieden. Und während die letzteren von den fasten, waren erstere, wie wir gesehen haben, von den quellen des Diodor als Germanen bezeichnet. Aber germanische söldnerscharen kamen wohl früher schon nach Italien, da Polybius an einer stelle (3, 48), die sich auf die vorher erzählten Gaesatenzüge ausdrücklich zurückbezieht, von mehr als einem oder zwei Alpenübergängen der Kelten von der Rhone spricht: *οὐχ ἱστορήσαντες γὰρ ὅτι συμβαίνει τοὺς Κελτοὺς τοὺς παρὰ τὸν Ῥοδανὸν ποταμὸν οἰκοῦντας οὐχ ἅπαξ οὐδὲ δὶς πρὸ τῆς Ἀννίβου παρουσίας, οὐδὲ μὴν πάλαι, προσφάτως δὲ, μεγάλοις στρατοπέδοις ὑπερβάντας τὰς Ἄλπεις παρατετάχθαι μὲν Ῥωμαίοις, συνηγωνίσθαι δὲ Κελτοῖς τοῖς περὶ τὸν Πάδον πεδία κατοικοῦσι, καθάπερ ἡμεῖς ἐν τοῖς πρὸ τούτων ἐδηλώσαμεν.* Vielleicht sind also auch die von den Boierfürsten Atis und Galatas herbeigerufenen hilfstruppen, deren auftreten in das jahr 236 v. Chr. fällt — Polybius 2, 31, 3 bezeichnet sie allerdings als *ἐκ τῶν Ἄλπεων Γαλάτας,* was indes aus seiner verwechslung der Rhone mit dem Rheine sich erklären wird — in wahrheit Germanen.

Ob aber die Gaesaten-Germanen aus Belgien oder unmittelbar aus überrheinischen gegenden kamen, ist nicht gut auszumachen. Die *belgica parma,* welche Propertius ihrem führer beilegt, würde man doch höchstens für die meinung dieses dichters ins feld führen können, und selbst das kaum: denn hätte er diesen ausdruck in der absicht gebraucht, damit die herkunft aus Belgien anzuzeigen, so wären die worte *Claudius a Rheno traiectos arcuit hostes* nicht verständlich. Propertius wird doch gewusst haben, auf welcher seite des Rheines Belgien liegt. Jedenfalls aber wurde *Germani* in der zweiten hälfte des 3. vorchristlichen jahrhunderts schon als stamm- oder volksname gebraucht; man wird daher den einbruch der Deutschen in Gallien entsprechend früher ansetzen müssen. Und noch bevor sie den Rhein überschritten, werden sie sich an dessen rechtem ufer häuslich eingerichtet haben. Zu dem, was uns oben schon für ihre frühzeitige ausbreitung bis zu diesem strome zu sprechen schien, gesellt sich damit ein neuer grund.

GROENINGEN, mitsommer 1891. RUDOLF MUCH.

GOTEN UND INGVAEONEN.

Nach der stellung, die Tacitus sowohl als ihre eigene stammsage den Goten einräumt, waren diese ursprünglich die nächsten nachbarn der Rugen und der lugischen stämme, standen aber auch von den nördlicheren Bastarnen nicht allzu ferne. Die bedingungen gleichartiger sprachentwicklung waren also hier gegeben, umsomehr als von der grenze Mährens her durch lugisches gebiet hindurch zu den Goten und der bernsteinküste ein lebhafter handelsverkehr bestand. Auch nach ihrem aufbruch aus den alten stammsitzen waren, von den westwärts abziehenden lugischen Burgunden abgesehen, die Lugier, Goten, Rugen und Skiren in engerer verbindung, zudem galt bei ihnen allen das gotische des Wulfila als kirchensprache und ihr christentum war arianisch. Man sieht, wieso Procopius dazu kam, sowohl Vandalen (De b. Vand. 1, 2) als Skiren (De b. Goth. 1, 1) und Rugen (De b. Goth. 3, 2) γοτικὰ ἔθνη zu nennen. Grösseres gewicht ist aber auf diesen ausdruck schon deshalb nicht zu legen, weil derselbe gewährsmann, De b. Goth. 1, 1 und De b. Vand. 1, 3 sogar die iranischen Alanen — doch höchstens wegen ihres gotischen christentums und ihrer engen politischen verbindung mit den Vandalen — mit unter die gotischen stämme rechnet. Dass in wahrheit weder die Vandalen, noch die Skiren, noch die Rugen unter den begriff Goten fallen, liegt so klar zu tage, dass es gar nicht erst nötig ist, die gründe dafür besonders aufzuzählen.

Es ist sogar fraglich, ob wir berechtigt sind, von einer vandilischen völkergruppe zu sprechen und dabei Rugen und Goten mit einzubegreifen. Die eigene sagenüberlieferung der letzteren stellt sie schon in ihrer urzeit und in ihrer alten

heimat an der unteren Weichsel zu den Ulmerugen und den Vandalen in gegensatz. Nachdem eben von ihrer einwanderung aus *Scandża* die rede war, heisst es von ihnen bei Jordanes c. 4 weiter: *unde mox promoventes ad sedes Ulmerugorum, qui tunc Oceani ripas insidebant, castra metati sunt eosque commisso proelio propriis sedibus expulerunt eorumque vicinos Vandalos iam tunc subiugantes suis applicavere victoriis.* Nachbarn der Rugen waren die Vandalen in dem späteren eingeschränkten sinne dieses namens gar nicht, und umsoweniger empfiehlt es sich, hier schon diesen vorauszusetzen. Auf der anderen seite steht freilich das zeugnis des Plinius, der HN. 4 § 99 die *Gutones* als einen teil der *Vandili* aufführt. Was dagegen Rugen und Lemovier betrifft, wird sich gar nichts beibringen lassen, was für ihre zugehör zu den Vandalen sprechen könnte. Auch die Goten bilden mindestens unter diesen eine besondere gruppe; denn zu den Lugiern gehören sie auf keinen fall: vgl. Tacitus, Germ. 43: *ultra Lygios Gotones regnantur.* Und wenn ihre stammsage *Scandza* als ihre älteste heimat angibt, aus der sie zu schiff über das meer gekommen seien, so verdient sie umsomehr glauben, als in Skadinavien selbst — gegenüber der Weichselmündung — ein stamm namens Goten, altn. *Gotar*, fortbesteht, derjenige, von dem die insel Gotland, altn. *Gotland, Gotaveldi,* den namen hat.

Ueber die bedeutung des Gotennamens weiss Wrede, Spr. d. Ostg. 44 nichts besseres zu sagen, als dass, wer die Zeuss-Grimmsche deutung der 'Wandalen' als der 'umherziehenden' annehme, auch gegen die 'Goten' als die 'ausgebreiteten' kein bedenken haben werde. Wir haben indes jenen 'umherziehenden Vandalen' schon ein für alle mal den laufpass gegeben und können uns daher auch mit den 'ausgebreiteten Goten' nicht weiter befassen. Aber schon Lottner KZ. 5, 154 war auf dem richtigen wege und irrt nur, wenn er durch aisl. *goti* 'hengst' verleitet für den namen Goten sowohl als auch für das aisl. appellativ *gotnar*, das in poetischer sprache 'männer, helden' bedeutet, eine ältere bedeutung 'hengste' voraussetzt und für das gleichnis an aisl. *jǫfurr* 'fürst' erinnert. Der hengst ist möglicherweise als der 'besprenger' *goti* genannt: vgl. aisl. *gota* in dem sinne 'to spawn', *got* n. 'spawning', *gota, u* f. 'spawn', *gotrauf* f. 'the spawn hole in female codfish or salmon', *gotungr*

m. 'young fish, fry' (Cleasby-Vigfússon 202. 209); wahrscheinlicher aber ist das wort, das nur bei skalden belegt ist, wie Bugge, Tolkning af runeskriften på Rökstenen 136 f. annimmt, von haus aus der eigenname von Gunnars ross und als solcher vom volksnamen ausgegangen. Aber auch wenn die andere erklärung die richtige sein sollte, wird dasselbe wort unmittelbar zur bedeutung 'zeugungskräftiger mann' gelangt sein, wie denn auch norweg. *gūt* 'junger mann, bursch' und aisl. *gautar* unter anderem 'viri' (Egilsson 226) bedeutet; und wenn Oðinn nicht nur *Gautr Gauti* allein, sondern so wie *aldafaðir* so auch *aldagautr* heisst, worin der erste teil der gen. plur. von *ǫld* ist, bezeichnet ihn dieser name wohl als den 'schöpfer', den 'erzeuger der menschen'. Somit sind sowohl Goten als Gauten durch ihren namen als die 'zeugungskräftigen' gekennzeichnet, sofern ihnen derselbe nicht etwa erst in dem sinne 'männer, helden' beigelegt wurde. Eine namensform got. *Gudans* oder *Guþans* hat es nie gegeben; aisl. *Goðþjóð* ist, wie Heinzel Hervararsaga 76 (WSB. 1887, 490) gezeigt hat, in folge von tonlosigkeit der ersten silbe aus *Gotþjóð* entstanden.

Wenn uns Ptolemaeus 2, 11, 16 als die beiden südlichsten stämme der grossen *Σκανδία* die *Γοῦται* und die *Δαυκίωνες* namhaft macht, so wird man dabei an die Gauten und Dänen zu denken haben. Zeuss s. 158 hat kühn genug *Δαυκίωνες* in *Σκανδίωνες* ändern wollen; allein dieser name, dem got. *gadauka* 'hausgenoss' zur seite steht, ist zweifellos sehr gut überliefert. Umsomehr kommt es in frage, ob man *Γοῦται* unter voraussetzung eines nicht recht begreiflichen fehlers in *Γαῦται* ändern darf. Wenn es neben dem appellativ **gautaz* (= aisl. *gautr*, ahd. *-gôz* und ags. *-ȝéat* in namen) ein gleichbedeutendes **gūtaz* (= norw. *gūt*) gegeben hat, wird eben auch ein volk **Gautōz* und **Gūtōz* geheissen haben können; ja selbst die möglichkeit eines parallelnamens **Gutōz* neben **Gautōz* kommt in betracht. Für die festländischen Goten ist es mindestens wahrscheinlich, dass sie **Gutans* und **Gutôs* geheissen haben; aber freilich lässt sich die letztere namensform nur mit Sievers in Pauls Grundr. 1, 407 aus den in späteren griech. und lat. quellen herschenden formen *Γότθοι*, *Γόθοι* und *Goti*, *Gotti*, *Gothi*, keineswegs aber mit Wrede, Spr. d. Ostg. 46 auch aus got. *Gutþiuda* und aus dem neben *Gotna* vorkommenden genitiv

Gota von aisl. *Gotar* erschliessen. Wenn wir aber auch für jene *Γοῦται* bei **Gūtōz* stehen bleiben, so zeigt sich doch damit schon, dass es hier so wenig wie bei den **Þuronez*, die auch **Ermundurōz* und **Þuringōz* hiessen, oder bei der gotischen unterabteilung der **Greutungôs*, **Grautungôs* oder **Grutungôs* (s. Wrede, Spr. d. Ostg. 49) auf eine feste form des namens, sondern dass es vielmehr auf den begriff desselben ankam. Und sollten nicht sowohl **Gautōz* und **Gūtōz* als auch **Gutonez* und **Gutōz* ursprünglich alles namen ein und desselben stammes gewesen sein? Als sich teile desselben, von den übrigen durch das meer geschieden, selbständig entwickelten, konnte die mehrheit der vorhandenen namen leicht verwendet werden, um unterscheidende bezeichnungen zu schaffen. Diese erwägungen führen darauf, dass es nicht notwendig die Goten auf Gotland, sondern dass es möglicherweise die Gauten waren, von denen die Weichselgoten ausgiengen. Und vielleicht stehen gar die gotischen *Greutungi* mit den *Evagreotingi* des Jordanes in zusammenhang, die Müllenhoff, der (s. 63 f.) ihren namen aus dem verderbten *Evagre Otingis* der hss. hergestellt hat, im süden des Wettersees ansetzt.

Dies hätte allerdings zur voraussetzung, dass das gotische gesammtvolk schon in seiner skadinavischen urheimat in mehrere stämme zerfiel und zwar ganz oder teilweise dieselben, die uns nachmals an der Donau und am Pontus entgegentreten. Plinius, Tacitus und Ptolemaeus sprechen allerdings nur von Goten schlechtweg; aber wer wollte daraus schon folgern, dass die stammeseinteilung dieses volkes zu ihrer zeit noch nicht bestand?

Wie viele Gotenstämme wir zu unterscheiden haben, lehrt die sage, wenn sie von drei fahrzeugen erzählt, auf denen die überfahrt aus Scandza erfolgt sei und aus deren einem, das zuletzt das ziel erreichte, die trägen Gepiden hervorgegangen seien. Aus den beiden anderen schiffen hat man offenbar die Tervingen (Visegoten) und Greutungen (Ostrogoten) hergeleitet. Der bestand eines vierten Gotenstammes ist aber dadurch ausgeschlossen. Keinesfalls wird man also die Taifalen (oder Thaifalen?) mit Müllenhoff s. 91 als solchen zu betrachten haben, vielmehr als eine lugische oder bastarnische abteilung. Auch die a. a. o. vorgetragene erklärung ihres namens, den sie

ohne zweifel nach ihrer niederlassung in der 'dakischen ebene' erhalten haben sollen, ist in hohem grade bedenklich.

Wenn uns Jordanes c. 17 den namen *Gepidoios* d. i. *-aujôs* (Müllenhoff s. 365) überliefert, so sind wir dadurch über die sitze der Gepiden wenigstens einigermassen unterrichtet. Ueber die stellung der Ostrogoten und Visegoten würden uns ihre namen aufklären, wenn es sich nur erweisen liesse, dass sie schon an der unteren Weichsel aufgekommen sind. Auch die frage, wie weit sich dort der germanische bereich nach osten hin erstreckte, bleibt vorläufig unerledigt, bis uns etwa funde eine aufklärung bringen. Von den flüssen im osten der Weichsel ist *Guthalus* bei Plinius 4 § 100 entschieden von den Goten benannt, 'wenn auch nicht gerade nach ihrem volksnamen', wie Müllenhoff s. 209 mit recht betont. Der name setzt ein zu *giutan* gebildetes adjectiv got. **gutals*, germ. **gutalaz* voraus, bis auf den unwesentlichen suffixablaut dasselbe, das dem isl. *gutla* 'to gurgle, used of the noise made by a liquid when shaken in a bottle' (Cleasby-Vigfússon 221) zu grunde liegt. Den namen *Χρόνος* bei Ptolemaeus 3, 5, 1 hat Müllenhoff s. 351 durch hinweis auf aisl. *hrynja* 'herunterfallen' von gewässern 'herabstürzen, strömen', ahd. *runen*, mhd. *rünen* befriedigend erklärt. Er ist entweder ebenso wie *Guthalus* ein deutscher name für den Pregel oder *Guthalus* und *Χρόνος* verteilen sich auf Pregel und Alle. *Ῥούδων*, bei Ptolemaeus der name des nächst östlichen flusses nach dem *Χρόνος*, also ohne zweifel der Memel, bedeutet so viel als 'der rote'; doch ist es nicht entscheidbar, ob das wort gotisch oder aistisch ist; vgl. lit. *rùdas* 'rotbraun' und das seiner gestalt und seinem ursprunge nach mit *Ῥούδων* völlig zusammenfallende lit. *rudů* 'herbst', anderseits aber mhd. *rôt* 'rot', *roten* 'rot werden' (neben *rôt* und *rôten*), ahd. *rutichôn* 'rötlich sein', ags. *rudu* 'röte' *rudiʒ* 'rot'. Wenn der rechte und bedeutendste mündungsarm der Memel lit. *Rusne* heisst, darf man deshalb *Ῥούδων* nicht in *Ῥούσων* ändern wollen. Gleichwohl wird zwischen beiden namen ein zusammenhang bestehen, denn auch *Rusne* ist kaum etwas anderes als 'der rote' oder 'der rostfarbene'; vgl. lett. *rûsa* 'rost', ahd. *rosamo* 'rubor, aerugo, lentigo' und got. **birusnjan* 'verehren' (Kluge EW.[4] 284), das ist wohl 'rot werden vor jemandem'. Wenn aber auch von den Goten vielleicht

aus ihrer eigenen sprache verstanden, sind *Rusne* und *'Ρούδων* von haus aus wohl eher aistisch; befand sich doch die bernsteinküste nach Tacitus, Germ. 45 in den händen der Aisten, nicht in denen der Goten; vgl. Müllenhoff s. 19.

Grenze der Goten gegen westen ist bei Ptolemaeus die Weichsel. Ueberschreiten wir diese in der angegebenen richtung, so stossen wir bei ihm an der meeresküste zunächst auf das volk der *'Ρουτίκλειοι*, dessen sitze er (2, 11, 9) als zwischen *Οὐιαδούα* und *Οὐιστούλα* gelegen bestimmt. Wenn andrerseits die gotische wandersage bei Jordanes c. 4 von kämpfen der Goten mit den *Ulmerugi*, d. i. Inselrugen auf den Weichselholmen (Müllenhoff s. 5), berichtet, und Tacitus, Germ. 43 nach den Goten längs des Oceans *Rugii et Lemovii* aufzählt, so leuchtet es ein, dass unter jenen *'Ρουτίκλειοι* Rugen zu verstehen sind. Dazu kommt, dass Ptolemaeus in ihrem gebiet, wenn auch hart an dessen westgrenze, einen ort *'Ρούγιον* ansetzt. Wenn dagegen Zeuss s. 154 die Rugen in den *Σειδινοί* (*Σιδινοί*) des Ptolemaeus widererkennen möchte, die doch an die Goten gar nicht hinanreichen, hat dies lediglich darin seinen grund, dass er den namen *'Ρουτίκλειοι* mit dem der später neben den Rugen auftretenden Turkilingen verbinden zu dürfen glaubt. Aber die dabei vorausgesetzte zweimalige buchstabenumstellung, durch die *'Ρουτίκλειοι* aus **Τουρίκλειοι* und dieses aus **Τουρκίλειοι* entstanden sein soll, ist wenig wahrscheinlich; und wie wäre zudem der auslaut in **Τουρκίλειοι* gegenüber *Turcilingi* zu beurteilen? *ΡΟΥΤΙΚΛΕΙΟΙ* ist doch sicher aus *ΡΟΥΓΙΚΛΕΙΟΙ* verderbt und zeigt uns den anderen gebräuchlicheren namen des volkes mittels eines deminutivsuffixes weitergebildet: zu germ. **Rugīz* verhält sich **Rugiklīō* gerade wie alts. *nessiklî* 'würmchen' zu *nesso* 'wurm' oder ahd. *gensi(n)klî(n)* 'gänschen' zu *gans*; über die ableitung s. Kluge, Nom. stammbild. § 63. Dass die antike umschrift dem namen nach dem vorbilde anderer volksnamen masculine endung gab, ist nicht auffällig. Durch das verständnis seines suffixes ist uns auch seine deutung insoferne erleichtert, als er, wenn er der verkleinerung fähig ist, nur substantivischer, nicht adjectivischer herkunft sein kann. Ags. *Holmry(ȝ)um* Widsið 21 (dem freilich

Ruzum 69 gegenübersteht), altn. *Rygir,* langob. *Rugiland* scheinen auf einen *i*-stamm **Rugi*- hinzuweisen. Der volksname in seiner einfacheren gestalt würde sich dann völlig decken mit ags. *ryze,* engl. *rye,* aisl. *rugr* 'roggen', aber auch allein mit diesem worte. Dadurch wird er freilich noch nicht verständlich, allein das verwante lit. *rugýs* bedeutet 'roggenkorn' und erst im plural (*rugei*) 'roggen', so dass auf germ. und slav. seite — vgl. slav. *rŭžĭ* 'roggen' — eine bedeutungsentwickelung ähnlich wie bei unserem *korn* vorliegen dürfte. Ein volksname des sinnes 'die körner' und 'die körnlein' ist allerdings noch immer sonderbar; aber vielleicht hat eine geschichte dazu gehört, die ihn uns verständlich machen würde. Je seltsamer er übrigens ist, desto unwahrscheinlicher ist es, dass er in Deutschland und in Norwegen selbständig aufgekommen ist; vielmehr werden die *Rugii* an der Weichsel und die *Rygir* am Bukkefjord nur durch wanderung getrennte teile eines und desselben volkes sein, über dessen ältere sitze wir freilich ganz im unklaren sind.

An die *'Ρου(γ)ίκλειοι* schliessen sich auf der ptolemaeischen karte in der richtung gegen westen die *Σιδινοί* und weiterhin die *Φαραδεινοί* oder *Φαροδεινοί* an. Beide stämme sind unter sich und von ihren nachbarn durch flüsse geschieden: *μετὰ δὲ τοὺς Σάξονας ἀπὸ τοῦ Χαλούσου ποταμοῦ μέχρι τοῦ Σουήβου ποταμοῦ Φαραδεινοὶ, εἶτα Σιδινοὶ μέχρι τοῦ Οὐιαδούα ποταμοῦ, καὶ μετ' αὐτοὺς 'Ρουτίκλειοι μέχρι τοῦ Οὐιστούλα ποταμοῦ.* Sowie der letztgenannte fluss ist auch der *Σουῆβος ποταμός* sofort bestimmbar, und zwar als die Oder, da seiner 2, 11, 8 als des grenzflusses zwischen Semnonen und Burgunden gedacht wird, was nicht gut auf einen unbedeutenderen küstenfluss passen würde. Auch die gradangaben für seine mündung im verhältnis zu denen für die Weichselmündung und für die einbuchtung an der ostseite der kimbrischen halbinsel sowie seine ins *'Ασκιβούργιον ὄρος* fallende quelle erweisen ihn als die Oder. Sein name macht jedoch schwierigkeiten. Denn die Oder ist gar nicht ein Svebenfluss *κατ' ἐξοχήν*, weit eher noch ein vandalischer, da nur an ihrem mittellaufe, dort wo sie das gebiet der Silingen verlässt, etwa von der mündung des Bober an, svebische Semnonen ihre anwohner sind, übrigens nur an ihrem linken ufer. Auch dass es *Σουῆβος* und nicht

Σουηβικὸς ποταμός heisst, befremdet auf den ersten blick und bringt uns fast dahin, den namen unmittelbar aus dem verbaladjectiv **swǣbiz,* also als 'den schläfrigen', zu verstehen, was ja kein unpassender sinn wäre. Allein, wenn uns auf der Tab. Peut. ein *fl. Patabus* an stelle der Waal begegnet, werden wir an der form des namens *Σουῆβος ποταμός* schon nicht mehr anstoss nehmen, und was die irrtümliche benennung des flusses nach den Sveben betrifft, so ist an das *mare Suebicum,* d. i. die Ostsee, bei Tacitus, Germ. 45 und an den *Οὐενεδικὸς κόλπος* bei Ptolemaeus 3, 5, 1 zu erinnern.

Οὐιαδούα und *Χάλουσος* dagegen waren auf der ptolemaeischen karte sicher nur als küstenflüsse eingetragen, da sie nirgends bei bestimmung der lage weiter landeinwärts wohnender stämme benützt sind und auch über ihre quellen nichts verlautet. Beide namen sind wohl nur, weil sie grenzflüssen zukamen, den alten bekannt geworden. Und zwar wird man bei der *Οὐιαδούα*, deren mündung nach den gradangaben zwischen die des *Σουῆβος* und des *Οὐιστούλα ποταμός,* aber etwas näher bei letzterer angesetzt ist, an Grabow, Wipper oder Persante zu denken haben. Dass sie widerum die Oder selbst, oder gar deren name aus älterem *Viadua,* **Wiadwō* von den Slaven umgeformt sei, wie unbegreiflicher weise Müllenhoff s. 209 und Zeuss s. 16 vermuten, ist bestimmt abzuweisen, weil nicht die geringste spur vorhanden ist, dass die angaben des Ptolemaeus über die germanische Ostseeküste und ihre völker mehrere ineinander geschobene diathesen darstellen. Der name des *Χάλουσος* ist an zwei stellen überliefert und hat, verglichen mit flussnamen wie *Filusa*, *Suulmusa,* ein allzugut germanisches aussehen, als dass man dabei mit Müllenhoff s. 212 an verderbnis aus **Χάβουλος* denken möchte; ja vielleicht ist er geradezu eine entsprechung zu dem italischen flussnamen *Calore,* lat. *Calor,* d. i. 'der warme fluss'. Seine gleichsetzung mit der Havel würde aber auch allem widersprechen, was wir sonst von ihm wissen. Das gilt übrigens ebenso von den versuchen, ihn für die Eider oder die erst nach dem ort Hale benannte Haleran auszugeben: mündet er doch bei Ptolemaeus in die Ostsee. Da sein name eine anknüpfung an einen fortlebenden flussnamen des in betracht kommenden bereiches nicht gestattet, sind wir ausschliesslich auf die gradangaben angewiesen, durch

die Ptolemaeus seine mündung bestimmt, wobei aber in betracht kommt, dass diese in den verhältnismässig am besten gezeichneten teil seiner karte von Germanien fällt. Nach diesen gradangaben aber, oder vielmehr nach ihrem verhältnis zu denen für die *Σουῆβος*, d. i. die Odermündung, und die *πρὸς ἀνατολὰς ἐπιστροφή* an der basis der kimbrischen halbinsel ist der *Χάλουσος ποταμός* unschwer als die Warnow zu erkennen.

Die wohnsitze der ptolemaeischen *Σιδινοί* und *Φαραδεινοί* sind also recht gut bestimmbar. Es fragt sich nur, wie sich die *Lemovii* des Tacitus zu ihnen verhalten. Von vornherein kommen dabei verschiedene möglichkeiten in betracht. Entweder sind die *Lemovii* dasselbe wie die *Φαραδεινοί* oder sie umfassen auch die *Σιδινοί* oder gar auch noch die kleineren stämme, die Ptolemaeus im norden der Semnonen namhaft macht, wobei natürlich von den *Τεύτονες* abzusehen ist. Welcher von diesen fällen vorliegt, wäre leicht zu entscheiden, wenn sich für die *Φαραδεινοί* bei Tacitus anderswo ein unterkommen fände. Von seinen Nerthusvölkern hat freilich keines mit ihnen etwas zu tun, wie eine eingehende untersuchung über diese noch ergeben wird. Es könnte aber sein, dass sich das machtgebiet der Semnonen zu Tacitus zeit bis an die Ostsee ausgedehnt hatte, und dass er deshalb die völker im norden von ihnen unter ihrem namen mit einbegreift, gerade wie die Parmen, Adraben, Rakaten und Baimen unter dem namen der Markomannen und Quaden. Schliesslich kann auch ohne solchen grund ein stamm übergangen sein. Sind doch auch die Tubanten, Chattuarier (Marsen) und Ampsivarier in der Germania des Tacitus nicht erwähnt, von Dänen und Gauten nicht zu sprechen.

Dass die namen *Φαραδεινοί* bei Ptolemaeus und *Suardones* bei Tacitus und auch die beiden stämme selbst trotz Zeuss s. 154 und J. Grimm GDS. 470 f. nichts mit einander gemein haben, bedarf wohl keiner längeren auseinandersetzung. Nicht viel besser freilich steht es mit Möllers versuch, Ae. volksepos 27 f. die *Φαραδεινοί* als die Headobearden des Widsidliedes und eine unterabteilung der taciteischen Langobarden zu erweisen. Der name der Headobearden ist nur im gen. plur. [illegible]*beardna* (Widsiđ 49. Beowulf 2032. 2037. 2067) über-

liefert, woraus unbedenklich ein nominativ *Heaðobeardan* zu folgern ist, schon darum, weil **Beardan* 'die bärtigen' bedeutet, also einen annehmbaren sinn gibt, während eine bildung *Beardnas* nicht recht verständlich wäre. Offenbar aber glaubt Möller durch ansetzung des nominativs *Heaðobeardnas* den *Φαραδεινοί* auf halbem wege entgegenkommen zu können. Diese selbst nimmt er für *Βαρδινοί*, da Ptolemaeus auch *Φρουγουνδίωνες* für *Βουργουνδίωνες* schreibe. Darauf dürfte man sich aber nur berufen, wenn gezeigt werden könnte, dass dies wirklich der fall ist. Nach dem was bereits oben s. 40 ff. bei besprechung dieser namen gegen die möglichkeit einer umschrift von germ. *b* durch lat. *f*, griech. *φ* vorgebracht wurde, kann auch *Φαραδεινοί* nur germ. **Faradīnōz* widergeben, es sei denn, dass dabei ein fehler der überlieferung vorliegt. An die möglichkeit eines verderbnisses ist aber höchstens bei dem inlautenden *Δ* zu denken, das für *Λ* verschrieben sein könnte. Und neben ahd. *wanchalîn, luogalîn, folgalîn*, ags. *hellen* und zahlreichen anderen ähnlichen bildungen (s. Kluge, Nom. stammbild. § 200), wäre in der tat ein germanisches **faralīnaz*, oder — da neben *Φαραδεινοί* eine gleichwertige lesart *Φαροδεινοί* vorkommt — **farulīnaz* mit derselben bedeutung wie das einfachere aisl. *f*ǫ*rull*, d. i. 'rambling, strolling about', sehr wohl möglich. Aber auch einer bildung **faradīnaz* wird man schon wegen got. *liuhadeins* gut germanisches aussehen nicht abstreiten können.

Die beobachtung, dass namen von nachbarstämmen mittels desselben suffixes gebildet sind, die wir schon bei den *Teurisci*: *Cherusci*, *Σουδεινοί* : *Βατεινοί*, *Tencteri* : *Bructeri*, *Batavi* : *Chamavi* gemacht haben, bestätigt sich bei den *Φαραδεινοί* und *Σιδινοί* aufs neue. Und offenbar entspricht auch hier wie in den vorgenannten fällen, soweit wir zu einem verständnis der namen gelangen konnten, der formellen eine bedeutungsbeziehung. Wer darum mit Zeuss s. 154 *Σιδινοί* von *sîda* 'seite, küstenstrich' ableitet, wird auch in *Φαραδεινοί* den hinweis auf einen ortsbegriff suchen müssen. Dass sich ein solcher in einer ableitung aus der wurzel *far* leicht entwickeln kann, zeigt unser *furt* und aisl. *fjǫrðr*, ja selbst das holländische *vaart*, das unter anderem 'kanal, graben, fahrwasser' bedeutet. An fjordähnlichen meeresarmen sassen die *Φαραδεινοί* zwischen

Warnow und Oder in der tat, und das könnte uns noch mehr in der vermutung bestärken, dass ihr name wesentlich dasselbe ausdrücke wie der norwegische volksname *Firðir*. Allein zwei namen, von denen der eine 'küstenanwohner', der andere 'anwohner des fahrwassers' bedeutet, sind schlechte gegenstücke. Zudem fehlt es innerhalb des germanischen nahezu vollständig an anderweitigen belegen für eine verwendung des suffixes *-īna-*, um örtliche zugehörigkeit auszudrücken, denn von *Peucini Πευκῖνοι Πευκινοί*, dessen sinn gewiss 'bewohner der insel Peuke' ist, steht es, da der name dieser insel selbst sicher ein fremder ist, bei weitem nicht fest, ob wir es dabei mit einer germanischen wortbildung zu tun haben. Einzig die *Χαιδεινοί* bei Ptolemaeus 2, 11, 16, aisl. *Heiðnir Heinir* sind zweifellos bewohner der *Heiðmǫrk* oder *Heiðr* und müssen diesen namen, wie sein *d* gegen *þ* in got. *haiþi* zeigt, sogar schon vor durchführung des germ. accentes erhalten haben. Ganz sicher ist aber der fall auch nicht, denn *Heiðnir Heinir* und **Haidīnōz* stimmt nicht gut zusammen: vielleicht geht also *Χαιδεινοί* zunächst auf lat. *Chaedini* zurück, das selbst wider an stelle von *Chaednii* getreten sein könnte, geradeso wie *Dulgubini* bei Tacitus an stelle von *Dulgubnii*. — Wenn aber gegenüber diesem zweifelhaften und jedenfalls vereinzelten falle zahlreiche germ. adjective auf *-īn* und *-alīn* moralische bedeutung zeigen, so wird man auch in gleichgebildeten germanischen volksnamen zunächst eine solche in anschlag bringen müssen. Und sind wir nicht etwa irre gegangen, wenn wir oben s. 136 in **Sīdonez* den sinn 'die friedfertigen' vermuteten, so dürfen wir auch **Sīdīnōz* ebenso verstehen. **Faradīnōz *Farudīnōz* (oder **Faralīnōz *Farulīnōz*) aber kann leicht 'die reisigen, kriegerischen' oder 'die reisläufer' bedeuten: nach was für fahrten sollten sie auch sonst benannt sein als nach raub- oder kriegsfahrten?

Schwierigkeiten bereitet uns auch der name *Lemovii* bei Tacitus und zwar zumal seines suffixes wegen, das in dieser form nicht wohl germanisch sein kann. Ein ausgang *-evii* oder, was aufs selbe hinauskommt, *-ivii*, wäre dagegen nicht befremdlich; man vgl. *Gambrivii* und *Hilleviones;* denn auch letzteres ist wohl nur ein schwachformiges adjectiv, germ. **illewjonez*, das sich zu aisl. *illr* 'schlecht' verhält wie *Gam-*

brivii zu ahd. *gambar*: der gesammtname für die skadinavischen Germanen stellt sich damit als spottname den namen *Lugii, Vandali, Suebi* unmittelbar an die seite. Ihren ausgang nimmt die ableitung *-ewja-* (*-iwja-*) vermutlich von *u*-stämmen; man vgl. die griech. movierung γλυκεῖα *γλυκέϝια zu γλυκύς. Daneben konnten aus anderen formen des ursprünglichen paradigmas der adjectivischen *u*-stämme, etwa einem nom. acc. plur. gen. neutr. auf *-ewō* auch formen wie got. *lasiws* 'schwach', also *w*-ableitungen mit mittelvocal *e* ohne secundäre *ja*-ableitung entspringen. Deshalb brauchen übrigens nicht alle derartigen bildungen wirklich auf *u*-stämme zurückzugehen, da das suffix innerhalb gewisser bedeutungskategorien productiv geworden sein kann. Viel zahlreicher als im germanischen sind verwante ableitungen im keltischen, wo indessen *-e̯u̯i̯o-* durch *-o̯u̯i̯o-* vertreten wird, geradeso wie uns hier *ne̯u̯i̯o-* 'neu' in der regel in jüngerer gestalt als *no̯u̯i̯o-* begegnet: vgl. Brugmann, Grundr. 1, 57. Ist also auch *Lemovii* in seinem suffixe gallischen namen wie *Lexovii, Segovii* u. a. m. (Zeuss-Ebel GC. 784) angeglichen und sollte es eigentlich *Lemevii* lauten? Wenn germanische compositionsglieder in eigennamen wie *Haþu-, Baja-, -rīk* in lateinischer umschrift durch gallisches *Catu-, Boio-, -rīg-* ersetzt wurden, warum nicht auch einmal eine germanische ableitung durch die ihr entsprechende und geläufigere gallische? Was die wurzelsilbe betrifft, sei an *kilâmo* 'frequenter' Pa. 190, 23 und *manlâmi* 'menschlichkeit' N. Bo. 102[b] erinnert, aus denen Kögel, Zs. fda. 33, 24 mit recht auf eine ablautende nebenform zu ahd. *-luomi* geschlossen hat. Aus einem worte, das 'frequens' bedeutete, ist ein volksname allerdings noch nicht gut zu verstehen; der in einer reihe von zusammensetzungen wie ags. *andlôman* 'utensilia, vasa', ags. *ʒelôman* 'suppellex, instrumenta', ags. *ʒelôme*, ahd. *giluomo* 'frequenter', ahd. *gastluomi* 'gastlich', *scatuluomi* 'schattig', *suhtluomi* 'pestilens' u. a. m. erhaltene germ. adjectivstamm **lōmu-*, **lōmja-* ist aber vielleicht von haus aus derselbe wie in mhd. *lüeme* 'matt, schlaff, mild'. Denn von dem begriffe 'milde' kann die bedeutung 'nicht kärglich gebend, nicht kärglich vorhanden' zu der in obigen zusammensetzungen entwickelten hinüberführen: s. Schmeller BW. 1, 1473. Ist aber mhd. *lüeme*, das mit *lahm* verwant ist und ursprünglich 'gliederschwach'

[illegible]

[illegible] erklärt sich gerade aus dem [illegible] in dem körperliche Kraft und [illegible] bei den alten [illegible]. Es könnte sich also auch in dem [illegible] um von einander unabhängige Benennungen handeln. Aber dass die [illegible] in [illegible] der Lugen auftretenden [illegible] neben als [illegible] die Lemovier sind, ist an und für sich schon nicht unwahrscheinlich. Wie sollten sie sonst auch sein? [illegible] müsste es mehr befremden, wenn die germanischen [illegible] zwischen Lugen und [illegible] sich schon vor der Völkerwanderungszeit [illegible] hätten?

Dass Lugen und Lemovier keine [illegible] sind, ist bereits oben S. [illegible] bemerkt worden, ebenso, dass es an [illegible] für

ihre zugehörigkeit zu den Vandilen durchaus gebricht. Mit mindestens ebensoviel recht wie zu diesen, dürfen wir sie zu den Ingvaeonen zählen, zumal Plinius die Teutonen (unter deren fälschlich verwendetem namen er die küstenvölker der Ostsee bis zur Weichsel versteht, da sie an anderer stelle bei ihm angeblich nach Pytheas als nachbarn der Goten auftreten) als einen teil der Ingvaeonen aufführt. Oder tut er dies nur, weil die Kimbern Ingvaeonen waren und er die Teutonen zur gesellschaft der Kimbern rechnet? Wenn die Rugen und Lemovier bei Tacitus nicht einen teil der Nerthusvölker, sondern eine gruppe für sich bilden, so ist das kein grund gegen ihre zugehörigkeit zu den Ingvaeonen im allgemeinen; denn die Nerthusvölker bilden doch innerhalb dieser einen engeren kreis, aus dem einige stämme bereits herausgetreten sind: auch die Chauken, die Plinius den Ingvaeonen beizählt, rechnet ja Tacitus nicht zu den Nerthusvölkern. Und ebenso besteht der cultverband, dessen mittelpunkt der Semnonenhain war, zu Tacitus' zeit nur noch aus Sveben, nicht auch aus Chatten und Cherusken, die doch nach Plinius auch Erminonen waren. Rugen und Lemovier dürften bereits ihr besonderes stammheiligtum der erdmutter gehabt haben und sie gerade mögen jene *pars Sueborum* sein, bei der nach Tacitus, Germ. 9 die Isis verehrt wurde, d. i. die Nerthus in einer äusserlich abweichenden auffassung: vgl. Zs. fda. 35, 327, wo nur noch ungerechtfertigter weise dem namen Vandilen die herkömmliche falsche ausdehnung gegeben wird.

Ueber vermutungen kommen wir bei all dem freilich nicht hinaus; und ebenso bleiben wir über die äussere abgrenzung der Ingvaeonen nach westen noch sehr im unklaren. Dass die Angrivarier, Ampsivarier, Chasuarier und Friesen zu ihnen gehören, kann bei jedem dieser stämme weder mit bestimmtheit behauptet noch in abrede gestellt werden.

Viel besser sind wir über den bereich des cultverbandes der Nerthus unterrichtet oder doch an der hand der quellen uns zu unterrichten in der lage; und ein gleiches gilt bezüglich der stellung der einzelnen stämme, die ihn bildeten.

Wenn Tacitus, Germ. 40, nachdem er von den Langobarden gesprochen hat, fortfährt: *Reudigni deinde et Aviones et Anglii*

et *Varini* et *Eudoses* et *Suardones* et *Nuithones fluminibus aut silvis muniuntur*, so weist schon das *deinde* darauf hin, dass hier bei der aufzählung eine gewisse ordnung eingehalten ist. Die *Reudigni* sind darum als nordnachbarn der Langobarden zu denken und somit dasselbe volk wie die Σάξονες des Ptolemaeus, die sich nach dessen zeugnis (2, 11, 7) vom Ἄλβις bis zum Χαλούσος ποταμός über den ansatz der kimbrischen halbinsel (ἐπὶ τὸν αὐχένα τῆς Κιμβρικῆς χερσονήσου) hinerstrecken. *Reudigni*, von dessen endung dasselbe gilt wie von *Marsigni* (s. oben s. [illegible]), lässt auf germ. **Reudingôz* schliessen und hat mit *[illegible]*, ahd. *riot*, älter *hriot*, [illegible] *hreod*, ags. *hréod* schon des anlautes wegen nichts zu tun. Mit recht hat man dagegen got. *gariuþs* σεμνός, *gariudei* σεμνότης, *gariudjô* αἰδώς zur erklärung beigezogen; aber freilich war es verfehlt, diesen worten zu liebe die *Reudigni* als σεμνοί zu verstehen, denn dieser sinn kommt erst durch zusammensetzung mit *ga-* zu stande: *gariuþs* bezeichnet einen, der leicht rot wird, und daher einen schamhaften, ehrbaren. beim volksnamen dagegen haben wir uns an das einfache germ. **reudaz* zu halten. Dieses ist eine ablautform von [illegible] germ. **raudaz*, scheint aber eine eigentümliche bedeutung ausgebildet zu haben; denn wenn der Gote den begriff σεμνός durch *gariuþs*, nicht durch **garauþs* ausdrückte, muss ihm **riuþs* von der röte des gesichtes gegolten haben, und ebenso ist aisl. *rjóðr* soviel als 'ruddy' (s. Cleasby-Vigfusson 500). man beachte besonders den ausdruck *rauðan ok rjóðan*, der in der Rígsmál 21 von Karl, dem sohne des Afi und der Amma, gebraucht wird, wobei das erste beiwort auf die farbe des haares, das andere auf die des gesichtes, nämlich der wangen, sich bezieht und das blühende aussehen kennzeichnen soll. *Reudigni* **Reudingôz* wird man demnach als leute von [illegible] blühender gesichtsfarbe zu verstehen haben.

Einen anderen alten namen der Sachsen bewahrt uns das Widsîþlied. Und zwar ist dies der name *Myrgingas*, den man bisher gewöhnlich mit dem der Mauringen zusammengebracht und für den einer suebischen abteilung gehalten hat. Dazu hat freilich das Widsîþlied selbst anlass gegeben. Denn wenn es unmittelbar nachdem vom kampfe der Angeln mit den *Myrgingas* und der bestimmung der grenze zwischen beiden die rede war in v. 44 mit beziehung auf diese grenze heisst: *heoldon*

forð siþþan Engle and Swǽfe swá hit Offa geslóg, so scheint die gleichsetzung der *Swǽfe* und *Myrgingas* gerechtfertigt, ja sogar geboten. Allein Saxo Grammaticus (ed. P. E. Müller 1, 170 ff.) berichtet uns von einem kampfe des Uffo mit den Sachsen, der unbestritten derselbe ist wie derjenige mit den *Myrgingas*, auf den das Widsiðlied anspielt und im selben locale ausgetragen wird: wie im ags. liede *Fifeldor*, so wird bei Saxo die Eider (*fluvius Eidorus*) genannt, was ganz auf das gleiche hinauskommt. Die Sachsen können aber unmöglich als Sveben bezeichnet werden. Auf der einen oder anderen seite muss daher ein irrtum vorliegen, und auf welcher dies der fall ist, kann auch sofort als ausgemacht gelten, da an der Eider niemals Sveben, wohl aber Sachsen nachbarn der Angeln waren und mit ihnen krieg führen konnten. Die Sachsen sind zudem im ersten katalog des Widsið gar nicht genannt, was doch sehr auffallen müsste, wenn sie sich nicht hinter den im v. 22 aufgeführten *Myrgingas* verbergen. Wenn es ferner v. 22 f. heisst: *Witta wéold Swǽfum, Wada Hǽlsingum* (*Hælsingum?*), *Méaca Myrgingum, Mearchealf Hundingum*, so können *Swǽfe* und *Myrgingas* nicht dasselbe sein, es sei denn, dass von diesen beiden benachbarten versen der eine unecht ist.

Engle and Swǽfe im v. 44 muss nun notwendig in *Engle and Seaxan* gebessert werden. Die verwechslung der Sachsen und Schwaben ist nicht allzu auffällig, wenn sonst im germanischen epos Eruler und Heaðobearden, Langobarden und Goten verwechselt werden. Noch dazu liegt bei diesen seitenstücken der grund des irrtums bei weitem nicht so klar zu tage als in unserem falle. V. 61 lautet nämlich: *Mid Englum ic wæs and mit Swǽfum and mit Ænenum;* und waren hier Angeln und Schwaben in stehender verbindung, so konnte diese, so lange das lied mündlich überliefert wurde, leicht auch im v. 44 das ursprüngliche *Engle and Seaxan* verdrängen.

Myrgingas und *Mauringa* unter einen hut zu bringen, werden wir uns nun nicht mehr bemühen. Ohnedies hat alle anstrengung in dieser richtung bisher nichts gefruchtet. Man sieht nicht ein, was es helfen soll, wenn man mit Müllenhoff s. 97. 99 *Mýrgingaland* und *Mýrging* schreibt: das *g* bleibt dabei immer noch unerklärlich. Auch von einem grammatischen wechsel von *w* aus *gw* vor *-ing* für die starken casus mit *g* vor *-ung*

für die obliquen, wie Möller will (Ae. volksepos 28), kann hier nicht wohl die rede sein, da das *w* in *marawi, muruwi* schon ein vorgermanisches ist, wie die keltischen entsprechungen zeigen: vgl. s. 112. Heinzel, der die unvereinbarkeit von *Mauring* und *Myrzinz* richtig erkennt, vermutet deshalb, Ostg. heldensage (WSB. 119 [1889]), 25, dass ags. *Miering* volksetymologisch zu *mirize* 'merry' gestellt wurde; und da nunmehr von einem zusammenhange mit *Mauring* abzusehen ist, wird es in frage kommen, ob *Myrzinzas* nicht von haus aus als eine weiterbildung aus *myrze mirize* zu gelten hat. Allein dieses wort weist ebenso wie ahd. *murg* 'mutabilis', *murgfâri* 'caducus, fragilis, transitorius' und got. *gamaurgjan* 'kürzen' auf germ. **murguz* = griech. βραχύς zurück (s. Kluge, Nom. stammbild. § 180. Noreen, Urg. judl. 7), heisst also ursprünglich 'kurz', dann 'kurzweilig', aber auch im ags. noch nicht 'munter, fröhlich' von personen, geschweige denn in der zeit, da der name *Myrzinzas* aufgekommen ist. Neben germ. **murguz* βραχύς scheint es aber noch ein ähnliches, mit lat. *marcere, marcescere, marcidus* verwantes germ. wort gegeben zu haben. Man vgl. mhd. *murc* 'morsch, faul' das allerdings nur im nom. (im reim auf *burc*) belegt ist: s. Lexer, MW. 1, 2250; vor allem aber mitteldeutsch *morgen, morghen* 'saft- und kraftlos, schlaff, mager' (Weigand DW. 2, 77). Aisl. *morkinn* 'putridus' zeigt dagegen andere abstufung des gutturals, die vielleicht aus einer vorgerm. stammform *mr̥knó-* zu erklären ist. Man beachte übrigens die gleichartige ableitung in md. *morgen,* aisl. *morkinn* und in norw. *mauren* 'sprød' (Aasen 484).

Es scheint also hier widerum ein namenpaar nach art von *Varisti* : *Naristi*, Ὀμανοί : *Manimi*, Σούλωνες : *Sciri*, Μαρούινγοι : *Juthungi* vorzuliegen. Zu den beiden letztgenannten namen stimmt *Myrzinzas* : *Reudigni* zudem in der bedeutung: wie jene 'die schlaffen' und 'die jugendfrischen', sind diese 'die saft- und kraftlosen' und 'die mit blühender gesichtsfarbe'. Vermutlich ist der spottname den Sachsen von ihren mit ihnen verfeindeten nordnachbarn, den Angeln, aufgebracht, jedenfalls aber viel länger festgehalten worden, als man ihn in seinem ursprünglichen sinne verstand. Wenn bei Saxo (ed. P. E. Müller 1, 387) dem könige Sigurd Ring die worte in den mund gelegt sind: *ex parte adversa perpaucos Danos esse, Saxones com-*

plures aliasque effoeminatas gentes in acie stare, so ist hierbei der vorwurf gegen die Sachsen nicht so zugespitzt, dass man ihn mit einem geläufigen auf sie gemünzten scheltworte in verbindung bringen dürfte. Die stelle ist aber mit ein zeugnis dafür, wie gerne gerade völker, denen kriegstüchtigkeit als das höchste galt, ihren gegnern diese abstritten; vgl. auch Saxo p. 300. 303.

Von dem festen grund, den wir bei den *Reudigni* des Tacitus bereits gewonnen haben, ist es nun ein leichtes weiter fortzubauen. Zunächst folgen diesen in seinem verzeichnisse die *Aviones* und dann gleich die *Anglii*. Da wir aber die Angeln bereits aus dem Widsið als die nordnachbarn der Sachsen auf dem festlande kennen gelernt haben, kann es uns nur willkommen sein, wenn uns der wortsinn des namens der *Aviones* gestattet, ja sogar nötigt, mit ihnen auf die inseln hinauszurücken. Denn klärlich sind die *Aviones* germanische **Awjonez*, gotische **Aujans* 'inselbewohner': vgl. J. Grimm GDS. 472. Es fragt sich nur, ob sie nach westen oder osten, ob sie auf die nordfriesischen oder dänischen inseln gehören.

Die ersteren kommen wegen ihres geringen umfanges als bereich eines besonderen volksstammes von vornherein schon weniger in betracht, und man wird sich daher lieber für die anderen entscheiden; zuversichtlich aber dann, wenn gezeigt werden kann, dass sie noch zum gebiete der Nerthusvölker gehören, und dass uns ein anderer volksname, den wir auf sie ansetzen könnten, von Tacitus nicht zur verfügung gestellt wird. Macht doch dessen verzeichnis der Nerthusvölker durchaus den eindruck der vollständigkeit.

Die frage, die wir uns hier gestellt haben, hängt aufs innigste zusammen mit der nach der lage der Nerthusinsel selbst. Wenn wir auch diese hiermit neuerdings aufwerfen, soll damit nicht gesagt sein, dass sie nicht schon da und dort richtig beantwortet wurde; aber, wo dies der fall war, geschah es nur ganz zufällig und ohne dass man die wirklich stichhaltigen gründe vorgebracht hätte. Und doch liegen diese nahe genug.

Wenn es heute nicht mehr möglich ist oder nur durch funde ermöglicht werden könnte, die stelle des svebischen oder lugischen stammheiligtumes zu ermitteln, so liegt der haupt-

grund hierfür darin, dass das eine wie das andere in einer gegend lag, die von Germanen in der völkerwanderungszeit verlassen wurde und an ihrer statt slavischen einwanderern zufiel. Im bereiche der Nerthusvölker dagegen trat lediglich ein germanischer stamm an stelle von anderen, von denen überdies reste genug mit der neueingedrungenen nordischen bevölkerung verschmolzen, um dieser die alten überlieferungen zu vermitteln. Auch erhielt sich das heidentum hier so lange, dass wir über seine formen und seine cultstätten gut unterrichtet sind.

Von vornherein aber und aus ganz allgemeinen gründen ist es die insel Seeland, die hier unsere aufmerksamkeit auf sich lenkt. Denn wo sollten sich die Germanen die erntesegen spendende erdmutter besonders heimisch gedacht haben, als in dem fruchtbarsten lande, das sie von haus aus besassen? Das ist aber unbestreitbar Seeland. Mit recht wird diese insel von Adam von Bremen in der Descriptio insularum aquilonis 7, 370 als *opulentia frugum celeberrima* und von Saxo in der vorrede seines geschichtswerkes (ed. P. E. Müller 1, 11) als *conspicua necessariarum rerum ubertate laudanda* und *amoenitate cunctas nostrae regionis provincias antecedens* gerühmt: sie ist auch heutzutage weitaus die blühendste provinz des dänischen staates.

Mit dieser natürlichen beschaffenheit des landes wird es wohl zusammenhängen, wenn von der sage Seeland als der eigenste erwerb der göttin Gefjon hingestellt wird, in der wir Zs. fda. 35, 327 bereits die Nerthus erkannt haben. Freilich hat Müllenhoff s. 362 den schauplatz der ganzen sage von Gefjon und Gylfi nach Schweden verlegen wollen, wegen der angeblich nur aus einer falschen etymologie herstammenden verbindung Seelands (das als 'seeland' gefasst wurde, wogegen es ursprünglich *Selund* d. i. 'die an seehunden reiche insel' hiess: s. Bugge, Arkiv 6, 237 ff.), mit dem Mälarsee. Doch findet sich eine anspielung auf die sage schon in einer Bragi dem alten zugeschriebenen strophe, die dann falsch und diesem erst sehr spät untergeschoben sein müsste, da zu seiner zeit der name der insel noch nirgends volksetymologisch entstellt war. Zudem bedeutete *sǽr* im aisl. gar nicht und auch im altdän. nicht in erster reihe 'see' in unserem sinn, d. i. 'stehendes binnen-

gewässer'. Aber wenn man Müllenhoff schon zugeben wollte, dass die verbindung Seelands mit dem Mälarsee nur die folge einer volksetymologie sei, so ist damit noch gar nicht ausgemacht, ob der see oder ob die insel der sage ursprünglich angehört. Es würde vielmehr erst darauf ankommen, welche vorstellung natürlicher erscheint, die des lospflügens einer insel vom gegenüberliegenden lande, von dem sie nur durch einen sund getrennt ist, oder die von Müllenhoff vorausgesetzte des herauspflügens eines gar nicht natürlich begrenzten landstriches aus einem see, noch dazu einem rings von felsigen ufern eingeschlossenen und mit inseln übersäten, wie es der Mälar ist. Freilich konnte, wenn die ursprüngliche gestalt der sage die war, dass Seeland durch Gefjon von Schonen abgepflügt wurde, das land nicht von haus aus als einem Schwedenkönig Gylfi abgenommen und nicht als dem Dänenreiche erst zugefügt erscheinen. Aber hier kann leicht eine verschiebung stattgefunden haben, indem an die stelle der Ingvaeonen in der herschaft über Seeland und damit auch in der sage, die gleichfalls ursprünglich ingvaeonisch gewesen sein wird, die Dänen traten: notwendig musste dann, weil Schonen auch dänisch war, der könig, dem Gefjon das land abnimmt, nach Schweden hinausgerückt werden. Auf diese art erklärt sich sogar ganz einfach und ungezwungen die gewiss auffällige und anstoss gebende verbindung der insel mit einem so ferne liegenden local. Eine übertragung Gylfis von einem nichtschwedischen volke auf die Schweden muss doch auch Müllenhoff annehmen, ohne dass er indes einen grund für sie anzugeben weiss.

Wenn uns in der Ynglingasaga c. 5 erzählt wird, dass Oðinn die Gefjon dem Skjǫldr, dem ersten könige von Dänemark, vermählt habe, so haben wir allein deshalb, weil die übrigen quellen dieses umstandes geschweigen, auch noch nicht grund genug, dabei an eine erfindung des Snorri zu denken. Da vielmehr *Skjǫldr*, der in der Fms. 5, 239 als *Skánunga goð* bezeugt ist, in den ags. genealogien als *Sceldwa* oder *Scyld* mitten unter Frey- und Njǫrðhypostasen seinen platz hat und an der spitze der Hleiðrkönige ebenfalls stammvater eines Freygeschlechtes ist, nur Njǫrðr selbst sein kann, und andrerseits Gefjon die Nerthus ist, so tritt uns hier deutlich das eheverbundene göttliche geschwisterpaar und zwar in beziehnung zu

Seeland und den Hleiðrkönigen entgegen. Dass diese so vielfach vertreter von Vanengöttern sind — man denke nur an die verschiedenen Fróði — weist schon darauf hin, dass vor allem dén Vanen zu ehren in Hleiðr (Lederun) jene grossen opferfeste gefeiert wurden, von denen noch Thietmar von Merseburg 1, 9 berichtet: sie sind auch gar nichts anderes als das *Fröblod,* das nach Saxo (ed. P. E. Müller 1, 50) von Haddingus, selbst einem deutlichen vertreter des Njǫrðr, eingesetzt wurde. All das lässt uns Hleiðr als eine alte und zwar als die im ganzen bereich der Dänenherschaft weitaus bedeutendste Vanencultstätte erkennen. Und da der ort auf einer meeresinsel — auf Seeland — gelegen ist, ja sogar der see in seiner nächsten nähe nicht fehlt — es ist der Videsø bei Ledreborg, — so ist nicht zu zweifeln, dass wir dort an der stelle des ingvaeonischen Nerthustempels stehen. Ja auch der name *Hleiðr,* der als appellativum im nordischen nicht belegt, aus dem ablautenden got. *hleiþra σκηνή* jedoch in seinem sinne verständlich ist, stammt wohl noch aus vordänischer zeit und erhält uns die ingvaeonische bezeichnung für das gebäude, in dem wagen und bild der göttin verwahrt wurden.

Dem ansatz der taciteischen Avionen auf den dänischen inseln steht also nichts mehr im wege. Wir werden aber sogleich widerum fragen, wie sich Ptolemaeus zu ihnen verhält.

Wir finden bei diesem gewährsmanne als nordnachbarn der *Σάξωνες* drei stämme verzeichnet: im westen *Σιγούλωνες,* weiter östlich *Σαβαλίγγιοι,* am östlichsten *Κοβανδοί.* Es ist aber recht befremdlich, dass die kimbrische halbinsel gerade dort, wo sie am schmälsten ist, drei völkern neben einander raum gewährt haben soll. Andrerseits spricht Ptolemaeus von drei kleineren Skandien, d. i. Seeland, Fünen und Laaland-Falster, die indessen auf seiner karte auf einen bruchteil ihres umfanges eingeschrumpft sind; und vielleicht hängt es damit zusammen, dass er aus ihrem bereich keinen volksnamen überliefert. Aber sollte ihm oder seinem gewährsmanne von dort in wahrheit keiner zugekommen sein? Setzte er namen die auf die inseln gehört hätten auf das festland, so machte er sich nur desselben fehlers schuldig wie Tacitus, der von seinen sieben Nerthusvölkern, die inselbewohnenden *Aviones* eingeschlossen, Germ. 40 sagt: *fluminibus aut silvis muniuntur.* Wenn

wir bei beiden dieselbe folge in der aufzählung voraussetzen, so müssen wir mit den drei nach den *Σάξωνες*, d. i. den *Reudigni* des Tacitus, aufgeführten namen gegen osten ins meer hinausrücken: ihre dreizahl entspricht dann nicht nur den drei Skandien des Ptolemaeus sondern auch der tatsächlichen gliederung des landes. *Aviones* bei Tacitus dagegen ist der alle drei stämme umfassende gesammtname.

Σιγούλωνες scheint schwache form eines germanischen adjectivs **sigulaz* zu sein, das wie got. *sakuls* zu *sakan*, aisl. *gjǫfull* zu *gefa*, ahd. *ezzal* zu *ezzan* (s. Kluge, Nom. stammbild. § 192) zu ahd. alts. *sîgan*, ags. *sīgan*, aisl. *síga* gehören wird. Abgesehen von der hier nicht verwendbaren ursprünglichen bedeutung des wortes heisst ndl. *zijgen* auch 'hinfallen, in ohnmacht fallen', ebenso mhd. *seiger* nicht nur 'langsam tröpfelnd', sondern auch 'matt, marcidus', ahd. *seiglîh* 'languidulus'; norw. *sigin* 'sunken, lidt falden eller sammentrykt' und daneben 'træt, mødig, udmattet' (Aasen 648).

Ziehen wir die übrigen germanischen volksnamen zum vergleich bei, so fällt uns der anklang an *Μουγίλωνες* bei Strabo p. 290 auf, und dieser ist um so merkwürdiger, als sich uns für **Sigulonez* eben die bedeutung 'die hinfälligen, ohnmächtigen', für **Mūgilonez* früher (s. 51) gerade die gegenteilige, nämlich 'die mächtigen, starken' als wahrscheinlich ergeben hat. Sollte hier etwa ein ähnliches wortspiel vorliegen wie bei *Varisti Naristi*, durch beide namen also derselbe stamm bezeichnet werden? Bestätigte sich das, so würde damit unsere vermutung über die weite erstreckung des machtbereiches des Maroboduus — denn zu seinem anhange werden die *Μουγίλωνες* gerechnet — einen starken rückhalt gewinnen.

Und wirklich lässt sich auch *Σαβαλίγγιοι* bei Ptolemaeus mit *Σιβινοί* bei Strabo vereinigen, zu dem es sich etwa so verhalten kann wie *Sibeke* zu *Savulo Seafola Sabene*. *Σαβαλίγγιοι* setzt ein aus der verbalwurzel *sab saf* (in ahd. *in-*, *int-seffen*, alts. *af-*, *an-sebbjan* = lat. *sapere*) gebildetes adj. **sabalaz* 'verständig, scharfsinnig' voraus (vgl. Müllenhoff, Zs. fda. 6, 459), aus dem dann mit dem so vielfach verwendeten suffix *-inga-* eine substantivierung erfolgen konnte. Dass der volksname patronymischen charakter habe, wie Henning, Runendenkmäler 124 vermutet, scheint mir eine ferner liegende mög-

lichkeit zu sein, die sich gleichwohl nicht ganz abweisen lässt. Das *ι* der ableitung ist wohl zu streichen; oder soll es eine zwischen gemeingerm. *-inga-* und nord. *-ingjan-* (Kluge, Nom. § 27) mitten inne stehende gleichbedeutende ableitung *-ingja-* gegeben haben? *Σιβινοί* dagegen kann zu einem germ. adjectiv **sebīnaz* (got. **sibeins*) gehören, das zu **sebō(n)*, alts. *seðo*, ags. *sefa*, aisl. *sefi* ebenso gebildet wäre wie etwa alts. *nîðin* 'feindselig' zu *nîð*; vgl. Kluge, Nom. stammbild. § 199. Der einwand, dass es bei Strabo dann *Σεβινοί* heissen müsste, ist nicht stichhaltig, da wir auch schon bei Velleius Paterculus *Sigimerus* und bei Ptolemaeus *Οὐισβούργιοι* angetroffen haben (vgl. oben s. 133).

So wie statt *Σαβαλίγγιοι Σαβαλίγγοι*, so erwarten wir umgekehrt statt *Κοβανδοί Κοβανδιοί*; vgl. ahd. *arandi* 'rauh' und *barranti* 'starr' (Kluge, Nom. stammbild. § 235). Eine verderbnis wäre aber hier sehr leicht aus dem *Cubandi* = *Cubandii* einer lat. vorlage zu erklären. Was die wurzel betrifft, darf man vielleicht an norw. *kubbe* (und *kubb*) m. 'klods, blok, kort stump af en træstamme' (= isl. *kubbi*, *kubbr*, schwed. *kubb*, norw. *kubben* (*kubbut*, *kubbet*) 'but, stump, rundagtig'), noget tyk og kort' erinnern, denn germ. **kubandjaz* 'stumpf, kurz' würde derselben bedeutungskategorie wie ahd. *arandi*, *barranti* angehören. Und widerum lässt sich auch *Βούτονες* bei Strabo, wie es überliefert ist, in einem ganz ähnlichen sinne verstehen: isl. *butr* und *kubbi*, *kubbr*, norw. *butt* und *kubbe*, *kubb* ist durchaus gleichbedeutend und ndl. *bot*, ndd. *but*, dän. *but*, span. *boto*, franz. *bot* in *pied-bot* 'klumpfuss' soviel als 'kurz, stumpf, plump'.

Als die östlichsten in der den taciteischen *Aviones* entsprechenden völkergruppe bei Ptolemaeus sind die *Κοβανδοί* auf Seeland anzusetzen, also dort, wo uns nachmals Eruler begegnen.

Die hindeutung auf die wohnsitze dieses stammes bei Mamertinus Paneg. Maximiniano Aug. dictus (a. 289) c. 5 (*viribus primi, locis ultimi barbarorum*) und ebenso die bei Sidonius Apollinaris in seiner epistel aus Burdegala 8, 9 (*Hic glaucis Herulus genis vagatur, Imos oceani colens recessus, Algoso prope concolor profundo*) wäre allerdings auch zu verstehen, wenn sie vom süd- oder nordufer der ostsee kamen; dass aber das

nicht der fall ist, ergibt sich aus der nachricht des Jordanes c. 3, dass die Dänen (die ursprünglich in Schonen sassen) die Eruler aus ihren stammsitzen vertrieben hätten: *Dani ex ipsorum (Scandzae cultorum) stirpe progressi, *qui Herulos propriis sedibus expulerunt.* Das alte Erulerland muss darnach einen teil des späteren Dänemark ausmachen. Ueberdies hat Müllenhoff, Beovulf 31 ff. durch eine lichtvolle untersuchung gezeigt, dass auch noch die dänische königssage, vor allem im Beowulf und Widsið, die erinnerung an siegreiche kämpfe der Dänen mit Erulern auf Seeland bewahrt, wenn auch die letzteren nicht mehr unter diesem namen bekannt sind. Selbst die zeit, in die ihre austreibung fällt, lässt sich einigermassen bestimmen, wie dies ebenfalls schon Müllenhoff, Beovulf 30 f. versucht hat. Denn im jahre 459 und zuletzt unter der regierung des westgotischen königs Eurik werden noch Eruler aus der Ostsee erwähnt (s. Zeuss s. 479), im jahre 512 aber, als ein teil der von den Langobarden besiegten Donau-Eruler nach norden zurückwandert, sitzen sogar am Kattegat bereits Dänen und ein selbständiges Erulerreich im norden besteht damals nicht mehr, wie aus dem berichte Prokops über jene rückwanderung, De b. Goth. 2, 15 (s. Zeuss s. 481) deutlich hervorgeht. — Darnach ist es, wie ich beiläufig bemerken will, gar nicht ausgeschlossen, dass erulische runendenkmäler auf uns gekommen sind, und es verdient gewiss beachtung, dass das *Hariso* der spange von Himlingøje auf Seeland sonst als germanischer name nicht belegt ist, ausser gerade als erulischer auf einer inschrift, CIL. 5, 8750.

Wenn im Widsið und Beowulf die Eruler unter dem namen der Heaðobearden auftreten, so wird dieser irgendwie von den Barden im Bardengau, den *Bardi bellicosissimi* Helmolds, auf sie übertragen worden sein. Werden sie nebenbei Widsið 47 *Wicinga cynn* genannt, so lässt dies allerdings noch einen zweifel zu, ob dabei ein anderer eigentlicher volksname vorliegt. Wenn es aber v. 59 heisst: *Mid Wenlum ic wæs and mid Wærnum and mid Wicingum,* so wird es schon (trotz Müllenhoff, Beovulf 97) völlig klar, dass *Wicingas* in der tat ein ags. name für die Eruler gewesen sein muss. Und zwar stimmt derselbe sehr wohl zu der tatsache, dass diese vom ende des 3. bis in die zweite hälfte des 5. jahrhunderts hinein als äusserst verwegene

seeräuber die küsten des Römerreiches verheeren: vgl. Zeuss s. 477 ff. Vielleicht hat gar zur ausbildung des begriffes wiking der umstand mit beigetragen, dass das volk der Wikinge ein seeräubervolk *κατ' ἐξοχήν* war. Germ. *wīkingaz* scheint von haus aus weitere bedeutung gehabt zu haben. Wenn Müllenhoff Beovulf 96 (Bugge, Studien 1881 s. 6 folgend) der meinung ist, dass die Angelsachsen die bei ihnen einbrechenden und in festen lagern sich einnistenden nordleute nach ags. *wíc* als *wícinzas* 'lagerer' bezeichnet hätten, so widerspricht dem schon die verwendung des wortes als name für die Eruler; ausserdem war das aufschlagen von lagern doch nichts für die nordischen seeräuber im gegensatze zu anderen, die in fremdem lande krieg führten, charakteristisches. Aber die herleitung von *wíc* kann man gelten lassen: **wīkingaz* wird ursprünglich derjenige sein, der sich im lager — im gegensatze zum hause — aufzuhalten pflegt, der also den krieg als beruf gewählt hat; man vgl. die worte, die Caesar BG. 1, 36 dem Ariovist in den mund legt: *intellecturum, quid invicti Germani, exercitatissimi in armis, qui inter annos XIIII tectum non subissent, virtute possent;* ferner Ynglingasaga 34: *váru margir sǽkonungar þeir er réðu liði miklu, ok áttu engi lǫnd; þótti sá einn með fullu heita mega sǽkonungr, er hann svaf aldri undir sótkum ási, ok drakk aldri at arinshorni.* Unter solchen umständen fällt es auf, dass die nachbarn der Eruler-Wikinge, die Dänen mit älterem namen bei Ptolemaeus *Δαυκίωνες* heissen, worin wir bereits eine ableitung von germ. **dauka-* 'haus' erkannt haben. Es liegt nicht ferne, hier an einen gegensatz der im hause zu den im lager lebenden zu denken. Aber besser noch wird man germ. **Daukjonez* als *οἰκεῖοι* in dem sinne 'die freundlichen, die vertrauten' verstehen.

Auch auf die möglichkeit eines anderen gegensatzes zwischen Dänen und Erulern sei noch hingewiesen. Wenn es bei Jordanes c. 3 heisst: *Suetidi cogniti in hac gente corpore eminentiores: quamvis et Dani, ex ipsorum (Scandiae cultorum) stirpe progressi Herulos propriis sedibus expulerunt, qui inter omnes Scandiae nationes nomen sibi ob nimia proceritate affectant praecipuum,* so erfordert hier der ganze zusammenhang eine verschiebung des *qui* an die stelle unmittelbar vor *Herulos,* es sei denn, dass wir einem so schlechten stilisten wie Jordanes eine nicht sinn-

gemässe ausdrucksweise zumuten; sicherlich wird nur von den Dänen ausgesagt, dass sie sich auf ihre körpergrösse etwas besonderes zu gute taten. Und war das der fall, so konnten sie sehr wohl ihre kleiner gewachsenen nachbarn als 'knirpse' bezeichnen. Nichtsdestoweniger möchte ich auf die früher erwogene etymologie von *Κοβανδοί* und *Βούτονες* kein besonderes gewicht legen, so lange es an älteren belegen für eine wurzel *kub* und *but* 'kurz, stumpf' gebricht. Auch sind die germanischen stammnamen bei Strabo dort, wo wir sicher wissen, um welche es sich handelt, zum teile so entsetzlich verunstaltet, dass wir für die übrigen nichts gutes voraussetzen dürfen; ja es müsste uns fast wunder nehmen, wenn uns irgendwo eine ganze gruppe von wohl erhaltenen aufstiesse. Was oben über die *Μουγίλωνες, Σιβινοί* und *Βούτονες* gesagt wurde, kann deshalb nicht als mehr denn eine möglichkeit gelten, neben der, wie ich denke, als am meisten in betracht kommend diejenige bestehen bleibt, dass der herschenden annahme gemäss *Βούτονες* und *Σιβινοί* für *Γούτονες* und *Σιδινοί* verderbt ist; das mitteninnestehende *Μουγίλωνες* brauchte man dann nur in *Ῥουγίλωνες* zu ändern, um an die zwischen Goten und Sidinen sesshaften Rugen anzuknüpfen; denn wenn diese **Rugīz* und daneben **Rugiklīō* hiessen, warum nicht auch mit einem dritten, nur mittels eines anderen deminutivsuffixes gebildeten namen **Rugilonez?*

Um nun wider zur kimbrischen halbinsel zurückzukehren, so müssen dort die *Χάλοι* des Ptolemaeus den *Anglii* des Tacitus entsprechen, falls wir recht hatten, die *Σιγούλωνες, Σαβαλίγγιοι, Κοβανδοί* des einen zusammen den *Aviones* des anderen gleichzusetzen. Sicher sind die Angeln nicht 'bewohner des winkels'; vielleicht aber *ἀγκυλομῆται* und mit dem namen *Χάλοι* vom *hehlen* als 'die verschlagenen, listigen' bezeichnet: vgl. norw. *haal* (= aisl. *háll,* ahd. *hâli,* mhd. *hæle*), das nicht nur 'glat, slibrig' sondern auch 'slu, listig' bedeutet (Aasen 272) und neben dem gleichbedeutendes schwedisches *hal* auf eine ablautende nebenform mit kurzem vocal hinzuweisen scheint, da man als entsprechung zu aisl. *háll* im schwedischen *hål* erwartet.

Weiterhin stehen sich *Χαροῦδες* und *Φουνδούσιοι* bei Ptolemaeus und *Varini Eudoses* bei Tacitus gegenüber. Ersterer

stellt die *Φουνδούσιοι* in den westen, die *Χαρούδες* in den osten. Damit stimmt es freilich nicht, dass das land, das den namen der letzteren fortbewahrt, *Hǫrð á Jótlandi* (Fornald. 1, 114), dän. *Harthesyssel*, jetzt *Harsyssel*, zwischen dem Limfjord im norden und der Skærnaa im süden, an der westseite der jütischen halbinsel gelegen ist (s. Nielsen, Bidrag til oplysning om sysselinddelingen i Danmark 64. Bugge, Beitr. 12, 10). Allein das braucht uns nicht zu beirren, da in Jütland in folge der auswanderung eines teiles seiner ingvaeonischen bewohner und des eindringens der Dänen eine verschiebung der stämme nach westen hin erfolgt sein kann, wie uns eine ähnliche vielfach anderorts begegnet: man denke nur an die lage des gaues *Borahtra* oder *Hattuaria* im vergleich zu den alten sitzen der Bruktern und Chattuarier.

Ob die namen *Varini* und *Χαρούδες* zu einander in irgend welcher bedeutungsbeziehung stehen, ist schwer zu sagen, da sie sich unserem verständnis überhaupt nicht voll erschliessen. Von dem ersteren lässt sich wenigstens mit einiger sicherheit behaupten, dass er von haus aus eine participialbildung sei zur germ. verbalwurzel *war* 'sehen, achten auf, sorgen für', die uns schon im namen *Varisti* in veränderter bedeutung untergekommen ist. Das später vielfach begegnende *Varni Οὐάρνοι* (s. Zeuss 361 ff.) zeigt dieselbe ableitung ohne mittelvocal, ist also als germ. **War-nōz* neben **War-enōz* anzusetzen, sofern nicht ein got. plural **Warnôs*, gen. **Warnê* mit synkope wie in *haiþnô* 'heidin' (s. Kluge in Pauls Grundr. 1, 381) anlass zu dieser jüngeren schreibung gegeben hat. Was den namen der Haruden betrifft, so stimmt derselbe in seiner bildung auffallend zu der unseres *held*. Man vgl. *Harudes* bei Caesar, *Charydes* auf dem Mon. Anc., *Χαρούδες* bei Ptol., *Harudi* in den Ann. Fuldens., *Arodus* bei Paulus Diac., *Ἄρουθ* bei Prokop und Agathias, *Harud Haruth* im Necr. Fuld. (Förstemann DN. 1, 636), *Arochi* statt *Arothi Harothi* (s. Müllenhoff s. 66) bei Jordanes, altn. *Hǫrðir* (auf dem Rökstein noch gen. sing. *Haruþs*) mit aisl. *hǫldr; Ἄορδος* bei Prokop mit aisl. *hauldr* (Noreen, Urgerm. judl. 44); *Hæreðaland* in der Sachsenchronik, **Hæreðas* im Widsið, *Hæreð* im Beowulf und ahd. *Harid, Harido* (Förstemann DN. 1, 637) mit ags. *hæleðas*, ahd. *helid*, alts. *heliþ*. Wegen des wechsels von germ. *d* und *þ* im suffixe muss dessen dental

vorgerm. *t* gewesen sein. Lägen einzig die formen mit mittelvocal *u* vor, so dürfte man unbedenklich verwantschaft mit griech. *κούρητες*, *Κουρῆτες* annehmen. Da das *η* in diesen worten doch wohl erst aus dem nom. sing. eingedrungen ist, lässt sich für sie eine grundform *κορϝετες* erschliessen und zu dieser könnte sich germ. **harwuþez* **harwudez*, das lautgesetzlich zu **haruþez* **harudez* werden musste, ebenso verhalten wie aisl. *hǫlðr hǫldr* (aus *haluþr*) zu kelt. *calet-* in *Caletes* u. a. m. (s. oben s. 15). Griech. *κούρητες* bedeutet 'junge mannschaft'; das wort wäre also auch vorzüglich geeignet, einen volksnamen abzugeben; und *Κουρῆτες* heisst in der tat nicht nur ein priestergeschlecht des Zeuss auf Kreta, sondern auch ein alter volksstamm in Aetolien. Allein ags. *Hæreðas* ist aus einer grundform **Koru̯etes* schlechterdings nicht zu erklären. Es bliebe also, wenn man die in betracht gezogene etymologie dennoch aufrecht halten wollte, als einziger ausweg die annahme übrig, dass die in der tat in alter zeit auch bei den Ingvaeonen nicht belegte namenform mit *e* der ableitung einer jüngeren angleichung an das ähnliche und bedeutungsverwante *hæleðas* ihren ursprung verdanke; und das liegt durchaus nicht ausser dem bereich der möglichkeit, wie zahlreiche verwante vorgänge zeigen.

Von dem einklang der namen der norwegischen *Hǫrðir* und der ingvaeonischen *Charudes* gilt dasselbe, was früher über die den *Hǫrðir* benachbarten *Rygir* und die südgermanischen *Rugii* bemerkt wurde. Wir haben widerum eher an ethnographischen zusammenhang als an eine zufällige gleiche benennung zu denken. Die *Harudi* der Ann. Fuld. werden wohl ein an den Harz versetzter bruchteil der jütländischen Haruden sein und identisch mit den Warnen der lex Angliorum et Werinorum und des Fredegar c. 15. Wenn ihr name nur antikisierte benennung der 'bewohner des hardtes' wäre, so müsste man *Harudes* erwarten; denn so lautet der name bei Caesar und auch bei Orosius (6, 7) *Arudes*.

Hat sich bisher für die gleichung der *Χαροῦδες* und *Varini* kein unmittelbarer beweis ergeben, so wird sie doch in hohem grade wahrscheinlich, wenn gezeigt werden kann, dass die *Φουνδοῦσιοι* des Ptolemaeus dasselbe sind wie die *Eudoses* des Tacitus. Und das ist in der tat möglich. Unter den hilfsschaaren

des königs Ariovist werden uns nämlich von Caesar BG. 1, 37 *Sedusii* und *Harudes* genannt. Da aber das anlautende *S* in *Sedusii* leicht erst aus dem vorausgehenden *Nemetes* angeschleift ist, und die handschriften des Orosius (6, 7), der die stelle nach Caesar widergibt, *Eduses, Edures, Eudures* bieten, haben schon Zeuss s. 152 und Müllenhoff, Zs. fda. 10, 563 den namen berichtigt. Was dessen flexion betrifft, meint letzterer wohl mit recht, dass sie bei Orosius dem vorangehenden *Vangiones, Nemetes* gleichgemacht sei. Statt *Sedusii* hat es also **Eudusii* zu heissen, und das ist wesentlich derselbe name wie *Eudoses* bei Tacitus. Die **Eudusii* und *Harudes* Caesars entsprechen aber doch wohl den *Φουνδούσιοι* und *Χαροῦδες* des Ptolemaeus, und daraus ergibt sich sofort die gleichheit der *Φουνδούσιοι* und der *Eudoses* und in zweiter folge die der *Φουνδούσιοι Χαροῦδες* und der *Eudoses Varini.*

Freilich *Φουνδούσιοι* mit Zeuss s. 151 f. J. Grimm GDS. 738 und Müllenhoff, Zs. fda. 9, 242 in *Εὐδούσιοι* zu dernän, halte ich für viel zu gewagt. Und warum sollten hier nicht wider zwei verschiedene nur an einander anklingende namen desselben volkes vorliegen?

Eudoses bei Tacitus hat Möller, Beitr. 7, 505 f. für *Eudōses* genommen und als einen eigentümlichen nom. plur. eines *a*-stammes erklärt. Davon wird aber wegen des **Eudusii* bei Caesar nicht mehr die rede sein dürfen. Vielmehr ist *o* hier — wie in *Gotones Gothones* bei Tacitus sogar in der stammsilbe — für germ. *u* geschrieben. Der name ist also wohl von haus aus ein adjectivischer *s*-stamm, wobei die form mit zutretender *ja*-ableitung vom femininum ihren ausgang nehmen wird.

Gewis hat Müllenhoff, Zs. fda. 10, 562 nicht mit unrecht *Eudusii* mit aisl. *jóð* n. 'proles' zusammengestellt. Wenn dagegen Möller, Beitr. 7, 506 dessen stammsilbe mit der in *Jâde* (mit fries. *iâ* aus *eu*) gleichstellt, so möchte ich doch auch dies nicht zurückweisen, vielmehr scheinen mir beide ansichten ganz gut vereinbar zu sein. Der name *Juthungi* im verein mit *Eutharicus* erweist zur genüge, dass wir von vorgerm. *eut,* nicht *eudh*, wie Kremer, Beitr. 8, 437 wollte, auszugehen haben. Das ist aber offenbar dieselbe wurzel, aus der lat. *ūter* 'schlauch' entsprungen ist, und auf eine andere ablaut-

stufe derselben wird man *ŭterus* 'bauch, mutterleib', besonders 'trächtiger mutterleib' zurückführen dürfen. Was die bedeutungsentwickelung anbelangt, ist an das seitenstück von ags. *codd* 'schlauch, sack, hülse', aisl. *koddi* 'polster' und got. *qiþus*, aisl. *kviðr*, ags. *cwið*, ahd. *quiti* 'bauch, mutterschoss', ahd. *quǫden* 'femina, interior pars coxae', got. *lausqiþrs* 'nüchtern', aisl. *koðri* 'tierhode', mnd. *koder* 'wampe' zu erinnern. Auch der übergang von dem begriff 'schwangerer mutterleib' zu dem von 'kind' ist leicht begreiflich. *Jâde* bedeutet also 'sack, schlauch' geradeso wie *Codanus*, das schon Müllenhoff s. 284 mit ahd. *quoden* und seiner sippe verglichen hat und nur den lauten nach nicht ganz correct als germ. **quëðn* ansetzt; und um so passender ist ein solcher name für einen an der seite der breiten Wesermündung gelegenen aber selbst nicht mit einer flussmündung verbundenen meerbusen: vgl. unser *sackgasse*. Es fragt sich nun, an welche stufe der bedeutungsentwicklung des zu grunde liegenden stammes die ableitung *Eudoses Eudusii* anknüpft. Es könnte in ihr sehr wohl derselbe begriff enthalten sein wie im namen *Juthungi*, den wir wegen seines gegenstückes **Maurungi Μαρουίγγοι* auch jetzt noch wie oben s. 85 als 'die jugendfrischen' verstehen werden. Allein germ. **Eudusez* **Eudusjōz* zeigt nicht nur eine sehr altertümliche ableitung, sondern erweist sich auch durch sein *d* gegenüber dem *þ* in *Juthungi* und *Eutharicus*, womit auch aisl. *jóð* unmittelbar zusammengehören dürfte, als eine schon in der zeit vor durchführung des germanischen accentes erfolgte wortbildung, und unter solchen umständen ist es wohl gestattet, von einer älteren bedeutung des stammwortes auszugehen. Die **Eudusez* **Eudusjōz* erscheinen uns dann als '*uterīni*', als 'die leiblichen, echten sprösslinge', als 'γνήσιοι' oder '*germani*'. Dabei beachte man, dass sich in allen diesen worten der begriff des ursprunges aus demselben und dem echten stamme, demselben *uterus*, mutterleibe, γένος oder *germen* festgesetzt hat. — Was es nun mit den Φουνδούσιοι für eine bewantnis hat, bedarf keiner langen auseinandersetzung: sie sind germanische **Fundusjōz* d. i. 'findelkinder'; vgl. ahd. *fundaling*, mhd. *fundelinc* oder *funtkint*, engl. *foundling*. Denen, die als besonders stammecht gelten wollten, hielt man entgegen, dass sie leute unbekannter herkunft, von den eigenen

eltern nach der geburt ausgesetzt und von fremden gefunden und aufgezogen worden seien.

Und nun lässt es sich gar nicht mehr verkennen, welche bedeutung gerade bei Ptolemaeus den spott- und übernamen zukommt, ja dass dessen berichterstatter sie regelmässig bevorzugen, wo mehrere namen einer völkerschaft zur verfügung standen. Das wird vielleicht nicht so sehr in einer tendenz als in der socialen stellung derselben ihren grund haben. Es ist gewis nicht gleichgiltig, ob ein germanischer fürst, ein hoher adeliger, ein heldensänger die quelle ethnographischer nachrichten ist, oder ob sie dem munde eines fahrenden possenreissers, eines händlers, eines soldaten entstammen. Wenn sich heute ein fremder durch einen niederösterreichischen bäuerlichen viehhändler über die nachbarländer unterrichten lassen wollte, würde er vielleicht auch statt von Oberösterreichern und Steirern von *Mostschädeln* und *Kropfjodeln* zu hören bekommen. —

Für verwant mit *Eudoses* hat man ursprünglich allgemein auch den namen Jüten genommen: so Zeuss s. 146. J. Grimm GDS. 738 und Müllenhoff, Nordalb. studien 1, 119; wogegen später der gedanke an eine solche verwantschaft, da diese den lautgesetzen widerspräche (s. Möller, Beitr. 7, 506), ebenso allgemein und unbedenklich wider aufgegeben wurde. Und gar nicht mit vollem rechte. Denn zwischen germ. *eud-* und *eut-* kann ganz gut dasselbe verhältnis bestehen wie etwa zwischen isl. *blàuðr*, ags. *bléad*, ahd. *blôdi* einerseits und mhd. *blôz*, ags. *bléat*, aisl. *blautr* andrerseits, wobei die form mit tenuis auf einer *n*-ableitung bei suffixbetonung beruht: aus vorgerm. *eutnó-* musste germ. *eutto* und weiterhin *euto- euta-* werden; vgl. Noreen, Urgerm. judl. § 37, 2. § 39, 3.

Dass der name Jüten ursprünglich nicht einen dänischen stamm bezeichnet, sondern einen den Angeln verwanten, erhellt daraus, dass Beda 1, 15 (vgl. Zeuss s. 497) neben Angeln und Sachsen auch Jüten unter den germanischen eroberern Britanniens nennt und ihnen die besiedelung von Kent, Wight und Hampshire zuschreibt, wo doch überall später altenglisch gesprochen wurde. Dieser umstand veranlasste Möller, Ae. volksepos 88 ein von den skadinavischen *Jótar* (deren namen er als germ. *Jeuto-z* im nom. sing. ansetzt) verschiedenes volk der Jüten in Britannien anzunehmen, das er von den *Saxones Eucii*

(d. i. *Eutii*) und *Euthiones* herleitet. Letztere sind ihm eine chaukische abteilung, deren reste er ohne weiteres an die niederländische küste setzt, von wo die übrigen nach Britannien hinübergezogen seien. In wahrheit aber gibt es gar keine *Saxones Eucii*, da beide namen an der betreffenden stelle in dem briefe des Frankenköniges Theodebert an kaiser Justinian selbständig und einander beigeordnet sind (s. Zeuss s. 387), wie schon daraus hervorgeht, dass sonst der Sachsen daselbst, obwohl sie in einem abhängigkeitsverhältnis zu den Franken standen, gar keine erwähnung geschähe. Ags. *Ȝiotas Ȝéotas* aber, dem zu liebe Möller den namen der dänischen *Jótar* im altgermanischen mit *j* anlauten lässt, ist, was seinen anlaut betrifft, entweder so wie *ȝeormen* für *eormen yrmen* zu beurteilen — wie dies Müllenhoff s. 206 und ten Brink, Beowulf 205 getan haben — oder es ist in dieser gestalt ein lehnwort aus dem dänischen. *Jótar* braucht also beileibe nicht auf altes **Jeutōz*, sondern kann ganz wohl auf **Eutōz* oder **Eutonez* zurückgehen, wozu jene *Eucii* (= *Eutii*) und *Euthiones*, d. i. **Eutjōz* **Eutjonez*, und die *Ýtas*, *Ýte* oder *Ýtan* des Widsið trefflich stimmen, da der unterschied der ableitung doch kaum von wesentlicher bedeutung ist. Es werden also Zeuss s. 501 und J. Grimm GDS. 738 im rechte bleiben, wenn sie die Jüten für einen ursprünglich deutschen stamm halten. Nachdem ein teil desselben nach Britannien übergesiedelt war, haben die übrigen den Dänen sich unterworfen und mit dänischen einwanderern ihr land geteilt. Von diesen haben sie nach und nach die nordische sprache angenommen, wogegen sie ihren stammnamen auf ihre neuen herrn übertrugen, doch so, dass diese deshalb den namen Dänen nicht aufgaben, der nur fortan als der weitere erscheint. — Um so grösser ist unter solchen umständen die versuchung, den namen der Jüten als den eines vordänischen stammes mit dem der *Eudoses* in zusammenhang zu bringen. Wie uns dann deren andenken der name Jütland forterhält, so finden wir das der Angeln im namen des landes Angeln, das der Haruden im namen des Harsyssel bis auf unsere tage bewahrt.

Aber auch im Widsiðlied zeigten sich alle ingvaeonischen stämme der kimbrischen halbinsel, soweit wir sie bisher kennen gelernt haben, vertreten: die *Reudigni* Σάξονες als *Myrȝinȝas*,

die *Anglii* *Χάλοι* als *Enzle*, die *Varini* *Χαρούδες* als *Wærnas*, die *Eudoses* *Φουνδούσιοι* als *Y'tas* (oder *Y'te*, *Y'tan?*). Doch bewahrt das ags. epos mindestens noch einen namen der nach Jütland gehört. Wenn man nur zu dem gen. plur. *Wendla* im Beowulf 348 und dem dat. plur. *Wenlum* im Widsið 59 einen nom. *Wendle*, nicht, wie man bisher getan hat, *Wendlas* ansetzt, kann dieser name genau dasselbe ausdrücken wie *Wendilenses* bei Saxo, aisl. *Vandilsbyggjar*, *Vendilfolk*, nämlich bewohner von *Vendill*, dem nördlichsten teile von Jütland bis zum Limfjord: vgl. den norw. volksnamen *Firðir* 'anwohner des fjords', ags. *Myrce* 'bewohner der marken'. Auf das einmal bei Saxo vorkommende *Wandali* wird man sich dabei freilich nicht berufen dürfen, weil das nur antikisierung ist. Natürlich kann *Wendla*, *Wenlum* auch zu einem nom. *Wendlas* = lat. *Vandili* gehören, also eine form des Vandalennamens sein. Aber was Müllenhoff gegen die seit Grundtvig im norden herschende auffassung der angelsächsischen Wendlen vorbringt, ist kaum stichhaltig. Einen 'amtmann des Vendsyssel' werden wir uns unter dem am hofe des Dänenköniges Hroðgar weilenden *Wendla léod* Wulfgar nicht vorstellen dürfen. Aber kann es nicht der fürst eines von den Dänen unterworfenen und noch nicht in ihnen aufgegangenen ingvaeonischen stammes sein? Das liegt doch wohl näher, als dass er von den Wandalen gekommen sei, die zu Hroðgars zeit längst aus dem gesichtskreise der Angeln ausgetreten waren. Warum die auffassung der Wendeln als bewohner des Vendsyssel, wie Müllenhoff, Beovulf 89 meint, voraussetzen würde, dass Vendill schon zum dänischen reiche gehört habe, ehe die Angelsachsen abzogen, ist mir nicht verständlich. Gegen die Müllenhoffsche annahme spricht auch v. 59 des Widsiðliedes: *Mid Wenlum and mid Wærnum and mid Wîcinzum*; denn mit Warnen und Wikingen, d. i. Erulern, zusammen ist doch eher ein drittes von den Nerthusvölkern genannt als ein so entferntes, wie es die Vandalen waren.

Für die *Wendle* des Beowulf und Widsið erwarten wir aber bei Tacitus und Ptolemaeus eine entsprechung, und es ist nur in der ordnung, wenn bei diesem über den *Χαρούδες* und *Φουνδούσιοι* als nördlichstes volk der halbinsel noch die *Κίμβροι* genannt werden. So viel ist auch jetzt schon klar, dass man

diesen namen bei ihm gar nicht beseitigen könnte, ohne dass eine lücke zurückbliebe, dass er also nicht erst in folge einer falschen localisierung, wie Müllenhoff dartun wollte, an seine stelle gelangt ist. Im gegenteile muss der eine name *Κίμβροι* den zwei namen *Suardones* (*Suarines*) und *Nuit*(*h*)*ones* bei Tacitus die wage halten. Und das mag sogar auffallen. Aber werden nicht auch umgekehrt die *Mattiaci* des Tacitus durch die *Ἰνηρίωνες* und *Ἰντουέργοι* des Ptolemaeus vertreten, die *Hermunduri* des einen gar durch die *Τευριοχαῖμαι, Οὐαργίωνες, Κουρίωνες* und *Χαιτούωροι* des andern? Und sind die Bruktern, Friesen, Chauken je in zwei unterabteilungen geschieden, warum soll ähnliches nicht auch bei den *Κίμβροι* der fall sein? Tacitus und Ptolemaeus lassen sich hier sehr einfach in einklang bringen, wenn man die *Suardones* (*Suarines*) und *Nuit*(*h*)*ones* für gauvölker der *Κίμβροι* nimmt. Die sache kann sich freilich auch anders verhalten, da es doch nicht völlig ausgeschlossen ist, dass bei Ptolemaeus ein volk übergangen ist. Zuversichtlicher lassen sich daher nur die sätze aufstellen: alle *Nuit*(*h*)*ones* sind Kimbern, alle *Wendle* sind Kimbern, alle *Nuit*(*h*)*ones* sind *Wendle*. Ueber das verhältnis der *Suardones* (*Suarines*) zu den Kimbern sind zweifel möglich. Und wenn sie selbst zu diesen gehören, ist damit noch nicht gesagt, dass sie auch ein teil der Wendle sind, denn diese können sehr wohl mit den *Nuit*(*h*)*ones* ganz und gar zusammenfallen.

Wenn Möller, Ae. volksepos 6 vorschlägt, statt *Nuithones Vithones* zu lesen, und den stamm dieses namens an die *Widau* (älter *Wîthâ*) in Schleswig rückt, liesse sich das nur unter der voraussetzung rechtfertigen, dass die aufzählung der Nerthusvölker bei Tacitus eine ganz ordnungslose ist. Zudem lässt sich der name eines flusses *Wîthâ* allerdings verstehen, jede stütze aber fehlt für die annahme, dass nach einer **Wīþahwō* deren anwohner einfach **Wīþonez* geheissen haben können. Will man aber umgekehrt den fluss nach dem volke benannt sein lassen, so müsste der volksname selbständig erklärt werden können. Was aber sollte **Wīþonez* bedeutet haben? Auch scheint es mir gar nicht die beste art zu sein, sich des verderbten *Nuithones* oder *Nuitones* zu entledigen, wenn man das anlautende *N* einfach streicht.

Mit verderbnissen werden wir ja hier sicher rechnen müssen.

Und wer kühn genug ist, mag aus *Suardones* und *Nuitones* kurzweg *Suartones* und *Huitones* herstellen. Als **Swartonez* und **Hwītonez*, 'die schwarzen' und 'die weissen', so etwa nach der verschiedenen farbe ihrer schilde oder ihrer tracht benannt, wären die beiden stämme als gauvölker der Kimbern einleuchtend gerechtfertigt. Und wenn ein par mindere handschriften in der tat *huitones* bieten, so zeigt das, wie leicht *N* und *H* verwechselt werden konnten. Aber Tacitus, der germ. **Hrōftarīks* durch *Cruptorix* widergibt, hätte wohl auch für germ. **Hwītonez* nicht *Huitones* sondern *Quitones* geschrieben. Und schon gar nicht *Suardones* für **Swartonez*; denn auf *Δευδόριξ* bei Strabo oder *Φρούδις* statt *Φρούτις* bei Ptolemaeus (s. Glück s. 35) oder *Badaus* auf einer inschrift (CSL 6, 3240) oder das schwanken der hss. zwischen *Aduatuci* und *Atuatuci* darf man sich nicht berufen, weil in sachen der rechtschreibung jeder schriftsteller und jede urkunde aus sich selbst heraus beurteilt werden muss. Wenn dagegen J. Grimm, GDS. 472 die *Suardones* unter der voraussetzung als 'die schwarzen' gelten lässt, dass dabei, wie übrigens auch in *Eudoses* gegenüber *Jótar*, *d* noch der dem got. *t* vorausliegende unverschobene laut sei, so wird ihm darin niemand mehr beipflichten.

Eine andere erklärung, die er s. 471 vorträgt, knüpft nach dem vorgange von Zeuss, s. 154. 476 an got. **swaird*, ahd. *swert* an, nach dem die Suardonen so benannt wären wie die Saxonen nach dem *sahs*. Die *Sweordweras* des Widsið 62 kämen dieser erklärung natürlich sehr zu statten. Allein für die widergabe von germ. *er* durch *ar* findet sich sonst kein beleg, da *Arminius* lateinisch und *Arpus* ein germanischer **Arpaz* nicht **Erpaz* ist: s. Zs. fda. 35, 365. Die zusammenstellung mit ahd. *eidswart* bei Müllenhoff, Zs. fda. 11, 287 ist schon mit rücksicht auf die grundbedeutung von '*schwören*' und auf den mangel des zu erwartenden präfixes *ga-* wenig ansprechend. Endlich hat gleichfalls aus gründen der bedeutung auch unser *schwarte* aus dem spiele zu bleiben; denn was wäre mit einem namen des sinnes 'leute mit behaarter haut' anzufangen?

Uebrigens ist es sehr fraglich, ob *Suardones* die richtige form des namens ist, da die hss. B C c einstimmig *Suarines* bieten, dem nur in b vom corrector *β dones* übergeschrieben ist, von den geringeren hss., die zum teil *Suardones* haben,

abgesehen. Freilich trägt *Suarines* den stempel der verderbnis deutlich an sich, da latinisierungen germanischer *n*-stämme nach dem vorbilde von *homo hominis* nicht üblich sind und es *Suarini* heissen müsste, wenn eine *īna*-ableitung wie in *Charini* oder eine *ena*-ableitung wie in *Varini* vorläge. Die verschiedenheit der lesarten bereitet hier deshalb besondere schwierigkeiten, weil es auf den ersten blick gar nicht begreiflich ist, wie die eine aus der anderen oder beide selbständig aus einer dritten entsprungen sein können. Vielleicht aber verhält sich die sache so, dass *Suardiones* das ursprüngliche war. Daraus konnte durch überspringen des *i* beim abschreiben einerseits die lesart *Suardones* entstehen. Eine in einer hs. angebrachte correctur in gestalt eines zwischen *d* und *o* übergeschriebenen *i* konnte andrerseits leicht als eine correctur für die lautgruppe *do* aufgefasst, *Suard*ⁱ*ones* also bei neuerlicher abschrift durch *Suarines* widergegeben werden. **Suardiones* aber liesse sich als germanisch **Su-ardjonez* fassen, das heisst als die schwache form eines bahuvrīhiadjectivs, bestehend aus der partikel *su* 'wohl' und einer *ja*-ableitung, sei es von einem unserem *art*, mhd. *art* oder von einem ahd. *art* f. 'ackerung', alts. *ard* m. 'wohnort', ags. *eard* m. 'wohnort, heimat, lage', aisl. *ǫrð* f. 'ernte, ertrag' entsprechenden urgerm. worte. Die **Suardjonez* sind darnach entweder 'die wohlgearteten', wobei als an ein gegenstück an die keltischen *Anartes* zu erinnern wäre; oder sie sind 'die gutes ackerland besitzenden'. In letzterem falle würde sich **Su-ardjonez*, was form und inhalt anbelangt, keltischem *Sussįones* an die seite stellen, das bei Zeuss-Ebel GC. 10 als 'bene statuti, locati' erklärt wird: eine deutung, zu der als schlagende bestätigung der hinweis auf Caesar BG. 4 nachzutragen ist, wo die Remen von den Suessionen, ihren nachbarn, berichten: *latissimos feracissimǫsque agros possidere.*

Einfacher liegt die sache bei den *Nuithones*. Mit *nurtones*, das allein in der hs. b sich findet, und dessen *r* noch dazu durch den corrector *β* in *i* gebessert ist, ist nicht viel zu machen, denn den begriff 'die nördlichen' hätten die Germanen sicher nicht durch **nurþonez* ausgedrückt; eher noch dürfte man dahinter eine ablautform zu dem s. 73 angezogenen aisl. *njarð* vermuten. Man wird aber von dem weit besser belegten *Nuithones* oder *Nuitones* auszugehen haben. Die frage ob *t* oder

th das richtige ist, wird nicht so sehr durch den stand der überlieferung als vielmehr erst durch die etymologie entschieden werden können. Wenn wir im übrigen an dem namen, wie er auf uns gekommen ist, nichts ändern wollen, müssen wir, da es einen germanischen diphthong *ui* nicht gibt, *Nu-ithones* abteilen. Das wäre dann eine bildung nach art von got. **Gibida*, **Gipida*, *Darida*, gepid. *Fastida*, ahd. *leitido* 'führer', was die ursprüngliche betonung anbelangt allerdings nur mit letzterem übereinstimmend. Zum wortstamme halte man ahd. *nûan*, aisl. *núa*, *gnúa* neben got. *bnauan* 'zerreiben'. Aber mit **Nūiþonez* 'zerreibern' ist doch nichts anzufangen. Und ein verderbnis liegt hier allzu nahe, freilich keines von denen, die man bisher in anschlag gebracht hat. Allein *NVITONES* kann auf die leichteste weise der welt aus *NVTIONES* verschrieben worden sein. Germanische **Nutjonez* würden sich aus got. *nuts* (in *unnutjans*), unserem *nütze*, mhd. *nütze*, ahd. *nuzzi*, ags. *nytt* erklären lassen, und um so besser, als das ablautende aisl. *nýtr* nicht nur 'utilis', sondern auch 'benignus, beneficus, strenuus' bedeutet und widerholt als auszeichnendes beiwort für personen gebraucht wird. Ob diese erklärung das richtige trifft oder nicht, ist übrigens für den gang unserer untersuchung nicht von belang.

Wohl aber ist ein wort über den namen Kimbern hier am platze, denn wenn dieser in der tat keltisch wäre, wofür Müllenhoff s. 117 und andere ihn halten, so könnte natürlich ein stamm dieses namens an der nordspitze Jütlands niemals bestanden haben. Wie sich indes aus einem worte *cim* oder richtiger *cimb*, das zuerst silber bedeutet haben soll, nach dem glossarium von Cormac aber von dem silber, das den Fomori (seeräubern, Wikingen) als zins (*cís*) gegeben, auf jeden zins übertragen wäre, ferner aus *cimbid* 'vinctus', *cimbith* 'captivus', *cimbidi* 'custodias' ein altkeltisches **kimbros* 'räuber' mit einiger wahrscheinlichkeit erschliessen oder rechtfertigen lassen soll, ist mir unerfindlich. Wenn übrigens der name Kimbern nach Festus p. 43 und Plutarch, Marius 11 im gallischen oder germanischen räuber bedeutet haben soll, ist darauf doch nichts oder nicht viel zu geben, weil der name eines volkes, das vielleicht in der heimat schon mit seeraub sich beschäftigte und später durch jahre hindurch Gallien brandschatzte, leicht

erst nachträglich diese appellative bedeutung angenommen hat. Aus ags. *cimbing* 'comissura' und seiner sippe, die eine mit *kamm* und griech. *γόμφος* verwante germ. wurzel *kemb* voraussetzt, wird germ. **Kimbrōz* freilich nicht erklärt werden dürfen, vielmehr müssen wir uns hiefür um eine wurzel *kimb* umsehen, die natürlich nur durch nasalierung eines in die *ī*-reihe gehörigen *kib* entstanden sein kann. Wohl aber entspricht eine zusammenstellung des volksnamens mit isl. *kimbi* 'spötter', *kimbing* 'spott' allen anforderungen, da dies zu aisl. *kífa* 'zanken', *kíf* 'zank', unserem *keifen*, mhd. *kîben*, mnld. *kîven*, ndl. *kijven* 'rixari', mhd. *kîp kîbes* 'zänkisches wesen, trotz, widersetzlichkeit' gehört. Und auch die bedeutung 'die zänkischen, die streitsüchtigen', die sich daraus für den volksnamen ergibt, ist so annehmbar, dass ich so wenig wie Tomaschek GGA. 1888 301 einsehen kann, warum Müllenhoff diese etymologie, die er s. 118 selbst in erwägung zieht, zu gunsten jener so problematischen erklärung aus dem keltischen zurückstellt. Dass der name *Cimbri* aus dem deutschen, nicht aus dem keltischen zu deuten ist, lehrt auch der name des Svebenherzogs *Cimberius*, der bei Caesar BG. 1, 37 zusammen mit seinem bruder *Nasua* namhaft gemacht wird. Nach Müllenhoff s. 117 f. soll dieses *Cimberius* allerdings nur beweisen, dass der volksname der Kimbern in Deutschlaud nicht unbekannt geblieben war. Allein *Cimberius* ist doch unmöglich erst eine ableitung aus dem volksnamen, der bei den Germanen nur **Kimbrōz* gelautet haben kann, selbst wenn er, was wir damit nicht zugeben wollen, in ihrem munde ein lehnwort gewesen wäre. Vielmehr haben wir es hier mit einer ganz selbständigen bildung aus der wurzel *kimb* zu tun; und man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man deren ableitung für die urgerm. entsprechung zu ahd. *-âri* nimmt, zumal auch das aisl. *-eri, -ari* durch sein erhaltenes *e, a* auf vorausliegendes *ǣ*, also auch auf eine von gotisch *-areis* abweichende gestalt des suffixes zurückweist. Sichtbarlich handelt es sich hier um einen beinamen, und **Kimbǣrjaz* 'der zänker' kann um so eher einer geheissen haben, wenn sein bruder 'der fröhliche' oder 'der ausgelassene' hiess. *Nasua*, wie es überliefert ist, weiss ich allerdings nicht zu deuten, denn sicher ist dabei nicht mit Wackernagel, Kleinere schriften 3, 350 an *nase* zu denken, und das ebendort verglichene *Nas-*

ualdus auf einer gürtelschnalle, gefunden bei Lavigny im Waadtland, ist *Nas-ualdus* abzuteilen und in seinem ersten teile mit *nisan, nasjan, nara* u. s. w. zusammenzustellen: vgl. den ubischen mannesnamen *Gasti-nasus* oder *Gasti-nasius* (Brambach, CIRh. 275: *Louba Gastinasi filia Ubia*). Mit rücksicht auf den Nasua bei Caesar wollte J. Grimm GDS. 493 aus dem *Μάσυος ο Σεμνόνων βασιλεύς* bei Dio Cassius 67, 5 einen *Νάσυος* machen, ohne doch dafür eine etymologie beizubringen. Dass aber hier wenigstens *M* das richtige ist, entscheidet der ahd. mannesname *Maso* (bei Förstemann DN. 1, 917). Ich wage deshalb umgekehrt für *Nasua* bei Caesar *Masua* in vorschlag zu bringen. Seine erklärung findet germ. **maswaz* durch kymr. *masw* 'hilaris, lascivus, levis'; vgl. auch die keltischen namen *Masuco, Masucia, Masuonia, Masunnius, Masuinnus* (s. Glück s. 5). Ein lehnwort aus dem keltischen braucht deshalb das germanische wort nicht zu sein; noch weniger ist natürlich bei dem beinamen eines Semnonenköniges an eine echt keltische benennung zu denken.

Aus der übereinstimmung der namen *Κίμβροι* und *Χαροῦδες* bei Ptolemaeus mit *Cimbri* und *Charydes* auf dem Monumentum Ancyranum lässt sich widerum das hohe alter der jenem zur verfügung stehenden nachrichten erschliessen. Die quellen des Tacitus sind hier wider die jüngeren. Und fand dieser in dem ihm zur verfügung stehenden und von ihm widergegebenen verzeichnisse der Nerthusvölker von Kimbern nichts mehr, sondern nur andere namen; war ihm aber aus anderweitigen nachrichten der fortbestand des volkes bekannt und wollte er auf ihre erwähnung wegen ihrer geschichtlichen bedeutung und eines dabei anzubringenden excurses nicht verzichten, so ist es ganz begreiflich, wenn er aufs geratewohl sie irgendwo unterzubringen suchte und dabei nicht die richtige stelle traf. Ein beweisgrund gegen die glaubwürdigkeit der übrigen und älteren berichte ist aber daraus bei weitem nicht herzuleiten.

Und was sollte uns sonst wohl bestimmen und berechtigen, alle die zeugnisse vom fortbestehen des kimbrischen volkes zu verwerfen, ja eines davon vom gewichte eines staatsdocumentes geradezu der fälschung zu beschuldigen? In wahrheit zerfliesst alles, was gegen dieselben vorgebracht wurde, in nichts. Denn

als keltisch lässt sich, wie wir gesehen haben, der name Kimbern nicht rechtfertigen, und der schluss, dass sie, die neben den Teutonen auftreten, nicht auch vom meere kommen können, weil der name Teutonen schon eine keltische gesammtbezeichnung für die nordseevölker sei, hat eine voraussetzung, die sich selbst durch nichts beweisen, wohl aber leicht widerlegen lässt Letzteres ist auch bereits geschehen: vgl. oben s. 5 ff.

Wenn die vorstellung von den sitzen der Kimbern in Jütland sammt den aus ihr entspringenden namen *Κιμβρικὴ χερσόνησος* und *promontorium Cimbrorum* auf einem irrtum beruhte, so müsste sich doch ein grund der falschen localisierung angeben oder vermuten lassen. Das ist aber nicht der fall. Denn die keltische flutsage, wenn sie auf die Kimbern übertragen wäre, wie Müllenhoff s. 166 annimmt, hätte nur zur vorstellung von der herkunft vom ocean im allgemeinen führen, nicht aber die von der herkunft aus einem bestimmten, engbegrenzten bereiche begründen können. Ist aber eine übertragung der flutsage von den Kelten auf die Kimbern überhaupt wahrscheinlich? Wenn uns von meeresfluten erzählt wird, die ein nordisches volk zur auswanderung nötigen, so haben wir dabei in anbetracht der bekannten furchtbarkeit der nordseesturmfluten zunächst gar nicht an sage zu denken, und am wenigsten dann, wenn die nachricht von zeitgenossen stammt, oder doch aus einer zeit, in der noch tausende von augenzeugen aller erzählten vorgänge am leben waren. Ueberschwemmungen, zumal solche durch sturmfluten, mochten in der vorzeit mehr als einmal völker zur auswanderung nötigen; dass flutsagen verschiedentlich auftreten, braucht darum nicht oder doch nicht immer aus einer übertragung sich herzuschreiben. Selbst der langobardischen und der neurischen flutsage, die einstimmig bedrängnis durch schlangen, die hier nur das bekannte mythische bild des wassers sind, als grund der auswanderung angeben, möchte ich nicht kurzweg einen kern von wahrheit absprechen. — Dass im vorletzten jahrzehnte des zweiten vorchristlichen jahrhunderts ein volk aus dem nördlichen Jütland auswanderte, ist um so weniger unwahrscheinlich, als im jahre 58 v. Chr. widerum jütländische Eudusier und Haruden im heere Ariovists in Gallien stehen.

Dass die Kimbern auch wirklich Deutsche waren, wird man nach dem, was sich uns über ihre heimat und herkunft bereits ergeben hat, nicht erst zu beweisen brauchen. Es wäre sehr verfehlt, wegen des Keltentumes der Teutonen auch die Kimbern zu Kelten stempeln zu wollen. Im gegenteile müssen sie dann um so eher Deutsche gewesen sein; woher wäre sonst die vorstellung gekommen, dass jene wanderschaaren ganz oder teilweise aus Germanen bestanden haben? An ihrem germanischen volkstum hat auch Müllenhoff nicht gezweifelt und seine bemerkungen über die erhaltenen kimbrischen königsnamen s. 119 ff. sind in allem wesentlichen zu billigen.

Dazu kommt nun noch das zeugnis eines ortsnamens, den man bisher in seiner bedeutung nicht gehörig gewürdigt hat, und zwar des namens *Τευτοβούργιον* (Ptolemaeus 2, 15, 3) oder *Teutiburgium* (Itin. Anton. 243, 4) in Pannonien. Ein keltischer name, wofür Müllenhoff s. 115 ihn hielt, kann das unmöglich sein, weil die keltische entsprechung zu idg. *r̥* nicht *ur*, sondern *ri* und altir. *borg* 'stadt' erst aus dem altnordischen entlehnt ist. Wir haben es also sicher mit einem germ. **þeudaburgja*(*n*) zu tun, einem namen, dessen wortsinn uns schon an die ungeheuren lagerplätze der Kimbern gemahnt, die sich nach Tacitus, Germ. 37 bis in seine zeit erhalten hatten. Denn **þeudaburgja*(*n*) kann nicht nur 'die volksburg', sondern auch 'die grosse burg' bedeuten (vgl. oben s. 74), und es ist wohl auch kein blosser zufall, dass die andere Teutoburg, die, von welcher der *Teutoburgiensis saltus* den namen führt, zu einer *Grotenburg*, d. i. 'grossen burg' geworden ist. Um so eher aber werden wir bei dem pannonischen *Τευτοβούργιον Teutiburgium* an ein Kimbernlager denken, als dieser ort hart an der nordgrenze der Skordisken gelegen ist, ebendort also, wo in der richtung des kimbrischen wanderzuges eine wendung eintrat. Man braucht sich den verkehr zwischen den nordleuten und jenem Keltenstamme gar nicht mit Müllenhoff s. 291 als einen feindlichen vorzustellen. Was die Germanen zur umkehr bewogen hat, ist eher als ein für die Kelten günstiger kampf (von dem uns ja wohl etwas berichtet würde), die bei diesen eingeholte kunde über macht und machtbereich der Römer. Sehen wir doch, dass die Germanen selbst nach ihrem siege bei Noreia es vermeiden, in römisches gebiet einzubrechen.

Auf jeden fall aber setzt der entschluss zur umkehr ein längeres verweilen voraus; und wenn nun eben in der gegend, in der diese rast gehalten worden sein muss, ein germanischer ortsname uns aufstösst, der 'das grosse lager' oder etwas ähnliches bedeutet, so liegt es nahe genug, gerade an der stelle, die er bezeichnet, den wendepunkt der kimbrischen wanderung zu suchen. War der aufenthalt an diesem orte ein längerer, so begreift es sich, dass der name, den die Germanen ihm gaben, auch der einheimischen bevölkerung bekannt wurde. Doch hindert uns auch nichts in der annahme, dass zurückgebliebene reste der nordischen wanderschaaren ihn der umgebung und den eigenen entnationalisierten nachkommen überliefert haben.

Erst nachdem die nordjütländische heimat der Kimbern als erwiesen gelten kann, mag zuletzt noch der name *Morimarusa* hier berührt werden. Plinius berichtet uns HN. 4 § 95: *septentrionalis Oceanus. Amalcium eum Hecataeus appellat a Parapaniso amne, qua Scythiam adluit; quod nomen eius gentis lingua significat congelatum. Philemon Morimarusam a Cimbris vocari, hoc est mortuum mare, inde usque ad promunturium Rubeas, ultra deinde Cronium.* Wenn hier, wie Müllenhoff DA. 1, 413 annimmt, *a Cimbris* mit *inde* zu verbinden und bloss örtlich zu verstehen wäre, so hätte sich Plinius schlecht genug ausgedrückt, da jedermann in dem ausdruck *a Cimbris vocari* zunächst ein gegenstück zu dem unmittelbar vorhergehenden *eius gentis lingua* suchen wird. Freilich sagt Solin 19, 2 bloss: *Philemon a Cimbris ad promunturium Rubeas Morimarusam dicit vocari, hoc est mortuum mare; ultra Rubeas quicquid est Cronium nominat.* Und somit wird es in der tat fraglich, ob Philemon von einem kimbrischen worte gesprochen hat. Ein solches kann aber trotzdem vorliegen, da es sich um eine örtlichkeit handelt, deren grenze einerseits durch ein zweifellos germanisches, andrerseits durch ein gänzlich unbekanntes local bestimmt wird. Damit soll nicht behauptet werden, dass die Kimbern bereits ausserhalb des gesichtskreises der britannischen und nordgallischen Kelten gelegen haben, dass es also einen keltischen namen für ein meer, das bis zu den Kimbern hinanreichte, nicht gegeben haben könne. Man bedenke aber, dass Philemon die Kimbern als einen anfangs-, nicht als einen endpunkt namhaft macht. Die möglichkeit, dass wir es bei *Morimarusa* mit einer ger-

manischen bezeichnung zu tun haben, hält somit der, dass der name keltisch ist, mindestens die wage, es sei denn, dass die etymologie für die letztere entscheidet. Wirklich fällt *Mori* mit kelt. *mori* in *Μοριχάμβη*, *Moridunum*, *Moritasgus*, *Morini*, *Aremorici*, ir. *muir*, kymr. *môr* 'meer' vollständig zusammen. Das beweist aber noch gar nichts, da die namen *Mainz*, *Maas*, *Wasgenwald* gegenüber kelt. *Moguntiacum*, *Mosa*, *Vosegus* — vgl. auch got. *alêw* : lat. *olīvum*, über das oben s. 34 gehandelt ist — zeigen, dass der übergang von idg. *o* zu germ. *a* ein verhältnismässig später ist, und wir voraussetzen dürfen, dass im zweiten jahrhundert v. Chr. statt ahd. *mari*, got. *marei* noch *mori*, *morī* gesprochen wurde. Jedenfalls kann über die bedeutung von *Mori-* ein zweifel nicht bestehen. In *-marusa* muss dann derjenige begriff liegen, den das lat. *mortuum* widergibt, ja es muss sogar wie dieses ein adjectivum sein, weil es als bestimmungswort einer zusammensetzung an erster stelle zu stehen hätte. *Morimarusa* ist also für *mori marusa* zu nehmen, und daraus ergibt sich sofort auch die bedeutungsvolle tatsache, dass *mori* hier nicht wie ir. *muir* neutrum, sondern wie got. *marei* und alts. *meri* femininum ist. Sicherlich ist *marusa* mit ir. *marb*, kymr. *marw* 'tot' verwant, ist aber doch auch ein ganz anderes wort als dieses. Dagegen haben wir auf germanischer seite bereits ein adjectiv **marsaz* und **marzas* kennen gelernt, das uns im namen der *Marsi* und *Marsigni* sowie in got *marzjan* u. s. w. erhalten ist. Wenn es nun neben got. *marzjan* ein aisl. *merja* gibt, ganz mit der bedeutung unseres mhd. *zermürsen*, und wenn uns neben mnl. *merren*, nnl. *marren* gleichbedeutendes mnl. *meren*, nnl. *meren* begegnet, so zeigt sich dabei, dass das *s* oder *z* hier geradeso wie etwa in got. *talzjan* neben *untal-s* nicht zur wurzel gehört, sondern das einer adjectivischen *s*-ableitung ist, deren übertritt zur *a*-declination übrigens schon im volksnamen *Marsi* vollzogen ist. Zu dem diesem zu grunde liegenden adj. **marsaz* aber verhält sich **marusaz* wie ags. *éar* (lat. *acus*) zu got. *ahs*, ist also eine nebenform desselben wortes. Wir haben oben s. 112 f. gesehen, dass Franck EW. 614 für den germ. stamm *mars* mit recht die bedeutung 'roerloos, talmend, verward' vorausgesetzt hat. Und damit können wir uns auch in dem vorliegenden besonderen falle vollständig zufrieden geben. Denn wenn auch

Morimarusa eigentlich nur 'das bewegungslose meer' bedeutete, konnte es sehr wohl auch durch *mare mortuum* üersetzt werden. Neben *mare mortuum* und *νεκρὴ θάλασσα* finden sich ja auch die ausdrücke *πεπηγυῖα θάλασσα, prope immotum mare, mare pigrum* (s. Müllenhoff DA. 1, 410 ff.), die, obzwar nicht ausdrücklich als übersetzungen von *Morimarusa* bezeugt, doch offenbar alle auf denselben barbarischen begriff und namen zurückgehen, oder allenfalls auf einen germanischen und einen sinnverwanten keltischen. Wenn das mit germ. **marwaz* urverwante ir. *marb,* kymr. *marw* 'tot' bedeutet, so ist es übrigens gar nicht ausgeschlossen, dass auch das derselben wurzel entstammende und mit germ. **marwaz,* wie wir s. 112 gesehen haben, synonyme germ. **marsaz* von der bedeutung 'unbeweglich' aus diejenige von 'leblos' erreicht hatte. Umgekehrt darf man wohl für das kelt. **maru̯os* in älteren sprachperioden neben der bedeutung 'tot' auch noch die beim germ. **marwaz* festgehaltene voraussetzen. Germanischem **morī marusā,* jünger **marī* **marusō,* kann also sehr gut ein gleichbedeutendes keltisches **mori* **maru̯on* entsprochen haben.

WIEN, im winter 1891/92. RUDOLF MUCH.

Berichtigungen und nachträge.

S. 3 z. 20 ist zu lesen Ptolemaeus. S. 6 z. 11 v. u. *Τωυγένοι.* S. 7 z. 4 v. u. namen. S. 8 z. 19 noch. S. 17 z. 4 *Gesoriacum.* S. 19 z. 6 *ἐσέβαλε.* S. 19 z. 13 v. u. § 170 [statt: § 67]. S. 21 z. 14 *magnitudine .... hanc.* S. 25 z. 7 der mittelpunkt des. S. 32 z. 7 v. u. *lūzī* (aus **lūgi̯ī*). S. 33 z. 10 (wie Müllenhoff. S. 35 z. 10 gradangaben. S. 38 z. 17 v. u. ist. S. 40 z. 20 stelle [statt: stelle des]. S. 40 z. 14 v. u. *Angliorum.* S. 43 z. 12 im Beowulf. S. 55 z. 19 v. u. *ὑφ'.* S. 61 anm. z. 16 v. u. von germ. *h.* S. 69 z. 4 kann. S. 73 z. 12 *ἀνέρες.* S. 73 z. 9. 10 v. u. Kannenefaten [statt: batavischen seeräubers]. S. 74 z. 19 v. u. *Τευτοβούργιον.* S. 76 z. 1 *ὅπως.* S. 81 z. 17 *Ita.* S. 83 z. 10 der Sachsen. S. 85 z. 8 v. u. **Mauringōz,* ebendort **Naristōz.* S. 88 z. 10 v. u. *Quorum.* S. 89 z. 2 v. u. *Τένκεροι.* S. 94 z. 12. 13 Codex Vaticanus 191. S. 109 z. 13 Gesenke. S. 113 z. 15 v. u. zwischen. S. 117 z. 5 isl. [statt: aisl.] S. 120 z. 8 *Rondinȝas.* S. 122 z. 20 ϛ'' [statt: ϛ']. S. 124 z. 5 *Racusium.* S. 142 z. 18 *ἐλάττονες.* S. 145 z. 9 v. u. skadinavischen. S. 147 z. 20 Friesen. S. 147 z. 1 v. u. Römerzeit. S. 157 z. 19. 20 etymologien des namens. S. 157 z. 22 unternahm. S. 168 z. 5 v. u. '*trans Rhenum*'

[statt: '*cis Rhenum*']. S. 171 z. 12 ausgegangen ist. S. 175 z. 19 v. u. προσαγορεύουσιν. S. 175 z. 18 v. u. προσηγορίᾳ. S. 176 z. 5 v. u. ἦσαν. S. 183 z. 13 oceans. S. 186 z. 5 Σουῆβος-. S. 196 z. 2 von den Germanen. S. 196 z. 13 wo anders sollten. S. 199 z. 18 v. u. *Mūgilonez*. S. 206 z. 17 ändern.

Beizufügen habe ich zu s. 26: Mit dem volksnamen *Manimi* ist der personenname *Menimo* (Förstemann DN. 1, 928) zusammenzustellen, wie dies bereits Mone, Heldensage 91 getan hat. Damit erledigt sich auch die frage, ob uns der mittelvocal in ersterem richtig überliefert ist oder nicht.

Zu s. 41: Da dem namen *Ἀυαρινοί* εἶτα vorausgeht, könnte sein anlaut allerdings angeschleift sein. Dass es nicht *Ἀουαρινοί* heisst, stünde einer solchen annahme nicht im wege; denn aus *Ἀουαρινοί* konnte bei neuerlicher abschrift leicht *Ἀυαρινοί Ἀβαρηνοί* werden.

Zu s. 42. 43: In der auffassung der namen Burgunden und Chauken begegne ich mich mit A. Erdmann, Ueber die heimat und den namen der Angeln 94. 95, welche schrift mir jetzt erst zu gesichte kommt.

Zu s. 57: *Fosi*, germ. **Fōsīz*, ist vielleicht besser als *φοβεροί* zu verstehen: vgl. schwed. *fasa* 'schaudern, sich entsetzen', *fasa* (aisl. *fasi*) 'schauder, grausen, entsetzen', engl. (bei Halliwell) *fese* 'to frighten, to make afraid', *affesed* 'frightened', ags. *fésian* (?) 'fugare', *fǽs* (Beowulf 2230) 'grausen, entsetzen', dän. *faas* 'heftiger anlauf um schrecken einzujagen'.

Zu s. 60: Die kürze des *e* in *Cherusci* bestätigt Claudianus an zwei stellen, abgedruckt bei Zeuss s. 383 f.

Zu s. 73: Was germ. **narja-* betrifft, ist jetzt auf Kögel, Anz. fda. 18, 53 zu verweisen.

Zu s. 82: *Morra* ist von *Maur-* besser zu trennen: s. Kögel, Anz. fda. 18, 55.

Zu s. 97: Der ansatz **Alamannez* erscheint mir bei eingehenderer erwägung bedenklich, da uns nirgends *Alamannes* oder *Marcomannes* belegt ist.

Zu s. 151: Falls jüngere schreibungen wie *Φρίσσονες* bei Prokop wirklich auf germ. **Frīsonez* ohne *j*-ableitung zurückweisen sollten, was mir zweifelhaft zu sein scheint, kann dabei eine bildung wie *Bardo*, *Saxo* vorliegen. Das vorhandensein einer solchen nebenform würde also der vorgetragenen etymologie nicht widerstreiten.

Es scheint aber noch eine andere völlig abweichende bezeichnung für das in betracht stehende volk gegeben zu haben, die freilich nur in verderbter gestalt überliefert ist. Ich denke dabei an den namen CRHEPSTINI, der auf der Tab. Peut. im nordwestlichsten winkel Germaniens zwischen CHAMAVI · QVI EL PRANCI d. i. *Chamavi qui et Franci* (s. Zeuss s. 326) auf der Rhein- und HACI · VAPII · VARII auf der meer seite mit anderer schrift eingetragen ist. *Haci* ist sicher mit Zeuss s. 380 in *Chauci* zu bessern. In den beiden folgenden worten steckt aber kaum verderbtes *Angrivarii*, wie Zeuss s. 326, oder *Ampsivarii*, wie Müllen-

hoff DA. 3, 216 annimmt. Sicher ist auch *Vapii* zunächst in *Varii* herzustellen, und *Varii*. *Varii* wird aus zwei mit *varii* zusammengesetzten namen verstümmelt sein (vgl. Müllenhoff DA. 3, 314 f.): neben *Angrivarii* kommt dann *Ampsivarii*, *Chasuarii* oder *Chattuarii* in betracht. Die *Crhepstini* nahm Zeuss s. 380. 382 für *Cherusci*, worin ihm Müllenhoff DA. 3, 216. 314 gefolgt ist. Doch haben sie mit diesen nicht mehr als ein paar buchstaben und noch dazu in verschiedener stellung gemein, gewiss viel zu wenig, um allein darauf hin die einen für die anderen zu nehmen. Die Cherusken wird man zudem auf der Tab. Peut. nicht suchen dürfen schon wegen der zeitstellung dieses denkmals; und was sollte ihr name zwischen denen der Chamaven und Chauken? Andrerseits würde es sehr befremden, wenn ein so bedeutendes volk und noch dazu eines aus der nächsten nachbarschaft der Römer, wie die Friesen es sind, auf der Tab. Peut. fehlte. Und diese müssen wir gerade dort suchen, wo die *Crhepstini* stehen. Wie dieser name im germanischen gelautet hat, ist schwer zu sagen. Vielleicht **Hrefstīnōz*, da CRH aus CHR verschrieben sein kann. Wahrscheinlich aber gehörte das C, worauf mich Kossinna aufmerksam macht, in einer älteren gestalt der in der Tab. Peut. erhaltenen karte zu HACI (*Chauci*); es bleibt dann *Rhepstini* übrig, dessen *Rh* sich wie das in *Rhenus*, *Rhaeti*, *Rhedones* aus griechischem einflusse erklären wird. Die verbindung *fst*, wofür *pst* steht wie sonst *pt* für *ft*, ist, wie z. b. got. *haifsts* zeigt, gut germanisch; doch könnte es sich in unserem falle möglicherweise auch wie bei den aisl. schreibungen *ofst*, *krafstr*, *afstr* (Noreen, Aisl. gr. § 226, 2) um eine sonderentwicklung aus *ft* handeln. Ausser germ. **Refstīnōz* ist also auch noch **Reftīnōz* in anschlag zu bringen.

Zu s. 158 f.: *Cugerni* liesse sich noch in einem viel schlimmeren als bloss feindseligen sinne verstehen. Der name ist vielleicht ein seitenstück zu der an der wende des 15. und 16. jahrhunderts bei den Schwaben geläufigen bezeichnung der Schweizer als *Kueghīer*. In neueren geschichtswerken wird diese in der regel als *Kuhgierer* widergegeben, was um so mehr an **Kū-gernōz* erinnern würde; doch geschieht dies nicht auf grund von belegen, sondern lediglich einer falschen etymologie zu liebe. Mit *gier* hat der name keinesfalls etwas zu tun, ist vielmehr in seinem zweiten teile nom. ag. zu mhd. *gehīwen*, *gehīen* in dem auch sonst widerholt belegten sinne von '*coire*', also völlig synonym mit älter deutschem *kueserte*, *kuesorte* (Schmeller, BW.² 327) und lit. *karpisȳs*, eig. *karwpisȳs* (Kurschat, Lit. W. 169). Ueber die art des schimpfes, den er enthält, kann übrigens auch mit rücksicht auf die ihn begleitenden reden und handlungen ein zweifel nicht bestehen. Und ähnliche spottnamen von völkern gibt es noch etliche. So soll ritter Hans Dietrich von Blumenegg, dem es nach den Eidgenössischen abschieden 300 vorgehalten wird, dass er im Venetianerkrieg 1487 einen Schweizer einen '*Kühghyer*' gescholten habe, sich auch geäussert haben, 'wenn dieser krieg aus sei, so wolle er lieber zu dem Bayer gehen, als zu den Schwitzern; ein Bayer sei besser, denn ein solcher mache neun färlin auf einmal, während ein

Schwitzer in einem ganzen jahr nur ein kalb'. Man sieht hieraus, in welchem sinne der tirolische schimpfname *Boa(r)fǫkχ'n* (Baierfarche), der zugleich ein wortspiel zu *bea(r)fǫkχ'n* 'bärfarche, zuchteber' ist — s. Schöpf, Tirolisches idiotikon[2] 26 — und wohl gar diesem seinen ursprung verdankt, verstanden oder doch gelegentlich gedeutet wurde. Hieher stellt sich auch der in Oesterreich sehr gebräuchliche name *Katzelmacher* für die Italiener, statt dessen man freilich, wenn er sich mit dem rufe, in dem diese bei ihren nachbarn stehen, im einklange befinden soll, **Kitzelmacher* erwartet. Die übliche form wird daraus infolge einer umdeutung entsprungen sein, weil *kitze* sowohl 'junge ziege' als auch 'katze' bedeutet: s. Kluge EW.[4] 171. Aehnliches wurde den Erulern nachgesagt nach Prokop De b. Goth. 2, 14: *καὶ μίξεις οὐχ ὁσίας τελοῦσιν, ἄλλας τε καὶ ἀνδρῶν καὶ ὄνων*, und päderastie wenigstens auch den Taifalen bei Ammianus Marcellinus 31, 9 und den Galliern bei Diodor 5, 32; vgl. Müllenhoff s. 181. Dass alle derartigen anklagen im wesentlichen und in der ausdehnung, in der sie ausgesprochen werden, unbegründet sind, bedarf keines beweises. Immerhin aber werden vereinzelte vorkommnisse zu ihnen anlass gegeben haben und diese widerum haben ihre voraussetzung in der lebensweise der betreffenden stämme. Dass man gerade gegen die *Cuberni* **Kū-bernōz*, 'die kuhknechte', den vorwurf ausgesprochen hätte, dass sie *corpore infames* in der angedeuteten art seien, wäre ganz begreiflich, ebenso wie es der gleiche vorwurf gegen die zumeist von rinderzucht lebenden Schweizer ist. Aber **Kū-bernōz* liesse sich auch als 'kuhsöhne' deuten und wäre dann ein seiten-, beziehungsweise gegenstück zu schimpfnamen wie ahd. *merihun sun*, ags. *myran sunu*, aisl. *merarson*, spätmhd. [illegible], [illegible], aisl. [illegible]. Auch den [illegible] *son* muss man sich als kuhsohn gedacht haben. Und die vorstellung von den Schweizern als kuhsöhnen findet sich bei Liliencron, Die histor. volkslieder der Deutschen 2, no 200 strophe 6 (s. 39[illegible]). Mit all dem soll indes nur auf möglichkeiten hingewiesen werden. Von anderem abgesehen fällt got. [illegible], ags. [illegible] stark zu gunsten der früher s. 158 f. vorgetragenen deutungen ins gewicht.

Zu s. 17[illegible]: Aus der wurzel [illegible] idg. [illegible] 'schwellen' erklärt den namen *Belgae* auch Holder, Altkelt. sprachschatz im anschlusse an Diefenbach. Seine übersetzung 'die geschwollenen' ist aber wenig ansprechend: die Belgen sind entweder 'die starken' oder 'die zornigen'.

WIEN, am 2. mai [illegible]. RUDOLF MUCH.

Die Rheinlande um 60 v. Chr.





ZUR

GESCHICHTE DER VERBINDUNGEN EINES *S* BEZ. *SCH* MIT EINEM CONSONANTEN IM NEUHOCHDEUTSCHEN.

I.

§ 1. Die alten consonantenverbindungen *sl, sm, sn, sp, st, sw* werden wortanlautend im nhd. als *šl, šm, šn, šp, št, šw* gesprochen und auch die schrift suchte dieser aussprache wenigstens bei *schl, schm, schn, schw* gerecht zu werden. Ueber die zeitliche und örtliche ausdehnung dieser schreibung soll die folgende zusammenstellung einen überblick gewähren.

Als zeitliche grenze nach rückwärts ist, wie aus den grammatiken (Weinhold, Mhd. gr.² § 206. AG. § 190) erhellt, das ausgehende 13. jahrh., als zeitliche grenze nach vorne, wie es aus den bestimmungen bei Kolross,[1]) Fab. Frangk,[2])

[1]) In seinem Enchiridion (Müller 80 ff.) sagt er: '*By di|ser kürtzung solt du ouch wissen | das offt der bůchstab s. allein für sch. geschriben würt | vnd dasselbig geschicht gemeingklich in den worten | in welchen nach dem sch. di|se bůchstaben | namlich l. m. n. r. und w von stund an volgend | wie du in nachgesetzter figur söllichs eigentlich vnd heyter sähen würst.*'

s für sch { *l*, *m*, *n*, *r*, *w* } *slahen* (*slemmen*) u. s. w.

[2]) In seiner Orthographia (Müller 104) heisst es: *Widderumb aber ist dis kein abbruch | sondern für gnug | vnd ein zierd angenohmen | so weilands ettliche buchstaben vbersehen werden | als das ch jnn diesen vnnd der gleichen | sprach | sprech | storch | straus | für schprach | schprecht |*

und Jo. Hel. Meichssner[1]) hervorgeht, das beginnende 16. jh. anzusetzen. Durch den begriff 'hochdeutsch' ist auch die örtliche begrenzung erschöpft.

Von vornherein mahnt die orthographische manier der nhd. schriftsprache die erwähnten verbindungen in zwei gruppen zu scheiden, einmal *sl, sm, sn, sw*, die als *schl, schm, schn, schw* geschrieben werden, zum andernmal *sp, st*, bei denen an der schreibung zäh festgehalten wird. Hiezu kommt noch, dass die verbindungen der ersten gruppe im gegensatz zur zweiten im inlaute fast gar nicht erscheinen.

A. sl, sm, sn, sw.

I. sl.

1) In Oberdeutschland:

a) In Alemannien.

1. Urkundliche belege:

§ 2. Glarus. *Hofslang* 1289; *keiner schlachte* 1302; *beslossen* (3) 1340; *totschlag* (2), *totslag* 1350; *abschlag* 1359; *erslagen* 1386; *beslossen, slachen* 1393; *dry schlagkne* 1412 no. 144; *todsleg* 1419 no. 160; *fürslahen, abzeschlahen* 1419 no. 170; n. pr.: *Schlipföwer, Schlipffouwer Schlüsse* neben *Slüsse* 1421 no. 167; *ussgeslossen* 1424; *slachen* (Ü), *geslagen* (Ü) 1425 no. 175; *sloss, besliessen* 1425 no. 176; *verschlicht, beschlossen* 1428; *todschlag* 1429 n. 185: *geschlagen, abschlag* 1429 no. 186; *schlössern* (Ü) 1437 no. 201; *sloss* (Ü), *beslossen, besliessung, todsleg, verricht* und *verslicht* 1437 no. 202. 205; *schloss* (2), *slössern, schlossen, slossen* (Ü), *abschlahen* 1437 no. 206; *schlossen, schloss, ufschlag* 1437 no. 207; *schloss* (Ü) 1437 no. 209; *sloss* (2) 1437 no. 212; *sloss* (2) 1438 no. 216; *schlichten, beschliessung, beschliessen, abschlachen, verschlicht* 1438 no. 218; *beschlossen, entschlachent* (2),

---

s(ch)t(h)rau/s. (Hier hat die Frankfurter ausgabe *schtrau/s*, die Wittembergische und die Kölnische *sthrau/s*. Ueber dieses *sth* s. unten § 28, anm.). *Vnd ist Ein gemeine Regel. Wenns p odder t nach dem sch / von rechte gefordert / so wirds ch vermieden / vnd das p odder t schlechts zunehst ans s gesatzt / wie jtzt gesehen. Des gleichen haldens ettlich auch / mit dem l und w wenn sie nach dem sch gehen / das sie das ch meiden / vnd schreiben also Slesier / Sweidnitz / Sweitzer / für Schlesier / Schweidnitz / Schweitzer etc. / Welches aber nicht so passt als jens / jnn vbung ist.*

[1]) In dessen 'Handbüchlein' heisst es (Müller s. 163): *Es mag ouch vilmaln ch vermitten vnd geschriben werden / Swalbach / Swytzer / slag / slafftrunck / vnnd nit Schwalbach / Schwytzer etc.*

[2]) Ueber die seltenen *sl, sm, sn, sw* im inlaute s. unten § 32.

entschlagen 1439 no. 221; *ussgeschlossen* 1440 no. 224; *slossen* (2) 1440 no. 225; *beschlossen, beschliessen, verschlichti sach, todschleg, verslagen oder verspert* 1440 no. 233. — Basel:[1]) *von Sliengen* 1284 no. 157; *von Sliengen, zem Slüssel* 1332 no. 293; *geslagen* 1334 no. 297; *von Sliengen* 1337 no. 303, 1342 no. 317; *von Schliengen* 1347 no. 335; *Slopen* 1348 no. 337 lat. urk.; *slaht* 1350 no. 344; *von Sliengen* 1356 no. 364; *geschlechten* 1357 no. 367; *slahen* 1359 no. 377; *slahen* s. 406, 3; *abeslag* s. 406, 5. 1371 no. 412; *geslagen* s. 411, 24. a. 1371 no. 415; *am sliffe* s. 415, 15. 16; *am sliphe* s. 416, 3. a. 1371 no. 416; *einheinrslahte* s. 425, 34; *abslahen* 426, 6. 1373 no. 420; *abslag* s. 437, 3. a. 1374 no. 428; *entschlagen* s. 446. a. 1380 no. 438; *Heinrich von Schleyten* s. 467, 19; *schlechter* s. 468, 4. a. 1384 no. 455; *dem sleyrun* s. 472, 12. a. 1384 no. 457; *totslege* s. 481, 14; *abslahende* s. 481, 28. a. 1386 no. 468; *Slůppe* 1390 no. 475; *an dem schliff* s. 527, 26, *ze Schlugken* s. 528, 5, *ze Slugken* s. 528, 6. 8. a. 1392 no. 486; *abslag* (2) 1393 no. 489; *geslagen* s. 543, 8. a. 1395 no. 496; *Schlegel* s. 544, 21, *entschlůge* s. 544, 38, *entschlahen* s. 550, 12, *entschlagen* s. 550, 13. a. 1396 no. 499; *ufgeschlagen* s. 555, 2, *ufgeslagen* (3), *ufzeslahende* s. 555, 17. a. 1397 no. 502; *entslahen* s. 571, 6, *entslahende* s. 571, 7, a. 1399 no. 512; *uf dieselben schlosse* s. 589, 37, *geschlagen* ib. a. 1400 no. 525; *slosse, slossen, schlossen* s. 594. a. 1400 no. 526; *uffschlahen* s. 621, 29. a. 1406 no. 548; *beslossen* s. 703, 10. a. 1417 no. 601; *geslicht* 1417 no. 603; *slahen* s. 720, 14. a. 1421 no. 616; *verslossen, todslag* s. 734 a. 1422 no. 627; *slacht* s. 736, 15, *todslag* s. 737, 16 u. ö., *erslagen* s. 739, 3 a. 1422 no. 628; *beslagen* s. 748, 29 a. 1422 no. 637; *erslagene* s. 756, 18, *todslage* s. 753, 35 u. ö., *todschlage* s. 754, 13 a. 1423 no. 640; *in den Schlatthof* s. 768, 27 a. 1424 no. 645; *geslicht* s. 787, 7 a. 1431 no. 661; *die slosse* s. 788, 14, *ze slahende* s. 791, 4, *zůslahunge* s. 791, 9, *abeslag* s. 792, 2 a. 1431 no. 664; *todslagk* s. 806, 36 u. ö., *geslagen* s. 807, 2, *ufslahen* s. 808, 6, *beslossen* s. 808, 9 a. 1435 no. 677; *geslagen* s. 812, 27 a. 1436 no. 682; *Sluzz* s. 818, 29 a. 1437 no. 687; *abeslag* s. 820, 28 a. 1438 no. 689; *sleyffin* s. 826, 31 a. 1438 no. 692; *geslagen, verslůge* s. 858 a. 1445 no. 722. — Weistümer: Eigen (Rochholtz s. 4) nur *sl* (vor 1313); *erschlagen* (öffnung von Berkon 1348 ib. s. 21); nur *schl* im weistum v. Ermatingen (Grimm 1, 239 ca. 1350); *slahen* (Birmenstorff 1363, Rochholtz s. 44); *schlüeg* (öffnung von Rudolfstetten nach 1408, ib. s. 59); nur *schl* im weistum v. Altorf (Grimm 1, 11, a. 1439).

2. Belege aus literarischen denkmälern:[2])

§ 3. *α*) Mainauer naturlehre: Nur *sl: slecht* s. 1; *besluzit* 2; *slafene* 2. — Basler Nibelungenbruchstücke: Nur *schl*, vgl. Wackernagel s. 45. — Der maget krône: 5 *sl: slafen* 2, 46; *geslacht* 4, 24; *slofs* *4, 394; *beslafen* 5, 68; *slahen* 5, 235 gegen 14 *schl: schlofen* 3, 2; *schlahen* 3, 27; *erschlugen* *3, 128; *schlug* 4, 211. 4, 486; *geschlagen* 4, 246. 4, 474; *schleif* 4, 291; *beschlossen* 4, 299; *erschlagen* *4, 343; *ge-*

[1]) Bei benutzung der urkunden wurden nur originale beachtet.

[2]) Die anordnung ist chronologisch (wenigstens ungefähr).

schlagen 5, 239; *schlos* *5, 247; *schlůg* 5, 314; *schlies* 5, 382. — Hugo von Montfort: schreiber A: 9 *sl: slachte* *1, 11. *4, 34. *5, 351; *verslossen* *1, 83; *umbeslossen* 1, 66. 5, 143; *slechte* 3, 71; *slechter* 4, 44; *slichen* *8, 2 gegen 1 *schl: geschlichen* 5, 71; schreiber B: 4 *sl: zerslagen* *13, 5; *beslossen* 27, 28. 31, 152; *sleht* *28, 235 gegen 49 *schl*: *beschlossen* 13, 58. 28, 542. 36, 6; *beschlossen* 18, 5. 176. 26, 12. 27, 10. 40. 34, 28; *geschlossen* 28, 240; *beschliessent* 21, 16; *beschlüst* 35, 20; *geschlaffen* 15, 2; *schlaffen* 29, 127. 22, 100. 34, 40. 35, 21; *entschlaff* 18, 5; *entschlieff* 25, 13. 47. 85. 147; *schlaff* 28, 708; *schlacht* 15, 16; *schlecht* 27, 83; *schlechst* 27, 71; *schlahent* 26, 41. *29, 19; *schluog* *15, 96. 25, 27. 94; *beschlagen* 28, 27; *geschlagen* 28, 142; *erschlagen* *24, 24. *60. *76; *schlach* 29, 45; *schliemen* 27, 114; *schlicht* 28, 176. 31, 28; *schlichte* 29, 4. 32, 152; *schlichten* *31, 143; *schlecht* *29, 95. 31, 44. 52. 35, 11; *schlichen* 31, 203; *geschlecht* 33, 145; schreiber C: nur *schl: schlichen* 18, 24; *schliessest* ib. 100; *schlaffen* *ib. 104; *schlaff* ib. 180. — Kuchimeister: 22 *sl: erslagen* *(17); *zerslůgent* s. *106; *slůgen* 193. 289; *zerslůg* s. *204; *slahen* 289 gegen 2 *schl: beschlagen* 139; *schlitten* 331. — Stretlinger chronik: fast nur *sl: slofs* 11, 13, 15. 21. 14 ö., 19; *geslicht* 2, 122 u. o.; *slaf* 9, 2. 3; *entslief* 9, 3; *slafen* 9, 13; *slafen* 28, 5; *slach* 8, 10 u. s. w. gegen 1 *schl: die schlüfsel* s. 105, 20. — Richental: nur *schl.*

β) Merswin: 1 *sl*: *slecht* s. 41, gegen sonstiges *schl* (19 mal). — Elsässische predigten (hg. von Birlinger, Alem. 1, 60 ff. 186 ff. 225 ff.): *sl*: *fürslinden* *69; *fürslinde* *71 gegen sonst *schl*: *schlossen* 187; *entschlaffen, schlafen* ib.; *schloses* ib.; *beschlossen* 188; *schlaugen, schlaugent* 191; *schlahent* ib.; *geschluogen* ib.; *schluog* 192; *schlag* 228 u. s. w. Das Elsässische arzneibuch, die Erläuterung der regel des hl. Augustin (hs. 2966 der Wiener hofbibliothek, von 1459?), das Hl. namenbuch: nur *sl.*

γ) Augsburger stadtbuch: nur *sl.* — Wackernagels predigten: überwiegend *schl* (vgl. Weinhold, Die sprache in W. Wackernagels altdeutschen predigten s. 7. 10. 15. — Ingold: 1 *sl: slůf* s. 80; *unsslicht* s. 25, 10. — Conr. von Weinsbergs einnahmen- und ausgaben-register: nur *schl: schlos* s. 16; *beschlagen* s. 17. — Ott Rulands manuale: 8 *sl: beslachen* s. 1; *umslahen* s. 16 (2); *umgeslagen* s. 17; *umbslag* s. 21. 26 (2); *umbslagen* s. 32 gegen 2 *schl: beschlachen* s. 1. 17; *umbschlagen* s. 18. — Hermann von Sachsenheim, Mörin: 27 *sl: entslieff* v. 63; *uffslag* 848; *hersluog* *1019; *slecht* *1196. *1252. 1506. 1542. 2202. 2407. 2530. 3458; *besliessen* 1284; *psliefs* 2072; *verslossen* *2165; *sluog* 2702. 1793. 4106. 4961; *slachen* 2648. 2714. 2817; *geslagen* 2722. 4637; *geslecht* 3207. 4053; *slief* 3250; *slos* 4034 gegen 56 *schl: schlüssel* 121; *schlüfs* 138. 3138; *entschlauffen* 173; *schlofs* 191; 4944. *entschlieffen* 209; *schlach* 274. 381. 1956. 2404. 4998; *schluog* *501. *4500. 4531. 4851; *schlahen* 543. 3269. 3244. 4187. 5607; *geschlagen* 813; *beschlossen* 1108. 4287; *abschlahen* 1719; *beschliessen* 2042; *schlust* 2056. 4789; *schlauffens* 2856; *ufschlüssen* 2946; *schlauffle* 3027; *schlauffen* 3053. 3243. 3623. 4547. 4743; *geschlauffen* 3239; *beschlos* 3765; *schlichen* 3870. 4064. 5637; *schlechten* 3878; *geschliffen* 4209; *beschliesst* 4352.

5246; *schlecht* 4349. 4990. 5526; *überschlahen* *4745; *schlaff* (v.) 4751; *schlewern* 5006; *schlieffen* 5214; *schlauff* 5721; *schlieff* 5854; *verschlossen* *6053. — Der goldene tempel und Jesus der arzt: nur *schl.* — Kaufringer: 64 *sl: beslagen* 1, 139. 152. 232. 305; *erslagen* *2, 95. 16, 115; *slag* 2, 254. 11, 278. *16, 45; *swertzsleg* 4, 172; *slachen* 3, 581; *slahen* *14, 132; *slach* 16, 183; *slecht* 14, 748; *sluog* *3, 100. 452. 17, 281; *slůgen* 3, 505. 14, 408; *slagprugg* 14, 193; *absleg* 16, 432; *geslagen* 3, 483. 642. 695; *underslagen* *14, 258; *geslichen* 2, 127; *sleicht* 4, 178; *beslaffen* 2, 132. 5, 185; *beslauffen* 15, 639; *beslieff* 5, 311. 450; *slaffen* 11, 403; *slauffen* 15, 25; *slauffens* *2, 214; *slauffen* 1. pl. *8, 214; *slieff* 3, 579. 14, 594; *slieffen* 5, 258; *slauff* 14, 251. 574; *entslauffen* 14, 263. 629; *entslaffen* 14, 585; *entslieff* 11, 304; *beslos* 2, 188. 7, 236. 8, 186. 11, 216. 14, 598; *beslossen* 16, 76; *geslossen* 16, 98; *verslos* *4, 285; *slos* 8, 364; *slüssel* 14, 190; *slecht* 12, 56; *geslächt* 4, 61. 99. 123. 139. 8, 20. 14, 21; *geslecht* 4, 365. 383 gegen 22 *schl: schlauffen* 1, 71. 304; *schlaffen* 8, 240; *schlauffens* *5, 396; *schlauffent* *11, 336; *schlieff* 1, 91. 11, 313; *schlauff* *14, 539; *schlauffgeld* 1, 219; *schlos* 11, 226. (v.); *schlos* (s.) 5, 634; *schlecht* 1, 384. *395. *5, 562. 15, 96; *schleicht* 2, 286; *schleichen* 16, 602; *geschlächt* 4, 128. 8, 318. 391; *entschleift* 16, 232..

b) Im bairisch-österreichischem sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 4. *Ottenslage* 1305, Urkdb. des landes ob der Enns bd. 4, 495 no. 531; *Slierbach* 1306 ib. s. 499 no. 535; *Neitschlag* 1312 ib. 5, 74 lat. urk.; *Neitslag* 1322 ib. 5, 346 no. 329, lat. urk.; *Otten dez Slegels* 1359 ib. 7 s. 625; *geschlechtes* 1361 ib. 8 s. 28 u. 31, no. 30; *slechten* 1361 ib. 8 no. 42; *geslecht* 1364 ib. s. 194 no. 191; *slahen, geslagen* 1369 ib. s. 419 no. 423; *geslossern* (castellis) 1370 ib. s. 456; *inbeslossen* 1370 ib. s. 473; *todsleg* 1371 ib. s. 510. — Aus weistümern: *todtslag* 1342, bergrechte in der Gastein und Rauris Ö. w. 1 s. 200; *totschlach* ib.; *durchsleg* ib. s. 196; *totslag* 1358, Lungau ib. s. 238; *totschlag* 1462, Tiroler w. 1, 53, Frauenchiemsee im gebirg (ö); *totstag* (ö) 1462 ib. s. 253, Axams; *erslagen, slaffenden, slůg* 1487, landrecht im Zillertal Ö. w. 1, 317; *geslagen* (ö), *slahen, furslahten, erslagen, slecht, slůg, slachrecht, fürslag, fürschlacht, schlagen* (2), *geschlouss* 1497 und 1498, Mittersill Ö. w. 1, 283 ff.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 5. Oswald von Wolkenstein: überwiegend *sl:* im ganzen 130, wenn man auch die in den niederdeutschen liedern vorkommenden mitrechnet, wie *slapp* 56, 1. 7 gegen 2 *schl: schlegel* 5, 5. 13; *schlicklin* 27, 2. 1. — Peter Suchenwirt: nur *sl.* — Hans Schiltberger 1 *sl: schlofs* s. 111, 21 gegen sonstiges *schl.* — Nürnberger polizeiordnungen (13. u. 14. jh.) wechsel zwischen *sl* und *schl.* — Tucher: erste hand 159 *sl: beslossen* 18, 9. 297, 3; *besloss* 211, 2. 15; *geslossen* 267, 34; *verslossen* *287, 29; *slofs* 111, 17. 158, 10. 27. 159, 11. 160, 13. 21. 161, 2. 4. 11. 21. 25. 31. 162, 1. 16. 20. 23. 25. 26. 30. 33. 34. 35. 248, 20. 22. 33. 249, 1. *7; *slossen* 150, 1. 159, 4. 160, 7. 20. 161, 26. 246, 5. 248, 28; *mahelslofs* 211, 9. 15. 26. 212, 2. 16. 21. 28. 213, 7. 24. 35.

214, 6. 32. 215, 2. 266, 9; *kettenslofs* 292, 26; *slosser* 97, 25. 248, 10. *19. *26. *249, 5; *slossern* 242, 20; *slofswein* *40, 28; *slussel* 221, 25. 222, 10. 223, 11. 224, 31. *248, 19. 25. 257, 26. 31. 258, 5. 265, 7. 15. 266, 10. 287, 33; *slusselen* 248, 29; *Slusselfelderin* *259, 32; *Slusselfelder* 264, 17. 31; *abgeslagen* 38, 3. 200, 31. 231, 33. 244, 7; *abslagen* 210, 29. 221, 13. 232, 5; *abslahen* 218, 8. 230, 5. 6. 232, 34; *abzuslahen* 218, 18; *abslecht* 216, 24. 239, 4; *anslecht* 147, 21. 26; *anslahen* 262, 17; *aufslach* 256, 33; *furslahen* *251, 24; *überslahen* *236, 36; *verslahen* *267, 26; *slagen* 40, 14. 45, 33. 94, 9. 217, 6; *slahen* 234, 15. 256, 9; *slachen* *201, 30; *slecht* 216, 27. 235, 2. 256, 13. 275, 23; *slugen* 255, 6; *geslagen* 64, 17. 94, 3. 5. 230, 14. 287, 24. 297, 14. 289, 7; *slach* *245, 30; *slachglocken* 246, 2; *slachhaus* 199, 32. 200, 1. 2. 19; *afterslegen* *77, 30; *durchsleg* 288, 36; *huntslaher* 267, 24. 271, 1; *messingslaher* 95, 23. 152, 7. 153, 33. 154, 3. 7. 19. 161, 4. 17; 191, 8; *peckslaher* 157, 6; *slegel* 217, 30. 31. 218, 5. 219, 29. 220, 3. 8. 16. 233, 25. 35; *slegelziehens* 234, 2; *Slegels* 193, 10; *geslicht* 59, 25; *slecht* *291, 21; *slechtz* 45, 7; *slechten* 211, 6; *snurslechtz* *166, 12; *slechtliches* *291, 27; *sleiffern* 206, 13; *slott* 292, 27; *Sleipfenketten* *100, 14; *Slemel* *162, 16 gegen 433 *schl*: *geschlossens* 95, 13; *schleust* 128, 21. 129, 14; *verschliefs* *128, 15; *schlofs* 96, 5. 9. 21. 29. 97, 2. 101, 10. 127, 12. 128, 26. 150, 2. *4. 5. 6. 7. 9. 10. 11. 13. 15. 16. 18. 20. 150, 22. 24. 26. 28. *30. 151, 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31. 33. 152, 1. 3. 5. [*shlofs*] 7. 9. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 22. 24. 26. *28. 30. 31. 33. 35. 37. 153, 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. *29. *31. 33. 154, 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 24. 26. 28. 30. 32. 34. 155, 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 14. 15. 17. 19. 20. 22. 24. 26. 28. *30. 32. 34. 156, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 8. 10. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31. 33. *35. 157, 1. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. *22. 24. 26. *28. 30. 32. 34. 158, 3. 4. 6. 8. 12. 15. 17. 19. 20. 21. 23. 25. 29. 31. 33. 35. 37. 159, *1. 3. 5. 7. 9. 13. *15. 19. 20. 22. 24. *26. 28. 30. 32. 34. 36. 160, 1, 3. 5. 8. 11. 15. 17. 19. 25. 29. 31. 33. 161, 6. 7. 8. 13. 15. 17. 19. 23. 27. 29. 33. 35. 162, 3. 5. 7. 9. 11. 13. 17. *18. 28; *schlossen* 98, 11. 27. 118, 29. 128, 18. 151, 16. 153, 16. 155, 18. 157, 3. 27. 161, 6. 8. 13. 17. 162, 5. 7. 13. 28; *mahelschlofs* 127, 3. 18. 212, 10. 213, 1; *schlofsgattern* 249, 14; *schlussel* 47, 27. 69, 1. 97, 9. 98, 12. 99, 10. 110, 14. 28. 117, 29. 119, 10. 127, 4. 128, 26. 131, 2. 3. *142, 22. 218, 31. 33. 219, 2. 233, 17. 250, 29. *257, 29; *schlosser* *96, 31. 97, 5. 17. 27. 31. 35. 98, 8. 12. 14. 18. 99, 3. 11. 14. 16. 18. 100, 25. 29. 32; *schlossermeister* 97, 12; *abschlagen* 68, 31; *anschlagen* 97, 28. 128, 3; *aufschlagen* 85, 22. 91, 7. 149, 9; *aufschlecht* 98, 33; *beschlagen* 72, 17. 99, 31. 33. 100, 13; *beschlahen* 99, 30. 100, 1. 3. 14; *verschlagen* *215, 25; *schlagen* 45, 13. 87, 17. 81, 1. *127, 13; *schlahen* 50, 10. 65, 10. 99, 17. 101, 20. 128, 24; *geschlagen* 65, 11; *anschlagen* 97, 33. 101, 27; *schlecht* 45, 17. 60, 1. 5. 6. 7. 8. 9. 11. 12. 13. 14. 15. 17. 18. 61, 1. 2. 4. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 17. 18. 19. 21. 22. 23. 29. 275, 19. 29; *schlug* 51, 9; *schlachglocken* 109, 28; *schlachhaus* 76, 21. 120, 3; *abschlahung* 229, 33; *afterschlag* *74, 1. *3. *75, 26. *30. *32. *76, 32; *durchschleg* 288, 37; *schlaher* 56, 15; *goltschlaher* 174, 12; *huntschlaher* 103, 22. 105, 28. 112, 1; *messingschlahers* 138, 32; *peckschlaher* 157, 4; *schlegel* 164, 18. 20; *Schlegel* 100, 5; *schleift* 112, 24;

schleiffen 112, 32. 113, 6; *geschliffen* 113, 2. 128, 24; *durchschliffenden* 248, 35; *schleiffer* 112, 20. 21. 24. 27. 33; *schleufmewern* 200, 28; *schleiff-müll* 113, 6; *schleiffreder* 200, 24; *schliffstein* 113, 4; *schleiffin* [*schlaiffen, schleipfen*] 130, 10. 141, 25. 27. 33. 142, 1. 4. 6. 12. 17. *145, 29; *abschleich* 46, 26. 130, 13; *schlaifsholtz* 119, 8; *schlött* [*schlett*] *93, 21. 111, 25. 30. 32. 112, 4. 7. 17; *schletten* 111, 26; *schlöttfeger* 111, 23. 30. 112, 10. 16. *25; *schlicht* 59, 32; *geschlechter* 71, 10; *schlechtz* 88, 12. 186, 4; *schlechten* 99, 10. 106, 2; *schlecht* 110, 21; *ungeschlachtz* 92, 19; *Schleyer* *133, 12. *27. *139, 15; *Schleicher* 56, 21; *Schlusselfelder* 146, 15. 150, 24. 172, 19; zweite hand 30 *sl: beslossen* 297, 3; *slofs* 296, 18. 20. 25. 30. 297, 1. 310, 10; *slossen* 296, 25; *felslofs* 298, 1; *mahelslofs* 297, 2. 15. 24; *slussel* 296, 26. 326, 27; *Slusselfelder* 332, 29; *sleipfen* [*sleyffen, slayffen*] 296, 8. 328, 28. 329, 15; *slot* [*slet*] 296, 20. 298, 22. 301, 23. 25; *sleuch* 307, 17; *aufslagen* 303, 1; *aufgeslagen* 297, 31. 301, 21; *abgeslagen* 331, 8; *slahen* 321, 21; *slecht* 322, 37; *geslagen* 297, 14 gegen 3 *schl: schloss* *307, 20; *schlussel* 308, 9; *schleifmül* *310, 10.

c) Im mitteldeutschen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 6. *intschlichinde* 1389, Cod. dipl. Sax. 2, 4. Meissner urkdb. no. 210; *usgeslofsen* 1477 ib. no. 72; *in das schlufs* 1448 ib. no. 73: *uzgeslossen* 1423 ib. no. 75; *anslan* 1433 ib. no. 79; *beslyssung* 1457 ib. no. 115; *geslecht, geslossen* 1463 ib. no. 287; *schlos, slos* rechnung von 1477/78, ib. s. 96; *geslechte* 1506 ib. no. 328. — *Slesia, slesisch* heisst es nach Pietsch-Rückert, Entwurf s. 145 noch fast durchweg in schlesischen urkunden des 15. jh. 'doch begegnet *Schlesia* schon (!) 1428, Scriptor. rer. Siles. 6, 91 und 1434, ebd. 196.'

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 7. Joh. von Frankenstein: 'öfters' *schl* (Ferd. Khull, Ueber die sprache des Johannes von Frankenstein. Progr. Graz 1880 s. 9). — Buch von guter speise und J. Rothes Ritterspiegel: nur *sl.* — Stolle: stets *sl* gegen 1 *schl*; *schlofsen* subst. s. 57. — Miscellanhs I. duod. 41 1 *schl*: *schlagen* (vgl. Pietsch-Rückert, Entwurf s. 18). Luther: nur *schl* (das von Mönckeberg angeführte *ratslahen* ist nach Franke, Grundzüge s. 76 § 89 zu streichen).

II. sm.

1) In Oberdeutschland.

a) In Alemannien.

1. Urkundliche belege:

§ 8. Glarus: *Ruodolf den Smit* 1289; *von Smitten* 1302 no. 33; *Hug der smit* 1320 no. 44; *smitz* (2) 1322 no. 46; *Wernli Schmit* 1411 no. 141; *kupfersmit* 1421 no. 167; *goldschmid* 4; *smeltzen* 1425 no. 175; *Goltschmid* 1425 no. 776; *kupfferschmid* 1427 no. 180; *Goldschmid* (2), *Hartman Schmid* 1428 no. 182; *Goldschmid* (4) 1429 no. 185; *Smerikon, Goldscmid* (2) und *Goldschmid* (dieselbe person) 1437 no. 202; *Goltsmit* 1437 no. 207; *Goldschmid* 1440 no. 224; *Goldsmit* und *Goldschmid* (dieselbe person) 1440 no. 233. — Basel: *Smidin* 1348 no. 337, lat. urk.;

Johans der Smit 1356 no. 360; *smilzet* (2) 1363 no. 390; *Smid* s. 409, 6. a. 1371, no. 414, lat. urk.; *Smidin* (2) s. 437, 35 u. 438, 6 a. 1375 no. 424; *smid* 1385 no. 458, s. 473, 13; *smacheit* 1397 no. 502, s. 558, 30; *schmiltzet* 1422 no. 628, s. 736, 9; *Smitz* 1430 no. 658 s. 780, 26. — St. Gallen: *Goldschmit* 1307 no. 1169; *Goltschmid* 1312 no. 1216; *des schmides* 1347 no. 1441. — Vorarlberg: *Schmid, Schmäklin* 1452, Mone 10, 433. — Hohenzollern: kloster Wald: *Schmerlin* 1350, Mone 10, 477; *Schmit* 1356 ib. 483; *kupferschmid, Schmid* 1462, Mone 11, 113; Habsthal: *schmalz* 1394, Mone 11, 224. — Augsburg: *aus der Smuter* 1290 no. 124; *zusmekke* 1293 no. 193; *chezzelsmid* 1296 no. 160; *smidhus* 1325 no. 277; *schmit* 1345 no. 410; *kesselsmits* 1368, erster zunftbrief, no. 612; *Hans der smit* (ein kesselschmied) 1368, zweiter zunftbrief, no. 612; *schmid* (3) 1374 no. 654. — Aus weistümern: *smertzen* (2) vor 1313, amt Eigen, Rochholtz s. 4; *smeltzet* 1351, Erlinsbach ib. s. 29; *gerschmid* 14. jh. Ermatingen (Thurgau) Grimm Weist. 1, 239; *schmaltz* und *smaltz* anfang des 15. jh., hofrodel von Einsiedeln, Grimm 1, 151.

2. Aus literarischen denkmälern:

§ 9. *α*) Mainauer naturlehre: nur *sm: gesmide* s. 12; *versmahtent* s. 14. — Maget krône: 5 *sm: smack* 4, 9. 14; 6, 17; *smaichen* 3, 63; *versmêhet* *4, 337 gegen 4 *schm: schmacheit* 4, 201; *verschmâcht* *5, 79; *schmecken* 5, 330; *schmärck* 11, 13. — Hugo von Montfort: schreiber A: nur *sm*: *smertzen* 1, 27. *4, 14; *smûgen* 4, 133; *smiegen* 5, 306; *unversmogen* *4, 169; schreiber B: 11 *sm*: *smertzen* 14, 44. 26, 16. *43. 27, *80. 33, *87; *smeh* 14, 11; *unversmogen* *16, 22. *33, 125; *smel* 21, 27; *smacht* 28, 20; *gesmeltzet* 28, 545 gegen 2 *schm*: *schmacht* 15, 67; *schmaragden* 28, 552; schreiber C *sm*: *smertzen* *38, 4. — Kuchimeister: 2 *schm*: *schmeckend* s. 108; *Goldschmid*[1]) s. 224 gegen 1 *sm: gesmack* 113. — Stretlinger chronik: 1 *sm*: *smerzen* 907 gegen sonstiges *schm* (8); *ungeschmack* 19, 11; *schmerzen* 28, 11. 89, 21. 140, 7. 141, 18. 155, 12; *verschmacht* 125, 24; *schmach* 126, 13. — Ulrich von Richental: nur *schm*: *goltschmid* 32. 182. 215; *schmach* 62; *schmachk* 81; *schmack* 81; *schmecken* 81; *schmak* 84; *schmid* 182. 215. Auch bei eigennamen: *in den Schmerlinen hufs* 38. 48; *Schmerliko* 152; *Schmolentzgi* 136. 139. 158. 191. 207. 209.

β) Merswin, Elsässische predigten, Dankrotzheim, Erläuterung der regel des hl. Augustin: nur *sm*.

γ) Augsburger stadtbuch: nur *sm*. — Wackernagel: *schmach* 29, 12 (s. Weinhold s. 7). — Ingold: 1 *sm*: *versmächen* *75 gegen sonstig. *schm* (30): *schmachayt* 3. 4. 32, 1. 2. 21; *geschmeyd* 6. (2) 7. 8; *verschmachen* *12. *32. (*2). *35; *verschmächlich* *16; *geschmächt* 17; *schmutz* 17; *verschmach* *28; *schmak* 29. 73; *schmidet* 29; *schmid* 39. 78; *fürschmeckender* *40; *verschmacht* *45. *65. *68; *schmecken* 49; *verschmächung* *53; *schmiten* 78; *schmotzot* 80. — Conrad von Weinsberg: 1 *sm*: *smyde* 41 gegen stetes *schm* im worte *schmid*, das fast auf jeder seite vorkommt. — Hermann von Sachsenheim, Mörin: 18 *sm*:

---

[1]) So liest Z, aber V (die jüngere hs.) hat *Goldsmid*.

smiert *154; *smitten* 285; *ungesmiert* 368; *smag* 432; *smidknecht* 551; *versmahen* *658; *versmacht* *1062; *smoezt* 1571; *smach* *1632; *kupffersmid* *1952; *smehet* 2514. 2525; *smal* 3032; *gesmakt* 3374; *versmaucht* *3540; *smach* 3714; *gesmecht* 5234. 5560 gegen 12 *schm*: *schmal* 115; *verschmit* *287; *schmeher* 1805; *schmog* 1839: *geschmecht* 3843; *schmicz* 4229. 4231; *schmakst* 4440; *schmer* 4663; *schmid* 4903; *schmoczt* 5805; *schmerz* 5996. — Der goldene tempel und Jesus der arzt: nur *schm*: a) *schmal* 866; *verschmacht* *1281; — b) *verschmach* *99; *schmal* 121, 135. — Kaufringer: nur *schm* (23): *schmächlich* 1, 327; *verschmacht* *2, 31; *schmackes* 3, 551; *schmachlichen* 3, 665; *schmuckt* 3, 693. 15, 69; *schmielen* 4, 185. 195; *schmal* 5, 132. 9, 216. 16, 725; *schmachlich* 7, 190. 13, 45; *verschmolzen* *9, 107; *schmukt* 11, 83; *schmerzen* 11, 103. 144. 14, 449; *schmachait* 11, 271. 12, 183; *schmack* 13, 56. 61; *schmach* 14, 673.

b) Im bairisch-österreichischen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 10. *Jordan der Smide* 1311, Urkdb. d. l. o. d. E. 5 no. 44; *Chunrat Smuchenpfeninch* 1322 ib. 5 s. 322 no. 335; *Goltsmid* 1327 ib. 5 s. 492 no. 498; *smit* 1332 ib. 6 s. 59 no. 43; *Ertsmit* 1334 ib. 6 s. 114 no. 106; *Smit, Chaltsmid* 1361 ib. 8 no. 29; *Smid* 1363 ib. 8 no. 120; *pei der Smelczer stainhauffen* 1367 ib. 8 no. 322; *Stephan der Smyd* 1369 ib. 8 s. 406_3 no. 411. — Aus weistümern: *schmaltz, geschmelert* 14. jh., Pillersee T. w. 1, 90; *schmer, schmelert* 1405, Nonnberg bei Salzburg Ö. w. 1, 110; *Friedrich der Smicher* (2) 1411, Trins T. w. 1, 292; *goltsmid* 1434, Brandenberg T. w. 1, 135; *smalz* 15. jh., Innsbruck T. w. 1, 231; *schmach* 1487, Zillerthal Ö. w. 1, 317; *Lienhard Smid* 1497 und 98, Mittersill O. w. 1, 283 ff.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 11. Oswald von Wolkenstein: 77 (76) *sm*: *smal* 1, 6, 2. 3, 1, 32; *smecken* *4, 3, 6; *smale* ib. *3, 13; *smutz*[1]) 5, 1, 56; *gesmissen* ib. 1, 79; *ungesmach*[2]) 6, 93; *smertz* *7, 3, 11; *smer* 14, 4, 17; *smalen* 16, 2, 5; *smucken* ib. 3, 16; *smiegen* ib.; *goltsmid* 17, 3, 24; *smal* 17, 2, 4. 31; 18, 8, 1; *smieren* 18, 2, *2; *smetzen* 24, 2, 7; *gesmech* 25, 4, 3; *smucken* 29, 1, 34; *smirbt* 30, 1, 15; *versmogen* ib. 1, *9; *smutz* ib. 3, 9; *smucken* 32, 1, 10; *smelhlein* 33, 2, 15; *smucken* 35, 3, 37; *smertzen* 36, 3, 10; *smach* ib. 6, 3; *smutz* 39, 1, 26; *smal* ib. 2, 24; *smertzen* 44, 3, 2; *smutz* 45, 17; *smel* 47, 3, 6; *smuck* 48, 1, 11; *smutz* 49, 2, 6; *smal* 50, 2, 6; *smertzen* 51, 3, 19; *smiel* 52, 1, 3; *smal* ib. 1, 6; *smutz* ib. 1, 12; *gesmogen* 63, 3, 14; *smuckt* 65, 3, *5; *smel* 66, 2, 10; *smutz* 67, 2, *11; *smirb* ib. 3, 12; *versmächt* ib. 4, *11; *versmahen* 68, 1, *12; *unversmacht* 69, 1, *7; *smertz* 70, 1, 30; *smeug* 71, 1, 8; *smielich* 72, 1, 8; *smuck* 76, 1, *85; *smertz* 77, 4, 10; 78, 1, 5; *smal* 79, 3, 5; *smertz* 88, 2, 7; *gesmuckt* 90, 2, 9; *smucken* 93, 2, 6; *smercz* 94, 2, *11; *smäch* 95, 4, 5; *smecken* ib.

---

[1]) X liest *schmatz.*

[2]) I liest *ungeschmag.*

5, 2; *versmähen* 106, 7, *10; *smechlich* ib. 8, 6; *smertzen* ib. 9, 2; *smach* 107, 1, *14; *smutz* ib. 1, *19; *smuck* 108, 6, *16; *gesmitt* 109, 4, 14; *versmächt* 110, 2, *3; *smertzen* ib. 3, *4; *versmitt* ib. 3, *6; *smecken* 111, 2, 8; *smilzet* ib. 2, 18; *smertzen* 116, 2, 15; *smecken* 118, 6, 4; *smertz* 119, 1, *17; *versmach* 121, *112; [*versmäch* 122, 4, *5 nur in W] gegen 10 (8) *schmatz* [nur X] 5, 1, 56; *ungeschmag* [nur I] 6, 93; *schmitzen*[1]) 29, 2, 32; *schmertzen* 33, 1, 8; *schmertz* 37, 1, *3; *schmucken* 64, 1, 6; *schmatz* 73, 2, 2; *schmertze* 87, 2, 5; *schmertz* 117, 4, 1; *schmertzen* 119, 1, 3. — Schiltberger: 4[2]) *sm*: *Stephan Smicher* 6, 11; *smach* 32, 23; *gesmach* 80, 21; *smähe* *111, 5 gegen 3 *schm*: *geschmack* 79, 3; *schmähen* 88, 4; *schmach* 98, 30. — Tucher: erste hand: 27 *sm*: *smide* 96, 31; *smits* 99, 26; *smiden* 242, 20; *negwersmit* *162, 19; *schersmit* *101, 5; *plechsmit* 190, 20; *klingensmide* 270, 24; *Smitgassen* *190, 19. 285, 33; *Pfandsmitgassen* 225, 16. 226, 1. 10. 234, 10; *smeltzhütt* 270, 26; *smeltzhutten* *144, 16. *156, 21. *162, 24. *211, 25. *219, 24. *222, 19; *smeltzt* 270, 25; *versmeltzen* *253, 33; *smiren* 249, 13; *gesmiret* 249, 16; *wagensmire* 116, 28; *smaltz* 270, 26; *sweinensmaltz* 249, 12 gegen 62 *schm*: *schmiden* *99, 2; *schmid(t)* 41, 23. 97, 5. 18. 25. 27. 98, 5. *6. 18. 99, 2. 21. 25. *100, 23. 101, 12. 124, 12. 128, 3. *159, 1. 9; *schmide* 41, 15; *der schmiten* *41, 18; *schmitten* 84, 17; *goltschmit* 84, 17, 146, 30. 155, 20. 156, 5. 31. 158, 6. 242, 1; *klingenschmit* 161, 21. 268, 36. 269, 5. 9; *Pfantschmit* 136, 24; *Pfantschmit(d)-gassen* 136, 25. 137, 24. 36. 138, 3. 194, 5. 225, 17. 236, 2; *Pewlnschmidt* 49, 7; *plechschmit* 154, 23. 285, 31; *rotschmit* 157, 12. 160, 11; *Schmit* 156, 19. 158, 38. 209, 26; *Schmidt* *101, 13; *Schmidmar* 138, 26. *226, 26; *schmiren* 248, 21; *wagenschmir* 116, 16. 18. 27. 292, 29; *schmeltzhutten* *156, 23. 269, 1; *schmaltzkessel* *288, 29; *schmekt* 115, 11. 239, 2. 2; *schmeket* 236, 16; zweite hand nur *sm*: *Pfansmitgafs* 294, 14. 295, 2; *klingensmide* 313, 28. — Beschreibung einer seereise: nur *sm*: *smirt* z. 11; *smyd* z. 40. — Nürnberger polizeiverordnungen (13. u. 14. jh.): nur *sm*.

II. Im mitteldeutschen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 12. *schmalz* 1287, Henneb. urkd. 3, 1550 (vgl. Weinhold, Mhd. gr.² § 208); *Petir Smyd* 1401, Meissner urkdb. St. Afra no. 336; *Mathis Mezzersmid* 1444, ib. no. 273; *Mattes Smid* 1453, ib. no. 279; *Hans Smidigen, vorsmirt* 1477, ib. schlossbaurechnung s. 95; *schmide* (2) 1477/78, ib. schlossbaurechnung s. 97; *smiren* 1479/80, schlossbaurechnung ib. s. 97; *Matys Smyd* 1480, ib. no. 142.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 13. Joh. von Frankenstein, das Buch von guter speise, die übersetzung der Offenbarung Johannis, Rothes Ritterspiegel: nur *sm*. — Miscellanhs: auch *schm*: *schmerczin* 1, 40; *vorschmehunge* 1, 150 (Pietsch-Rückert, Entwurf s. 144).

---

[1]) Weber gibt irrtümlicher weise im glossar *smitzen* an.

[2]) Nicht gerechnet sind *versmähen* DH *91, 15 und *smainst* 84, 7.

III. sn.

I. In Oberdeutschland.

a) In Alemannien.

1. Urkundliche belege:

§ 14. Glarus: *abgeschnitten* 1438 no. 218. — Basel: *in dem Snatt*; *des Sniders* 1360 no. 380; *schne* (2) 1363 no. 390; *Snider* 1371, s. 416, 27; *Rûdolf Schnider* 1375, s. 438, 23 no. 429; *Rûdi Schnider* 1390, no. 475; *Schnider* 1391, lat. urk. s. 509, 8 no. 477; *snider* 1400, s. 599, 3 no. 529; *schne* 1422, s. 736, 9 no. 628; *Claus Schniders* ib. 737 (ö); *schnider* 1424, s. 768, 32 no. 645; *Henmans Schnewlin* s. 812, 17; *Snewlin* 813, 17; *Heini Snider* s. 812, 18, 1436, no. 682; *Heini Snider* 1437, s. 816, 37 no. 685; *Henny Snider* 1437, no. 687 s. 818, 30; *Schnider* 1442 no. 716; *Schnider* 1444, s. 854, 25 no. 720. — St. Gallen: *In schnait* 1302, Wartmann 3, s. 319; *ze sneita*, (derselbe ort) 1304 ib. 336; *snewisse* (3) 1320 no. 1259; *âhschnitter* 1342 no. 407. — Vorarlberg: *schneberg* 1548, Mone 10, 430; *Schnider* 1452 ib. 433). — Königsbrunn: (Mone 10, 120 ff.): *schnabel*, *snabel*, *schnûr* 1425. — Villingen: *schnöd*, *schnell* 1459, Mone 8, 476. — Augsburg: *Snegalle* 1283 no. 76; *Wernher der Snelman* 1284 no. 88; *Wernher Snelman* 1290 no. 124; *Snellen* 1299 no. 174; *zerschnittens* 1368 no. 612; *schnider* 1374 no. 659. — Aus weistümern: *sniden* vor 1313, Eigen, Rochholtz s. 4; *die snursleipfe* ca. 1322, Elfingen ib. s. 9; *sne*, *Ulli Schnider* 1351, Erlinsbach, ib. s. 29 und 34; *abschniden* mitte d. 14. jh., Ermatingen (Thurgau), Grimm 1, 239; *Rudi Snider* 1412, Bersikon, ib. 1, 49; *snur* 1417 Winkel (Zürich), ib.

1. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 15. *α*) Mainauer naturlehre: *sn*: *sne* s. 14. — Basler Nibelungenbruchstücke: *schn*: *schnelle* 1362, 3. 1367, 2. *1371, 4. *1643, 1. — Der maget krône: *schn*: *schne* 2, 12. *5, 268. 5, 305; *schneiden* *5, 488; *geschneit* 5, 268. — Hugo von Montfort: schreiber A: 8 *sn*: *sne* *2, 35; *sneller* 4, 11; *snell* 4, *124. 164. 5, 58. 60. 63. 226; gegen 1 *schn*: *verschneiden* *5, 8; schreiber B: 1 *sn*: *snell* *27, 38 gegen 16 *schn*: *verschneiden* *15, 41. *26, 35. *60; *abschniden* 28, 110; *beschniden* 28, 43; *schnell* *15, 45. *28, 41. 33, 25. *55; *schne* 15, 141. *19, 31. 27, 16; *schnöde* 24, 130; *schnöd* 28, 432. 652; *schnuck* 31, 145; schreiber C: *schn*: *schnuore* 38, 116. — Kuchimeister: nur *schn*: *schnaid* s. 41; *angeschnitten* 42; *Schneggenburg* 138; *schne* 242. 244; *Schnabelburg* 316. — Stretlinger chronik: nur *schn*: *schnell* 6, 11; *abgeschnitten* 100, 28; *abschnitte* 155, 13; *schnellen* 162, 3. — Richental: nur *schn*: *schnider* *32. 182. 183; *fürschnider* *58; *verschnittent* *120; *schnetzly* *40; *schne* 64 (2); *schnitzt* 120; *schnûren* 159.

β) Merswin: nur *sn*: *snede* 33 (2); 120. 123; *snident* 53; *sniden* 129. 136. 139. — Elsässische predigten: nur *sn*. — Dankrotzheim: nur *sn*: *besnitten* v. 43; *snee* 61. 82; *snider* 482. — Regel des hl. Augustin: nur *sn*: *sneiden* 51[a].

γ) Augsburger stadtbuch: nur *sn*. — Wackernagel: *sn* in no. 42—52 (vgl. Weinhold 10), seltener *schn*: *schniden* 35, 58; *geschniten*

28, 31 (vgl. Weinhold 7). — Ingold: nur *schn*: *abschnitend* 19; *schnelikait* 23; *schnellen* ib.; *schnegg* 29; *schneidet* 32; *schneider*, *virschneider* *40; *schnell* *41; *schnöd*, *schnöden* 44; *schnell* *45; *glokschnůr* 62; *schnöden* 63; *schneidend* 66; *schneiden* 67; *schnateren* *68; *schnallen*, *schnatertafel*, *schnůr* 68; *verschneident* *71; *schnell* 75; *schneit*, *erabschneyderin* 81. — Ruland: *schn*: *gwandschneider* 18. — Conrad von Weinsberg: nur *schn*: *schnyder* (6) n. pr.; *schnürlin* 4; *abzuschniden* 18. — Hermann von Sachsenheim, Mörin: 22 *sn*: *snabel* 401. 548. 685: *snoder* 539; *snöd* 580; *snöden* 981. 1089. 1537. 3276; *snödi* *657; *sneller* 881. 3158. 3450; *snell* *1054. *2452. *2870. 4021. 4038. 5648; *snöder* 2904; *snuor* *3246; *snöde* 3487 gegen 19 *schn*: *schnabel* *250; *schnell* 284. 3687. *4561. *5346. 5372. 5937. 5947. *5980; *schnitten* 710; *schnöder* 1643; *beschniden* 1991; *schnöden* 2003. 4798; *schnecken*[1]) 2097; *schnede* *2683; *schnitt* (subst.) 2882; *schnellen* 4227; *schnöde* 5898. — Der goldene tempel: nur *schn*: *schnuor* 67. — Jesus der arzt: nur *schn*: *schniderstuol* 75. — Kaufringer: nur *schn*: *schnelle* 2, 82; *schnell* 3, 232. 16, 451. 111; *schneweifsen* 4, 192. 9, 212; *schnelliclich* 12, 242; *schnaid* 13, 239. 14, 278. 732; *schnäll* 13, 403. 563; *abgeschnitten* 14, 295; *schnůren* 16, 123; *schnöd* 16, 358. 485. — Reimchronik des Joh. Kurtz: nur *schn*: *schnell* v. 33. 72. 572; *schnödikait* 351; *schneggen* 919.

b) Im bairisch-österreichischen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 16. *Wernhart der Snöde* 1321, Urkb. d. l. o. d. E. s. 290 no. 302; *snůr* 1330 ib. 572 no. 575; *Reicher der Sneider* 1344 ib. 6, 467; *Chunrats dez Sneider* 1359 ib. 7, 625 no. 615; *Görig der Sneider* 1362 ib. 8, 61 no. 59; *Peter Snabel* 1365 ib. 211 no. 208; *snell* (2) 1366 ib. 278 no. 281. — Aus weistümern: *sne* bergrechte in der Gastein und Rauris I (1300—1350), Ö. w. 1, 196 ff.; *Schneider* (2) 1398, T. w. 1, 294 ff. Pfons; *sneibt* (2), *aufsneiden* Innsbruck 15. jhd., T. w. 1, 231; *schneflüfsl* 24, 3; *abschnitt* 25, 43 Oberinntal, Flaurling 15. jhd., T. w. 2, 23; *schnee* St. Valentin auf der haid, 1489, T. w. 2, 352.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 17. Oswald von Wolkenstein: 60 *sn*: *snůr* 1, 4, *19; *snee* ib. 5, 16; *snell* 2, 1, *14; *snellem* ib. 1, 20; *gesnůret* 2, 3, 11 : *snee* 3, 1, 25; *snellen* 4, 1, 27; *gesnitten* 6, 1, 12; *snůr* 12, 4, *4; *snellet* 13, 5, 8; *versnůret* ib. 6, *4; *snarcht* 13, 10, *3; *snee* 16, 1, 9; *snäbel* 18, 3, *6; *sneid* ib. 8, *6; *snöden* 24, 2, 7; *versnürt* 25, 3, *16; *snödem* ib. 4, 3; *sneyden* ib. 4, *18; *versnait* 26, *150; *snödes* 29, 1, 30; *snödem* ib. 2, 22; *snees* 30, 1, 8; *snůren* ib. 2, 36; *snattert* 31, 4, 40; *snee* 33, 1, *7; 35, 1, 42; *sneblein* 37, 1, 5; *snell* 40, 1, 8. 44, 3, 18; *snäggel* 45, 20; *snell* 57, 3, 4; *snäggl* 58, 1, 1; *snurra* ib. 4, 5; *godersnal* 60, 3, *8; *snell* 67, 2, 8; *versnorpffen* 70, 3, *9; *gesneude* ib. 3, 19; *snůrlin* 71, 2, 5; *gesneud* ib. 3, 4; *snee* 76, 3, *31; *snee* 75, 1, *15; *snell* 88, 2, 15; *sne* 90, 1, *2; *snůr* 91, 2, *9; *snöden* 98, 2, *7; *snurr* 106, 11, *7; *ubersnellet* 108, 3, *10; *snee* 109, 2, *3; *snell* 112, 2, 13.

---

[1]) So mit Martin; die handschrift hat *schnken*.

115, 5, 12; *snöder* 117, 5, 10; *snallet* ib. *6, 8; *snöde* 118, 1, 1; *snee* ib. 4, *12; *snöden* 119, 2, 16; *besnaid* 121, 2; *snell* ib. 13, 187. 122, 1, 3; *besniten* 118, 1, 1 gegen 2 *schn*: *schneller* 103, 1, 11; *beschnaid* 122, 1, 1. — Schiltberger: 2 *sn*: *snecken* *45, 11; *besneyden* 86, 21 gegen 11 *schn*: *schneitt* 48, 8; *schneytt* 94, 19; *schneyden* 52, 14. 62, 8. 92, 7; *schnabell* 69, 28. 70, 25; *beschneyden* 86, 21. 22. 94, 12; *schneydens dingk* 87, 6.[1]) — Beschreibung einer seereise: 1 *sn*: *snur* 61, 11 gegen 2 *schn*: *schnyder* z. 41; *schneyt* z. 291. — Nürnberger polizeiordnungen (13. u. 14. jh.): nur *sn*. — Tucher: erste hand 34 *sn*: *snůr* 110, 4; *snur* 264, *15. 15; *snůrlein* 236, 27; *rebsnůr* 111, 16; *snurmacher* 158, 31; *Snürer* 95, 3; *snurlechtz* 166, 12; *gesnitten* 241, 16; *snehe* 252, 24, *snee* 252, 26. *26. 253, 28. 32. 32. *36. 254, 4; *Snödin* *165, 32. *166, 5. *13. *32. 178, *15. *24. *25. 179, *7. 210, *29. 31. *217, 21. *218, 10. *222, 3. *270, 18; *Snaltzer* 156, 8; *Snitzers* 172, 9; *Snigling* 205, 13 gegen 60 *schn: schnur* 263, 7; *rötelschnür* 110, 3; *schneiden* 72, 25. 76, 18. 79, 19. 112, 23. 26. 32. 116, 7. 120, 19. 24. 121, 14. 19. 28. 122, 32. 33; *schniden* 121, 26; *schneit* [*dt*] 72, 23. 112, 34. 120, 25. 35; *schneidet* 121, 5. 13; *geschnitten* 75, 33. 78, 8. 20. 120, 20. 121, 1; *aufsgeschnitten* 123, 1. 269, 7; *schnit* 112, 32. 34. 120, 26. 28. 34. 121, 1. 20. 22. 123, 10. 292, 30; *schneider* 151, 9. *34. *152. 156, *8. *25. 160, 23. 161, 27. *162, 18; *schneiders* 146, 13. 151, 32; *Schneider* 209, 32; *schne* *234, 24; *Schnödin* 206, *4. *7; *schneller* 130, 36. 131, 21. *210, 23; *schnellern* 109, 28. 215, 24; *störchschnabel* 100, 11; zweite hand 4 *sn*: *sneller* 296, 14. 15. 16. 298, 27 gegen 16 *schn*: *schneiden* 317, *14. 14. 322, 30. 35. 36. 323, 2; *geschneiden* 323, 15; *schnaid* (*schnait*) 304, 10. 323, *9. *10; *geschnitten* 305, 37. 322, 27; *aufsgeschnitten* 317, 19. 325, 2; *schnit* 322, 26. 323, 9.

II. Im mitteldeutschen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 18. *sneidewerk* 1277, Nassauer urkdb. no. 930; *in Sneithaue* 1280, ib. no. 974; *Alheid Snellens* 1300, ib. no. 1300. *Hans Snyder* 1418, Meissn. u. no. 73; *Michel Snider* 1477, schlossbaurechnung ib. 95; *Michel Schneider* (2) schlossbaurechnung von 1477—78, ib. 96; *Caspar Sneider* 1480, ib. no. 180.

2 Belege aus literarischen denkmälern:

§ 19. Johannes von Frankenstein, das Buch von guter speise, übersetzung der Offenbarung Johannis, Stolle haben nur *sn*. — Miscellanhs. v. 1440 *schn* in *schnaucze* (vgl. Pietsch-Rückert, Entwurf 144).

IV. sw.

1) In Oberdeutschland.

a) Im alemannischen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:[2])

---

[1]) DH bieten noch: *schnitt* 91, 3; *abschniden* 91, 8; *schniden* 92, 7.

[2]) Hierbei lasse ich die so häufigen pronomina und pronominaladverbia: *swer*, *swaz*, *swie*, *swenne* etc. einstweilen bei seite. — Ueber diese wörter und ihr sporadisches auftreten mit *sch* s. weiter unten.

§ 20. Glarus: *swande, swelen* 1289 no. 31; *geschwornen* (2); *swuoren* (2), *geswesteran, swester, swander* 1302 no. 33; *Switz* (ŭ) 1316 no. 38; *Schwyz* 1316 no. 39; *Switz* (ŭ) 1318 no. 41, 1319 no. 42; *swester, swantz, besweren* 1322 no. 46; *swestern* 1322 no. 47: *gesworn, Switz* 1323 no. 49; *swester* 1333 no. 56, 1340 no. 59 (ŭ); *Schwitz* 1350 no. 66; *Switz* (ŭ); *gesworn* (ö) 1352 no. 69; *gesworn* (3), *sweren* (adj.), *verswigen* 1359 no. 76; *gesworn* 1367 no. 80; *swöstere, schwagere* 1370 no. 86; *gesworen* (2), *Switz, sweren, geswistergit* 1387 no. 105; *geswuoren* (2), *geswornen* 1393 no. 121; *gesweret, geschworn, geswornen* 1395 no. 126; *gesworn* (ŭ), *swerrin* 1400 no. 131; *swern* 1402 no. 132: *gesworn* 1406 no. 137; *Switz, Heinrich Swander, Swartz* 1407 no. 138; *gesworn, geswornen* (ŭ), *swerren* (2) 1408 no. 139; *swanden, gesworn* (2) 1411 no. 141; *Schwandegg, schwin* (2) 1412 no. 144; *Switz* 1415 no. 155; *swerren, geswecht, geswornen* 1419 no. 159; *Switz* 1419 no. 160; *gesworn* (2), *swerren* (2) ib.; *gesworn* 1419 no. 162; *Switz, Swanden* 1419 no. 170; *Switz* (ŭ) 1421 no. 166; *Switz* (s. o.); *gesworn* (s. o.) 1421 no. 167; *Switz* (ŭ) 1421 no. 168; *geswornen* 1422 no. 169; *gesworen, swerend* 1424 no. 173; *Switz* (ŭ), *geswornen* (3), *swerren* (2), *swechern, geswechert* 1425 no. 175; *Swytz* (s. o.), *sweren* 1425 no. 176; *geswornen* 1425 no. 195; *switz* (2), *gesworen, sweren* 1428 no. 182; *Switz, gesworen* (2) 1420 no. 185; *swager* (s. o.), *swöster* 1429 no. 186: *Switz* (ŭ), *gesworn* neben *geschworn, swerren* neben *schwerren* (3) 1437 no. 201; *Switz* (ŭ), *gesworn* (ŭ), *geschworen, schwere* (verb.), *swerem* 1437 no. 202); *schwager, schwöster, geschworn, Schwytz* (2), *Swytz* [*Switz*] (3) 1437 no. 207; *swager, swär, swärer, swerrint, Switz* (2) 1437 no. 209; *Switz* (2) 1437 no. 212; *swester* (2), *Swytz* (ŭ) 1438 no. 216; *Mülischwand, Schwitz* (s. o.), *beschwärt* (3), *geschwornen* (4) neben *geswornen* (4) 1418 no. 218; *Swytz* (ŭ), *geschworn* 1439 no. 220; *Switz* (ö) 1439 no. 221; *Switz* 1410 no. 224. 225. 226; *Swytz, swerren* (2), *gesworn* (2), *geswornen* 1440 no. 227; *Swytz* (s. o.), *geswornen* (o), *gesworn, geswornen, beswärung* (o) 1440 no. 2?3. — Basel: *swester* 1319 no. 251; *gesworn, swin* 1324 no. 272; *swester, geswistergide* 1332 no. 293; *swester* 1334 no. 298; *swester* (2) 1337 no. 303: *geschworen* 1342 no. 321; *geswornem* 1343 no. 322; 1347 no. 332; *geswornen* 1348 no 338; *swerer* 1350 no. 344; 1353 no. 352; *sweren, gesworn* 1355 no. 359; *swager* 1356 no. 360; *swerer* (2), *gesworn* 1356 no. 364; *swach, swester* 1358 no. 369; *swerer, gesworne* (2), *swerent, geswerent* 1359 no. 377; *Swaben* 1360 no. 379; *Nortswaben* (2) 1360 no. 380; *swert* verb., *swůr, swerer* 1360 no. 381; *geswechert, gesworn, swern* verb. (2) no. 383; *schweren* 1363 no. 389; *sweren* no. 391; *Swaben* no. 393; *swerer* 1365 no. 399; *gesworn* (4), *geschworn* 1366 no. 400; *swester* (2) 1369 no. 404; *swerer* (3) 1371 no. 412; *swingelt* (2), *swester* 1371 no. 415; *swester* (2), *geswistern, swůer* 1371 no. 416; *swager* no. 417; *swerer* (2) 1372 no. 419[1]); *swerer* 1373 no. 421; *Swaben* 1374 no. 428; *swester* 1377 no. 433; *geswisterigen* 1382 no. 449; *swester, geswistergyd* (o) 1384 no. 455; *geswornem* (2) 1385 no. 458; *swerer* no. 461; *swerer* (3), *swerent,*

---

[1]) Hier sei auch *Oswalt* ib. 422, 22 erwähnt.

gesworen 1386 no. 463; *swinger* 1388 no. 463; *swerer*, *gesworn* no. 469: *swester* (2) 1390 no. 474; no. 475; *swingeltes* 1392 no. 482; *swerer* no. 484; *swerer*, *Swobes*, *Swabes* (2) no. 486; *swere*[1]), *gesworn*[1]) (2) 1393 no. 489; *swerer* 1395 no. 494; *swerer* (2), *gesworn* (2) no. 496; *swester* 1396 no. 497; *swester*, *swestern* (2) no. 498; *geswornen*, *gesworn*, *Swartz* no. 500; *gesworn*, *swechert* 1397 no. 502; *volswerer* 1399 no. 509; *swerer* (3), *gesworn* (2) no. 519; *swerer* (3) no. 520; *swerlichen* 1400 no. 526; *geswornen* (2), *sweren* verb., *ze swere* 1406 no. 548; *swin*, *swerer*, *gesworn* no. 550; *geswornen* 1411 no. 575; *gesworn* 1416 no. 592; *beswern*, *gesworen* no. 595; *gesworn* 1417 no. 601; *swin* (2) no. 603; *geswornen* (o) 1418 no. 606; *sweren* 1420 no. 616; *gesworn*, *Swartzenburg* (2) 1422 no. 627; *geswornen* (s. o.), *geswistrides*, *sweren* verb., no. 628; *Swob*, *Swartzenburg* no. 629; *geschwornen* (5) no. 630; *sweren* no. 631; *swellen* subst., no. 637; *geswornen* (3) no. 639; *geswornen* (o) 1423 no. 640; *gesworen* 1425 no. 646; *swingelt* 1430 no. 660; *swerer* 1432 no. 670; *geschworen* (o) 1435 no. 674; *gesworn* no. 678; 1436 no. 682; *schweren* verb. 1437 no. 686; *gesworne* no. 687; *Swop*, *Hans Swebili* no. 688; *geswechert* 1438 no. 689; *sweher*, *sweren* verb. no. 692; *geschworn* 1439 no. 699; *gesworn*, *swerer* 1440 no. 707; *schwechert* no. 708; *swester* 1442 no. 711; *swine* (2), *gesworn* 1445 no. 722. — St. Gallen: *Swarzinstein* 1307 no. 1169; *swester* (2) 1315 no. 1225; *swager*, *swester* no. 1229; *Swigger* no. 1235; *Swarzenbach*, *Swiger* 1319 no. 1249; *geswistern* no. 1250; *swagern* (2), *swager* (3), *swesterman*, *swester* 1320 no. 1259; *beswerin* no. 1261; *Swiger* (ö) no. 1262; *swester* no. 1263; 1321 no. 1272; *swůr* no. 1275; *sweret*, *gesworn* (2) no. 1276; *gesworn* no. 1279; *swester* 1322 no. 1285; *Swegler* no. 1289; *swuoren*, *gesworen* 1324 no. 1296; *gesworen*, *swerren* 1327 no. 1314; *Swigger* no. 1318; *swester* no. 1319; *gesworn* 1328 no. 1322; *geswistergide*, *gesworn* 1329 no. 1332; *swester* (ö) 1330 no. 1335; *besweren* beschweren 1335 no. 1361; *gesworn* 1337 no. 1377; 1340 no. 1395; *geswornen* 1342 no. 1403; *swester* 1344 no. 1416; *gesworn* no. 1421; *geswecht* no. 1422; *Swaben*, *Swanningen* 1345 no. 1431; *gesworn*, *Swenningen* 1346 no. 1439; *sweren*, *gesworn* 1347 no. 1447; *beswären* 1348 no. 1456; *gesworn*, *geswecht* 1351 no. 1476; *swestren*, *Swaigalp* 1353 no. 1497. — Vorarlberg: *swäher*, *geschwornem* 1448 Mone 10, 430; *gesworen*, *geswornen*, *swager*, *schwigen* 1452 ib. 433. — Kloster Wald (Hohenzollern): *swester* (2) 1311 Mone 10, 454; 1331 ib. 464; (o) 1333 ib. 467; *Swigger* (2), *swehers* 1334 ib. 468; *Swigger* 1338 ib. 473; *swester* (s. o.) 1342 ib. 473; *swuor* 1345 ib. 475; *swester* (2) 1350 ib. 476; *Swiggers* 1359 ib. 483; *swester* (s. o.) ib. 484. 485; *swester* (3). *swestran*, *swestren*, *swechsten* (2) 1388 Mone 11, 88); *schwehers* (3), *schweher* 1392 ib. 92; *Schwaindorf* 1397 ib. 97; *swester* (2) 1408 ib. 102; *swöster* ib. 104; *swöstran* 1411 ib. 105; *Swaindorf* (2) 1438 ib. 108; *schwesterman*, *schwäger*, *schwiger* 1467 ib. 115. — Augsburg: *swestergun* 1301 no. 184; *Swaben* 1312 no. 221. 222. 223; *swester* 1316 no. 242; *swigger* 1317 no. 248; *swester*, *gesworn* ib.; *Hainrich der Schwap* 1318

---

[1]) So lesen beide exemplare der urkunde.

no. 248; *swaben*, *swigger* 1319 no. 257; *geswie* (subst.) 1320 no. 259; *swange* 1322 no. 263; *swester*, *geswistergid* 1324 no. 270, *swester*, *swager* 1327 no. 284; *beschwœret*, *swœr* adj. 1329 no. 290; *swester*, *swager* 1330 no. 292, 294; *swester* (ü) 1330 no. 297; *Swaben*, *gesworen*, *sweren swerent* 1330 no. 299; *gesworen* (ö) 1331 no. 302, 311; *beswœrt*, *swœren* adj. 1332 no. 316; *Swauben*, *gesworen*, *sweren* 1333 no. 324; *geswestergen* 1333 no. 325; *swaulmûle* 1334 no. 331; *Swaben* 1336 no. 339; *swester* no. 343; *gesworner* 1337 no. 348; *swalmûlner* 1338 no. 354; *sweher*, *swager* 1339 no. 362; *swecher* s., *swûren* no. 366; *beswâren* 1340 no. 368; *sweher* 1343 no. 398, 1345 no. 408; *geswester* 1345 no. 410; *gesworen* 1348 no. 437; *besweren*, *swere* adj. 1348 no. 448; *swester* (ö), *geswester* no. 450; *Swawen* no. 454; *Swoben* no. 455; *beswerung* 1349 no. 462; *Swigger*, *besweren*, *gesworn* no. 468; *swin* no. 472; *swester* 1350 no. 479; *beswœren* 1351 no. 485: *gesworn* (ü) 1352 no. 492; *gesworen*, *swerlichen* 1353 no. 494 u. s. f. sw. — Aus weistümern: *sweret* vor 1313, Eigen, Rochholtz s. 4; *Swartzenbrunnen* ca. 1322, Elfingen ib. 9; *swerren*, *gesworen* 1348, Berkon ib. 19; *geswornen* (2) 30; *swin* 32 (2) 1351, Erlinsbach ib.; *Schwinton* (2) 1363, Birmenstorff ib. 46; *schwerren*, *schweren*, *schwartz*, *schwantz* mitte des 14. jhd., Ermatingen (Thurgau) Gr.W. 1, 239; *Schwend*, *schwenden* (2) ca. 1408, Rudolfstetten Rochholtz s. 59); *Philipp Swerter geswistegit* neben *geschwistergit*, *swinen* 1412, Bersikon Gr. W. 1, 49; *swantz*, *swerte* 1417 Winkel [Zürich] ib. 86. — *swere* anf. d. 14. jh., Heinesbrunn Gr. W. 4, 93; *gesworen*, *sweren*, *swester* (2), *schwager* anf. d. 14. jh., Altenschwiler ib. 9 u. 11; *schwin* 1382 [?], Niederburnhaupt ib. 75; *verswigen*, *sweighoffe*, *schwecher* ausgang d. 14. jhd., Riespach, ib. 3 ff.; *geschworen*, *schwacher* (2) 1420, Preutzingen ib. 9; *geschworner*, *schwacher*, *schwachr* 1420, Werenthausen ib. 1 ff.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 21. α) Mainauer naturlehre: nur *sw*: *swarzir* 1; *swinde* 2. *3; *swerer* 3; *swendet* 9. — Maget krône: 7 *sw*: *swebet* 3, 101; *gesworn* 3, 130; *swert* 4, 244. 526; *swuer* 4, 273; *sweb* 5, 367; *verswant* *5, 328 gegen 8 *schw*: *beschwere* 2, 48; *geschwind* 3, 8. 4, 144; *schwur* 4, 374; *schwestern* 5, 211; *schwester* 5, *185. 324; *schwarz* 5, 45. — Basler Nibelungenbruchstücke: nur *sw*, vgl. Wackernagel a. a. o. — Hugo von Montfort: schreiber A *sw*: *verswigen* 3, *53; *swer* s. ib. 68; *swartze* 5, 59; *swuren* ib. 102; *swer* adj. *5, 129; *swigen* 9, 6; schreiber B *sw*: *swebt* 12, 15; *swer* v. *13, 3; *swigen* 16, 46; *swert* 18, 137; *swigen* ib. 280; *switzen* 19, 26; *swigen* 24, 102; *swert* 25, 116; *swer* adj. *26, 51; *swers* v. 27, 55; *swer* adj. ib. 56; *swer* s. ib. *208. *235; *swer* v. ib. 111, 151; *swer* s. 28, 95. 99; *swigen* ib. 28; *swers* ib. 123; *verswunden* ib. *176; *swer* adj. ib. *392. 530; *swebende* 30, 1, *swers* v. ib. 40; *geswuer* 31, 82; *swartzer* ib. 94; *versweren* ib. *121; *swer* 32, *16 a.; *swebst* ib. 32; *verswigen* ib. *76; *sweren* 33, 4; *swarzwald* ib. 11; *swer* v. ib. 107. 34, 34. 37, 53.[1]) — Kuchimeister: 26 *sw*: *gesworn* 6, 125. 268. 324; *Switz* 22; *beswert* 73; *swöster* *74. *164. 176; *geswigen* 101; *verswigen* *105; *geswand* 107;

[1]) Ebenso C *sw*: *swer* 38, 131. 142; *swers* ib. 159.

swûrent 138. 214; *swöstren* 165; *Swarzenbach* (3) 193. 194. (2) 241. 252; *geswûren* 214; *swûr* 219. 255; *sweren* (verb.) *219 gegen 13 *sch*: *schwûr* 10, 247; *schweren* (verb.) 22, 212; *schwamm* (verb.) 51; *schwûrent* 122; *Schwaben* 133, 198; *verschweren* *155; *Schwarzenbach* 187; *schwûren* 212; *schwenkel* 220; *schwand* 228. — Stretlinger Chronik: fast nur *sw*: *swanz* 7, 1; *swert* 8, 26. 9, 19. 56, 9. 14. 70, 17; *sweifs* 9, 5; *swanger* 12, 5; *besweren* 15, 17. 58, 3. 60, 30; *beswûr* 15, 28. 56, 16; *verswand* *16, 23. *33, 5. 43, 29. 73, 27. 137, 11; *beswornen* 33, 29; *beswernifs* 35, 29. 38, 10. 48, 20. 49, 17 (2). 116, 7; *swarzen* 37, 1. 39, 21. 79, 22; *swûr* 42, 8; *swigen* 45, 16; *swûrent* 49, 22. 80, 25. 88, 19; *swester* 54, 19; *geswal* 55, 20; *besworn* 56, 9. 102, 24. 103, 16. 104, 28. 127, 17. 128, 10; *sweig* 69, 4; *sweigte* 69, 14; *swâr* 81, 17; *swetzen* 85, 8; *besweren* 85, 9; *swig* 110, 12; *swarz* 112, 16; *swimmen* 122, 4; *swûren* 132, 28; *swende* 149, 8; *swendi* 158, 20; *swerrent* 163, 27 gegen nur 2 *schw*: *verschwand* *20, 21; *schwimmen* 121, 20. — Ulrich von Richental: 56 *sw*: *Switz* 18; *Switzer* 66; *swartzen* 28. 80. 85. 100. 101; *swâr* 38; *sweher* 38; *swinis* 40; *in der Swartzen hof* *44; *Swegen* 51; *Sweden* 53. 162. 201; *swûrend* 54; *gesworen* 66. 69. 72. 89; *sweren* 68. 70 (2). 105. 106; *swûr* 68; *swerent* 70. 116; *Swartzburg* 66; *Swartzach* 91; *Swaben* 69. 184. 208; *Swauben* 79; *swert* 93. 97. 99. 105 (2) 107. 109. 200; *swantz* 100; *swigen* 105; *Swedur Kobin* 184; *Swalbach* 194; *Hanns Swartz* 197 (2); *Swostery* 201; *Swidwa* 202; *sworn* 211; *Swager* 211; *Swiger* 211. 212; *Swelher* 213 [1]) gegen 65 *schw*: *schwûr* 14. 55 (2). 70 (2). 71. *94; *geschworen* 18. 70. 148; *geschwornen* 135; *geschwûr* 55; *schwûren* 53. 66. 71. 106. 107. 110; *schwûrint* 56. 71. 102. 110; *-d* 96. 135; *schweren* 71 (2). 158; *schwert* 16. 78, 80. 106. 108. 134. 144. 146. 190; *schwâr* 17. 102; *Schwartzach* 34. 38; *Schwartzen* 37. 45. 48. 83. 199; *Schwartz* 48; *schwartz* 124; *Schwartzburg* 145; *Schwartzenburg* 193 (2); *ain lb. schwinis* 40; *ain lb. schwini wilprât* 40; *schwecher* 40; *schwechern* 102; *schwechrend* 141; *überschwenklich* *42; *schwigen* 55. 137; *schwitzen* 131; *Schweden* 154. 207; *Schwaben* 159 (2). — Legende von S. Idda von Toggenburg: nur *schw*: *Schwaben* Al. 12, 173; *schwanz* ib. 174.

β) Merswin: nur *sw*: *swerliche* 29. 67. 132; *swere* 80. 84. 87 (2). 97; *besweret* 133; *swigende* 32; *geswinde* 41. 53. 69 (3). 71. 80. 81. 85 (2). 88 (3). 89 (4). 91. 94. 98. 101; *swinde* 118 (2); *swarme* 69; *überswenkende* 113. 124. 127. 128. 129. 132. 135; *swarc* 130. 131; *geswechet* 136. Aber daneben schreibt er in nachstehenden fällen *zw* für *sw*: *zwarc* 16. 17. 70; *zwarcer* 16. 17; *zwerc* 58 (2). 67; *furzwigen* 26; *fürzwiget, -ent* 58; *zwigen* 64; *zwerende* 52; *zwach* 64; *zwerliche* 68; *zwere* 69. — Elsässische predigten, Dankrotzheim, Regel des hl. Augustin: nur *sw*.

γ) Augsburger stadtbuch: nur *sw*. — Ingold: 23 *sw*: *swert* 24 (2). 51, 66 (3). 71 (3). 78; *swerter, swertern* 71; *swâren* 34. 55; *swâr* 73; *versweren* *53. *55; *sweren* 55; *rokswantz* 67; *swantz* 67; *swester* 68;

[1]) Ich habe hier und in der folge die oben befolgte ordnung der belege aus den denkmälern mit rücksicht auf III insoweit verlassen zu müssen geglaubt, dass ich mit möglichster berücksichtigung ihrer folge im denkmale die wörter derselben sippe zusammenstellte.

swayfstůch 69; *gesweig* 81 gegen 40 *schw*: *schwartzer* 6; *schwartz* 9 (2). 68; *schwerten* 7; *schwert* 9. 24. 29. 30. 31. 34; *schwester* 12. 24; *schwäre* 8; *schwärer* 9; *schwär* 16. *54; *schwären* 39. 73; *schwärlichen* 50; *schweygel* 10. 18; *geschweygvt* 10; *geschweigend* 18; *verschweigen* *59; *geschwigen* 81; *schwer* 14; *schweren* 53; *schwach* *22; *schwachen* 65; *schwantz* 25. 32. 67 (2). 72; *schweinmist* 40; *schwein* 41; *schweinen* 49; *verschwand* *52; *schwam* 69. — Conrad von Weinsberg: nur *sw*. — Ott Ruland: 5 *sw*: *swager* 4; *swebischem* 6; *swarz* 6; *Sweller* (n. pr.) 11. 16 gegen 6 *schw*: *Schwindenbach* 7 (n. l.); *schwartz* 20. 24. 33; *schwecher* 'schwager' 35 (2). — Hermann von Sachsenheim, Mörin: 106 *sw*: *swer* 24. 848. 1190. *1671. 2198. 2494. 2844. 2947. 3150. 3328. 3910; *swer* (subst.) 1027; *swere* 1894. 2716; *besweren* 1397; *beswert* 1410. 2465; *Swiczer* 153. 434. 2490. 2770; *Swicz* 497; *beswuor* 167; *swuor* *1002. *1539. *1546; *sweren* 2659. 3556; *swieren* 2487; *gesworn* 1612. 1724. 1911. 2011. 2395. 2469. 3632: *swert* 236. 332. 459. 1096. 2204. 4116; *swerten* 1081; *allerswerczsten* *293; *swarcz* *304. 903. 907. 1224. 3415. 3750. 3773. 5116; *swarczes* 2172; *swarczen* *5261; *swaig* 316. 720. 2540. *3918; *swig* 380. 701. 1576. 1707. 2996. 3579. 3880. 3912. 3956. 5406. 5772. 6012; *swigen* 1219. 1823. 2059. 2363, 2861. 3883; *geswig* 2051; *swigt* 2422; *verswant* *490. *2994. *4033; *Swab* 529; *Swaub* *1771. *1851. 2014. 2017; *Swaben* pl. 2367. 3489; *Swaben* land 1661. 1865; *Swauben* 2344. 3537. 4098; *swann* 'cygnus' *684; *swebt* 684. 874. 2848; *swebet* 2854; *widerswaiff* (subst.) *994; *swin* 1357. 4160; *geswind* 2614. 3798; *swilg* 2180 (adj.); *Swarczwald* 3726; *swach* 3842. 4135 gegen 44 *schw*: *schweren* 145. 5268. 5396. 5673. 5715. 5749; *schwur* (verb.) 5758; *geschworn* 5696; *schwer* (adj.) 3812. *5078. 5197. 6065; *beschwer* 2656; *Schwiczer* 2485; *schwarcz* 704 (sc). 5046. 5717; *schwarczen* 5213. 5616; *schwigen* *549; *schwaig* 244; *schwaigen* 5809; *schwig* 1011. 1934. 4215. *4349. 4575. 4616. 4662. 5780; *Schwaben* 4748 (land); *Schwaben* (volk) 4748. *5456; *Schwebschn* 1850. 3848; *schwebscher* 5955; *Schwaubenland* 5694; *schwan* 890. 5618; *schwalb* 4422; *schwach* 4987; *schwester* 1016. 4582; *Schwapelrüfs*. — Der goldene tempel: nur *schw*: *schwach* 466. 831; *schwarczer* 1258; *schweben* (inf.) 126; *schwebt* 274; *-et* 789. 804; *schwebent* 23. 515; *schwer* 593. 641. 758. 838. 1057; *schwar* 450; *schwer* (subst.) 619; *schwere* 794; *schwestern* 637; *schwig* 798. 863; *schwigen* 873. 1039; *geschwigen* 1217; *schwingen* 54; *Schwicz* 1284. — Jesus der arzt: nur *sw*: *swer* (subst.) 14; *swer* (adj.) 30; *swert* 126. — Kaufringer: 104 *sw*: *swār* (subst.) 1, *59. *355. 414. 3, 1. 186. 306. 534. 4, 263. 5, 43. 198. 225. 266. 442. *658. 7, 250. 8, 408. 9, *63. 10, 48. 11, 41. *181. 500. 557. 12, 155. 13, 95. 426. 14, *4. 95. 231. 412. 705. 753. 761. 15, 97; *swār* (adj.) 3, *107. *399. 477. 499. 4, 330. 13, 167. 14, 574. 16, 107. 708. 794; *sware* 14, 299; *beswāren* 16, 84; *beswer* 16, 204; *beswārt* 5, 643. 10, 41; *swach* 3, 188. *656. 8, 395. 11, *230. 14, 410. 16, 184. 383. 434. 656; *swachen* 13, 262; *geswacht* 6, 16. 26; *ungeswacht* 5, 72; *unbeswacht* 13, 128; *verswach* 7, *72; *swanger* 14, 87. 127; *swank* 16, 592; *swebt* 3, 700. 4, 34. 7, 382. 8, 24; *swaif* 7, 226. 15, 65; *swert* 6, 141. 238. 11, 291. 947; *swertzsleg* 4, 172; *swester* 14, 361. 421. 426. 432. 470. 17, 93; *sweigen* 7, 243. 17, 257; *swaig* 1, 119. 3, 199. 719. 13, *187; *verswant* 1, *322; *ver-*

swendet 17, 265; *swang* 3, 606. 13, *227. 14, 341. 363; *geswizet* 9, 91; *sweifspad* 9, 89. 119. 189; *gesworn* 7, 134. 164. 9, 107. 10, 46. 11, 447 gegen 15 *schw*: *schwär* (subst.) 2, 242. 3, 116. 4, 48. 482; *geschwachet* 14, 293; *schwaif* (verb.) 5, *116; *schwieff* 14, *596; *schweig* 6, *249; *verschweiget* 17, *251; *verschwand* 1, *43; *verschwinden* 10, *46; *verschwendt* 17, *259; *schwuor* 9, 57. 11, 443; *schwůr* 15, 11.

b) Im bairisch-österreichischen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 22. *Friderich der Swantz* 1304, Urkb. d. l. o. d. E. 4, 454 no. 495; *Swager, swester, geswistereiden* 1340 ib. 5 no. 88; *swester* 1340 ib. no. 350; *Heinreichs des Swartzen* 1346 ib. 6, 534; *sweren* (adj.) 1354 ib. 7, 358 no. 348; *ze Swammern, swager* 1356 ib. no. 453; *schwester* neben *swester* (3) 1361 ib. 8 no. 14; *sweyn* 1361 ib. no. 24; *Swans, geschworn* neben *geswornen* 1361 ib. no. 30; *Seybots des Sweinpekchen* 1361 ib. s. 49; *swager, Swerperg* 1362 ib. no. 61; *beswerung* 1362 ib. s. 107; *beswert* s. 226. 228; *beswernuss* s. 226; *sweren* (verb.) s. 227, 1365 ib. no. 223; *schwecher* (subst.) 1365 ib. s. 233 no. 229; *ungesworn* 1366 ib. no. 281; *geswistriden* 1369 ib. s. 410 no. 411; *swein* 1369 ib. s. 437; *sweher, swester* 1369 ib. no. 450; *gesworn* 1370 ib. s. 455. — Aus weistümern: *swerzvehen* 'angriff mit dem schwerte' 1342, bergr. v. Gastein Ö. w. 1, 199; *swaidler* 1346, Gastein bergr. ib. s. 201; *schwein, schwaigen, schwenten* aber *versweigest* 14. jh., Pillersee T. w. 1, 90 ff.; *swein* 1387, Telfes ib. 1, 279; *Peter Schwertz* 1398, Pfons ib. 1, 294; *gesworen* 1411, Trins T. w. 1, 292; *swein, Swent, swenten* 1434, Brandenberg ib. 1, 135; *swimmet, Schwaiger* ca. 1440, Wildschönau ib. 1, 133; *schwär, swaiger, Swertan* 15. jh., ib. 1, 88; *schwaig* (2), *beschwärt* ca. 1440, Stumm ib. 1, 139; *swar unbeswärt, swaiger, dienstswein* 1462, Axams ib. 1, 253; *verschwige* 15. jh., Abram ib. 1, 201; *swein* (o.), *sweinanger* 15. jh., Innsbruck ib. 1, 231; *Swartzenthals, schweinbern* ib. s. 25, 15. jh., Flaurling T. w. 2, 24; *beswäret* (4), *sweren, swein* 15. jh., Zillerthal Ö. w. 1, 317; *swarzwild, swein* (3), *swärlich* (3), *beswärt, beswärung, swaigern, swaig* 1497 u. 98, Mittersill ib. 1, 283 ff.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 23. Oswald von Wolkenstein: 168 *sw*: *swerer* 1, 1, 10; *swer* (adj.) *ib.* 1, 24; *swam* ib. 2, 28; *swais* ib. *5, 4; *sbere* ib. 6, 5; *swert* 2, 2, 32; *swymmen* ib. 3, 1. 3, 14; *Sweden* 3, 1, 9; *sbartz* ib. 2, 17; *swer* ib. 3, 7; *geswecht* ib. 3, 19; *swach* 4, 3, 10; *swein* ib. 3, 3; *swartze* ib. 3, 18; *sweren* ib. 3, 20; *swacher, swancz* ib. *4, 2; *Swåben* ib. 4, 4; *swert* 6, 1, 111; *swantzen* ib. 1, 167; *swer* (adj.) 7, 2, 14. 8, 2, 10; *gesworen* 10, 5, 2; *swer* (adj.) 11, 3, 24; *sweren* 12, 3, 34; *Swab* 13, *7, 1; *swere* ib. 4, 2; *swaig* ib. 4, 3; *versbellt* ib. *7, 9; *switzen* ib. 9, 2; *geswaigen* ib. 10, 2; *swach* 15, 3, 9; *versweigen* 16, *1, 5; *gesbechet* ib. 1, 8; *versbunden* ib. *1, 16; *Swongau* ib. 4, 8; *swach* 17, 3, 7; *versbigen* ib. 3, *37; *sbartz* ib. 4, 27; *sbern* ib. 5, 7; *sbartz* ib. 5, 18; *sbeimen* 18, 4, 8; *sbaigen* 19, 2, 13; *swer* 20, 1, 18; *swert* 21, 3, 1; *swig* 23, 1, 1; *sweren* ib. 3, 6; *swachen* ib. *5, 4; *sbachlich* 24, 2, 6; *sberlich* ib. 3, 6; *swach* 25, *2, 3; *beswert* ib. 5, 11; *swere* 26, 44; *swachen* ib. 48; *swer* (subst.) ib. *96. *165. *315; *swacher* ib. 103; *swerer* ib. 115; *swert* ib.

147; *swachen* 29, *1, 39; *verswigen* ib. 2, *29; *ungeshechet* ib. 24; *sbartzer* 30, 2, 28; *versbunden* ib. 2, *39; *swank* ib. 3, 17; *swere* 31, 1, 21; *erswetzen* ib. 4, *31; *verswunden* 33, 1, *7; *sweren* 34, 3, 11; *swartzer* 35, 2, 36; *sbammen* ib. 3, 1; *peswärt* 36, 6, 4; *sweig* 39, 2, 20; *swachen* 45, 1, 3; *geswaigt* 47, 1, 2; *swer* 48, 3, 3; *verswigen* 51, 1, *19; *swer* (subst.) ib. 3, 1; *geswulst* 52, 2, 6; *swert* 54, 1, 3; *geswind* 56, 1, 14; *swindt* 61, 1, 7; *sweig* ib. 1, 9; 62, 1, 1; *swer* (subst.) 65, 2, 10; 66, 3, 15; *swer* 68, 2, 9; *sweig* 69, 1, 1; *swartzer* 72, 1, 2; *swartzen* ib. 1, 8; *swer* (subst.) ib. 2, 13; *swestern* 75, 1, 3. 12; *swebt* 76, 2, 15; *sbammen, swemmelein* 77, 2, 11. 12; *swester* ib. 3, 14; *sweres* (adj.) 77, 4, 15; *ungeswacht* 83, 1. 12; *sweren* (adj.) 86, 1, 6; *swach* ib. 6, *19; *swerlicher* 87, 2, 21; *swer* (subst.) 88, 2, 2; *Swaben* 89, 1, 8; *Swebin* ib. 21; *versbunden* 90, 2, *1; *Swaben* 91, 2, 14; *geswier* ib. 3, 12; *verswunden* 94, 2, *2; *Sweden* 95, 1, 3; *swantzt* ib. 1, 16; *swär* (adj.) ib. 4, 8; *beswäre* ib. 5, 10; *swebt* 100, 1, 1; *swach* ib. 2, 3; *swer* (subst.) 101, 1, 16. 102, 1, 8; *geswymmen* 103, 1, 13; *swer* (verb.) 105, 1, 10; *beswer* ib. 3, 10; *swert* 106, 3, *16; *swer* (subst.) ib. 4, 12; *swertten* ib. 5, 9; *swachen* 106, 10, 10; *swanck* ib. 10, 12; *swerlich* ib. 10, 12; *geswindlich* 107, 3, 9; *swerlich* ib. 4, 5; *sberlich* ib. 4, 12; *sbais* ib. 5, 6; *swanger* 108, 1, 3; *swerlich* ib. 3, 8; *swer* (adj.) ib. 5, 18; *swindt* ib. 7, 1; *swer* (adj.) ib. 7, 13. 14; *swer* (adj.) 109, 1, 17. ib. 3, 15; *swecht* ib. 4, 16; *geswechet* 110, 2, 10; *swantz* ib. 3, *16; *swennt* 111, 3, 17; *swirt* 112, 1, *13; *swecht* ib. 1, 15; *swartz* ib. 2, 3; *swach* ib. 2, 18; *swucher* 114, 2, 7; *swer* (adj.) ib. 3, 3; *geswilt* ib.; *umbeswaif* ib. 3, 7; *sweren* (adj.) 115, 4, 7; *swer* (adj.) 116, 1, 2; *swer* (subst.) ib. 2, 7; *swachen* ib. 5, 2; *swartz* 117, 2, 7; *swester* ib. 4, *12; *swachem* ib. 5, 8; *sweigen* ib. 7, 11; *swach* 118, 1, 3; *swachs* ib. 1, 17; *swester* ib. 7, *17; *swerleich* 119. 2, 10; *swachlichem* ib. 2, 18; *sweren* (adj.) ib. 3, 10; *swerlich* 121, 50; *swärlich*[1]) 122, 2, 5 gegen 4 *schw*: *schwäntz* 6, 1, *49; *schwacher* 25, 4, 2; *geschwacht* 91, 2, 4; *erschwillt* 114, 3, *5. — Schiltberger: 14 *sw*: *swager* 9, 9; *swach* 18, 9. 17; *sweher* 18, 29. 34; *swäre* 37, 15; *swert* 37, 16. 90, 17; *geswelten* 50, 2; *swartzen* 54, 30. 63, 7; *swartz* 69, 29; *swangern* 89, 26; *patswam* 102, 23 gegen 50 *schw*: *schwur* 5, 20; *schwuren* 13, 8; *geschworen* 27, 5. 111, 2; *schweren* 61, 36. 93, 13; *schwerdt* 11, 16; *schwert* 21, 1. 37, 14. 17. 43, 11. *15. 61, 35. 85, 15. 86, 12. 90, 19. 98, 10. 11. 18. 101, 21; *schwertt* 21, 2. 23, 6, 28, 7; *schwester* 12, 8. 15; *schwartzen* 43, 27. 44, 9. 46, 9. 54, 26. 55, 5. 63, 1. 22. 26. 84, 18. 85, 22. 91, 3. 128, 32; *schwartz* 57, 10. 69, 30. 80, *11. 84, 33. 85, 10; *schwertz* *80, 17; *schweifs* 71, 12; *beschweren* 85, 7; *beschwert* 89, 3; *schwanger* 91, 29; *schweinefleysch* 92, 9; *schwein* 100, 33 (2). — Beschreibung einer seereise: nur *sw*: *gesworner* 16. 225; *swipogen* 268. — Nürnberger polizeiordnungen (13. u. 14. jh.): nur *sw*. — Tucher: erste hand 77 *sw*: *gesworen* (rr) 71, 12. 79, 4. 11. 17. 90, 19. 131, 38. 147, 27. 277, 26. 281, 3; *sweren* 90, 12. 23. 216, 34. 272, *21. 274, 2. 279, *13. 286, 26; *swere* 217, *5; *swelt* (*ll*) 198, *22. 234, *25; *geswell* 74, 13. 283, 24; *geswelle* 258, 12; *swelle* 222, *13; *swellen* 229, *28; *aufswell* 231, 11; *swer* (adj.) 116, 21; *beswert* 199, 6. 201, 32. 272, 15; *swartze* 68, 1; *Swartzen* 68, *36. 296, 34; *Swartzverber* 159, 36; *Swartz* 152, 5; *Swartz-*

[1]) Nur in W.

heinz 152, 37; *richtswert* 119, 20; *swarten* 77, 21. 31. 32. 121, 17; *swipogen* 157, 22. 28. 166, 23. 167, 1. *4. 5. 7. 19. 179, 14. 21. 22. 25. 32; *sweher* 264, 14. 265, 18; *swein* 267, 34; *sweinen* 270, *27; *sweinensmaltz* 249, 12; *sweinstall* 267, 33; *Sweinmarckt* 113, 30. 143, 22. 200, 29. 203, 16. 251, 3, 14. 267, 25. 290, 23. 33. 291, 5; *Sweinaw* 206, 11. 208, 22. 210, 4; *Swoben* 141, 33. 145, 18; *Swan* 155, 32; *Sweicker* 157, 14; *Swygershoff* 210, 2 gegen 14 *schw*: *schweren* 70, 13. 272, 15; *schweigen* 67, 23; *schwig* ib.; *stillschweig* ib:; *schweissen* 100, 19; *geschwungen* 109, 16. 19; *Schwingsherlein* 269, 10; *schwipogen* 128, 17. 150. 36. 178, 35; *Schweinmarckt* 76, 13; *Schweinaw* 206, 11. Zweite hand nur *sw*: *sweren* 312, 7. 17; *gesworen, gesworn* 311, 19. 320, 13. 328, 36. 332, 2; *sweher* 310, 23; *swynbogen* 331, 12. 13. 18. 333, 4; *Swingsherlein* 314, 7; *swachen* 313, 29; *Swab* 333, 28; *swewischen* 324, 5; *Swobach* 316, 1.

II. Im mitteldeutschen sprachgebiet.

1. Urkundliche belege:

§ 24. *gesworn* 1329, Meissner urk. no. 34; *gesworyn* 1352, ib. no. 41; *besweren* 1357, St. Afra no. 210; 1367, Meissn. urk. no. 50; *gesworn* 1380, ib. no. 55; *geschwornen* 1386, ib. no. 57; *gesworn* 1387, ib. no. 59; *swestir* 1391 ib. no. 61; *gesworen, sweren* 1403, ib. no. 67; *Swemicz, besweren* 1427, St. Afra no. 264; *gesworne* 1433, Meissn. urk. no. 79; 1441, ib. no. 92; *sweren* (adj.) 1447, ib. no. 102; *gesworne* 1456, ib. no. 113; *gesworn* 1457, ib. no. 115; *sweren* (adj.) 1474, St. Afra no. 296; *schbert* gr.[1]) schlossbaurechnung von 1477, Meissn. urk. s. 95; *Swertfeger* 1480, ib. no. 138. 142; 1485, ib. no. 146; *swestern* 1506, St. Afra no. 328; *Schwedler, Schwertfeger* 1508, ib. no. 329.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 25. Johannes von Frankenstein, das Buch von guter speise, Offenbarung Johannis, Ritterspiegel, Stolles Thür.-Erfurt. chronik: nur *sw*. — Miscellanhs. (Pietsch-Rückert, Entwurf 144) hat in folgenden fällen *schw*: *schwankil, beschweren* 1, 107. 108; *schwer* 1, 105; *verschwenden* 1, 132.

B. sp, st, (sk).

§ 26. Hier handelt es sich um diejenigen verbindungen eines *s* mit einem consonanten, bei denen die neuhochdeutsche schreibweise die *š*-aussprache unbezeichnet lässt und die im gegensatze zu den unter A behandelten nicht nur anlautend sondern auch inlautend auftreten.[2])

---

[1]) Münze.

[2]) Hier werden nur belege der schreibung mit *sch* vorgeführt; es möge sich dieses verfahren rechtfertigen in hinblick auf das starre festhalten der *sp, st* in der heutigen orthographie im gegensatze zu der nhd. schreibung von *schl, schm, schn, schw*.

I. schp.

§ 27. Anlautend: Die Stäfner öfnung (15. jh., Grimm, Weist. 1, 45 ff.) bietet 5 *schprechen* gegen 7 *sprechen, fürschprechen* gegen *unuersprochen*. — Ott Ruland: *cz' Schpir* 'zu Speier' s. 2. — Inlautend: Ehingen: *Ischpanien* 12, 14. 16, 23. 17, 3. 7. 21. 18, 19. 20, 16. 26, 1. 8. 18. 27, 28. 28, 16. 20; *Ischpanisch* 27, 34.

II. scht.

§ 28. Anlautend[1]): Fab. Frangk s. oben s. 225. — Inlautend: Urkunden von Basel: *ernschlich* s. 530, 4; *geischlich* 532 a. 1393 no. 489; exemplar A. — St. Gallen: *gaischlich* 1340 no. 1386. 1344 no. 1421. — Schwäbische urkunden: *gaischelich* 1350, Mone 10, 254. 1401, ib. 11, 217. 1411, ib. 105; *ernschlich* 1447, ib. 110. Hierher vielleicht das *engesclicher* (K. Hofmanns text: *engestlicher*) der handschrift von Lutwins Adam und Eva v. 2532.[2]) — Wirklich *scht* geschrieben finde ich bei: Ott Ruland: *in der faschten mes* s. 1 neben *fasten* ib.; *umb acht mischlin bater noschter* 'rosenkranz aus mistelholz'; *herschtmess* s. 2 (die folgenden einschreibungen weisen durchaus *mistlin pater noster* und *herstmezz* auf.) — Ingold: *fierley mischt, das was schaufmist, leomist, affenmist und schweinmist* 40; *verluscht* 50. — Wackernagel: *hieschischt* 142 (Weinhold s. 15). — Wittenweiler, Ring: *O we, min hord tötscht du mich* 12°, 46. — Richental: *grauf von Dieseht* K (*Tiest* A) 194. — Konrad von Megenberg, Buch der natur: *der nebel ist aller schädescht* A (14. jh.) s. 96, 12; *gesündischt* A 104, 5; *zeletscht* 161, 12 A; *letscht* A 185, 10; *vor froscht* A 224, 16; *geröscht* B (1377) 350, 18. 351, 11; *röscht* A 350, 24. 381, 12. — Oswald v. Wolkenstein: 4, 3, 3 *faiste swein, gemescht von Kyb* W, *gemescht von Kleyb* X.

III. sk.

§ 29. Hier können natürlich fast nur fremdwörter in betracht kommen, da *sk* schon lange zu *sch* (*š*) geworden war, wenn auch die schreibung *sc* noch in unserer zeit fortlebt.

a) als *schk*: Register: *Müschkatblüt* 18, 7 (*Mûstkatblüt* 79). — Urk. v. Oberöst. 8 s. 393, a. 1368: *hundert phunt und dreyschk phunt*

---

[1]) Neben *scht* findet sich (vgl. s. 225 anm. 2) *sth* geschrieben; wohl in ähnlicher weise zu beurteilen wie die schreibung in *unreth* (unrecht), die schon in spätahd. denkmälern sich findet (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 202). Demgemäss wird auch *bisthum* (bistum) Stolle s. 91. 132. 146 zu beurteilen sein.

[2]) Beizuziehen wäre auch Basler urk. s. 71, 7 ff. anno 1422, Oetlingen: *als denn gefragt ist von der vischentzen wegen, spricht er, daz er in dem obgenanten zyte einem knechte . . lih die vischentzen . . . ., also daz er davon alle wüchen einen diensch visch geben sölte.* Vgl. auch *dynschedagh* Lac. 3, 965 (Weinhold, Mhd. gr.[2] § 210).

wienner phenning (2). — Oswalt v. Wolkenstein: 95, 4, 2: *tomaschk* (W X ohne *k*). — Suchenwirt: *Gaschkonien* 18, 143. — Buch von guter speise: *muschat* 27ª. — Stolle 63, 10: *sundern er wolde selbest korfurste, konnig, keiser und bobist sin, vnnd alle korfursten vnd ouch andere fursten worden sine knechte vnd schkleuen.*

b) als *schg*: Ehingen: *Damaschgo* 13, 24. 26. 30. — Katzenellenbogen: (*wir*) *qwamen in porte Fischgardo*[1]) 369, aber *Fischardo* 369, 5. — Richental: *der cardinal von Flischgo* 127. 128; *her Woschga von holabrat* 152; *dominus Blasius lusinensis episcopus in Tuschgania* 161; *Tuschgan* 201, doch *Tuschan* 50; *Mollischgo, Sawoschgi, Prognewischgi* 202; *Karwischgi, Kalischgi* 186 (poln. namen).

§ 30. Im allgemeinen können wir aus dieser zusammenstellung vor allem nur das bestätigen, was die grammatiken (oben s. 225) lehren, nämlich die zunahme der schreibung mit *sch* gegen das 15. jh. hin. Es wird aber auch aus der übersicht deutlich, dass diese schreibung um 1300 begonnen hat (s. oben § 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 22). Wir sind jedoch im stande, durch vergleichung der entwicklung dieser schreibung in den einzelnen dialekten und bei den einzelnen verbindungen eines *s* mit einem consonanten untereinander dieses resultat nach beiden seiten hin zu ergänzen.

§ 31. Es lehrt nämlich ein vergleich in dialektischer beziehung, dass im md. und els.[2]) die alte schreibung mit *s* viel beliebter ist als in den andern dialekten (vgl. § 9, *β*. 15 *β*. 21 *β*.)

§ 32. Vergleicht man die consonantenverbindungen untereinander, so kann man mit bezug auf ihre stellung im worte (anlautend oder inlautend) drei gruppen unterscheiden, bei denen die schreibung mit *sch* stattfindet:

a) Nur im anlaute finden wir *schl, schm, schn* und *schw*; es liegt in der natur der geringen zahl und des seltenen gebrauches der wörter, die diese verbindungen auch inlautend aufweisend, dass sich keine belege mit inlautendem *schl, schm,*

---

[1]) Porto Viscardo an der nordspitze von Kephalonia.

[2]) In bezug auf die schreibung des *schl* (vgl. oben s. 228) weicht dieses allerdings vom gebrauch des mitteldeutschen ab.

[3]) Eine superiorität des alem. mit ausnahme des els. hinsichtlich der schreibung mit *sch* vor dem bairischen kann man vielleicht auch vermuten (vgl. *sn* s. 235 f.), der unterschied ist aber nicht so klar wie der oben erwähnte.

schn und *schw* bieten.[1]) Doch überwiegt die schreibung von *sw* statt des modernen *schw* auffallend gegenüber den im verhältnis weit häufiger geschriebenen *schl, schm, schn,* wobei ganz abgesehen wird von den *sw* der verallgemeinernden pronomina und pronominaladverbia, die mit sehr geringer ausnahme (*schwaz* Augsb. stb. 24; *schwelich* Wack. pr. 34, 21; *schwer* Zür. jahrb. 47, 12; *schwo* M. S. A. 267, 12; vgl. Weinhold AG. § 190) durchaus *sw* zeigen.[2]) Es ist selbstverständlich, dass entsprechend den heutigen verhältnissen — die heutige orthographie kennt ja kein *schp, scht,* (*schk*) — die *schl, schm, schn* und *schw* gegenüber den andern verbindungen weitaus überwiegen.

b) Nur im inlaute findet sich *scht,* wenn wir von den ganz späten belegen für den anlaut absehen.

c) Sowohl im an- als auch im inlaute finden sich *schp, schk.*

§ 33. Es ist wohl selbstverständlich, dass die veränderung der schreibweise auch eine veränderung des lautwertes voraussetzt, dass also in unserem falle in der zeit, wo die ersten belege mit *schl* etc. auftauchen — und wenn wir der orthographie eine gewisse trägheit im nachfolgen der sprachlichen entwicklung zuerkennen, schon früher — die aussprache *š* conform der heutigen in geltung kam. Wenn eine änderung in der schreibweise bei *sl* schon im ahd. (vgl. Braune § 169 anm. 3) insofern eintrat, dass wir hier zwischen dem *s* und *l* ein *c* oder *k* eingeschoben finden (3 *sclâf, sclahan, sclahtu, kasclactôt, sclectêr, sclehtêm* Hymnen; *skluog* Ludwigslied 52; *piscluoc* Erstes Reichenauer glossar; *sclâphun* Mainzer beichte; *sclahda* Physiologus), so wird dies mit Scherer, zGDS. 127, dem auch Braune, Ahd.

---

[1]) Es kommen fast nur wörter mit *-sl-, -sn-* aus *-sel-, -sen-* in betracht: so auch *-sm- fismen* 'sich unruhig hin und her bewegen' Schw. id. 1, 1081; *flismen* 'flüstern' ib. 1212; *frismen, chrismen* 'erbeben' ib. 1329; *lismen* 'stricken' Schm. Wb. 1, 1513 (*glifsmet* Voc. Archon. f. 20; *glismet* Cgm. 690 f. 158[b]. Cgm. 826 f. 159[e]) und *-sn-* in *fisner* 'hirtenknabe für schafe und ziegen' Schw. id. 1, 1081; *lusnen, lisnen* 'horchen' Schm. 1, 1515. Lexer 1, 1991; überall weist das heutige *s*, nicht *š*, dieser wörter darauf hin, dass einst ein vocal hinter dem *s* stand.

[2]) Ausgeschlossen wurden hierbei noch die *sw*, die in der composition entstehen, wie bei den ortsnamen auf *-wil, -wiler, -wang*, wenn ihnen ein genitiv auf *s* vorausgeht (vgl. unten s. 266, anm. 1).

gr. § 169 anm. 3 folgt, wohl noch immer am besten dadurch erklärt, dass das *l* durch assimilation an das *s* stimmlos wurde, wobei das explosivgeräusch des *l* im *k* seinen ausdruck fand. Dieses *scl* (*skl*) darf also nicht, wie es Weinhold, Mhd. gr.[2] §§ 206. 208. AG. § 190 und neuerdings Leitzmann, Beitr. 14, 514[1]) tun, mit unserem *schl* in zusammenhang gebracht werden. Ueber einen analogen einschub eines *k* zwischen *s* und *l* im slavischen vgl. Miklosich, Gramm.[2] 283. Beiläufig sei auf die *scl, scm, scn* des ags. hingewiesen (Sievers[2] § 210, 1).

§ 34. Wie misslich aber immerhin die zeitbestimmung einer lautlichen veränderung nach dem kriterium der schreibung ist, lehren uns ja deutlich die verhältnisse wie sie z. b. beim *sc* vorliegen. Hier sind schon aus sehr früher zeit, aus dem 8. und 9. jh., Braune § 146 anm. 2, *sch* nachgewiesen. Es ist möglich, dass wir hierin eine v o r s t u f e des mhd. *š* haben, *sch* aufgefasst als *s* + *ch* = nhd. *ch* in *ich*, aber dann ist die bestimmung der zeit, in die wir den übergang des *s* + *ch* (= *ich*-laut), der vorstufe, in *š* setzen wollen, eine sehr vage. Doch es wäre auch möglich, dass wir in diesen *sch* nur eine orthographische variante zu sehen haben, sowie wir (auch in den denkmälern die *sch* bieten) im ahd. in fränk. quellen neben *c* auch *ch* und in obd. *ch* neben *c* finden (Braune § 143 anm.

---

1) In dem uns hier interessierenden passus des Leitzmannischen aufsatzes: '*s* vor *l*, *r* und *w* hat schon den lautwert *š* angenommen, wie die massenhaften (!) *sc* beweisen (Weinhold § 190)' — *sc* habe ich die ersten 50 seiten der predigten des 1. und 2. bd. darauf prüfend nur vor *l* gefunden — ist vor allem zu berichtigen, dass das deutsche (sowie überhaupt das germanische, vgl. Brugmann, Grundriss § 578. 580) die lautverbindung *sr* nicht kennt (wohl entstehen *sr* in der composition von auf *s* auslautenden stämmen mit suffixen, die mit *r* beginnen oder mit solchen, von denen nach ausfall des vocals nur *r* (*r̥*) übrig bleibt. Ueber diese verbindung und deren weiteres schicksal im ags. und nord. vgl. Sievers[2] § 180. Noreen § 200, 2) und dass, wenn die lautgruppe *scr* gemeint sein sollte, diese schreibung (*sc*) schon im ahd. (Braune § 146 anm. 1) 'besonders beliebt' war. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass die *scw, schw* bei Weinhold AG. § 193 (es sind dies: *scwen* Griesh. pr. 1, 85; *scwierunt* ib.; *schwene* 1, 168) gegen Weinhold gewiss als *zw* aufzufassen sind. Es liegt ein rein orthographischer wechsel des *c* und *z* vor; man vgl. das umgekehrte in der Basler urk., B. u. s. 1331 no. 292: *guszhaden, shilling*; ib. 1296 s. 134 *twiszent* 'inter'; *zismatici* Richental 158, 4 (vgl. auch Weinhold, Mhd. gr.[2] § 203. 205).

2, 3). Am wahrscheinlichsten scheint mir dies z. b. beim Freisinger Otfrid (Braune § 144 anm. 2), der sehr häufig *ch* für ein *k* der vorlage einsetzt.[1]) Wir sind nun freilich wenigstens bei *schl* und *scht* durch zuziehung anderer kriterien in der lage, für das *sch* den lautwert *š* zu erweisen und dadurch auch manches für die datierung des lautwandels zu gewinnen.

§ 35. Beweisend für *schl* sind die schreibungen mit *sl* anstatt *schl,* wo es auf *scl* zurückgeht (Weinhold, Mhd. gr.² § 206. 210. AG. § 190. BG. § 154; Birlinger 135.)[2]) Den an diesen orten gegebenen belegen seien noch hinzugefügt: Meinauer naturlehre[3]): *menslich* 17, 13. 35; Stretlinger chron[4]): *mönslich* 4, 20. 45, 22; Merswin[5]): *menslich* 25, 27 etc. sehr häufig.

§ 36. Beweisend für *scht* sind einmal analog dem obigen die schreibung a) *st* statt *scht* < *sct* und zum andernmal die reime von wörtern b) mit *scht* < *st* auf solche mit *scht* < *sct* (zu vergleichen sind die schon oben angezogenen stellen aus (Braune, Weinhold und Birlinger). Dazu füge ich ad a): Ingold: *mist* (für *mischt*) 37, *gemist* 52 (aber *gemischt* 40). — Herm. v. Sachsenheim, Mörin: *wunst ich* 502, *wunsten* 3353; *wust* 2077 'wischen'.[6]) — Hätzlerin: *wunst* 11, 284. 2, 2580. 5, 22; *erwünst* 2, 7. 16, ad b)[7]) Herm. v. Sachsenheim, Mörin: *mit grossen knütteln als die füst. Ich mein sie haben rofs ge-*

---

[1]) Interessant in dieser beziehung ist ein schreibervers in Philipps Marienleben, Wiener hs. 2709, Hoffmann 1211ª: *'mercedem po s cho laboris'* (14. jh.)

[2]) Doch schon im althochdeutschen zeigt sich *sl* für *schl* < *scl* wie auch *st* für *scht* < *sct*; vgl. Braune, Ahd. gr. § 146 anm. 5.

[3]) Hat sonst durchaus *sl*, s. oben s. 227.

[4]) Hat bis auf ein *schl* durchaus *sl*, s. oben s. 228.

[5]) Hat bis auf ein *sl* durchaus *schl*, s. oben s. 228. — *schl* entstehen bei ihm in den wörtern *geischliche* 16, 19 u. ö. (daneben etwas häufiger *geislich*) und in *erneschliche* 47 (aber *erneste*) als stellvertreter von *schtl*. S. oben § 28. Ueber sonstige orthographische varianten dieses denkmals in beziehung auf *s* resp. *sch* s. s. 241.

[6]) *der hübste*, pulcherrimus, v. 2223 ist wohl ein schreibfehler.

[7]) Unsicher, ob hieher zu ziehen, weil neben formen mit *sch* auch solche mit *s*, *ss*, *z* vorhanden sind: O. v. Wolkenst: *kreisten* : *reisten* 14, 5. 16. 18, *gelust* : *vertust* 119, 2. 18. — Hätzlerin: *lust* : *vertust* 27, 350, *verlust* : *vertust* 41, 16. Ich glaube nicht, dass man *freisten* : *leisten* Wernh. 205, 19 bei Weinhold, B. gr. § 154 hierher ziehen soll.

tüscht v. 3574 ff. — Hätzlerin: 28, 19 *glast* : *vast* : *erwascht*. Demnach ist dem *s* in der verbindung *sl* (wegen *fleislich* Martina, *menslich* Mein. nat., Mersw.) wohl schon für den beginn des 14. jhs. der lautwert *š* zuzusprechen; damit stimmen auch die ersten belege für *schl* (Alem. 1302, Bair. 1312). Die alem. aussprache der inlautenden *st* als *št* muss wegen Erec v. 1780: *laste* : *glaste*; Barl. 323, 25: *erlaste* : *glaste*; Lanz. 2208: *wuste* : *geluste*, ib. 3152 *wunsten* : *kunsten* spätestens am ende des 12. jh. in übung gekommen sein.

§ 37. Nach analogie des *schl* werden wir für *schm, schn, schp, schw* im anlaute, da ihre ersten belege (vgl. noch ausser oben §§ 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. 22. 24 *schmalz* 1287 H. U. 3, 1550; *geschprochen* 1317, Schreiber, Urkb. d. st. Freiburg und Weinhold, Mhd. gr.² § 208. AG. 190. BG. 154) auch auf das ende des 13. jhs. hinweisen, auch dieser zeit zumindest die *š*-aussprache zuerkennen müssen.

§ 38. Für anlautendes *scht* war es nicht möglich, einen beleg aus dieser zeit zu bieten; aber die analoge aussprache dieser consonantenverbindung in Ober- und Mitteldeutschland mit der der obigen verbindungen machen diese zeit auch für diesen lautwandel wahrscheinlich.

Der grund, weshalb wir trotz der analogen aussprache doch *sp, st* geschrieben finden, mag wohl darin liegen, dass in den gegenden, in welchen diesen consonantenverbindungen derselbe lautwert sowohl im an- als auch im inlaute zukam, wegen dieser gleichheit kein grund vorlag, die schreibung zu ändern, und dass dort, wo eine verschiedene aussprache im an- und inlaute herschte, die inlautenden *sp, st* hemmend auf die entwicklung der schreibung von *schp, scht* im anlaute wirkten. Diese annahme der hemmung scheint in dem umstande ihre bestätigung zu finden, dass sich wohl anlautende *schp*, bei denen im vergleich zu den verhältnissen, wie sie bei *st* vorliegen, nur sehr wenige *sp* des inlautes dem *sp* des anlautes gegenüberstehen, aber keine *scht* anlautend finden.

§ 39. Bezüglich der auffallenden tatsache, dass *sw* sichtlich überall beliebter ist als *schw*, sei auf s. 264 anm. verwiesen.[1])

---

[1]) Ueber *sl* etc. im mittelniederdeutschen vgl. Lübben s. 49, § 38.

II.

§ 40. Ferner ist *s* in der stellung nach *r* zu *š* geworden. In der schriftsprache sind es nachfolgende wörter, die uns diesen wandel zeigen: *arsch* mhd. *ars, barsch* mhd. *bars, birschen* mhd. *birsen,* afrz. *berser, bursche,* mhd. *barse* f. 'börse', *dorsche*[1]) f., mhd. *torse* 'kohlstrunk', *herschen* mhd. *hersen, hirsch* mhd. *hirz*[2]), *kirsche* mhd. *kirse, knirschen* mhd. *knirsen, kürschner* mhd. *kürsenære, morsch* zu einer verbalwurzel *murs,* Kluge, Etym. wb.[4] 237[b]. 238[a], (*wirsch* aus mhd. *wirs* comp.?)[3]), *wirsching* neben *wirsing* m. (zu grunde liegt lombard. *versa* 'kohl, wirsing', Kluge 358[b]). Oefter finden wir diese assimilationserscheinung in der umgangssprache und in der mundart (s. unten s. 262 anm. 2). Conform der zusammenstellung in I gebe ich hier eine zusammenstellung eventuell in betracht kommender wörter und wortverbindungen zur illustrierung der entwicklung der schreibung *rsch.*

I. Im alemannischen.

1. Urkundliche belege:

§ 41. Glarus: *anderswa* 1386 no. 104. 1406 no. 137; *Rapreswile* 1402 no. 132; *Rapperschwiler* (2) neben *Rapperswil* (2), *Rapperswylen* 1429 no. 185; *Raperswil* 1437 no. 207; *Raperschwil* 1438 no. 218; *Rapreschwil* 1442 no. 236; *Ganderschwil* 1440 no. 227. — Basel: *anderswa* 1279 no. 139. 1299 no. 196. 1339 no. 309. 1359 no. 377 (ö). 1395 no. 496. 1416 no. 592. 595. 1431 no. 661; *ander swannen* s. 595 z. 4; *anderswannen* ib. z. 10 a. 1400 no. 526; *Birse* (flüsschen) 1295 no. 183. 1302 no. 205. 1323 no. 267. 1328 no. 286. 1355 no. 359. 1392 no. 486; *uff die Birs matte* 1415 no. 588; *Birs* 1432 no. 669. 1435 no. 674; *Birsze* 1355 no. 359; *Birsz* 1424 no. 645 (3). 1435 no. 674; *Birsiche* 1335 no. 298. 1343 no. 323. 1371 no. 416; *Birsbrugge* 1348 no. 339; *Birsegg* 1373 no. 420 (s. o.); *-egke* 1404 no. 543; *kirsegarten* 1299 no. 196; *kirszbom* 1450 no. 749; *Ursule, Ursel* (5), *Ursulen* (2) 1371 no. 415; *kůrsener* 1390 no. 474. 1392 no. 482. 483. 1396 no. 497; *Mörsperg* 1411 no. 572. 1416 no. 592; die mit *-wiler* zusammen-

---

[1]) Natürlich gehört *dorsch* m. (nach nd. *dorsch* entsprechend anord. *þorskr,* engl. *torsk* aus dän. *torsk*) nicht hierher; doch sei der merkwürdigkeit halber des Smaragdus (abt um 800) *dursus* erwähnt. Es heisst bei ihm, Du Cange 2, 966[c]: '*Piscis species sunt hæ, esox, Dursus, alausa, tracta, lampreda et reliqui*'.

[2]) Mhd. *ȥ* ist schon im 13. jh. mit *s* zusammengefallen (vgl. Paul, Mhd. gr.[3] § 29). — Die dem mhd. *hirz* entsprechende form lebt noch mundartlich (alem. und md.) fort: Regel 73. Heusler, Conson. d. ma. v. Baselst. s. 6.

[3]) Wenn nicht aus (*un*)*wirdesch* entstanden, vgl. Kluge EW.[4] 365.

gesetzten ortsnamen des typus *-rswiler* stets mit *rs* 1356 no. 360. 1382 no. 449. 1396 no. 497.[1]) — *rsch* nur in *herschet* 1444 no. 720 s. 850 z. 13; *Birsch* 1500 no. 974 s. 1107, 15. — Königshofen: *bursierer* (amt eines klosterbruders) 1422, Mone 10, 121. — Augsburg: *rs* und *rss*: in *hirs* cervus im n. pr. *Stolzehirs*, das in den urkunden sehr häufig vorkommt (vgl. das register im urkb. v. Augsburg). — Aus weistümern: *anderschwa* mitte des 14. jh. Ermatingen (Thurgau) Grimm Weist. 1, 239[2]); 15. jh. *Roggwil* ib. 177; *anderschwo* s. 13 neben *anderswo* s. 14 ib. 4.

2. Belege aus literarischen denkmälern:

§ 42. Meinauer naturlehre: *herschen*: *do si* (die Römer) *vor gewaltic warent, daz si herschetent .. uber alle riche ...* s. 12 z. 12. — Hugo v. Montfort: *birssen* 9, 22; *wirser* 17, 2. 17, 183. — Kuchimeister: *Merspurg* 16; *Raperswile* 28; *wirst* (superlat.) 27; *getorst* 36; *fürsten, anderswa* 164. — Neujahrsspiel (Mone Schausp. 2, 378): *rsch* in *anderschwa* v. 420 gegen *rs* in *arsloch* 135; *ein gantzi bůrsami* 170; *wirs* 448; *persönlich* 584. — Heinrich Wittenweilers Ring: *rsch* in *herschen*: *emphfilhst du ir das haus mit sampt, so wyl sey herschen in dem smpt* 18[b], 12. Sogar das genitiv-*s* nach *r* als *sch* geschrieben: *ist sey arm, nu hin, daz sey! Dannocht lebt sey noch dabey, sey schlaft dest bas und furcht ir nit vor teupen und vor feursch geschicht* 22, 37; *rs* in *ärs* (podex) 3[d], 34. 4[b], 9 u. ö.; *phersisch* 27[b], 27. 37[d], 27. 37[d], 35; *wirser* (peior) 5, 14; *hirs* (milium) 31[c], 44; *rss* in *kerssen* 27[b], 21; *kerssenpaum* 51[d], 13; *hyerssen* (cervus) 52[b], 34. 52[c], 29. 52[c], 34; *hyerss* 52[c], 17; *hierssen* 52[c], 24. — Ulrich v. Richenthal: *rs* in *Kürsiner* 32. 182. 215; *gehorsam* 69; *anderswa* 51. 141; *ars* 109; *rfs* in *Peterfshusen* 72 u. ö. — Stretlinger chronik: *rsch* in *berschaftig*[3]), *bresthaft*: *do tet*

---

[1]) Entsprechend Heusler, Consonantism. d. ma. v. Baselst. s. 4 hat die urkunde no. 517 v. j. 1399 *Hirtzbach* s. 573 z. 15, s. o. § 40 anm. 2.

[2]) Hierher gehört nicht *erschatz* ib., dazu das verb. *vererschatzen* ib., da es gewiss nicht vom verb. *ersetzen* abgeleitet ist (hierzu *ursatz* 'entgelt, recompensa'). Der zweite bestandteil ist sicher *schaz* 'geldsumme'. Verfehlt ist die zusammenbringung des ersten bestandteils mit *her* 'exercitus'; gewöhnlich wird *er* als *êre* 'honos' erklärt (DWB. 3, 954), eine leistung, die *pro laude et consensu domini* '*causa honoris*' einmal beim wandel der hand vom neuen besitzer (käufer, erben) geleistet wird (laudemium) Zöpfl, Altert. d. d. reichs u. rechts 1, § 33, 158 ff. Es bleibt aber gewiss, da bekanntlich die technischen ausdrücke deutschen rechtslebens misverständlicher übersetzung ins lateinische ausgesetzt waren, auch der vermutung raum gegönnt, dass wir in *er-* vielleicht *êr*, *ê* 'früher, ehe, bevor' zu suchen haben. Man vgl. in der Stretlinger chronik *eeschatz* 40 neben *erschatz* 132. Demnach gäbe *erschatz* etymologisch den sinn, dass eine zahlung von seiten des meiers an den dominus vor der leistung des zinses zu geschehen hatte (?).

[3]) Für *bersthaftig* — vgl. *birsthaft*, Monumenta Zollerana 1, 510 (schwäb. linie), Lexer 1, 350 — aus *bresthaftig*; keineswegs gilt Bächt-

der berschaftig man nach der ler des alten 74, 2; *rs* in *mörsel* mörser 185, 11.[1]) — Legende v. S. Idda v. Toggenburg (Alem. 12, 173 ff.): *rsch* in *Raperschwil* s. 176; *rs* in *hirs* s. 175. — Prologus zum elsäss. Parzival: *rsch*: *uförschen* v. 168. — Elsässisches arzneibuch (Al. 10, 219 ff.): *rs* in *Kirsen*.

β) Ingold, Goldenes spiel: *rsch*: *geherschot* 6 (doch *rs*: *person*); *anderschwa* 58[2]); auch das *s* des neutrums des geschlechtlichen pronomens wird *sch* geschrieben nach *r*: *pricht ersch alles* 53; *ich will dirsch sagen* 68. — Conrad von Weinsberg: *rsch*, *rzsch*[3]): *mir umb bürzschet zu Ermeln ij gulden* 70, 13 (*bürschet*, *burschat* halbseidenes zeug); *rss*: *kürssen* 13 (2). 26. 45. 47; *kürssner* 30. 52 (2); *rs*: *kürsner* 26. 57. 88; *kirsner* 26; *hans von hirshorn* 73; *Wickershein* 52 (ö); *Otterswiller* 68. — Hermann v. Sachsenheim, Mörin: *rsch*: nur in *murschel* v. 3535 ff.: '*nauch tütschen sitten manigvalt safs wir zuosammen über tisch. Da truog wan her die murschel frisch, des allerersten rösch und wifs*'. Für *Berschen* (gen.) v. 3369 wird wohl *Bertschen* oder *Berschen* (adj. auf *-isch*) zu lesen sein; *rs*: *wirs* v. 42; *kürsin* 2881; *anderswa* 2985. — Kaufringer: *rs*: *hirsen* 5, 633; *kürsen* 10, 75. 15, 17. 68; *wirser* 11, 99. 193. 12, 117; *ars* 13, 238. 241 (: *wars*) ib. 333; *rss*: *hirssen* 5, 592. — Georgs von Ehingen reisen: *rsch*: *perschon*: *er ist och von der perschon gantz wolgestalt und lidmessig gewesen* s. 4 z. 2; *bey des fürsten perschonen* 8 z. 9. 38; *rs*: *forderst* 4; *fürsten* 8 (also wenn *t* folgt); *rsz* in *andersz* s. 1. — Reimchronik d. Johannes Kurz[4]): *rsch*: *Urschin* v. 1. 2. 65. 194. 250. 478. 1010; *Ůrschin* 264. 270. 319. 403; *Keterschwang* 675.[5]) — Meichssner, Orthographie: *rsch*: *Der hirsch würdt gebürscht* Zs. fdph. 13, 369.

II. Im bairisch-österreichischen.

1. Aus urkunden:

§ 43. *Hyrs des Rodlers purchlehen*, *Schaup der Hyrs* 1329, Urkb. d. l. o. d. E. s. 554; *Ott Wirsinch* 1304, Urkb. d. l. o. d. E. no. 493; *Chersperger* sehr häufig, z. b. 1306 ib. 4, 515. 1327 ib. 5, 488 etc.; *Cherspach* 1325 ib. 5, 413 (ö); *Wyersing von Pottendorf* 1335 ib. 6, 187; *bürsen*: *wir schullen auch von unser bůrsen raichen jærlich .. ain phund phenning* 1361 ib. 8 s. 10; *rsch*: vielleicht gehört *Murchenhof* (bei St. Peter in der Au N.-Ö.) 1360 ib. 7 s. 102 hieher.

---

holds erklärung in der anmerkung zu diesem worte: *berschaftig* umstellt aus *breschhaftig*.

[1]) *hirz* (cervus) 3, 19 u. s. o. wurde ebensowenig hier wie bei andern denkmälern berücksichtigt, wenn es mit *z* oder gar mit *tz* geschrieben war.

[2]) Hierher vielleicht auch noch *verluscht* 50 < *verlurscht* < *verlurst*.

[3]) Diese schreibung *zsch* für *sch* hat dieses denkmal auch im worte *dützsch* deutsch s. 77.

[4]) Aus *Irsea* (im bair. Schwaben bei Kaufbeuern).

[5]) Doch auch *Ramschwang* v. 600 neben *Ramswang* 449.

2. Aus literarischen denkmälern:

§ 44. Hadamar v. Laber: *rs*: *birs* 43, 2; *birsen* 46, 1. 510, 5; *gebirset* 426, 2; *birsœr* 543. — Oswalt v. Wolkenstein: *rsch*: *merschy* (merci frz.) 57, 1, 12. — Schiltberger: *rs*: *hirsen* 61, 7; *rſs*: *anderſswo* 102, 34; *rss*: *Wurssa* 8, 11. — Tucher: *rs*: *kürsner* 151, 12; *kursner* 155, 9. 266, 20; *morser* 289, 5; *Hans Mörser* 162, 18; *rſs* im namen *Hirſsvogel* 159, 30 etc. sehr häufig; *Herſspruck* 252, 25. 34; *rss*: *hirssen* 160, 22; *Hirsselgasse* 144, 8 (ö); *rsch* in *erbforschter* 93, 8; *hirschen* 123, 16. 257, 16. — Tetzel hat s. 170 *rs* in *hirs* (milium).

III. Im mitteldeutschen.

§ 45. Buch von guter speise: *rs*: *mursel* 28; *morsel* 30; *kirsen* s. o.; *kirsenmus* 9, 82; *hirse grütze* 47; *mörser* s. o.; *bersich* (fisch, vgl. Schm. 1, 201) 55. 62. — Stolle, Thüring.-erfurtische chronik: *rsch*: *zwene wagen mit ruchem wisſsen korschen wergk* s. 107, 24; *rſsch*: *geherſsche* (inf.) *uber land und lute* 4, 10; *rssch*: *regeren* (regieren) *und hersschen* 77, 10; *rs* in *personen, personlich, torste, fursten*; *rſs* in *anderſs* 36; *Ingerſsleuben* s. o. — Bei Luther wechselt *rs* mit *rsch* bei *hirsch* (Franke, Grundzüge § 89). — Aus Schlesien weisen Pietsch-Rückert, Entwurf s. 144 folgende *rsch* nach: *herschin* Psalterium per hebdom., 2. hälfte des 14. jh.; *hershin* abschrift einer psalmenübersetzung in pghs. 1 duod. 26, vollendet 1340; *vurschte* princeps, handschrift des Nicolaus v. Cosel, aus dem anfang des 15. und ende des 14. jh.; *kurschner* neben *kursener* im Cod. dipl. Silesiæ 8, 79; *zu dem yrschten mal* (2), ja sogar *dyrsch* = *dir ez* Scriptores rerum Silesiacarum 6, 18.

§ 46. Hieran mögen sich nachweise früher *rsch*-schreibung, welche die wörterbücher liefern, anreihen:

herschen: *dem da herschet*[1]) *met unde win* Wälsch. gast v. 4290; *wan in ze herschen geschiht über di siben* ib. 9068; *herschen* (*hershin*) Fundgr. 1, 376ᵃ bei Conr. v. Heinrichau 1340 (DWB 4, 2. 1155ᵃ); *herscher*: Berth. 4169. Myst. 2, 639. 1. 2. Walther v. Rheinau, Marienleben 274, 36 (s. Lexer 1, 1262 u. 1263); *herschnier* (mhd. *hersenier* subst. n.): *duo herschnier* 1316, Freys. salbuch f. 29ᵇ (Schmeller 1, 1166); *hirschgewige* im mitteld. arzneibuch (Fundgruben 1, 376) a. d. 14. jh.; *kurschen* Cod. dipl. Sil. 3, 122[2]). *Korschen* Rothe, Düring. chronik 99, der auch 430 *hirschen* herschen und 674 *hirschte* hat; *murschel* mhd. *mursel*, Heldenb. B 220, 32 (Lexer 1, 2254); *morsch*: *daz alle sîn hût und sîn vleisch zumorschtt was* D. Myst. 1, 185, 16 (14. jh. md.; DWB. 6, 2590; *zersch* mhd. *zers* Cgm. 589 (v. j. 1377) hinterdeckel, Cgm. 713 (v. j. 1476) f. 7, 17 (Schmeller 2, 1152).

---

[1]) So die handschriften A um 1300 und G 1340; Rückert setzt *herscht* ein.

[2]) V. j. 1387 DWB 5, 2821: *mit einir kurschin.*

§ 47. Die frühesten *rsch*-schreibungen (*anderschwa* s. 253, *herschen* Meinauer naturlehre 253, Psalterium 255, Psalmenübersetzung ib., Wälsche gast ib., Conrad v. Heinrichau ib., *herschnier* Freys. salb. ib.) berechtigen uns, für diese zeit auch die entsprechende aussprache anzunehmen und spätere *rs* nur als historische schreibung aufzufassen. Zwei weitere stützen für diese annahme bieten einmal das vorkommen der schreibung *rs* für etymologisches *rsc* (vgl. den analogen fall *menslich* für *menschlich* § 35, z. b. Elisabeth 5032 *gar unerforsbere sint godes ordenunge* und Stolle s. 42 *erforfser* : *der selbe Jude was ern Apels vnnd ern Bossen Vitzthum, des jungen hern rethe, heymelicher rath, vnnd alle ore heymelkeit eyn ufstreger vnd erforfser*), zum anderumal reime von wörtern mit ursprünglichem *rs* auf solche, deren *rsch* auf *rsc* zurückgeht (es liegt in der natur der sache, dass sich nur wenige finden lassen): *örsch* equus: *tœrs* stultus; Heinrich v. Beringen, Schachgedicht v. 2064. 9316 und *rossen* : *gedrvschen* Ottokars Reimchronik v. 60709 (letzteres gütige mitteilung des herrn professor Seemüller mit der bemerkung: 'die lesart ist sicher'). Wir können demgemäss diesen lautwandel als im 13. jh. vollendet auffassen.

III.

§ 48. Der wandel eines *s* zu *š* begreift sich wohl am leichtesten im zuletzt besprochenen falle. Denn das *r* (zumal das stimmlose) hat grosse physiologische verwantschaft mit dem *š*. Sweet, A Handbook of Phonetics 39 beschreibt anschliessend an Bell das *š* folgendermassen (Sievers § 152 b, anm. 4): 'das *š* ist dem *s* sehr ähnlich, hat aber mehr von dem point-element, d. h. stärkere beteiligung des zungensaumes; dies hat seinen grund in der annäherung an stimmloses *r*; das *š* ist in der tat ein *s* das auf dem wege zu stimmlosem *r* angehalten ist. Dies geschieht, indem man die zunge aus der *s*-lage ein wenig zurückzieht und mehr nach oben wendet, was den zungensaum mehr in action bringt' (vgl. übrigens auch Sievers s. 106 § 12 b.)

Schön stimmt zu dieser beschreibung des *š* die tatsache, dass *r* vor *d, t, z* am Inn, Lech und an der Salzach geradezu wie *š* lautet: *fušt* fort; *kušz* kurz u. dgl., vgl. Schmeller, Gr. § 661. BWb. 1, 139. 1155. DMa 2, 344. 4, 44. Weinhold BG. § 155.

Wenn wir abgesehen von den oben s. 252 erwähnten wörtern den wandel von *rs* zu *rš* in der 'schriftsprache' nicht vorfinden, so haben wir darin — abgesehen von fremdwörtern wie *börse, discurs* u. dgl. — das resultat mannigfacher ausgleichungen zu sehen, die immer eintraten, wenn nach dem *r* ein mit *s* beginnendes wandelbares element (suffix) auftritt, z. b. *-st* der 2. sg., des superlativs, *-s* des genitivs, die suffixe *-sc, -sam* u. dgl.

§ 49. Schwieriger ist das *š* in den consonantenverbindungen zu begreifen in denen es als erster bestandteil auftritt.

Eine assimilatorische einwirkung der folgenden consonanz ist, da wir es mit dem wandel eines *s* zu *š*, d. h. mit dem wandel der tonlosen dentalen (alveolaren) spirans zu einer tonlosen spirans zu tun haben bei der jedenfalls die zungenarticulation stets weiter rückwärts liegt als beim *s* ('mindestens 1 cm.', Grützner s. 220), ohne weiteres begreiflich bei lauten, die entweder die gleiche articulationsstelle wie das *š* besitzen oder eine weiter rückwärts liegende.

§ 50. Sicher gilt diese erklärung also bei *šk* für *sk* in fremdwörtern, wie es die mundarten bieten. Also in wörtern wie: *škandal* (hierbei ist mit ausnahme der uns interessierenden *š* die phonetische schreibung vermieden, da diese aussprache für das ganze obd. sprachgebiet gilt), *škarnitzel* düte; *diškurirn* reden, *diškurs* rede, streit, s. m. g. (vgl. Schm. 1, 549), *muškel, mušketen* muskete, *muškateller* muscateller (über die letzten wörter vgl. Nagl, Roanad s. 200 zu v. 2377).[1])

---

[1]) Ein secundärer vorgang ist es, wenn das *k* dieser verbindungen, durch das *š* palatalisiert, weiter nach vorne geschoben als palatales *t* erscheint, z. b. *štarnizl* 'papierdüte', ital. *scarnuzzo* (Schm.), *štattel* aus ital. *scatola* 'schachtel' (Schmellers Mundarten, nachträge hierzu in Herrigs Archiv 37, 374); *štuapiau* 'skorpion' (Nagel a. a. o.). Für das alter dieser entwicklung scheint es zu sprechen, wenn eine hohenzollersche urkunde (kloster Wald) v. j. 1430 den tag ihrer ausstellung mit den worten '*nach sant St olastican tag*' angibt; vielleicht ist auch *damast* n. (zu grunde liegt der name der stadt *Damascus*) hierherzuziehen, doch sprechen ital. *damasto* und nl. *damast* dagegen, wenn diese nicht deutsche lehnwörter sind. — Belege für *schk* aus früher zeit s. o. § 29. — Eine parallele zu der verschmelzung der alten *sk*-verbindungen bietet das mundartliche *neuširig* 'neugierig', entstanden aus *neusgierig* (Vilmar, Kurhess. idiotikon 283. Schmeller 1, 1711. Ronsdorfer ma., Zs. fdph. 19, 362). Hält man zu obiger erwägung die tatsache, wie oft sich die palatalen *š*-laute

§ 51. Wahrscheinlich gilt die annahme einer solchen assimilierenden einwirkung des folgenden consonanten bei der erklärung einer grossen zahl der inlautenden *-št* der alemannischen mundarten. Denn es wird wohl nicht als reiner zufall zu betrachten sein, wenn ein grosser teil dieser wörter nach declinationsschemen geht, die ursprünglich in gewissen casus ein *i* in der endung besassen. Ich erinnere hier nur an wörter wie mhd. *ast, bast, brunst, brust, ernst, vûst, geist, gerüste* (*jo*-decl.), *geswulst, gespenste* n. (*jo*-decl.), daneben *gespanst, gespenst* fem., *gunst, last, list, lust* etc. etc. In allen den fällen, in denen bei diesen wörtern und ihren ableitungen palatalisierung des stammsilbenvocals ('umlaut') — wenn er nicht schon selbst ein palataler war — eintrat, hätten wir auch das *š* als eine wirkung des folgenden *i* zu betrachten, wie man ja auch jetzt die palatale affection des vocals durch folgendes *i* als durch die zwischenstehenden consonanten vermittelt erklärt, welche zunächst palatale färbung ('mouillierung') annehmen mussten, und dann ihrerseits die palatalisierung des vocals bewirkten (vgl. Sievers, Phonetik³ 237 f. Braune, Ahd. gr. § 51 anm. 1).[1])

§ 52. Ausser nach *r* wäre somit *št* entstanden: a) ursprünglich wechselnd mit *st* bei der *i*-declination (*gast* pl. *gešte*) und im präs. der sw. verba I, b) ohne wechsel, durch bildungssuffix veranlasst, z. b. nomina mit *j*-suffix wie *gerüšte*; adjectiva wie *vešte*, abstracta auf *-î* wie *rešte* ruhe, rast, wobei bei den

---

im klange den palatalen *ch*-lauten (*ich*-lauten) nähern (Sievers, Phonetik § 15 anm. 5) — man vergleiche das hinterwäldlerische *gweisch* 'geweih' (Birlinger, Al. spr. s. 134. Weinhold, Dialektf. s. 82) — so hat man sich die entwicklung des *sc* zu *š* vielleicht folgendermassen vorzustellen: *sk* > *šk* > *š-ch* > *š*. Hierher zu stellen ist die eigentümlichkeit der Ruhlaer mundart (Regel s. 73), für stammauslautendes *s* vor dem diminuierenden *-chen* *š* zu bieten, z. b. *glešchen* 'gläschen', *müšchen* 'mäuschen', *Lišchen* 'Lieschen', *gänšchen, henšchen* 'Hänschen' etc.

[1]) Natürlich musste der vor dem palatalvocal stehende consonant, das *t*, seiner articulation nach ein palatallaut sein (vgl. Kruszewski, Internation. zs. 2, 267). — Ueber *i*-ableitung bei mhd. *gester, swester* s. Kauffmann, Beitr. 13, 393. 14, 163 gegen Luick ebenda 13, 588 f. — Die umlautswirkung des *š* aus *s* vor palatalem *t* fände eine schöne parallele in derselben wirkung des *š* aus *sc* in der lautverbindung *-asch* (= *ašš* < *asc*), das regelmässig in den alem. mundarten zu *ęšš* wurde, z. b. *ęššə* 'asche', *węšše* 'waschen'. Vgl. Brandstetter § 19. Heusler, Germ. 34, 117.

unter a) angeführten das *št* durch übertragung verallgemeinort worden wäre. Für eine gesonderte entwicklung dieser inlautenden *št* scheint es auch zu sprechen, dass sich zeugnisse, welche die *s*-aussprache in consonantenverbindungen beweisen, am ehesten bei *št* finden (vgl. oben § 36).

§ 53. Schwieriger ist es, mit den andern *š*-verbindungen zurecht zu kommen. Denn bei diesen ist eine assimilierende wirkung des folgenden consonanten nicht recht glaublich, schon aus phonetischen gründen, da ja bei den labialen (*p, w, m*) die zunge gar nicht articuliert und die dentalen (*t, n*) dieselbe alveolare articulationsstelle wie der ursprüngliche laut, das *s*, besitzen, und sie ist auch wegen der inlautenden bewahrten *st, sp* des mitteldeutschen bezw. der *st* im bair.-österreichischen vollkommen ausgeschlossen.

Man kann aber auch nicht vermuten, dass eine verschiedenartige silbentrennung an diesen verschiedenheiten zwischen mittel- und oberdeutsch schuld trüge, sonst müssten wir für das bair.-österreichische einmal etwa *ka-špar* und zum andern etwa *klo-ster*[1]) ansetzen.

§ 54. Lässt sich nun das *š* in diesen verbindungen kaum durch einwirkung des folgenden consonanten erklären, so war vielleicht ein vorhergehender laut die ursache dieses lautwandels, und der wäre aus phonetischen gründen und wegen des oben s. 252 ff. auseinandergesetzten das *r*.

Es wären demnach unsere *sch*-verbindungen im wortanlaute sandhierscheinungen, hervorgerufen durch die stellung der wörter mit ursprünglichem *sl, sm, sn, sp, st* und *sw* nach wörtern die auf *r* endigen. An solchen mit *-r* schliessenden wörtern ist aber unsere sprache sehr reich. Hierher gehören: die substantiva auf *-er*; die adjectiva im nom. sg. m. starker declination, im gen. sg. und pl. st. decl. fem., im dat. sg. f. st. decl. (eine kategorie, in welche die so häufig gebrauchten wortclassen wie der artikel und die demonstrativpronomina gehören), die comparative, die personalpronomina mit ihren: *meiner, mir, wir, unser; deiner, dir, ihr, euer; er, seiner, ihrer, ihr*; die praepo-

[1]) Singulär steht da *-št* in *huaštar* 'tussis' (Nieder-Oesterreich), vgl. Nagl s. 201 zu v. 231.

sitionen: *ausser, für, über, unter, vor* u. s. w.; die praefixe: *er-, ver-, zer-* u. s. w.

Und an diesem anschlusse an ein vorausgehendes mit *r* schliessendes wort trüge die dem *s* folgende consonanz die schuld: sie trennte das *s* von dem träger des silbenaccentes, von dem ihr folgenden sonanten, weil ihr eine geringere schallfülle innewohnt, die bei *p* und *t* bis auf denn nullpunkt sinkt; diese bedingen sogar eine pause!

§ 55. Auf dieser tatsache der lautphysiologie (Sievers, Phonetik[4] § 25. 26. 27) fussen ja auch die vergleichungen der indogermanischen sprachen, bei welchen wörter des typus *s* + consonant (im anlaut) mit wörtern, die das *s* entbehren, zusammengebracht werden: vgl. Brugmann, Grundriss 1. § 55 ff. G. Meyer, Griech. gr.[2] § 245 ff. und neuestens K. F. Johansson, Beitr. 14. 289 ff. Zur illustrierung seien die sichereren fälle angeführt:

Für *sl—l*: Ir. *slaih* stange, ahd. *latta* f. latte, bret. *laz*. — Got. ahd. as. *slahan*, anord. *slá*, ags. *slean*, aber gr. λακίζω, lat. *lacerare*. — Got. *sliupjan*, ags. *slúpan*, nord. got. *slupan*, ahd. *sliufan*. Lit. *slubnas* schwach gegen lat. *lūbricus* schlüpfrig; wz. *sli* glatt, schlüpfrig sein, ahd. *slîmen* glätten, mhd. *slîm*, an. *slím*, aber lat. *limare* feilen, glätten, *lima* feile, *levis*, gr. λεῖος glatt.

Für *sm—m*: Ausser gr. σμικρός neben μικρός, σμύρνα, μύρνα, σμῖλαξ, σμῖλος taxusbaum, μῖλαξ, μῖλος, σμήρινθος borsten, μήρινθος. — Ahd. *smelzan* neben gr. μέλδω, dazu ags. *meltan*, an. *maltr* (adj.) verfault, ahd. mhd. *malz* einschmelzend, weich, schlaff. — Got. *smals*, ahd. *smal*, ags. *smæl*, as. *smal* klein, gering, aber asl. *malŭ* klein, gr. μῆλα kleinvieh, altir. *mil* tier (dieselbe bedeutung hat anord. *smali* kleinvieh; vgl. auch ahd. *smalenôz*, *smalaz vihu* kleinvieh). — Gr. μειδιάω lächle (doch φιλομμειδής), aber lett. *smeju*, asl. *smê-ją sę* lache, ai. *smay-a-te*, dazu ahd. *smielen*.

Für *sn—n*: Av. *snaēzaiti*, air. *snechta*, got. *snaiws*, lit. *snēgas*, asl. *snêgŭ* schnee gegen gr. νείφει, νίφα (aber ἀγάννιφος), lat. *ninguit*. — Ahd. *snuor*, air. *snáthe* faden gegen lat. *neo*, gr. νέω νῆμα faden, aber ἔννη, *nebat*. — Ahd. *snura* f. schwiegertochter, ags. *snoru*, afr. *snore*, an. *snor*, *snør* zu aind. *snušá*, asl. *snŭcha* gegen lat. *nurus*, gr. νυός. — Ahd. *snabul* m., ndl. *snavel* schnabel, rüssel, *sneb* schnabel, afr. *snavel* mund gegen ndl. *neb* f. schnabel, ags. *nebb* schnabel, gesicht, an. *nef* n. nase (neben *snafðr* feinriechend), dazu auch das germ. lehnwort ital. *niffo* schnauze, rüssel.

Für *sp—p*: Got. *speiwan*, ahd. *spîwan* speien zu lit. *spiáuju* speie, lat. *spuo* gegen gr. πτύω. — Ai. *spaç* späher, wächter, lat. *-spicio*, ahd.

spehôn spähen, anord. *spakr* verständig gegen ai. *páçyāmi* sehe, asl. *paziti* attendere (reflex. mit *sę* cavere). — Got. *spinnan*, ahd. *spinnan* spinnen gegen lit. *pinti* flechten (*pántis* strick) und asl. *pęti* spannen, von der darin enthaltenen wz. *pen-* lat. *pannus* stückchen tuch, lappen, asl. *o-pona* vorhang, *ponjava* fem. segel, zu welcher sippe auch unser *fahne* (got. *fana* tuch, zeug, lappen, ahd. *fano* tuch [*ougafano* schleier, *halsfano* halstuch, *gundfano* fahne] masc. gehört. — Idg. wurzel *sprek*, *spreg* gegen *prek*, *preg* in isl. *sprekla*, schwed. *spräkla* kleiner fleck, mhd. *sprĕckel* (*sprünkeleht* adj. fleckig) gegen engl. *to freak* sprenkeln, *freckle* sommersprosse und weiterhin gr. περκνός, ai. *pṛçni* gefleckt, bunt.

Für *st*—*t*: Ai. *stḣágāmi* verdecke, verhülle, gr. στέγος dach, lit. *stoga-s* dach, aksl. *o-stegŭ* toga gegen gr. τέγος dach, lat. *tego*, aisl. *þak*, ahd. *dah* dach. — Got. *stáutan*, ahd. *stôzan* stossen gegen ai. *tudámi* stosse, lat. *tundo*. — Gr. στίγμα stich, punkt zu στίζω mit einem spitzen werkzeuge flecken machen, lat. *instigare* anstacheln, reizen, ahd. *stĕhhan* stechen gegen ai. *tij* scharf sein, schärfen (*tigmá* spitzig, scharf). — Ai. *sthûra* gross, mächtig, zend. *staora* zugvieh, got. *stiur*, ags. *stéor*, ahd. *stior* stier gegen asl. *turŭ* stier, gr. ταῦρος (lat. *taurus*), an. *þjórr* (dän. *tyr*, schwed. *tjur*); aber anord. *stórr*, ahd. *stûri* adj. gross, mächtig, air. *tarb*. — Ahd. *stinchan* stinken gegen gr. ταγγός ranzig. — Lit. *strázdas* drossel (vogel) gegen asl. *drozgŭ*, russ. *drozdŭ*, lat. *turdela* (ahd. *drôscela*, baier. *drôschel*), mhd. *drostel*, an. *þrǫstr* masc. — Ahd. *drozza*, ags. *þrotu* fem. kehle gegen mhd. *strozze*, andd. *strota* kehle, luftröhre. — Mhd. nhd. *strotzen*, engl. *strut* anschwellung, schwellen, gegen anord. *þrútinn* geschwollen.

Das fehlen des ursprünglichen *s* der grundformen in manchen indog. sprachen wird als wirkung eines sandhi zu erklären sein, der durch die dem *s* folgende consonanz erleichtert wurde. Dieses moment der erleichterung des sandhi ist aber, wenn auf das *s* unmittelbar der sonant, der träger des silbenaccentes, folgt, nicht vorhanden.

§ 56. Ein anderes moment der erleichterung des sandhi liegt in dem stärkeverhältnis der einzelnen silben zu einander, da sich ja minder betonte silben einer stärker betonten silbe unterordnen und sich so zu einer grössern phonetischen einheit, dem sprechtakte, zusammenfügen. Die starken silben in solchen sprechtakten bilden die stärksten silben der wörter, und das sind die stammsilben. Hiernach (dazu vgl. Sievers § 33) würden die *s* und *š* im anlaut der wörter und silben zu erklären sein. Es blieb nämlich I) (stets vorausgehendes *r* vorausgesetzt) *s* vor dem sonanten der starken silbe des sprechtaktes, also im

anlaute der stammsilben [1]), wurde aber II) zu *š* im anlaute der mittelstarken und schwachen silben desselben typus, also a) in nebensilben und b) bei encliticis.

So haben wir:

Ad I. *sagen*, *sehn*, *singen*, *suchen* u. dgl.

Ad II. a) Die oben s. 252 erwähnten wörter in ihren zweisilbigen formen, wenn dem ursprünglichen *s* ein vocal folgt [2]) (hierher kann man auch rechnen die wörter des typus *š* + consonanz, vgl. oben § 54): diesen schliessen sich an mundartliches *ghoršam*, *koršam* gehorsam (besonders häufig in der grussformel *kšamster diener*, *šamster diener* für *gehorsamster diener*) Schmeller, Ma. § 651. D. Ma. 3, 107. Bavaria 3, 209. Albrecht s. 15. Bronisch s. 129. Weinhold, Dialektf. 80) und *uršach* (s. Birlinger, Al. spr. 132: *urschach* legende des hl. Aurelius, hs. d. 17. jh.).

b) Hierher gehören mundartliche verbindungen wie *untaši*, adv. f. unter sich, 'nach unten'; *füarši* adv. f. für sich, 'vorwärts'; *hinterši* adv. f. hinter sich, 'rückwärts'; *hinteršifürši* adv. f. hinter sich für sich, 'vorwärts-rückwärts' also: 'verkehrt' (Winteler, C. cap. I. § 4. 1 b; Schmeller, Ma. § 652. Bavaria 3, 209. Handschuchsheimer glossar. Mundart des burggrafenamtes. Herrigs Archiv 43, 179. Krassnig s. 32). — Ferner: *ši*, *še* mundartlich für das personalpronomen *sie* in verbindungen wie: *war še* 'war sie', *hör še* 'höre sie', *über še* 'über sie', *gib mir še*, *dir še* 'mir, dir sie'. Schm. Ma. § 651. D. Ma. 3, 107. 129. Regel 73. Hierher ziehe ich auch das thüringische und hennebergische

[1]) Mit scheinbarer ausnahme von mundartlichem [illegible]

[2]) [illegible]

goirše 'gar so' in wendungen wie *goirše šlömm* 'gar so schlimm', *goirše gärn* 'gar so gern', vgl. D. Ma. 3, 129. Regel 73.

§ 57. Wir können also ganz allgemein die regel aufstellen: In der stellung nach *r* wurde *s* zu *š*, wenn ihm unmittelbar ein den hauptaccent nicht tragender laut folgte.

Unsere lautverbindungen *š*+consonant wären also entstanden, wenn dem ursprünglichen *s*+consonant ein *r* vorhergieng; ein satz, wie *dęr vatęrš pilt* 'der vater spielt' ist in seinen taktverhältnissen conform einem *dęs doktǫrš rech*[*nung*] 'des doctors rechnung'. Die nach *r* entstandenen *š*+ consonant-verbindungen hätten dann ihr geltungsgebiet erweitert. Diesen wandel möge folgendes schema veranschaulichen:

I.	II.	III.
ich spile	ich spile	ich špile etc.
du spilst	du spilst	(durchaus *šp*)
er spilt	e*r* špilt	
wir spiln	wi*r* špiln	
ir spilt	i*r* špilt	
si spiln	si spiln	

I stellt die verhältnisse vor, II während und III nach der wirksamkeit des gesetzes dar.

Da nun *-rš* > *rs* mindestens für das 14. jh. anzusetzen ist, so wäre auch die wirksamkeit dieses sandhi in jene zeit zu verlegen, und damit stimmten auch die oben nachgewiesenen schreibungen von *sch* + consonanz.[1])

§ 58. Gegen diese hypothese lässt sich aber folgendes geltend machen:

1. Der mangel eines directen nachweises des sandhi aus

[1]) Folgende zusammenstellung möge eine übersicht von diesem gesichtspunkt (*sch* nach *r*) ausgehend gewähren. Hierbei sind kürzere denkmäler, aber auch urkunden und weistümer, naturgemäss nicht in betracht gezogen, und von den grössern denkmälern die nicht übergangen worden, die untermischt *s*- oder *sch*-schreibung in irgend einer der hiehergehörigen consonantenverbindungen aufweisen:

den denkmälern.[1]) Aber dieselbe trägheit der orthographie finden wir auch bei den wörtern mit *rs*.

2. Dass wir auch sonst nicht nur nach *r* inlautend *št, šp, šw* u. s. f. besitzen.

Denkmal:	*sl* : *schl*		*sm* : *schm*		*sn* : *schn*		*sw* : *schw*	
	übh.	n. *r*	übh.	n. *r*	übh.	n. *r*	übh.	n. *r*
H. v. Montfort A	9 : 1	5 : 0	*sm*		8 : 1	2 : 1	*sw*	
H. v. Montfort B	4 : 49	2 : 7	11 : 2	5 : 0	1 : 16	1 : 7	*sw*	
H. v. Montfort C	0 : 4	0 : 1	1 *sm*		1 *schn*		*sw*	
Kuchimeister	22 : 2	19 : 0	1 : 2	—	*schn*		26 : 13	4 : 1
Ingold	*schl*		*schm*		*schn*		23 : 40	2 : 4
Mörin	27 : 56	4 : 4	18 : 12	6 : 1	22 : 19	5 : 5	106 : 44	15 : 4
Kaufringer	64 : 22	9 : 6	*schm*		*schn*		104 : 15	13 : 7
O. v. Wolkenstein	*sl*		77 : 10	21 : 1	60 : 2	23 : 0	168 : 4	25 : 2
Schiltberger	*schl*		4 : 3	1 : 0	2 : 11	1 : 0	14 : 50	0 : 3
Tucher A	159 : 431	19 : 29	27 : 62	10 : 8	34 : 60	16 : 9	77 : 14	10 *sw*
Tucher B	30 : 3	2 *schl*	*sm*		4 : 16	3 *schn*	*sw*	
Richental	*schl*		*schm*		*schn*		56 : 65	1 : 2
Tristrant	*schl*		*schm*		*schn*		4 : 88	0 : 18

Die fälle, in denen unsere consonantenverbindungen nach *r* auftreten (in der tabelle je die zweite spalte) sind vorne in der belegsammlung durch sternchen bei der seiten- oder verszahl ihres vorkommens gekennzeichnet.

[1]) Wenn auch demgemäss ein directer beweis aus den denkmälern nicht zu erbringen ist, so möchte ich doch die aufmerksamkeit auf zwei tatsachen lenken, die uns vielleicht noch leise spuren von der wirksamkeit unserer regel aufweisen. Erstens: unter den wörtern die mit *sw* anlauten, nehmen eine hervorragende stellung hinsichtlich ihres gebrauches die verallgemeinernden pronomina und pronominaladverbia (*swer, swaz, swie, swo* etc.) ein. Diese wörter, die sich bis ca. 1400 im gebrauch behaupten (vereinzelt noch im 15. jh., so *swas* Kaufringer 8, 6, 10), finden sich regelmässig mit *sw* geschrieben: ausnahmen sind sehr selten (man findet dieselben aufgezählt cap. 1 § 32, a). Der grund hierfür mag darin liegen, dass diese wörter, die immer zu anfang eines satzes gebraucht wurden, gar nicht unter unsere regel fallen konnten, d. h. die consequente *s*-schreibung in diesen wörtern bewiese indirect einen sandhi. — Dann erklärt sich auch ungezwungen, dass dem *sw* gegenüber den *sl, sm, sn* ein längeres leben gegönnt ist, wenn man eine beeinflussung der orthographie durch die *sw* der verallgemeinernden pronomina und pronominaladverbia annimmt. Zweitens: tabellarisch sind nachfolgend die verhältnisse bei scheidung der mit *sw* (*schw*) anlautenden wörter nach wortarten dargestellt:

§ 59. Ein grosser teil der alem. inl. *št* fällt hier allerdings ausser betracht (s. oben § 51). Bei weitem der grösste teil der alem. *št* aber müssen als übertragungen von wörtern in denen sie berechtigt sind (d. i. in der stellung nach *r*) aufgefasst werden. Es sind dies die *št* welche als flexionsendung oder suffix auftreten; hierher gehört vor allem das *-st* der 2. pers. sg. Ein *waršt, wäršt, miršt* des verb. subst. lassen ein *bišt* (dem sich nach der proportion *lauscht* 2. sg. pr. v. verb. lauschen : *lauscht* 3. sg. pr. = *bišt* : *x išt* anschloss[1]), begreiflich erscheinen. Kurz dieses *št*, welches bei verben wie *gebären, dörren, ehren, fahren, führen, begehren, hören, kehren* u. ä. sich not-

Denkmal:	I *sw* : *schw* verbum	II *sw* : *schw* adject. (adv.)	III *sw* : *schw* substantiv
Kuchimeister	14 : 9	—	12 : 4
Stretlinger chr.	36 : 2	6 : 0	17 : 0
Richental	14 : 33	7 : 10	35 : 22 8 *swert* : 9 *schwert*
Ingold	4 : 7	4 : 13	15 : 20 12 *swert* : 10 *schwert*
Mörin	47 : 20	27 : 13	32 : 11 7 *swert*
Kaufringer	30 : 10	23 : 0	51 : 5 5 *swert*
Schiltberger	1 : 8	7 : 19	6 : 23 2 *swert* : 18 *schwert*
Tucher	25 : 8	4 : 0	48 : 6
Tristrant	*schw*	*schw*	4 : 41 2 *swert* : 22 *schwert* 1 *swager* : 6 *schwager*

Man sieht bei vergleichung der drei gruppen untereinander, dass *schw* beim verbum beliebter ist als beim adjectiv (adverb) und substantiv. Und dies kann vielleicht auch als eine spur des sandhi gedeutet werden, insoferne als bei dieser wortklasse eine häufigere, beziehungsweise festere verbindung mit auf *r* auslautenden wörtern und partikeln (ich verweise nur auf die präfixe *er-, ver-, zer-*) vorkommt.

[1]) Das entgegengesetzte bietet die ma. an der mittleren Altmühl in der 2. sg. verb. subst. *is*, 3. *ist*, in der sonst *st* durch *št* vertreten ist (D. Ma. 7, 389).

wendigerweise als flexionsendung der 2. sing. ausbildete, wurde als die 2. pers. charakterisierend empfunden und verallgemeinert. Auf ähnliche weise wäre auch das *-št* des superlativs, ursprünglich nur berechtigt bei wörtern die auf *r* auslauten, so in superlativen wie *eršte, ungeheuéršte, teueršte, vorderšte* u. a., auch auf anders auslautende wörter übertragen worden.

§ 60. Dieser erklärung aber entziehen sich die andern inlautenden *š*-verbindungen des alem. bezw. bair.-österr. Es sind dies vor allem die wörter mit inl. *šp* (bei *šw* kommt wohl nur *Ošwalt* in betracht). In anbetracht ihrer geringen anzahl könnte man vielleicht lautliche analogie[2]) annehmen.

Dafür würde es sprechen, a) wenn sich in mundarten die sonst *št* bieten, etwaige *st* zeigen, und b) wenn sich in mundarten die sonst *st* bieten, etwaige *št* zeigen. Jene würden

---

[1]) Die alem. ortsnamen auf *-schwil*, *-schwang* liessen sich als übertragungen des suffixes von wörtern, in denen es regelrecht stand, erklären. Also nach *Rapperschwil*, *Ganderschwil* u. dgl. auch *Altenschwil* u. dgl.

[2]) Ueber das wesen der lautlichen analogie spricht sich Schuchardt, Ueber die lautgesetze s. 7 ff. folgendermassen aus: '(Andrerseits) lassen sich nicht selten erscheinungen bei denen durchaus begriffliche beziehungen im spiele sind, auf ideelle nebeneinanderstellung zurückführen, und da können wir von einer niedrigeren ordnung von analogiebildungen reden. So begünstigt die häufigkeit gewisser lautcomplexe die neubildung identischer (z. b. *ié* = *ie* in ital. *piéta*) oder die häufigkeit eines gewissen lautwandels wird zur allgemeinheit. Ich habe vor langen jahren den gedanken geäussert, dass im ital. (und im romanischen überhaupt) *ie, uo* = vulgärlat. *ę̆, ǫ̆* ursprünglich, wie noch jetzt, in manchen dialekten, an ein folgendes *i* oder *u* gebunden war: *vieni, buonu, buoni*. Zunächst würde es durch begriffliche analogie ausgedehnt worden sein: *viene, buona*, dann aber auch ohne eine solche: *pietra*, *ruota* und formen wie *bene, bove* (plur. *buoi*), *nove* (gegenüber *nuovo*) würden eben die letzten uneroberten plätze bedeuten'. Vgl. auch Easton im Am. journ. of philol. 5, 174. Hinzuweisen ist auch auf die analogien welche die fremdwörter bieten. Bei diesen sind auch lautsubstitutionen (so nennt diesen vorgang Gröber) zu beobachten, die ihre ursache darin haben, dass 'der sprechende mit denselben bewegungsgefühlen, mit denen er seine muttersprache hervorbringt, auch das wort aus der fremden sprache erzeugt (vgl. Paul, Principien² s. 340. 341. Kruszewski, Intern. zs. 3, § 22, 2, § 30; gesetz der lautcombinationen ib. anm. 2, § 32; Intern. zs. 5, § 78. Jespersen, Intern. zs. 3, 194. 211. 212).

die noch unereroberten positionen darstellen, diese den beginn jener dort vollzogenen bewegung andeuten.

Zum ersten fall kann man vielleicht rechnen das part. prät. *gewest* der Handschuchheimer ma. (Lenz s. 54ᵇ), die sonst inl. *št* hat. So auch in der Rheinpfalz (Bavaria 4, 242). Bei dem präteritum und participium der verba *reisen, wissen, müssen* u. dgl. mag — wenn nicht formen auf *-et* zu grunde liegen — der *s*-laut der andern formen eingewirkt haben. Ferner könnte das unerklärte *aister* 'immer' der Schweizer ma. (Brandstetter, Geschfr. 38, 250) hierher gehören. Vgl. auch s. 265 anm.

Zum zweiten falle wären zu rechnen die *šp* des bair.-österr. und die sonst sporadisch auftretenden *št* wie *gewešt*[1]) 'verdorben' neben *gewest* (Bavaria 4, 242), das bereits erwähnte niederösterr. *huaštn*, ferner *paštur* in der Ronsdorfer Ma.[2])

§ 61. Der dritte einwand der erhoben werden kann, stützt sich auf die verhältnisse in der ma. von Baselstadt. Es setzt nämlich die oben aufgestellte hypothese alveolares *r* voraus, das dieser ma. aber nicht oder nur selten eigentümlich ist. Es herscht vielmehr neben dem zitterlaut des zäpfchens der stimmlose velare reibelaut ohne jede mitwirkung des zäpfchens vor, welcher oft zum reducierten laute ohne hörbares reibegeräusch wird (Heusler s. 82). Conform diesen verhältnissen heisst es auch in Baselstadt *bīχs* f. der Birsfluss u. dgl. Daraus folgt, dass diese aussprache des *r* eine ziemlich alte ist.[3])

Wie aber auch noch heute daselbst die aussprache des *r* eine verschiedene ist (es kann nämlich nach Heusler a. a. o. als reducierter laut ohne reibegeräusch eintreten im wortanlaut

[1]) 'Am Königsdorf im Grabfeld (hört man) *gewascht*, aber *ist*' Schmeller, Nachträge. Herrigs Archiv 37, 374.

[2]) Substitution der lautcomplexe begünstigt durch die gleichheit des ersten bestandteils und durch das übergewicht des complexes in den sich der alte wandelt, ist bei *haštl* neben *hašpel* (dazu das verb. *haštnen*, Schmeller Wb. 1, 1185) anzunehmen, wenn beide wörter identisch sind (ein zusammenhang mit hd. *hast* fem., *hasten*, die dem md. ndd. entstammen, Kluge, Etym. wb. 132ᵇ, ist natürlich abzuweisen). — Auch auf die mundartlich oft vorkommende vertauschung von *mištel* und *mišpel* sei hier hingewiesen.

[3]) Die belege aus den urkunden (s. oben) mit *rsch* in *herschen* und *Birsch* können an und für sich nichts gegen das alter dieser aussprache beweisen.

und zwischen zwei vocalen oder zwischen vocal und folgendem sonorconsonanten auch in den wortanlautenden verbindungen *pχ, tχ, kχ, fχ, šχ*, deren erster bestandteil gleichzeitig zur reinen lenis herabsinkt; niemals jedoch im freien auslaut oder vor stimmlosen consonanten) so wird wohl schon früher für *r* irgend ein unterschied je nach der erwähnten stellung bestanden haben. Andrerseits ist es ja auch leicht einzusehen, dass der wandel von einem alveolaren *r* (ein solches haben ja auch die Basler einst besessen) zu einem, sagen wir ganz allgemein rückwärtsarticulierten *r* zunächst eintrat, wo rückwärtige articulation der nachbarlaute bestand.

Obige hypothese kann nur bestehen, wenn zur zeit der wirkung des sandhi die auslautenden *r* noch vorne articuliert wurden.

Irgend eine ähnliche erklärung scheinen mir auch *arsch, hirsche* (Seiler s. 244) zu fordern. Bei *herschen* könnte man allerdings auch noch beeinflussung durch das nomen *herschaft* annehmen.

Anhang.

§ 62. Der vollständigkeit wegen mögen auch die *š* berücksichtigung finden, die nicht in den behandelten consonantenverbindungen vorkommen und auch nicht auf *sc* zurückgehen. Die wörter, welche derartige *š* besitzen, sind entweder dem heutigen hochdeutsch oder der mundart eigentümlich, oder sie treten sporadisch in früherer zeit auf; bei diesen letzteren ist das *sch* gewiss oft nur als orthographische variante für *s* zu betrachten.

§ 63. I. *š* wird ausserdem gesprochen:

1. In der 'schriftsprache' in *groschen* m., mhd. *gros, grosse* aus mlat. *grossus*; *grosch* neben *gross* (Tucher s. 102 bezw. 101; im 15. jh. überhaupt schwanken zwischen diesen zwei formen, vgl. Lexer 1, 1093. Schmeller WB. 1, 1014.[1])

2. In den mundarten: abgesehen von allgemeinem übergang des *s* in *š* in Wallis (Rapp, D. Ma. 3, 67), Davos, Vorarlberg

---

[1]) Hieher auch *schimmel* ('bureaukratischer schimmel'), das wohl auf das *simile* der amtssprache zurückgeht.

(Birlinger, Al. spr. 132)[1]) in: *schunst* sonst ('*und sol schunst nicht daraus prechen*' Mon. Boica 10, 191 ad 1472) Schmeller, Wb. 2, 433. Schm., Gr. § 650 Ostlech; — *felš* fels Salzungen (wegen *felsspalte*?) — *amšl* amsel (Schm., Gr. § 655 Ostlech. Nassl, Tepler ma. 14. Noe, Iglauer ma., D. Ma. 5, 515) wohl durch suffixübertragung von *drošl* drossel bewirkt; vgl. die übertragung des suffixes *-uldr -aldr* vom germ. *apludra-*, ags. *apuldre*, an. *apuldr* 'apfelbaum' auf ags. *mapuldre*, ahd. *hiufaltar*, Kluge, Nominale stammbild. § 94. (hierzu Winteler, Kerenzer ma. s. 411 ff. Beitr. 14, 455 ff. *k* + *-azz* = got. *atj* > *zk* > *tsch*). — *š* bei '*sollen*' (oberpfälzisch. Sette communi, Schm. 3, 349. Cimbr. wb. 166, vgl. Weinhold, Mhd. gr.² § 411. AG. § 379. BG. § 327; zur erklärung s. v. Fierlinger KZ. 27, 190 ff. Johansson Beitr. 14, 290 ff.)

§ 64. II. *sch* findet sich geschrieben und vielleicht auch gesprochen:

a) bewirkt durch ein *sch*, das im worte vorkam: *α*) wenn es vorausgieng: *schusschiln* = *schüsseln*[2]) Breslauer urk. no. 289; *geschossche* = *geschosse* Cod. dipl. Sil. 4, 258. 259; *schosschen* = *schossen* Stolle 67; *schischel* = *schüssel* im fränk. kochbuch hs. 18909 d. germ. mus. f. 6. 7. 10ᵃ (Birlinger, Al. spr. 133 anm.; Pietsch bei Rückert 144); — *β*) wenn es nachfolgte: *Schalmenschiler* Voc. lat. teut. hs. 57 (Birlinger 132); *sleschischem* silesiaco Script. rer. Sil. 6, 71 (Rückert 144); *reuschisch* = *reussisch* Osw. v. Wolkenstein 1, 2. 6; *das ruschifs land* Richental 50; *geschelschaft* Ringk 7ᶜ, 7. Stolle 2.[3])

b) in sonstigen fällen: *Elschi* n. pr. Basler urk. no. 455 anno 1384; *möschin* messing, Glarner urk. no. 160 anno 1419; *mösching* Hugo v. Montfort 31, 98 (Mhd. wb. 2, 1. 159ᵇ, *sch*

---

[1]) Dazu vergl. auch noch Bavaria 3, 210: 'In Wülfertshausen und Mellrichstadt werden *s* und *sch* wie das englische *sh* gesprochen und es ist ein unverkennbar leichter zischlaut. *Básh, hat shi mein shuh net geshähn* 'base! hat sie meine schuh nicht gesehn' (regierungsbezirk Unterfranken und Aschaffenburg).

[2]) Hier sei auf den analogen vorgang des indischen und litauischen hingewiesen (Brugmann § 557, 4. § 587, 2), z. b. ind. *çváçura-* aus **svaçura-*, lit. *szészura-s* aus **seszura-s* 'schwiegervater'.

[3]) Hieher gehören auch aus heutigen ma. *paschasche* passage Weinhold, D. dialektf. 81, *ummschuscht* umsonst Schmell. Wb. 2, 333, dem sich das oben erwähnte ostlechische *šunšt* anschliessen dürfte.

wegen *sch* in '*mischen*'?); *losch* los: *ledig und losch* Zs. f. gesch. d. Oberrh. 9, 186 a. 1342; *schuochent* quaerimus, Els. pred., Alem. 1, 281; *geschendet* gesendet Alexander B. v. 825; *mit schulchim vndirscheyd* Meissner urkb. no. 34 anno 1329; *Mathiasch, waisch* Sendersche chron. 1530—40 (Birlinger, Augsburger ma. s. 19); *grosschem* Stolle 64.

Hierzu kommen noch: *heischen* für *heissen*[1]: ... *da wonden ... zwene gebroeder ... der eyne heysche Hoderich* Karl Meynet 30; *ein riter ... hisch zu sammene sine man ... vnnd hisch sy by liebe vnnd by fute, das sy alle ore habe sulden trage ...* Stolle 15; *der bischof ... habe dem herzogen vorheifschen vnd gelobet* ib. 66; *die selbe porte heischet Policastro* Katzenellenbogen 368; *eptischin* für *äbtissin*[2]) (ungemein häufig, z. b. Basler urk. 1335 no. 298. Glarner urk. 1303. 1330. 1340 etc. St. Gallen 1317. 1320 etc. Oberrhein 10, 471. 479 etc. Wackernagel, Altd. pr. 122. Boner, Benecke 48, 20; *eptisschin* Stolle 138. Vgl. ausserdem Weinhold, Mhd. gr.² § 110 A § 193 B § 154).[3])

§ 65. Andrerseits findet sich für *sch* aus *sc* öfters *s* geschrieben.

1. Vor *r*: *Dietrich der Sreiber* Urk. v. Oberöst. 5, 164 a. 1316; *srift* Wackern., Altd. pr. 13, 23. Vgl. auch Rückert 142. Weinhold a. a. o.

2. Vor *-heit*: wenn *kusheit, mensheit* Rückert 142, *mennisheit* Wack. pr. 2, 7, *jüdiesheit* Register 48. 56. 57. 72. 74. 78 nicht als *kuscheit* etc. aufzufassen sind; *sh* für *sch* oft vorkommende orthographische variante.

3. *vleis* für *vleisch* (wurde [noch heute *flass* und *friss* frisch im nassauischen, Kehrein no. 171] gewiss auch in einigen gegenden so gesprochen, vgl. auch ndl. *vleezig* 'fleischig' ohne *k*-ableitung) Rückert a. a. o., Augsb. stadtb. 198, 26, *fleifs* Stolle 95. In der zusammensetzung in: *fleishackel* Augsb. stb. 31. 32. 34. 198. 199 etc.

---

[1]) An der Blies wird *hésch𝑒* sogar für *haifsen* gebraucht, Schmeller Wb. 1, 1184.

[2]) *abschtischn* bei Gryphius, elsäss. *abtischin*, ndd. *ebbedische* Weinhold, D. dialektf. 81.

[3]) *ś* bezw. *ž* für *s* zeigt sich im Wiener jargon in *wižərln*, vgl. *wiseln, wis wis machen, wissern* Schmell. BW. 2, 1039. Vilmar, Kurhess. idioticon 456; zu *visel*, stm. *membrum visile*?

vielleicht analog wie oben in 2) aufzufassen, vgl. *fleischakerzech* Urk. v. Oberöst. 8, 37 anm. 1367; zur orthographischen verschmelzung zweier *ch* vgl. *nachomen* für *nachchomen* 1370, ib. 8, 471; *Erlachlohter* für *Erlachchloster* ib. 8, 327.

4. *-es, is* für *-esch, isch*: *hubes* hl. Elis. 167; *kindes* ib. 1543; *romes* ib. 7870.

Ferner: *sachare* Wack., Pr. 37. 39; *sulmilch* Dankrotzh. 319; *chusir* Wack. pr. 75, 2; *mensin* ib. 2, 53; *inzwissen* 1, 103; *harnafs* Stolle 141; *fis* piscis hl. Elis. 1109; *disse* dat. v. *tisch* ib. 2519. 2719. 3647 im reime auf *gewisse* certe 1717. 2123; *dissegader* m. *tischgenosse* ib. 2727; *blamensier, -sir, -ser* für *blâmenschir* blanc-manger (vgl. hl. Georg v. Reinbot v. Durne 1913 '*swie doch ein fürste dâ was gast, blâmenschire was dâ tiure*'. Buch von guter speise 3. 76. 77. Es ist wohl in vielen dieser fälle (hl. Elisabeth: Wetterau) wie in den mnd. schreibungen *vals, valsk, valsch, vis, vlês* (?), *harnas, Riges, Rigisch, Lives* (*Livisch*) etc. (Lübben, Mnd. gr. § 35) das *s* eine orthographische variante des *sch*.

WIEN, 2. september 1891. OTTO ARON.

GRAMMATISCHES.

XVIII. Zur geschichte der den gotischen *-ôs, -ôm, -ôn* und *-ô* entsprechenden endsilbenvocale in den andren altgerman. dialekten und verwantes.

Wegen der bisherigen versuche die im wgm. zu beobachtende spaltung der gotischen *-ôs, -ôm, -ôn* und *-ô* entsprechenden laute zu erklären s. Jellinek, Beiträge zur erklärung der germ. flexion s. 1 ff., und unten anm. 2. Die bisher aufgestellten fassungen der entsprechungsregeln unterscheiden sich nach zwei kategorien, in sofern die verfechter derselben entweder von einem urgerm. einheitlichen laute = got. *-ô*(-) als dem reflexe von europ. *-ô-* und *-â-* ausgehn, oder, zum teil unter berücksichtigung der europ. verschiedenheit, die existenz urgerm. verschiedener laute annehmen. Dass sich nun im urgerm. gegenüber dem zusammenfall von europ. *ô* und *â* in den wurzelsilben die ursprüngliche unterscheidung von *ô* und *â* in den endsilben erhalten hätte (*-â-* als *-â°-* oder *-ô^a^-*), dürfte von vorne herein auf grund der im germ. öfters zu tage tretenden abweichenden behandlung desselben lautes in den end- und den wurzelsilben an sich nicht für unmöglich gelten. Andrerseits aber wäre auch wegen des got. *-ô*(-) = europ *-â-* und *-ô-* die berechtigung der annahme einer völlig gleichen entwicklung des *â* in beiderlei silben von vorn herein nicht in abrede zu stellen. Eine entscheidung liesse sich hier nur für den fall erzielen, dass es gelänge die genesis der westgerm. vocale mit der einen oder mit der andren hypothese in einklang zu bringen. Dieses aber ist, wenigstens nach meiner prüfung, unmöglich was die *â°*- (*ô^a^*-) und *ô*-theorie betrifft: es stellen sich solcher annahme gänzlich unlösbare, resp. nur mit hilfe willkürlicher hypothesen zu beseitigende schwierigkeiten

in den weg. Hingegen verträgt sich die annahme eines einheitlichen *-*ô*-, wie ich im folgenden darzutun hoffe, ganz gut mit der deutung des betreffenden wgerm. lautstandes.

Nach Pauls grundlegenden ausführungen (s. diese Beitr. 4, 343 ff. und 372) ist dem wgerm. -*a* (-*â*) gegenüber -*e* (-*æ*) (beides got. -*ô*(-) entsprechend) unbedingt die priorität zuzuerkennen, und gilt dasselbe für wgerm. -*o*(-) gegenüber -*a* (ebenfalls beides = got. -*ô*[-]). Bei der annahme eines einheitlichen urgerm. *-*ô*- müsste also von den wgerm. reflexen dieses vocals hinsichtlich der qualität

-*o*(-) (-*ô*-) für den ungeschwächten,
-*a*(-) (-*â*-) für den primär geschwächten,
-*e* (-*æ*) für den secundär geschwächten laut gelten.

Nun haben die gotischem -*ôs* entsprechenden wgerm. endungen mit -*s* oder -*r* normales -*o*- (-*ô*-) bez. -*a*-, während die gotischem -*ôs* entsprechenden wgerm. suffixe, deren schlussconsonant apokope erlitten hatte, in der regel -*a* (-*â*) bez. -*e* (-*æ*) lauten:

nom. acc. pl. der *o*-substantiva: as. -*os*, ags. -*as*, aofr. -*ar*; die 2. sg. praes. ind. der 2. schw. kl.: ahd. -*ôs*(*t*), as. aonfrk. -*os*, ags. afr. -*ast* (für *-*as*); die 2. sg. praes. opt. der nämlichen verba: ahd. -*ôs*(*t*), as. -*os* (man beachte auch die 2. sg. praet. ind.: ahd. -*ôs*(*t*), as. aonfrk. -*os* < *-*ôs* für *-*ês*);

nom. acc. pl. der *o*-substantiva: ahd. aonfrk. -*a*, as. (Freck. heb., Ess. heb., Hom., Oxf. gl.) -*a*; nom. acc. pl. der *ô*-substantiva: ahd. -*â*[1]), as. aonfrk. -*a*, ags. (in den ältesten quellen) -*æ* (Beitr. 8, 325); nom. acc. pl. fem. der st. adj.-flexion: as. aonfrk. -*a* (ags. afr. -*e*[2] sind selbstverständlich nicht beweisend); gen. sg. der *ô*-substantiva: ahd. as. -*a* (im aonfrk. begegnet nur unursprüngliches *heribergo* Gl. L. 567; man vgl. aber die dative *ertha* Ps. 72, 9, *stimma* Ps. 67, 35, etc.), ags. -*e* (-*æ*), afr. -*e*[2]); gen.

[1]) Aus diesem -*â* geht hervor, dass die primäre qualitative schwächung des -*ô* älter ist als die quantitative (vgl. auch Beitr. 4, 348). Für die erhaltung der länge ist hier wol das bestreben, den plur. vom sing. zu unterscheiden, verantwortlich zu machen. Das seltene -*â* des pl. masc. (Beitr. 2, 135) dürfte als analogiebildung nach dem masc. zu fassen sein.

[2]) Hinsichtlich dieses und der folgenden afr. -*e* sei bemerkt, dass der laut in der historischen periode nicht mehr als -*e*, sondern als -*ə* gesprochen wurde.

sg. fem. der st. adj.-flexion: ahd. as. *-era* (im aonfrk. begegnet nur *-ero* Ps. 57, 5. 67, 14; man vgl. aber die dative *-era*, *-ora* Ps. 62, 2. Gl. L. 306), ags. *-(e)re* (north. *-ræ*), afr. *-(e)re*.

Diese verschiedene behandlung hängt offenbar mit der erhaltung und der apokope des schlussconsonanten zusammen: in den dialekten welche überhaupt nur primäre schwächung aufweisen, blieb der grundvocal vor consonanten qualitativ intact, erlitt aber sonst schwächung; in den dialekten die in der überlieferten periode secundäre schwächung zeigen, wurde der vor consonanten anfangs intact erhaltene grundvocal *-*o*- zu *-a-*, erlitt also primäre schwächung, während das *-*a*, welches zuvor durch primäre schwächung aus dem durch consonantapokope nicht gedeckten *-*ô* hervorgegangen war, durch secundäre schwächung in *-e* (*-æ*) übergieng. Folglich muss das ehemalige nach *-*ô*- stehende *-r* (oder *-z*) in der periode geschwunden sein, wo sich die qualitative schwächung zu entwickeln anfieng.

Ausnahmen von dieser regel finden sich zwar: im nom. acc. pl. fem. der st. adj.-flexion hat das ahd. *-o*[1]), das ags. und und afr. *-a* neben zweideutigem *-e*; in demselben casus der *ô*-substantiva begegnet alem. (und fränk.) *-o* (Ahd. gr. § 207 anm. 6) neben normalem ahd. *-â*, ein für älteres *-æ* eingetretenes ags. *-a* (Sievers, Ags. gr. § 252 anm. 3)[2]) und afr. *-a*

[1]) Das selten für *-o* begegnende *-a* (Ahd. gr. § 248 anm. 9) kann natürlich nicht = dem as. aonfrk. *-a* dieser casus sein; es ist offenbar als *-â* zu fassen und als solches auf gelegentliche entlehnung aus der subst.-flexion zurückzuführen. Vgl. das sporadisch im adject. nom. acc. pl. m. vorkommende *-a* (Ahd. gr. a. a. o.), welches in den quellen auftretend, die kein phonetisch aus *-e* entwickeltes *-a* aufweisen, ebenfalls aus der subst.-declination herzuleiten ist.

[2]) [Da die hier angezogene stelle öfters so ausgelegt wird, als sei *-a* im ags. die jüngere, *-æ*, *-e* die ältere endung, so möchte ich mir erlauben darauf aufmerksam zu machen, dass es sich wohl eher um eine dialektische, als um eine chronologische unterscheidung handelt. Im mercischen ist *-e* für alle zeiten fest geblieben: für das westsächs. fehlen gleich alte quellen oder belege; sie würden aber aller wahrscheinlichkeit nach, wenn sie vorlägen, die endung *-a* zeigen, wie denn auch die ältesten datierbaren kentischen texte bereits das *-a* haben, vgl. z. b. in den urkunden bei Sweet, O.E.T. 440, 40 (a. 805—831) *saula*, 447, 12 (a. 835) *ðearfa*. Sollte nicht doch — trotz der abweichenden behandlung des gen. sg., der dunkel bleibt — ahd. alem. (und allgemein adjectivisches) *-o*

(*-e*, d. h. *-ə*, ist hier jüngeren datums, also schwächung des *-a*). Jedoch gestatten diese formen eine auf der hand liegende (kürzlich auch von Hirt in den Indog. forsch. 1, 214 f. vorgeschlagene) erklärung. Altes aus urspr. proklitischem **þôz* hervorgegangenes **þô* musste sich nach verlust des urspr. nicht proklitischen **þôs* und nach eintritt der qualitativen vocalschwächung in der endsilbe in zwei formen spalten: in proklitisches **þâ* (woraus ahd. *thia*[1]) durch **þëâ*, **þēa* oder durch **þa*, **þëa*, vgl. Beitr. 16, 288; as. *thā̆*, s. ib. 290, und *thia*) und nicht proklitisches **þô* (woraus ahd. *theo*, *thio* durch **þëô*, **þëo*, oder durch **þo*, **þëo*, s. ib. 288; in der proklisis ags. *ðā̆*, afr. *thā̆*). (Man vgl. ahd. *zwâ*, as. *twâ* als die urspr. mit schwachem ton, und ahd. *zwô*, as. *twô* als die urspr. mit hauptton gesprochenen formen). Durch anlehnung an die urspr. nicht proklitische pronominalform konnte sich nun im vorahd. im nom. acc. pl. fem. der adj.-flexion neben lautgesetzlichem *-*â* (woraus *-a*) ein *-*ô* (woraus *-o*) entwickeln (nach **þô*) oder neben lautgesetzlichem *-*a* ein *-*o* (nach **þo*); im vorags. und vorafr. entweder ein gleiches *-*ô* (woraus *-*â*, *-a*) oder *-*o* (woraus *-a*) oder, wenn die analogische genesis hier jüngeren datums war, ein (nach *ða* gebildetes) *-*a*, welches für lautgesetzliches *-*æ* eintrat. Nach dem muster dieser adjectivsuffixe entstanden dann die gleichen endungen der substantivflexion.

Der verschiedenen behandlung von *-*ôs*, *-*ôr* (*-*ôz*?) und *-*ô* (aus *-*ôz*) steht die wesentlich n i c h t verschiedene behandlung gegenüber, welche die wgerm. reflexe vom urgerm. *-*ô* + nasal (zum teil = got. *-ôm*, *-ôma*, *-ôna*) und *-*ô* (zum teil = got. *-ô*) < *-*ô*^{n} hinsichtlich der qualität aufweisen. In beiden fällen entsprechen hier ahd. *-ô-* und *-o*, as. aonfrk. *-o-* und *-o*, ags. afr. *-a-* und *-a*:

gen. pl.: ahd. *-o*, *-ôno* (*-ono*), *-ero*, as. aonfrk. *-o*, *-ono*, (*-ano* etc.), *-(e)ro*; nom. sg. m. der schwachen nomina: ahd. as.

= wsächs. kent. *-a* die urspr. circumflectierte form des nom., gemeinahd. *-a* = merc. *-æ*, *-e* die 'gestossene' form des acc. (vgl. lit. *mĕrgōs*:*mergàs*) repräsentieren können? E. S.]

[1]) Bei T und O (Ahd. gr. § 287 anm. 1 h). Der nom. acc. pl. fem. *dhea* Is., *dea* B (s. ib.) kann diesem *thia* entsprechen oder die aus dem masc. eingedrungene form sein (für *dhea*, *dea* nom. acc. pl. masc. in Is. und B s. ib. f).

aonfrk. *-o*; 1. sg. praes. opt. nach der 2. schwachen conjugation: ahd. as. *-o* (aonfrk. *wîse* Gl. L. 1044, *lîke* Ps. 55, 13 sind analogiebildungen); — dat. pl. nach der *ô-* und der *n*-declination: ahd. *-ôm*, *-ôn*, as. *-on* (*-un* stammt aus der *o*-flexion, s. Germ. 31, 390 f.; aonfrk. *-on* dieses casus, wofür ausnahmsweise *-un*, kommt nicht in betracht, weil es die aus den andren flexionsklassen entnommene endung *-on*, selten *-un*, für älteres *-u°m* sein kann); 1. sg. praes. ind. der 2. schwachen conjugation: ahd. *-ôm*, *-ôn*, as. aonfrk. *-on*; 1. pl. praes. ind. dieser conjugation: ahd. *-ôn* (im aonfrk. ist die betreffende form nicht belegt); 1. pl. praes. opt. derselben klasse: ahd. *-ôm*, *-ôn* (aonfrk. nicht belegt); 3. pl. praes. opt. der nämlichen klasse: ahd. *-ôn*, as. *-on* (aonfrk. *blîthin, lovin, scamin, -an* Ps. 69, 5. 68, 33 und 35. 68, 7. 69, 3 sind analogiebildungen); inf. dieser flexion: ahd. *-ôn*, as. aonfrk. *-on*; 1. und 3. pl. des schwachen praet. ind.: ahd. (alem. und bei Is.) *-ôm*, *-ôn*;

gen. pl.: ags. afr. *-a, -(e)na, -(e)ra*; nom. sg. m. der schwachen nomina: ags. afr. *-a* — (der dat. pl. der *ô-* und *n*-stämme kommt nicht in betracht; die reflexe der andren oben verzeichneten endungen fehlen im ags. und afr.); gen. dat. acc. sg. und nom. acc. pl. fem. der schwachen declination: ags. *-an*, north. afr. *-a*, welche nicht als analogiebildungen nach der masculindeclination zu fassen sind (Beitr. 4, 370; 15, 463), sondern als die lautgesetzlichen aus altem **-ôn* (dem urspr. suffix des gen. dat. sg. und nom. pl.) hervorgegangenen endungen zu gelten haben, die mit den aus **-on* entstandenen suffixen des masc. (Beitr. 15, 460 f.) zusammengefallen waren: einfaches eindringen der masculinen flexionsformen in das fem. würde sich zwar erklären als die consequenz einer formengleichheit, welche sich im plural in folge von zuvor im gen. und dat. dieses numerus entwickelter uniformität entwickelt hatte; wie liesse sich aber bei solchem vorgang die tatsache begreifen, dass den obliquen casus des sing. gegenüber der nom. sg. fem. consequent die alte endung erhalten hat?[1])

[1]) Desgleichen ist das as. *-un* des fem. nicht als analogiebildung (Beitr. 4, 370. 15, 463), sondern mit Behaghel (Germ. 31, 392) als die regelrechte fortsetzung von **-ûn* zu fassen, während hingegen die *-on*, *-an* desselben genus auf rechnung der vom masc. und (was den gen. dat. sg. betrifft) vom ntr. ausgeübten einwirkung stehen bleiben müssen.

Hieraus ergibt sich also die folgerung: zu der zeit wo sich die schwächung des durch consonantapokope auslautend gewordenen *-*ô* einstellte, wurde der auf *-*ô* + urspr. auslautenden nasal zurückgehende laut, grade wie das *-*ô*- vor nicht geschwundenem consonanten, vor schwächung geschützt, und zwar durch einen factor, der, weil er kein voller consonant gewesen sein kann, als das nasalelement des nasalierten vocals anzusetzen ist; in den dialekten mit secundärer schwächung wurde der urspr. intact erhaltene vocal in folge von primärer schwächung durch *-*â*(-) zu -*a*(-), grade wie in *-*ôs*, *-*ôr* (oder *-*ôz*) > -*as*, -*ar* (s. oben s. 274).

Indessen finden sich auch hier fälle, welche beim ersten anblick zum zweifel an der richtigkeit des erschlossenen berechtigen könnten: die statt des zu erwartenden -*o* bez. -*a* begegnendem ahd. as. aonfrk. -*a*, ags. afr. -*e* im acc. sg. der subst., adject. und pronom. *ô*-stämme und in der 1. sg. des schwachen praet. ind. Doch hält es nicht schwer diese widersprüche unsrer regel als nur dem schein nach existierend darzutun.

Der aus nasal + consonant hervorgegangene nasalklang schwand früher bei den kurzen vocalen als bei den langen. Man beachte got. *gibô* gen. pl. neben *fisk* acc. sg., ahd. as. aonfrk. *fisco*, ags. afr. *fisca* gen. pl. neben *fisc* acc. sg.: vorgot. **ȝeƀô* neben **fiska* (aus **ȝeƀô*ⁿ, **fiska*ⁿ) hätte got. *giba* neben *fisk* ergeben, und aus vorwgerm. **fiskô* neben **fiska* wäre historisches *fisca* resp. *fisce* neben *fisc* hervorgegangen; nur vorhistorisches **ȝeƀô*ⁿ neben **fiska* erklärt die historischen flexionsformen (vgl. den nämlichen vorgang im aslov., Germ. 17, 376). Demnach ist für das urgerm. in einer bestimmten periode als acc.

Zu dem Beitr. 15, 460 ff. ausgeführten sei hier übrigens noch folgendes bemerkt. Die verteilung des -*on* und des -*un* im dat. acc. sg. und nom. acc. pl. masc. sowie im dat. sg. ntr. (Germ. 31, 391 f.) verbietet es, in dem -*o*- und dem -*u*- die wechselnden bezeichnungen eines -*u*ᵒ- zu erblicken; das -*o*- des normalen -*on* repräsentiert hier den aus -*u*ᵒ- geschwächten laut (vgl. das aonfrk. constante -*o*- dieser flexionsformen), das (mit ausnahme des nom. acc. pl.) seltene -*un* ist die aus dem fem. und (was den nom. acc. pl. angeht) aus dem ntr. eingedrungene endung.

Die erhaltung des -*u*- (d. h. -*u*ᵒ- < *-*o*- vor *m*) im as. pronom. dat. sg. masc. und neutr. und im dat. pl. -*un* (-*um*) (wofür seltenes -*on*, -*om*) rührt offenbar von dem einfluss des labials her.

sg. neben **fiska*, **zasti*, **ansti*, **sunu*, **mannu*, **χanûnu* etc. **zeƀô*^{n} anzusetzen, d. h. eine isolierte flexionsform, deren umänderung nach dem muster der anderen accusativen sing. kaum unterbleiben konnte. Aus solchem **zeƀô* aber musste im got. *giba* (woneben *ƕeilôhun* mit geschütztem *-ô-*), im ahd. as. aonfrk. *giba, geƀa, geva*, im ags. afr. *ziefe, ieve* hervorgehn.[1]) In der flexion des starken adj. und der pronomina hätte der acc. sg. fem. auf *-*ô*^{n} zwar gewissermassen einen halt finden können an dem *-*an*, *-*anô* (s. Beitr. 15, 473 ff.) des acc. sg. m., doch dürfte es mindestens ebenso begreiflich sein, wenn zu der zeit, wo sich beim subst. neben altem *-*ô*^{n} des fem. *-*ô* eingebürgert hatte, nach diesem muster auch beim adj. und pron. neben *-*ô*^{n} ein *-*ô* in schwang gekommen wäre und in der folge, wie beim subst., die lautlich von haus aus berechtigte endung verdrängt hätte; also **armô*^{n} > durch analogie **armô* > **armâ* > got. *arma* (woneben noch *ainôhun* mit geschütztem *-ô-*)[1]), ahd. as. aonfrk. *arma*, ags. afr. *earme, erme*; **siô*^{n}>**siô*>**siâ*>**sia*> durch contraction ahd. as. aonfrk. *sia* mit diphthong; **hiô*^{n}> **hiô*>**hiâ*>**hia*>**hie*> durch contraction ags. *hie* (afr. *hia* erklärt sich aus dem umstand, dass in diesem dialekt die contraction noch vor der schwächung des *-*a* zu *-e* erfolgte durch anschluss an den diphthong *ia*); **þô*^{n}>**þô*, das sich wie **þô* aus **þôz* (s. oben s. 275), in zwei formen spaltete, in proklitisches **þâ* (woraus as. *thā̆*, ahd. *thea, dea, thia, dia*, as. aonfrk. *thia*[2]), s. Beitr. 16, 290 und 288) und nicht proklitisches **þô* (woraus got. *þô*, ags. *ðā̆*, afr. *thā̆*). Auf das suff. der adverbia mit altem *-*ôm* (aus *-*âm* acc. sg. fem. oder instr.? vgl. Kuhns zs. 23, 90 ff. Morph. unters. 1, 271. Streitberg, Die germ. compar. s. 37. Brugm. Grdr. 2 § 275 und 276) konnte natürlich der erwähnte factor nicht einwirken; daher ahd. as. aonfrk. *lango*, ags. *dearnunza* etc. Für die deutung der endung in ags. afr. *lanze, longe* etc. ist zu vergleichen was Streitberg

---

[1]) Diese deutung des got. *giba*, *arma* etc. hat gegenüber der nahezu allgemein acceptierten fassung des casus als urspr. nom. einen entschiedenen vorzug, weil sie nicht wie letztere zur erhebung von bedenken auf grund von *bandi*, *bandja*, *si*, *ija* etc. berechtigt.

[2]) Es sei denn dass die alterierung durch *-ĕ-* noch vor der primären schwächung stattgefunden hätte, in welchem fall die entwicklungsreihe **þô*, **þĕô*, **þĕâ*, **þĕa*, *thea* gewesen wäre.

a. a. o. über das nebeneinandergehn von urgerm. adverbialen **-ô* (aus *-ôt*) und **-ô*^{n} (aus **-ôm*) bemerkt hat (als stützen von S.'s fassung beachte man auch die lat. adverbia der art und und weise auf *-ô(d)* und *-am*).

Für die 1. sg. des schwachen praet. ind. ist zunächst ein vorgang ins auge zu fassen, der in diesem tempus im an. gleichsam vor unsren augen stattfindet und für das vorgotische mit voller sicherheit zu erschliessen ist, nämlich das durch die formengleichheit der 1. und 3. sg. des starken praet. ind. veranlasste eindringen der form der 3. sg. in die 1. sg.; vgl. got. *sôkida* 1. sg. für ein bei rein phonetischer genesis zu erwartendes **sôkidô* < **sôkiðô*^{n}, neben lautgesetzlich entwickeltem *sôkida* 3. sg. <**sôkiðê*<**sôkiðêþ*[1]). Sodann aber ist für das ahd., as. und aonfrk. zu beachten, dass das verhältnis der endungsvocale, welches mit rücksicht auf an. *-a*, *-er*, *-e* im sing. des schwachen praet. ind. und auf analoges europ. *-o-* in der 1., *-e(-)* in der 2. und 3. sg. der conjugation als das ursprüngliche zu gelten hat, d. h. altes **-ô-* in der 1., altes **-ê-* in der 2. und 3. sg. praet. ind., in den zuletzt erwähnten dialekten zerrüttet war: die 2. sg. hat hier einen altem **-ô-* entsprechenden vocal, ahd. *-ôs*, as. aonfrk. *-os*[2]), wonach auch für die 3. sg. die nämliche neubildung zu vermuten ist. Also statt **-êþ* oder **-ê* in letzterer person **-ôþ* oder **-ô* > (wie aus **-ô* für **-ôz*) **-â* > ahd. as. aonfrk. *-a*; durch analogie, dem an. und got. congruent, in der 1. sg. *-a* für **-o* oder eventuell schon **-â* für **-ô*, resp. **-ô* für **-ô*^{n}. Die betreffenden ags. endungen sind doppeldeutig: die *-e* (ält. *-æ*) der 3. und 1. könnten den ahd. as. aonfrk. *-a* entsprechen und *-est* liesse sich erklären als die folge von anlehnung an *-e*, grade wie das nur im M des Hêl. begegnende *-es* neben häufigem *-e* dieser quelle für das *-a* der 3. und 1. sg.; doch könnten auch *-est* und das *-e* der 3. sg. die regelrechten entsprechungen sein von altem **-ês*, **-ê* (aus **-êþ*) (vgl. Beitr. 9, 561. 16, 294). Für afr. *-e* ist dasselbe non liquet

[1]) Ungeachtet Collitz' scharfsinniger deutung des schwachen praet. glaube ich einstweilen an der alten vulgatansicht festhalten zu müssen. Man beachte u. a. die 2. sg. ahd. *-tôs*, as. aonfrk. *-dos* und den alem. pl. *-tôm* (*-tôn*), *-tôt* (*-tônt*), *-tôn*, deren *-o-*, *-ô-*, auch wenn urgerm. **-ai* = ahd. as. aonfrk. *-a* wäre, Collitz' theorie hinfällig machen würde.

[2]) Ueber *-tas* und *-tus* im ahd., *-das* im as. s. Beitr. 9, 561 fussnote.

auszusprechen (die endung der 2. ist in den quellen gar nicht belegt).

Von den übrigen für unsere untersuchung in betracht kommenden endungen begreifen sich *-a*, *-e* des acc. sg. masc. as. *-ana, -ena,* ags. *-(e)ne* (in den älteren quellen *-næ,* Beitr. 8, 325), afr. *-(e)ne,* und des aofr. *thete* nach dem Beitr. 15, 473 ff. ausgeführten als die reflexe von altem **-ô*, das entweder nach oder etwa schon vor der consonantischen apokope, jedenfalls aber nach der kürzung ursprünglich ungedeckter vocale an die pronominalform antrat. Für ahd. *-mo* wird nach dem was oben betreffs des durch frühzeitige consonantapokope auslautend gewordenen **-ô* erkannt ist, die annahme einer alten ablativform auf **-môt* (s. Jellinek, Beitr. z. erkl. der germ. flex. s. 62 f. und Beitr. 16, 313 fussnote) hinfällig: letztere hätte *-ma* ergeben, und es empfiehlt sich demnach für das *-o* von *-mo* die Braune-Behaghelsche fassung (Beitr. 2, 158. Pauls Grundr. 1, 571 f.) gelten zu lassen, zumal wo constantes bez. schwankendes *-ru* neben constantem *-mo* sich ganz leicht erklärt als die folge einer einwirkung von seiten des *-u* im dat. sg. fem. der substantivflexion.[1]) Hingegen lässt sich lautgesetzlich mit altem **-ôt* das sporadische ahd. *-a* des dat. sg. masc. ntr. (Beitr. 14, 109) vereinigen sowie auch das häufige as. *-a* derselben casus (für welches dann keine analogische genesis, s. Beitr. 16, 291 fussnote, anzunehmen wäre). Als ausnahmen der lautgesetzlichen entwicklung verstehen sich ohne weiteres ahd. as. *-o* in der 3. sg. praes. opt. der 2. schwachen conjugation (das aonfrk. hat hier wie in der 1. sg. analogisch entwickeltes *-e*: *bede, wone* Ps. 65, 4. 68, 26) und ahd. as. aonfrk. *-o* im imper. sg. der nämlichen klasse. Eine ausführliche besprechung erfordern aber die wgerm. suffixe des nom. sg. fem. und nom. acc. sg. ntr. nach der schwachen declination.

Nach Möller in diesen Beitr. 7, 543 und Jellinek in dessen Beiträgen zur erklärung der germ. flexion s. 10 sollten ahd. as. aonfrk. *-a*, ags. afr. *-e* des schwachen nom. sg. fem. auf altes **-ên* zurückgehn. Hinsichtlich der berechtigung dieser

---

[1]) Auch so (vgl. Beitr. 16, 313 fussnote) möchte ich indessen an Schmidts *-mu* **-zmô(i)* sowie an einer chronologisch nicht verschiedenen behandlung des *-t* und *-þ* (*-ð*) bei der apokopierung festhalten.

hypothese sind wichtige bedenken zu erheben: erstens hält es schwer zu glauben, dass sich in einem paradigma, wo alle andren casus ein suffix mit *-*ô*- oder *-*û*- (vgl. Beitr. 15, 463 ff.) hatten, im nom. sg. ein *-*ên* festgesetzt hätte; zweitens ist die ehemalige existenz eines nom. sg. fem. *-*ô* der *n*-declination zu erschliessen aus formen wie got. *airþa* neben ags. *eorðe*, ags. *meord* neben got. *mizdô*, ahd. *wîs*, *halb* neben an. *vísa*, ags. *wise*, an. *halfa*, ags. *talu*, *sagu* neben an. *tala*, *saga*. Für die vorgeschichte dieses *-*ô* nun wäre zweierlei behandlung denkbar: die endung wurde entweder durch anlehnung an die obliquen casus zu *-*ôn* oder sie blieb vor der hand intact. Ersteres ist für das vorgotische und vornordische anzunehmen auf grund von got. *tungô* und an. *tunga*. Nicht aber für das vorwestgermanische, denn altes *-*ôn* hätte nach dem oben erörterten in historischer zeit wgerm. -*o* bez. -*a* ergeben. Demnach ist der wgerm. prototypus als **tungô* (**tunȝô*) anzusetzen, woraus **tung*(*u*), das aber in der folge, vor oder nach der *u*-apokope, von den casus auf *-*ôn*(-) oder *-*ûn*(-) (s. Beitr. 15, 463) beeinflusst und durch eine neubildung ersetzt werden konnte, für deren suffix a priori *-*ôn*, *-*ûn*, *-*ô* oder *-*û* zu vermuten wäre. Mit **tungôn* und **tungûn* ständen die überlieferten formen im widerspruch. **Tungô* müsste aber regelrecht *tunga*, *zunga* bez. *tunge* (in den älteren ags. quellen auf -*æ*, Beitr. 8, 325) ergeben. Einem *-*û* könnte allenfalls das -*u* des nom. sg. fem. der ags. schwach flectierten kurzsilbigen *lufu*, *hosu*, *swiopu*, *wucu* etc. (Sievers, Gramm. § 278 anm. 1) entsprechen (deren endung schwerlich als die folge von analogiebildung nach der schwachen declination zu fassen ist, indem sich das starke und das schwache paradigma lautlich nur im gen. und dat. pl. berührten); doch dürfte mit rücksicht auf das unwahrscheinliche einer verschiedenen analogischen entwicklung bei den kurz- und den langsilbigen eine andere annahme, d. h. die fassung des -*u* als residuum des *-*u* aus dem urtypus *-*ô*, den vorzug verdienen.[1])

---

[1]) [Hiergegen spricht jedoch der umstand, dass die ältesten texte auch bei den kurzsilbigen ausschliesslich noch die endung -*æ*, -*e* bieten, die erst später, und nicht einmal ganz, durch -*u* verdrängt wird (Beitr. 9, 247 f.). E. S.]

Für den wgerm. nom. acc. sg. wird von Möller (Beitr. 7, 540) wie für den nom. sg. f. vorhistorisches *_-ên_ postuliert. Auch diese hypothese stösst auf bedenken: erstens weist die für ahd. _-un_ des nom. acc. pl. ntr. feststehende urform *_-ônô_ (Beitr. 4, 370. 15, 463) durch das anorganische _-ô-_ entschieden auf ein ehemaliges *_-ô_(-) im nom. acc. sg. n. hin; zweitens ist die annahme einer ehemaligen formengleichheit des nom. sg. n. und nom. sg. m. unabweisbar wegen der berührung zwischen got. _namô_ (lat. _nomen_) und wgerm. _namo, nama, noma_, lat. _sêmen, lûmen_, _ῥῦμα_ und ahd. _sâmo_, as. _liomo_, ahd. _riomo_, aslov. _slěmę_ und as. _selmo_, an. _nýra_ ntr. und ahd. _nioro_ (vgl. Pauls Grundr. 1, 389 f.). Auf grund der für den nom. sg. m. anzusetzenden vorhistorischen endungen *_-ôn_ oder *_-ô_ (= lat. _-ô_ in _homô_ etc.) ist also für die endung welche im nom. acc. sg. n. auf veranlassung der formengleichheit im gen. dat. sg. m. und n. für urspr. *_-un_ = idg. *_-n̥_ eintrat, *_-ôn_ als möglich anzunehmen oder resp. *_-ô_, welches später einerseits nach vorgang des masc., andrerseits unter dem einfluss des nom. acc. pl. auf *_-ônô_ zu *_-ôn_ wurde. Zwar hätte solches *_-ôn_ bei regelrechter entwicklung nicht die historischen wgerm. endungen ergeben, doch liegt die annahme nahe, dass hier ein der genesis des acc. sg. f. auf *_-ô_ für *_-ô_^{n} zu vergleichender entwickelungsgang (s. oben s. 277 f.) vorgelegen habe: durch den abfall des nasalklanges im starken nom. acc. sg. n. *_-a_^{n} geriet *_-ô_^{n} als neutrale endung in eine isolierte stellung und konnte demzufolge auf analogischem wege das ^{n} aufgeben; also _auʒô_^{n} > durch analogie *_auʒô_ > ahd. _ouga_ etc., ags. _éaʒe_, afr. _âge_.

Mit dem für das ags. afr. beobachteten schicksal des altem *_-ô-_ entsprechenden lautes vor _-s_, _-r_ und ^{n} stimmt die behandlung dieses vocals im an. überein: überall ein durch primäre schwächung aus urspr. intact erhaltenem *_-ô-_, *_-ô_^{n} (im urnordischen z. t. noch belegt als _-ô_, Pauls Grundr. 1, 491 f. § 172, 4, 5 und 6. s. 516 § 231 b), auch im schwachen nom. acc. sg. f. (vgl. Pauls Grundr. 496 § 176, 1). Hingegen findet sich vom ags. afr. _-e_ abweichend an. (wn.) _-a_ für auslautend gewordenes *_-ô_ in den praeteriten _sera, rera, grera_ < *_sezô_ etc. (der reflex von urnord. _-ô_ im acc. sg. der pronominalflexion fehlt im an., s. Beitr. 15, 480; das _-a_ des imper. sg. der 2. schwachen conjugation hat selbstverständlich für die lautliche be-

handlung keine beweiskraft; die 3. sg. praes. opt. der 2. schwachen klasse ist analogiebildung). Demnach ist es fraglich, ob das *-*ô*^{n} des acc. sg. f. der pronominalflexion und des nom. acc. sg. n. der schwachen nomina, wie im vorwestg., auf associativem wege das ^{n} einbüsste und so an. -*a* ergab, oder für dieses -*a* ungestörte entwicklung aus -**ô*^{n} anzunehmen ist, wie im gen. pl. -*a* < -*ô*^{n} (vgl. got. -*ô* im schwachen nom. acc. sg. n. < *-*ô*^{n}). Und ebenso waltet auch zweideutigkeit ob in betreff des adverbialen -*a*: aus *-*ô*^{n}, wie got. -*ô* etc., oder aus *-*ô* für *-*ôt*, wie ags. -*æ* etc.?

Das got. stimmt mit dem ahd. as. und aonfrk. überein in der primären schwächung des ungedeckten *-*ô*, einem process, der hier nicht nur das durch consonantapokope auslautend gewordene oder relativ spät angetretene *-*ô* trifft, sondern auch das -**∂* welches von haus aus ungedeckt war und im vorgotischen die für die andern dialekte feststehende kürzung zu -*u* nicht erlitten hatte: acc. sg. f. der *ô*-nomina (s. oben s. 278); acc. sg. m. der pronominalflexion -*ana* (Beitr. 15, 479); *mêna* (Beitr. 16, 311 ff.) und -*a* im nom. sg. m. der schwachen flexion; woneben durch anlehnung erhaltenes -*ô* im imper. sg. und der 3. sg. praes. opt. der schwachen verba 2. klasse.

Das gesammtresultat unsrer untersuchung wäre also folgendes. Es sind, mit ausschluss des an., im altgerm. hinsichtlich der nach der wirkung des consonantischen auslautgesetzes eingetretenen qualitativen schwächung des *-*ô*(-) zwei deutlich ausgeprägte stufen zu unterscheiden:

eine gewissermassen conservative, mit primärer schwächung des in den auslaut getretenen vocals, neben erhaltung des durch consonant oder nasalelement gedeckten vocals; auf dieser stufe stehen das got., das ahd., das as. (die vereinzelt auftretenden jüngeren -*a*(-) und -*e* für -*o*(-) und -*a* abgerechnet) und das aonfrk.;

eine gewissermassen radicale, mit secundärer schwächung des aus auslautendem *-*ô* hervorgegangenen -*a* und primärer schwächung des zur zeit der genesis des letzteren -*a* erhalten gebliebenen, durch consonant oder nasalelement gedeckten vocals; auf derselben stehen das ags. und das afr. (die vereinzelt auftretenden jüngeren -*e*(-) für -*a*(-) abgerechnet).

Das an. nimmt mit seinem -*a* aus ungedecktem und aus

gedecktem *-*ô*(-) eine absonderliche stellung ein, die mit rücksicht auf die anderwärts beobachtete schützende kraft eines consonanten oder des nasalelements schwerlich für die folge des umstandes zu gelten hat, dass die schwächung zu gleicher zeit im absoluten auslaut und vor consonant bez. nasalelement stattfand, vielmehr darin ihre erklärung findet, dass die noch vor der schwächung gedeckter *-*ô* aus ungedeckten *-*ô* entwickelten *-*â* mit ausnahme der kürzung keine weitere schwächung erlitten haben.

Anmerk. 1. Ob das vorwestg. auch einen schwachen nom. acc. sg. n. auf *-*ô* für *-*un* gekannt hat, liess ich oben unermittelt, weil mir die anhaltspunkte zur entscheidung, speciell die belege für eine vorhistorische berührung zwischen schwachen neutren und femininen fehlen, denn das fem. ags. *heorte*, afr. *herte* kann ja auch durch den zusammenfall des -*a* bez. -*e* des fem. und ntr. entstanden sein. Als beweise für vorgot. *-*ô* im nom. acc. sg. n. (woraus *-*ôn* durch anlehnung an den nom. acc. pl. auf *-*ônô*) dürfen hingegen gelten: primo got. *hliuma*, *stôma* neben zd. *sraoma*, aid. *sthâma* (vgl. Pauls Grundr. 1, 390); secundo wahrscheinlich das ntr. *kaurnô* als ursprünglicher nom. acc. pl. (zu *kaurn*), der irrtümlich als sing. aufgefasst wurde (unsicher ist die gleichung -*daurô* in *augadaurô* acc. sg. n. 2. Cor. 11, 33 = altem dual *ðurô*; die form könnte verschrieben sein für -*daurôn*, vgl. das vielfach belegte plur. tant. *daurôns* zu **daurô* = ahd. *tura*, -*un*, aus gedachtem dual.[1])

Für vorwestg. *-*ô* im nom. sg. m. der schwachen declination (woraus *-*ôn* durch anlehnung an den nom. pl. auf *-*ôniz*) sprechen die vielfachen berührungen zwischen schwachen masculinen und femininen, wie z. b. ahd. *rahho* und ags. *hracu*, *hrace*, as. *spado* und ags. *spadu*, ahd. *brunno*, ags. *burna* und ags. *burne*, ahd. *sterno* und got. *stairnô*, ags. *ʒealla* und ahd. *galla*, ahd. *bluomo*, *gidingo*, *giloubo*, *scincho*, *scollo*, *scôzo*, *sunno* etc. und *bluoma*, *gidinga*, *gilouba*, *scincha*, *scolla*, *scôza*, *sunna* etc. (vgl. Pauls Grundr. 1, 389 f.).

Auch beachte man an. *ǫkli*, *sími* neben *ǫkla*, *síma* ntr. (vgl. aid. *sîma* und s. Noreen, Gramm. § 317), an. *vangi* neben ahd. *wanga*, ags. *wonʒe* ntr. (s. Pauls Grundr. 1, 389), sowie an. *múli*, *mǫskvi*, *fǫlski* neben ahd. fem. *mûla*, *mă̄sca*, *falawisca* (a. a. o.), als die zeugnisse für ein gleichlautendes vornordisches suffix im nom. sg. m. und n. bez. im nom. sg. m. und f. (= *-*ôn*? vgl. finn. *mako* = urn. **magô* mit *-*ô* oder *-*ô*ⁿ aus *-*ôn*, Pauls Grundr. 1, 494.)[2])

---

[1]) Dem auch andrerseits das ntr. got. *daur*, as. *dor*, ahd. *tor* und vielleicht auch ags. *duru* die existenz verdanken.

[2]) Die richtigkeit von Noreens fassung dieses *-*ôn* als prototypus von urn. -*â* (-*â*ⁿ?) möchte ich indessen mit rücksicht auf *tawiðô*, *worahtô* etc. (mit -*ô*ⁿ?) u. dgl. bezweifeln. Wie dem aber sei, jedenfalls dürften sowohl die oben erwähnten doppelformen als auch der umstand, dass

Anmerk. 2. Die neuerdings von Hirt, Indog. forsch. 1, 195 ff. vorgebrachte theorie über den einfluss einer ehemaligen gestossenen bez. schleifenden betonung auf die behandlung urgerm. langer vocale in den endsilben empfiehlt sich nicht wegen der reihe vermuteter grundformen, welche diese annahme zu erfordern scheint. Gegenüber (s. ebenda 204 ff.) ahd. *geba*, ags. *ʒiefe* etc. : *τιμήν*; ahd. *zunga*, ags. *tunʒe* etc. : *ἀηδών*; got. *gibô*, ahd. *tago*, ags. *daʒa* etc.: *θεῶν* (und got. *dagê* : *-*ēn*); got. *tuggô*, *watô*, ahd. *hano*, ags. *hana* : lit. *akmũ*, *vandũ*, sowie den auf s. 208 B a, b, c, d und s. 211 § 23 B erwähnten -(*u*) : *-*ō*, -(*i*) : -ī stehen die z. t. schwach, z. t. gar nicht begründeten, z. t. unmöglichen postulate **bandjēn* > got. *bandja*; *ποιμήν* : got. *hana*, an. *hani* (man vgl. das oben über die endung dieser flexionsformen bemerkte und beachte neben *ποιμήν* got. *mêna* < *mênô* für *mênôþ*); **χaβen* (mit secundärer personalendung!) > got. *haba*; **daʒēn* > got. *daga*, ags. *dæʒe* (also mit -*e* für umlautbewirkendes -*i*<*-*ēn*!); *-*ōn*, *-*ôm* (gestossen?) > -*a*, -*e* in *herza*, *éaʒe* etc., ahd. *nerila*, ags. *nerede* etc., ags. *hearde* etc.; *-*ῶ* (prototype von -*ῶς*?) der adverbia: got. -*ô*, ahd. as. -*o*, ags. -*a*; *-*ō*(*t*) (?) > -*ô* in *ƕaþrô* etc.; *-*ē*(*t*) (?) > -*ê* in *ƕadrê* etc.; *-*ē* (gestoss.?) > got. -*a*, an. *i*- in *nasida*, *safnaði* etc.; **sụekrū* (gestoss.?) > ahd. *swigar*. Ausserdem beachte die sich schwerlich nach der a. a. o. 22. 213 vorgeschlagenen fassung erklärenden widersprüche: got. *tuggô* gegen ahd. *zunga* etc., got. *gibôs* gen. sg. und nom. acc. pl. gegen ahd. *geba*, *gebâ* etc., got. *dagôs* gegen ahd. *tagâ* etc.

Zu Hirts satz: auslautendes -*ω* blieb in einem bestimmten falle erhalten (a. a. o. s. 199 ff.), sei bemerkt, dass es nicht einzusehen ist, warum altes **watô* bez. **wotôn* nicht zu **watôn* hätte werden können (> got. *watô*); dass der übertritt von **nefô*, **mênô* in die schwache flexion sich für das wgerm. ganz gut begreift als die folge der formalen ähnlichkeit dieses isolierten nom. sg. m. *-*ô* und des *-*ô*ⁿ im schwachen nom. sg. m.; dass nach Streitbergs recht plausibler deutung der adverbialendung -*ô*, -*þrô* (Compar. s. 37) diese suffixe schwerlich als die beweise gelten dürfen für das unzulässige der vulgatansicht über die behandlung von auslaut. *-*ô*.

XIX. Zur geschichte des -*au*(-) im altgerm.

Was in XVIII über die schicksale des alten *-*ô*(-) ermittelt wurde, ermöglicht auch einen richtigen einblick in den wgerm. entwicklungsgang des *-*ô*(-) aus *-*au*(-) = got. -*au*(-). Während

---

das urn. im schwachen nom. sg. m. constantes -*â* (oder -*â*ⁿ) hat, die berechtigung, für diesen casus altes *-*ên* zu postulieren, in frage stellen (demnach wäre auch für an. *nefi*, *máni*, s. Beitr. 16, 313, die annahme eines **nefêþ*, **mênêþ* nicht geboten).

Bei der gleichung (Indog. forsch., anz. 1, 32) germ. -*ēm* (-*ē*?) = run. -*a* (*wiwila*, *tawida*) = altn. -*e*, -*i* (*hani*, *táði*), germ. -*ōm* = run. -*o* (run. acc. sg. *runo*, *worahto* u. s. w.) = altn. -*a* (*táða*) ist übersehen worden, dass die normale endung für die 3. sg. im urnord. -*ê* war.

ersteres, wenn es durch apokope in den auslaut trat, zu *-a* (*-â*) bez. *-e* (*-æ*) wurde, erfuhr letzteres, wenn es von haus aus oder durch apokope auslautete, die nämliche behandlung wie das zeitweise durch den nasalklang oder *-s*, *-r* geschützte alte **-ô-*, d. h. es ergab ahd. *-o* (und *-ô?*), as. *-o*, ags. afr. *-a* (die einschlägigen formen sind im aonfrk. nicht belegt). Vgl.:

nom. acc. pl. der *u*-substantiva ags. *suna, dura, honda*, aofr. *apostola, suna, fretha* (Aofr. gr. § 179* und 181) aus **sunau* etc. für **sunawiz* (Beitr. 16, 314); gen. sg. derselben declination ahd. *fridoo* (einmal belegt, Beitr. 1, 440; schreibfehler?), *-o*, as. *suno*, ags. *suna, wuda, dura, honda*, aofr. *suna, fretha*, awfr. *ferda* neben got. *sunaus*; dat. sg. dieser klasse ags. *suna, wuda, dura, honda, felda, forda* etc., aofr. *suna, fretha, honda, felda, ongosta, forda*, awfr. *fielda, freda, ferda*[1]) neben got. *sunau*; ahd. as. *ahto*, ags. *eahta*, aofr. *achta* neben got. *ahtau*; ahd. *eddo, odo*, as. *eftho* Hêl. C 27. 28. 45, CM 223, M 1422. 1542. 1664. 4289. 4399, *ettho* Hêl. M 1329. 1661. 1664. 1696. 1721. 1830, *ohtho* ib. 3629. Greg. Hom. (nach Gallée, Alts. gr. § 31), north. *eððа, oððа*, merc. (?) *eððа, eðа, oððа* (Beitr. 4, 376. 6, 258), aofr. *ieftha, iofthа*, awfr. *iefta, oftha, ofta* neben got. *aiþþau*.

In den dialekten welche überhaupt nur primäre qualitative schwächung aufweisen, war also zu der zeit wo sich dieser lautprocess einstellte, der altem auslautendem oder auslautend gewordenem **-au* entsprechende laut noch verschieden von altem auslautend gewordenem **-ô*, es sei, was ich einstweilen unentschieden lasse, weil die contraction noch nicht erfolgt war oder weil die qualität des contractionsvocals eine andere war als die des alten **-ô* (ersterer **-ô*^{a}, letzterer **-â*^{o}?). In den dialekten wo sich auch secundäre schwächung entwickelt hat, war zur zeit der primären schwächung derselbe unterschied vorhanden; erst später änderte sich hier die qualität des contractionsvocals in der art, dass derselbe mit dem aus **-ô*^{n}, **-ôs*, **-ôr*, (**-ôz*) hervorgegangenen laut zusammenfiel und wie letzterer zu *-a* wurde ungefähr zu der zeit wo das durch primäre schwächung entstandene *-a* in *-e* (*-æ*) übergieng. (Für die dialekte ersterer kategorie ist demgemäss auch phonetischer zusammenfall der beiden **-ô* resp. *-o* zu vermuten).

[1]) Von den afr. formen sind einige zum teil oder ganz in die schw. flexion übergetreten (Beitr. 15, 481).

Dem *-a* im ahd. *oda* (Graff 1, 147), as. *eftha* Hêl. C passim, M 1742. 2392. 2393. 2434. 2876. 3941. 4143. 4424. 4427. 5007. 5011. 5069, *ettha* Hêl. M 1484. 1530. 1548. 1750. 2608. 3408, und dem *-e* im ags. north. (auch merc.?) *oððe* (Beitr. 6, 258) kann also nicht **-au* zu grunde liegen: die vocale müssen auf **-ô* zurückgehen, m. a. w. es ist hier das zweite compositionselement als **þô* mit der bedeutung 'dann' zu fassen = ahd. *thô, dô,* as. *thô* < **þôt* = aid. *tâd*[1]) (vgl. wegen der erwähnten bedeutung ahd. *dô* dann, sodann, Graff 5, 67). Im aofr. *iefte* E² E. Sgr. und *ieft* (Gramm. § 82 δ), aofr. *ofte, oft, ieft* können *-te* und *-t* auf **-þô* oder auf **-þau* beruhen, denn statt *-a* findet sich in den jüngeren aofr. und in den awfr. quellen auch *-e* (d. h. *-ə*) oder (in enkl. formen) sogar apokope (vgl. für das aofr. Gramm. § 59). As. *ofthe* (Prud.-gl. 93) erklärt sich aus anlehnung an die partikel *the* oder.

Das *-e* des as. neben *ahto* Freck. heb. und Hêl. begegnenden *ahte* Freck. heb. und Ess. heb. ist nicht als die regelrechte fortsetzung von **ahtau* zu fassen. Es erfordert eine andere, mir übrigens noch dunkle erklärung.

Für das *-a* des ahd. *willa* (Beitr. 4, 380) gewinnen wir durch das oben erschlossene wenigstens so viel, dass die unmöglichkeit, dasselbe auf **-au* zurückzuführen, als feststehend zu gelten hat.

Die in Beitr. 15, 472 vorgeschlagene deutung von as. *wita* aus **witau* < **witowe* wird jetzt ebenfalls hinfällig; es ist, wie sich schon ohnehin mehr empfehlen dürfte, in *wita* eine unter dem einfluss der interj. *wola* age, agite, entstandene umformung des nicht mehr als verb. empfundenen **witum, -un* (= ags. *wuton*) zu erblicken. Wegen as. *wola* age vgl. Ps.-comm. 62 '*W o l a thu drohtin ûthlêdi mik an thînemo rehte. thuru mîna fîanda . . . w o l a thu drohtin gereko mîn lîf tuote thîneru hêderun gesihti.*'

Wegen as. *lusta* s. unten s. 298 fussnote 2.

An. *-a(-)* < **-au(-)* in *sunar, handar, átta, eða, gefa* (vgl. Pauls Grundr. 1, 516 § 232), *gæfa* steht auf einer linie mit ags. afr. *-a* < **-au(-)*; vgl. an. *-a, -ar* und ags. afr. *-a, -as, -ar* < **-ôⁿ, *-ôs, *-ôr* (**-ôz*).

1) Pauls gleichung ahd. as. *thô, dô,* ags. *ðá* = got. *þau* (Beitr. 4, 384) ist zu verwerfen wegen aonfrk. *thuo,* mhd. *duo,* mnl. *doe* (gespr. *duə*).

XX. Ueber die erhaltung des *-u* in drei- und viersilbigen formen im ahd., as. und aonfrk.

Bekanntlich gibt es im ahd., as. und aonfrk. eine bedeutende zahl formenkategorien, deren *-u* dem bisher allgemein für die *u*-apokope angenommenen gesetz zum trotz nicht geschwunden ist und nach der vulgatansicht als die folge von associativer neubildung oder erhaltung zu gelten habe. In einzelnen fällen nun könnte man sich zur not mit dieser fassung zufrieden geben. In den meisten jedoch hält dies schwer, indem die muster welche die analogische behandlung veranlasst haben sollten, entweder gänzlich fehlen oder dermassen in der minorität stehen, dass gerade die umgekehrte entwickelung zu erwarten wäre. Demnach empfiehlt es sich, den versuch zu machen, auf andrem wege zu einer mehr befriedigenden deutung zu gelangen; und, wie ich glaube, ist die erreichung dieses ziels nicht unmöglich, wenn man Sievers' regel für das ags. *-u* der dreisilbigen formen (Gramm. § 135) und die aus *licʒendu* etc. nom. sg. fem. und nom. acc. pl. ntr. (für *lícʒèndiù* etc.) [1]) zu erschliessende behandlung der viersilbigen auch für die anfangs erwähnten dialekte gelten lässt, also von der thesis ausgeht: mit ausnahme der fälle wo die annahme von analogischer einwirkung auf der hand liegt, blieb *-u* im ahd., as. und aonfrk. in dreisilbigen wörtern nach langer wurzel- und kurzer tonloser mittelsilbe, in viersilbigen nach kurzer (tonloser) paenultima erhalten. [2]) Das eine und das andre zu begründen wird die aufgabe dieses

---

[1]) Vgl. einerseits *yfelne, ʒomelra* für **ýfilanè, *ʒómèlerà*, andrerseits *héafodu, werod* für **héafodù, *wéròdu.*

[2]) [Seit einer reihe von jahren fasse ich die zuerst Beitr. 5,133 ff. aufgestellte regel vielmehr so: urspr. *-u* bleibt unmittelbar nach kurzer betonter (haupt- oder nebentoniger) silbe, schwindet aber nach langer (haupt- oder nebentoniger) und nach unbetonter silbe. Es heisst also ags. *drýhtlicu, lánʒsùmu*; *nietènu, héafòdu, hálèʒu*; *líeʒitu*; urags. **ríci-u, *lícʒèndi-u, *strénʒiþu* etc. (histor. *rícu, licʒèndu, strénʒþu* etc.) nach derselben regel, welche formen wie *ʒifu, ʒladu, fatu* erklärt. In formen wie **ríci-u, *strénʒiþu* fiel das *i* später infolge secundärer accentverschiebung aus; der vorgang bei *ríciu* > *ríci̯u* > *rícu* ist nicht auffallender als die ganz entsprechende entwicklung des ahd. obd.

aufsatzes sein. Bevor wir indessen zur musterung der einzelnen einschlägigen fälle schreiten, ist es geboten, einen für die verwertung von Sievers' gesetz äusserst wichtigen, in letzter zeit mehrfach angefochtenen satz zur sprache zu bringen.

Dass die regel im allgemeinen das richtige trifft, dafür sprechen nun einmal die facta, deren beweiskraft von Jellinek (Beitr. z. erkl. d. germ. flex. s. 47) ohne genügenden grund beanstandet wird, denn seine fassung *héafodu* < **héafod* < **héafodu* wird hinfällig durch die norm *reced*, *werod* : *héaf(o)du, nietenu* im nom. acc. pl. ntr., *moniȝ*, *coren* : *hâl(i)ȝu* im nom. sg. fem. und nom. acc. pl. ntr., und der deutungsversuch **strengî* > **strengiðì* > **strengðî* > **strengði* > **ȿtrengðe* > *strengðu* dürfte schwerlich beifall finden. Nicht so günstig jedoch scheint es zu stehn um den satz, dass auch bei den betreffenden formen der langsilbigen stämme mit idg. *-io-* dasselbe princip zu beobachten sei als die folge einer spaltung der alten endung in *-ia-* (*-io-*) und *-ja-* (*-jo-*). Zwar wären dem von Kluge (Pauls Grundr. 1, 333) gegen *-ia-* vorgebrachten die fragen entgegenzuhalten: weshalb *þridja* mit *tṛtîya* und nicht mit *tertius* identisch sein müsse und warum für die synkope des *p* (oder *f*?) im prototypus von *niþja-* und für die genesis von *nn* aus *nd* in *synn* etc. absolut ein folgendes *j* verantwortlich zu machen sei? Aber eine nicht abzuleugnende tatsache ist es, dass *rîce* gegenüber *cynn*, *sibb* in der Beitr. 5, 132 ff. vorgeschlagenen weise nicht mehr als stütze für die in rede stehende annahme zu verwerten ist (s. Beitr. 12, 539 anm. 14, 184 anm. 1); und auch die im zusammenhang mit letzterer fassung für *hairdeis* angenommene entwickelung aus **herðiiz* (Beitr. 5, 129) dürfte vielleicht jetzt (vgl. Beitr. 16, 281) nicht mehr aufrecht zu erhalten sein. Indessen sind wir dennoch m. e. nicht genötigt, Sievers' theorie aufzugeben, denn die richtigkeit derselben ergibt sich für das westg. aus der folgenden erwägung:

so lange kein stringenter beweis für die ehemalige existenz eines nom. acc. sg. masc. und ntr. der *io*-stämme auf **-ĭs*, **-ĭm*

---

plíntiu (nach *díu*, vgl. besonders *bet-diu*) > fränk. *blíntįu*, *blintu* (und *beidįu*, *beidu*). Die notwendigkeit, betonungen wie *héafòdu*, *hàliȝu* anzusetzen, folgt aus der nichtsynkope der mittelvocale dieser formen im gegensatz zu *héafda*, *hálȝum* etc. (Zeuner, Kent. ps. 65 f.) E. S.]

geliefert ist (Beitr. 16, 280 ff.)[1]), ist es angezeigt, für die deutung dieser casus von urgerm. formen mit *-*o*- > *-*a*- im suffix auszugehn;

wenn sowohl die prototypen mit langer als die mit kurzer wurzelsilbe im urgerm. das suffix -*ja*- gehabt hätten, wären die beiderlei formen, was die schwächung oder kürzung der endung betrifft, der gleichen behandlung ausgesetzt gewesen, d. h. es wären aus **saʒja*, **baðja*, **χerðja*, **rîkja* die formen **seʒi* (**saʒi*), **beði* (**baði*) > **secʒi* (*sacʒi*), **beddi* (**baddi*) neben **hirði*, **rîki*, ags. **secʒe*, **bedde* neben *hierde*, *rîce*, as. **seggi*, **beddi* neben *hirdi*, *rîki* hervorgegangen oder eventuell ags. *secʒ*, *bedd* neben **hierd*, **rîc*, as. *segg*, *bed* neben **hird*, **rîk*;

dieweil dieses aber nicht der fall und die endung der kurzsilbigen anerkanntermassen auf -*ja*- zurückgeht, kann die abweichende behandlung nur mit einer verschiedenheit der suffixgestalt in zusammenhang stehn, m. a. w. muss die endung letzterer, da tertium non datur, mit -*i*- gesprochen worden sein.[2])

Wenden wir uns jetzt nach dieser notwendigen abschweifung

[[1]) Vgl. jetzt auch Beitr. 16, 567 f. E. S.]

[2]) Zur näheren begründung der Beitr. 16, 273 f. vorgetragenen theorie sei es mir gestattet hier noch folgendes zu bemerken:

die fassung von ags. *secʒ*, *bed*, as. *segg*, *bed* als analogiebildungen aus **secʒi* (**sacʒi*), **beddi* (**baddi*) ist auf grund von as. *beddiu*, *flettie* etc. neben *bed*, *flet* etc. a limine abzuweisen (a. a. o. s. 272); demnach muss das -*i* von **secʒi* (**sacʒi*), **beddi* (**baddi*) auf lautgesetzlichem wege geschwunden sein;

als das -*i* von **secʒi* abfiel, blieb, wie aus ags. *hierde*, *rîce*, as. *hirdi*, *rîki* hervorgeht, bei den langsilbigen das -*i* erhalten: ein umstand, der entschieden auf die gleichzeitigkeit eines **secʒi* (**sacʒi*), **beddi* (**baddi*) und **χirði*- (event. **hirði*- oder **hirdi*-) + voc., **rîki* + voc. hinweist;

dieser voc. kann mit rücksicht auf **secʒi* etc. nicht als -*a* angesetzt werden, denn abfall oder schwächung von *-*a* in zweiter silbe neben erhaltung dieses vocals in dritter silbe stände mit dem bis jetzt erkannten charakter der vocalischen apokope im widerspruch;

es bleibt also nur die möglichkeit eines **χirði*- etc., **rîki*- + *ə* < *-*a*;

zu der zeit aber, wo es noch ein **χirðiə* etc., **rîkiə* gab, kann apokope des -*ə* nicht als der factor der genesis von **seʒi* (**saʒi*), **beði* (**baði*) gewaltet haben.

Einen einwand gegen die a. a. o. s. 275 ff. vorgeschlagene theorie über die consonantendehnung vor *j* könnte man vielleicht erheben auf grund der formen mit doppelconsonanten nach langer tonsilbe (s. Beiträge

zur prüfung der ahd., as. und aonfrk. fälle, für welche die oben über die erhaltung des *-u* aufgestellte regel in betracht kommt.

Das *-u* im dat. sg. der *ô-*, *iô-* und *jô*-substantiva. Die zahl der kurzsilbigen *ô*-stämme, wo sich die endung nach der vulgatansicht lautgesetzlich erhalten hätte, ist nicht sonderlich gross (vgl. die verzeichnisse in Gr. Gramm. 1, 617 und 634, sowie Cosijn, Oudnl. ps., *â-* en *jâ-* stammen), ja sogar verschwindend klein im verhältnis zu der erdrückenden majorität der langsilbigen *ô-* und der *iô-, jô*-stämme; herstellung des *-u* bei den letzteren nach der analogie des ersteren wäre unbegreiflich. Hingegen erklärt sich die entwicklung der historischen formen ganz gut aus dem verhältnis: ahd. *gebu, betu* etc., *spâhidu, salbidhu* etc., *minniu, ðiubiu, *suntiu* (woraus *suntu*) etc., as. *geðu, bedu, ahu* etc., *diurðu, mârðu* etc., *minniu, stemniu* etc. als rein phonetisch entwickelte formen neben ahd. *slahtu, êru* etc., *chebiso, ahtungo* etc., *helliu, *sippiu, *crippiu, *maginniu* (woraus *sippu, crippu, maginnu*) etc., as. *bâru, quâlu, foldu* etc., *ebbiungu* etc., *helliu, rethiu, fastunniu, wôstinniu* etc. (wegen reste der alten form auf *-i* s. Beiträge 16, 279 fussnote, sowie as. *wôstunni* Hêl. M 860. 864. 935. 2803, MC 2812 neben *wôstinniu* C 860. 864). Die aonfrk. quellen haben nur einen dat. auf *-u*: *salethu* Gl. 779 (l. *selethu*).

Was über diesen dat. bemerkt ist, gilt auch für den instr. sg. des adjectivs: in anbetracht der geringen zahl der kurzsilbigen (vgl. für das ahd. Gr. Gramm. 1, 724, für das as. die in unsern quellen belegten *bar, dol, gram, hol, -hwat,*

7, 109 ff. und Pauls Grundr. 1, 367): nach meiner fassung fiele die dehnung in die periode wo die spaltung in *-ia-* und *-ja-* noch vorhanden war, und wäre demgemäss rein phonetische genesis eines gedehnten consonanten nach langer silbe ein gradezu unbegreiflicher vorgang, wenn man nicht die wenig plausible annahme gelten lassen wollte, dass sich nach dem übergang des sonantischen *-i-* vor vocal in *-j-* noch eine zweite lautliche dehnung eingestellt hätte. Aber was, möchte ich fragen, zwingt uns, das *-tt(j)-*, *-gg(j)-* etc. der langsilbigen auf die rechnung einer allgemeinen phonetischen entwickelung zu schreiben, deren folgen später bis auf einige dürftige reste geschwunden wären? Liegt es hier mit rücksicht auf die vereinzelten fälle nicht viel näher, an einen vorgang zu denken, der erst zu der zeit wo das alte *-i-* zu *-j-* geworden war, auf analogischem wege stattfand, indem sich nach dem muster von *-ttj-*, *-ggj-* etc. (neben *-ti(-)*, *-ʒi(-)* etc.) der kurzsilbigen sporadisch bei den langsilbigen aus *-tj-*, *-ʒj-* etc. (neben *-ti(-)*, *-ʒi(-)*) ein *-ttj-*, *-ggj-* bildete?

quik, lat, sod, smal, sum, wan, war nebst den nach dem mnd. anzusetzenden **frum, *glad, *hrad, *nat, *slap, *tam, *flak*) könnte man nach der bisher acceptierten fassung das *-u* im gedachten casus höchstens bei diesen stämmen erwarten; dass sich dasselbe überall findet, ist offenbar wider die folge von anlehnung nicht nur an formen wie **gramu, *holu* etc., sondern auch an solche wie ahd. *eigenu, heilegu, *hreiniu* etc., as. *ênigu, ôð(a)ru, mildiu* etc. Die Lips. gl. haben einen instr. auf *-u, lucicu* (mfrk.) 651; sonst begegnet die endung *-a* in *rechta* Kar. ps. 2, 12, *mîna* ib. 65, 14.

Auch bei den substantiven wären die instrumentale der nicht grade zahlreichen kurzsilbigen ahd. **grabu,* as. *kliƀu* u. dgl. schwerlich im stande gewesen, die verallgemeinerung eines bei den lang- und mehrsilbigen der apokope verfallenen *-u* zu erwirken; auch hier aber wird der historische stand der formen begreiflich durch die annahme: ahd. *kindu, fiuru, ubilu* etc., *bettu* etc. nach **grabu, *giwâtiu* (woraus *giwâtu*), *houbitu* etc.; as. *goldu, fingru, uƀilu, webbiu, giwittiu* etc. nach *kliƀu, bilidiu, mâkiu, hôƀdu* etc.[1]) In den aonfrk. quellen begegnet kein instrum. des substantivs.

Als sichere zeugen für ein ehemals nach unserer regel erhaltenes *-u* im nom. acc. pl. ntr. der *o-* und *io*-substantiva finden sich sodann im ahd. die nachzügler ostfränk. *giwâtiu, gibeiniu, finstarnessiu,* alem. *stucchiu, meremanniu* mit den analogiebildungen ostfränk. *cunn(i)u* (für altes **cunni,* Beitr. 16, 280) und alem. *chindiliu, chusseliu, ôrchussiu, eimberiu* etc. (Ahd. gr. § 198 anm. 5. 196 anm. 3), im as. die nachzügler *nôtilu* beluas Prud. Pass. Rom. 333[2]), *ofligeso* Freck. heb. 472 und 478, und die auf früheres **rîkiu* hinweisende analogiebildung *nettiu.* Sonst hat sich hier die form ohne flexionsendung festgesetzt: ahd. *bilidi, giwâti, rîchi, houbit* etc. und sogar *tal, ioh, grab* etc. nach *petti, chunni* etc. (Beitr. 16, 279), *wort, iâr, legar* etc.; as. *biliði, arƀêdi, gisiuni* etc. (für formen wie *hôƀid* etc. fehlen mir die

[1]) Im as. *mid wâdi* Hêl. C 379 neben *mid wâdiu* M liegt keine apokopierte form eines *io*-st. vor: *wâdi* ist dat. sg. fem. zu *wâd* (= ahd. *wât,* gen. dat. *wâti*); *wâdiu* neubildung, wie *brûdiu, idisiu* M 298. 301. 274 (vgl. unten s. 296 fussnote).

[2]) Das citat wurde mir freundlichst von meinem collegen Gallée mitgeteilt.

belege) nach *muddi*, *netti* etc., *word*, *wîf*, *water*, *weder* etc. (doch *dalu, fatu, cliðu* etc.). Das aonfrk. hat ausser *dale* und den bildungen mit *-ir* nur unflectierte formen: *rehnussi*, *rîki*, *hôvit* etc. und sogar *gescot*, *gebot* wie *cunni*, *kint*, *watir*, *uvel* etc.

In ähnlicher weise hat im as. nom. sg. fem. und nom. acc. pl. ntr. der starken adjectivdeclination die unflectierte form den sieg errungen: bei attributiver und bei prädicativer verwendung im nom. sg. fem. neben *hlûd, thîn, mikil* etc. auch *hêlag, ôðar* etc. für **hêlagu*, **ôðaru* etc. (*anthêti* etc. hat analogisch gebildetes *-i*, denn der urtypus auf **-î* musste hier lautgesetzlich eine suffixlose form ergeben), im nom. acc. pl. ntr. neben *wrêð*, *mîn, manag*, *mikil* etc., auch *blôdag, langsam, derði* etc. für **blôdagu*, **langsamu*, **derðiu* etc.; doch finden sich noch vereinzelt im nom. pl. ntr. *managu* Hêl. M 1732, *mînu* ib. 4348 (neben sonstigen *manag, mîn*), die als archaismen auf einen ehemals weit über die einzelnen kurzsilbigen **gramu* etc. sich verbreitenden gebrauch des *-u* hinweisen (vgl. auch *gramo* n. pl. ntr. Hêl. 5310, den einzigen beleg für die flexion der kurzsilbigen) und ausserdem als schlagender beweis für die aufgestellte regel constantes *bêthiu*, das in folge seiner verwendung als partikel (= 'beides zusammen') von dem *u*-vernichtungsprocess unberührt blieb (belege für die casus nach der *jo*-flexion fehlen). Im aonfrk. begegnen als nom. sg. f. *al, guot, mikil* etc. und *heilig, îdil, undirthûdig* etc. (*wôsti* etc.), als nom. acc. pl. ntr. *mîn, thîn* (statt deren häufiger *sîna, mîna, alla, rehta* etc. mit analogischem suffix).

Das ahd. hat in den betreffenden casus neben den in prädicativer stellung verwanten suffixlosen formen (und unursprünglichem *wuosti* etc.) attributive durch anlehnung an die flexion des demonstrativpronomens entwickelte formen auf *-(i)u* (fränk.) und diphthong. *-iu* (obd.). Wie *blint* (oder **blind*) n. sg. m. und n. a. sg. n. zu *blintêr, -az* (oder **blindêr, -at*) wurde, konnten die suffixlosen nom. sg. f. *blint* (oder **blind*), *manag* etc. und **wôst* aus **wôstî*) etc. erweitert werden durch diphthongisches *-iu*, wenn der associative process zu der zeit eintrat, wo *thiu* (vgl. Beitr. 16, 286) schon einsilbig gesprochen wurde, oder durch zweisilbiges *-i|u*, wenn die entlehnung zu der zeit stattfand, wo noch **þi|u* in schwang war. In letzterem fall aber war zweierlei möglich: es blieb in der folge, als **þi|u*

zu *thiu* wurde, die adjectivendung als zweisilbiges -*i*|*u* erhalten, woraus später -*u* durch synkope des aus -*i*- hervorgegangenen halbvocals, oder es wurde das adjectivsuffix wie die pronominale form behandelt; auf ersterem wege entstand das fränk. -(*i*)*u*, auf letzterem das obd. -*iu*, es sei denn, dass dieses (was weniger wahrscheinlich) als eine jüngere bildung direct auf contrahiertem *thiu* beruhe. Für den n. a. pl. ntr. der oben gemeinten *o*-stämme gilt natürlich auch das für den n. sg. fem. bemerkte: zuerst regelrecht entwickelte suffixlose form, dann -(*i*)*u* bez. -*iu*; nicht aber für den n. a. pl. ntr. der *io*-stämme, dessen lautgesetzliches -*i*|*u* mit dem entlehnten -*i*|*u* zusammenfiel, also im fränk. zunächst keine änderung erlitt, im obd. aber durch einwirkung des einsilbigen *thiu* durch -*iu* ersetzt wurde. Die -(*i*)*u* bez. -*iu* im n. sg. f. und n. a. pl. ntr. der *jo*-stämme und der *ô*-stämme, deren -*u* der regel gemäss erhalten bleiben musste, stehen selbstredend für älteres lautgesetzliches *-*i* (vgl. Beitr. 16, 279) und *-*u*.

Man beachte ferner die archaismen ahd. (fast ausnahmslos fränk.) *nâhiu, maneghiu, nuhsamiu* etc. nom. sg. (Beitr. 9, 320): die formen sind, wie ags. *menigu*, *yldu* etc., entweder zu der zeit entstanden, wo die *u*-apokope noch nicht erfolgt war, oder sie haben sich nach dieser periode entwickelt, in welch letzterem fall die verhältnismässig kleine zahl der kurzsilbigen es kaum vermocht hätte, das sprachgefühl für einen n. sg. fem. auf -*u* aufrecht zu erhalten; im einen sowohl wie im andern falle also ist die annahme einer nicht auf die kurzsilbigen beschränkten erhaltung des -*u* unabweisbar.

Auch die endung der 1. sg. praes. ind. gewinnt durch unsre regel eine mehr befriedigende erklärung als zuvor: ahd. *bintu, singu*, **zelliu* (woraus *zellu*), *sezziu* etc. nach *gibu*, *nimu, hôriu*, **suohhiu* (woraus *suohhu*) etc., as. *gibiudu, seggiu* etc. nach *gibu*, *gilôbiu* etc. Die Kar. ps. haben keine form mit -*u*, sondern *werthe*, *wirthon, biddon*; von den schwachen verben 1. kl. ist hier keine 1. sg. praes. ind. belegt.

Mit der beurteilung der ebenfalls hier in betracht kommenden formen für den nom. acc. pl. und dat. (locat.) sg. der *u*-substantiva steht die frage nach der chronologie der *i*- und *u*-apokope in directer verbindung. Auf grund der bildungen *suni, puogi* nom. acc. pl., *suni* dat. sg. etc. und des genuswechsels

von *kinni* glaubte ich Beitr. 15, 456 ff. die posteriorität des *u*-schwundes annehmen zu müssen. Nach dem oben für die endung des nom. acc. pl. der neutralen *io*-stämme erschlossenen wird **kinniu* als beweismittel für diese theorie hinfällig; altes **kinniwiz* hätte sowohl bei gleichzeitigem als bei nicht gleichzeitigem abfall des *-i* und des *-u* **kinniu* neben den neutren auf **-iu* ergeben. Aber auch die andren a. a. o. zur sprache gebrachten formen dürften m. e. nicht mehr zur besagten folgerung berechtigen. Ob *-i* vor oder zugleich mit *-u* schwand, aus dem nom. plur. **scilðiwiz* wäre auf phonetischem wege nur **scildiu,* nicht *scildi* entstanden. *Suni*, *siti*, *megi* nom. acc. pl. aus **suniwiz* etc. liessen sich zwar zur not auch jetzt noch als beweise für die beregte chronologie verwenden; wenn jedoch, wie ich seitdem erkannte, die pluralia *scildi* etc. ganz gut als analogiebildungen zu fassen sind (*scildi* pl. : *scild* sg. anstatt **scildiu* : *scild* nach *gasti* : *gast* in folge der ähnlichkeit der isolierten endung **-iu* mit *-i* und ungeachtet der in andren fällen für den verlauf der langsilbigen *u*-stämme massgebenden einwirkung von seiten der numerisch überwiegenden *o*-stämme), dann läge die annahme viel näher, dass zu der zeit wo **scildiu* noch neben *scildi* im gebrauch war, nach diesem muster neben **suniu* etc. eine doppelform *suni* etc. aufgekommen wäre, die später wie *scildi* die alte *iu*-form gänzlich verdrängte. Als beweise gegen die theorie möchte ich jetzt vielmehr die dativlocative ahd. *suniu*, *hugiu*, *sigiu, sitiu*, *fridiu* (Zs. fda. 28, 112 f.), as. **suniu* (nach *sunies, -ie*) gelten lassen: dass sich hier *-iu* durch anlehnung an das *-u*, *-iu* des instr. der *o-*, *jo-* und *io*-flexion erhalten hätte, ist von Jellinek (Beitr. z. erkl. d. germ. flex. s. 106) mit recht beanstandet worden, und da, soweit ich sehe, auch eine andere möglichkeit analogischer beeinflussung ausgeschlossen ist, dürfte es geraten sein, *suniu* etc. wie ahd. *-furtiu*, *Waldiu*, *Feldiu* (Zs. fda. 28, 113. Beitr. 14, 119 f.) als die regelrechten phonetischen fortsetzungen einer grundform auf **-iwi* [1]) zu betrachten, zumal wo die vereinzelten formen mit

[1]) Streitbergs sinniger deutung von *suniu* aus **sunêu* (Comparat. s. 25) kann ich nicht beipflichten; altes diphthongisches **-iu* hätte nach der bei den andren im auslaut stehenden diphthongen zu beobachtenden behandlung, d. h. contraction, dann kürzung (Beitr. 16, 287), historisches *-ü* ergeben, das der ahd. schreibung gemäss durch *-u* oder (seltener) *-i*

-i, ahd. as. *suni,* ahd. *Waldi, Furti,* amfrk. *Weldi* (Beitr. a. a. o.) dieser annahme nicht sonderlich im wege stehen: das jüngere *-i* in *Waldi* etc. kann ja auf analogiebildung nach dem locat. *-i* der *i-* und *o*-stämme (Beitr. 14, 121) beruhen, Isidors *suni* steht vermutlich im satzsandhi für *suniu* (Beitr. 14, 119 fussnote), und das einmal belegte as. *suni* Hêl. M 1998 neben *sunu, -o, -ie* desselben casus könnte schreibfehler sein.[1])

Mit unsrer regel stimmen ahd. *blintemo, heizero, managemo, -eru* etc., as. *gôdumu, fastoro, manegumu, hêlagaro* etc., aonfrk. (amfrk.) *horscomo, allero, hêligemo, mikiliro* etc. als phonetische, ahd. *smalemo, flahheru* etc., as. **gramumu, -oro* etc., aonfrk. **natomo, -iro* etc. als analogische bildungen. Dieselben erfordern also nicht die annahme von anlehnung an die pronominalformen (wie dieses wohl der fall ist beim st. acc. sg. m. auf *-an* nach **þan,* vgl. Beitr. 15, 474 ff.). Dem as. dat. sg. m. und n. *gôdun* (*-um*) liegt **ʒôðůmmu* < **ʒôðommu* zu grunde mit **-ommu* nach **þommu* (vgl. got. *þamma*) = histor. *them* (aus **þemmu* für **þammu* < **þommu* oder für **þamm* aus **þammu* < **þommu*).

Anm. Im anschluss an die hier besprochenen fälle sei auch betreffs des westg. locativs auf *-i, -e* bemerkt, dass die erhaltung der endung

---

dargestellt wäre. Auch widerspricht der fassung wgerm. *-iu* < **-êu* der ags. afr. dat. sg. *suna* etc., dessen *-a* auf älteres **-au* hinweist.

[1]) Aus diesem dat. loc. auf *-iu* nach der *u*-declin. erklären sich die dat.-locative und dat.-instrumentale auf *-iu* der masc. *i*-stämme *Bachiu, Wangiu* etc. und *falliu, slegiu, lougiu, sêwiu* (Beitr. 14, 120 f. Zs. fda. 28, 113), welche keineswegs mit Brugmann (Grundr. 2, 633) als analogiebildungen nach dem muster der *io*-stämme zu fassen sind, mit deren flexion das *i*-paradigma im sing. zu der zeit, wo das *-j-* (aus *-i-*) noch in vollem gebrauch war, keine berührung hatte (die paar kurzsilbigen, deren *-i* des nom. acc. sg. mit dem suffix der *io*-stämme zusammenfiel, kommen hier nicht in betracht): beim eintritt der langsilbigen *u*-stämme in die *i*-declination brachten dieselben ihren dat.-loc. auf *-iu* mit, der in folge dessen einerseits als solcher auch für die ursprünglichen *i*-nomina *bah, wang* in gebrauch kam, andrerseits durch beeinflussung von seiten des instr. auf *-u* der andren klassen auch als instr. verwant wurde (vgl. auch Kögel, Zs. fda. a. a. o.).

Die vereinzelten dat.-locative ahd. *kiwaltiu, stetco* etc. (Zs. fda. 28. 113), as. *wâdiu, brûdiu, idisiu* (s. oben s. 292 fussnote 1) repräsentieren kaum etwas anderes als *kiwalti* etc. mit angehängtem *-u* (*-o*) aus der *ô*-declination, welches für das sprachgefühl der typus des dat.-loc. sg. fem. geworden war.

schwerlich allein von dem einfluss der kurzsilbigen *o*-stämme herrührt. Es ist neben diesem factor noch ein andrer ins auge zu fassen, die beträchtliche zahl der *io*-stämme, für deren locativ *-i* als das resultat von ungestörter phonetischer entwickelung zu gelten hat: durch jüngere kürzung < **-î*, durch contraction < **-i(j)i*, durch ältere kürzung < **-i(j)î*.

XXI. Ueber die westgerm. entsprechungen von altem **-nassuz, *-χaiðuz, *-skapi.*

A. Ueber die entwicklung der westg. suffixe *-nassî, -nessî, nessi* etc. haben Sievers und Kögel (Beitr. 4, 140 f. 7, 181 ff.) gehandelt. Ersterer geht bei seiner deutung aus von einer hypothetischen grundform **-nassî*, letzterer denkt an die möglichkeit eines vorhistorischen **-nasswî*. Selbstverständlich würde sich diesen erklärungsversuchen gegenüber eine fassung empfehlen, wobei ein dem gotischen *-(n)assus* entsprechendes suffix zu grunde gelegt würde. Eine solche aber ist m. e. wenigstens für das ahd., as. und aonfrk. glaubhaft zu machen, und ich wage es hier deshalb dieselbe den fachgenossen zur prüfung zu unterbreiten.

Voran gehe eine übersicht der in unseren quellen vorliegenden varietäten:

ahd. (Gr. Gramm. 2, 321 ff. Graff 2, 947. Braune, Ahd. gr. § 201. 210 anm. 1 und 2. 213 anm. 1. Kögel, Ker. gl. 150 f. Hench, Monsee fragments 127)
feminina nach der *iô*-flex. auf *-nes, -(n)iss(i)a, -(n)uss(i)a*,
feminina auf *-nassî, -nessî, -nissî, -nussî*,
neutra auf *-nessi, -nissi, -nussi*;

as. (Hêl. M 2085, CM 987. 3843. 3852, M 3826, C 3270, Beichte 35, Ps. C 73, Prud.-gl. 405)
feminina auf *-nissia* (*-nissea*), *-nussia*,
feminina auf *-nessi, -nissi, -nussi*,
neutra auf *-nessi, -nissi*;

aonfrk. (Cosijn, Oudnl. ps., *ja*-st. neutra, *jâ*-st. tweede kl.)
feminina auf *-nissi*,
neutra auf *-nissi, -nussi*.

Was zunächst den vocal der vorletzten silbe angeht, so ist für *-u-* an das Beitr. 15, 460 ff. erörterte gesetz *-u-* (d. h. *-ů-*) aus **-o-* vor **-u* der ultima zu erinnern; also *-(n)uss-* aus dem nom. acc. sg. (und dat. acc. pl., vgl. s. 298) **-(n)ossu-*. Sodann be-

achte man, dass nach dem was Paul (Beitr. 6, 226 ff.) über den wechsel von *-o-* und *-e-* in der paenultima der endungen ausgeführt hat, neben **-(n)oss-* (= got. *-(n)assu-*, ahd. *-nass-* in *-nassî*) auch altes **-(n)ess-* anzusetzen ist; woher in gl. K und Ra, wo von *i*-umlaut eines *-a-* nicht die rede sein kann, die von Kögel (Ker. gl. 26) hervorgehobenen formen *thicnes, indechnes* und die in Pa und gl. K sich vorfindenden auf *-nessî* (Beitr. 7, 183), sowie as. *-nessi*[1]), mit erhaltung des *-ë-* durch anlehnung an die formen auf *-nes, *-ness* (das *-ë-* von diesen *-nes, -nessî, -nessi* weist zu gleicher zeit auf die unmöglichkeit einer grundform **-(n)assî* hin). In ahd. *-nessî, -nessi* der jüngeren quellen mit umlaut in der ableitungssilbe ist der vocal natürlich doppeldeutig. Das *-i-* der paenultima begreift sich als die folge von regressiver durch ein *-ĭ*(-) der folgesilbe hervorgerufener assimilation.

Für das verständnis der genesis von femininen wie den ahd. auf *-(n)uss(i)a, -(n)issia,* den as. auf *-nissia, -nussia* und von neutren wie den ahd. as. auf *-nessi, -nissi, -nussi,* den aonfrk. auf *-nissi, -nussi* genügt ein blick auf das paradigma der formen auf **-(n)assuz,* wie dasselbe für die vorhistorische periode nach der wirkung der apokopegesetze zu postulieren ist (zur vermeidung von unnötigen widerholungen bezeichne ich den vocal der vorletzten silbe mit x):

sing. 1	—*(*n*)x*ss*	pl. —*(*n*)x*ssiu*
2	—*(*n*)x*ssô* (*-au*?)	—*(*n*)x*ssiwô* (? vgl. got. *suniwê*)
3	—*(*n*)x*ssiu*	—*(*n*)x*ssum*
4	—*(*n*)x*ss*	—*(*n*)x*ssun* (resp. *(*n*)x*ssiu*).

Wegen *-(*n*)x*ss* < *-(*n*)x*ssuz*, *-(*n*)x*ssiu* < *-(*n*)x*ssiwi*, *-(*n*)x*ssiwiz* s. oben s. 288 ff.

Im nom. und dat. sg. fielen hier die flexionsformen mit den für die nämlichen casus des *î*- (*iô*)-paradigmas anzusetzenden **minn, *minniu* etc. zusammen[2]), im nom. acc. pl. mit den für diese casus nach der ntr. *io*-declination zu postulierenden **rîkiu* etc. (vgl. oben s. 292). Als reste des alten suffixlosen

[1]) Für das unterbleiben des umlauts in der endung im as. siehe die participia und gerundia auf *-andi, -annias, -anne.* In *brinnendi, biddiendi, huggiendi, libbiendi, biderniennе* M steht das *-e-* auf einer linie mit dem *-e-* des infin. auf *-en* M (vgl. wegen dieser formen und wegen *libbendi, hettendi* C Beitr. 4, 366 f. und Germ. 31, 389).

[2]) Durch die annahme des nämlichen vorgangs erklärt sich auch as. *lusta* acc. sg. oder pl. f. für **lustia.* Der Beitr. 15, 481 für den über-

nom. sg. sind die oben citierten nominative *thicncs*, *indechnes* aufzufassen, deren nicht belegtes genus höchst wahrscheinlich als fem. anzusetzen ist.

Die überführung der *-(*n*)x*ss*-formen in die schwache *î*-flexion erfolgte augenscheinlich durch die annahme der in den zahlreichen abstractbildungen auf -*î* vorliegenden endung: *-(*n*)x*ss* > -*n*x*ssî*; sie findet sich auch in den ahd. derivaten auf -*iselî* (Gr. Gramm. 2, 108) aus -*isal* ntr., in den neben *gimarkida*, *firleitida* etc. begegnenden *gimarkidî*, *firleitidî* etc. (Kluge, Nom. stammbild. § 125), mit -*idî* für *-*iðu* (vgl. auch im ags. die gelegentliche überschwenkung der abstracta auf -ð(*u*) nach der schwachen *î*-flexion, Sievers § 255, 3. Cosijn, Aws. gr. 2, § 17), wahrscheinlich auch in ahd. *minnî, wunnî, fârî* neben *minna, wunna, fârâ*; sie hat als parallele die bildung von erweiterten formen wie ahd. *fûlnussida*, *firlorannissida* etc. neben *fûlnissî, ferlornissî* etc. zur seite.

Für die ags. feminina auf -*nis*, -*nes*(*s*), flectiert -*nisse*, -*nesse*, ist die obige deutung nicht anwendbar: ein dat. sg. der *u*-flexion: auf *-*iu* lässt sich für das vorags. nicht nachweisen, und für den dat. sg. der *iô*-stämme ist altes *-*iæ* anzusetzen (vgl. Beitr. 8, 326). Ein andrer weg, auf welchem alte masculina auf *-(*n*)*assuz* in die *iô*-declination übergetreten sein könnten, ist mir nicht ersichtlich; vielmehr würde man mit rücksicht auf die abstracta auf -(*n*)*oð*, -(*n*)*að* und -*hâd* = got. -*ôþus*, *haidus* als den ags. reflex von *-(*n*)*assuz* masculines -*ness*, flect. -*nesses* etc. erwarten. Es bleibt demnach, soviel ich sehe, nur die möglichkeit der ansetzung eines vorags. suffixes *-(*n*)*essî*, flectiert *-(*n*)*essiôz* etc., woraus historisches -*nis*, flect. -*nisse* resp. jüngeres -*nes*(*s*), -*nesse*. Dieselbe fassung ist auch geltend zu machen für die afr. feminina auf -*nisse*, *nesse*, denn auch in dieser dialektgruppe findet sich kein auf altes *-*iu* zurückgehender dat. sg. der *u*-flexion.

Die nämlichen feminina *-(*n*)*essî* waren natürlich möglicherweise auch im vorahd. und voras. vorhanden; in diesem fall mussten die direct daraus hervorgegangenen und die auf indirectem wege aus *-(*n*)*essuz* entstandenen feminina *-(*n*)*issia* zusammenfallen.

---

tritt dieses substantives in die *ô*-klasse angenommene factor **lustô* wird hinfällig durch das oben s. 13 über die entwicklung der aus *-*au* und *-*ô* hervorgegangenen vocale erörterte.

B. Gegenüber ags. *hâd* (noch zum teil nach der *u*-decl. flectiert, Taalk. bijdr. 2, 140), *-hâd* begegnen als nach der *i*-flexion gehende formen ahd. *heit* masc. und fem., *-heit* fem., as. *-hêd* fem. (die declination des masc. *hêd* Hêl. M 461 ist nicht belegt). Für die entwicklung des fem. des nomens gewährt die fassung 'dass die casusgleichheit des nom. und acc. der masc. und fem. *i*-nomina das auseinanderhalten der ursprünglichen genera erschwerte' (Beitr. 15, 457 fussnote) keine befriedigende erklärung: einmal fällt es auf, dass der genuswechsel sich nur hier, nicht bei den andren urspr. *u*-stämmen wie *puog, bôg* etc. findet (die feminina *fluot, lust* etc. stehen unter dem verdacht, auf anderem wege in die *i*-klasse hinübergetreten zu sein, Beitr. 15, 458 und 482 ff.); dann aber wäre auch nicht einzusehen, warum ein masc. *u*-stamm beim eintritt in die *i*-declination, wo es doch eine stattliche zahl nomina masc. generis gab, ohne weiteres zum fem. geworden sein sollte. Es ist hier demnach nicht einfache übersiedelung aus der *u*-klasse anzunehmen, sondern an denselben entwicklungsgang zu denken, der Beitr. 15, 484 für den neben masc. got. *kustus*, an. *kostr*, ahd. *kost* begegnenden fem. *i*-stamm ags. *cyst*, aofr. *kest* vorgeschlagen wurde: mit genuswechsel aus **kustiz* (vgl. das Beitr. 15, 484 auf anlass vom fem. *lyst* bemerkte), das durch verwechslung von *-uz* des nom. sg. mit dem *-uz* der *uz-, iz*-stämme aus **kustuz* (= lat. *gustus*) entstanden war; in gleicher weise konnte ja auch altes **χaiðuz* (= aid. *kêtus*) ein **χaiðiz* ergeben, woraus fem. *heit*, *-heit* etc.

Zu derselben fassung nötigt auch das mit ahd. *-heit*, as. *-hêd* übereinstimmende afr. *i*-fem. *-hĕ̄de, -heit*; von einem directen übertritt aus der *u*-declination in die *i*-klasse könnte hier überhaupt nicht die rede sein wegen des in dieser dialektgruppe herschenden *-a* < **-au* im nom. (acc.) pl. der *u*-substantiva.

Dem *-nessî* aus *-ness* etc. (s. oben s. 299) vergleicht sich ferner sporadisches ahd. *-heitî* für *-heit* im ahd. *gomaheitî* acc. sg. O. 1, 27, 3. 3, 15, 19, *theganheitî* acc. sg. O. ad Lud. 45, *gîtachêtî* nom. sg. (nach Graff 4, 145) und aonfrk. *-heide* nom. acc. sg. fem. (woneben seltenes *wârheit* nom. acc. sg., vgl. Cosijn, Oudnl. ps. § 5).

Im ahd. begegnen ausnahmsweise neutra auf *-heite* wie

daz kewoneheite (Graff 1, 871), *biscofheitis* Tat. 2, 3; im mnl. auf awnfrk. **-heidi* ntr. hinweisende nomina wie *dat scoenheide, dat kerstenhede, dat menschede, tgerechtecheide* etc. (s. meine Mnl. gr. § 258 und 265 opm. 2). Die form und das genus begreifen sich als parallelen zu neutralem *-nessi* etc. (s. oben s. 298).

C. Auch bei den compositionsbildungen mit urspr. **-skapi* finden sich sowohl in der form als im genus beachtenswerte varietäten:

masc. ags. *-scipe*, as. *-scepi*, *-scipi* (in *ambaht-*, *brôðer-*, *druht-*, *friund-*, *thegan-*, *werd-*, *wirdscepi*, *-scipi*);

femin. ahd. *-scaf*, flect. *sceffi*, as. **-scap*, flect. **-scepi* und **-scipi* (vgl. die mnd. fem. *brôder-*, *eigen-*, *nut-*, *vrôt-*, *vrunt-*, *warschap*), awnfrk. **-scap*, flect. **-scepi* und **-scipi* (vgl. mnl. *die vrient-*, *bli-*, *gheselscap* etc., flect. *siere vrienscepe*, *groter bliscepe(n)* etc. und *siere vrient-*, *bli-*, *geselscap* etc. als neubildungen nach dem nom. acc., s. meine Mnl. gr. § 277 *c*), aonfrk. *-scap* (vgl. *urcuntscap sîna* acc. Ps. 54, 22; flect. formen sind nicht belegt), aofr. *-skipi* (Gramm. § 179);

neutr. awnfrk. **-scap*, flect. **-scep(i)es*, *-i(e)*, **-scip(i)es*, *-i(e)* (vgl. mnl. *dat paepscap*, *tridderscap*, *dat geselscap* etc., flect. *ten*, *van*, *enen paepscepe*, *ridderscepe*, *geselscepe* etc. sowie *paep-*, *ridder-*, *geselscaps* etc. und *paepscape* etc. dat. als neubildungen, s. meine Mnl. gr. § 271), as. *-scepi*, *-scipi* (in *that*, *thit folc-*, *gum-*, *heri-*, *lant-*, *gibodscepi*, *-scipi*), aofr. *-skip(i)* (Gramm. § 174), awfr. *-scip* (vgl. *dat boed-*, *eerf-*, *burger-*, *orken-*, *maester-*, *wytscip*, gen. *-scypes*, *-schips*).

Die ausserordentlich kleine zahl altgermanischer neutraler *i*-stämme macht es sehr unwahrscheinlich, dass urspr. masc. oder fem. *i*-nomina zu den neutren übergetreten wären, nötigt im gegenteil zur annahme eines ursprünglich sächl. **-skapi* (aus **-skapiz*?) Aus solchen neutren mussten sich lautgesetzlich formen auf *-scap* (*-scaf*) entwickeln, die entweder dem alten genus treu bleiben oder auch in folge ihrer isolierten stellung wie *flôd*, *frist*, *frið* etc. (Beitr. 16, 482 ff.) in die klasse der weit zahlreicheren masc. oder fem. *i*-stämme übergeführt werden konnten. Daher awnfrk. **-scap* ntr., as. awnfrk. **-scap*, aonfrk. *-scap*, ahd. *-scaf* fem.

Erhaltung bez. herstellung des *-i* im nom. acc. sg. nach analogie des simplex, wie z. b. im ags. *upcyme*, as. *mâgwini*,

aofr. *wilkere* etc., ist hier nicht wahrscheinlich mit rücksicht auf den umstand, dass in unseren quellen von einem simplex *scepi* < *scapi* keine spur begegnet. Auf indirectem wege aber, durch die bildung auf *-scap* hindurch, konnte sich **-scapi* oder *-scepi, -scipi* (mit *-i-* durch assimilation) entwickeln, indem sich angesichts der kurzsilbigen *i*-stämme auf *-i* gegenüber den langsilbigen ohne suffix für das sprachgefühl die vorstellung eines durch kürze der vorsilbe bedingten nom. acc. sg. auf *-i* festsetzte. Daher die oben verzeichneten masc. fem. und ntr. formen auf *-scepi, -scipi, -scipe.*

Die mnl. neben *-scap* begegnenden *-scep, -scip* fem. und ntr. (s. meine Mnl. gr. § 271 und 277) sind natürlich neubildungen nach dem gen. dat. auf **-scepi, *-scipi, *-scep(i)es* etc. Ebenso die mnd. feminina *-schop, -schup* (vgl. *blîde-, bode-, brôder-, gevadder-, gram-, grêve-, hêr-, kôpman-, lant-, mage-, sel-, vïant-, warschup, -schop*) mit *-o-* und *-u-* zur bezeichnung eines für *-e-* vor labial eingetretenen *ŭ*. Der mnl. nom. acc. sg. *-scepe* (Mnl. gr. a. a. o.) geht entweder zurück auf altes **-scepi* oder er ist jüngere neubildung nach dem gen. dat. *-scepes, -e* nach dem muster der ntr. *io*-stämme *rike-, -es, -e.*

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

NACHTRÄGE.

Zu s. 274 und 275. Wenngleich aus Sievers' dankenswerter erläuterung hervorgeht, dass von einer in der historischen periode stattfindenden verdrängung von älterem ags. *-æ* des nom. acc. pl. der *ô*-substantiva durch *-a* keineswegs die rede sein kann, so dürfte dennoch der s. 275 vorgeschlagenen annahme raum bleiben, nach welcher ahd. *-o*, ags. afr. *-a* im nom. acc. pl. der *ô*-nomina als scheinbare ausnahmen der regel 'ahd. *-a*, ags. afr. *-e* = altem **-ô(z)*' einer anlehnung der adjectivflexion an die pronominale ihre existenz verdanken. Einen wichtigen fingerzeig gewährt hier übrigens der umstand, dass ahd. *-o* offenbar als die eigentliche endung der adjectivflexion gelten muss.

Zu s. 281. Der von Sievers in der fussnote hervorgehobenen tatsache zufolge sind selbstverständlich die worte 'Einem **-ā* könnte — den vorzug verdienen' zu streichen. W. v. H.

ZU V. RICHTHOFENS ALTFRIESISCHEM WÖRTERBUCH.[1])

Trotz aller trefflichkeit ist v. Richthofens wörterbuch doch heute zum grossen teil veraltet. So lange wir noch kein neues altfriesisches wörterbuch besitzen — und für die nächste zeit ist dazu keine aussicht vorhanden — ist es notwendig, dass wenigstens die tatsächlichen irrtümer berichtigt und die fehlenden artikel nachgetragen werden. Es ist in dieser richtung bereits manches getan; besonders steckt in van Heltens Aofries. gramm. viel, leider nur schwer auffindbares material. Was im einzelnen hier und da beigebracht worden ist, kommt der fries. lexikographie nicht eher zu statten, als bis dies material in alphabetischer reihenfolge im anschluss an v. R.'s artikel geordnet ist. Im folgenden gebe ich sowohl derartig verstreutes als eigenes. Ich hoffe in ersterer hinsicht vollständigkeit erreicht zu haben. Ausgeschlossen habe ich natürlich die alphabetisch geordneten nachträge und besserungen von Buitenrust Hettema, Bijdragen tot het oudfriesch woordenboek, Leiden 1888, s. XII—XVIII und 1—79 sowie diejenigen von van Helten, Beitr. 14, 232—278. Desgleichen habe ich — abgesehen von gelegentlichen bemerkungen — darauf verzichtet, den überreichen schatz zu heben, der in der materialsammlung von van Heltens Aofrs. gramm. verborgen ist. Ich bemerke nur, dass das wortregister (s. 253—255) bei weitem nicht alle wörter enthält, 'die in v. R.'s wörterbuch falsch oder gar nicht erklärt sind und für welche der verfasser dieser gramm. oder andere eine deutung gefunden oder versucht haben'. Für fast jeden artikel zu v. R.'s wörterbuch bietet diese grammatik eine bereicherung.

[1]) Offene länge: ¯, geschlossene ^; å liegt in der mitte zwischen reinem ā und offenem ō. F citiere ich nach Hettemas Fivelingoër en Oldampster Landregt (o. = oben, m. = mitte, u. = unten). Die übrigen zahlen beziehen sich auf v. Richthofens Afrs. rechtsquellen.

â, ē, ēwe, ēwa hat v. R. nur in der bedeutung 'gesetz'. *eouen* 'eternum' Ps. 2ᵇ, 11. *euuan* 'eeterna' Ps. 2ᵇ, 13.

alikna. Vielmehr *alîknia* 'gleich gelten', auf grund der 3. sg. *aliknat*. Günther, Die verba im aofries. 58.

an und ana sollten in einem artikel vereinigt sein. Die belege für *ana* sind alle rüstringisch.

arbeida. Vielmehr *arbeidia*, auf grund der 3. sg. *arbeideth*. Günther 56. Vgl. nwfrs. *arbeidsje*.

avel übersetzt Kern, Taalk. bijdr. 2, 188: 'übertragung von gütern durch jemand bei lebenszeit'.

avend, aiund, iovnd u. s. w. 'abend'. Der ganze artikel gehört nach Buitenrust Hettema, Tijdschr. v. Nederl. taal- en letterk. 8, 70 anm. zu *êvend* (v. R. *ewende*).

barna, berna 'brennen'. Wiewohl v. R. sonst alle möglichen orthographischen varianten mit als stichwort anführt, hat er in diesem falle übersehen, eine sehr wichtige nebenform anzugeben, die nur rüstringisch belegt ist: *bûrna*. Die belege sind: 3. sg. ind. praes. *burnt* R¹ 131, 2, plur. *burnath* R¹ 130, 16, verbaladj. *urburnen* R¹ 69, 8. Die letztere form zeigt, dass wir das starke aoristpraesens germ. **brunnan*, eine nebenform zu **brinnan*[1]), vor uns haben. Afrs. *bārna* oder *bērna* (d. i. *bǣrna*) — *bārna* ist auch rüstr. die gewöhnliche form — ist (trotz van Helten, Aofrs. gramm. § 270 γ) schwach und geht auf **brænnan* < germ. **brannjan* zurück. — Vgl. *renna*.

basafeng 'unzüchtiger griff' stellt J. Grimm (s. v. R.'s wb. s. 1163) zu unserem *böse*. Ebenso nahe scheint mir sat. *buəzje* 'rasen, phantasieren' zu liegen, z. b. *un baəzjende kronkheid* 'eine krankheit, in der man phantasiert', vgl. unser norddeutsches *verbast*.

bedehûs. *bedehuse* 'templo' Ps. 2ᵇ.

beia 'beugen'. Einziger beleg *beye* E³ 243, 40. Wir müssen wohl *bêgia* ansetzen; denn es heisst heute im sat. *bêje* oder *bêgje*. Es liegt hier einer der fälle vor, in denen übertritt der schwachen verba auf *-jan* in die klasse derer auf *-ôjan* erfolgte; daher der umlaut. Grundform germ. **baugjan*.

---

[1]) Ueber das verhältnis von *brinnan* : *brunnan* vgl. Zs. fdph. 22, 495 f.

b ê l d a, b a l d a 'ausstatten'. Letztere form ist zu streichen, weil *a* nur in der 3. sg. ind. praes. und im verbaladj. vorkommt und hier ganz regelrecht aus *ê* verkürzt ist.

b ē n d e, b a n d e. Letztere form ist zu streichen. Der zweimalige beleg *bande* S 497, 32 und 499, 33 kann gegenüber den 40 belegen für *bende* nur ein schreibfehler sein oder, was wahrscheinlicher, das plattdeutsche wort.

b e n e d i a 'benedeien'. *benediath* 'benedicet' Ps. 2[b]. *bn̄diada* 'benedictus' Ps. 2[a].

b ē n s e c h t i c h 'mit knochenverletzung verbunden'. Nach Kern, Glossen in der Lex Salica 101 nicht zu entscheiden, ob zu *secht* = got. *saúhts* oder zu **secht* = salfränk. *sicht, secht,* einem verbalabstractum von afrs. *sia*. v. Richthofen fragt im wörterb. 'knochen-sichtig, sodass man den knochen sehen kann? oder knochenverletzend?' Kern antwortet a. a. o. auf diese frage: 'keines von beiden; das erste nicht, weil es gar nichts ist. 'Knochenverletzend' könnte es auch nicht gerade sein, da 'verletzung habend' nicht = 'verletzend' ist.'

b ē r n a 'brennen' s. *bārna*.

b e v a 'beben'. Vielmehr *bevia, bivia* (vgl. *irthbivinge* 'erdbeben'), nach der 3. sg. ind. praes. *beu̯ath*. Günther, a. a. o. 56. Vgl. wang. *bîvî*, sat. *bîu̯je*.

b i g r e v a 'begraben' fehlt bei v. R. Belegt ist das verbaladj. *bigrewen* F 154 m.

b i h ô f wird von v. R. zweimal angeführt: einmal als 'behuf, hülfe', dann als 'behufsam, behülflich'. Beide mal haben wir dasselbe wort: ein subst., das auch als prädicatives adj. gebraucht wurde. Entspräche das adj., wie v. R. will, dem ags. *behéfe,* so würde vielmehr **bihêfe* zu erwarten sein.[1])

b i h r e p p a s. *bireppa*.

b i h r ô r i a. *he berorith* 'commouebit' Ps. 2[b]. Zu *hrôria*.

(b i i e n), b i g i n, b e g i n 'beginn'. Die eingeklammerte form, die v. R. nach *bi̯enna* ansetzt, ist zu streichen.

[[1]) In wirklichkeit handelt es sich wol um einen alten adj. -*u*-stamm, der später auch substantiviert wird; vgl. ags. *behóflic* und *behófian*, neben denen nur *behéfe* (mit übertritt in die *ja*-flexion), aber kein subst. **behóf* steht. Zu bildungen wie *behóflic* vgl. parallelen wie *sóftness* : *séfte*, *swót-mete* : *swéte* u. ä. E. S.]

biienna, biginna, beginna 'beginnen'. Das verbum wird (trotz van Helten, Aofrs. gramm. § 270, s. 207 f.) schwach flectiert, und erst im späteren wfrs. und in E. Sgr. kommen die im nwfrs. durchgedrungenen starken formen vor. Aofrs. *biįenna* > wfrs. *biginna* ist = germ. **bigannjan*. Nur zufällig ist *biįanna* nicht belegt. Ueber die lautliche entwicklung dieser formen s. *renna*. Wie nwfrs. *bigjinne*, so weist auch für das ostfries. sat. *bîginne* auf afrs. *g*.

biiota. Vielmehr *biįāta* 'begiessen', s. *giata*.

biletha. Vielmehr *bilethia* 'bilden', auf grund des verbaladj. *bilethad* Günther 56.

bilîva 'bleiben'. Buitenrust Hettema, Tijdschr. v. Nederl. taal- en letterk. 1891, s. 254 macht darauf aufmerksam, dass das verbum ausser 'bleiben' auch die besondere bedeutung 'tot bleiben, sterben' hat. Er bringt hierfür die folgenden belege bei: *aldeer die man bilyst* J. M. F., Hett. 2, 47, 19, wo *bilyft* zu bessern ist, = *al deer een man oflyuich wirth* W 395, 25. *dat dio berde bilewen se* J. M. F., Hett. 2, 95, 12 = *that thio berthe bilewid se* ms. 4 to = *dat dio berthe daed se* W 75, 23.

bilokia fehlt bei v. R. Belegt ist der opt. *bilokie* F 130 m. Zu *loc* 'schloss'. Günther 58.

bimeta 'bemessen' fehlt bei v. R. Verbaladj. *bimeten* F 120 o.

bineta 'benutzen'. Vielmehr *binettia* anzusetzen. S. *neta*.

binieta, natürlich *biniāta* (so ofrs.) anzusetzen.

biplichta fehlt bei v. R. Belegt ist der opt. *biplichte* F 40 u.

bireppa. Vielmehr *bihreppa*. *bireppa* F 62 m. S. *reppa*.

biseka. Nach Günther 22 ist auf grund des opt. *bisôke* ein starkes verbum *biseka* und ein schwaches *bisêka* zu scheiden. Auch van Helten, Aofrs. gramm. s. 5 sondert *biseka* 'läugnen' mit kurzem *e* < *a*, von *bisêka* (zu *sêka* 'suchen').

bisetten 'besessen, verrückt'. *mith bisette hei* B 159, 26.

bisinga. Vielmehr *bisiunga* 'besingen'. Opt. *bisiunge* F 38 u. S. *singa*.

biskirmgre 'protector' Ps. 1[b].

bislagia fehlt bei v. R. Belegt ist die 3. sg. *bislaghat* E[1] 236, 15. Günther 60 vergleicht ahd. *slagôn* (complodere).

b i s t r i d a. *bistridith,- eth* E² 234, 27. 25. 'Die bedeutung jener stelle scheint nicht, wie v. Richthofen will, ein 'angefochten', sondern ein 'widerstreitend' zu erfordern; ich möchte daher annehmen, dass *bistrîdeth* verschrieben ist statt *bistrîdech* 'widerstreitend', vergl. *thi bistrîdiga* F 124 m., *ch* wird nach v. Richthofen's bemerkung in den handschriften oft mit *th* verwechselt.' Günther 64.

b i t e k n a. Vielmehr *bitēknia* 'bezeichnen', auf grund der 3. sg. *bitēknath*. Ahd. *bizeichanôn*. Günther 60.

b i t h i ô d a, so nur wfrs. und auch für das rüstr. vorauszusetzen. Sonst aofrs. *bithiûda*. 3. sg. praes. *bithiut* F 2 o.

b i t i m b r a. Vielmehr *bitimbria*, auf grund der 3. sing. *betimbrath*. Günther 61.

b i v i a 'beben' s. *beva*.

b l a 'blasen'. *blerem* E¹ 211, 8 setzt v. R. = *ble hi him*. Günther 13 bestreitet dies mit unrecht, indem er *ble ther hine* fordert. Es ist bisher nicht beachtet worden, dass für *hi* im alt- wie im neufriesischen enklitisch *r* gebraucht wird, das nie als wort für sich allein vorkommt, sondern immer dem vorhergehenden worte hinzugeschrieben wird. Natürlich ist dies *r* ein residuum der vollen form *her*. Einige belege findet man bei van Helten, Beitr. 14, 282 und Aofrs. gramm. s. 188 (enklit. *her* B¹ 180, 13 und E¹ 101, 14) und 189 f. Doch ist an einen pronominalstamm *i-* für das fries. nicht zu denken. Auch das enklit. neutrale *-et*, das *-em* für den dativ, *-ene* für den acc. sing., *-em* für den dat. pl. (ebd.) hat regelrecht sein *h* verloren.

b l î n d i a 'blenden' fehlt bei v. R. Belegt ist die 3. sing. praes. *blindat* F 4 u. Das parallele verbum ist *blēnda*. Günther 63.

B o d t h i n g. Vgl. *fimelthing*. Jaekel, Zs. fdph. 20, 276: *baduthing* (*bedthing*) 'streitgericht'. Siebs, Zs. fdph. 24, 435: 'das ein für alle mal vorgeschriebene ding'. R. Much, Zs. fda. 35, 325 anm.: 'gesetzgebende versammlung'. Am eingehendsten Heck, Zs. fdph. 24, 435—437.

b o r g a. Vielmehr *borgia*, auf grund der 3. sing. *borgath*. Günther 56.

b ô t i a fehlt bei v. R. Günther 63 belegt den opt. praes. *bote* F 130 o. Parallelverbum *bêta*.

b r a n g a, b r e n g a, b r e n s z a, b r i n g a 'bringen'. Ich bemerke, dass wfrs. *bringa* regelrecht aus *brenga*, *branga* ent-

wickelt ist (vgl. unten s. v. *renna*) < germ. **brangjan*, dass also germ. *bringan* im afrs. nicht mehr erhalten ist.

b û r n a 'brennen' s. *bārna*.

d a i a. Hierher der von Günther 43 beigebrachte beleg *deya* F 128 o. und *to deyane* F 42. Einen besonderen artikel *dêia* anzusetzen besteht kein grund. *ai* und *ei* wechselt bekanntlich in der schreibung.

d a t h s i r i m a s. *sia*.

d a v a. Vielmehr *dâvia* 'taub werden', auf grund der 3. sg. *dâuath*. Günther 56.

d e i a 'töten'. Die belege im Afrs. wb. stammen sämmtlich aus dem westerlauerschen Friesland: inf. *deja, deje*, praes. ind. 3. sg. *dath, dat*, pl. *dejeth*, conj. *deje*. Machte uns nicht die 3. sg. *dath* von vorn herein stutzig, so läge es nahe, an ein causativum zu got. *diwan* zu denken, also **daujan*, wiewohl es sehr fraglich ist, ob diese herleitung mit den friesischen 'lautgesetzen' in einklang gebracht werden könnte; man sollte dann **dêa* oder **diā* erwarten. Das neuwfrs. stimmt zu unseren belegen: inf. *deye*, praes. *dei*, *daetst*, *daet*, pl. *deye*, praet. *daette*, verbaladjectiv *daet*. Afrs. *dath* weist, in übereinstimmung mit der awfrs. flexion, mit sicherheit darauf hin, dass der alte infinitiv nicht *deja*, sondern *dêtha* lautete; das wäre also germ. **dauþjan*. *th* zwischen vocalen ist in Westfriesland zu *j* geworden und zwar, wie es scheint, um 1400. Die belege sind massenhaft. Vgl. *snia* 'schneiden', *snein* 'geschnitten', *sney* 'der schnitt', *laia* 'laden', *schaia* 'schaden' u. s. w. 'König Karl und Radbod', wo 439, 13 der conj. *dèye* steht (so auch J. M. F., Hett. 2, 64, 24) hat 439, 28 auch *layde* 'ladete' = J. M. F. *laedade* Hett. 2, 64, 12. Die übrigen belege für *dèja* sind aus der Jur. Fris., wo die belege für *j* < *th* auch sonst überwiegen.

d ê t h a 'töten' s. *deia*.

d o m m i a fehlt bei v. R. Günther 63 bringt als beleg das verbaladj. *missdommat* F 136 u. bei. Parallelverbum zu *damma, demma*.

d o n g a 'düngen', nach Günther 62 wahrscheinlich als *dongia* anzusetzen.

d u a 'tun'. Bei v. R. fehlen merkwürdigerweise sämmtliche belege für die schreibung *dwa, dwaen*, so massenhaft sie auch, zumal im wfrs., vorkommen.

b i s t r i d a. *bistridith,- eth* E[2] 234, 27. 25. 'Die bedeutung jener stelle scheint nicht, wie v. Richthofen will, ein 'angefochten', sondern ein 'widerstreitend' zu erfordern; ich möchte daher annehmen, dass *bistrîdeth* verschrieben ist statt *bistrîdech* 'widerstreitend', vergl. *thi bistrîdiga* F 124 m., *ch* wird nach v. Richthofen's bemerkung in den handschriften oft mit *th* verwechselt.' Günther 64.

b i t e k n a. Vielmehr *bitēknia* 'bezeichnen', auf grund der 3. sg. *bitēknath*. Ahd. *bizeichanôn*. Günther 60.

b i t h i̯ ô d a, so nur wfrs. und auch für das rüstr. vorauszusetzen. Sonst aofrs. *bithi̯ûda*. 3. sg. praes. *bithiut* F 2 o.

b i t i m b r a. Vielmehr *bitimbria*, auf grund der 3. sing. *betimbrath*. Günther 61.

b i v i a 'beben' s. *beva*.

b l a 'blasen'. *blerem* E[1] 211, 8 setzt v. R. = *ble hi him*. Günther 13 bestreitet dies mit unrecht, indem er *ble ther hine* fordert. Es ist bisher nicht beachtet worden, dass für *hi* im alt- wie im neufriesischen enklitisch *r* gebraucht wird, das nie als wort für sich allein vorkommt, sondern immer dem vorhergehenden worte hinzugeschrieben wird. Natürlich ist dies *r* ein residuum der vollen form *her*. Einige belege findet man bei van Helten, Beitr. 14, 282 und Aofrs. gramm. s. 188 (enklit. *her* B[1] 180, 13 und E[1] 101, 14) und 189 f. Doch ist an einen pronominalstamm *i-* für das fries. nicht zu denken. Auch das enklit. neutrale *-et*, das *-em* für den dativ, *-ene* für den acc. sing., *-em* für den dat. pl. (ebd.) hat regelrecht sein *h* verloren.

b l î n d i a 'blenden' fehlt bei v. R. Belegt ist die 3. sing. praes. *blindat* F 4 u. Das parallele verbum ist *blēnda*. Günther 63.

B o d t h i n g. Vgl. *fimelthing*. Jaekel, Zs. fdph. 20, 276: *baduthing* (*bedthing*) 'streitgericht'. Siebs, Zs. fdph. 24, 435: 'das ein für alle mal vorgeschriebene ding'. R. Much, Zs. fda. 35, 325 anm.: 'gesetzgebende versammlung'. Am eingehendsten Heck, Zs. fdph. 24, 435—437.

b o r g a. Vielmehr *borgia*, auf grund der 3. sing. *borgath*. Günther 56.

b ô t i a fehlt bei v. R. Günther 63 belegt den opt. praes. *bote* F 130 o. Parallelverbum *bêta*.

b r a n g a, b r e n g a, b r e n s z a, b r i n g a 'bringen'. Ich bemerke, dass wfrs. *bringa* regelrecht aus *brenga, branga* ent-

dass an ags. *ęfesian, ęfsian* 'scheeren, schneiden, die haare schneiden' anzuknüpfen ist. Das fries. wort würde in got. gestalt *(*ga*)*abisibni*, *(*ga*)*abisifni* lauten. Liegt hier mit stammabstufung das got. suffix *-ufni* vor? Wahrscheinlich ist *efsiv*(*e*)*ne* als ein compositum zu verstehen = **ef*(*e*)*si-bêni* (germ. **abisōįa-gabainia*) 'glattrasierter knochen'. Das einmalige *sivne* wäre also in *efsivne* zu bessern.[1])

eifna 'ebenen'. Belegt ist nur *eifnad* R 130, 24, natürlich = *e-ifnad* 'ge-ebnet'. Folglich inf. *ifnia, ivenia*. Vgl. *mena*.

epenuddria fehlt bei v. R. Verbaladj. *epenuddrat* F 110 u.

epernbaria. *hi epernbarath* 'reuelabit' Ps. 2[b].

er s. *bla*.

ergera. Vielmehr *ergeria* 'schlechter machen', auf grund des verbaladj. *ergerad*. Günther 56.

ergia 'schlechter werden' ist nicht nur in *urergia*, sondern auch als simplex belegt. Günther 56, ahd. *argên* vergleichend, belegt das praet. *ergade* F 132 o.

eta, ita 'essen'. *eta* ist zu streichen. Awfrs. *ita* wird nicht nur durch nwfrs. *ite*, sondern auch durch sat. *îte*, wang. *itte* bestätigt.

etha. Vielmehr *ēthia* 'beschwören' trotz des ger. *to ethane* F 48 u. Günther 57.

êthelia 'durch heirat erben' fehlt bei v. R. Belegt ist das verbaladj. *ethelat* F 140 o. Zu *êthel* 'erbgut'. Günther 57.

evela. Vielmehr *evelia* 'beschädigen'. S. *urevela*.

faka. Vielmehr *fakia*. Verbaladj. *fakad*. Günther 57.

feda, foda. Vielmehr 2 verschiedene verba: *fêda* und

[[1]) Einfacher ist wol folgende deutung. Die Lex Frisionum bestimmt im tit. XXII. *De dolg* § 35 ff. *Si quislibet digitus ex quatuor longioribus iu superioris articuli iunctura ita percussus fuerit ut humor ex uulnere decurrat quod liduuagi dicunt, 1. solid. comp.* etc.; § 64 *Si humor per articulos digitorum decurrerit, sicut superius de manu scriptum est, ita et in pede componatur*; ähnlich in der Additio sapientum tit. III, § 32; ferner § 44. *Si quis alium unguibus cratauerit, ut non sanguis sed humor aquosa decurrat, quod cladolg vocant, ter X. denariis fresionicis componat.* § 45. *Si quis alium in tergum aut pectus ita vulneraverit, ut vulnus sanari non possit, sed per fistulas sanies decurrat, ter XII. solid. componat.* Hier handelt es sich überall um eine verschlimmerung der wunde durch abträufelndes wundwasser oder eiter. Da nun ags. *siwen-ieʒe* (zu ags. *séon* aus *sîhan* 'seihen', Beitr. 9, 278) 'triefäugig' heisst, so könnte ags. **æfsiwen*, fries. *efsiven* recht wol 'abtriefung' im sinne des *humor decurrens* bedeuten. E. S.]

fôdia. Ersteres muss aber nicht *fêda*, sondern *fêtha* angesetzt werden. Denn es heisst wang. *feið* 'füttern, ernähren'. Oft genug reichen ja unsere belege nicht aus, zu entscheiden, ob *th*, *t* oder *d* vorliegt, da stimmloses *th* in *t*, stimmhaftes in *t* übergeht und massenhaft so geschrieben wird.

felich. Der beleg H 355, 3 ist zu streichen. Denn a. a. o. ist mit Buitenrust Hettema, Tijdschr. v. Nederl. taal- en letterk. 1891, s. 250 f. *emmermar evelike* zu lesen (*ēvelik* 'ewiglich').

fenda 'fangen'. Der artikel ist zu streichen. Den einzigen beleg *efend* E[1] 44, 27 hat v. R. missverstanden. Für *efend se* ist vielmehr mit Hettema *efendsē* zu lesen = *efendsen*, verbaladj. zu *fā*. Günther 42.

ferdria 'fordern' fehlt bei v. R. Günther 57 bringt das ger. *to ferdrianne* F 30 o. bei.

fereth. Kern, Glossen in der Lex Sal. 177 hält es für fraglich, ob '*fereth* in den gesetzen 'freveltat' heisse, wie die niederd. übersetzung (*misdaet*) hat, ..., aber das wort muss diesen sinn sonst gehabt haben, sonst würde man es nicht so übersetzen.' Vgl. van Helten, Beitr. 14, 246 f., der *fer(e)th* an allen 7 bez. 8 belegstellen mit 'leben' übersetzt = ags. *ferð*.

ferma. Vielmehr *fermia* 'firmeln' mit Günther 57.

festna. Vielmehr *festnia*, auf grund des verbaladj. *ifestnad*. Günther 57.

fêtha s. *fêda*.

fether 'feder'. *fetheran* 'pennas' Ps. 1[a].

fi̯āl 'rad' ist nur neutrum, nicht auch masc., wie v. R. aus 2 belegstellen schliesst: nach van Helten, Aofrs. gramm. s. 124 (3) ist H 30, 14 *anden* offenbar in *and ēn* zu trennen; B[1] 171, 17 muss *ēnne* 'mit rücksicht auf die form des adj. unbedingt als schreibfehler gelten' (in B[2] steht *ēn*). Auch nwfrs. *fiel* oder *fjil* ist neutrum.

fimelthing. Nach J. Grimm, RA. 827, Sohm, Altd. gerichtsverfassung 45 und R. Schröder, Lehrbuch der deutschen rechtsgesch. 36 und 540 bezeichnet *bod-* und *fimelthing* den gegensatz teils des echten, teils des gebotenen dings einerseits und des after- oder nachdings andrerseits. Vgl. ferner Jaekel, Zs. fdph. 20, 277. Heck, Zs. fdph. 24, 435: *fimelthing* ist 'nur eine art des *bodthing*, nämlich das vom grafen persönlich abgehaltene'. Ebd. 437: susding. 439: oder rügegericht, heim-

liches spürgericht. Siebs, Zur gesch. d. engl.-fries. spr. 416; anders jetzt Zs. fdph. 24, 438 f. R. Much, Zs. fda. 35, 325 anm.: *fimelthing* 'gerichtsversammlung'. J. Grimm, RA. 838 leitete *fimelthing* von *fëme* ab.

fior, fiur 'feuer'. Dazu *feur* 'flammam' Ps. 2[b].

fira. Vielmehr *fîria* 'fern werden'. Praet. *fîrade.*

fitera. Vielmehr *fiteria* 'fesseln', auf grund des verbaladj. *efiterad.* Günther 57.

fleil, flail '(dresch)flegel'. Belegt ist *een yrssen flayle* Wfrs. chronik. Cad.-Müller *flayel,* Westing *fleiel.*

fôdia s. *fêda.*

forahûre s. Jaekel, Beitr. 15, 534.

formîde s. Jaekel, Beitr. 15, 534.

forsmaga. Vielmehr *forsmaia.* S. *ursmaga.*

forst 'forst' s. *rûtforst.*

framd, fremed 'fremd'. Als älteste form ist *framid* anzusetzen wegen wang. *frammît.* Im wang. sind noch heutigen tages die vollen endsilbenvocale zum teil getreuer bewahrt als selbst im altrüstringischen.

framma s. *frema.*

frema. Vielmehr *framma, fremma. framma* F 44 m.

gada. Vielmehr *gadia.* 3. sg. *gadath.* Günther 57.

gara 'ein spitz zulaufendes ackerstück'. *inna garum, inna garem* urk. 1437 (Ofrs. urkdb. 1 nr. 469). *super gharen* (ebd. 1 nr. 588). Ortsname *Garun* im ältesten Werdener codex (Crecelius s. 22). — Beitr. 15, 544.

gela 'jagen' hält Günther 21 (vgl. v. R. 774[a]) für ags. *ȝalan.* 'Freilich muss es im fries. etwa: mit geschrei einen jagen bedeuten.' Diese etymologie ist nicht möglich; es müsste sonst afrs. **gala* heissen. *g* steht im afrs. nur vor demjenigen *e, ê,* das aus *u, û, o, ô* umgelautet oder germ. *ai* ist. *gela* kann somit nur germ. **gûljan,* **gôljan* oder **gailan* sein oder auch **gulwjan.* Auf alle fälle ist das *e* lang; falls aus **gailan*: offenes *ē,* sonst: geschlossenes *ê.* Ein starkes **gailan* könnte nur 'ausgelassen sein' bedeuten. Got. *gôljan* 'grüssen' bleibt der einzige positive anhalt, so dunkel auch die bedeutungsvermittlung. Vgl. v. R. 1164[a] u. 1119 s. v. *ut-* [*gela.*

gêrda 'gürten' fehlt bei v. R. S. *unegert.*

giata 'giessen'. Vielmehr *iata,* d. i. *ȝāta,* anzusetzen. Belegt ist nur einmal *biiuth* in der hs. E[3] der Emsiger busstaxen 229,

19. Auch wenn an dieser einen belegstelle zufällig **bigiuth* geschrieben wäre, stände die ansetzung von *ịāta* ausser zweifel. Hinsichtlich der verteilung des anlautenden *g-* und *ị-* haben die neufries. mundarten den alten zustand getreu bewahrt: es heisst nun bei Westing *jaten*, wang. *jôət*, Cad.-Müller *jaaten*, sat. *jôətə*, G. Jap. und nwfr. *jiette*. Das praeteritum und verbaladjectiv hatte natürlich anlautendes *g* und ist mit sicherheit als *gât* und *geten* (bez. *gitin*) anzusetzen. Vgl. wang. *γôt*, *γitîn*, sat. *gôt* (neben der neubildung *jît*), *gētn*, nwfrs. *geat*, *getten*.

gland, gliand 'glühend'. Siebs sagt Beitr. 11, 221 anm.: '*gland* 'glänzend', wo v. Richthofen (Afrs. wörterbuch p. 776) *â* annimmt [1]), hat *a* und ist mit mhd. *glander*, *glinden* zusammenzustellen'. Diese behauptung ist, so bestimmt sie ausgesprochen ist, so falsch. Erstens bliebe so die form *gliand* unerklärt. Zweitens heisst es altostfries. *gland* und nie **glônd*, wie bei kurzem alten *a* durchaus verlangt werden müsste. Drittens heisst das wort nicht 'glänzend', sondern, wie v. Richthofen richtig angibt, 'glühend'. Es kommt nur vor: 1) als attribut von 'glut' und 'kohle': *mith ēnere glandere glêde* [2]) R E H 76, 25. 28. 32; 77, 26 = *gliandere* F 36 m. = *mit gliander coele* W 77, 25 = *mei gliaender coele* J. M. F., Hettema, O. F. W. 2, 95, 23 = *myt eenre gloyender kolen* im Emsiger plattdeutschen text 77, 25 = *cum uno candenti carbone* im Huns. lat. text 76, 25; 2) in dem ausdruck *thet glande riucht* E 58, 25 = *thet gliande riucht* H 58, 26. 'Das glühende recht' ist natürlich die feuerprobe. Unter einem 'glänzenden' recht vermag ich mir ebenso wenig etwas zu denken, wie ich mir vorstellen kann, auf welche weise durch 'glänzende glut' und 'glänzende kohle' *al thet gôd* in brand geraten soll, wie im 24. landrecht gesagt ist. Der umstand, dass an derselben stelle die eine handschrift *gland*, die andere *gliand* (bez. *gliaend*) schreibt, beweist, dass *gland* dasselbe wort ist wie *gliand*. Natürlich ist *glịānde* zu schreiben, und die nebenform *glānde* ist nur eine orthographische abweichung, welche auf eine mouillierte aussprache des *l* hinweist. Analoge beispiele

1) Davon steht kein wort da.

2) 'glut' ist für 'kohle' um der alliteration willen eingesetzt; vgl. im selben satze *mith eine bërnande brônde*, *houe an hûse*, *hûs and hêlde*, *a were and a wërve*.

sind sehr zahlreich, grade für *l*, *r* und *tz*. Vgl. z. b. *lûde* neben *li̯ûde* 'leute', *flucht* neben *fli̯ucht* 'flicht', *frûnd* neben *fri̯und* 'freund', *brast* neben *bri̯ast* 'brust', *tzāke* neben *tzi̯āke* 'kinnbacken', *tzurke* und *tzerke* neben *tzi̯urke* und *tzi̯erke* 'kirche'. Vgl. van Helten, Beitr. 14, 242 anm. und Aofrs. gramm. § 24 anm. 2 und s. 243. Ich würde die behauptung von Siebs nicht ernst genommen haben, wenn nicht van Helten in seiner Aofrs. gramm. § 27 *glande* 'glühend' unter den beispielen für fehlen des umlauts bei kurzem *a* vor nasal — hierüber s. v. *renna* — angeführt hätte und nach § 275 anm. 2 das *-ande* von *gliande* als die gewöhnliche participialendung *-ande* aufgefasst hätte.

Das aus dem participium *gli̯ānde* zu erschliessende verbum *gli̯ā* 'glühen' bereitet der erklärung ernstliche schwierigkeiten. Jedenfalls muss man zunächst auf ein **glêa* zurückgehn; vgl. **mi̯ā* 'mähen', **kri̯ā* 'krähen' (zu erschliessen aus Cad.-Müller *miahnen*, sat. *mi̯ôe*, G. Jap. *mjean* und sat. *ki̯ôe* < *kri̯ôe*) < **mêa* und **krêa*. Man möchte jenes **glêa* weiterhin auf **glêjan* < **glôjan* zurückführen. Allein die parallelen verba haben im afrs. keinen umlaut: *blôia* 'blühen' (wang. *blôi*, sat. *blôi̯e*, nwfrs. *bloeye*), *grôia* 'wachsen, gedeihen' (wang. *grôi*, sat. *groie*), nwfrs. *groeye*, **brôia* 'brühen' (wang. *brôi*, sat. *breue*), **flôia* 'fliessen' (wang. *flôi*), **rôia* 'rudern' (wang. *rôi*, sat. *roie*). Diese umlautslosen formen beweisen allerdings, dass das *i* unursprünglich ist; die verba gehen nach der schwachen *ō*-conjugation; vgl. Amrum *ru* 'rudern', starkes verbum > Föhr *rui* schwach. Es scheinen also als grundformen ags. *blôwan* u. s. w. vorauszusetzen zu sein, welche durch **blôia* u. s. w. ersetzt wurden, bevor aus altem *ôa* im fries. *u̯ā* geworden war (vgl. *du̯ā* 'tun'). Wir wissen bisher noch nicht, wie weit verschiedene praesensklassen den langvocalisch auslautenden verbalwurzeln zu grunde liegen. Wäre es nicht denkbar, dass neben **blôwan*, **grôwan*, **brôwan*, **flôwan*, **rôwan* ein anglofriesisches verbum *glêjan* mit *j* im praesensstamm gestanden habe? Das friesische ist ja auch sonst grade hinsichtlich der in frage stehenden verbalklasse sehr altertümlich. Vgl. im gegensatz zu den oben angeführten infinitiven **mi̯ā* und **kri̯ā*: afrs. *weia*, *waia* 'weben' (wang. *wei*, sat. *weie*, nwfrs. *waeye*).[1] Ich würde selbst die annahme eines

[1] **dreia*, **draia* 'drehen' (wang. *drei*, nwfrs. *draeye*) ist wegen

germ. **glā-* (> afrs. *gli̯ā*) als alter ablautsform zu **glō-* der erklärung vorziehen, welche van Helten, Aofrs. gr. § 275 anm. 2 gibt, dass nämlich *gli̯ā* 'wahrscheinlich eine durch die formen der 2. und 3. s. pr. i. **glêst, -th* (aus **glêwis(t), -ith,* urspr. **glôwizi, -iði*), neben **blêst, -th, *mêst, -th, *sêst, -th* (aus **blêwis(t)* u. s. w.) vermittelte analogiebild. nach **blia, *mia, *sia* gelten darf; die phonet. entwickelte form hätte *glôwa* geheissen = ags. *glówan*'. Ja weshalb denn nur grade bei diesem einen verbum und nicht auch bei 'blühen' u. s. w.? Und hätte es ferner nicht weit näher gelegen, dem vorbilde der viel gebrauchten verba *du̯ā* und *fā* zu folgen, deren 2. und 3. sg. auch *dêst, dêth* und *fêst, fêth* lautet, als dem der verba **mi̯ā* und **kriā*[1])? Also **glu̯ā* oder **glā*? Und hätte es nicht noch viel näher gelegen, wenn unser verbum sich dem stammverwanten *blôia, grôia* u. s. w. angeschlossen hätte? Eben die abweichung von dem normaltypus weist uns darauf hin, dass wir es nicht mit einer neubildung, sondern mit einer altertümlichkeit zu tun haben. Glücklicherweise liegt die erklärung nicht so fern: wir bedürfen der oben gegebenen annahme gar nicht. Das verhältnis vom amr. *ru* 'rudern' zu föhr. *rui* (einer bildung wie afrs. *blôia*) weist uns den rechten weg. Auf Amrum ist *ru* noch ein halbwegs starkes verbum: *rui, ruist, ruit* (auch *rust*), pl. *rui,* praet. *rust,* verbaladj. *run* (neben der neubildung *rust*). Auf Föhr geht dasselbe verbum schwach: *rui, ruist, ruit,* pl. *rui,* praet. *ruid,* verbaladj. *ruid.* Natürlich flectierte man das verbum auf Föhr früher ebenso wie auf Amrum. Ein analoger übertritt hat bei afrs. *grôia* u. s. w. stattgefunden — und, wie ich glaube, auch bei 'glühen'. Das participium 'glühend' ist eine isolierte form, die man — zumal in den formeln, in denen *gli̯ānde* allein belegt ist — als adjectivum empfand und somit von dem verbalsystem trennte. *gli̯ānde* ist also ein 'lautgesetzlicher' rest des alten typus aller dieser verba: eines ehemaligen **gli̯ā* 'glühen', **gri̯ā* 'wachsen' u. s. w. Diese formen sind regelrecht durch die mittelstufe

des *d* statt des sonst zu erwartenden *t* ein plattdeutsches lehnwort, ebenso wie amr.-föhr. *drei* gegenüber dem echten *tre* 'halme drehen'.

[1]) Dieses letztere verbum hätte an die stelle von **bl̯ā* und **si̯ā* zu treten, da die ansetzung wenigstens der ersteren der beiden verba mit *i̯ā* sehr unsicher, wenn nicht gradezu falsch ist; vgl. G. Jap. *blaeye.*

**gléa, *gréa* aus germ. **glôjan, grôjan* u. s. w. entstanden. Der neue typus **grôia* kam durch den einfluss des praeteritums **grôde* und des verbaladjectivs **grôd* auf. Die 3. sing. *grêth* H 333, 15 gehört noch zu dem alten infinitiv **griā*[1]), *groyt* und *bloyt* S 491, 5 schon zu dem neuen *grôia, blôia.* Sat. heisst es heute *gleue* ebenso wie *breue,* und wfrs. *gleon, gleaun* 'glühend' bei Gijsbert Japicx ist das neue participium = afrs. **glônde.*

Das friesische führt also zu einem urtypus **grôjan,* praeteritum **grôda,* im gegensatz zu dem ags. *ʒrówan,* praet. *ʒréow.* Die von mir (Niederd. jb. 13, 11 f. anm.) als 'nordsächsisch' bezeichnete mundart stimmt mit ihrem *ru* (*rui, grui*)[2]) zum ags., ebenso wie das im urgerm. parallele verbum 'tun', hier *du* (so auch *fu*), das ags. *dón* (*fón*) ist und nicht das afrs. *duā* (*fā*). Wie der ags. und afrs. typus zu vereinigen sind, diese frage bleibe hier unerörtert. Ich bemerke nur, dass mir die annahme unumgänglich erscheint, dass zwei verschiedene praesensklassen, indog. langvocalisch auslautende, unthematisch flectierte stämme und indog. thematisch flectierte mit *j* im praesensstamme in dieser klasse zusammengeflossen sind (vgl. Zs. fdph. 22, 496 f.). Letztere hätten also im afries., erstere im ags. den ausschlag zu geben. Zeigt auch das afries. verbalnomen *grôwinge* noch den *w*-typus, so sind wir doch nicht zu der annahme berechtigt, dass noch in dem altfries. verbum selbst beide typen neben einander gestanden hätten (*gliā,* aber *grôwa*). Eine derartige scheidung ist, soweit ich sehe, nur in einem falle noch möglich und zugleich notwendig. Auf Amrum und Föhr sagt man *wei* 'wehen' im gegensatz zu *se* 'säen', *tre* 'halme drehen', *ble* 'blasen, hauchen', *kre* 'krähen'. Afrs. *weia, waia* 'wehen' ist in gleicher weise auf urgerm. **wǣjō* zurückzuführen, **miā, *kriā* aber (sei es unmittelbar, sei es durch die mittelstufe **mǣwō, *krǣwō* hindurch) auf **mǣō, *krǣō.*[3])

[1]) Vgl. *mêth* 'er mäht': **miā.*

[2]) *blöi* 'blühen' ist wohl ein plattd. lehnwort.

[[3]) *gliand, gland* kann möglicherweise auch auf ein altes **glîan* zurückgeführt werden, von dem (nwfrs. *gleij,* von sonne und luft, Wassenbergh, Taalk. bydr. 1, 35 f. O. B.) ahd. *glî-mo, glei-mo* 'glühwurm', ags. *ʒlǽ-m* (< **ʒlai-mi-*) etc. abgeleitet sind. Andrerseits findet sich das oben s. 315 vermutungsweise angesetzte germ. **ʒlêjan* vielleicht noch direct in dem (freilich schwach gewordenen) altnorw. *glœ(j)a,* isl. *gljá,* das vom weissstrahlenden frost und vom nordlicht gebraucht wird: *oc leiðer fram*

glįā 'glühen' s. *gland*.

glisa. Vielmehr *glisia*, auf grund der 3. sg. *glisat*. Günther 57.

gong s. *ûmbegung*.

grêva stellt Kögel, Zs. fda. 33, 24 zu ags. *ȝeréfa*. Unmöglich; sonst müsste es afries. **rêva* heissen.

ham und hamreke. Nach Stratingh, Marken in Friesland, Versl. en meded., afd. letterk. deel 9, s. 52 anm., scheint *ham*, *hēm* 'wohnplatz, heim' ein von *ham*, *hem* verschiedenes wort zu sein. Letzteres ist ein durch gräben abgesondertes stück land, auch *hamland* genannt. Arends, Ostfriesland und Jever 2, 29 leitet *hammer-* oder *hamrichland*, wie der alte kleiboden im norden und osten von Ostfriesland heisst, der im westen *meedland* genannt wird, wie dies von *mähen*, so jenes von *hammen* ab, das im afrs. desgleichen 'mähen', eigentlich 'hauen' bezeichne — tatsächlich nur 'verstümmeln' (s. *hemma*). Es ist indessen nach Stratingh a. a. o. die frage, ob *hamrichland* dieselbe benennung ist wie *hammerland*. Auch ich nehme mit Stratingh an: 1. *hēm*, *hēmes*, 2. *hem* (*ham*), *hemmes* (*hammes*).[1]) Beide wörter sind nach den belegen bei v. R. s. v. *ham* sehr wohl zu scheiden. Van Helten, Aofrs. gramm. s. 131, § 160, übersetzt *hem* oder *hemme* 'eingefriedigter, für den zweikampf bestimmter raum'.

handa, henda. Vielmehr allein *hēnda*. Formen mit *a* kommen bei diesem verbum nur da vor, wo verkürzung vorliegt, und diese ist im afrs. regelrecht *a* für *ē* und *ê*.

---

decqvan skima mæð glœannda froste Spec. reg. 61, 35 Brenner (= 52, 33 Keyser-Munch-Unger, hier mit der var. lect. *glianda, glyjanda*); *at þælla lios* (das nordlicht) *munnde skina* (var. *glia*) *af frosti oc iaclum* ib. 56, 18 (= 48, 3), *af hanum stœnndr* (var. *gliar*) *gliair*) *þælla lios* ib. 56, 23 (= 48, 7); vom schwerte: *gljándi* (var. *glóandi sverð* Karlamagnússaga 177, 20 (Fritzner 1, 612). Uebrigens sind die wurzelformen *ȝlî, ȝlai* und *ȝlê, ȝlô* vielleicht unter der voraussetzung eines alten ablauts *ȝlêi, ȝlôi, ȝloi, ȝlî, ȝli* zu vereinigen; s. z. b. Fick, Et. wb. 1[4], 416. E. S.]

[[2]) Dies wort ist ohne zweifel identisch mit ags. *ham*(*m*), mit dem es auch bereits von Kemble, Cod. dipl. 3, XXVII identificiert ist: 'It is so frequently coupled with words implying the presence of water as to render it probable that, like the Friesic *hemmen*, it denotes a piece of land surrounded with paling, wicker-work, etc., and so defended against the stream, which would otherwise wash it away' (Bosworth-Toller 506[a]). Vgl. auch Leo, Rectitudines 32 f. E. S.]

havk 'habicht', vielmehr als *havuk* anzusetzen. Vgl. sat. *hau$_{a}$k* 'habicht, falke', G. Jap. *hauck*.

hei 'sinn'. Unter den belegen fehlt der besonders charakteristische *mith bisette hei* B 159, 26 'mit besessenem sinn, besessen, verrückt'.

hêla, heila 'ferse'. Daneben muss notwendig rüstr. **hîla* bestanden haben > wang. *hîl*.

hemma, hamma heisst nach Kern, Glossen in der Lex Sal. 102 nicht, wie v. R. angibt, 'hemmen', sondern besonders 'verstümmeln'. Salfränk. *chamian* 'verstümmeln, lähmen'.[1]) Vgl. *homelia* 'verstümmeln', *hemilinge* 'verstümmlung'. Günther 39 zieht got. *hamfs* 'verstümmelt' herbei.

her s. *bla*.

herta 'hirsch'. *tha h⁻tan* 'ceruos' Ps. 2[b].

hi s. *bla*.

herbergeman findet man unter *hiriberge*.

hērfst 'herbst' nur einmal spätwfrs. belegt. Als ältere form ist zweifellos *hērvest* anzusetzen, wie noch Westing schreibt.

hersban s. Jaekel, Beitr. 15, 535 f. und van Helten, Beitr. 16, 315.

hērvest 'herbst s. *hērfst*.

hlaka 'lachen'. Nicht *hlaka*, sondern *hlakkia* nach ausweis des praet. *hlackade* und des neuwfrs. *laitsje*. Als älteste form ist *hlahhia* anzusetzen. Das *kk* ist erst im späteren altwestfries. aus *hh* entstanden, grade so wie hier *thth* (z. b. in *aththa*) zu *tt* geworden ist. Die von mir als 'nordsächsisch' bezeichneten mundarten (Niederd. jb. 13, 11 f. anm.) an der westküste Schleswigs stimmen zum anglischen *hlæhhan* (vergl. Sievers, Ags. gramm.[2] § 162, 1), wenn auch die flexion die der schwachen *ō*-verba ist: Amrum (und analog Föhr, Sild, Helgoland) *lāxi*. In den eigentlich nordfriesischen mundarten aber heisst 'lachen' *lākə* oder *lōkə* (*ō* = offenes langes *o*). Wie aber verhalten sich hierzu die neuostfries. formen: Cad.-Müller *leggen*, wang. *läγ*, sat. *laγjə*? Der einzige beleg für afries. *hlakkia* stammt aus Westfriesland. Im ostfries. ist der übertritt in die schwache

---

[1]) In Hessels' Lex Salica 486 (§ 118). 504 (§ 159) erklärt Kern das wort jetzt mit 'to pinch, squeeze', obwol auch er *homelia* zur vergleichung herbeizieht. E. S.]

o-conjugation nicht auf dem ganzen gebiet erfolgt. Wang. *läγ* beweist für das Weserfriesische, wenn auch nicht die ursprüngliche flexion — das wort hat umlaut und geht schwach: *läγ, läγet, läγeten, läγet* — so doch einen afries. inf. auf *-a* und nicht auf *-ia*. Denn wir sind nicht berechtigt für das wang. einen conjugationswechsel anzunehmen, da sonst im wang. regelmässig verba auf *-î* den afrs. auf *-ia* entsprechen. Die sat. flexion stimmt zu der westfriesischen. Die wgerm. geminata *hh* ist im ostfries. nach ausweis dieses einzigen beispiels 'erweicht' worden. Mit der schreibung *γ* habe ich in diesem falle nicht die stimmhafte, sondern nur die lenisaussprache bezeichnen wollen. Also altostfries. **hlahhia* (Ems), **hlehha* (Weser) mit *hh* und nicht mit *g*. Uebrigens beweist der mangel des umlauts im sat., wfrs. und nordfrs., dass hier der übertritt in die schwache *ō*-conjugation sehr alt ist und in die zeit fällt, als die Angelsachsen noch auf der kimbrischen halbinsel sassen.

hlêda 'läuten' fehlt bei v. R. Günther 43 belegt das praet. *hlette* F 44 o. Vgl. nwfrs. *liede* 'tönen, lauten, läuten', praet. *lette*.

hleta. Der artikel ist nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 192 zu streichen. Van Helten, Beitr. 14, 252.

hlîa. Lehrreich ist die bedeutung von sat. *lêə* 'gestehen, wenn man vorher nicht mit der sprache heraus wollte, womit auch der begriff der reue über die tat, die man gesteht, verbunden ist'.

hlidia. Vielmehr *hlîda* 'bedecken' trotz des einzigen beleges *to hlidiane* F 307, 32. Günther 23.

hlôth. Synonym mit *warst*, aufzufassen als 'heerd', nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 191. Jaekel, Zs. fdph. 23, 140: 'eine zum einbrechen vereinigte schaar oder bande'; vgl. ags. *hlôð* 'eine zum gemeinsamen stehlen vereinte gesellschaft oder bande von 7 bis 25 dieben' (Schmid, Gesetze der Angelsachsen s. 17).[1])

hongia muss als besonderer artikel angesetzt werden. Die belege verzeichnet v. R. unter *hua*.

hopia 'hoffen'. Praet. *hopade* 'sperauit' Ps. 2[a]. Nwfrs. *hoopje*.

hôria 'huren' fehlt bei v. R. Nur in *overhôria*.

[[1]) Vgl. auch ags. *hlôðere* praedo Wright-Wülcker 1, 506 = ahd. *landeri* latro Tatian 199, 8. E. S.]

hoxene, hoxne 'kniekehle'. Vgl. zu diesem artikel Friesche volksalmanak 1890, s. 48 anm.: 'Die hoxt' komt voor als aanwijzing of naam van een stukje land op het Register van Aanbreng, op Suyrich, dl. III, pag. 419. 'Hoxe wordt in de Friesche taal nog gebruikt voor de kniebuiging, alzoo vor dat deel van het menschelijk been, waar, bij buiging der knie, door onder- en bovenbeen, en hock wordt gevormd'.

hoxna. Vielmehr *hoxnia*, auf grund der 3. sg. *hoxnath*. Günther 58. Nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 1879, nicht 'behexen', sondern eine art von 'lähmen'. Welche, s. *hoxene*.[1]) Vgl. van Helten, Beitr. 14, 253.

href 'bauch' s. *rif*.

hreilmerk, wörtlich 'gewandmark', geldwertbezeichnung = 4 weden = 1/3 linmerk. 'Seitdem man statt der wede regelmässig mit metall zahlte', bedeutete reilmerk 'die summe von 48 pfennigen oder 4 schillingen. Sie war und blieb aber doch die grösse, in der man nach alter gewohnheit die summen, die an die friesischen gerichtsgemeinden zu zahlen waren, ausdrückte, und für die sich in dem reinen metallgeldsystem kein entsprechender name fand. Die reilmerk .... blieb die mark des inneren friesischen verkehrs, weshalb für sie auch, namentlich und zuerst in den westlichen landen Frieslands, der name volksmark ('liudmerk') aufkam. Im verhältnis zu den vielen anderen marksorten, die allmählig bei den Friesen eindrangen und neben einander gebraucht wurden, nannte man sie dann auch vielfach die 'kleine' mark'. Jaekel, Zs. f. numismatik 11 (1884), 189. 191 f. 200 f. und 12 (1885), 170 f. 189. Im gegensatz zu v. Richthofen zeigt Jaekel bes. s. 171 anm. die identität von *hreilmerk* und *liûdmerk*.

hreka. Vielmehr *hrekka* 'reissen'. Günther 39.

hrêne 'rein' s. *rêne*.

hreplik s. *replik*.

hreppa s. *reppa*.

hreppinge s. *reppinge*.

hrif 'bauch' s. *rif*.

hrither 'rind'. Kern, Glossen in der Lex Sal. 49 f.: 'Dies allbekannte wort bedeutet gewöhnlich rind überhaupt

[[1]) So schon Bugge, Tidskr. 8, 302 zu ags. *onhóhsnian*. E. S.]

oder 'koebeest', wie man im ndl. sagt'. 'Neben der allgemeinen bedeutung besass es auch die, welche es im nordfriesischen hat; das nordfries. *redder* oder *ridder* ist rind, aber ganz besonders ein junges, und im bauernfriesischen bezeichnet *riere* (aus *riddere*) immer ein junges rind, eine färse'.

hrôria. Günther 63 belegt die 3. plur. praes. *rorat* F 120 o. Parallelverbum mit gleicher bedeutung *hrêra*. — Compos. *bihrôria*.

hûre s. *forahûre* und *landhûre*.

husa. Vielmehr *hûsia* 'beherbergen', auf grund der 3. sg. *hûsath* und des opt. *hûsge*, dazu praet. wfrs. *hûsade* belegt. Günther 58 und 68. Vgl. sat. *hûzje* 'ein haus bauen'.

hwîlia 'welken' (?) fehlt bei v. R. Verbaladj. *wilat* F 272. Ahd. *hwîlôn*? Günther 61.

ịāta 'giessen' s. *giata*.

ịēldmerk 'geldmark' oder höchste mark, eine mark zu 12 schillingen. Dazu vgl. Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 178—184.

ifnia 'ebenen' s. *ivenia*.

îsern, îrsen 'eisern' adj. fehlt bei v. R. In der wfrs. Chronik steht *een yrssen flayle*. Vgl. nwfrs. *izeren*.

itskeddia 'erschüttern'? Zu *skeddia* 'stossen, schütteln'? *it-* vor *s* für *id-*? *it skeld · enda* 'concucientis' Ps. 2[b].

ivenia, ifnia 'ebenen' fehlt bei v. R. S. *eifna* und *mena*.

kampia, nebenform zu *kampa, kempa*, fehlt bei v. R. Opt. praes. *kampie* FH 160 u. Günther 63.

kêd und kêthere 'instructionsrichter'. Kern, Glossen in der Lex Sal. 78 f. — Minssen, Fries. archiv 2, 191: es wählte 'in Ostfriesland jede gemeinde ihre vorsteher, die vorzüglich die polizei und militärsachen verwalten mussten, sie hiessen bauerrichter, kedden auch schüttemeister, in den städten schüttenrichter und schütten hoftlinge; schon vor dem jahre 1567 waren diese zu Emden bekannt, wo sie grenzstreitigkeiten entschieden, die stadtpolizei besorgten, die aufsicht über den schiessgraben führen und die bürger im schiessen üben mussten. S. Ostfries. mannigfaltigkeiten, bd. 2, s. 251'.

keia 'behüten' fehlt bei v. R. Günther 45 belegt das praet. *kayde* F 120 m. Zu *kei, kai* 'schlüssel'.

keke 'kinnbacken' E 226, 14 ist zu streichen. Es ist ein schreibfehler für *beke* (van Helten, Aofrs. gr. s. 108, § 133 anm. 1). Eine afries. form *kêke* gibt es also nicht. Was Siebs, Zur gesch. d. engl.-fries. sprache 1, s. 195 über das verhältnis von afrs. *kêke* zu *tziāke* sagt, ist hinfällig: *iā* in *tziāke* ist nicht aus *ê* durch vorausgehenden palatal diphthongiert worden, ist vielmehr = germ. *eo*; vgl. ags. *céoce*.[1]) Afrs. *tziāke* regelrecht > wang. *sôke* 'wange'.

kelda fehlt bei v. R. Verbaladj. *ekalt* F 100 o. Ahd. *kaltên* = frigidum fieri. Günther 39.

kêthere s. *kêd*.

koka 'kochen'. Vielmehr *kokia*. Vgl. wang. *kocki*, sat. *kökje*, zuidhoeksch *kökje*, landfries. *koaitsje*.

kona. Nach Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 151 f. ist der schilling cona 'ein schilling' (d. i. eine zwölfzahl) Kölner pfennige. Das wort 'cona' ist daher höchst wahrscheinlich aus 'Colna' zu erklären, zumal es der friesische dialekt liebt, das *l* vor dem nasal ausfallen zu lassen'. Dann ist natürlich *cōna* zu lesen. Zur assimilation eines *l* an folgenden nasal vgl. *skem* [illegible] 'soll man' B 176, 17. E² 146, 3. 188, 23. F 5 mal; pl. *sken* 'sollen' H 329, 6. 18. 330, 29. E und F oft. Näheres über den *skilling* *cona* Jaekel a. a. o. 147—152.

korta, kerta, kirta. Der beleg *ker* E 217, 1 gehört vielmehr zu *kerva*, nach van Helten, Aofrs. gramm. s. 88.

krawa. Günther 38 setzt *krawa* an, auf grund der 3. sg. *krawet* F 86 a und vergleicht ahd. [illegible] 'carpere'.

kristegia 'christ werden' fehlt bei v. R. Praet. pl. *christegaden* F 132 a.

[illegible] 'los' der Kaiser. [illegible] § 4 'muss als ein [illegible] gold gefasst werden, und es ist 1 [illegible] gold nach dem älteren [illegible] = 10 schilling cona, nach den zusätzen von 1327 = 12 schilling cona.' Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 138 f.

[1]) [illegible] der einen stelle [illegible] ags. *cēce*) [illegible] S. S.

laga. Vielmehr *lagia* 'bestimmen', auf grund des praet. *lageden* F 8 o und des verbaladj. *elagad.*

lân s. *withirlân.*

landhure s. Jaekel, Beitr. 15, 533 f.

landsture s. van Helten, Beitr. 16, 314 f.

lede ist nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 172 f. zu streichen. R 173, 22 ist *hûlêde* zu lesen 'wie beschaffen?'

lega, leia, ledsa, lidsia 'legen'. So v. R. Der einmal belegte inf. *legen* ist schon wegen des *n* plattdeutsch. Auch *leia* ist nur einmal belegt und wird wohl eher auf einem versehen beruhen, als dass eine analogiebildung nach der 2. und 3. sg. praes. *leist, leith,* dem praet. *leide* und dem verbaladj. *leid* anzunehmen wäre, wie sie in dem mundartl. *leie* im sat. vorliegt. So bleibt allein afrs. *ledsa, ledza,* wfrs. *lid(s)z(i)a.* Vgl. wang. *lidz,* sat. *lezze,* nwfrs. *lizze.* S. *liga.*

leinmerk, wörtlich 'leinwandmark', geldwertbezeichnung = 3 reilmerk = 12 weden. Dafür seit dem 11. jh. die metallmünze 1 mark = 12 silberschillingen. Jaekel, Zs. f. numismatik 11 (1884), 189. 198. 200.

lema, lama 'lähmen'. Vielmehr *lemma, lamma.* Die allein belegten formen der 3. sg. ind. praes., des conj. praes. und des verbaladj. müssen natürlich einfaches *m* haben.

lena, lenia. Vielmehr 2 verba: 1. *lêna,* 2. *lēnigia.* Letzteren inf. erfordert das verbaladj. *lengad* R[1] 117, 6. 8, dessen *g* nicht, wie v. R. will, für *j* steht. Günther 63 und 69.

lēnda 'zu ende bringen'. Opt. praes. *lende* E[2] 146, 6 (so statt *eende* zu lesen). Vgl. mnd. *lenden.* Van Helten, Aofrs. gramm. s. 224.

lerna, lirna. Vielmehr *lērnia, lirnia* 'lernen', auf grund des verbaladj. *gelernad, elirnad.* Günther 58.

lesene, 'mit dem ahd. 'lisina' identisch, bezeichnet ebenso wie das ahd. 'lesa', mhd. 'lese' einen wollenen kleiderstoff sowie ein daraus verfertigtes kleidungsstück', 'ist also nur ein anderer name für die wede.' Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 148.

let. '1) im pos....' bis '*tha liaua antha letha* E 6, 9' ist zu streichen. Beide belege gehören nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 174 vielmehr zu *lēth* 'leid'. Auch die unter 2) *a* angegebene bedeutung 'schlechter' kommt *let* nicht zu. Der einzige beleg hierfür *littere* E 99, 6 gehört eben wegen der bedeutung (gegen-

satz zu *bethere*) vielmehr zu *litik* 'klein, gering'. So bleibt für *let* allein die bedeutung 'spät' bestehen, die auch dem nwfrs. *let* zukommt.

lethoga. Vielmehr *lethogia* 'ledig, frei machen' auf grund des praet. *lethogade*. Günther 58.

leva, lavia, liova 'zurücklassen'. Das verbum heisst ofrs. *lêva* > wfrs. *li̯ouu̯a* (s. den folgenden artikel). Daneben steht, mit gleicher bedeutung, das denom. *lâvigia*, das widerum — vgl. nhd. *endigen* und *enden* — eine nebenform *lâvia* hat.

leva, liuva, liova 'glauben'. So v. R. Der inf. ist ofrs. als *lêva* anzusetzen; vgl. wang. *leiv*, sat. (*g*)*lêu̯e*. Im wfrs. hat sich bekanntlich nach jedem langen vocal vor *w* ein *u* entwickelt (*lêva* > **lêuwa*); der so entstehende diphthong wurde unter verkürzung des ersten componenten auf dem zweiten betont, der gedehnt wurde (**lêuwa* > **leûwa* > *li̯ûwa*), und jedes lange *û* ist späterhin vor *w* diphthongiert worden (*li̯ûwa* > *li̯ouwa*). Eine form *liova* hat es sonach nie gegeben; vielmehr ist das allein belegte *lyowa* eben als *li̯ouwa* zu lesen = nwfrs. *leauwe*. Vgl. die entwicklung des wortes 'abend': *êwenda* ist B. 169, 18 für das ofrs. belegt; vgl. wang. *aiven*. Auch wfrs. ist noch *ewnd* (jedenfalls schon *eûwnd* zu lesen) a. 1441 Schw. 521 belegt. Schon 1463, 1474, 1479, 1481 heisst es *jownd* oder *jound* — man s. die belege bei v. R. unter '*avend*'. — Gleichzeitig ist *iuun, iuwn* belegt. Ein beleg für die moderne form *jowen* stammt schon aus dem jahre 1415. Die zuidhoeksche mundart ist auch in diesem punkte conservativer: in dem Hindeloper seemanns-almanach vom j. 1679 ist noch *eeond* belegt. Vgl. auch *Leeuwarden* > *Ljouwert* (*Lewardiae* 1368, *Lyouwerdera del* schon 1392 belegt.)

lêva 'belieben' s. *liavia, luvia, levia*.

liacht, licht 'licht'. Letztere form ist zu streichen. Es heisst stets *li̯acht*. Das einmal belegte *lichte* W 403, 6 muss in *liachte* gebessert werden, falls, wie es scheint, das wort überhaupt hierher gehört.

liaga, liatza 'lügen'. So v. R. Nur *li̯āga* ist als inf. anzusetzen. Ueber den angeblichen opt. *liatze* s. van Helten, Beitr. 14, 262.

liavia, luvia, levia 'lieben'. So v. R. Es sind 3 verschiedene verba, deren jedes einen besonderen artikel für sich

beansprucht. 1. *liāvia* 'lieb werden', 2. *luvia* 'lieben' = ags. *lufian*, 3. *lêva* 'belieben'. Vgl. van Helten, Beitr. 14, 261 f.

libba, liva, leva 'leben'. So v. R. Natürlich ist als inf. nur *libba* anzusetzen, wie auch allein belegt ist. Die formen mit *v* sind nur für die 3. sg. ind. praes. und für das praeteritum belegt, wo sie allein grammatisch berechtigt sind; vgl. van Helten, Aofrs. gramm. s. 222.

liga, lidsa, lidzia 'liegen'. Die erstere form kommt gar nicht vor und ist zu streichen; vgl. van Helten, Aofrs. gramm. s. 222. *lidszia, lidzia, lidsza, lidza* sind gleichberechtigte schreibungen: auf das *d* folgt ein ursprünglich mouilliert gesprochenes stimmhaftes *s*. Im nfrs. — schon im afrs. sind die ansätze dazu da — sind 'liegen' und 'legen' zusammengefallen: wang. *lidz*, sat. *lezze*, nwfrs. *lizze* bedeutet beides.

liôdmerk s. *hreilmerk*.

litik s. *let*.

lôndhûre s. *landhure*.

lôndstûre s. *landsture*.

makia s. *matia*.

marteldôm 'martyrium' wfrs. Chron.

marwey, dat. sg., urkundlich 1375 bei Emden. Beitr. 15, 543.

matia, maitia, meitia 'machen'. Der ganze artikel gehört zu *makia*. v. R. lässt es ungewiss, ob *matia* nur eine nebenform von *makia* sei. Es kann indessen keinem zweifel unterliegen, wie schon Epkema gesehen hat, dass die spätwfrs. schreibung *matia, meythia, maytia* die assibilierung des afrs. *k* darstellt; vgl. nwfrs. *meitsje*. Zuidhoeksch ist übrigens *kj* erhalten: in dem Hindeloper seemanns-almanach v. j. 1679 *mæœikje*; einen modernen beleg finde ich grade für dieses wort nicht; wol aber zuidhoeksch *kôkje* 'kochen', hindel. *kooikje* = landfries. *koaitsje*. Im ostfries. ist *k* vor dem afrs. *-ia* (mit silbischem *i* wie im ags.) der schwachen verba erhalten: Cad.-Müller *macki*, Westing *macken* und *mĭckie*, wang. *mackî*, sat. *maəkje*.

mea. Vielmehr *miā* 'mähen'. Belegt ist nur die 3. sg. ind. praes. *mêth*. Indessen wird der inf. *miā* völlig sicher gestellt durch die neufries. formen: Cad.-Müller *miahnen*, sat. *miôe*, G. Jap. *mjean*. Wang. *mei* ist eine neubildung der art, wie ich sie s. v. *gland, gliand* besprochen habe.

mena 'vorwärts treiben'. Als einzigen beleg führt v. R. das verbaladj. *emenad* R[1] 131, 3 an, aus dem übrigens auch nur ein *menia* zu folgern wäre. Der ganze artikel ist aber zu streichen. Nach van Helten, Beitr. 14, 238 und Aofrs. gramm. 10 (2) steht in der hs. ganz deutlich *eivenad*. Der beleg gehört also zu *ivenia, ifnia* 'ebnen'.

merk 'mark'. Jaekel, Das friesische pfund und die friesische mark, Zs. f. numismatik 12 (1885), 144—200. Die fries. mark (wie die ags.) = $^1/_2$ pfund = $3^1/_2$ schillinge = 42 pfennige; sie ist 14 kölnische lot schwer und verhält sich zur Kölner mark wie 14 : 16. 'Die friesische mark ist von der kölnischen sehr früh verdrängt worden und hat sich nur im äussersten osten Frieslands, in Rüstringen, Wursten und Wührden, neben der kölnischen bis ins 16. jahrhundert behauptet'.

merka 'merken' fehlt bei v. R. Belegt ist der imperativ *merc* F 100 m. u. 134 o. 144 m. Vgl. nwfrs. *merke*. Mit andrer flexion *merkia*.

mêrn s. *mōrn*.

mî, mei 'mag'. Im inf. als *muga* anzusetzen. Part. *mugande* F 52 u. Vgl. sat. *mûge*, gegenüber den neubildungen wang. *mî*, nwfrs. *meije*.

mįä 'mähen' s. *mea*.

missdommat F 136 u. fehlt bei v. R. Günther 63 setzt darauf hin *dommia* an, als parallelverbum neben *demma*.

molka fehlt bei v. R. *unsometha molka* F 112 m.

monna. Vielmehr *monnia* 'heiraten', auf grund der 3. sg. *monnath*. Günther 59. Das wort wird begreiflicherweise nur auf frauen angewendet. Vgl. *wîvia*.

mōrn 'morgen', nur wfrs. belegt. Daneben ist mit umlaut *mêrn* für das ofrs. anzusetzen > Cad.-Müller *meehn*, wang. *mên*. Dies *mêrn* ist, wie ich aus van Helten's Aofrs. gramm. s. 126 § 154, ersehe, wirklich belegt in *sôn a mêrna* R[2] 544, 18. Von hause aus kommt das *ê* natürlich nur dem loc. sing. zu, dem casus, in dem das wort am häufigsten gebraucht wird.[1])

muga s. *mî*.

[[1]) Im ags. ist die flexion *morȥen* — *merne* noch restweise erhalten. Beitr. 8, 331. E. S.]

nammon u. s. w. 'niemand'. *nymma* Wfrs. chron.

nâra. Dazu vgl. wang. *nôər* 'traurig, elend, erbärmlich, bemitleidenswort, gering', auch 'geizig, krank, gerührt'; es bedeutet überhaupt etwas verächtliches. Vgl. van Helten, Beitr. 14, 264 f.

naschfelden s. Jaekel, Beitr. 15, 532—535 und van Helten, Beitr. 16, 315.

nascpendinge s. Jaekel, Beitr. 15, 532—535 und van Helten, Beitr. 16, 315.

nascscelde s. Jaekel, Beitr. 15, 532—535 und van Helten, Beitr. 16, 315.

nedigia, nedgia, neda 'nötigen'. Nach Günther 63 vielmehr 2 verba: 1. *nêda,* 2. *nêd(i)gia,* denom. von 'nötig'. *netigade* R 23, 30 wird wohl schreibfehler für *nedigade* sein; andernfalls müsste man eine contamination annehmen *nette* : *nedigade.*

neta. Vielmehr *netta* 'nützen'. Günther 41.

nithre. Dazu *n thre* (descendit) Ps. 1[a], 1.

onbogia, *on bogeia* 'inhabitare' Ps. 2[b].

ôndul 'das auf dem aussendeich wachsende gras, das der überflutung ausgesetzt ist'. Nom. pl. *ondlar* 1356 (Ostfrs. urkdb. 1, nr. 79). Dat. pl. *ondlum* 1378 (ebd. nr. 134). In ortsnamen *Ondelmeed* 1437 (ebd. nr. 469). *Ondulmadun* im ältesten Werdener register (Crecelius s. 22). *inna Liteka Ondlas* 1375. — Beitr. 15, 543.

ôntasta. Ger. *onthotasten* F 46 u.

overhora. Nach Günther 58, vielmehr *overhôria.*

pas 'augenblick, zeitpunkt, schritt'. Vgl. Buitenrust Hettema, Beitr. 14, 154 f. Zu den belegen *op dit pas* vgl. wang. *fon dit pas* 'diesmal'.

passia 'passen, abpassen, abmessen'. Buitenrust Hettema, Beitr. 14, 154 f. Wang. *pas* 'passen'.

paulunceo 'tabernaculum' Ps. 1[a].

pendinge s. *nàscpendinge.*

pennega. Vielmehr *pennigia* 'bezahlen', auf grund des verbaladj. *pennegad.* Günther 59.

plichta fehlt bei v. R. Günther bringt den inf. *plichta* F 110 u. bei und das verbaladj. *biplichte* F 40 u.

pûnd 'pfund'. Jaekel, Das friesische pfund und die friesische mark, Zs. f. numismatik 12 (1885), 144—200, zeigt

1. 'dass die Friesen im ersten viertel des 11. jahrhunderts sieben weden (oder lesenen) sowie auch die an wert sieben weden gleichstehende metallgeldsumme von sieben schillingen (schillingen cona) oder von 84 silberdenaren zu einem pfunde zusammenfassten.' 'Die friesischen rechtsaufzeichnungen, in denen sich das pfund zu 7 agrippinischen pfennigen und das pfund zu 7 weden oder 7 schillingen findet, gehören zu den ältesten einheimischen aufzeichnungen des stammes. Zur zeit ihrer entstehung kannte man diese beiden siebenteiligen pfundarten in ganz Friesland vom Fli bis zur Weser. Was die späteren friesischen aufzeichnungen anlangt, so stösst man nur noch in einigen Westerlauwerschen rechtsquellen auf ein siebenteiliges pfund, das an metallwert von den beiden genannten pfundsorten widerum erheblich verschieden ist'. 'Diese pfundrechnung, deren ursprung vor dem jahre 1000 liegt', ja 'älter als das achte jahrhundert' ist, war 'seit dem zwölften jahrhundert im absterben begriffen.' Sie war im 11. jh. 'zwischen Fli und Weser im ausschliesslichen gebrauch'. 'Bei keinem der andern deutschen stämme findet sich . . . eine spur eines derartigen siebenteiligen pfundes'. Nur in der benachbarten Drenthe hat dieses eingang gefunden.

2. Das zwanzigteilige kölnische pfund, im gegensatz zum siebenteiligen, = 20 groschen bez. schilling. Dies begegnet uns ausser in der Lex Fris. in den Rüstr., Emsg. und Huns. allgem. busstaxen und in den meisten westerlauerschen texten. Es hat sich 'von westen her' eingang verschafft, 'zuerst in dem westerlauwerschen Friesland', 'dann auch östlich der Lauwers in den Ommelanden und im Emslande', aber in Westfriesland 'die friesische pfundrechnung erst im 15. jahrhundert vollständig verdrängt'.

Das fries. pfund war schwerer als das kölnische. Jenes wog 28, dieses 24 kölnische lot.

Das pfund 'teilten die Friesen, wie die Angelsachsen', 'in 2 mark.'

pûndemêta 'pfundmass'. Vgl. Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 164—166.

ranna s. *renna.*

rêdigia. *rediegande* 'preparantis' Ps. 2[b].

rein 'regen', nur wfrs. belegt, nwfrs. *rein.* Die ostfries. form ist *rîn* > Westing *rin,* Cad.-Müller *rien, riehn,* wang. *rîn,* sat. *rîn*(*n*).

reknia fehlt bei v. R., belegt F 122 u.

rêmia 'einen raum herstellen, erbauen' fehlt bei v. R. Günther 59 belegt das verbaladj. *remat* F 42 o. — Nicht zu verwechseln mit *rêma* 'platz machen, räumen'.

renda, randa. Die letztere form zu streichen. Es heisst nur *rēnda.* Formen mit *a* sind nur in der 3. sg. ind. praes. und im verbaladj. belegt, und hier ist *a* die regelrechte verkürzung von *ē* vor zwei stimmlosen consonanten derselben silbe.

rêne 'rein', natürlich als *hrêne* anzusetzen.

renna 'rinnen, rennen'. Daneben *runna,* was v. R. nicht besonders anführt. Letztere form ist nicht nur R 75, 19. 214, 14 und H 337, 29 belegt, sondern auch in dem wfrs. *ronna* (opt. *ronne* mehrmals, verbaladj. *ronnen* W 437, 8). Vgl. das verhältnis von *bārna* : *bûrna. ronna* hat v. R. als besonderen artikel. Zu dem starken verbum *runna* gehört das praet. wfrs. *ran. renna* kann, wenn es gleich an beweisenden belegen fehlt, (trotz van Helten, Aofrs. gramm. s.207, § 270 f.) nur ein schwaches verbum sein; vgl. das verhältnis von *bārna* : *bûrna.* Und deshalb muss notwendig neben *renna* die nur zufällig nicht belegte form *ranna* angesetzt werden. Alle verba auf germ. *-amjan, -anjan, -aŋgjan, -aŋkjan, -ampjan* gehen im afrs. entweder auf *-amma, -anna, -anga, -anka, -ampa* oder auf *-emma, -enna, -enga* (*-endsz̦ia*), *-enka* (*-ensz̦ia*), *-empa* aus. Vgl. *damma* und *demma, framma* und *fremma, hamma* und *hemma, lamma* und *lemma, wlamma* und *wlęmma*; *kanna* und *kenna,* desgl. mit metathesis *bārna* und *bērna*; *branga* und *brenga* (*brensza*), *sanga* und *senga, swanga* und *swenga, schanka* und *skenka* (*skenz̦ia*), *thanka* und *thenz̦ia; kampa* und *kempa.* Wir haben es hier nur mit verschiedenen schreibungen für einen laut zu tun, der zwischen *a* und *e* lag. Dieses *æ* ist offenbar das ags. *æ, ę,* welches statt gewöhnlichem *e* in denselben fällen in gewissen texten geschrieben wird; vgl. Sievers, Ags. gramm.[2] § 89, anm. 2 (auch *bærnan*); die Erf. gl. schreiben hier öfter *ae, ę* neben *e:* die Ep. meist *ae, ę.* Ebenso wie ags. *mæn, ænzel* wird auch afrs. bald *man* bald *men* ge-

schrieben, 'mensch' bald *man(ni)ska* bald *men(ne)ska*, 'engel' bald *angel* bald *engel*, 'hengst' bald *hanxt* bald *hengst*, 'länger' bald *langer* bald *lenger*, 'er geht' bald *ganght* bald *gength*, 'kämpfer' bald *kampa* bald *kempa*, 'fremd' bald *fram(e)d* bald *fremed* [1]), 'hemde' bald *hamede* bald *hemethe* [1]), 'Ems' bald *Amese* bald *Emese*.[1]) Dagegen kommt vor *nd* ein analoges schwanken nicht vor, wird vielmehr stets *e* (d. i. *ē*) > wfrs. *ei* geschrieben; vgl. *blēnda, ēndia, hēnda, pēnda, rēnda, sēnda, wēnda, bēnde, ēnda, wēnd*. Dass im fries. wirklich ein solches *æ* in jenen fällen vorliegt, geht einerseits daraus hervor, dass echtes *a* vor nasal im ostfrs. unerhört ist — in beispielen wie *fand, band* ist der vocal eben deshalb lang, vgl. Sievers, Ags. gramm.[2] § 386, anm. 3 —, andrerseits aus der entwicklung des neufries. Im wang. und sat. steht in diesen fällen *a*, im nwfrs. *i* (so schon im jüngeren awfrs.; man siehe die belege bei v. R.). Z. b. wang. *ban, san*, doch *swen, þank* > *tank, frammît, hammîn*, sat. *barnje* (*baddenje*), *braəne, saene, taənke, maənske, haənst, fraəmd*, nwfrs. *rinne, bringe, swinge, skinke, tinke, minske*. Weder Siebs (Beitr. 11, 251; Zur gesch. d. engl.-fries. spr. 79 f.; in Pauls Grundriss 1, 731 und 735) noch van Helten (Beitr. 14, 240 und Aofrs. gramm. 31—35) haben diese erscheinung erkannt, nehmen vielmehr in diesen fällen teilweise erhaltung des germ. *a* an, das der nasal vor dem umlaut bewahrt habe. Ein nasal umlaut hindernd! — Nwfrs. *rinne* haben wir kein recht = germ. *rinnan* zu setzen, obwohl es stark flectiert wird.

replik. Vielmehr *hreplik*.

reppa. Natürlich ist *hreppa* anzusetzen. Günther 39.

reppinge. Vielmehr *hreppinge*.

rif, ref 'bauch', ist natürlich als *hrif* anzusetzen.

rotha. Vielmehr *rothia* 'roden', auf grund der 3. sg. *rothat*. Günther 59 fragt: gehört hierzu auch das verbaladj. *vorrotad* F 100 m.?

ruda. Vielmehr *rûdia* 'zerren', nach ausweis des verbaladj. (*e*)*rudad*. Ueber die etymologie dieses wortes = ahd. *rûtôn* s. Kern, Glossen in der Lex Salica 169.

---

[1]) Diese formen beweisen, dass zur zeit des anglo-fries. *i*-umlauts schon *framdi-, hampi-, Amsi-* (vgl. *Amsivarii*) neben *framid-, hamiþ-, Amis-* vorlagen, folglich dass zur zeit des umlauts in dreisilbigen wörtern synkope des *i* eingetreten war.

runna s. *renna*.

rûtforst. Traditiones Fuldenses § 31: census qui dicitur *rûtforst*. § 32 *rutforstar*. Vgl. Jaekel, Beitr. 15, 532—536.

salva. Vielmehr *sâlvia* 'salben' nach dem E[1] 247, 5 belegten praeteritum *saluade*. Doch vgl. van Helten, Beitr. 14, 260, der hier ein besonderes verbum *saluia* 'färben, sich verfärben' annimmt.[1])

samena. Vielmehr *sam(e)nia* 'versammeln', auf grund des praet. *samanade* und des verbaladj. *samened, samnad*. Die belege sind aus Westfriesland. Der artikel gehört natürlich zu *somnia, sogenia* 'versammeln' (vgl. auch *somnath, sogenath* 'versammlung). Hier stammen die belege alle aus Ostfriesland. Ostfrs. *som(e)nia* und wfrs. *samenia* entspricht sich ja genau. F 20 o. steht der plur. praes. *sompniat*. *sog(e)nia* ist aus **sou̯(e)nia* entstanden; vgl. *sigun, si̯ugun, sogon* 7 < **siu̯un* (wfrs. *soven, saun*). **sou̯(e)nia* repräsentiert ein urgerm. **sabnōi̯an* neben **samnōi̯an*. Da im ofrs. *o* steht und nicht *a*, so muss das *o* von der form mit *m* her übertragen sein. Ueber urgerm. *bn* = *mn* und das alter von damit zusammenhängenden analogiebildungen s. Zs. fda. 37, heft 1.

sana, sannia 'streiten'. Günther 45 setzt nach der 3. pl. praes. *sannath* R[2] 540, 34 und dem opt. *sanne* F 152 m. einen inf. *sanna* als wahrscheinlich an. Wegen des ostfrs. *a* vor nasal müssen wir *senna, sanna* (d. i. *sænna*) ansetzen; vgl. meine ausführungen s. v. *renna*. Die bei v. R. allein angegebenen wfrs. belege sind inf. *sana* und *sannia* (je einmal), plur. ind. praes. *sanet* (3 mal), opt. *sanne* (einmal), verbaladj. *sand* (4 mal). Während diese belege sonst stimmen, kann der inf. nicht richtig überliefert sein. Analogiebildungen der art wie **sana* nach *sanet* kommen nie vor; wir müssen W 388, 18 also *sanna* bessern. Dass auch W 411, 20 *sanna* einzusetzen sei, wage ich nicht so

[1]) Die ganze stelle ist nach Deut. 8, 1 ff. bez. 29, 2 ff. gearbeitet, und die worte *ne hira wede ne saluade* entsprechen den worten *vestimentum tuum ... nequaquam vetustate defecit..., en quadragesimus annus est* 8, 4 oder *adduxit vos quadraginta annis per desertum: non sunt attrita vestimenta vestra* 29, 5. Vgl. auch mhd. stellen wie *ir gewant begonde salwen von heizen trähen* Nib. 1334, *ob dâ an schœnen vrouwen salwet iht liehter wæte* Kudr. 1669 (Mhd. wb. 2[b], 35). Damit ist van Heltens deutung wol sichergestellt. E. S.]

bestimmt auszusprechen, weil die möglichkeit eines übertritts in die ō-conjugation, so wenig auch wahrscheinlich, doch nicht ausgeschlossen ist; vgl. *kompia* neben *kampa*, *kempa* u. dgl.

sansa 'senken' nur einmal belegt. Nach dem s. v. *renna* ausgeführten, müssen wir *sanka, senka sens(z)a* ansetzen. Die schwachen verba mit wurzelauslautendem *k* oder *ng* gehen im afrs. oft auf *-ka, -ga,* oft auch auf *-sza* bez. *-szia* aus. Vgl. über die analoge erscheinung im ags. Sievers, Ags. gramm.[2] § 206, 6). So wird bald *rêka* bald *rêts(i)a*, bald *sêka* bald *sêza* geschrieben, *smekka* und *smetsa*, *werka* und *wirtza, skenka* und *skenzia, thanka* und *thenz(i)a, thinka* und *thins(zi)a, brenga* und *brensza*. Das neufries. hat hier überall *k* oder *n*, ein beweis, dass die aussprache im afrs. zwar palatal (vorn am harten gaumen), aber nicht assibiliert gewesen ist. Hingegen wgerm. *gg* in 'sagen', 'liegen', 'legen' hat im afrs. assibilierung erfahren: es heisst afrs. stets *sed(s)za* oder *sidza* oder *sidsa, lid(s)(z(i)a, ledsa* oder *ledza* oder *lid(s)(z(i)a*; wang. —, *lidz, lidz*; sat. —, *lezze, lezze*; awfrs. *sizze, lizze, lizze*. Hier hat also ein *j* bestanden, als es in jenen fällen schon geschwunden war.

sea 'säen'. So v. R. Belegt ist allein das starke verbaladj. *esèn*. Wahrscheinlich ist als inf. **siā* anzusetzen (vgl. s. v. *gland*); denn Cad.-Müller schreibt *ziahn* und in der 2. aufl. *zyahnen* 'sehen, seminare'. Wang. *sèn*, das schwach flectiert: *sènd, sènden, sènd*, wird wol eine neubildung sein, wiewol ich nicht weiss wonach, und wiewol *è* statt wang. *ai* nur im auslaut gesetzmässig ist (z. b. *sè* 'die see'), also auf einen inf. **sè* < afrs. **sèa* hinweist. Auch 'krähen' und 'mähen' sind im wang. unursprünglich: *krö, kröd, kröden, kröd; mei, meid, meiden, meid*. Im sat. entspricht, auch schwach flectierend, *kriöe* (> *kiöe*), *krède, krèd* und *miöe, mè(n)de, mèndene, mèn(d)*. Sat. *sèdje* und nwfrs. *siedje* 'säen' sind denominativa von 'saat'.

seka, sega, sedsa, sidsa 'sagen'. So v. R. Die ersteren beiden formen sind zu streichen. *seka* hat v. R. nach der 3. sg. *sekth* (= *secht*) gebildet und nach dem conj. *sed(s)ze*, wofür bei der unbeholfenheit der afrs. orthographie einmal *seke* geschrieben ist. Eine form mit *g* kommt in der flexion des verbums überhaupt nicht vor. Es bleibt sonach als inf. bestehen ofrs. *sed(s)za* und wfrs. *sidza, sidsa* (> nwfrs. *sizze*). Der einmal belegte inf. *seggen* W 431, 22 ist natürlich die plattdeutsche

form, wie sich solche fremdlinge ja gar nicht so selten in unseren texten, bes. den westfriesischen, jüngeren finden.

sêknia fehlt bei v. R. Belegt ist der opt. praes. *seknie* F 110 u. Das wort gehört zu *sêkne*. Günther 59.

selia entnimmt Günther 59 zweifelnd dem verbaladj. *vneselade* F 112 m.

senda, sanda, seinda 'senden'. Die mittlere form ist zu streichen. *a* wird nur geschrieben, wo kürzung des *ē* vorliegt: 3. sg. ind. praes. *sant*, praet. *sante*, verbaladj. (*e*)*sant*. Wfrs. *seinda* ist regelrecht aus *sēnda* entwickelt.

sera, sara 'anordnen, rüsten' sollte als *sērva* angesetzt werden. Nur zufällig sind grade nur formen mit einfachem *r* belegt. Bekanntlich vollzieht sich der lautwandel *rv* > *r* in den afries. denkmälern vor unseren augen. *sērva* geht auf germ. **sarwjan* zurück. Ob neben *sęra* eine form *sāra* zu recht bestanden hat, bezweifle ich. Falls die beiden belege für *a* nicht auf einem schreibfehler beruhen, so läge es am nächsten, an einen laut *ǣ* (vgl. s. v. *renna*) und an einen dem anglischen entsprechenden lautwandel zu denken; vgl. Sievers, Ags. gramm.[2] § 159, 1. Allein das scheint nicht zuzutreffen. Zwar von verben auf *-arwjan* kommt sonst im afrs. nur noch *hwērva* vor, 2 mal als *hwarva* belegt, und *binēra*, ausser an den 4 bei v. R. angeführten stellen noch E[1] 48, 18 und F 14 m. mit *e* belegt; vgl. dazu van Helten, Beitr. 14, 264 f. Unsicherer ist *warnet* W 411, 21. Aber 'der erbe' und 'das erbe' ist massenhaft als *ērva*, *ērve* belegt, ohne dass schreibungen mit *a* da- neben vorkämen.

sįā 'säen' s. *sea*.

sia 'verwunden'. Ueber dieses angebliche wort hat van Helten Beitr. 14, 269 f. gehandelt und abschliessend Buitenrust Hettema, Bijdragen tot het oudfriesch woordenboek 52—54. Beide haben übersehen, dass schon Kern, Glossen in der Lex Sal. 101 f. eine deutung = lat. *secāre* versucht hatte, die sich freilich nicht mehr aufrecht erhalten lässt. Das verbaladj. *esîn* H 86, 5, in dem van Helten s. 270 ohne ausreichenden grund eine verschreibung für **esên* erblickt, kann natürlich mit dem wfrs. *schieta*, *syatta* 'schiessen', welches an den bei v. R. s. v. angeführten stellen vorliegt, nichts zu tun haben. *esîn* weist auf älteres **esiwin* oder **esigin* zurück. Im ersteren falle würde afrs. **sîa* = germ. *sîhwan* 'seihen, tröpfelnd fliessen' vor-

liegen[1]: das auge a. a. o. würde 'ausgelaufen' sein. Diese erklärung liegt jedenfalls eben so nahe wie die auf dieselbe bedeutung hinführende von Günther, Die verba im aofrs. 23: *esîn* < **esiyen* zu *sîga,* das im afrs. wol zufällig nur in der bedeutung 'sinken', nicht in der 'tropfen, fliessen' belegt ist. Möglich aber, dass *esîn* für * *esnîn* < aofrs. *esnithin* verschrieben ist. v. R. führt s. v. *sia* noch *eseyth* S 457, 13 an, das weder zu *skįāta* noch zu *sîa* oder *sîga* gehören kann. Es ist nicht sicher, ob a. a. o. *offeseyth* oder *offeseynth* zu lesen ist. Da die bedeutung 'geschnitten' durch den zusammenhang gefordert wird, vermute ich einen durch das unmittelbar voraufgehende *peynth* veranlassten schreibfehler für *offesneyn.* Afries. *sįāma, sîma* bezeichnet eine verwundung.[2] Es bietet sich nur eine etymologie: germ. *sîhwan* > afrs. **sîa.* *sįāma* : *sîa* = got. *siuns* : *saihvan.* In *sįāma* haben wir die ältere form zu sehen, während *sîma* offenbar nach dem verbum **sîa* neu gebildet ist. — Es gibt übrigens im afrs. 6 verschiedene *sia* geschriebene worte: 1. *sîa* (< got. *siujan*) 'nähen' (belegt ist nur der conj. *sîe* S 472 n. 4. 494, 29. 498, 35. W 472, 9 und das verbaladj. *sîed* F 60. 74 u. 82 u.) > Westing *seien,* Cad.-Müller *zyen,* wang. *sî,* sat. *sêə.* — 2. *sįā* (< got. *saihvan*) 'sehen' > Westing *sijáhn,* Cad.-Müller *schian, schiaden,* wang. *sjô,* sat. *sįô,* nwfrs. *sje(u)n.* — 3. *sįā* (< **sēhōn*) 'pupille'. — 4. *sįā* (< ?) 'nachkomme'. — 5. wahrscheinlich **sįā* (< **sǣan*) 'säen' > Cad.-Müller *ziahn* > *zyahnen.* — 6. unser **sîa* 'seihen'. — 7. *sia* 'genosse' (v. R. 1010ᵇ) gibt es nicht. Die belege gehören zu *sîth,* dessen *th* wfrs. in *j* übergeht (s. s. v. *deia*).

sįāk ofrs., sįêk wfrs. Daneben setzt v. R. noch *sek* an. Diese schreibung ist nur einmal belegt und bedeutet natürlich *sįêk,* mit mouillierter aussprache des *s.* Ein solches *į* wird nach *s, r, l, n* oft nicht geschrieben, vgl. s. v. *gland.*

sikringia, denom. von *sikringe,* fehlt bei v. R. Belegt ist der opt. praes. *sikringe* F 340.

singa. Vielmehr *sįunga* 'singen', mit *w*-epenthese oder

---

[1] Vgl. oben die fussnote zu *efsivene.*

[2] Vielleicht wird, trotzdem es in der hs. doppelt steht, E 40, 21 *dâthsįāma* statt *dathsirima* — so bei v. R. ein eigener artikel — zu lesen sein. v. R.'s herleitung von *sēria* scheitert an dem langen *ē.* Der Hunsingoer text hat an der parallelstelle *suimea.* Möglich also, dass auch E 40, 21 vielmehr *dâthsy̯ûma* zu lesen ist, zumal das letztere wort auch sonst belegt ist.

w-umlaut. Ein inf. **singa* ist nirgends belegt. Beweisend sind nicht nur die awfrs. belege *si̯onga* (mit regelrechtem *o* < *u* vor nasal), sondern auch die neufries. formen: Cad.-Müller *siungen, ziong,* wang. *sjuŋ,* sat. *si̯uŋe,* nwfrs. *sjonge.* Wie ich sehe, ist auch aofrs. *si̯unga* belegt in dem ger. *tho siungane* F 54 und dem von Günther s. 15 beigebrachten opt. praes. *bisiunge* F 38 u.

sîth 'gefährte' s. *sia.*

siuchte 'krankheit' fehlt bei v. R. als besonderer artikel. Man findet die belege s. v. *sechte. siukte* Jur. 2, 50. 58. 60. 76 bedeutet wol nur eine orthographische verschiedenheit; vgl. *brekt(h)* und *brecht* 'er bricht' u. dgl. (van Helten, Aofrs. gramm. § 267 ζ). *sechte* < germ. **suhtî*; *si̯ukte* (*si̯uchte*) ist eine neubildung < **siukþî* oder **siukiþî.* Fraglich ist es, ob *syuke* 257, 18 nur ein schreibfehler für *syukte* ist, oder ob es ein besonderes wort *siûke* gegeben hat < germ. **siukî* > *sjûk* 'seuche'.

si̯unga 'singen' s. *singa.*

si̯ûke 'krankheit' s. *si̯uchte.*

si̯ûw fehlt bei v. R. B[uitenrust] H[ettema], Taal en letteren 1 (1891), s. 249 und anm. 2 handelt über dieses wort. *siûw,* wfrs. > *si̯ouw* ist mehrmals belegt. a. 1460: *Hwasoe naet mey verfolget als er clocka clept wert, ieff teyken brand deen wert, iefft sioun* (lies *siouw*) *oppe teyn wert* Schw. 1, 599. a. 1461: *syn toe ferfulgien mit standena fijn* (lies: *syu*), *mit clocke clanck* Schw. 600. a. 1461: *soe schelma dy duriga wrfolgia mit standena fynwa* (lies: *syuwa*) *ende mit clocka clange* Schw. 601. Bedeutung: korb oder pack als signal auf dem turm, wenn die bewohner hülfe nötig haben. Das wort gehört etymologisch zu *si̯ā* 'sehen' und hat mit unserem 'schaub' nichts zu tun. Ehrentraut teilt in seinem Fries. archiv 2 (1854), 67 folgendes über wang. *sxəau* mit: '*dait* sch_eau ist irgend ein zeichen (eine jacke, hose oder sonst etwas), welches an ein tau gebunden und an den mastbaum bis in die mitte desselben hinaufgezogen wird. Dieses tut man auf einem schiffe, welches von einer fahrt zurückgekommen ist und auf der rhede liegt, um den insulanern zu verstehen zu geben, dass jemand mit einem boote oder wagen an das schiff kommen müsse: *dait schip lat sîn* sch_eau *wei.* — *dait schip* sch_eaut oder *hå al* sch_eaud. Früher war dieses mehr üblich als jetzt, indem man jetzt öfter die flagge aufzuziehen

pflegt'. Auf Amrum ist eine *sjou* (*sj* = mouill. *s*) 'eine winke, gewöhnlich eine stange, an deren spitze ein tuch oder kleidungsstück befestigt ist'. Outzen sagt in seinem Glossarium der fries. spr.: '*sjou, sjau*, Halligen u. holl. *sjouw*, eine schau oder flagge, die zum zeichen aufgehängt wird, auch etwa mit einem ähnlich lautenden zuruf.'

sivene, sivne s. *efsivene, efsivne.*

skelde s. *nascscelde.*

skênia 'schön werden'. Praet. *skenade* E[1] 101, 4.

sket. Bei v. R. zwei artikel 'vieh, rindvieh' und 'schatz'. Es ist natürlich dasselbe wort. Vgl. *fiā*, das sowol 'vieh' als 'gut, habe' bedeutet. Sat. *syet* heisst 'abgabe'. Vgl. *sketta.*

sketta. Für die ursprüngliche bedeutung des wortes ist lehrreich, was Minssen, Fries. archiv 2, 191 aus dem Saterlande berichtet: '*sgétte* vieh einschütten; dies war eine pflicht der schüttemeister (*dô sgéttere*), die das vieh, welches in fremde ländereien gekommen war, fangen und wegbringen lassen mussten, wofür sie dann den eigentümer des viehes in strafe nahmen'.

skilling. 1 skilling wicht goldis = 40 skillinga cona. Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 148—150, beweist 'dass der schilling gewicht goldes der Rüstringer rechtsquellen nicht ein geschlagener goldschilling, sondern eine rechnungsmünze ist, welche die summe von 12 pfennigen gewicht goldes bezeichnet'.

skillingmerk 'schillingmark'. Dazu vgl. Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 177.

skipia 'vereinigen'. Verbaladj. *schipat* F 134 o.

skipnese kommt nur vor im Rüstringer Dômesdî: *thes ôtheres dis, sâ wērthat se* (nämlich *alle wetir*) *lik thêre selua skipnese, thêr se bifara wêron* R[1] 130, 21. *Thes tiānda dis werth thiû wrâld eivenad an thêre selua skipnese, thêr se was êr se ûse drochten skepen hede* R[1] 131, 4. v. R. übersetzt 'schöpfung', was an beiden stellen keinen sinn gibt. Das wort heisst 'zustand, beschaffenheit'. Man vergleiche für den ersten satz den lat. text *ad statum pristinum post hec revertetur.*

skirmere 'protector' Ps. 2[a].

skô. Vielmehr *skôch* 'schuh', unbeschadet des gen. plur. *scôna*. *schoech* ist W 439, 14 belegt. Vgl. nwfrs. *skoech*, pl. *skoen.*

skûl. *scul* 'latibulum' Ps. 1[a].

slagia s. *bislagia.*

sliapa. Belegt ist nur die 3. sg. praet. *sleph* H 96, 4. v. R. fragt: 'lautet der altfries. inf. *sliapa* oder *slipa*?' Keins von beiden, vielmehr *slêpa* = got. *afslaupjan,* ahd. *sloufen,* ags. *slýpan* 'abstreifen'. Günther 44 und 50.

smekka, smetsa, smakia 'schmecken'. Wfrs. *smakia* ist natürlich ein anderes verbum als afrs. *smekka, smetsa.* Letzteres > wang. *smek,* ersteres > sat. *smaəkje* und awfrs. *smeitsje.*

smela. Vielmehr *smellia* 'schmäler machen', nach dem einzigen belege *smellath* E³ 210, 20. Günther 60.

sômia setzt Günther 62 als wahrscheinlich an, auf grund von *unsometha molka* F 112 m.

somnia, sogenia s. *samena.*

sônd, wfrs. **sând** 'sand'. Das wort ist, wie im ags., neutrum. *pissia in that sand* Chronik.

spûrna fehlt bei v. R. Inf. *spurna* F 128 m.

stâta 'stossen' s. *stêta.*

stemme 'stimme' s. *stifne.*

stêpa 'helfen' fehlt bei v. R. Buitenrust Hettema, Tijdschr. v. nederl. taal- en letterk. 1891, s. 252 f. bringt die folgenden belege bei: *soe aeghen him zyn friond toe stepane* (Cod. Emm. *him to hilpene,* Cod. Isbr. und Ms. Belg. *hem te helpen*) J. M. F., Hettema, Oude fr. wetten 2, 78, 4 = *soe agen zyn fryonden toe scepena* (in *stepena* zu bessern) alter druck 25, 10. a. 1118 wfrs. *quod si aliquis, stipantibus parentibus, amicis pecuniis pacisci noluerit* Schw. 1, 71. Vgl. nwfrs. *stypje* 'unterstützen' *stepa* 'helfen' steht schon in Hettemas wörterbuch.[1])

stêta 'stossen'. Günther 13 hat darauf hingewiesen, dass neben dem schwachen verbum *stêta* < **stautjan* (wang. *stait,* sat. *stête,* nwfrs. *stjitte*) der rest des starken verbums **stâta* noch in dem verbaladj. *thruchsteten* F 68 u. vorliegt. Es liegt indessen näher, auch als starkes, reduplicierendes verbum **stêta* anzusetzen < **stautjan* mit *j* im praesensstamme. Es wäre hiermit ein anhaltspunkt für die überführung des verbums in die schwache conjugation gewonnen. Die 3. sg. ind. praes. und

[[1]) Vgl. ags. *stépan* in gleicher bedeutung, bes. *hé folce ȝestépte sunu Óhtheres* Beow. 2393. E. S.]

das verbaladj. *stat* darf man natürlich nicht für ein **stâta* in anspruch nehmen. Die verkürzung des *ê* zu *a* ist hier ganz regelrecht. Dass in wfrs. texten ein paar mal *staet* geschrieben wird, beweist keine ursprüngliche länge. Wir haben hier vielmehr bereits die neuwfrs. dehnung vor uns, wie in so vielen anderen fällen, vgl. nwfrs. die 3. sg. und das verbaladj. *staet*. Hingegen ist es möglich, dass der inf. *stêta*, das ger. *tô stêtande*, die 3. sg. *stêt* und der opt. *stête* zum teil noch dem starken verbum zuzusprechen sind.

stifne nicht 'stiftung, schöpfung' sondern 'stimme'. Van Helten, Beitr. 14, 238 anm. *stifne* ist also dasselbe wort wie *stemme*. Letzteres ist nur in texten aus der zweiten hälfte des 15. jhs. belegt. Vgl. ags. *stefn* neben *stemn*. Ueber das verhältnis des *f* zum *m* und der *i* zum *e* s. Zs. fda. 37, heft 1. Wangerogisch *stem* ist übrigens masc.

stiva. Vielmehr *stîvia* 'steif werden', auf grund der 3. sg. ind. praes. *stiuath* E¹ 87, 14. Günther 60.

stoppia fehlt bei v. R. Ger. *to stoppian* F 124 u.

strafia, nach dem einzigen belege vielmehr *straffia*.

strika, striza 'streichen'. Es heisst nur *strîka*. Der beleg für *z estrizen* darf nicht für den praesensstamm in anspruch genommen werden. Vgl. nwfrs. *strike*, verbaladj. *stritsen*.

stûre s. *landsture*.

swera. Vielmehr *su̯êria* 'schwer werden', auf grund des praet. *swêrade*. Günther 60.

swila. Vielmehr *su̯ilia* 'heu trocknen', auf grund der 3. sg. *su̯ilath*. Günther 60.

swinga, swenga, swanga 'schwingen'. Nach dem s. v. *renna* ausgeführten gehen alle 3 formen auf germ. **swaŋgjan* zurück. Es ist also ein schwaches verbum, was aus den belegen nicht zu ersehen ist. Gleichwol daneben auch das starke verbum *su̯inga* anzunehmen, haben wir keine veranlassung, obgleich sowol im wang. als im nwfrs. das verbum heute stark flectiert wird: wang. *sweŋ, swuŋ, swuŋen*, nwfrs. *swinge, swong, swongen*. Wang. *sweŋ* — eigentlich wäre *swaŋ* zu erwarten, vgl. s. v. *renna* — zeigt gegenüber *spriŋ, þwiŋ, driŋk*, dass eine andere bildung vorliegt. Und so hat sich auch nwfrs. *swinge*, grade so wie *rinne*, den starken verben angeschlossen, mit denen es im praesensstamme lautlich zusammengefallen ist.

swiva. Vielmehr *suîvia* 'schwanken' = ahd. *sweibôn*, auf grund der 3. sg. ind. praes. *swiwet*, für die andernfalls **swift* zu erwarten wäre. Vgl. sat. *swîuje* 'schweben'.

talemon. Kern, Glossen in der Lex Salica 78 sagt von dem letzten satze bei v. R. auf s. 1063: 'hiemit ist ihre amtliche stellung nur vag bestimmt. Aus Fr. Rq. 153 geht hervor, dass die *talemen* zur gattung der *kêddar* gehören, denn es heisst: '*Alle kêddar se ēn jêr weldech, bûta talemennum. And nēn kêd, and nēne rêdjeva ni môten kêtha, ni achta, ni riuchta, inna ēne others welde'*. Die *talemen* sind also eine species von *kêddar*, und in ihrem wirkungskreis können sie zu *kêtha*, zu *achta* und zu *riuchta* gehört haben'.

talia, tella 'zählen'. Bedeutung 1. zählen, rechnen, berechnen. 2. erzählen, berichten, sprechen. So v. R. *talia* und *tella* sind nicht nur der form, sondern auch der bedeutung nach zwei verschiedene verba. *talia* bedeutet 'zählen, zahlen', *tella* 'erzählen'. Freilich beginnt schon im afrs. die neigung das eine wort für das andere zu gebrauchen. So heisst es S 384, 2: *thisse marck scelma alle tella and recknia bi fior penningen.* Im wang. bedeutet *tēl* sowol 'sagen' als 'zählen', aber *bîtalî* 'bezahlen'. Im sat. hat *telle* 'sagen, erzählen' auch die bedeutung von 'zählen', wiewol das alte wort für 'zahlen' noch als *taəlje* erhalten ist.

tek(e)na. Vielmehr *tēk(e)nia* 'zeichnen', auf grund der 3. sg. *biteknath* R[1] 7, 21. Günther 60.

tetsia. Günther 21 bringt noch eine anzahl belege bei, wonach der inf. in den schreibungen *tetsia, tetszia, tetzsa, tetza* vorkommt. Es liegt also ein wgerm. **takkjan* oder **tukkjan* vor. Nach dem s. v. *sansa* gesagten wäre das wort als *tekka* anzuführen, wenn auch diese form zufällig nicht belegt ist. Wol aber ist die 3. sg. ind. praes. *bitech* F 14 o. belegt, deren *ch* vor dem (abgefallenen) *-th* der endung ein altes *k* repräsentiert. Weiteres über dies wort bei van Helten, Beitr. 14, 273, der es hd. *zücken* gleichsetzt.

thrîrjuchte, adj. 'zum dreimaligen reinigungseid verpflichtet'. Van Helten, Aofrs. gramm. § 201.

thûra 'dürfen' und thûrva 'dürfen'. Beide artikel gehören zusammen: *rv* ist nur in den älteren denkmälern noch erhalten, in den jüngeren zu *r* geworden. Dagegen scheidet

Günther 74f. mit recht aus den belegen s. v. *thura* ein von v. R. nicht erkanntes verbum *dûra* < **dursa* aus. So auch van Helten, Aofrs. gramm. § 307 γ. S. *dûra*.

thûsternesse. *thuster* ·····, ······· *nesse,* ··· *sternesse* 'caligo, tenebras, tenebrosa' Ps. 1[a].

thwinga, dwinga, twinga 'zwingen'. Diese reihenfolge könnte den verdacht erwecken, als sei in diesem worte *thw* zu *dw* und weiter zu *tw* geworden. Allein das zwei mal in der Jur. fris. belegte *dwingen* ist jedenfalls das plattdeutsche wort. *th* ist in *thwinga* niemals stimmhaft gesprochen worden und daher regelrecht zu *t* geworden, wie schon die awfrs. belege zeigen. Vgl. wang. *þwin*, sat. *twine,* nwfrs. *twinge*.

tidia 'ziehen'. Von diesem verbum ist nur der opt. *tidie* einmal belegt. Ich glaube, dass hier nur eine unbeholfene schreibung für *tįê* vorliegt, so dass der beleg zu *tįa* zu stellen und der artikel *tidia* zu streichen wäre.

timbra, timmera. Vielmehr *timbria* 'zimmern', auf grund der 3. sg. ind. praes. *betimbrath* R[1] 122, 16 und des praet. *timmerade* W 436, 6. 438, 23; *tymmerad hi* Chron.; dazu *timbrege* 'edifficabis' Ps. 2[a], mit *g* für *j*.

toga. Vielmehr *togia,* auf grund des verbaladj. *togad.* Günther 61.

tor 'turm'. Auf grund des einmal belegten wfrs. *thoer* = nwfrs. *toer* so von v. R. angesetzt. Wang. *tûn* zeigt, dass vielmehr afrs. *tûrn* anzusetzen ist. Auch nwfrs. *toer* beruht auf *tûrn*; *oe* ist die nl. schreibung, vgl. nwfrs. *boer* 'bauer'. Läge ein afrs. *ō* vor, wie man nach ags. *torr* vermuten könnte, so wäre nwfrs. *oa* zu erwarten, vgl. *moarn* 'morgen', *noard* 'norden', *hoarn* 'horn', auch *oar* 'ander', *moanne* 'mond' u. s. w. Es ist also wenig wahrscheinlich, dass das einmalige *thoer* in den Magnus-küren etwas anderes ist als die nwfrs. schon bei Gysb. Jap. belegte form, um so mehr als die schreibung *oe* vor *r* für *û* auch sonst vereinzelt im awfrs. vorkommt: so *boer* S 481, 6 in dem nur zwei oder höchstens drei jahrzehnte jüngeren Franeker bauerbrief von 1417, *stioerde* W 440, 1, *boernahuys* 'brunnenhaus' W 436, 8. — Für das alter von wang. *tûn* spricht auch die nebenbedeutung 'kirche', Ehrentraut, Fries. archiv 1, 392.

tôsôkia 'fordern von' fehlt bei v. R. 2. sg. *sokest to* F 26 m. 34 u. Günther 60.

toth, tosch, tusch, tusk, tond 'zahn'. So v. R. Natürlich sind *tôth* und *tusk* (*tusch* > wfrs. *tosch*) zwei verschiedene wörter. *tond* H 60, 14 ist als unfriesisch zu streichen. v. R. sagt selbst: '*toth* und *tusk* kommen ..... neben einander vor s. z. b. R 61, 30. 31. B 178, 9. 14, und galten demnach für verschiedene worte.'

tragda. Vielmehr *trachtia* 'trachten', auf grund des praet. *tragdade.* Günther 61.

(trekka), tregga. Vielmehr *trekka* 'ziehen'. Das *gh* der 3. sg. *treght* steht für *ch* und weist also auf *k*, nicht auf *g*.

tun. Unter dem artikel *tûn* 'zaun' führt v. R. die *tunan* in den busstaxen von Wimbritzeradeel § 28 (S 495, 17) an, eine bezeichnung, welche 'an wert den groschen vollkommen gleich' ist, wie die parallelstelle der busstaxen der Hemmen § 29 (S 499, 24) zeigt. Diese *tunan* sind sonst nur noch einmal belegt in den busstaxen von Leeuwarderadeel (S 457, 20) und bedeuten hier gleichfalls 'groschen', wie die parallelstelle der busstaxen von Fifdelen, Wonzeradeel und Wimbritzeradeel (S 473 anm. 8) zeigt. Natürlich haben diese *tunan* mit 'zaun' nichts zu schaffen. Nach Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 155 scheint der name *tunan* für *turnan* 'zu stehen und somit die tourschen groschen zu bezeichnen, die man sonst auch nur 'groschen' nannte', wenn auch dieser fries. groschen 'dem alten tourschen groschen an wert nicht mehr gleich' kam. Vgl. *cona.* Hiergegen ist einzuwenden, dass *rn* im afries. wol zu *r*, nicht aber zu *n* geworden ist. Krause, Zs. f. numismatik 15 (1887), 300 f. übersetzt *tuna* 'tonne' und bringt aus dem lande Wursten, anfang des 18. jhs., *tahnbir* 'tonne bier' bei, gradezu als münzbezeichnung gebraucht = 6 groschen. Warum aber dann nicht, wie sonst, *tonne*?

tûra W. 440, 4 steht natürlich für *tûrva*, gehört folglich zu dem artikel *turf* und ist als besonderer artikel zu streichen.

twarenna. Vielmehr *tu̯ārēnda* 'entzwei reissen' nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 176.

ûmbegung. *in da umbe gunga* 'in circuitu' Ps. 1[a].

unbirepped. Vielmehr *unbihrepped* 'unberührt' zu *hreppa.*

undhanda. Vielmehr *undhēnda,* s. *handa.* Als inf. ist allein *undhēnda* belegt. Alle formen mit *a* kommen nur im

praet. und verbaladj. vor, wo *a* die regelrechte verkürzung von *ē* ist.

undhela fehlt bei v. R.

unegert 'ungegürtet', verbaladj. zu *gêrda*. *vnegert* F 120 u. v. R. hat nur *ungert*.

uneselad, verbaladj. zu *selia*? *vneselade* F 112 m.

unewaxen, verbaladj. zu *waxa*: *vnewaxena* F 16 o. v. R hat nur *unwaxen*.

unewlemeth, verbaladj. zu *wlemma*. *vnewlemeth* F 44 u.

unforwaret, verbaladj. zu *forwaria*. *vnforwaret* F 46 o.

unhlest, onhlest 'diffamatio'. *wnhlest* W 401, 20 bessert Kern, Taalk. bijdr. 2, 206 in *uvrhlest*. Vgl. van Helten, Beitr. 14, 252 f.

unsômeth. *unsometha molka* F 112 m. Zu *sômia*?

urbalia 'durchbringen' zu *balu*. Günther 56. 3. sg. praes. *vrbalat* F 116 u.

urbärna, schwach. Daneben *urbûrna*, stark: verbaladj. *urbûrnen*. Vgl. *bārna*.

urbrîda 'verschleppen'. Verbaladj. nur *urbrûden*. *wrbroedt* W 23, 12 ist mit Buitenrust Hettema, Tijdschr. v. nederl. taal- en letterk. 8, 72 zweifellos in *wrbrocht* zu bessern; das Jus mun. Fris. hat an derselben stelle *wrbrocht*.

urbûrna s. *urbārna*.

urevela. Vielmehr *urevelia* 'beschädigen', auf grund des verbaladj. *ureuelat*. Günther 57.

urhera. Vielmehr *urheria*, auf grund des verbaladj. *urherath* E[1] 99, 9. Günther 58.

ûrhlest 'beschwerde', eigentlich 'überlast'. Kern, Taalk. bijdr. 2, 203 f. *Van schaede ende uvrhlest* W 396, 1. Ndld. *overlast*, auch in der formel *van schade en overlast*. Kilian übersetzt das wort mit 'oppressio, vis, contumelia, iniuria, violentia'. *uvrhlest* bessert Kern a. a. o. 206 für *wnhlest* W 401, 20 und übersetzt 'violentia, contumelia'. S. *urlest*.

urlest 'verbusst'. Der artikel ist nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 203 zu streichen. Vielmehr *ûrhlest*.

urmêla E[1] 28, 14. Vgl. ahd. *mâlôn* aus *mahalôn*, Graff 2, 651. Günther 40.

ursitta bedeutet nach Kern, Glossen in der Lex Sal. 98 nicht nur 'versäumen', sondern auch, wie im ndl. *zich verzetten*,

'sich gegen etwas auflehnen, sich widersetzen'; das subst. ist ndl. *verzet* 'widerstand'. 'In Afr. Rq. 14, 6 hat das lateinische: *si quis hoc contempserit, solvet* etc., die übersetzungen in verschiedener mundart: *sawasa hir ursitte and thes riuchtes werne, sa bête a. s. f.* und: *sahuasa hir versitte and riuchtes werne, sa bête*, und: *hwasa tha kininge werth foriwernande iefta sîna weldega boda, sa skil a. s. f.*'

ursmaga. Vielmehr *ursmaia* 'verschmähen', wie die belege zeigen. Hierher gehört natürlich auch der artikel *forsmaga, ursmaia* bei v. R. s. 753. Der opt. *forsmage* H 342, 9 hat *g* = *j*.

urstônda. 116, 27 'gegen einen in schutz nehmen'. 'Das Wurster landrecht gibt es zurück mit *vorentholden*, d. h. 'vorenthalten', s. v. a. 'auszuliefern weigern, schützen'. Diese beiden bedeutungen 'hindern, hinderlich in den weg treten, prohibere, impedire, obstare', 'schützen' hat das ags. *forstandan*.' Kern, Glossen in der Lex Sal. 96. Ebd. anm.: 'die person, gegen die man etwas in schutz nimmt, steht im ags. im dativ, gerade wie im altfries.; man vergleiche: *hwasane ēniga monne urstonde* mit *hine god forstôd haedhenum folce.* (Andreas 1145).'

ursuma. Vielmehr *ursûmia*, auf grund der 3. sg. *ursûmath*. Günther 60.

urthringa fehlt bei v. R. Opt. *vrthringe* F 110 m.

ûrwaxa fehlt bei v. R. Das wort steht Brokmerbrief 27 (154, 23): *ûrwaxt hîr aenge monne sìn hei, thet hine rêdieua bērna welle êr thā riuchta dei.* Ahd. *ubarwahsan* (Graff 1, 686 f.) ist sowol intransitiv als transitiv. *ûrwaxt* steht im nebensatz; es heisst nicht: *waxt aenge monne sîn hei ûr.* Folglich heisst es *ûrwáxa* 'überwáchsen', und nicht *û'rwaxa* 'ú̈berwachsen' = got. *ufarwahsjan* 'übermässig wachsen' (nur 2. Thess. 1, 3 belegt). 'Ueberwächst irgend einem manne sein sinn, sein gemüt, dass er . . .', bedeutet also nicht etwa 'schwillt ihm sein mut, so dass er', sondern 'überwältigt, überkommt es ihn . . . zu tun'. Der mit *thet* eingeleitete satz ist also das object, dessen der *hei* zum *ûrwaxande* notwendig bedurfte, und ohne welches ein *ûrwaxan* des *hei* gar keinen sinn gäbe. — *hine* ist natürlich als *hi thene* zu verstehen.

ûrwere 'oberlippe'. Vgl. bei v. R. *were. ûrwere* statt *nuxwere* hs. E 89, 24 ist mit Kern, Taalk. bijdr. 2, 198 zu bessern. Vgl. E 218, 20, wo der Ems. text *thiû ûre were* hat.

urwertha. Vielmehr *urwerda* 'verderben' = got. *frawardjan.*

utbelda, utbalda 'ausstatten'. Letztere form ist zu streichen. Mit *a* kommt nur das verbaladj. *ûtbalt* vor, mit regelrechter verkürzung des *ê* zu *a.* Daneben erschliesst Günther 62 nach der *ō*-conjugation:

ûtbêldia. 3. sg. ind. praes. *utbedlat* F 142 o.

waga. Vielmehr *wagia* 'wagen', wegen des verbaladj. *waged.* Vgl. sat. *wôgje* (doch wang. *wôγ*).

waka. Vielmehr *wakia* 'wachen' > wang. *wackî,* sat. *waəkje,* nwfrs. *weitsje.*

warf, werf. Ein artikel bei v. R. *warf* und *werf* sind zwei ganz verschiedene wörter. Nur letzterem (wang. *wērf*) kommt die bei v. R. unter 1. und 2., nur ersterem die unter 3. angegebene bedeutung zu. Nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 190 bedeutet *warf* 'öffentliche versammlung' und 'platz der öffentlichen zusammenkunft'.

wêde, bei v. R. 2 artikel, die zu vereinigen sind. Jaekel, Die friesische wede, Zs. f. numismatik 11 (1884), 189—201, zeigt, 'dass bei den bewohnern der friesischen lande vom Fli bis zur Weser im 9. und 10. jahrhundert, ja wol bis ins 11. hinein ein gewöhnliches graues, wollenes, auch teilbares gewand von 4 1/2 ellen länge, welches wede (pallium) hiess und in fester, allgemein bekannter wertrelation zum metallgeld stand, als zahlungsmittel in gebrauch war'. 'Sprachlich und sachlich' stimmt dazu das anord. vaðmál, 'ebenfalls ein grobes wollenzeug, das in jedem hause selbst gewoben, namentlich den ärmeren zur kleidung diente', und das 'nach einer bestimmten schätzung in fester relation mit dem kuhgelde als tausch- und zahlungsmittel verwant' wurde. 4 weden = 1 reilmerk, 12 weden = 1 lînmerk. 'Sicher ist die friesische verwendung der wede älter als das 9. jahrhundert'. Seit dem 11. jh. fieng man an 'mehr und mehr statt ihrer metallgeld zu zahlen': 1 wede = 12 silberpfennigen, also = 1 schilling. Nach Jaekel, Zs. f. numismatik 12 (1885), 147 f. wede = schillling cona. Vgl. auch Krause ebd. 15 (1887), 301.

wegk. Der artikel ist nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 196 zu streichen. Der betr. beleg gehört vielmehr zu *wigg.*

wenia 'wohnen' s. *wona*.

wêria R² 540, 14 = as. *giwâron*, ahd. *wârên*. Günther 61.

werna, warna 'weigern'. Letztere form ist zu streichen. Von *wērna* lautet natürlich die 3. sg. ind. praes. *warnt* mit regelrechter verkürzung des *ē* zu *a*.

wicht gōldis 'gewicht goldes' s. *skilling*.

wigge, widse, widzie 'wiege'. Nur die mittlere form besteht zu recht. Nach Kern, Taalk. bijdr. 2, 184—186 ist das wort nur als *widze* 487, 1 belegt. Alle anderen belege gehören zu *wigg* 'ross'.

wilkera, wilkara. Vielmehr *wilkeria*, wfrs. *wilkaria* 'willküren, belieben', wegen des verbaladj. *wilkerad*. Günther 61.

wimpel. *thi foerde thin wimpel to Akis* Chron.

withirlân. *with*ˢ. *lan* 'retributionem' Ps. 2ª.

withirstrîda. Opt. praet. *witherstride* F 12 m.

wîvia 'heiraten', vom manne gesagt; vgl. *monnia*. 3. sg. *wiwat* F 140 m. Verbaladj. *thet wiwade god* (hs. *wiweda*) B² 164, 24. Günther 62.

wlemma. Daneben ist *wlamma* (vgl. s. v. *renna*) nicht nur aus grammatischen gründen anzusetzen, sondern auch aus *wlitiwlamelsa* zu entnehmen.

wlitiwlem(m)elsa. Daneben *wlitiwlam*(*m*)*elsa*. *wlitelamelsa* E 214, 15.

wona, wuna 'wohnen'. Belegt ist allein das verbaladjectiv und zwar als *unat* E² 146, 11, sonst nur wfrs. *wenat* oder *wonat*. Sonach wäre *wunia*, *wonia*, *wenia* anzusetzen. Wfrs. *wonia* entspricht mit seinem *o* ganz regelrecht älterem und ofrs. *wunia*. Buitenrust Hettema, Tijdschr. v. nederl. taal- en letterkunde 8, 70 anm. erklärt alle formen mit *o* für plattdeutsch, offenbar verleitet durch nwfrs. *wenje* < awfrs. *wenia*. Man ist aber nicht berechtigt, *wonia* als echtes friesisches wort zu streichen, da aofrs. *wunia* nicht nur durch *unat* sondern vor allem durch wang. *wûnî* sicher gestellt ist. Afrs. *wunia* ist ohnehin die zu erwartende form = ags. *wunian*. Auffällig ist der umlaut in *wenia*. Die schwachen verba der *ō*-klasse, auch die aus der *ai*-klasse übergetretenen, kennen bekanntlich keinen umlaut. Man wird wol an ein germ. **wonjan* denken

müssen > afrs. **wenna*, das man im hinblick auf *wunia* zu *wenia* umgestaltet hätte.[1]) Vgl. Günther 62 f.

wôstnesse f. 'desertum' Ps. 2[b].

wrogia, wreia, ruogia, rueka 'rügen'. So v. R. Die letztere form gehört zu *wreka* (Kern, Taalk. bijdr. 2, 177 f.). Im übrigen liegen 2 verba vor: 1. *wrôgia,* 2. *wrêia.* Günther 63. Ersteres ist das sat. *wrögje* 'untersuchen, anklagen, rügen' und wang. *wröγ* 'eine sache prüfen, um ein urteil darüber zu fällen; kosten, prüfen, schmecken'.

wunia 'wohnen' s. *wona.*

Beiträge zur altfriesischen grammatik findet man in dem vorstehenden s. v. *barna, bijenna, bla, branga, deia, dûra, gela, giata, gland, hlaka, keke, leva, matia, mea, mōrn, renna, samena, sansa, sea, sera, sia, singa, stêla, swinga, thûra, thwinga, wona.*

[Nachtrag. Zu *efsivene.* Meine vermutung, das wort sei als 'glattrasierter knochen' zu deuten, muss ich fallen lassen, da diese bedeutung, auch wenn man für *efesian* die bedeutung 'rasieren' annehmen darf (was zweifelhaft scheint), doch nur bei umgekehrter ordnung der glieder des von mir vermuteten compositums herauskommen könnte. Bei Sievers' deutung ist allerdings das *ef-* statt des zu erwartenden *of-* auffällig, da im afrs. *ef-* als praefix sonst gar nicht belegt ist, hingegen massenhaft *of-*. Auch im Brokmerbrief selbst kommt das verbalsubst. *oflêdene* vor. Aber da im ags. auch nur reste des praefixes *æf-* vorliegen, so könnte unser wort an sich wol der einzige rest für das friesische sein. Es wäre dann ein verbalabstractum auf germ. *-inō* (Kluge, Nom. stammbildungsl. § 151), wie *stulina, lugina* von der tiefstufigen wurzel gebildet. Wie steht aber *efsiven* zu dem sonst in den fries. texten gebrauchten *lithwei*?

Zu *hlaka.* Es wird urfries. **hlæhha* anzusetzen sein, das ausser im wang. in die schwache *ō*-conjugation übergetreten ist, mit demselben, bald *a*, bald *e* geschriebenen vocal, über den ich s. v. *renna* gehandelt habe (vgl. *macht* und *mecht* 'macht'). Ich bin geneigt, den gleichen vocal als ergebnis des umgelauteten gebrochenen *a* auch vor *r* anzunehmen, vgl. *sera.* Zweifellos ist dieses *æ* für umgelautetes gebrochenes *a* vor *l*: *falla* und *fella* 'fällen' ≥ nwfrs. *felle, wāld* und *wēld* 'gewalt', *walla* 'brunnen, quelle' (nur mit *a* belegt) > wang. *wel*, Gysb. Jap. *wel, ālder* und *ēlder* 'älter', *ālder* und *ēlder* 'eins der eltern', *āldirmon* und *ēlderman* 'altermann' (vgl. Sievers, Ags. gr.[2] § 159, 2). Hingegen stets *e* vor *ll* aus germ. *lj* (Sievers § 80, anm. 2) in *sella, tella, helle* (*hille*). 4. 10. 92.]

[1]) Bei einem verbum der *ai*-klasse, wie *wohnen* = ahd. *wonên*, ist der umlaut als residuum alter abstufung leicht erklärlich, Beitr. 8, 92 f. 9, 297. Ags. gr.[2] § 416, anm. 6. E. S.]

HALLE A. S., den 24. juni 1892. OTTO BREMER.

DIE BISTRITZER MUNDART VERGLICHEN MIT DER MOSELFRÄNKISCHEN.

EINLEITUNG.

Die stadt Bistritz [1]), im nordosten Siebenbürgens gelegen, zählt unter 9083 einwohnern 5470 Deutsche und ist der mittelpunkt des 'Nösnerlandes', einer deutschen sprachinsel von ca. 25 000 seelen, die in einer stadt und 35 dörfern wohnen.

Die gründung der colonie fällt wahrscheinlich schon vor die zeit der grossen einwanderung von Deutschen nach dem süden des landes unter Geisa II. (1141—61).

Bezüglich der herkunftsfrage der Siebenbürger Deutschen, die sich mangels geschichtlicher denkmäler am sichersten auf dem wege der sprachvergleichung wird lösen lassen, gilt heute für erwiesen, dass das auswanderungsgebiet wenigstens der

---

[1]) Bistritz ist offenbar slav., = 'Lauterbach' (vgl. serb. *bistrica*, sc. *rěka* f. 'der klare, sc. fluss', bez. 'der schnelle', zu altsl. russ. *bystrŭ* 'schnell'), nach der vorbeifliessenden Bistritz benannt. Bistritz heisst in der mundart *nîzn*, schriftdeutsch Nösen. Dieser name ist wol dat. plur. eines personennamens, worauf die gewöhnliche wendung: (*fu*) *tsənîzn* < (von) *tsən* (zu, bei den) *nîzn* (Nösen) deutet. Interessant ist, dass sich unweit vom moselfränkisch sprechenden Wallendorf, mundartlich *wọᵃlən-dọrf* (auch bei Bistritz liegt ein Wallendorf = *vuᵃlndrọf*) an der luxemburgischen grenze, zwischen den luxemburgischen orten Medernach und Waldbillig ein Niesenthal findet. In diesem tale befindet sich eine ansiedlung namens Niesen, der angeblich die vielen luxemburgischen familien Nösen und Niesen (so z. b. mir aus Echternach bekannt) entstammen. Nur nebenbei sei erwähnt, dass sich eine menge Eifler und Luxemburger ortsnamen in Siebenbürgen widerfinden, z. b. Dürrenbach (bei Bistritz Dürrbach), Baasen, Bell, Bongard, Kastenholz, Stolzenburg, Weidenbach, Reissdorf (vgl. Reussdörfel, Reussen = Szeretfalva), Bodendorf, Scheuren, Sachsenhausen, Schönberg, Burgberg, Buchholz, Michelsberg u. a.

Nichtbistritzer in den Rheingegenden, im gebiete der mittelfränkischen mundart zu suchen ist; nur die eigenartigkeit, ja der 'entschieden oberdeutsche charakter' der Bistritzer mundart ist widerholt betont worden. Zuerst hat Keintzel (s. u.) die herkunft aller, auch der Bistritzer Deutschen von mfr. sprachgebiete behauptet.

Ich glaube nun, nach eingehender vergleichung der Bistritzer ma. mit dem mfr., dass sich die beiden ansichten eher ergänzen als ausschliessen. Denn einerseits steht die Bistritzer ma. (besonders vocalisch) dem specifisch hochdeutschen entschieden näher als die übrigen siebenbürgischen maa.; andrerseits teilt sie mit diesen die charakteristischen eigenheiten des mfr., besonders aber des moselfränkischen, das im gegensatze zu dem in vielen wichtigen punkten schon dem ndd. zugehörigen ripuarischen von dem echt md. stamme der Chatten gesprochen wird, also dem hessischen nahe verwant ist. Es besteht also zwischen diesen beiden, heute gewöhnlich mit dem gesammtnamen des mfr. bezeichneten gebieten nicht nur ein bedeutender sprachlicher, sondern auch ein ethnographischer unterschied.

Da sich ein abschliessendes urteil über die herkunft aller Siebenbürger Deutschen nur fällen lässt, wenn vorerst die lautgesetze aller einzelmundarten erforscht sind, so suche ich im folgenden die lautverhältnisse der Bistritzer mundart klarzulegen unter vergleichender berücksichtigung der lautverhältnisse des mfr., ganz besonders aber — soweit dies bei der unzuverlässigkeit des mundartlichen materials aus jenen gegenden möglich war — der moselfränkischen mundarten, woraus sich die nähere zugehörigkeit der Bistritzer ma. zu den letzteren von selbst ergeben wird. — Uebrigens sei bemerkt, dass alles gesagte zunächst von der mundart der stadt Bistritz und nur cum grano salis auch von den umliegenden orten gilt (die eine in allen wesentlichen punkten der stadtmundart gleiche ma. sprechen), jedoch ausdrücklich nicht von den in manchem eine sonderstellung einnehmenden mundarten der orte: Kleinbistritz, Jaad — Mettersdorf, Treppen — Oberneudorf.

Für die richtigkeit jeder einzelnen lautform der Bistritzer ma., die meine muttersprache ist, übernehme ich volle bürg-

schaft; für die citierten formen der verglichenen maa. kann ich natürlich nicht einstehen, doch ist verdächtiges bestmöglich unbeachtet geblieben. Die besternten idiotismen habe ich im herbste 1889, besonders in der Eifel, in Luxemburg und an der Mosel persönlich gesammelt. Die orthographie der nicht besternten mfr. formen ist die der benutzten quellen.

Für die berechtigung einer sonderdarstellung der Bistritzer ma. mögen die worte eines der besten kenner unserer mundarten sprechen: 'in seiner unbestreitbaren eigentümlichkeit hat auch das nösnische das recht, für eine selbständige — dem gemeinsächsischen nur nahe verwante — ma. zu gelten und als solche selbständig behandelt zu werden. Eine gründliche, vom physiologisch-historischen standpunkte ausgehende untersuchung des nösnischen, die nächst anderen deutschen dialekten auch das fränkische, namentlich das hennebergische und thüringische vergleichend herbeizieht[1]), das wäre eine arbeit, die mancherlei aufklärung geben müsste und darum dem wörterbuche vorangehen sollte' (J. Wolff, Natur der vocale etc., Mühlbacher gymn.-programm 1874—75, s. 10).

Verzeichnis einiger abkürzungen.

ma. = mundart. — B. = Bistritz, -er, -erisch. — mslfr. = moselfränkisch. — rip. = ripuarisch (nach der üblichen scheidung des mfr. in mslfr. und rip., vgl. Beitr. 9, 385 ff. Weinhold, Mhd. gr.² § 149.). — ss. = siebenbürgisch-sächsisch. — sss. = süd-ss. (soll kurz die im 'Niederland', d. h. im süden und in der mitte Siebenbürgens gesprochenen ma. bezeichnen). — d. = deutsch. — ww. = westerwäldisch. — lx. = Luxemburg, -isch. — slx. = süd-lx. (d. h. Sauer- und Moseltal). — nlx. = nord-lx. (d. h. Elz- und Oeslinger ma.). — hunsr. = Hunsrück. — msl. = Moseltal. — sgl. = Siegerland, -ländisch. — eifl. = Eifel, Eifler. — seifl. = süd-eifl. — neifl. = nord-eifl. — tr. = Trier, -isch. — kobl. = Koblenz.

Literatur.

Citate entstammen für sgl.: J. Heizerling, Ueber den vocalismus etc., Marburg 1871; für lx: Follmann, Ma. der Deutschlothringer und Lx., Metz 1886, oder: P. Klein, Die sprache der Lx., Luxemburg 1855, oder: Hardt, Vocalismus der Sauer-ma., Echternach 1843, oder

[1]) Statt dieser mundarten ist das meines erachtens dem nösnischen viel näher stehende moselfränkische gewählt.

N. Gonner, Onserer lider a gedichter an onserer Letzeburger deitscher sproch, Dubuque (Iowa) 1879; für die eifl. ma.: Hecking, Die Eifel in ihrer ma., Prüm 1890, oder: Th. Büsch, Ueber den Eifeldialekt, Malmedy 1888, oder: Schmitz, Sitten und sagen etc., Trier 1856, für ww.: K. C. L. Schmidt, Ww. idiotikon, Hadamar 1800; für tr.: Laven, Gedichte in tr. ma., Trier 1857; für hunsr.: Rottmann, Gedichte in hunsr. ma., Kreuznach 1874; und endlich für alle: Firmenich-Richartz, Germaniens völkerstimmen, Berlin 1843—68.

Von weiterer literatur erwähne ich besonders: J. Wolff, Der consonantismus des ss. etc., Mühlbach 1873; J. Wolff, Ueber die natur der vocale im ss. dialekt, ebenda 1875; Fr. Kramer, Idiotismen des B. dialektes, Bistritz 1876 und 1877; G. Keintzel, Ueber die herkunft der Siebenbürger Sachsen, Bistritz 1887; A. Scheiner, Die Mediascher ma., Beitr. 12, 113; J. Roth, Laut und formenlehre der starken verba im ss., Archiv des vereins für s. landeskunde, N. F. 10, 423 ff.

I. Abschnitt. Die vocale.

A. Vocalsystem.

1. Einfache vocale: *û, u, ộ, ọ; ǫ̂, ǫ; â, a; ę̂, ę; î, i; ə.*
2. Diphthonge:
   a) echte: *ae, ao; ǫ̂ę; âę.*
   b) unechte: u^a, i^a.

B. Die vocale im einzelnen.

1. *û* (Bell-Sievers u^1, vgl. Sievers, Phonetik^3 95) ist das lange, geschlossene *u*, wie es im d. *du*, fz. *sou*, magy. *rút* gesprochen wird.

2. *u* (Bell-Sievers u^2) bezeichnet den kurzen, etwas offenen *u*-laut des d. *mund*, des magy. *kutya*. Der geringe phonetische unterschied bleibt aus praktischen gründen graphisch unbezeichnet.

3. *ộ* (Bell-Sievers o^1) ist langes, geschlossenes, dem *u* zuneigendes *o*, wie es in d. *so*, fz. *seau*, magy. *csók* gesprochen wird.

4. *ọ* (Bell-Sievers o^2) ist der laut des d. *stock* nach nordd. aussprache, des magy. *ok*, kurzes, offenes vom *ộ* qualitativ verschiedenes *o*. Der unterschied zwischen den beiden lauten wird, da misverständnisse ausgeschlossen sind — *ộ* erscheint nur

als länge, *ǫ* nur als kürze — bloss durch den circumflex kenntlich gemacht.

5. *ǫ* (Bell-Sievers *v* [2]) bezeichnet nach dem muster der altnord. hss. den aus vielen ma. bekannten, zwischen *a* und *ǫ* liegenden laut (früher mit *å* bezeichnet), wie er in südostd. *bank*, magy. *ad, kalap* gesprochen wird; *ǫ̂* ist seine länge.

6. *a* (Bell-Sievers *a* [2]), länge *â*, ist das sog. reine *a*, wie es in nordd. *ast, vater,* magy. *ág* gesprochen wird.

7. *ę* (Bell-Sievers *e* [2]) ist der laut des deutschen *ä* in *männer, hände,* des magy. *e* in *fekete, te,* also offenes *e*; seine länge ist durch *ę̂* bezeichnet.

8. *ẹ* (Bell-Sievers *e* [1]) ist der laut des bühnendeutschen *e* in *recht*, des magy. *ė* in *egy*, *betyár*, *gyertya*, geschlossenes, kurzes *e*. *ệ* (Bell-Sievers *e* [1]) ist vom vorigen nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ verschieden; nennen wir jenes (mit Bell-Sievers) guttural-palatal, geschlossen (mixed), so ist dies entschieden palatal, geschlossen (front). Es klingt wie ein *e*-laut mit starker beimischung von *i* und entspricht d. *e* in *see,* fz. *été*, magy. *négy*. Wie bei *o*, wo die verhältnisse analog sind (*ọ* : *ộ* = *ẹ* : *ệ*), scheint auch hier eine genauere graphische scheidung entbehrlich.

9. *i* ist der laut des d. *i* in *fisch,* des *i* in magy. *itt,* offenes, kurzes *i* (Bell-Sievers *i* [2]).

10. *î* ist d. geschlossenes, langes *i* in *ihn*, *sie*, fz. *fini,* magy. *ír*.

11. *ə* ist der 'stimmgleitlaut' *ɑ*, s. Sievers a. a. o. 173.

12. *ae* ist nhd. *ae* in *mein*, *fein̊* nach der gewöhnlichen md. aussprache, früher mit *ai* bezeichnet (s. Sievers a. a. o. 142).

13. *ao* ist nhd. *ao* in d. *haus, laut* nach md. aussprache (s. Sievers a. a. o.).

14. *âę* bezeichnet langes *a* mit nachschlagendem, flüchtigem *ę*.

15. *ộę* ist *ộ* (s. ob.) mit kurzem, flüchtigem *ę*.

16. *u*[a] ist kurzes *u*, *i*[a] kurzes *i* mit einem flüchtig nachschlagenden laute, der bisher mit *e* (d. h. *ə*) bezeichnet wurde; für B. indes ist derselbe ein dem offenen *ę* zuneigender kurzer *a*-laut.

Anm. 1. Die hauchlaute sind im silbenanlaute mit *h*, bei der aspiration mit ʽ bezeichnet, während der spiritus lenis unbezeichnet blieb.

Die consonantischen lautzeichen sind die in neueren mundartlichen werken gebräuchlichen. Näheres s. unter abschnitt II und Sievers a. a. o.[3] 127.

Anm. 2. Für den vocalanlaut gilt in der gewöhnlichen rede 'leiser einsatz' (Sievers a. a. o. 137 f.); 'fester' (spiritus lenis) ist nur bei kräftigen ausrufen, nachdrucksvollen fragen u. dgl. zu beobachten; z. b. *ǫldəmôl* (*allez ein mâl*), aber *aosn!* (mhd. *ûzhin!*). Im innern der rede erfolgt jedoch kein neuer einsatz, der vocal verliert den kehlkopfverschluss; z. b. *fu-im* (*fona imu*), *mẹd-im* (*mit imu*).

Cap. I.

Geschichtliche entwicklung der stammsilbenvocale.[1])

a) Kurze vocale.

§ 1. *a*.

Westgerm. *a* ist nirgends als reines *a* erhalten, sondern erscheint:

Ia. Als *u* vor ursprünglich inlautendem *m, n*; umlaut *i*. Z. b. *šumən* (*skamên*), *humən* (mhd. *hame*), *humər* (*hamar*); *hunəf* (*hanaf*), *u* (*ana*), *humbriχ* (nom. propr., Hahnenberg), *gunts* (*ganazzo*), *mun* (*mana*), *munzəl* n. (füllen, zum vorigen), *rum* (*rama*). — Umlaut: *himtʿ* (*hemidi*), *intʿ* (nbf. *enit*), *minzəltχi* (dem. zu obigem *munzəl*), *ginər* (*jenêr*).

Ib. Mslfr. (wenigstens ww. seifl. slx. hunsr.) ebenfalls, während sgl. *a* > *â* (*-am-* > *-âm-*), tr. *a* > *ô* hat. Z. b. slx. *šumən** (s. o.), seifl. *hunəf**, *humriχ** (nom. pr.), slx. *usicht* (mhd. *anesiht*). — Umlaut: ww. hunsr. tr. *himmel, int*. Dagegen sgl. *hâmer* (*hamar*), *kâmer* (*kamara*); tr. *hônen* (*hano*), *ôn** (*ana*).

Anm. Slx. ww. hunsr. *vu*(*n*) (von) < altmfr. (schon tr. capitular) regelmässigem *van*(*a*). Auch B. *fu*; ebenso B. *gəvuntʿ* (mhd. md. nbf. *gewan*), *vun* (mhd. md. *wanen*); sgl. *vâ* (< *van*(*a*), nicht < *-o-*).

IIa. *a* wird zu *uᵃ*:

1a. vor inlautendem *b, d, þ, g, l, s, f* (*h*, s. 3); umlaut *ä*. Z. b. *nuᵃbel* (*nabulo*), *gruᵃbm* (*graban*), *ruᵃf* fem. (*rabo* m.) *muᵃt* (*mado*), *kʿuᵃdər* (*chataro*), *šnuᵃtʿ* (mhd. *snate*), *uᵃtχ* (*at*(*t*)*ah*), *truᵃdn* (pl. von *trado*); *šuᵃtʿ* (mhd. adv. *schade*), *buᵃdn* (*badôn*); *muᵃx* (ahd. *măgo* — nicht wie bisher *-â-* [was auch andere ma., z. b. schwäb., rhfr. bestätigen], vgl. Kluge, EW. unter 'mohn'

---

[1]) Die vocale der sog. en- und prokliticae, die je nach ihrer stellung im satze stark oder schwach accentuiert sein können, sind unter cap. II ('nebensilben') mitbehandelt.

und Scheiner a. a. o. § 60, anm.), *vîduᵃxtʿ* f. (mhd. *wêtage* m.), *šruᵃgɐ* (mhd. *schrage*), *huᵃx* f. (*hag* m., ags. *haʒa*, an. *hagi* [also *g* inlautend]); *fuᵃlməš* f. (mhd. *valwische* fem.), *kʿuᵃl* (*chalo*), *muᵃln* (*malan*); *fuᵃzniχ* (mhd. *vasenaht*), *fuᵃzəln* (junge bekommen, mhd. *vaselen*), *gluᵃzər* (glaser), *huᵃs* (*huso*), *huᵃbm* (*havan*). Vgl. III a, 4. — Umlaut: *grâvər* (pl. von *grab*), *šâdn* (mhd. nbf. *schele*(*we*)), *vâgɐ* (pl. von *wagan*), *kʿnâgəln* (zu *chnagan*), *šâltχi* (dem. von *scala*), *hâskɐ* (dem. von *haso*), *hâbmtχi* (dem. von *havan*); *âbəš*, *-əraš* (mhd. *eb*(*e*)*ch*).

Anm. 1. Aber *fǫtʿər* (*fater*); wgm. *d* ward hier unregelmässig > *tʿ*, daher zusammenfall mit IV, 3, entsprechend *gəfâtʿəršlaetʿ* [umlaut] (gevattersleute); *hǫsəl* (*hasala*) deutlich wegen des *s* = wgerm. *s* (statt des regelmässigen *z*); vgl. § 32ᵃ und § 2 Vᵃ anm.

Anm. 2. Daher auch (s. o.) *âᵉχtʿuᵃx* (woche, *aht tagâ*), *fǫr-*, *nô-mẹtʿuᵃx* (vor-, nachmittag, *-tage*), *bâxštʿuᵃf* f. (mhd. *buochstabe* entspricht, nicht *-stap*) lautgesetzlich.

Anm. 3. Nach abfall von folgendem *g* wird *a* durch **â* zu *ô*, umlaut *ê*, nach § 6; z. b. *drộ* (*tragan*), *hộl* (*hagal*); umlaut: *drệtʿ*, *drệstʿ* (trägt, trägst).

Anm. 4. Dagegen (s. o. umlaut): *flẹgəl* (*flegil*), *blẹdər* (pl. von *blat*), *lêgɐ* (*legen*), *ẹzəl* (*esil*), *zẹχ* (*sega*), wie wenn *ẹ* (s. u. § 2) zu grunde läge; auch *kʿẹliχ* (*chelih*).

II b.[1]) 1 b. Slx. hat *uo*, *ue*, msl. (Clüsserat, nach eigener aufzeichnung) *ǫᵃ*, *ǫᵃ*, seifl. *ǫᵃ*; sgl. neifl. *â*, *ǫ̂*. Z. b. slx. *nuobel*, *gruowen*; seifl. *mǫᵃtʿ**, *kʿǫᵃdər**, *šnǫᵃtʿ**; slx. *geluogt* (gelegt, B. *gəluᵃxtʿ*); seifl. *fǫᵃlməš**, slx. *bezuolen* (mhd. *bezaln*); slx. *huost*, *huot* (hast, hat, wie B.). — Aber sgl. *hâse*, *râw* (rabe) etc.; neifl. *šnǫ̂tʿ** (s. o.). — Umlaut *ệ*, (*â*?), *ệ*. Kobl. *schaeht*, tr. *blaeder* (blätter, slx. *blêder*); (ww. *schahde*;) hunsr. rhfr. *ệbš**, eifl. *ebes* (links, wie B., vgl. sss. *êpesch*).

Anm. 1. Seifl. *fatər*, tr. *vadder*.

Anm. 2. (Vgl. oben anm. 3.) Tr. *drô*(*n*), lx. *drêt*.

2 a. *a* > *uᵃ* vor *r*, *r* + consonant; umlaut *â*. Z. b. *kʿuᵃrəfraetʿǫx* (*chara* — (mhd.) *vrîtac*), *duᵃr* (*dara*), *tsuᵃriχ* (*zarga*), *huᵃrtʿrigəl* (mhd. *harttrügel*), *muᵃrləf* (< *mara* + *alp*, vgl. mediasch. *ǫ̂lf*, alp), *guᵃrgəl* (swb. *gargl*, begrifflich = *zarga*), *guᵃrts* (bair. *garzig*), *guᵃr* (alle, insgesammt, *garo*), *vuᵃrtn* (*wartên*), *muᵃrkʿ* (*mar*(*a*)*g*). — Umlaut: *ârbəs* (mhd. nbf. *erbeiʒ*), *ârn* m. (mhd. *erne*), *bârtʿ* (pl. von *bart*), *gârtn* (pl. von *garto*), *mâr* (nbf. *maro*), *gârtkʿumər* (mhd. *gerwekamer*).

---

[1]) a bezieht sich immer auf die B., b auf die mslfr. ma.

Anm. 1. Durch ableitungs- und flexionssilben ward oft *â* zu *a* verkürzt; z. b. *farver* (färber), *arjərn* (*argirôn*), *margəln* (mergeln, s. Kluge a. a. o.), *hart'ər* (comp. von *hart*).

Anm. 2. Einige wörter haben *iᵃ* als umlaut durch zusammenfall von *e* mit *ē* (s. u. § 2, Iᵃ): *iᵃrn* (mhd. *eren*), *miᵃr* (*meri*), *k'iᵃrn* (*cherian*), *viᵃrmən* (*wermen*), *ęntsəltk'iᵃrts* (*unslitcherza*) u. a.

Anm. 3. Zu *gəmirk'* (mhd. *gemerke*), *irl* (*erila*) vgl. § 2, I anm. 2.

2b. Mslfr. wie 1b: slx. *duor*, *wuor* (*wara*), *fuoren* (*faren*); msl. *gǫᵃrgəl* (s. o.) *wǫᵃtə* (*wartên*), *gǫᵃtə* (*garto*), *šwǫᵃt'** (*swarta) *ǫᵃrmədáe** (armutei DWB. 1, 562). Dagegen sgl. (rip.) *ârem* (*aram*), *wârem* (*warm*), *wâr* (spät mhd. *war*). — Umlaut: eifl. *gêrtkammer*, *ę̂rbəs**; sgl. ww. *â*: *ârn*, *fârkel* (ferkel, wie B.).

Anm. 1. Sgl. *arjern*.

Anm. 2. Auch mslfr. (s. o.) sgl. *wearme*, msl. *ęntsəltsk'eᵃrts*.

Anm. 3. Sgl. *irle*; (mhd.) westmd. *gemirke*.

3a. *a* > *uᵃ* vor *ht*, *hs*; umlaut *âę*: *muᵃxt'* (*maht*), *vuᵃsn* (*wahsan*), *šluᵃxt'* (falltreppe und schlacht, vgl. mhd. *slaht* und *slahte*), *fluᵃs* (*flahs*), *bənuᵃxtn* (mhd. *benahten*), *uᵃxtsə*, *-tsiχ* (mhd. *ahzëhen*, *-zec*). — Umlaut: *nâęχtn* (mhd. *nehten*), *âęχt'* (mhd. nbf. *eht*), *âęχt'əl* (mhd. *ahtel*), *gəmâęχt'* (mhd. nbf. *gemehte*); *flâęsən* (mhd. *vlehsîn*).

Anm. 1. Schon hiernach ist der (in allem den ss. lautgesetzen widersprechende) stammesname der s. 'Sachsen': *sǫk's* in der ma. einfach fremdwort.

Anm. 2. Nach ausfall von folgendem *h* wird *a* durch **â* zu *ô*, umlaut *ę̂* nach § 6 (s. o. IIa, 1, anm. 3): *šlǫ̂* (*slahan*), *šlę̂t'* (schlägt), *tsę̂r* (*zahar*).

3b. Wie 1b. 2b: slx. *truochten* (*trahtôn*), *wuossen* (*wahsan*); neifl.: *ǫ̂*; z. b. *bənǫ̂xtən**. — Umlaut mslfr.: *ę̂*, *ę̂* wie 1. 2: *nę̂χtən* seifl. (gestern abend).

Anm. Tr. *schlôn* (s. o. anm. 2).

IIIa. *a* > *ǫ̂*.

1a. Vor *l* + consonant; umlaut *a*. — *ǫ̂lber* (*alber*), *gǫ̂ləm* (qualm, dunst, wasserdampf; vgl. obd. *galm* betäubung, nd. *kwalm* dunst, s. Kluge, qualm), *k'ǫ̂liχ* (nbf. *chalh*), *hǫ̂l* (imperat. von *haltan*), *k'ǫ̂lt'* (*kalt*); *fərtsǫ̂lt'* (praet. von mhd. *verzeln*), *hǫ̂lft'ərt'* m. (*halftra* f.). — Umlaut: *šaləm* (viehseuche, *scalmo*, mhd. nbf. *schelme*), *half* (mhd. nbf. *help*) *k'aldn* (mhd. *kellen*), *halt'* (fr. *hellit*, obd. *haltit*), *aldər* (fr. *eltiro*, obd. *altiro*), *gəvalf* (*gewelbe*).

Anm. Aber *hǫlt'* (*halt*), *hǫlviχ* (zu *halb*), *hǫlf* (halb), *gǫlgn* (*galgo*), *zǫlf* (*salba*); umlaut: *hiəlt'* (*halda*) vgl. § 2, I, anm. 1.

III b. *a* ward mslfr.

1 b. Vor *l* + consonant > *â*; umlaut *ę*. Z. b. *wâld* ww. (*wald*), *kâld* (*kalt*), *sâlz* (*salz*); tr. *haals* (*hals*), eifl. *gâləm** (*qualm*), *haal*! (s. o.), *baal* (*baldo*). Dagegen sgl. (rip.) *a*, umlaut *ę*: *walt*, *walm* (qualm s. o.), *salz*, *stallde* (*stalla*, B. *št'ǫ̂lt'*). — Umlaut *ę*. Z. b. *hęntχę** (dem. von *hant*, B. *hantχi*), eifl. tr. *kälwer* (pl. von *kalp*, B. *k'alvər*). (*ę* bezeichnet hier 'einen zwischen *a* und *ę* liegenden laut', d. h. Wintelers *ǣ*, breites *æ*).

Anm. Aber seifl. *halt** (s. o.), tr. *halwich*, *half*, *galjen*.

2 a. *a* > *ǫ̂* vor *m* + consonant; umlaut (*i* vor *-mp-*) *â*: *k'ǫ̂m*(*chamb*), *lǫ̂m* (*lamb*), *k'ǫ̂mfərt* (mhd. *kampfer*). — Umlaut: *lâmtχi* (dem. von *lamb*), *k'âm* (pl. von *chamb*); [*dimpiχ* (mhd. *dempfec*), *št'impəl* (tisch-, stuhlfuss, mhd. *stempfel*), *t'impəln* (mhd. *tempern*), *k'impern* refl. (zu mhd. *kempfen*)].

Anm. Aber *št'ǫmpm* (*stampfôn*), *vǫm* (*wamba*).

2 b. Hiefür stehen mir nur sgl. (rip.) beispiele zur verfügung. Sgl. *a*, umlaut, auch mslfr., *ę*. Z. b. *kamm*; tr. *lämmesche* (lämmlein) [eifl. *stämpel* (fuss am tisch, stuhl etc., s. o.)].

Anm. Ww. kobl. *wampes* (*wamba*).

3 a. *a* > *ǫ̂* vor *-ng* > *-ŋk'* (d. h. demjenigen *ng*, das zu *ŋk* ward, vgl. § 27, II a anm. 4.), *n* + consonant; umlaut vor *np*, *nd* : *a*, sonst *i*. Z. b. *lǫ̂ŋk'* (*lang* adj., vgl. IV a. 1.), *lǫ̂ŋk'ət'* (mhd. *lancwit*), *plǫ̂nts* (setzling, *pflanza*), *šǫ̂nts* m. (mhd. *schanze* f.), *šǫ̂nt'* (scham, wie mhd. *schande*), *tsǫ̂nt'* (*zand*), *gǫ̂ntnər* (bair. *gant*(*n*)*er*, mhd. *kantner*), *šǫ̂ntsn* (hart arbeiten, mhd. *schanzen*). — Umlaut: *hiŋk'* f. (henkel, arm; zu *hengen*), *fintst'ər* (*venstar*), *švintsəln* (umherstreifen, mhd. *swenzeln*), *gəštiŋk'ər* (zu mhd. *gestenke*); *trandəln* (mhd. *trendeln*), *landəln* (mhd. *lendern*), *bandəl* m. (mhd. *bendel*), *bəhant* (*bihenti*), *frandərn* (mhd. *verendern*), *hant'* (pl. von *hant*), *fəršandəln* (zu mhd. *verschenden*).

Anm. *gǫ̂ᵉs* erklärt sich aus **gins* = *gense* (pl. von *gans*) nach § 3, II a; nach der obigen regel erklärt sich auch *hintš* (mhd. nbf. *hentsche*), da dem gedächtnis das bewusstsein der zusammensetzung mit *hant* geschwunden war und B. (mslfr.!) altes *nsc* auch > *ntš* ward.

3 b. Seifl. msl. *lâŋk'** (lang adj., adv. *laŋ**, B. *lǫŋ* s. IV b), *lâŋk'əf** (*lancwit*), *tsânt**, *ęmgâŋk'* (mhd. *umbeganc*, B. *ęmgǫ̂ŋk'*). — Umlaut: tr. *hęŋk'** f. (henkel), [westmd. (mhd.) *finster*]; ww.

trändeln (langsam gehen), seifl. *bęndəl**, *bęnəl** m. (kleine binde), *feręnərn** (heiraten).

Anm. Hunsr. *gaese* (pl. von *gans*), slx. *hęntš** (s. o.)

4a. *a* > *ǫ̂* vor auslautendem *b, d, þ, g, p, t, k (f), s, h, l (ll-), m (-mm-), n (-nn-)*. Umlaut vor *g, k, (h)*: *âę*, sonst *â*. Z. b. *dǫ̂x* (*tac*), *grǫ̂f* (*grab*), *rǫ̂tʿ* (*rat*), *kʿnǫ̂t* (praet. von *chnëtan*); *šǫ̂f* (*scaf*), *dǫ̂tʿ* (*daz*), *ǫ̂s* (*az*), *dǫ̂x* (*dah*), *bǫ̂x* (f., wie md. *bah*), *glǫ̂s* (*glas*), *mǫ̂s* (unbefruchtet geblieben [von der kuh], nicht < *mat, -tt-*, s. Frommann, Deutsche ma. 6, 16), *zǫ̂x* (*sah*), *gəšǫ̂x* (*giscah*); *tʿǫ̂m* (*tam*), *mǫ̂* (*man*), *kʿǫ̂* (*kan*), *štʿǫ̂l* (*stal*), *švǫ̂m* (*swam*, spongia, und praet. von *swimman*). — Umlaut: *dâęgliχ* (mhd. nbf. *tegelich*), *dâęgəltχi* (dem. von *dah*); *râtχi* (dem. von *rat*), *šâfkŋ* (dem. von *scaf*), *glâškŋ* (dem. von *glas*).

Anm. Aber *zǫftʿ* (*saf*, nach IVa. 3a, da *-t* schon früh (mhd.) antrat); *zǫl* zur futuralumschreibung gebraucht, wie im mhd. engl. (ahd. *sol*, got. *skal*, engl. *shall*, nl. *zal*; *-ǫ-* kann hier nur < *a* entstanden sein, s. u.); zu *blętʿ* (*blat*) s. IIa. 1 anm. 4.

4b. Seifl. tr. *daag* (d. h. *dâx*), *graaf*, *raad*; *daad* (*daz*), *naas* (*naz*, B. *nǫ̂s*), *daach* (*dah*), *baach* f., *glaas*; seifl. *mâs** (von einer kuh, die noch kein kalb gebracht hat), *gəšâx** (*giscah*); tr. *staal* (*stall*), ww. sgl. *mâ* (*man*), *kâ* (*kan*). — Umlaut: tr. *ę*, sgl. *ę*: *däg* (d. h. *dęχ*, pl. von *tac*), *männcher* (d. h. *męntχər* pl. vom dem. zu *man*).

Anm. Aber mslfr. (ww. hunsr. lx. eifl.) wie sgl. rip. nd. *sall* mit altem *a*, wie auch B. (schon altss. *salt* (sollst), *sal*, s. Fr. Müller, Deutsche sprachdenkmäler aus Siebenbürgen, Hermannstadt 1864, 185. 203).

IVa. *a* > *ǫ*.

1a. Vor *-ng-* > *ŋ*; umlaut *â*. Z. b. *lǫŋ* (*lango*, adv.), *lǫŋən* (mhd. *langen*), *štʿǫŋ* (*stanga*), *tsǫŋ* (*zanga*). Umlaut: *gâŋiχ* (mhd. *gengec*), *hâŋəltχi* (dem. von mhd. *hengel*), *zâŋən* (*sengen*), *âŋəl* (*engil*), *gəzâŋəltχi* (dem. von *gesenge*).

Anm. *liŋər* (comp. von *lango*) ist mit lautgesetzlichem *linkʿər* (vgl. IIIa 3a, comp. vom adj.) zusammengegangen. Ebenso erklärt sich wol auch *hǫ̂ᵉstʿ* (*hengist*) < **hiŋst* wie *fôᵉstn* < **pfingustin*, s. besonders § 3, IIa.

IVb. *a* > *a*.

1b. Seifl. sgl. *laŋ** (adv., vgl. IIIb. 3b). — Umlaut: seifl. *hę̂ŋəltχę* (s. o.)

2a. *a* > *ǫ* vor inlautendem *nn, rr*; umlaut *a*. Z. b. *fǫŋkʿǫx* (mhd. *phannkuoche*), *bâtšpǫn* (bettstätte, mhd. *spannbette*),

nǫr (*narro*), *fǫrər* (*pfarrâri*). — Umlaut: *fanək* (*pfenninc*), *grandiχ* (zu mhd. part. prs. von *grennen*, < **grennendec*), *ran* (*rennen*), *danən* (*tennîn*), *tsarn* (*zerren*), *blarn* (*blerren*).

2 b. *a* > *a* mslfr.; umlaut: *ę* vor *nn*, *a* vor *rr*. Z. b. eifl. *panək'ûx** (*pfannkuoche*), hunsr. *parrer* (s. o.). — Umlaut: seifl. sgl. *männer* (pl. von *man*), sgl. *ränn** (*rennen*), eifl. ww. *blarən** (*blerren*), *zarren* (*zerren*), sgl. *narrich* (*nerrisch*).

3 a. *a* > *ǫ* vor inlautendem *k*, *t*, *p*; *kk*, *tt*, *pp*; *ll*, *mm*; vor *st*, *sp*, *sk*, *f*, *ft*. — Umlaut vor *k*: *âę*, sonst *â*: *mǫxn* (*mahhôn*), *bǫxn* (*bahho*), *vǫsər* (*wazzar*), *fərǫfn* (vernarren, trans. mhd. *veraffen*), *tsvǫk'* f. (gabelförmiger ast, bair. *zwacken* f.), *bǫkn* (sich verstecken [kinderspiel], s. u.), *šmǫkn* (*smacchên*), *lǫts* (*latta*), *rǫts* (*ratta*) *fərzǫtst'* (versetzt, mhd. westmd. *versatzit*), *pǫtsiχ* (patzig, aufgeblasen), *t'ǫpəžn* (iterat. von tappen), *švǫpəln* (bair. *schwappeln* schwanken [von flüssigkeiten]), *grǫp* f. (kleines stück traube, fz. *grappe*, it. *grappolo*), *grǫpəžn* (grapsen, s. Kluge a. a. o.), *ǫlt* (mitunter, mhd. adv. *allez*), *fǫl* (*falla*), *k'rǫl* (kralle, pl. lange nägel, zu mhd. *krellen*), *hǫm* (*hamma*), *k'lǫmər* (mhd. *klammer*), *šrǫm* (mhd. nbf. *schramme*), *gǫst'* (*gast*), *ǫsp* (*aspa*), *mǫs* (mhd. *masche*), *t'ǫš* (*tasca*), *k'rǫft'* (*chraft*), *ǫbər* (*avar*, *-b-*). — Umlaut: *hâęχt'* (*hehhit*), *hâęχəln* (mhd. nbf. *hecheln*); *âsiχ* (*ezzich*), *vâsiχ* (molke, s. u.), *k'âsəl* (*chezzil*), *lâfəl* (*leffil*), *bək'lâkn* (mhd. [*be*]*klecken*), *blâksn* (blöken, iterat. zu mhd. *blecken*), *âk'ər* m. (*ecker*), *gəbâksəl* (zu mhd. *gebac*), *fâtš* (mhd. *vetsche*, bair. *fætschen* windel), *plâtšn* (klatschend schlagen, auffallen, mhd. *platzen*, platschen), *vâtšt'ê* (*wetzstein* [von unausgebackenem brote gesagt]), *bât'* (*betti*), (*fər*)*lâpərn* refl. (sich allmählich verlieren, verschwinden; bair. (*ver*)*leppern*), *k'lâpər* m. (glockenklöpfel, zu mhd. *klepfen*, ndd. *kleppen* kurz anschlagen), *ərvâln* (mhd. *erwellen* sieden machen), *švâl* (balken, mhd. *swelle*), *švâln* (*swellen*), *švâm* (*swemme*), *k'âst'* (*chestinna*), *âst'riχ* (*estirih*), *vâspəlts* (mhd. *wespe*), *vâšn* (*wascan*, mhd. nbf. *weschen*), *hâfm* plur. tant. (plur. von *hevo*), *hâftn* (*heften*).

Anm. 1. Aber *nǫ̂st'* (*ast*).

Anm. 2. Aber *latst'* (*lezzist*) neben lautgesetzlichem *fərlâtsn* (mhd. *verletzen*), *fast'* (*festi*) neben *fâst'uŋk'* (festung).

3 b. Mslfr. hat hier *a*, nur tr. hat hier meist *â*. Umlaut: seifl. msl. ww. *ę̂*; tr. *ę*; sgl. rip. *ę*. Z. b. ww. *mache* (die mache), *wasser*, seifl. *zwack* f. (gabelförmiger ast), (sgl. *backe* schmollen,

s. o.), *batzig* (auffahrend), ww. *tappche* (plump auftreten); seifl. lx. msl. *grap* (stück traube, eine hand voll), *ald* (zuweilen, schon), mslfr. *ham** (schinken), *krallen* (lange fingernägel); ebenso sgl. (rip.) *a*, z. b. *sache* (*sahha*), *kachel* (*chahhala*), *falln* (*fallan*) etc. Das (sonst msfr.) tr. hat *waasen*, *faalen*, s. Laven a. a. o. — Umlaut: seifl. *ę̂siχ** (*ezzich*), ww. kobl. eifl. *waessig* d. h. *wę̂siχ* molke, auch sonst gebräuchlich?), seifl. *k̔ę̂sət** (s. o.), *blę̂ksən** (blöken), *gəbę̂k̔** (gebäck), eifl. *ę̂k̔ər* (s. o.), seifl. *plêtšən** (s. o.), *wę̂tštę̂** (wetzstein und von unausgebackenem brote), *wę̂tsiχ** (unausgebacken, ww. *watzig*), *bę̂t̔** (*betti*), *k̔lę̂pər* m. (glockenklöpfel), *k̔ę̂st̔* (*chestinna*, s. ob.), *ę̂st̔riχ* (*astrich*). Dagegen hat sgl. (rip.) *ę*. Z. b. sgl. *ässich*, *bädde* (*betti*), *wätze* (wetzen), *geschäft*. Auch tr.: *mäss* (mhd. *mezzer*), *läffel* (*leffil*) u. s. f.

Anm. 1. Slx. seifl. *nâst** (s. o.).

V a. 1. *-aw-* ward (vgl. Braune, Ahd. gr. § 114) durch *ao* > *ô* nach § 12. I a zu *û*; umlaut *î*. Z. b. *lû* m. (*lô*, got. **lawa-*) *frû* (*frô*); *rî* (*rô*), *št̔rî* (*strô*).

2. *-ew-* wird zu *ǫ̂ę*, indem es mit der gruppe *-iuw-* (s. § 13 II a) zusammengieng. Z. b. *hǫ̂ę* (*hewi*), *frǫ̂ęt̔* (*frewita*, praet. von *frouwen*), *št̔rǫ̂ęn* (*strewen*).

V b. 1. Auch mslfr. (slx. tr.): *frû** (*frô*); — umlaut: *štrî** (vgl. § 12 1 b), also wie B. dagegen sgl. (rip.): *frô**, *rô**.

2. Msl. tr. *fraai dich*! (freue dich), B. *frǫ̂ę diχ*!; *fraa'n* (*frouwen*), *straa'n* (*strewen*). Dagegen sgl. *äj*: *fräjje* (*frouwen*), *šträjsel* n. (alles, was dem vieh untergestreut wird, B. *gəšt̔rǫ̂ęsəl*). Vgl. § 13. II b.

§ 2. Westgerm. *e*.

I a. *ë* > *iᵃ* vor *r*, *rr*, *r* + cons., [*l*], *ll*, *l* + cons. (ausser *lw* > *l*, *lk* > *lχ*). Z. b. *šviᵃrn* (*swëro*), *diᵃr* (*dër*), *viᵃr* (*wër*), *hiᵃr* (*hëra*), *biᵃrij-ęn*, *-aos* (bergein, -aus, zu *bërg*), *giᵃrn* (gern und mit absicht, *gërno*), *fiᵃršt̔* (*fërsana*), *giᵃršt̔* (*gërsta*), *viᵃr* (gerstenkorn am auge, ww. *wæhr*), *hiᵃrt̔* (*hërd*), *iᵃrt̔* (*ërda*), *šviᵃrt̔* (*swërt*), *viᵃrəmt̔* (*wërmuota*), *šmiᵃr* (*smëro*), *šmiᵃrn* (mhd. nbf. *smërn*), *viᵃrk̔* (*wërah*), *viᵃrn* (*wërden*), *šiᵃrn* (*scëran*), *piᵃrəl* (*përala*), *fiᵃl* (*fël*), *šniᵃl* (*snëllo*), *fiᵃlt̔* (*fëld*), *giᵃlt̔* (*gëlt*), *št̔iᵃlts* (*stëlza*, nicht *stelza* [s. Kluge], was aus obd. ma. [z. b. swb.] hervorgeht), *bôxšt̔iᵃlts* (bachstelze), *šmiᵃltsn* (*smëlzan*), *miᵃlkn* (*mëlchan*).

Anm. 1. Durch zusammenfall von *ë* mit *e*, den die ma. mit dem md. teilt (nicht mit dem obd.), erklären sich nach § 1. IIa, 2a anm. 1, IIIa, 1a formen wie: *zaldn* (*sëltan*), *maləm* f. (mhd. *mëlm* m.), *k'alər* (*chëllari*), *fartsbîr* (formell pferdebirne, begriffl. bofist), *harts* (*hërza* und mhd. adj. *hërze*).

Anm. 2. *ë* > *i* vor *r*, *l* in *k'irbəl* (*kërvola*), *k'irtsəln* (zu mhd. *kërren*), *šilk'sn* (iterativform zu mhd. *schilhen*, das zu *scëlah* gehört, [*biln* (*bëllan*)]; *ë* > *i* > *î* in *fîržęnk'* (mhd. *pfërsich*), *k'îrnmęliχ* (mhd. *kernmilch*), *švîrn* (*swëran*), *švîriχ* (eiterig, mhd. *swëric*).

Anm. 3. *hę̂* (*ër*) wegen des (sehr frühen) abfalls von *r* nach IIa anm. 1.

Ib. Msl. eifl. *šwęᵃrn** (*swëro*), *dęᵃr* (*dër*), lx. stets *ie*, *iè* (d. h. *ię*): *fièlz* (*fëliso*), *hièrz* (*hërza*), *bièrg* (*bërg*), *ièrd* (*ërda*), *hièr* (*hëra*), *hiè* (*ër*), *gièr* (*gërno*) u. s. f.; sgl. hat *ea*, *êa* (vor *r*). Z. b. *stearwe* (*stërban*), *wêart* (*wërd*), *gêarn* (*gërno*), *bêarch* (*bërg*).

Anm. 1. Dieser zusammenfall (s. o.) gilt auch mfr. allgemein. Z. b. sgl. *pârd* (*pfër-frit*, bei B. *fârt*), *harze* (*hërza*).

Anm. 2. Sgl. *kirwel* (s. o.), eifl. *šilk'sən**, (eifl. *billen*); slx. *pîžən** (pl. von *pfërsich*), ww. *kirn** (mhd. *kërn* f.)

Anm. 3. Mslfr. — ww. seifl. tr. — *hę̂**, *hæ*.

IIa. *ë* > *ę* vor *b*, *d*, *þ*, *g*, *s* < *-hs-* in mundartlich mehrsilbigen wörtern, vor *lh* > *l*, (*lk* > *l..χ*.). Z. b. *lębmdiχ* (mhd. *lëbendec*), *šęrəl* (mhd. *schëdel*), *lęjər* (hefe, *lëgar*), *tsęrəl* (mhd. *zëdele*), *vęgəln* (sich bewegen nach art eines wagebalkens, iterat. zu *wëgan*, nicht = *wackeln*! mhd. daher wol *wëgelen* anzusetzen, nicht *-e-*, vgl. Lexer, Mhd. wb.), *vędər* (*wëtar*), *fędər* (*fëdara*), *lędər* (*lëdar*), *lędiχ* (leer, mhd. *lëdic*), *lędign* (ausschliesslich für leeren, *lëdegen*); *vęsəl* (*wëhsal*), *zęstsə* (*sëhzëhan*), *zęstsiχ* (*sëhszug*), *bəfęln* (*bifëlhan*), *vęliχ* (*wëlc*[*h*]).

Anm. 1. Mundartlich einsilbige haben *ę̂*. Vgl. z. b. *lę̂ft'* (*lëbêt*), *lę̂f!* (*lëbe!*) mit obigem *lębmdiχ*, *bę̂t'* (*bëtôt*): *bęrlər* (*bëtalâri*), *bęrəln* (*bëtalôn*), *zę̂s* (*sëhs*): *zęstsə*, *-tsiχ* (*sëhszëhan*, *-zug*), *vę̂χ* (*wëc*): *vęgəln* (s. o.).

Auch *gę̂* (*gëban*), *rę̂* (*rëgan*) nach schwund von folgendem *b*, *g*; ebenso *zę̂nəs* (*sęgansa*).

Anm. 2. *e* > *i* in *k'ripəs* (*chrëbiz*).

Anm. 3. *mât'* (*mëlu*), *špęnvât'* (mhd. *spinnewël*), als ob *-e-* zu grunde läge, s. § 1. IIa, 1.

IIb. Mslfr. ww. *wedder* (*wëtar*), tr. *ledrig* (d. h. *lędriχ*, wie leder, denn *ę̂* ist mit *ee* bezeichnet [bei Laven a. a. o.]); *bəfęlə* (*bifëlhan*), [slx. *welech* (*welch*)]; sgl. dagegen hat *œ* (d. h. *ę̂*): *wœrer*, *fœrer* (*fëdara*).

Anm. 1. Tr. *leeft* (s. o.), *beed* (s. o.), *scheel* (*scēlah*, B. *šę̂l*); ww. *rehn* (s. o.), msl. *sę̂nts** (*sēgansa*).

Anm. 2. Msl. eifl. *krîbs* (s. o.).

Anm. 3. Seifl. *španwę̂t'** (s. o).

III *ë* > *âę* vor *k, h*: *tsâęχ* (zunft, mhd. *zëche*), *râęχ* n. (niedriger berg, *mhd. rëch* s. u.), *brâęχ* (mhd. *brëche*), *ərlâęχtn* (zu mhd. *erlëchen*), *dâęχnt'* (familienname, mhd. *dëchent*), *bâęχt'* (*pëh, b-*); *fâę* (*fëhu*), *gəšâę* (*giscëhan*), *zâę* (*sëhan*).

Auch hier ist *ë* mit *e* zusammengegangen, s. § 1 IIa, 3a, IIIa 4a, IVa 3a.

Anm. Aber *tsâ* (*zëhan*).

IIIb. Mslfr. *ę̂*. Eifl. msl. lx. *rę̂χn* (abhang, lothr. in ortsnamen z. b. 'Rech'; auch hess., also westmd., sonst kaum gebräuchlich), eifl. *brę̂χ* (s. o.), tr. *brähchen* (*brëhhan*), *rähchen* (*rëhho*); vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 103 *-ehe* > *ei* nrh. sehr beliebt: *sein* (*sëhan*), *geschein* (*giscëhan*) s. o.; heute eifl. *gescheit* (geschieht, wie B.).

IVa. *ë* > *â* vor *p, t, pp, kk, tt*; *sk, st* (*sp, ft*). Vgl. § 1, IVa 3a: *t'râfm* (*trëffan*), *fâfərk'raot'* (Bertram, zu *pfëffar*), *fâsərn* (mhd. *vëzzeren*, s. Kluge, fessel), *ǫngâsn* (mhd. *ungëzzen*), *štâpm* (mhd. *stëppen*), *špâk'* (schafklauenfett, *spëcch*), *štâkn* (mhd. *stëcke*), *k'lât'* (*chlëtta*), *lâtn* (plur. von *lëtto*), *drâšn* (*drëskan*), *gâst'ər* (mhd. nbf. *gëstre*).

IVb. Mslfr. *ę̂, ę̂*, sgl. (rip.) *ę*. Z. b. lx. *pę̂fərk'raot'** (s. o.), tr. *ähsen*, ww. *êssen* (*ëzzan*, B. *âsn*), eifl. *lę̂t'** (*lëtto*), *gę̂st'ər** (mhd. *gëstre*), ww. *drêk* (**drëcch*). — Sgl. (rip.) *dräffe* (*trëffan*), *ässe, gästern*.

Anm. Die mslfr. länge hier und IIIb gegen sgl. (rip.) kürze ist charakteristisch; vgl. B. *âę, â*.

Va. Sonst *ë* > *ę̂*. Z. b. *gę̂l* (*gëlo*), *mę̂l* (*mëlo*); *fę̂s* (*fësa*), *lę̂zn* (*lësan*), *gəvę̂st'* (sw. part. pr. von *wësan*); *flę̂χt'* (wagenkorb, mhd. *vlëhte*), *k'nę̂χt'* (*knëht*), *k'ę̂vər* (*chëvar*), *brę̂m* (mhd. *brëm*).

Anm. 1. Aber *brimiχ* (brünstig, von schweinen gesagt, vgl. hiezu und zu *švîriχ* (*swëric*) Beitr. 13, 393 f. 14, 163); *flęχtn* (*vlëhtan*), *šlęχt'* (gerade, *slëht*), *ręχt'* (*rëht*); *lęfts* (*lëfs*).

Anm. 2. *bâsəm* (**bësmo*) folgt deutlich IVa, da *s* hier stimmlos ist; vgl. besonders § 32a und § 1. IIa anm. 1.

Anm. 3. Fremdes *e* > *i* in *ǫ̂lzəbitn-* (Elisabethen-), *anənitχi* (dem. von Agneta), *gritχi* (Gretchen), *salit'ər* (mhd. *salpeter*), *pit'ər* (Peter),

platšint'ə (pfannkuchen [Deutschland], kletite [Oesterr.-Ung.], lat. *placenta*); sonst z. b. *ni(n)t'* (nehmt).

V b. Auch tr. *geel* (*gëlo*), *mehl* (*mëlo*), eifl. *gəwę̂st'** (gewesen); tr. *knæhchd* (*knëht*), eifl. *k'ę̂wər** (*chëvar*).

Anm. 1. Msl. seifl. *brimiχ** (brünstig s. o.), eifl. *löffzen* (pl. von *lëfs*).

Anm. 2. Slx. eifl. *bę̂ssem*, köln. *bessem* (*bësamo*) s. o.

Anm. 3. *e* > *i* bes. wmd. beliebt (Weinhold a. a. o.; Wahlenberg, D. nrh. ma., Köln 1871); *nimt* (nehmt), andre beispiele oben in den anmerkungen.

§ 3. Westgerm. *i*.

I a. *i* > *i* vor *b*, *f*, *d*, *þ*, *s*, *g*, (*h*), *l*, *m*, *n*, *r*, *rr*, *r* + consonant. Z. b. *zibm* (*sibun*), *drif* (trieb, früh nhd. *trip*, s. Kluge). *vibəln* (mhd. *wibelen*), *bibəl* (mhd. *bibel*); *šibər* f. (*scivaro*), *št'ibəl* (*stivâl*); (*niχər* [zu *nihhein*]); *šlidn* (*slito*), *pidərn* (zupfen, s. u.), *pidnən* (durch zupfen in fäden auflösen, s. u.), *-nidn* (unten, *nidana*, in zusammensetzungen), *nidər* (*nidar*), *fridn* (einfriedigung und friede, wie mhd. *vride*), *vidər* (*widar*); *vis* (*wisa*), *visbǫ̂m* (*wiseboum* [*b̬* heisst stimmlose media]), *vizəltχi* (dem. von *wisala*); *švijər* (*swigar*), *št'igəl* m. (mhd. *stigele* f.), *gign* (1. pl. des st. praet. von mhd. *gîgen*); *ziln* (mhd. *sile*), *št'il* (*stil*), *tsviliχ* (*zwilîh*), *himəl* (*himil*), *himəltsn* (sterben, zu mhd. *himeln*), *fiməl* (männlicher hanf, s. u.), *in* (*im* [ihnen] und *in*(*an*) [ihn]), *hi* (*hin*(*a*), z. b. in *hidâ* eigtl. hintun, = versorgen, s. u.), *iriχ* (weissgegerbtes schafleder, *irah*), *k'iriχ* (*chirihha*), *širbəl* n. (dem. von *scirbi*), *firgəln* (mhd. *virgelen*), *šmirk'liχ* (ranzig, zu mhd. *smirken*).

Anm. 1. *i* > *î* vor *r*-lauten in mundartlich einsilbigen wörtern: *št'îrn* m. (*stirna* f.), *bîr* (*bira*), *gəšîr* (*giscirri*), *vîrt'* (*wirt*), *mîr* (*mir*), *dîr* (*dir*), *hîrš* (*hirsi*), *hîrn* (*hirni*), *hîrt'* (*hirt*), *tsvîrn* (mhd. *zwirn*). Doch *hirts* (*hiruz*), wol wegen der dreifachen consonanz.

Anm. 2. *lǫ̂ə* (*ligen*) erklärt sich < mhd. *lien*, *lîn* nach § 8. I a.

Anm. 3. Aber *šp̧el* (*spil*), trotz *špiln* (*spilôn*; imp. B. *špil!*); *męliχ* (*miluh*, mhd. *milch*), ist nach III a zu beurteilen; ebenso *ęn* (*in*), da es in zusammensatzungen meist vor cons. stand, wie *un-* > *ǫn* s. § 5. I anm. 3.

I b. Auch mslfr.; dagegen hat sgl. (rip.) nur nach *r*-lauten 'ungeschwächtes *i*, sonst wie nhd. verlängerung und schwächung' (Heinzerling a. a. o.), nach *b*, *d*, (*m*), *n*, *l*, (*s*): *ę̂*, nach *g*: *ę*. Z. b. ww. *siwwezig* (siebzig), eifl. *wibbelich* (zu *wibelen*, s. o.), eifl. *piddeln* (zupfen), *pitemen* (leinwand zupfen), tr. *nidder*, eifl. (*los** *miχ*) *tsəfridən* (eig. [lass mich] zufrieden d. h. in ruhe, wie B. *tsəfridn*), *widder* (*widdar*), eifl. *wiss*, *wisbôm** (s. o.), ww. *diser* (*disêr*, B. *dizər*), hunsr. (hess.) *silen* m. (s. o.), *silscheit* n. (wage,

hebel zur befestigung des pferdegeschirrs, B. *zilnšaet*ʿ n.), eifl. *still* (*stil*), *fil** (*filu*), seifl. *himələn** (sterben, s. o.), *fiməl** (männlicher hanf, bair. *fimel*, s. o.), *higədǫ̂n* (hingetan, versorgt, B. *higədǫ̂*, s. o.), *schirbel* (s. o.), *šmirkʿələn** (mhd. *smirken*, s. o.); sgl. jedoch: *sêwe* (*sibun*), *frêre* (*fridu*), *vêl* (*filu*) u. s. f., vor *g*: *rejjel* (*rigil*), *ejjel* (*igil*).

Anm. 1. Auch mslfr. z. b. *bier*, tr. *wiert*, *mier*, *dier*, *hier* (ihr, *iru*); eifl. *hirz* (hirschkäfer, B. *hirtsǫ̂s* [-ochse]).

Anm. 2. *leie(n)* tr. eifl. (*ligen*) vgl. § 8. Ib.

Anm. 3. Msl. tr. *möllich*, *ön* (s. o.) (wie *un-* > *on*); doch *spill* und *spillen*.

IIa. *i* erscheint (nach abfall von folgendem *n* vor spirans) als *ǫ̂ę* vor (*n*)*s*; vor (*n*)*f* als *ǫ̂*. Z. b. *tsǫęs* (*zins*), *dǫ̂ęzn* (*dinsan*), *fǫ̂ęstn* (< **finstn*, mhd. *pfingsten*); *fǫ̂f* (*finf*). — Zu diesem höchst interessanten abschnitt vgl. Staub in Frommanns D. ma. 7, 18 ff. 191 ff., ebenso § 5. IIIa und besonders § 22. Ia.

Anm. 1. Vgl. besonders *hǫ̂ęstʿ* und *gǫ̂ęs* § 1. IVa 1a anm. und IIIa, 3a anm.

Anm. 2. (Im sss. auch *dǫ̂ęstʿiχ* (afr. as. *dingestag*, s. Kluge unter dienstag), B. jedoch stets *dęntstʿǫx* [analogienentlehnung aus dem nhd.?] Immer *lęntš* (*linsi*); hiezu vgl. § 5 III a anm.

IIb. Eifl. *dâsen* (*dinsan* s. o.; *drâsen* refl. sich ausstrecken, besonders beim gähnen, gehört wol auch hieher; B. *drǫ̂ęzn* < **drinsan*? refl., sich dehnen, strecken, doch ist mir die vorgeschichte des wortes unbekannt. Vgl. sss. *droasen*). Diese verschiedene behandlung des *i* vor urspr. *ns*, *nf* gilt auch ww. sgl. rip., dagegen hat schon hess. *dinsen* etc.

Anm. 1. Neifl. *dôstig* (s. o), msl. *dentstiχ*; slx. *lenzən* (plur. von *linsi*) wie B., rip. *lęzən*; vgl. § 5, IIIb anm.

IIIa. Sonst (also vor *ll*, *l* + cons., *mm*, *m* + cons., *nn*, *n* + cons. [ausser *ns*, *nf*, s. IIa], und allen mundartlich stimmlosen) *i* > *ę*: *dęl* (*tilli*), *šęl-* (*scilt*), *vęltʿ* (*wildi*), *kʿęlkn* (hüsteln, bair. *kilkezen*); *švęmən* (*swimman*), *šlęm* (schief, schräg, **slimb*), *šęmpəs* (mhd. *schimphhûs*, euphemistisch für abort, wie mhd. *kuolhûs*, *sprâchhûs* u. a.), *hęmpər* (*hintberi*), *gręntʿ* (*grint*), *zęntʿ* (mhd. *sint*), *bęndər* (ausschliesslich für böttcher, mhd. *binder*), *vęŋkʿəl* n. (*winchil* m.), *ręŋkʿ* f. (mhd. *rinke* m. f.), *bręŋən* (**wringan*), *vęntʿərgrâę* (singrün, eigentl. wintergrün), *tʿręndəl* n. (wasserwirbel, mhd. nbf. *trindel*), *špęs* (*spiz*), *dętʿ* (*diz*), *ętʿ* (*iz*), *ręstʿ* (*rist*), *ęs* (*ist*), *flętχərn* (iterat. zu mhd. *vlittern*, schallend lachen), *tsvętʿərn* (flimmern der augen infolge eines schlages, s. u.), *glętsn*

(mhd. *glitzen*), *glętšn* (mhd. *glitsen*, swb. *glitschen*), *gęšn* (*gischen*); *zęχ*! (imp. von *sëhan*), *šręk'əln* (aufspringen, risse bekommen, zu mhd. *schricken*; hess. *schrick*, sprung, riss), *gęksn* (mhd. *gigzen*), *bǫ̂mpęk'ər* (blauspecht, zu *bǫ̂m* [baum] und *pękn* [picken]), *tsępm* m. (zu mhd. nbf. *zipf*), *vęft'* f. (mhd. *wift*), *dręft'* (anlauf, zu *trift*), *k'ępm* (mhd. *kippen*).

Anm. 1. Aber: *pîpts* (mhd. nbf. *pfipfiz*).

Anm. 2. Merkwürdig *i* > *u* in *šuŋk'* st. f. (*schinke* swm.), *šmuk'* (peitschenende, mhd. *smicke*); in *buntsiχ* (mhd. *winzig*) hat sich -*u*- aus -*w*- entwickelt; vgl. *k'u* = ahd. *kuman* < *quëman* u. a.; s. Kluge unter winzig.

Anm. 3. *i* ward durch **î* > *ae* in den betonten pronominibus: *aeχ* (*ih*), *maeχ* (*mih*), *daeχ* (*dih*), *zaeχ* (*sih*); unbetont: *iχ*, *miχ*, *diχ*, *ziχ*.

III b. Auch mslfr. *ę*, *e*, *a* (eifl. wechselt *ę*, *a* [sogar *ǫ*] auf eine strecke von einigen meilen). Seifl. *schelt* (s. o.), *k'ęlksən** (hüsteln, s. o.), tr. *schwömmen*, *schlömm* (schräg), eifl. *hampər** (s. o.), ww. *bender* (ausschliessl. für böttcher), tr. *röngg*, sgl. *brenge*, eifl. *wantərgrên** (singrün), *tręndəl** (wasserwirbel), tr. *spöss*, ww. *dött*, tr. *edd*, *öss* (*ist*); sgl. *zweddere* (flimmern), tr. *glöddschen* (ausgleiten), sgl. *sech*, eifl. *bômpęk'ər** (specht, s. o.), tr. *schöff* (*scif*, B. *šęf*), eifl. ww. *tsępən** (zipfel, s. o.), *dręftiχ** (mit schwung, anlauf losgehend, s. o.), *k'ępən** (abhauen, s. o.).

Anm. 1. Ww. tr. *piebs* (d. h. *pîps*).

Anm. 2. Eifl. ww. *wunzig*; doch eifl. *šmęk'**, *šmak'** f. (s. o.).

Anm. 3. Ebenso mslfr. (auch hess.); jedoch nicht rip. (und sgl. neifl. nlx.). Für 'dich' s. die grenze bei Wenker, Sprachatlas 27. Vgl. tr. hunsr. ww. msl. *eich* — *ich*, *meich* — *mich* etc. mit rip. *ech*, *mech* u. s. f. Vgl. § 16.

§ 4. Westgerm. *o*.

I a. *o* erscheint als *u* vor *m*, *n*; umlaut *i* (vgl. § 1. I a. § 5. I a). Z. b. *braejum* (*brûtigomo*), *huniχ* n. (*honag* n.), *k'u* (spätahd. *komen*). — Umlaut: *k'it'* (3. p. sg. prs. von obigem *k'u*, mhd. nbf. *küm(e)t*), *k'ist'* (*küm(e)st*).

I b. Eifl. *huniχ* (s. o.), (ww. *bräum*), eifl. *k'u(n)*; dagegen sgl. *hônich*, *komme*, *brîrijam*. Umlaut: lx. *kitt* (s. o.), eifl. *kint*, (köln. *kütt*).

II a. *o* > *ǫ* vor inlautendem *b*, *f*, *d*, *þ*, *g*, *l* vor *l* + consonant, *r* + consonant; umlaut *ę*. Z. b. *k'ǫbər* (mhd. *kobel*), *k'nǫblǫx* (*chlobolouh*), *ǫpəs* (*obaz*), *hǫbəl* f. (mhd. *hovel* m.), *ǫbm* (*ovan* und *obana*), *dǫdər* (*totoro*), *ǫdər* (*odar*), *rǫgəl*

(mhd. *rogel*), *bǫgn* (*bogo*), *hǫln* (*holôn*), *bǫln* (balken, mhd. *bole* [vgl. an. *bolr* baumstamm]), *k'ǫl* (*cholo*), *fǫln* (*folo*), *hǫlt ərt* (mhd. *hol(un)der*), *vǫlf* (*wolf*), *k'ǫrf* (*chorp*), *dəs mǫrjəst'* (mhd. *des morgenes*, s. u.), *fǫlgn* (*folgen*). — Umlaut: *hęš* (mhd. *hövesch*), *k'nęrəl* (mhd. *knödel*), *dędərn* (cacare, zu *totoro*), *t'ręgəltχi* (dem. von *troc*), *bęln* (pl. von mhd. *bole*, s. o.) *hęltsər* (pl. von *holz*), *k ęrdər* (mhd. nbf. *körder*), *šęrts* (baumrinde, ndl. *schors(e)* f., zips. *schörz*), *ręptsn* (mhd. nbf. *rophizen, rofzen*), *t'ępəln* (mhd. *topelen*).

Anm. Aber *mur* (*morha*), (*fər*)*št'rubəln* (*strobalôn*), *gǫ̂di* (*gota*), *bôršt'* (mhd. *borst*); in *vǫlk'*, dem. *vęlktχi* (*wolchan*), liegt deutlich -*u*- zu grunde, vgl. mhd. nebenf. *wulken*, umlaut -*ü*-.

II b. Tr. *owen* (*ovan* und *obana*), *bodem* ([d. h. *ǫ*, denn *ǫ̂* ist besonders bezeichnet] *bodamo*), *bogen* (*bogo*), *hollen* (*holôn*), *wolf*, *korf* (*chorp*), *morjensd* (s. o.). — Dagegen sgl. *ôᵃ* (d. h. *ǫ̂*): *âgebôᵃre* (angeboten), *bôᵃue* (*bogo*), *hôᵃln* (*holôn*) u. a. — Umlaut *ö* (d. h. *ę*, 'ein laut zwischen nhd. *ö* in *können* und *e* in *kennen*'). Z. b. ww. *knöttel* (s. o., ww. ist -*tt*- < gm. *d* stets = *r*, also = **k'nęrəl*), tr. *förchden* (*forahtan*, -*u*-), eifl. *repsen* (aufstossen, s. o.). Dagegen vgl. sgl. *bǽjelche* (dem. von *bogo*).

Anm. Eifl. *mur**, *fərštruwələn**, lx. *gôt* (s. o.)

III a. Sonst (also vor mundartlich auslautendem *l*, vor *r*, *rr*, *rn*, *rd* und allen mundartlich stimmlosen lauten) wird *o* > *ǫ̂*; umlaut *ę̂*. Z. b. *hǫ̂l* (*hol*), *fǫ̂l* (*fol*), *špǫ̂r* n. (fussspur, *spor* n.), *dǫ̂r* (*tor*), *gəfrǫ̂rn* (gefroren), *fərvǫ̂rn* (part. prt. von *firwërran*), *hǫ̂rn* m. (*horn* n.), *k'ǫ̂rn* (weizen, *chorn*), *vǫ̂rt'* (*wort*), *šǫ̂rn* (mhd. *schorn*); *lǫ̂f* (*lob*), *t'rǫ̂x* (*troc*), *gət'rǫ̂fm* (part. pr. von *trëffan*), *šǫ̂stn* (mhd. *schozzen*), *pǫ̂stn* (pfropfen, s. u.), *k'nǫ̂x* f. (mhd. *knoche* m.), *fǫ̂xn* (mhd. *fochen*), *k'ǫ̂p* (kanne, *chopf*), (*št'rǫ̂p* m. schlinge, vgl. Lexer, nrh. *storp* schlinge), *k'ǫ̂tsn* (mhd. *kotze*), *brǫ̂k* f. (das weiche des brotes, *broccho* m.), *rǫ̂kn* (*rocko*), *špǫ̂t'* (*spot*), *rǫ̂s* (*ros*), *ǫ̂s* (*ohso*), *dǫ̂xt'ər* (*tohter*). — Umlaut: *k'ę̂ptχi* (dem. von *choph*, s. o.), *šę̂pəln* (am schopfe beuteln, zu mhd. *schopf*), *šprę̂skn* (dem. zu *sprozzo*), *št'ę̂k'* (pl. von *stǫ̂k'*, weinstock, mhd. *stoc*).

Anm. 1. Aber (*t*)*šǫkn* (schaukeln, zu *tšǫk'* = mhd. *schoc*), *hǫfm* (mhd. *hoffen*), *durt'* (*dorot*), *fǫrt'* (mhd. *vort*).

Anm. 2. *dǫnər*, bei B. *dǫndər* (*donar*) weist wol auf **-und-* zurück (s. § 5); vgl. nl. *donder-*, engl. *thunder*.

III b. Auch mslfr. tr. *verwôr* (verworren, s. o.), *špǫ̂r* n. (s. o.) (sgl. *sbôar* n.), *wôrt'* (s. o.), *gestôch* (gestochen, B. *gəšt'ǫ̂xn*), *gesprôch* (gesprochen), B. *gəšprǫ̂xn*), eifl. *pǫ̂stən* (pfropfen, s. § 23, I), *brǫ̂k'** f. (s. o.), tr. *kôbb* (kopf), *dôchter* (s. o.), eifl. ww. *ǫ̂s** (s. o.). — Dagegen sgl. (rip.) *o*ᵃ (d. h. *ǫ*): *gestoᵃche* (gestochen), *gegoᵃsse* (gegossen), *koᵃbb* (kopf), *gnoᵃbb* (knopf), *roᵃst* (rost) u. s. f. — Nur vor *r oa* (d. h. *ǫ*ᵃ), vor *ht ô*ᵃ (d. h. *ǫ̂*). Z. b. *hoarn* (horn), *dôᵃchter* (tochter). — Umlaut mslfr. *ę̂*, *ö* (d. h. *ę̂*): tr. *læhcher* (pl. von *loh*, B. *lę̂χər*), *döhchder* (pl. von *tohter*, B. *dę̂χt'ər*); — dagegen sgl. (rip.) *ę*. Z. b. *lächelche* (dem. von *loh*), *gnäbbe* (plur. von *knopf*).

Anm. 1. *schockeln* sgl. (schaukeln, s. o.), tr. *fort*.

Anm. 2. Eifl. *dǫnər** (s. o.).

§ 5. Westgerm. *u*.

I a. Altem *u* entspricht *u* vor *b, d, g*, doppeltem verschlusslaut, *m, n, l, r, rr, r* + cons., *hs, ht*; umlaut *i*, vor doppeltem verschlusslaut *ę*. Z. b. *št'uf* (*stuba*), *šnudərn* (mhd. *snudern*), *t'ut'* (düte), *jut'* (mhd. *jude*), *t'rudn* (pl. von mhd. *trute*), *durəln* (dudeln), *flugn* (pl. praet. von *fliogan*), *t'ugntsəm* (mhd. *tugentsam*), *zumərluᵃt'* f. (*sumarlata, -o-*), *frum* (mhd. *vrum*), *šnur* f. (kreisel, zu mhd. *snurren*), *urtsn* (überreste, die das vieh vom futter stehen lässt, pl. zu mhd. *urëz*), *gur* (stute überhaupt, nicht wie mhd. *gurre*), *lurts* (mhd. *lërz*, nrh. *lurz*), *bus* (schraubenmutter am rade, *buhsa*), *fus* (*fuhs*), *fruxt'* (getreide, *fruht*), *tsuxt'* (*zuht*); *k'ukn* (mhd. *gucken*), *špukn* (spucken), *t'ut'əl* f. (zu mhd. *tutte*), *šlup* f. (schlinge, mhd. *slupf* m.), *šupərn* (zu mhd. nbf. *schupfen*), *št'upm* (mhd. *stupfen*), *št'rup* f. (mhd. *strupfe*), *t'upm* (zu frühnhd. tupf), *k'utšn* (zudecken, (*umbi*)*chuzzen*), *lutšn* (saugen, s. Kluge unter lutschen). — Umlaut: *k'nibəl* (*knubil*), *gripəs* (kernhaus, kehlkopf, *grübiz*), *bit'* (*butin*), bei B. *fidərn* (*furdiren*, mhd. nbf. *vudern*), *jitχi* (judenmädchen, dem. von *jude*), *ligŋ* (*lugin*), *drimərn* (poltern, zu mhd. *drümen*), *griməl* f., dem. zu mhd. *krume*), *k'inək'* (*chuning*), *mintsdrǫf* (Mönchsdorf, zu *munih*), *gəbin* n. (zimmerdecke, zu mhd. *büne*), *pil* (*pfuliwi*), *hil* (einsattlung zwischen zwei bergen (riedname), mhd. *hülwe*), *t'irm* m. (eigensinn, zu mhd. *türmec*, vgl. tr. *törmen*, angestrengt nachdenken), *firbm* (mhd. *vürben*), *širgŋ* (mhd. *schürgen*), *špirk'əl* m. (mhd. nur nrh. *spurkel*, s. u.), *fis* (pl. von *fuhs*), *fliχt'iχ* (mhd. *vlühtec*); *k'lępəl* (mhd. *klüpfel*), *lępvurtsəl* (weisse nieswurz, mhd.

lüppenwurz), *gəšt'ęp* (pfeffer, mhd. *gestüppe*), *tsaošlępərχi* (zaunkönig, dem. von mhd. *zûnslüpfel*), *št'ękn* (den weingarten mit pfählen versehen, mhd. nbf. *stücken*), *ę'lętsiχ* (*einlutzig*), *šętsbręt'* (mhd. nbf. *schutzbrët*), *št'rętsəl* m. (längliches gebäck, mhd. *strützel*), *dępm* n. (mhd. nbf. *tüpfen*), *ręk'* (*rucki*), *męk'* (fliege, *mucca*), *šępərn* (zu mhd. *schüpfen*), *šętsliχ* (lange dauernd [von hartem brote], ww. *schützlich*.

Anm. 1. *u* > *û*, *i* > *î* vor *r*-lauten oft in mundartlich einsilbigen wörtern: *hûrt'* f. (*hurt*), *dûrt'* m. (roggentrespe, bair. *turt*), *vûršt'* (*wurst*), *fûrt'* (furche, *furuh*), *t'ûrn* (mhd. nbf. *turn*); *îrt'* f. (mhd. *ürte*), *dîr* (*turi*), *k'îr* (mhd. *kürre*), *bîrt'* (*burdi*), *k'îm* (*chumin*), *bî* (mhd. *bün*).

Anm. 2. Aber *fǫr* (für, *furi*), *zǫn* (*sunu*, doch pl. entsprechend: *zin*), *triplsn* (tröpfeln, zu mhd. nbf. *trüpfe*), *t'it'i* (weibl. brust (in der kindersprache), zu *tutto* m.); *t'rǫk'sn* (stottern, ww. *trucksen*).

Anm. 3. *un-* > *ǫn-* nach IV a, da meist consonant folgte. Z. b. *ǫngâsn* (mhd. *ungëʒʒen*), vgl. § 3, I a anm. 3.

Anm. 4. *u* durch **û* > *ao* in *draogn* (trocken werden, zu mhd. md. *truge* adj.); umlaut *ae*: *draeχ* (*truge*), *draegn* (trocken machen); ferner *k'aodərn* (schreien wie der welschehahn, mhd. *kutern*, s. Kluge unter kauderwelsch).

I b. Auch mslfr. Z. b. seifl. *štuf** (s. o.), *schmuddel* (nasenschleim, mhd. *snudel*), *jut'* (s. o.), ww. *dudeln* (d. h. *durəln*, s. o.), *duddern*; hunsr. *sumərloᵃt* f. (s. o.), msl. *ęgədumәlt'* (eingeschlummert, B. *ęngədumәlt'*, zu *dumәln*, leise schlafen, einnicken), *sumərfôʒəl* ww. (schmetterling, eigentlich sommervogel, B. *zumərfogəl*, schmetterling), eifl. *lun** f. (*luna*), slx. *urtsən*, ww. *urze*, eifl. *urzel* (s. o.), (hess. *gurre*, schlechtes pferd), ww. *lursch*, msl. *lurts** (s. o.), eifl. *wurksən** (iterat. zu *wurgen*, swb. *worxen*, den rachenschleim mühevoll herauswerfen, B. *vurksn*), *bus** f. (s. o.), *fruxt'** (getreide, s. o.), *k'uk'ən** (s. o.), *špuk'ən**, *fut'ərn** (schelten, fluchen, tr. ebenso, B. *fut'ərn*), *šupərn** (wegstossen, s. o.), msl. *šlup** f. (bandschleife, s. o.), eifl. *štupən** (s. o.), msl. *štrup** f. eifl. *tupən** (s. o.), *kutš** (kinderbett?; windel, B. *kutš* f. windel), *lutšən** (s. o.). — Umlaut: tr. *stiffcher* (pl. des dem. von *stuba*), msl. *grips** (kehle, s. o.), eifl. *bit'** (s. o.), *hǫᵃrt'rigəl* (mhd. *harttrügel*, B. *huᵃrt'rigəl*), slx. *drimәln** (s. o.), *grimәl* (s. o.), *k'inek'* tr. msl. *kinnik*, dagegen rip. *kening*, sgl. *kêniχ* (s. o.), eifl. *gəbin**, ww. *gebühn* (s. o.), (nass. *pül* (s. o.), ww. *pöl*), seifl. *hil** (hohlweg, s. o.), *spirkel* (februar, 'findet sich nur am Rhein, von Mainz abwärts' bis nach Holland; dagegen westfäl. fries., noch mehr aber östlich und südlich führt der februar andere namen'

Kramer a. a. o. II. 125. Interessant ist, dass dieses hochwichtige wort rip. nfr. *spurkel, sporkel* lautet und fem. ist, sgl. *sbirkel* fem., ww. *spörkel* m., nur seifl. dagegen wie B. *špirkʿel* m.), *kʿlępəl* (s. o.), eifl. *ç̂lętsiχ* (s. o.), ww. *pötzchen* (dem. von *putz, potz,* hitzblatter, B. *pęlskɐ*), seifl. *dępən** n. (topf, s. o., köln. *düppen*), tr. *möck* (fliege). Dagegen sgl. (rip.) *u* > *u* nur vor *r*, *r* + cons. (Heinzerling a. a. o.).

Anm. 1. Eifl. *hûrtʿ** (s. o.), *dûrtʿ** (s. o., sgl. *durt*), lx. *tʿûr* (mhd. *turn*); tr. *dîr** (*turi*), tr. *kier* (s. o.), seifl. *bîrt** (s. o.), *hîrtχę* (dem. von *hûrtʿ** (s. o.), B. *hîrtχi*); sgl. *bî* (s. o.).

Anm. 2. Slx. *sonn* (s. o.), eifl. *tʿriptsən* (s. o.), (hess. *ditti* s. o.).

Anm. 3. Auch mslfr. *un-* > *on-* nach IV b. Z. b. tr. *onglöck* (mhd. *ungelücke*, B. *ǫnglękʿ*).

Anm. 4. Eifl. *drei*, ww. nass. kobl. *treu, trei* (trocken, s. o.), *treuen* (trocknen trans.) (dagegen sgl. *drij, drijje,* köln. *druge, druigen,* nlx. *drech, drechen*), eifl. *kaudern* (unverständlich reden, sgl. *kôᵃdern*).

II a. *u* vor *l* + consonant > *ǫ*, umlaut *ę*. Z. b. *mǫltʿər* (*multwurf*), *šǫltʿ* (adj. mhd. *schult*), *šǫltʿəs* (nom. propr. *scultheizo*), *šǫldər* (*scultara*). — Umlaut: *šęlpm* m. (erdscholle, s. u.), *zęlts* (pl. schweine-, kalbsfüsse, mhd. *sülze*), *štʿęlpm* (stülpen), *gęldən* (*guldîn*), *šęldiχ* (mhd. *schuldec*).

Anm. Aber *ulpiχ* (tölpelhaft und dumm, s. u.)

II b. Eifl. *moltrew* (auch *mǫltʿərshǫ̂f* m., wie sss. *multerhûf* = maulwurf, [eigentlich maulwurfshaufe]), *scholt*, ww. *scholthes* (s. o.), tr. *gedold* (*gedult*) wie B., *goldig* (golden, B. *gǫldiχ* zu *gold*, got. *gulþ*). — Umlaut: ww. *schölp* f., nhess. *schulpe* f. (nach Vilmar a. a. o.), sonst nirgends gebräuchlich, bdtg.: 1. die schuppe, 2. was glatt und breit ist, z. b. eisschölpe (s. o.), eifl. ww. *stölpen* (s. o.), *schöllig* (s. o.).

Anm. (Auch hess. *ulpch*, tölpel und dummkopf zugleich, Vilmar a. a. o.).

III a. *u* > *â* nach abfall eines folgenden nasals vor (*s*) *f*. Hierzu vgl. bes. § 3, II a. Z. b. *fərnâft* (*firnunft*), bei B. *âs* (*uns*).

Anm. Aber *ęntsəltʿ* (*unslit*), *ǫnts* (*uns*), bei B. *aos* neben *âs*, *fuftsə*, *-tsiχ* (*finfzëhan*, *-zuc*) zu spät-ahd. *funf*, mit frühem ausfall des *-n-*, DWB. 4, 1, 371 f.

III b. Mslfr. hat in diesem falle (s. o.) *ô, û,* (sgl. *vernôft*, s. o.), ww. eifl. *ôs* (uns), hunsr. *ûs*, schon mhd. mslfr. *ûs*, s. Weinhold § 454.

Anm. Aber msl. lx. *enzelt*, sgl. (rip.) *êselt* (wie sss. *ǫ̂slt*), vgl. § 3, IIa anm. 2, hunsr. *fufzich*, kobl. *fufzeh(n)*. Neben *ôs*, *ûs* (heute) ganz gewöhnlich *ons* (s. o.) (vgl. Laven, Gonner a. a. o.).

IVa. Sonst (vor *t*, *p*, *k*, *mm*, *m* + cons., *nn*, *n* + cons. [ausser *ns*, *nf*], *st*, *sp*, *sk*. *ft*) *u* > *ǫ*; umlaut *ę*. Z. b. *hǫf* (*huf*), *kǫfər* (kupfer, < mlat. *cuper*, nicht *cuprum*, dem ahd. *chupfar* entspricht, s. u. und Kluge unter kupfer; vgl. nd. *koper*, ags. *copor*, nord. *kopar*), *nǫs* (*nuz*), *bǫt'ər* (*butera*), *brǫx* (*bruh*), *brǫməln* (zu mhd. *brummen*), *rǫmp* (ein gefäss, *rumph*), *k'ǫmp* (mhd. *kumpf*), *k'ǫmpəs* n. (mhd. *kumpost*), bei B. *k'rǫmpîr* (kartoffel, eigentlich grundbirne), *zǫnǫbmt'* (*sunnun-âbant*), (*št'ǫt*)*hǫn* (erster polizei- und wirtschaftsbeamte der stadt, mhd. *hunne*), *sprǫŋk'əs* (sprungweise aufwallend (von siedendem wasser) adv. gen. sg. von mhd. *sprunc*), *brǫslǫts* f. (brustlatz), *mǫspərn* (knuppern, von der maus, vgl. bair. swb. *musper*, rührig), *k'lǫft'* f. (feuerzange, *chluft*). — Umlaut: *k'ęfərən* (kupfern, zu *k'ǫfər* s. o.), *-bęχəl* (*buhil*), *ęm* (*umbi*), *k'ęmpəl* m. (wasserpfuhl, tiefer tümpel, dem. zu *kumpf*), *ęŋərš* (ungarisch), *fręntšǫf* (verwantschaft, mhd. nbf. *vrüntschaft*), bei B. *bęš* (wald, *busc*), *t'ęšn* (mhd. *zwischen*, *-ę-* entspricht mhd. *-ü-* umgelautet < *-u-*, das durch vocalisierung des *-w-* entstand; vgl. mhd. mfr. *tuschen*, obd. *züschen*. Dies gilt auch für das folgende wort, s. u.), *zęst'ər* (*swëster*, mhd. nbf. *süster*), *lęftn* refl. (sich heben, mhd. *lüften*).

Anm. 1. Aber *t'um* (*tumb*), *št'rump* (mhd. *strumph*); *rif* f. (mhd. *rufe*).

Anm. 2. *u* > **û* > *ao* in: *dao* (*du* [*dû*]), *nao* (*nu* [*nû*]) nach § 10.

IVb. Auch mslfr. ähnlich *u* > *o*, umlaut *e*, *ö*. Z. b. *koffer* tr. slx. eifl. (s. o.), tr. *noss* (s. o.), *sproch* (spruch), *stombig* (stumpfschneidig, B. *št'ǫmpiχ*, zu *stumpf*), ww. eifl. *komp* m. (s. o.), tr. *grombier* (s. o.), tr. *sonn* (*sunna*, B. *zǫn*), sgl. *sonnô^a-wend* (nie samstag, wie B., s. o.; auch dieses wort spricht deutlich gegen den 'obd. charakter' der B. ma.), tr. *gefon* (B. *gəfǫn*, part. pr. von *findan*), *spronk* (mhd. *sprunc*), *tonken* (*tunchôn*, B. *t'ǫŋkŋ*), eifl. *brost* (*brust*), *mospərn** (s. o.), (rip. *klucht*). — Auch (sgl.) rip. hat hier *u* > *o*. — Umlaut: eifl. *ömm* (s. o.), ww. msl. eifl. *kömpel* (s. o., ein echt westmd. wort), eifl. *fręntšâf** (verwantschaft, s. o.), tr. *bösch* (wald, s. o.), ww. *söster*, lx. *sester* (s. o.), tr. eifl. lx. *töschen*, *-e-* (s. o.), eifl. *löften*. — Auch (sgl.) rip.: *o*, *e*.

Anm. 1. Tr. *stromb*, also nicht wie B.; eifl. *rif** (s. o.).

Anm. 2. Mslfr. *dau*, *nau*; rip. (sgl.) dagegen: *dô* (*dû*), vgl. § 10.

b) Lange vocale.

§ 6. Westgerm. *â*.

Ia. Wgm. *â* erscheint als *ua* vor *ht*, umlaut *âe*. Z. b. *bruaxt'* (praet. von *bringan*), *duaxt'* (*tâht* und praet. von *denken*). — Umlaut: *uddâeχt'iχ* (mhd. *andæhtec*).

Anm. Zweifelsohne liegt in Ia später zusammenfall von *â* mit *a* (vgl. § 1. IIa, 3a) vor, wofür auch *pǫ̂xt* f. (mhd. *bâht*), ein altes dialektwort, spricht; vgl. auch nhd. *brăchte, dăchte* < *brâhta, dâhta*.

Ib. Mslfr. hat überall, auch vor *ht*, westgerm. *â* > *ô*, umlaut *ê, ö, ę̂*. Z. b. tr. *brôhchd* (*brâhta*), *dôhchd* (*dâhta*).

Anm. Ww. eifl. *bôcht* (schweinsbett, lager von schweinen, s. o.)

IIa. Sonst überall *â* > *ǫ̂*, umlaut *ę̂*. Z. b. *šprǫ̂* f. (star, as. *sprâ*), *k'rǫ̂* (*chrâ*), *rǫ̂st'* f. (*râza*), *št'rǫ̂miχ* (gestreift, zu mhd. *strâm*), *k'ǫ̂m* (mhd. *kâm*), *ǫ̂mpəs* (*âmeizza*), *gǫ̂* (*gân*), *št'ǫ̂* (*stân*), *nǫ̂t'ər* (*nâtara*), *drǫ̂t'* (eisendraht und bindfaden der schuster, *drât*); *grǫ̂* (*grâo*), *blǫ̂* (*blâo*). Umlaut: *gręf* (ortsrichter, *grâvio*), *t'ręm* (pl. von mhd. *drâm*), *aosblę̂dərn* (eigentl. ausblättern [vom ausschlage am munde], zu mhd. *blâtere*), *hę̂* (*hâhan*), *gę̂* (*gâhi*), *bę̂* (*bâjan*), *dręslər* (zu *drâhsil*), *ərfę̂rn* (mhd. *erværen*), *ę̂dnən* (atmen, zu *ǫ̂dn*, mhd. nbf. *âten*), *lę̂gəl* (*lâgila*).

Anm. *muat'* f. (*mâd* n.) ist mit *muat* f. (*mado* m.), zusammengegangen, wozu dann lautgesetzlich (umgelautetes) *mâdər* (*mâdâri*) stimmt. Vgl. § I, IIa, 1a.

IIb. Ww. eifl. *sproh* f. (star, s. o.; ausserhalb des mfr. gebietes noch nfr. ndd. gebräuchlich), *rôs** f. (s. o.), [hess. *strômig* gestreift, s. o.), msl. *ômas** (nlx. neifl. *ǫməs**, vgl. bei B. *uməs*), ww. eifl. *gô(n)*, *stô(n)*, slx. *nôt'ər** (s. o.), tr. eifl. *drôt* (auch bindfaden, vgl. ags. *þrǽd* faden), *blô*, *grô*. — Umlaut [hess. *grêbe* dorfvorstand], ww. *trǽm* (eifl. *trǽf**, sg. *trôf**), eifl. *aosblę̂dərn* (s. o. zu eifl. *blôder*, B. *blǫ̂dər*), tr. *erföhren* (s. o.), schon mhd. md. *êdemen* (s. o.), *entfên* (B. *emfę̂*, empfangen).

Anm. 1. Ww. *mahder* (s. o.).

Anm. 2. Mslfr. (B.) *gô(n)*, *stô(n)* < -*â*- sprechen auch gegen die (früher beliebte) annahme, dass *gân* bloss alem. sei gegenüber bair. fr. *gên* (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 335. § 340).

§ 7. Westgerm. *ê*.

Ia. *ê* > *â* vor *l, r*. Z. b. *hâl* (praet. von *haltan*), *fâl* (praet. von *fallan*), *tsârt'* (*ziarida*).

II a. Sonst *ê* > *âę*. Z. b. *k'râęχ* (mhd. *krieche*), *tsâęgəl* f. (*ziagal* m.), *brâęf* (*briaf*), *šlâęf* (praet. von *slâfan*), *lâęs* (praet. von *lâʒʒan*), *drâęš* (mhd. *driesch*, ndd. *dreesch*, obd. ungebräuchlich). Vgl. § 13. I a, I b.

Anm. Auch *ê*, *e* in lehnwörtern erscheinen oft als *âę*, *â*. Z. b. *tsâępm* (entspricht 'Szeppen', nbf. zu magy. Szépnyir, Schönbirk), *lâęχnts* (Lechnitz), *tsârət'* (magy. Szeret), *pât'əršdrǫf* (Petersdorf), *vârməš* (magy. Vermes), *bâl* (darm, magy. *bél*).

§ 7 b. Westgerm. *ê* erscheint eifl. (rip.) als *ę̂*, msl. als *î*. Z. b. *zeech* (*ziahha*), *špêjəl* (*spiagal*), [ww. *hei* (*hiar*)]; msl. *drîš* (s. o.).

§ 8. Westgerm. *î*.

I a. Die verbindungen *-îj-*, *-îw-*, *-îh-* erscheinen vor *l*, *r* als *ǫ̂*, sonst als *ǫ̂ę*. Z. b. *fǫ̂llχi* (veilchen), *vǫ̂r* (*wîwâri*); *bǫ̂ę* (*bîa*), *k'lǫ̂ęn* (pl. tant., zu *chlîwa*), *dǫ̂ęn* (*dîhan*).

I b. Mslfr. erscheint in diesem falle *ei*. Z. b. eifl. *bei* (*bîa*), *deien* (*dîhan*, s. o.), *drei* (*drî*).

II a. Sonst überall *î* > *ae*. Z. b. *k'aet'* (*chîdi*), *raest'* f. (mhd. *rîste*), *t'aeχn* (schleichen, mhd. *tîchen*), *t'aesəlt'* (*dîhsala*), *k'naest'* m. (schmutz, s. u.), *aezbət'* m. (mhd. *îs*(*o*)*pe*), *parədaes* (*paradîsi*), *graen* (weinen, *grînan*), *vae* (*wîn*) u. s. f.

Da bei B. schon 1366 ein *Hussalseif* (s. u. *zaefm*) nachweisbar ist, muss *î* schon früh zu *ae* geworden sein; indes nicht vor der einwanderung, die ja für Bistritz sicher vor 1200 anzusetzen ist; denn zu dieser zeit ist, wenn auch nicht allgemein d., so doch höchst wahrscheinlich mslfr. noch *î* gesprochen worden. Es hätten sich dann im sonderleben zweier ursprünglich identischen ma. ganz unabhängig von einander dieselben laute entwickelt. Diese sprachwissenschaftlich sehr interessante tatsache ist gerade für *î* ausser zweifel. Denn engl. nfr. *î* ist jedenfalls selbständig diphthongiert worden. Vgl. gm. *ǣ* > got. *ê*, westgerm. > *â*, skand. auch > *â*, wo auch wgm. und skand. von einander unabhängig sind.

Anm. 1. Aber *liχt'* (schlecht, zu *lîht*), *št'ip* f. und *št'aep* (säule, pfeiler als stütze, vgl. mhd. md. *stîper*, s. u.), *vęnərt'* (< **vinərt'*, *wîngarto*). (*ibər*)*riməln* (mhd. *rîmeln*).

II b. Mslfr. *î* > *ae* (*ei*) (s. u.). Z. b. msl. slx. seifl. *k'aet'**, *seifen* m. (mhd. *sîfe*, sgl. *siffe* f., nd. *sîpen* sumpfige stelle, B. *saefm* m., lässt sich bis nach der mitte des 13. jahrhunderts

ausser dem streng nd. gebiete nur nrh. nachweisen [Keintzel a. a. o. 50]), *raest*ʿ* f. eifl. (s. o.), lx. *teissel,* msl. *kneist, paradaesapəl** (liebesapfel, s. o., wie B.), tr. *greinen* (weinen, s. o.), slx. msl. *wai* u. s. f.

Dagegen haben sgl. neifl. nlx. (also das übergangsgebiet) und rip. *î* > *î* vor *r*, inlautendem *s* und den zu halbvocalen erweichten labialen und dentalen, sonst *î* > *i* (Heinzerling a. a. o). Z. b. *wîwer* (weiber, mslfr. [B.] *weiwer*), *îse* (*îsan*), *îr* (*lîra*); sgl. *wing* (*wîn*), köln. *ming* (*mîn*), *ding* (*dîn*), nlx. *feng* (*fîn*), *schengen* (*scînan*) u. dgl. Schroffer gegensatz zwischen rip. und mslfr.! (Aehnlich wie 'das übergangsgebiet' zum mslfr. verhält sich hier [und sonst] das sss. zum B. Vgl. Scheiner a. a. o. § 63—66).

Anm. Lx. *licht* (leicht), kobl. *stip*(*e*) f. (stütze), eifl. *steip*(*en*), tr. *wöngert* (s. o.)

§ 9. Westgerm. *ô*.

Westgerm. *ô* (ahd. > *uo*) erscheint als *â*; umlaut vor *l*, [*m, n*] *r*: *â*, sonst *âẹ*. Z. b. *št*ʿ*ât*ʿ (herde von zuchtpferden, mhd. *stuot*), *mâlt* (mhd. *muolte*), *št*ʿ*âfiχ* (holperig, zu mhd. *stuofe*), *hât*ʿ (*huot*), *mâl* (*muol,* praet. von *malan*), *dâ* (*tuon*), *fât*ʿ*ər* (unterfutter, *fuotar*), *plâx* (*pfluog*), *râ* (*ruowa*). — Umlaut: *k*ʿ*âẹ* (pl. von *kuo*), *drâẹf* (*truobi*), *râẹp* (*ruoppa*), *zâẹkn* (*suohhan*), *blâẹ* (*bluojan*), *brâẹ* (brennen, mhd. *brüejen*), *št*ʿ*âl* (plur. von *stuol*), *fâln* (*fuolen*), *šnârχi* (dem. von *snuor*), *grâmət*ʿ (< *grâẹ* [*gruoni*] + ahd. *mât*).

Anm. Aber *mọt*ʿ*ər* (*muotar*), *ọ*ʿ*bər* (**uofar*); *dẹ*ʿ*st*ʿ, *dẹ*ʿ*t*ʿ (2., 3. p. sg. prs. von *tuon,* s. u.), *hẹnk*ʿ*əl* n. (küchlein, *huoninchlîn*).

§ 9 b. Mslfr. *ô* > *û*, (neifl. sgl. rip. *ô* > *ô*), umlaut *î* (bezw. *ê*). Z. b. tr. *pluhg* (*pfluog*), *drief* (*truobi*), eifl. *brît*ʿ* (brennt, zu mhd. *brüejen*, s. o.) u. a.; vgl. eifl. *brînaistel,* B. *branâst*ʿ*əl,* brennessel.

Anm. Ww. lx. sgl. rip. *dêst, dêt,* schon mhd., eine specifisch mfr. lautform. Die *dêt*/*dût* grenze reicht nicht weit nach süden (schon tr. *dût**) s. o.; durch verkürzung entstand msl. *mötter* (s. o.), ebenso mslfr. *henkel* n., rhfr. *hinkel* (köln. aber *hẹ*ʿ*ntχẹ*), sonst md., obd., ndd. ganz andere bezeichnungen für küchlein (s. Kluge unter küchlein) [*hẹnk*ʿ*əl* : *huoninchlî*(*n*) = enkel : *eninchlî*(*n*)].

§ 10. Westgerm. *û*.

I a. Die gruppe -*ûw*- erscheint als *â*, umlaut *ọ*ʿ*ẹ*. Z. b. *bân* (mhd. *bûwen*), *t*ʿ*rân* (*trûwên*); *gəbọ*ʿ*ẹ* (mhd. *gebiuwe*), *t*ʿ*rọ*ʿ*ẹ* ([*gi*]*triuwi*).

Anm. *ael* (*ûwila*) erklärt sich aus mhd. *iule*.

I b. Mslfr. *au*, umlaut *ei*. Z. b. *bauen* (s. o.), *treilich* (mhd. *triuwelich*), sgl. (rip.) *ǫu*, umlaut *äj*.

Anm. Auch tr. *eil* (s. o.)

II a. Sonst *û* > *ao*, umlaut *ae*: *šaoər* (*scûr*), *zaofm* (*sûfan*), *šaom* (*scûm*), *laodn* (läuten, mhd. *lûten*), *zaol* (*sûl*), *haoxə* (hocken, kauern, mhd. *hûchen*), *k̔laobm* (*chlûbôn*), *laost̔ərn* (horchen, *lûstrên*), *št̔aodn* m. (mhd. *stûde* f.), *gəbaoər* (*gibûro*), *maol* (mund und maul, *mûla*), *raomən* (mhd. *rûmen*), *šaoərn* (mhd. nbf. *schûren*), *k̔aol* (s. u.). — Umlaut: *laeər* (*lûrra*, mhd. *liure*), *paet̔* f. (teigbrett, mhd. *biute*), *braejum* (*brûtigomo*), *gəkraediχ* (mhd. *gekriute*), *gaeχ* (suppe des eingesäuerten krautes, md. ndd. *jûche*).

Anm. 1. Aber *rup* (*rûppa*), *k̔um* (*chûmo*), *ǫf* (*ûf*), *dumən* (*dûmo*).

Anm. 2. Aber *fiχt̔* (*fûhti*), *lis* (mhd. *liuhse*).

II b. Mslfr. *û* > *ao*, umlaut *ae*. Z. b. seifl. *šaoər** (s. o), *laodən** (s. o.); ww. *hauche* (s. o.), seifl. *laostərn** (s. o., also nicht bloss bair., s. Kluge unter lauschen), [hess. *fiebauer*, s. o.], *donər-k̔raot̔** (hauswurz, B. *dǫnərk̔raot̔*, eigentlich donnerkraut), *maol** (stets für mund, s. o.), *kaul* (mhd. md. *kûle*) u. s. w. Umlaut: msl. *meischen* (dem. von *mûs*), *gekreider* (zu *gekriute*, s. o.), u. s. w. Dagegen sgl. neifl. nlx., rip. *û* > *û* bez. > *u*, umlaut *î*, *i* unter denselben bedingungen wie *î* > *î* bez. *i*, s. o. § 8, IIb. Z. b. sgl. *huss* (*hûs*), *bûr* ([*gi*]*bûro*); *hîser** (pl. von *hûs**), *biche* (pl. von *bûh*); köln. *hus*, *hüser* etc. (vgl. sss. *bŏch* [*bûh*], umlaut *gęch* [md. nd. *jûche*]).

Anm. 1. Eifl. *rup*- (B. auffällige verkürzung, s. Kluge unter raupe), hunsr. *kum*, [sgl. *dumme*], msl. hunsr. *off*, rip. *op*.

Anm. 2. Lx. *ficht* (s. o.).

c) Diphthonge.

§ 11. Westgerm. *ai*.

I a. *ai* ward durch (**ei* >) **ê* > *î* vor *h*, *r*, *w*; also B. *î* = ahd. *ê*. Z. b. *rî* (*rêh*), *tsî* (*zêha*), *bîr* (eber, mhd. *bêr*), (*u*[a]*f*)-*rîrn* ([*ab*]*rêrjan*), *k̔îrt̔* (mhd. *kêre*), *mî* (*mêr*), *î* (*êr*), *îršt̔* (*êrist*), *šnî* (*snêo*), *zîl* (*sêla*), *î* (*êwa*), *vî* (*wê*, *wêwes*).

I b. Auch mslfr. (rip.): tr. *rî* (s. o.), *tsîf** (*zêha*, zur grdf. *taih-wôn*), eifl. *bîr** (s. o.), *k̔îr**, *mî**, *î**, msl. *îršt̔**, *wannieh* (wann < *wann* + *êr*, B. *vęni*), *ihnder* (kurz zuvor, comp. von *î* (s. o.), B. *înt̔ər*); *schnie*, *siel*, *wie*, *ihwig* (ewig).

II a. *-aij-* > *ǫ̂ę*.

Z. b. *ǫ̂ę* (*ei*), *lǫ̂ę* m. (blauer schieferton, mhd. *leie*), *môębǫ̂m* (vogelkirsche, eigentl. maibaum, zu *meio*).

II b. Mslfr. *-aij-* > *aai* (d. h. *âę*) vergleicht sich wenigstens quantitativ B. *ǫ̂ę*. Z. b. msl. *aai*, *laai* f. (schiefer), eifl. *mâębǫ̂m* (vogelkirsche). Dagegen sgl. (rip.): *-äj-* (sgl.), *-eï-* (nordrip.), nlx. *-ê-*. Z. b. sgl. *äj* (*ei*), nordrip. *ei̯ər* (pl.), nlx. *lê* (*leie*).

III a. Sonst *ai* > *ę̂*.

dę̂səm (*deismo*), *tsvę̂* (*zwei*), bei B. *ę̂niχ* (niedlich, *einac*), *tsę̂* (pfeil, *zein*), *dę̂l* (*teil*), *kę̂sər* (*keisar*), *brę̂tʿ* (*breit*), *lę̂m* (*leimo*), *mę̂stʿ* (*meist*), *lę̂tʿ* (*leid*), *mę̂šn* (zu mhd. *meisch*), *dərhę̂m* (*dâr* + *heime*), *yę̂s* (*geiz*), *šnę̂zəln* (mhd. *sneiseln*), *zę̂vər* (*seifar*), *švę̂stn* (intr. mhd. *sweizen*).

Anm. 1. Aber *kʿlî* (*chleinî*).

Anm. 2. *î* < *ai* oft verkürzt: *kʿlintsiχ* (zu obig. *kʿlî*), *viniχ* (zu *vî* [*wê*]), *tsvintsiχ* (zwanzig, zu *tsvî* [*zwêne*], s. Braune, Ahd. gr. § 43, anm. 5); *ę̂* > *ę* z. b. in *hęliχ* (*heilac*), *ręrl* (mhd. *reitel*), *ętʿər* (*eitar*), *zętʿ* (*seita*), *lętʿər* (*leitara*) u. a.

Anm. 3. Auffällig *ai* > *â* in *gâln* (pl. zu mhd. *geile* swf.), *pâtsn* (*beizen*), *hâkʿliχ* (heikel), *frâs* (gehirnkrampf, mhd. *vreise*).

III b. Hunsr. seifl. slx. ww. *ê*, *ę̂*, msl. *â*. Z. b. seifl. *dêsem*, slx. *êniχ** (niedlich), *dêl*, *kêser*, westsgl. *brêt*, *mêst*, *lêd*, ww. *dehêm*, lx. eifl. ww. *yę̂s** (msl. *yâs**) stets statt rip. (sgl.) *zêj* (*ziga*) [nur *zeckel*, B. *tsękʿəl* (mhd. *zickelîn*)], *schneise* (d. h. *-ę̂-*, durchhau durch den wald, s. o.), *zę̂χən* (*seihhan*, B. *zę̂χn*), ww. *sæ̂ber* (d. h. *sę̂wər*), [*schwâssen* (auch intr.), s. o.].

Anm. 1. Msl. *klien*.

Anm. 2. Seifl. tr. *klinzig*, ww. *winig* (s. o.); hunsr. *rärl** (s. o.), tr. *zwätt* (der zweite, B. *tsvętʿ*), *enanner* (einander).

Anm. 3. Msl. (s. o.) stets *ai* > *â*: *frâslich* (mhd. *vreislich*) etc.

§ 12. Westgerm. *au*.

I a. *au* [durch **ô*] > *û* vor *h* und allen dentalen (*d*, *t* (*z*), *s*, *n*, *r*, *l*), also B. *û* = ahd. *ô*; — umlaut *î*. Z. b. *dûtʿ* (*tôd*), *štʿûsn* (*stôzan*), *bûzn* (mhd. *bôze*), *ûstʿərn* (*ôstarûn*), *rûs* (*rôsa*), *fərbûst* (boshaft, zu mhd. *verbôsen*), *lû* (*lôn*), *ûr* (*ôr*), *flû* f. (*flôh*). — Umlaut: *rîsdępm* (irdenes gefäss, entweder zu *rœzen*, mürbe machen, oder < *rîst-* [mhd. *rœst-en*] *dępm* [nbf. *tüpfen*], vgl. *rôstpfanna*), *flîts* f. (mhd. *vlôz* m. n.), *štʿîrn* (stören, besonders unbefugten das handwerk legen, mhd. *stœren* [auch hindern, vertreiben]), *hîrn* (*hôren*), *ərfrîrn* (mhd. *ervrœren*).

Anm. Oft *û* > *u*, *î* > *i* verkürzt: *flutχərn* (zu *vlôdern*), *šu* (*scôno*), *hux* (*hôh*), *bun* (*bôna*); *lidn* (mhd. *lœten*), *hiχər* (comp. von *hux*, s. o.), *hiχtʿ* (**hôhida*), *gristʿ* (**grôȥida*) u. a.

I b. Auch mslfr. (rip.), z. b. tr. *dûdənfozel* (totenvogel, käuzchen, B. *dûdnfogəl*), eifl. *štûsfozəl* (taubenfalk, eigtl. stossvogel, B. *štûsfogəl*), *ûstʿərn**, *rûs**, *fərbûstʿ** (boshaft), *hûməs** (hochmesse, B. *huməs* nachkirche), *ûrənkʿrę̂χer** (ohrwurm, eigtl. ohrenkriecher, B. *ûrnkʿrâęχər*), *flû** f., *lû(n)* (*lôn*). — Umlaut: *šî** [*mâxən*] (mais enthülsen, eig. schön machen, B. *šî mǫxn* zu *šî** [B. fein, dünn, nicht schön], *scôni*), ww. *hîren* (s. o.), lx. *flî** (pl. von *flôh*, B. *flî*), kobl. *rîs-cher* (pl. dem. von *rôsa*, B. *rîskʿər*).

Anm. Ww. hunsr. *schu(nn)* (s. o.), tr. *fludern* (s. o.), *huffert* m (*hôhvart*, B. *hufərtʿ* m.); lx. *hęχtʿ** (*hôhida*).

II a. *au* > *ǫ̂* vor labialen und gutturalen ausser germ. *h* (für den auslaut lässt sich dies nicht behaupten), umlaut *ę̂*: *rǫ̂m* f. (mhd. *roum* m.), *šǫ̂f* (bund stroh, mhd. *schoup*), *tsə hǫ̂f* (zu hauf, zusammen, mhd. *ze houfe*), *ǫ̂x* (*ouga*), *rǫ̂x* (*rouh*). — Umlaut: *lę̂f* (gedeckter hausflur, mhd. *löube*), *hę̂ftʿ* (*houbit*), *kʿnę̂fəl* m. (mhd. *knöufel*), *bę̂gəl* (bretzel, zu *bę̂gn*, mhd. *böugen*), *kʿę̂fm* (*koufen*), *dę̂fm* (*toufen*), *gę̂kʿəl* (mhd. *göuchel*), *glę̂bm* (*gilouben*).

Anm. Aber *ǫx* (*ouh*), *bǫŋərtʿ* (mhd. *boumgarte*); *lûfm* (*louffan*), *lîfiχ* (mhd. *löufec*).

II b. Mslfr. hat im südlichen teile (hunsr. msl.) *â*, im grösseren nördlichen (eifl. lx. ww. [letzteres soweit sich aus Firmenichs proben ersehen lässt] *au* > *ǫ̂*, umlaut *ę̂* (rip. auch *ô*, umlaut z. b. köln. *äu*). Z. b. eifl. *dǫ̂f** (*toub*, B. *dǫ̂f*), *šǫ̂f** (bund stroh, s. o.), *tsə hǫ̂f** (zusammen, s. o.), *bǫ̂m** (*boum*, B. *bǫ̂m*). — Umlaut: *lœ̂f* (rhfr. [Heinzerling a. a. o.], Aachen *löif*), lx. eifl. *hêt*, rhfr. *höft* (s. o.), eifl. *kʿnę̂f** (pl. von *knouf*), lx. *dêfen* (s. o.), slx. *hêfen* (häufen); vgl. köln. *häuf*, *läuf* etc.

Anm. Eifl. msl. tr. *ǫx** (s. o.), eifl. *bǫŋərtʿ** (s. o.)

III a. *-ouw-* > *-â-*, umlaut *ǫ̂ę*: *frâ* (*frouwa*), *hâ* (*houwa*), *kʿrân* (*krouwen*), *dâ* (*tou*), *genâ* (m(h)d. (*ge*)*nouwe*), *â* (*ouwa*). — Umlaut: *hǫ̂ę* (*hewi*), *štʿrǫ̂ęn* (*strewen*), *flǫ̂ęn* (mhd. *vlöuwen*), *frǫ̂ęn* (*frouwen*), *gəštʿrǫ̂ęsəl* n. (mhd. *ströuwesal*), *drǫ̂ęn* (*drewen*).

III b. Mslfr. (lx. ww. msl. tr.) *â*, umlaut *âi* (d. h. *âę*, vergleicht sich B. *ǫ̂ę*). Dagegen sgl. rip. *oᵃu*, *oụ*, umlaut *äj*, *öy*. Z. b. *frâ*, *hâ*, *nâ* (*nouwe*), *dâ*. — Umlaut: eifl. *hâⁱ*, tr.

straajen (s. o.), *frâ*¹! (imp. von *frouwen*), *fraajen* (s. o.) Dagegen sgl. *sträjsel* (s. o.), köln. *höy* (*hewi*).

§ 13. Westgerm. *iu*.

I a. *iu* vor einem (alten) *a, e, o* der folgenden silbe erscheint als *âę*, vor *r* (*l*) als *â* (vgl. Braune, Ahd. gr. § 47). Z. b. *šlâęmən* m. (mhd. *slieme*), *grâębm* (pl. von *griobo*), *frâęzn* (fieber und frieren, ahd. *friosan*), *lâęgn* (*liogan*), *tsâę* (*ziohan*), *dâęf* (*tiof* und *diob*), *vâęn* (Wien), *lâęχtʿ* (*lioht*); *šlârn* (mhd. *sliere*), *fâr* (*fior*), *dâr* (*tior*), *bâr* (*bior*), *nârn* (pl. von *nioro*).

Anm. Ausnahmsweise *tʿaevel* (*tiuval*), *šaeər* (*sciurra*), wie obd., wo auch *tiufel*, *schiure* blieb (s. III a).

I b. Eifl. hier *ê* (*ę̂*), hunsr., tr. *î*, eifl. *grêwen* (grieben), *frę̂zən** (fieber und frieren), *tsę̂n** (*ziohan*), tr. *dief* (*tiof*), *šlîrən** (*sliere*, s. o.) [nass. *veier* (*fior*)]; mhd. erscheint *ei* (d. h. *e* + *i*).

Anm. Aber (s. o.) tr. *deiwel* (d. h. *daewəl*), *scheier* (d. h. *šaeər*).

II a. *-iuw-* > *ǫ̂ę*, vor *l* (*r*) *ǫ̂*. Z. b. *blǫ̂ęn* (*bliuwan*), *blǫ̂l* (mhd. *bliuwel*), *brǫ̂ęn* (*briuwan*), *gəbrǫ̂ęsəl* n. (brei fürs vieh, zum vorigen), *kʿlǫ̂l* (*chliuwelîn*), *grǫ̂ln* (mhd. *griuweln*).

II b. Mslfr. *ei* (d. h. *ae*). Z. b. *bleien* (s. o.), *bleiel*.

III a. Sonst erscheint *iu* als *ae*: *haeər* (*hiuru*), *baetʿ* (*biutit*), *fraestʿ* (2., 3. p. sg. prs. von *friosan*), *tsaeχ* (imp. von *ziohan*), *haetʿ* (*hiutu*), *laetʿ* (*liuti*), *faerəl* m. (iltis, lat. *viverra*), *nae* (*niun*).

Anm. Aber *liχtn* (blitzen, *liuhten*), vgl. § 10, II a.

III b. Mslfr. auch *ae** (*ei*); rip. (auch sgl. nlx. neifl.) dagegen *iu* > *î* bez. *i* unter denselben bedingungen, wie *û* > *ü*, *u*, und *î* > *î*, *i*, s. § 8, II b. Z. b. tr. *heier* (s. o.), ww. *freust* (d. h. *fraest*, s. o.), tr. *zeich*, *heid*, *leid*, *deier*, eifl. *feier* (iltis, s. o.), *nei*(*n*); (rip.) sgl. *dîr* (*tiuri*), *ning* (*niun*) etc.

Anm. Eifl. *lichten* (blitzen).

Cap. II.

Die vocale der nebensilben.

A. § 14. Die vocale der endsilben.

I a. Die inlautenden endsilbenvocale vor *-n* schwanden spurlos ausser nach nasal; vor *-n* nach nasal und sonst überall werden sie zu *ə*. Z. b. *pętšn* (nicht *-ən*, mhd. *phetzen*), *tʿęšn* (mhd. *zwischen*), *kʿępm* (mhd. *kippen*), *dępm* (mhd. nbf. *tüpfen*),

vu^a sn (*wahsan*), *frǫ̂ęn* (*frouwen*), *k'ǫ̂xn* (*kohhôn*); aber *zęŋən* (*singan*), *šumən* (*scamên*), *u^a rəm* (*aram*), *blęndər* (*blintêr*), *maenəs* (g. sg. von *mîn*), u. s. f.

I b. Von den mslfr. ma. haben die westlichen (lx. eifl. tr.) überall — soweit sich absehen lässt — (auch vor *-n* nach nasal) *ə*; die übrigen (ww., msl. [etwa von Bernkastel ab], hunsr.) unterscheiden sich dadurch, dass sie *-n*, ausser nach *l*, *r*, abwerfen. Z. b. eifl. *pętšən* (s. o.), *teschen*, *k'ępən*, lx. *kappen*, *depən**, *wuossen*, tr. *frâjen*, lx. *gesongen* (gesungen), *uorem*, *meines*. Aber ww. *wase* (*wahsan*), *wesse* (*wizzan*), *gæhse* (gegessen); [sgl. ähnlich wie ww., rip. wie westmslfr., s. o.].

II a. Von den auslautenden (ungedeckten) endsilbenvocalen erhielt sich bloss die adjectivendung *iu* als *ə*; alle andern schwanden. Z. b. *hartsə* [*mǫt'ər*] (mhd. *hërziu* [*muoter*], zum adj. *hërz*), *blęndə* (*blindiu*), *hęšə* (*hübeschiu*); aber *hętsť* (**hitzida*), *hiχť* (**hôhida*), *šť'uf* (*stuba*), *hu^a s* (*haso*), *nu^a s* (*naso*).

Anm. Die plurale *ginə* (jene), *ǫlə* (alle) erkären sich als ursprünglich st. neutra (jetzt auch für m. f.) wie z. b. nhd. *zwei*. Vgl. Kauffmann, Geschichte der schwäb. ma. § 107, 2. b. *β*, anm.

II b. Auch mslfr. schwanden die auslautenden endsilbenvocale; *-iu* scheint sich auch wie B. als *ə* erhalten zu haben. Dafür spricht wenigstens die erhaltung des *ə* im nom. acc. pl. der st. adj. (vgl. besonders II a, anm.), z. b. *alle* (d. h. *alə*, alle, s. o. anm.); *gude nôhchd* (gute nacht! durch übertragung aus dem nom. des st. f., wie B., das hier auch *-ə* hat). —

Dagegen bleibt rip. (sgl.) auslautendes *-e* in der flexion und in denen auf *-ida*. —

Mslfr. *hezzd* (s. o.), *hęχť*, *stuff*, *huos*, *nuos*, *də deck* . . (die dicke . .); aber rip. *hitzde*, *hoigde*, *sæde* (sagte, mslfr. [B.] *sôt*) etc.

Anm. Msl. tr. *alle*, s. o.

B. § 15 a. Die vocale der mittelsilben.

Die vocale der schweren bildungssilben werden zu *ə*, ausser *-îg* > *iχ*, *-ling* > *-lęŋk'* (doch *-ing* > *-ək'*); die der kurzen schwanden unter den gleichen bedingungen wie die endsilbenvocale, s. o. § 14, I a. Z. b. *grâęχəš* (mhd. *kriechisch*), *ę̂nəš* (gleich, übereinstimmend, zu *ein*, aus **einisc*), *k'inək'* (*kuning*), *fanək* (*pfenning*), *linək'* (bohrer, mhd. *lüninc*), *hęnək'* (n. pr. Henning, zu Henno d. h. Heinrich), *flâęsən* (*vlehsîn*) [aber *flâęsn* (*fliozzan*)], *lîwən*

(*lëwinne*), [aber *libm* (pl. von *lëwe*)], *danən* (mhd. *tennîn*), [aber *ran* (*rennen*)], *šraevər* (*scrîbâri*), *zệliχ* (*sâlîg*), *k‘izlẹŋk‘št‘ê* (mhd. *kiselincstein*), *hệmət‘* (*heimuoti*), *zibm* (*sibun*), *t‘aoznt‘* (*dûsunt*); doch (s. o.) *k‘ệzər* (*cheisur*), *ọpəs* (*obaz*), *ọk‘əs* (*ackus*).

Anm. 1. Schwere mittelvocale werden wie kurze behandelt, wenn sie schon früh (mhd.) verkürzt waren. Z. b. *gẹldn* (gulden, mhd. *gulden*) [aber *gẹldən* (*guldîn*)], *mọχt‘* (*machôta*) [doch *mệnət* (*mânôd*)].

Anm. 2. Nach § 15 a werden auch die zweiten glieder solcher zusammensetzungen behandelt, bei denen dem gedächtnisse das bewusstsein der wortfügung entschwunden ist. Z. b. zusammensetzungen mit *-hûs, -teil, -heit, -feil, -filu, -garto* u. a. Z. b. *zệfəs* (seifhaus), *šlaefəs* (schleifhaus), *k‘lộk‘əs* (glockenhaus), *k‘ộχəs* (kochhaus, küche), *rột‘əs* (*râthûs*), *bọk‘əs* (backhaus); *drẹtəl* (*dritteil*); *k‘linək‘ət‘* (*kleinecheit*); *vọlfəl* (*wolfeil*); *əzubəl* ([*al*]*sôvil*, mhd.), *vabəl* (wie viel), *vẹŋərt‘* (*wîngarto*), *bọŋərt‘* (mhd. *boumgarte*), *fẹlfəs* n. (korb aus haselruten, < mhd. *fëlwe* + *vaz*), *buᵃrbes* (*barvuoz*), *họnt‘əš* (*hundahs*) u. a.

Anm. 3. Da der sonant aller schwach und stark accentuierten silben schwinden kann, ist synkope (auch gegen die obigen regeln) häufig. Genaueres lässt sich hier nicht sagen. Z. b. *gintst‘* (*jensît*), *hẹš* (mhd. *hübesch*), *uᵃtχ* (*attah*), *ọlt‘* (mitunter, mhd. *allez*) u. s. f.

§ 15 b. Auch mslfr. gilt diese regel. Z. b. *katholesch* (B. *k‘at‘ộləš*), eifl. lx. tr. *kinek* (s. o.), *penek*, dagegen vgl. rip. (sgl.) *pännink*, *kenenk*; ähnlich sss. *k‘ẹnəŋk‘*, *fẹnəŋk‘*, *lineŋk‘* (s. o.), *hẹnəŋk‘* (s. o.); msl. *šraewər** (*scrîbâri*), *sielig* (*sâlîc*), eifl. *k‘ệwərlẹŋk‘* (maikäfer, eigentl. käferling), tr. *drebbling* (treppenstufe, B. *t‘râplẹŋk‘*), lx. *hêmecht* (*heimuoti*); tr. *hözzd* (**hiltzida*, B. *hẹtst‘*); doch lx. *kêser* (*cheisur*), [eifl. aber *âks** (s. o.)], *schlessel* (*sluzzil*, B. *šlẹsəl*).

Anm. 1. Vgl. mslfr. *hadd* (*habêta*).

Anm. 2. Gilt auch mslfr. (s. o.), z. b. eifl. msl. *rôtes* (*râthûs*), hunsr. *rôres*, sgl. *schôᵃfess* (schafhaus), *backess* (s. o.), [*-keit* aber tr. *-kât*, lx. *-kêt*], hunsr. *wollfel*, ww. *wallwel* (wolfeil), lx. eifl. *wengert* (s. o.), *bongert*, hess. ww. sgl. *felwes* (aus ruten geflochtener korb mit 2 griffen, s. o., ein interessantes wort, das sich in dieser form und bedeutung sonst kaum findet), msl. *boᵃrbəs** (s. o.), eifl. *ôpər** f. (mhd. *ougebrâ*, auch *œper*, ww. *âber*, B. *ọpər*), tr. ww. *scholthes* (*scultheizo*, B. *šọlt‘əs*, doch nur als nom. propr.).

Anm. 3. Gilt auch mslfr., z. b. *ald* (mitunter, schon, s. o.). Vgl. Kauffmann a. a. o. s. 136 ff.

C. § 16 a. En- und prokliticae. Zu den nebensilben gehören auch die sog. en- und prokliticae, die, je nachdem auf ihnen der nachdruck ruht oder nicht, stark oder schwach accen-

tuiert sein können, wodurch natürlich auch ein lautwechsel bedingt ist. Es sind meist pronomina: *aeχ* — *iχ* (*ih*), *dao* — *də* (*du*), *mîr* — *mər* (*mir*), *dîr* — *dər* (*dir*), *maeχ* — *miχ* (*mih*), *daeχ* — *diχ* (*dih*), *mîr* — *mər* (*wir*), *îr* — *ər* (*ir*), *ǫnts* — *əs* (*uns*), *aeχ* — *iχ* (*iuwih*), *zaeχ* — *ziχ* (*sih*), *hę̂* — *ə* (*ër*), *ęt‘* — *ət‘*, *t‘* (*iz*), *im* — *əm* (*imu*), *in* — *ən* (*inan*); [plur.] *zae* — *zə* (*siu*), *îr* — *ər* (*iru*). *zâę* (Sie < *sie*, *sio* m. f.); *zae* (sie < *siu*) — *zə*, [*îrər*] — *ęr* (*iro*), *ęn* (Ihnen), *in* — *ən* (ihnen, *in*). — *diᵃr* — *dər* (*dër*), *dǫ̂t‘* (das), *dǫt‘* (dass) — *dət‘*, *t‘* (*daz*), *diᵃs* — *dəs*, *s* (*dës*), *diᵃm* — *dəm* (*dëmo*), *diᵃn* — *dn* (*dën*), *dâę* — *də* (*dia*, *diu*), *diᵃr* — *dər* (*dëru*), *dâę* — *də* (*die*, *dio*), *diᵃr* — *dər* (*dëro*), *diᵃn* — *dn* (*dên*); — *vǫ̂t‘* — *vǫt* (*waz*); *ę̂* — *ə* (*ein*), *ê* — *ęn* (*einiu*), *ęnər* — *ər* (d. sg. von *einiu*). — Ferner: *gâdn* — *gan* (*guotan*), *tsâ* — *tsə* (*zuo* — *ze*), *χr* — *jǫ* (*jâ*), *nao* — *nǫ* (*nû*, am beginne der rede oft), *frâ* — *frə* (*frouwa*) *mǫ̂* (mann) — *əm* (man; *əm* erklärt sich aus **m̥* < **mə* (vgl. *hęrmešt‘ǫt* Hermannstadt und *gəvidəmt* < **gəvidm̥t‘* gewidmet u. a.), s. u.

§ 16 b. Auch mslfr. wie B.; z. b. tr. *eich* — *ich*, *dau* — *de*, *mîr* — *mer*, *dir* — *der*, *meich* — *mich*, *deich* — *dich*, *mir* — *mer*, (*d*)*ihr* — (*d*)*er*, *ons*, eifl. *ôs*, — lx. *es*, *eich* tr. — *ich*, *seich* — *sich*. *hæ*(*n*) — *e*, *edd* — *et*, *'t*, (*h*)*im* — *em*, *(*h*)*in* — *en*, *sei* — *se*, (plur.) *sei* — *se*, (*h*)*îrer* — *er* (s. o.), (*h*)*innen* — *en*; msl. *dęᵃr*, lx. **dièr* — *der*, *dâd* (das), *dadd* (dass) — *ded*, *'t*, lx. *diès* — *des*, **dièm* — *dem*, **dièn* — *den*, lx. *dê* — *de*, **dièr* — *der*, **dê* — *de*, **dièr* — *der*, **dièn* — *den*. *wât‘* — *wadd*, *ê* — *e*, tr. *aan* — *en*, *aaner* — *er*. Ferner: *gûhden* — sgl. *gon* (*-dach*, guten tag, B. *gandǫx*), *zû*, *zô* — *ze*, tr. *jô* — nass. *ja* (*eija**, *aejô**, Kehrein [Volksspr. und sitte im hzt. Nassau 208]: *ija*, vergleicht sich B. *aejǫ̂* < **ijâ* < *ijâ* < *jâ*; vgl. sgl. *enæ* (nein) mit B. *anę̂*), *nau* — *no* (s. o.), tr. *frâ* — [md. *ver*], sgl. *mâ* (mann) — *me* und *'m* (man, z. b. *wat'm*, was man, s. o.).

II. abschnitt. Die consonanten.

Cap. I.

Allgemeines.

Im innern der rede und in zusammensetzungen werden alle mundartlich auslautenden stimmlosen laute vor anlautendem vocal, ausser **nach** stimmlosen, stimmhaft. Z. b. *gęvəm!* (< *gęf* + *əm*, gieb ihm!), *šlǫ̂zən!* (< *šlǫ̂x* + *ən*, schlag ihn!), *aejǫzęt'* (< *aeχ* + *ǫx* + *ęt'*, ich und [auch] es), *ədęs* (< *ət'* + *ęs*, es ist), *vę̂zət'* (< *vę̂s* + *ət'*, weiss es), *vâgənǫf* (< *vâk* + *ən* + *ǫf*, wecke ihn auf!); aber *ęst'ə?* (< *ęst'* + *ə*, isst er?)

Anlautend stimmhafte laute nach auslautenden stimmlosen erscheinen als stimmlose lenes. Z. b. *maenes-brâdər* (*mînes bruoder*), *ə huᵃtgâsn* (er hat gegessen), *dǫ̂tsae* (< *dǫ̂t'* + *zae* das sind), *tsâę!* [interj.] (< *lǫt'* + *zâę*, lasst sehen!), *lis- det'* (lies dies!) —

Beim zusammentreffen zweier verschlusslaute im an- und auslaute wird der verschluss für den zweiten in gewöhnlicher rede nicht — wie etwa bei langsamem syllabieren — erst nach der explosion des ersten, sondern schon während des verschlusses desselben hergestellt (also wie im deutschen, s. Sievers a. a. o. s. 158 f.). Z. b. *dət-k'ęnt-buᵃdn* (< *dət'*+*kent'*+*buᵃdn*, das kind baden), *št'ǫp-dǫ̂-tsâ!* (< *štǫp* [*p* mit leisem absatz, s. § 23 a] + *dǫ̂t'* + *tsâ*, stopfe das zu!), *zâęk-dərn!* (< *zâęk'* + *dər* + *ən*, suche dir ihn!), *t'ik-t'ak'* (ticktack), *tsik-tsak'* (zickzack), *zǫk-bandəl* (sackband), *bǫk-t'rǫ̂x* (< *bǫk'* + *t'rǫ̂x*, backtrog), nicht *zâęk'-dərn* etc. wie Scheiner (a. a. o. s. 117, § 7) für die Mediascher ma. ansetzen kann, vgl. § 26 a.

Von aus- und anlautend zusammentreffenden homorganen verschlusslauten werden fortis + fortis zur einfachen fortis, fortis + lenis zur stimmlosen lenis. Für homorgane dauerlaute erscheint nur ein einziger. Z. b. *ęn-gruᵃt'aesəlt'* (< *ęn* + *gruᵃt'* + *t'aesəlt'*, eine gerade deichsel), *ǫ-vęn-bręk'u* (auf eine brücke kommen); *ə-dę̂tnęst'* (< *ət'* + *dę̂t'* + *nęst'*, es tut nichts), *ǫ-vęn-*

brę-gǭ (auf eine brücke gehen, s. o.), *št rum-bandəl* (strumpfband); *ę-nî* (einnehmen), *ę-mi^a^r* (im meer), *fə-rękn* (sterben, mhd. *verrükken*, nicht < *verrecken*), *ę-sae* (< *ęs* + *zae*, ist sein), *o-fi^a^n*? (< *ǫf* + *vi^a^n* auf wen?) *vini-χǫnən* (< *viniχ-jǫnən*, wenige jungen). —

Hierin dürfte sich das mslfr. ähnlich verhalten; da mich jedoch in diesen heiklen dingen meine gewährsmänner im stiche lassen, kann ich dies nur im allgemeinen behaupten.

Cap. II.

Die einzelnen consonanten.

A. Sonore.

1. Halbvocale.

§ 17. Westgerm. *w*.

Ia. Anlautend ist *w* nur in den verbindungen [*wl*-,] *wr*- geschwunden; sonst erscheint es als die stimmhafte labiodentale spirans *v*. Z. b. *ręst*ʿ (ags. *wrist*), *raesn* (ags. *wrîtan*): *vǫndər* (*wuntar*), *viniχ* (*wênac*), *vu^a^sn* (*wahsan*), *vu^a^zəmt* (*waso* entspricht, nicht **wraso*, wie in nhd. *rasen*, s. Kluge unter *wasen*).

Anm. 1. Sehr interessant ist die erhaltung des *w*- vor *r* als *b* in *brerl* m. (*brerl* m. junger eichen- oder buchenstamm als bindknebel, nbf. *rerl*, kurzes, dickes stück holz, *ahd. *wreitel*, mhd. *reitel*, vgl. Kluge unter rist, s. u.), *bręnen* (nbf. *ręnən*, ags. *wringan*); wie *bręnən* : *ręnən* und *brerl* : *rerl*, so dürfte sich auch *brintsn* (drehend biegen) : *rintsn* refl. (sich mutwillig und üppig bewegen, iterat. zu **wrankjan* renken, ohne irgendwelche lautliche schwierigkeiten) verhalten.

Anm. 2. *mîr* (wir) ist wahrscheinlich selbständige form neben *wir* (s. Regel, Die Ruhlaer ma. 95).

Anm. 3. *v* > *b* auch in *buntsiχ* (winzig, vgl. besonders § 3, IIIa, anm. 2), *babao* (schreckgestalt für kinder, bair. *wauwau*), *bibi*! (interj. mhd. *we! wê!*)

Ib. Mslfr. gilt dies auch; nur ist sein lautwert der eines 'bilabialen weichen spiranten', reduciert gesprochen wie md. *w* (vgl. Sievers, a. a. o. § 15, 1 und 24, 2 sowie Nörrenberg, Beiträge 9, 386 f.). Da auch rip. 'der dem alten *w* entsprechende laut noch bilabial ist', müssten wir die B. ma., wenn wir *v* für ursprünglich hielten, auf nd. gebiet, das *v* hat, verweisen, woran ja gar nicht zu denken ist. Demnach scheint B. *v* secundär entstanden zu sein, vielleicht unter fremdem einflusse;

vgl. besonders magy. rumän. (auch labiodentales) *v*. Z. b. tr. *reissen* (s. o.), *winnig*, lx. *wuosem** (s. o.), *wuossen** etc.

Anm. 1. Die bewahrung des *w*- vor *r* war zu allen zeiten ein wesentliches merkmal des mfr., das dafür heute *b* hat (rip. jedoch *v*). Z. b. kobl. *brædel, raedel* (bindknebel, s. o.), dazu *brædeln* (festbinden, B. *brẹrəln*), ww. *wreddel*, *reddel*, hunsr. *rärel* (kurze, dicke stange; junge buche, s. o.), sgl. *brenge* (s. o.), rip. *vrenge* [hess. *ranzen* (s. o.)].

Anm. 2. Mslfr. *mîr**, wie sonst md., obd. (schwäb.).

Anm. 3. Eifl. *bibi** (s. o.).

II a. Inlautendes *w* nach vocal und ursprünglich auslautendes *w* schwand stets; mundartlich auslautendes *w* (also nach abfall eines auslautenden vocals) wird zu *f*. Vor -*n* [-*l*] wird -*w*- zu -*b*- unter denselben bedingungen wie -*v*- = germ. -*b*-, s. besonders § 24, II a. Z. b. *î* (*êwa*), *frǫ̂ẹtʿ* (*frewida*), *špǭ̂ẹn* (*spîwan*); *gệl* (*gëlo*), *mâr* (umgelautet < *marawi*), *šnî* (*snêo*); *švǫlf* (*swalawa*), *fuᵃrf* (*farawa*); *tsvî* (*zwêne*), *fuᵃrviχ* (färbig), *farvər* (färber); aber *farbm* (mhd. *verwen*), *švǫlbm* (pl. von *swalawa*), *lîbm* (pl. von *lëwo*).

Anm. 1. Aber *tʿẹšn* neben *tsvẹšn* (zwischen, *zwiskêm*), *zẹstʿər* (*swëster*); Wolff a. a. o. 40 zieht auch B. *tsẹkʿər*, sss. *zeiker* (aus rohr geflochtener handkorb), hierher, indem er es auf **zwikar* (wie mhd. *zuber* < *zwibar*) zurückführt. Doch stimmt, wenigstens für B., der vocal durchaus nicht zur Wolff'schen ableitung. Wie in *tʿẹšn* (*zwiskêm*) und *zẹstʿər* (got. *swistar*) müsste auch hier -*ẹ*-, nicht -*ẹ*- erscheinen. Auch ist auffallend, dass sich das wort meist bei ma. gefunden hat, die dem sl. gebiete benachbart sind (nordböhm., oberlaus., schles., kärnth., bair., östr.). Auch Schmeller (Bair. wb. 4, 222) schreibt dem worte fremde (böhm.) herkunft zu. Vgl. noch magy. sicher (aus dem slav.?) entlehntes *cökör*, handkorb aus bast.

Anm. 2. *w* schwand im anlaut des zweiten teils zusammensetzungen in *lǫŋkʿətʿ* (*lancwit*), *mǫltʿərtʿ* (*moltwerf*), *laemətʿ* (*lînwât*), *hǭntʿrẹkʿ* (*hantwerk*), *mẹtʿǫx* (*mittewoche*) und in vielen eigennamen auf -*ləf* (*wolf*), z. b. *bẹrtləf* (*bërahtwolf*) u. a.

Anm. 3. *w* > *m* in *fuᵃlməš* (*valwische*), *tsvẹlmər* (zwölfer [geldstück]); *w* > *b* in *ârbəs* (*araweiz*).

Anm. 4. Erhalten ist *w* in *lîf* (*lëwo*) und *ệviχ* (*êwic*); doch sind beide schon wegen des vocals entlehnt (aus dem nhd.).

II b. Auch mslfr., z. b. tr. *hâi* (*hewi*), *frâjen* (*frewen*), *gêl*, eifl. *mệr* (mürbe, auch umgelautet, s. o.), *šnî**, aber nie *w* > *b* (s. besonders § 24. II b): *farwen* (pl. von *farawa*), *schmalwen* (pl. von *swalawa*) u. s. f.

Anm. 1. Eifl. tr. lx. *teschen* (s. o.), lx. *sester*, ww. eifl. *söster* [köln. *süster*], eine interessante form¹, die sich auf hd. gebiete kaum anderswo als mfr. findet; B. *tsẹkʿər* oder ein ähnliches wort kennt das

mslfr. — von der msl. eifl. lx. ma. weiss ich es aus eigner erfahrung — nicht (s. o.).

Anm. 2. Eifl. *lånk'əf** (s.o.), *moltərshôf** (s.o. § 5, II; zur bedeutungsentwicklung vgl. B. *špęnvåt'* [spinne, eigentlich *spinnewël* spinngewebe]), *męt'iχ** (s. o.).

Anm. 3. Eifl. *foalmęš*, *fârmösch* (s. o.); lx. *ierbes*, *erbes* (s. o.).

Anm. 4. Sgl. *lëaw*, tr. *îwig*, in denen *w* auch unregelmässig erhalten ist.

§ 18a. Westgerm. *j*.

Anlautend ist *j* teils als *g* teils als *j*, d. h. palatale, weiche spirans, wie sie ndd. md. gesprochen wird (also nicht = südd. *j*), erhalten. Wo doppelformen neben einander vorkommen, haben die mit *g*- eine specielle bedeutung, was für die ursprünglichkeit der *g*-formen spricht. In- und auslautend ist *j* geschwunden (hiefür beispiele in § 6, 8, 9, 11). Z. b. *giner* (*jenêr*), *gintst* (mhd. *jensît*), *gaeχ* (krautsuppe, md. ndd. *jûche*) — *jaox* (jauche), *gǫ̂mərn* (schmerzlich verlangen, *jâmarôn*) — *jǫ̂mərn* (jammern), *gękn* — *jukn* (*jucchen*), *gəhǫnəs*-(Johannes), sonst *jǫnk'* adj., *jǫn* adv. und sbst. (mhd. *junc*, *junge*) u. s. f.

Anm. *j*- > *χ*-, also die stimmhafte spirans ist stimmlos geworden in *χęsəs*! (Jesus! als interj.), *χa* (*jâ*).

§ 18 b. Der lautwert des mslfr. (rip.) *j* stimmt zu B. *j*; auch sonst verhält sich mslfr. *j* wie B. Für den wandel von *j* > *g* habe ich ausser *Gehannes* (Johannes) weder mslfr. noch rip. sichere beispiele finden können — denn *gœ* (*gâhi*) gehört nicht hieher und (mhd.) rip. *get* (*ieht*) beweist nichts, da rip. jedes *g*- = *j*- ist; vgl. Wolff a. a. o. s. 64. Z. b. tr. *jôr* (*jâr*), ww. *jahn* (*jân*, sss. *gǫ̂n*), lx. *juocht* (mhd. *jaget*), sgl. *jâike* (s. o.), eifl. *jǫ̂mərn**, tr. *jômern* (s. o.), tr. adj. *jonk* (s. o.); wichtig ist dass sich weder mfr. noch B. das obd. *bub* oder md. *knabe* findet; in beiden ma. heisst knabe *jong* bez. *jǫn*).

2. Die liquiden.

§ 19a. Westgerm. *r*.

Das B. *r*, ein 'gerolltes alveolar-*r*', ist in der regel erhalten geblieben. Z. b. *diar* (*dër*), *viar* (*wër*), *vuar* (*wara*), *duar* (*dara*).

Anm. 1. -*r* schwindet in *hę̂* — *ə* (*ër*), *ânə* (immer, mhd. *iener*), *î* (*ir*), *hâe* (*hiar*); *mî* (*mêr*), *vǫ̂* (*wâr*), *dǫ̂* (*dâr*); aber *dərbae* (dabei), *dərnô* (darnach), *də(r)hę̂m* (daheim), *dərtsû* (dazu) u. s. f.

Anm. 2. Durch assimilation (sonst wäre der vocal gedehnt) schwand -*r*- in *fęt'əršt'* (superl. von *fordar*), *vist'* (*wirdis*), *vit'* (*wirdit*), *mǫdər* (*mardar*), *fǫdərn* (*fordarôn*), *fidərn* (*furdiren*).

Anm. 3. Metathesis zeigt *hǫ̂ntrẹk'* (mhd. *hantwërc*) und die eigennamen auf *-drǫf* (*-dorf*) und *-brix* (*-berg*), z. b. *vuᵃlndrǫf* (Wallendorf), *humbrix* (Hanenberg) u. s. f.

Anm. 4. *r* > *l* in *t'impəln* (mhd. *tempern*), *iᵃrpəl* (*ërtberi*), *brumel* (*brâmberi*), *marməlšt'ệ* (mhd. *marmelstein*), *ǫlmerǫ̂ę̂* (latein. *armarium*, mhd. *almerîn*), *balbîrn* (barbieren).

Anm. 5. Alle deminutiva bilden den plur. auf *-r*. Z. b. *mệtxer* (mädchen), *št'rẹxəltxər* (eigentl. strichelchen), *bâệgəltxər* (büchelchen), *rệšk'ər* (dem. von *ros*), *jǫŋəltxər* (pl. des dem. von *junge*); *k'ẹndərxər* (pl. des dem. von *chind*) mit verkleinerung der pluralform.

Anm. 6. Hier sei auch der gebrauch der st. form im g. d. sg. f. und g. pl. des adj. auch nach dem artikel oder einem st. flectierten adj. erwähnt. Z. b. *mẹt' dər grûsər k'lǫ̂k'* (mit der grossen glocke), *tsər mẹt'ər nuᵃxt* (*zi* [*deru*] *mitteru naht*), *diᵃr ǫ̂ldər frâ îr zǫn* (der alten frau [ihr] sohn), *tsvî diᵃr hešər apəl* (zwei der schönen äpfel), *dər hẹlijər drǫ̂ę̂ k'inək-dǫ̂x* (eigentl. der heiligen drei könige tag). Hiernach erklärt sich auch sss. *nǫ̂ršt* (Neustadt < [*in deru*] *niuweru steti*).

Anm. 7. Unursprünglich ist *r* in *bẹrləfẹks* (entstellung < mhd. *bilwiz*) s. besonders u.

§ 19b. Mslfr. *r* ist in der regel erhalten; dagegen schwindet rip. *r* vor dentalen (mslfr. nicht, wie B., nach den schreibungen zu schliessen). Demnach wird auch der lautwert des mslfr. ein andrer sein. Mag nun auch die angabe Vietors (Die rhfr. umgangssprache in und um Nassau), der für das nass. angibt: '*r* ist das zungen-*r*; im nordöstl. rhfr. (d. h. rip.) dagegen gaumenlaut' richtig sein, so unterscheidet sich mslfr. *r* doch von B. (zwar zungenspitzen-) *r* dadurch, dass es nicht gerollt ist. Z. b. *hôr* (*hâr*), *wuor* (*wara*).

Anm. 1. Mslfr. *hœ(n)*, *hie* — *e* (s. o.), tr. *î*, *hei*, *mî*, *wô*, *dô*; aber *derbei*, *dernô*, *derhêm*, *-â-*, *derzû* (s. o.). Wichtig ist, dass sich B. ausschliesslich *diᵃr* (*dër*) findet; rip. nie *r*-formen, sondern *die*. Mslfr. hat (nach den untersuchungen von Busch, Zs. fdph. 10, 394) nur in den nördl. teilen häufiger *die*, südl. *der* (sss. und die Jaader ma. [s. die einleitung] haben *dî*, *vî* [*wër*]).

Anm. 2. Hunsr. *vedderscht* (s. o.), eifl. *mǫ̂dər**.

Anm. 3. Lx. *Möstrof*, lothr. *Alstroff*, *Albestroff*, *Bistroff* u. a. (Follmann a. a. o.), eifl. *Hummerich*, *malbrix** (Malberg) u. s. f.

Anm. 4. Lx. *ërpel*, msl. *bromel*, eifl. *a(l)mərae*, *balwieren* (s. o.).

Anm. 5. Auch mslfr., ja (Weinhold, Mhd. gr. § 261) specifisch rhfr. mfr. Z. b. tr. *ströckelchen* (strickchen pl., B. *št'rẹk'əltxər*), *jöngelchen* dem. von *jungo*); *könnercher* (kindchen), *mæderchen* (mädchen) etc. Interessant sind besonders die verkleinerungen der pluralform und die (übrigens gemeinmd.) verbindung von *-chen* (*-kîn*) und *-el* (*-lîn*), von

denen letzteres allein sowol mslfr., als B. ungebräuchlich ist, wol aber die entsprechungen von *-kîn*.

Anm. 6. Auch mslfr. regel (s. o.), z. b. tr. *mödd seiner starker stömm* (mit seiner starken stimme), lx. *an onserer deitscher sprôch* (in unserer deutschen sprache) etc.; *nộršt'* (s. o.) vergleicht sich eifl. *Neuerburg* (< [*an der*] *naier burg* [*in dëru*] *niuweru burg*).

Anm. 7. Vgl. hess. *berlewitz* (ähnliche entstellung < *bilwiz* wie B.); s. Vilmar a. a. o. unter berlewitz.

§ 20 a. Westgerm. *l*.

Westgerm. *l* bleibt im allgemeinen erhalten; seinem lautwerte nach ist es das harte, mit tiefem timbre gesprochene slav. (russ. poln.) [durchstrichene] *ł*, das oft schwach, ja mitunter gar nicht zu hören ist. Z. b. *k'lộl* (*chliuwelîn*), *lẹrχi* n. (dem. von *lêrahha*); *špâšộf* neben *-l-* (spülschaff, gefäss fürs spülicht, zu *spuolen* und *scaf*), *vuandrof* neben *-l-* (Wallendorf), *əzu* (so < *alsô*), *buriχ-hân* neben *-l-* (nom. pr., burghalle[n], mit echt frk. nd. *halla*), in denen allen *l* 'selbst den letzten consonantischen rest verloren hat'.

Anm. 1. *l* > *r* in *k'ọbər* (mhd. *kobel*), *l* > *m* in *šmaodər* (mhd *slûder*).

Anm. 2. Umstellung des *l* mit einschub in den stamm in *nộlt* (*nâdala*, md. *nâlde*), neben *nộrəl*.

Anm. 3. Die (alem.) zusammenziehungen mhd. *son* < *soln*, *wen* < *wellen* kennt auch B. *zin* (mhd. nbf. *süln*), *vẹn* (*wollen*).

§ 20 b. Auch mslfr. *l* bleibt meist; der lautwert des mfr. *l* dürfte nach den angaben darüber unserem *l* mindestens sehr nahe kommen; von dem eifl. *l* (z. b. bei St. Vith) kann ich dies auf grund eigner beobachtung bestätigen. Vgl. '*l* hat am Nrb. *u*-timbre', Nörrenberg a. a. o. 404, anm. 3; lx. eifl. *l* ist gedehnt, die dehnung ist zugleich erweichung und der erste schritt zur vocalisierung, sagt Büsch a. a. o. und bezeichnet das eifl. *l* mit 'polnischem *ł*', wenigstens 'vor explosivlauten'. Für die tr. ma., 'deren *l* sich vom hochd. *l* unterscheidet', vgl. Laven a. a. o. XXV, I. Auch schreibungen wie lx. *kârel* (Karl), *kerel* (kerl) etc. sprechen für die ähnlichkeit zwischen eifl. lx. tr. *l* und B. *l*. (Hartes, tiefes *ł* hat auch das frk.-henneb. und nordschles.). Eifl. *kleiel* (s. o.), tr. *leerche*(*n*) n. (lerche, s. o.), msl. *esu* (s. o.)

Anm. 1. Mslfr. *nol* (s. o. anm. 2).

Anm. 2. Sgl. *sonn*, *wonn* (s. o. anm. 3).

3. Nasale.

§ 21 a. Westgerm. *m*.

Westgerm. *m* erscheint (mit ausnahme der flexions-*m*, die zu *-n* wurden) in der regel als *m*. Z. b. auch in *bâsəm* (*bësmo*), *bâzəm* (*buosam*), *tsâkʻumftʻ* (*zuokumft*).

Anm. 1. *m* > *n* auch in *fę̆dn* (*phĕdamo*), *ǫ̂dn* (*âtum*), *ę̂dn* (*eidum*), durch assimilation in *kʻunən* (part. prs. von *choman*), **kʻun* (*choman*), woraus allein sich *kʻu* nach § 22, II a erklärt, ferner *ni(n)tʻ* (2. p. pl. prs. und imperat. von *nëman*), **nin*, woraus *nî* (*nëman*).

Anm. 2. *-m* + *g-* > *ŋ* in *bǫŋərtʻ* (mhd. *boumgarte*).

Anm. 3. *m* > *b* vor *l* (vgl. § 24, II a) in *iᵃrbəl* (*ermilo*, mhd. nbf. *erblinc*), *dribəl* (mhd. *drum*, *drümmel*).

§ 21 b. Gilt auch mslfr.

Z. b. eifl. *bǣˑssem* (s. o.), *bodem* (*bodamo*), ww. *fadem* (*fadam*).

Anm. 1. Eifl. *ku(n)* (*choman*), *kut* (2. p. plur. prs. und imp., B. *kʻutʻ*), lx. *kit* (3. p. sg. prs., B. *kʻitʻ*).

Anm. 2. Eifl. lx. *bongert* (s. o.).

Anm. 3. *m* > *b* kennt auch das mslfr., so *bit*, *bet* (*mit*) neben *m-*, *butz* (kuss, s. u. § 22, I a, anm. 6).

§ 22 a. Westgerm. *n*.

Das B. *n* ist, soweit erhalten, ʻsupradentales, dorsal-alveolares *n*ʼ (Sievers *n*⁴); doch wird es auslautend nach labialen labialisiert (> *m*), nach gutturalen gutturalisiert (> *ŋ*). Z. b. *ǫbm* (*ovan*), *râępm* (pl. von *ruoppa*), *lâfm* (*louffan*), *rę̂skŋ* (dem. von *ros*), *ligŋ* (*lugin*), *rǫ̂xŋ* (mhd. *rouchen*). Im sss. verhält sich dies anders; Scheiner a. a. o. schreibt z. b. *diŋkʻn* (*denchen*), das B. *diŋkŋ* gesprochen wird.

I a. An- und inlautend bleibt *n*, nur vor altem *f*, *s* schwindet es. Z. b. *fǫ̂f* (*finf*), *fərnâftʻ* (*firnunft*), *fuftsə*, *-tsiχ* (*finfzëhan*, *finfzug*); *dǫ̂ęzn* (*dinsan*), *tsǫ̂ęs* (*zins*), *gǫ̂ęs* (*gans*), *blâtʻręstʻiχ* (*bluotrunsec*). In nebentoniger silbe schwand *n* (vor *s*) in *dəs mǫrjəstʻ* (mhd. *des morgens*), *əs* (*uns*), *âməstʻ* (*ioman*), *nâməstʻ* (*nioman*), *zaeməsdrǫf* (Simonsdorf, < **zîməns-drǫf*).

Anm. 1. Aber *ęntsəltʻ* (*unslit*), *lęntś* (*linsi*), *ǫnts* (*uns*), bei B. *aos*, *zę̂nəs* (*sëgansa*); keine ausnahmen sind natürlich fälle wie *zęmftʻ* (*sënaf*), *hunəf* (*hanaf*), *dâęntstʻ* (*dionôst*), *iᵃrntstʻ* (*ërnust*) etc., wo *n* nicht unmittelbar vor *f*, *s* stand.

Anm. 2. *ŋ* vor *s* schwand in *fǫ̂ęsln* (**pfingustin*, alem. *pfîste*), *hǫ̂ęstʻ* (*hengist*), [sss. *dǫ̂ęstiχ* (afr. *dingestag*, B. *dęntstʻǫx*)]; *n* vor *k* in *gikʻ*! (neben gewöhnl. *gǫŋkʻ*! mhd. *ganc*!)

Anm. 3. Auch die subst. auf *-ing* werfen *n* ab. Beispiele s. § 15 a.

Anm. 4. Durch homorgane assimilation ward *n* > *m* in *vaemər* (*wînberi*), *laemət'* (*lînwât*), hierzu *laemdâx* (leintuch), bei B. *ęməs* (*inbîz*), *ę̂mər* (*einbar*); auf assimilation beruhen auch *špęl* (*spinnala*), *hǫlt'ərt'* (*holuntar*), *ę̂l* (*elina*); *hęŋk'əl* (*huoninchilî*[*n*]), *iŋk'əl* (*eninchilîn*); auf dissimilation *zuməln* (*samanôn*).

Anm. 5. Das unorganische *n* in *nǫ̂st'* (*ast*) erklärt sich wol aus dem unbestimmten artikel; das *n* (*ŋ*) in *fîržęŋk'* (*pfërsich*), *rę̂t'ęŋk'* (*retich*) [nach analogie dieser *aodręŋk'* (gurke < **ûdrę*(*ŋ*)*k* < *ûdorek*, < **ugorek* zu magy. *ugorka*, poln. *ogurek* gurke)] durch anlehnung an die subst. auf *-lęŋk'* < *-ling*.

Anm. 6. Mit bezug auf das nhd. sind interessant *zęnt* (seit, mhd. *sint*), *zǫst'* (sonst), *ęmzǫst'* (mhd. *umbe sus*).

Anm. 7. Nach der obigen regel (I a) wird sich auch das umstrittene *mǫtsn* küssen < **mǫntsn* < **munt*(*az*)*zen* (nicht < *smackezen*) erklären, worauf die vergleichung mit den rheinischen ma. führt, vgl. ww. *mundsen*, *monsen* (küssen) zu *munds*, *mons* (mäulchen, kuss), ferner ww. *mutzen* (maulen, den mund aufwerfen), eifl. (wo gm. *m-* > *b-* auch sonst sich findet), *butz* (kuss) und besonders *motsen**, das sich — nach der aussage eines Trierers — in der bedeutung 'küssen' an der untern Mosel findet. Zur bedeutungsentwicklung vgl. lat. *osculum*, kleiner mund und kuss, auch nhd. mäulchen = kuss. Dass sowol B. als mslfr. für mund nur *maol* gebraucht wird, macht gar keine schwierigkeiten. Denn die erhaltung eines sonst ausgestorbenen wortes in specieller function ist etwas in allen ma. gewöhnliches (vgl. swb. *mömpfl* < *mundvoll*, aber stets *maul*, nie *mund*). Dass der vocal nicht zum ersatze gedehnt ist, hat seine analogien, z. b. *blât'ręst'iχ* (*bluotrunsec*), *fuftsə* (*finfzëhan*); — sgl. *moffel* (mundvoll [auch hier stets *mull*, nie *mund*]). Vgl. noch Kramer a. a. o. s. 89 f.

§ 22 b. Da sich mslfr. *n* (besonders im osten) ähnlich verhält wie B., so wird auch sein lautwert dem des B. *n* nahekommen.

I b. Genau so mslfr.; diese eigentümlichkeit — den abfall des *n* vor *f*, *s* — teilt das mfr. mit dem nd., während schon das hess. den ausfall nicht gestattet; ausserdem kennt noch das alem. (swb.) diese höchst interessante lauterscheinung. Vgl. besonders D. ma. 7, 18 ff. 191 ff. Vgl. ferner sgl. *vernôft* (s. o.), hunsr. *fufze*, *fufzig*; tr. lx. eifl. *dâsen* (s. o.), msl. *gœse* (gänse), ww. *ôs*, hunsr. *ûs* (neben *ons*, sogar noch nfr. *ons*), ww. *bloutröstig* (s. o.), hunsr. *des morjets* (s. o.), lx. *es*, ww. *oeimes*, hunsr. (*n*)*immest*, sgl. (*n*)*êmes* (s. o.).

Anm. 1. Aber msl. lx. *enzelt*, lx. *lenz*, msl. *sę̂nts**; dagegen rip. (sgl.) *èselt*, *sœ̂s* (vgl. sss. *ǫ̂slt'*, *lǫ̂s*); aber sgl. *sânft* (s. o.), eifl. *hunəf*, sgl. *denst* etc.

Anm. 2. Eifl. *dôstich*, sgl. *deastich*, msl. *dęntstiχ**; doch mslfr. rip. *pengesten*, *hengest*, *gank*! (gehe!).

Anm. 3. Auch mslfr. (rip. nicht), s. besonders § 15 b.

Anm. 4. [Krefeld. *wîmel* (*wînberi*)], sgl. *bᵅmes* (*inbîz*), mslfr. *êmer*, *âmer* (*einbar*); *henkel* vgl. § 9 b, anm. 2.

Anm. 5. Lx. *nâst*, allgemein mslfr. *n-*, wie in sehr vielen obd. md. und nd. ma.; hunsr. *persching*, lx. *p'î(r)šən* (pfirsich).

Anm. 6. Sgl. *sender* (seit), ww. *soss*, *sust* (sonst).

II a. Ursprünglich auslautendes *n* (stammhaftes und flexions-*n*) schwindet spurlos nach mundartlichem vocal, ausser *ǫ̂*, *ǫ̂ę* und *â*, sofern sie westgerm. *-âw-*, *-îj-*, *-îw-*, *-îh-*, *-aij-*, *-iuw-*, *-ew-* bez. *-ûw-*, *-ôw-*, *-ouw-* entsprechen; sonst bleibt *n* erhalten. Z. b. *dâ* (*tuon*), *brâę* (brennen, mhd. *brüejen*), *bę̂* (*bâjan*), *šlǫ̂* (*slahan*), *hu* (*habên*), *mae* (*mîn*), *nae* (*niun*), *ę̂*, *ə* (*ein*), *tsâę* (*ziohan*); — *frǫ̂ęn* (mhd. *vrîen*), *dǫ̂ęn* (*dîhan*), *nǫ̂šnǫ̂ęn* (die letzten worte eines andern im gespräche widerholen, nach kindischer gewohnheit, **nâhsnîwan*), *k'ǫ̂ęn* (*chiuwan*), *flǫ̂ęn* (mhd. *vlöuwen*), *k'lǫ̂n* (pl. von *chlâwa*); *bân* (*bûwan*), *k'rân* (*chrouwôn*); *lign* (*lugin*), *k'aldn* (mhd. *kelten*), *ǫbm* (*ovan*), *zâękn* (*suohhan*), *lâtn* (pl. von *lëtto*), *lîrn* (lehren und lernen, wie ahd. mhd. *lêren*), *t'ûrn* (nbf. *turn*), *fâln* (*fuolen*), *vâln* (*wuolen*), *muᵅln* (*malan*), *mǫ̂ln* (*mâlôn*).

Anm. 1. Das flexions-*n* der conjugation wird mit stammh. *-n-*, *-nn-* synkopiert: *k'ęn* (*chunnan*), *graen* (weinen, *grînan*), *rę̂n* (mhd. *rëgenen*), *ərdę̂n* (erreichen, mhd. *erdenen*), *lęn* (*leinen*) [über *nd*, *nþ* > *n* s. § 29a anm. 5], aber *maenə* (meinen), *zaenə fręndənə* (seinen freundinnen), *ęnə* (einen), *k'inəgənə* (königinnen). Nach (falscher) analogie der adj. mit ursprünglichem *-n* auch *ǫf dəm gę̂nə râęχ* (auf dem jähen [berg]), *męt' dn grǫ̂nə k'lêdər* (mit den grauen kleidern) u. s. f.

Anm. 2. Das *-n* der 1. sg. präs., das sich — die praeteritopraesentia natürlich ausgeschlossen — unter den obigen bedingungen (II a) stets findet, erklärt sich nach analogie der wörter, die ahd. noch *-m*, *-n* < *-mi* haben (II. III. sw. conj. und die verba auf *-mi*), s. u. Z. b. *iχ âsn* (ich esse), *iχ frâęzn* (ich friere), *fuᵅrn* (fahre), *drǫ̂ęn* (drohe, dräue), *mǫχn* (mache, *machôn*), *frǫ̂gn* (*ih frâgên*), *laedn* (leide, altrhfr. [Williram] *lîdon*), *bəhǫ̂ln* (altrhfr. *behalton*), *viᵅrn* (werden, altrhfr. *wirdon*) etc., aber nach II a *dâ* (tue), *bę̂* (bähe), *tsâę* (ziehe), *šlǫ̂* (schlage) u. s. w.

Anm. 3. Die ursprüngliche form bewahren *bǫ̂ę* (*bîa*), *bîr* (*bira*), *gâst'ər* (nbf. *gëstre*).

Anm. 4. Obige regel gilt ausdrücklich von ursprünglich einfachem auslautenden *n*. Z. b. *ręn* (*rinna* und *-an*), *gəbin* (zimmerdecke, mhd. *büne*), *zǫn* (*sunna*), *dęn* (*dunni*), *grun* (*grana*). Aber *k'ǫ̂[st']* (kann[st]), *mǫ̂* (*man* [*-nn-*]), weil hier wurzel *-n* früh auslautend ward. In der flexion tritt *n* wider hervor; z. b. *špę̂ntχi* (dem. von *špǫ̂* [*spân*]), *maenət'* (meines).

Anm. 5. Nicht abfall des *-n*, sondern übertragung der form des nom. pl. liegt vor in dem durchaus dem nom. gleichen dat. pl., z. b. *dâęχ* (tage und tagen), *k'ęndər* (kinder[n]) etc.

Anm. 6. In *k'im* (*chumin*) hat sich -*n* vorhergehendem *m* assimiliert.

II b. Mslfr. gilt im allgemeinen euphonisches *n* (*n* schwindet vor cons. inmitten der rede), im osten vollständiger abfall ausser nach *l*, *r* (ww. nach vocal verflüchtigung des *n*, so dass es kaum hörbar ist, zu einem nasalierten halbvocale, wie fz.) und im sgl. (ausser nach *û*, *î*, nach denen *n* > *ŋ* wird). — Rip. stets nach *û*, *î* (in manchen gegenden auch nach andern langen vocalen) *n* > *ŋ* (natürlich ganz verschieden vom ww. nasalierten halbvocale), sonst ist *n* (nach Heinzerling) meist erhalten (vgl. nördl. vom Bodensee eine strecke weit *gân* > *goŋ* als übergang von südl. *gô* zu nördl. *gaõ* [d. h. nasalvocal], *wîn* > *wiŋ*, südl. *wî*, nördl. *waẽ* u. s. f.). Diese für das rip. charakteristische wandlung des *n* > *ŋ* [sss. z. t. *n* > *ŋ*, z. t. *n* > *ń*] kennt das mslfr. (ww. hunsr. msl. seifl. slx.) und B. nicht. Z. b. mslfr. *mei, mein* (dies vor vocal), rip. (auch sgl. neifl. nlx.) *ming*, -*e*-, mslfr. *wei*(*n*) — *wing* rip., *brau*(*n*) — *brung*, -*o*-, *zau*(*n*) — *zung* etc.; ww. *maẽ** (*mîn*), *šũ* (*scôno*), aber *eich æse*(*n*) (ich esse, B. *aeχ âsn*), *wern* (werde, B. *viᵃrn*), *verdarbe*(*n*) (verdorben).

Das B. *n* steht demnach auch in diesem punkte dem mslfr. viel näher als dem rip. Z. b. *bæ* (*bâjan*, s. o.), *šlô* (*slahan*), *hu*(*n*) (*habên*), *mei*(*n*) (*mîn*), *nei*(*n*) (*niun*), *ê*(*n*) (*ein*); *frâjen* (*frouwen*), *straa'en* (*strewen*), msl. *frân* (pl. von *frouwa*), eifl. *pętšən* (mhd. *phetzen*), lx. *kukken* (mhd. *gucken*, B. *k'ukŋ*), *teschen* (zwischen, wie B.) u. s. f.

Anm. 1. Ostmslfr. *konn* (*chunnan*), *spenn* (*spinnan*) etc.; dagegen westmslfr. *rænen, greinen* (weinen, s. o.); gemein-mslfr. *seine* (seinen), *grêne* (grünen, s. o.), *gæne* (jähen, s. o.), tr. *ihnder* (comp. von *î* [*êr*], B. *înt'ər*) etc.

Anm. 2. Gilt von jeher 'ganz besonders rhfr.', mslfr., s. Braune, Ahd. gr. § 305, anm. 4. Weinhold, Mhd. gr.² 387. Z. b. tr. *ich æhsen* (s. o.), lx. *ich wuorten* (warte), *fuoren* (s. o.), *hollen* (hole) etc. wie B.; ww. *ich sæⁱ* (sehe, B. *iχ zâẹ*).

Anm. 3. *bei* eifl. (s. o.), *bîr* (s. o.)

Anm. 4. Mslfr. *renn* (*rinna* und *rinnan*), *en* (*einiu*), *gebünn* (s. o.), *zenn* (*zinna*). Aber sgl. *kâ*[*st*], *mâ* (s. o.), *hêner* (pl. von *hô* [*huon*]) etc.

Anm. 5. Auch mslfr. durchaus *de*(*n*) *könnercher* (den kindlein, B. *dn k'ęndərχər*), lx. *dichter* (dat. pl.) u. s. w., wie auch in obd. ma.

Anm. 6. Eifl. *k'im* (s. o.)

Anm. 7. 'Die heute noch im rheinischen Franken (d. h. rhfr. mfr.) heimische dem.-endung -*che*' < -*chen* hat auch das B. Z. b. *mę̂tχi* (mädchen), *hęŋk'əltχi*, mslfr. *henkelche* (dem. von *huoninchilî*(*n*)).

Ueber *ŋ* s. § 27, II a. b, anm. 4.

B. Geräuschlaute.

1. Labiale.

§ 23 a. Westgerm. *p*.

Das B. *p* halte ich für die reine labiale tenuis 'mit leisem absatz' (Sievers a. a. o.[3] 137), wie sie im magy. slav. roman. gesprochen wird (Scheiner a. a. o. 122 zweifelt, ob aspiriert oder nicht).

I a. Anlautend gilt *p* > *p*, wenn auch heute, wol durch nhd. einfluss, *p-* > *f-*formen überwiegen. Bezeichnend genug haben von doppelformen die mit *p-* eine ganz specielle bedeutung. Z. b. *plǫ̂nts*, dem. *plintskn* (setzling, *pflanza*) — *flǫ̂nts* (pflanze), *fǫ̂st'* (bei B. *pǫ̂st'*, *pfosto*) — *pǫ̂stn* (pfropfen, auch zu *pfosto*, dem. *pę̂skn* [blumenableger, steckling, dem. von *pfosto*]; ferner *pętšn* (mhd. *phëzzen*), *pę̂ln* (heften, befestigen, zu *pfâl* [sss. *pǫ̂l*], s. u.), *dirpəl* (schwelle, eigentlich thürpfahl, s. u.), *plumptsn* (mit dumpfem schalle fallen, zu mhd. *pflumpfen*, md. *pl-*), *pil* (*pfuliwi*), *prǫmpm* (zusammendrücken, obd. *pframpfen*), *pîpts* f. (*phiphiz*), *plękn* (pflücken, nl. *plukken*), *plâx* (*phluog*), *prôtn* (trotzen, schmollen, < ?, vgl. nl. *pratten* trotzen s. u.).

Anm. 1. Sehr auffällig ist, dass sich gerade in der inneren stadt ausschliesslich *pil* (*pfuliwi*), in der von landleuten bewohnten vorstadt, die doch sicher weniger beeinflusst ist, dagegen *fil* findet.

Anm. 2. *p-* > *b-* in *bâ̆χt'* (as. *pik*, ahd. *pëh* und *b-*).

§ 23 b. Für das mslfr. gibt Nörrenberg a. a. o. s. 383 aspiriertes *p* an, Wahlenberg, Die nrh. ma. etc., Köln 1871, s. 14, das gegenteil, Heinzerling a. a. o. s. 76 vor vocalen ein deutliches *p*.

I b. Mslfr. rhfr. rip. durchaus *p* > *p*; wo *f-* < *p-* erscheint, ist sicher auch neuerer ursprung anzunehmen. Z. b. tr. *pährd* (*pfërit*), *planz* (*pflanza*), *pond* (*pfunt*), *pann* (*pfanna*), *pohrd* (*pforta*), *pand* (*pfant*), *paad* (*pfad*), *peif* (*pfîfa*), *pô* (*pfâwo*), *pöhrsch* (*pfërsich*), eifl. *pôstən** (pfropfen), *petschen* (s. o.), ww. *pölen* (mit einem kleinen pfahl befestigen, zu *pôl* [*pfâl*]), mfr. *dürpel* (schwelle, findet sich in dieser form und bedeutung nur ss. und mfr. nfr. (hier *dorpel*), sowie bei den mit den ss. (wahrscheinlich) stammverwanten Zipsern (hier *türpel*), s. Schröer, Wiener SB. 25, 258), tr. *blombsen* (d. h. *plǫmpsən**, s. o.), nass. *pül* (s. o.), tr. *piebs* (s. o.), kobl. *plekken* (s. o.), seifl. *prôtən**

(s. o.), eifl. *ploog* (s. o.). Aber nass. haben einige wörter *p-* > *f-* in den entsprechungen für pfingsten, pfirsich, pfennig u. a. — wie B.

II a. In- und auslautend bleibt *p* in der gemination und nach *m* unverschoben; sonst ward (natürlich ausser in der verbindung *sp*) *p* zu *f*. Z. b. *k'ộp* (kanne, *choph*), *rẹptsn* (*ropfizen*), [*fər*]*tsẹpərn* ([ver]streuen, s. u.), *tsẹpm* m. (*zipf*), *šipəln* (rollen, zu mhd. *schüpfen*) von *šipəl* f. (rolle), *šnẹpəln* (zerschneiden, zu md. *snippen*, nd. *-eln*), *k'ọmp* (kumpf), *k'ẹmpəl* m. (tümpel, zum vorigen), *rọmp* (rumpf), *st'ampəs* (kurzer, dicker mensch, zu mhd. *stampf*, s. u.), *lẹfts* (as. *lëpur*, ahd. *lëfs*), *dâẹf* (as. *diop*), *ộfm* (as. *opan*), *ọf* (ags. *apa*), *họf* (*huf*, ags. *hype*), *ọf* (as. *ûp*), *viᵊrfm* (as. *werpan*), *hẹlfm* (as. *helpan*), *dọrf*, *-drọf* (as. *dorp*, engl. *throp*, *thorp*), *šuᵊrf* (as. *scarp*).

Anm. 1. *k'ọfər* (kupfer) liegt mlat. *cuper* zu grunde, wie mnd. *coper* (s. u.), nicht wie *chupfar* < **kuppor* < *cuprum*.

Anm. 2. Aber *šẹlpm* m. (scholle, < ?, s. u.), *št'ẹlpm* (stülpen), *dẹlpm* (löschen, beschwichtigen, < ?), *šlurpen* (schlürfen, s. u.).

II b. Genau so mslfr.; rip. dagegen hat noch durchwegs *rp, lp* > *rp, lp*. Vgl. Wenkers Spr.-a. 1, 2 dorf und besonders Nörrenberg a. a. o. s. 380 ff. Z. b. tr. *kôp* (kopf), eifl. *repsen*, ww. *verzöppeln* (einzeln zerstreuen, s. o.), *tsẹpən** m. eifl., *šipələn**, ww. *schibbeln* (s. o.), eifl. *schippel* f. (rolle), lx. *schneppeln* (s. o.), ww. *kömpel* m. (tümpel, zu m(h)d. *kump*; das wort findet sich nur mfr. rhfr.), [m(h)d. *rump*], tr. *stompig* (stumpf, B. *št'ọmpiχ*), ww. *stampes* (kurzer, dicker mensch), *löffz* (s. o., nicht md. nd. lippe), *dief* (s. o., dagegen rip. *dêp*), *offen*, mslfr. *off* (s. o.), doch nur hunsr. ww. msl. seifl. bis zu einer linie etwa von der Brohlmündung nach tr.; tr. lx. neifl. rip. *op*, das aus **upp* (ags. *upp*) abgeleitet wird, sgl. *huf* (s. o.), kobl. wie allgemein mslfr. *werfe*(*n*), *helfe*(*n*), *dorf*, lx. *-droff* (dies in nom. pr.), tr. *scharf* (aber schon sgl. wie rip. *scharp*, ja [mhd.] bis nass. *scharp*, diesem liegt aber **-rpp* zu grunde (Sievers, Oxforder Benediktinerregel s. XII, Kauffmann, Beitr. 12, 505)); deshalb spricht sss. *scharp*, *scharpen* (schärfen) noch nicht unbedingt für rip., wol aber B. ausschliessliches *-f* für mslfr.). — Dagegen rip. stets *helepe*, *werpe*, *dorp*, *scharp*, — *op*, *dêp*, *ap* (ags. *apa*) s. o. —

Anm. 1. Allgemein mfr., tr. *koffer* s. o. (vgl. mhd. obd. *tropfe*, mfr. *droffe* u. a.).

Anm. 2. Ww. *schölpe* ([eis-]scholle), *stölpen* (s. o.), [*schlorpfen*, bair. *schlarpfen*, s. o. < *-*rpp*-?], also auf echt mslfr. boden.

§ 24. Westgerm. *b*.

I a. Anlautend erscheint *b* als stimmhafte media. Z. b. *bę̄š*- (*busc*), *bîr* (mhd. *bêr*), *brâeχ* (*brëcha*), *blǫ̂dər* (bläschen auf der haut, mhd. *blâtere*), *blǫ̂s* (nur harnblase, wie ahd. *blâsa*, s. u.), u. s. f.

Anm. *b*- > *p*- in *puk'əl* (mhd. *buckel*), *purš* (bursche), *pâtsn* (beizen), *pǭ̂xt'* (mhd. *bâht*), *purtsəln* (mhd. *burzeln*), *pušn* (strauss, zu *busc*), *prǫtsəln* (mhd. *brazzelen*), *prurəln* (schwatzen, mhd. *brodelen*), *pęšəl* (mhd. *büschel*), *pizem* (*bisamo*), *pilę̄nk'* (kalbsfell, bair. *büttling*), *paeť* (mhd. *biute*), bei B. *paes* (*bîze*) u. a.

I b. Mslfr. *b*- ist stimmlose media, rip. *b*- stimmhafte (Nörrenberg a. a. o. 393). Auch mslfr. *bösch, besch* (wald, wie ss.), ww. *bier* (s. o.), lx. eifl. *birelen* (brüllen, B. *birəln*), seifl. *brę̂χ* (s. o.), *blôder* (blase, aufgeblähte haut, s. o.), *blôs* (nur harnblase, s. o.).

Anm. Bei dem stimmlosen charakter des *b*- fällt es nicht auf, dass in chattischen ma. (also auch mslfr.) schon mhd. oft *p*- statt *b*- erscheint, besonders vor dunkeln vocalen und *r*, vgl. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 153.

II a. Inlautend erscheint *b* als labiodentale stimmhafte, vor stimmlosen und im auslaute als homorgane stimmlose spirans; nur inlautend nach gutturalen vocalen — und auch da nur, wenn kein stimmloser laut folgt — oder vor (*ə*)*l*, *n* (nicht *ən*) wird -*b*- heute durch die stimmhafte media *b* vertreten; in der gemination wird *b* zu *p*. —

Darauf hin nun, dass die B. ma. unter den obigen bedingungen auch -*b*- hat, ist hauptsächlich der obd. charakter derselben behauptet worden. Aber -*b*- ist hier sicher secundär. Denn wenn -*b*- der ma. ursprünglich angehörte, also die ma. obd. wäre, so stünde -*b*- überall, auch vor stimmlosen, in- und auslautend; sonst wäre ja B. -*v*- bez. *f* unerklärlich, da eine beeinflussung der ma. durch das nd. undenkbar ist. Charakteristisch genug und als der beste beweis für die obige behauptung erscheint -*b*- genau unter denselben bedingungen, unter denen B. *v* = germ. *f* und *v* = germ. *w* in der ma. zweifellos secundär zu -*b*- geworden ist. Hieraus folgt nur ein schluss: germ. *w, f* und *b* müssen zur zeit des wandels zu -*b*- gleich ge-

wesen sein, also *b* = *v* (vgl. § 17, II a und § 25). Uebrigens hat eine perikopensammlung, die wahrscheinlich (bei Bistritz) in Weisskirch in den dreissiger jahren des 16. jh. entstanden ist, noch durchaus *w*: *owend*, *gelêwen*, *grawen* u. s. f. (s. Keintzel, a. a. o. 26). Eine interessante analogie bietet germ. *g*, das auch nur unter den obigen bedingungen durch schlaglaut *g*, sonst durch die entsprechende spirans vertreten wird (§ 27, II a, b). — Z. b. *k'ǫbər* (mhd. *kobel*), *huᵃbər* f. (*habaro* m.); *ǫbm* (*obana*), *št'rubliχ* (zu mhd. *strobel*), *vibəl* (*wibil*), *vibəln* (mhd. *wibelen* zum vorigen; dagegen s. Kluge a. a. o. unter *wiebel*), *šaebliχ* (mhd. *schîbelec*), *k'nibəl* (*knubil*), *širbəl* n. (zu *scirbi*), *šraebm* (*scrîban*), *tsvibəl* (*zwibollo*), *laebəl* n. (weste, mhd. *lîbel*), *uᵃbm* (zu *uᵃf* [*aba*], mhd. *abhin*). — Aber sonst stets *grę̂vər* (comp. von *grob*), *rę̂vər* (mhd. *roubære*), *t'rę̂vər* (*trebir*), *bəšraevuŋk'* (beschreibung), *vaevər* (pl. von *wîp*), *draevər* (mhd. *trîber*), *bəlâevərn* refl. (sich beliebt machen, zu mhd. *belieben* refl.), *hǫlver*, *hǫlviχ* (zu *halb*), *hiᵃrvəst'* (*herbist*), *k'alvər* (pl. von *chalb*), *zęlvər* (*silbar*), *hę̂vdər* (pl. von *hę̂ft'* [*houbit*]), *hę̂vdriχ* (adj. zu vorigen), *gəblivənət'* (gebliebenes, aber *gəblibm* geblieben, s. o.), *fəršt'ǫrvənər* (st. nom. sg. m. des part. praet. von *fir-stërban*, aber *št'iᵃrbm*, *fəršt'ǫrbm* sterben, verstorben, s. o.), *fərdrivənə* (vertriebenen, aber *fərdraebm* vertreiben) etc.; *griᵃfst'* (gräbst), *lǫ̂fst'* (lobst), *st'irft'* (stirbt), *daefkn* (täubchen), *uᵃf* (*aba*), *šaef* (teller, wie *schîbe*), *dǫ̂f* (*toup*), *vaef* (*wîp*), *ruᵃf* (*rabo*), *gǫ̂f* (gab), *virf*! (wirb!), *št'irf*! (stirb!), *ǫf* (*oba*). — *bb* > *p* z. b. *râęp* (*ruoppa*), *gəštęp* (pfeffer, mhd. *gestüppe*, altoberd. *stuppi*, altfr. *stubbi*, gt. *stubjus*), *rępm* (pl. von *ręp*, ags. *ribb*), *rup* (*rûppa*), *k'rep* (as. *kribbia*), *švǫpəln* (schwanken [von flüssigkeiten], bair. *swappeln*).

Anm. 1. Aber *hęfəl* (mhd. *hübel*); *uᵃrbət'* (*ar*[*a*]*beit*), *ibər* (*ubir*); *b* > *p* in *humpəs* (schmiedhammer, *anabôz*, s. bes. § 28 a, anm. 2), *ǫpəs* (*obaz*), *gripəs* (mhd. *grübiz*), *k'ripəs* (*chrëbiz*), *ǫ̂mpəs* (mhd. *âmbeize*); *bešlubərn* refl. (s. besudeln, zu mhd. *sluppern*?, mnd. *slabbern*), *gədubər* (geräusch, s. u.).

Anm. 2. *-t* + *b-* in zusammensetzungen > *p*: *k'ǫspər* (mhd. *kost*(*e*)*bære*), *lęmpəš* (eher aus **lint-* [schlange, drache] + *busc*, vgl. mhd. *Lintpurc*, als aus *linta-busc*, lindenbusch, das heute *lęndnbęš* lauten würde, woraus höchstens **lęnbəš* > **lęmbəš* [vgl. *humbriχ* < *hanenberg*], nicht *-p-* geworden wäre. Dieses *-p-* weist auf *-t* [unmittelbar vor] *b-* hin; dass *lint* m. heute nicht vorkommt, spricht nicht dagegen, vgl. *hęmpər* < *hint-* [heute auch ungebräuchlich] + *beri* und besonders § 22, I a, anm. 7).

Anm. 3. *mb* > *m* überall, auch in zusammensetzungen: *lǫ̂m* (*lamb*), *k'rǫm* (*chrumb*), *vaemər* (*wînberi*), *bruməl* (*brâmberi*), bei B. *ęməs* (*inbiz*).

Anm. 4. Intervocalisches *b* schwand in *gę̂* (*gëban*), *hu* (*habên*) und den zugehörigen *gi*(*s*)*t* (gib[s]t), (*gə*)*hu*ᵃ*t* ([ge]habt) u. s. f.; aber imp. *gęf*!, *hǫf*! — Eigentümlich, aber höchst interessant ist *zǫf*! (sei!, 2. pl. *zǫft'*!, 3. pl. *zǫbm*! [-*b*- lautgesetzlich, s. o. II a], vielleicht an obiges *hǫf* angelehnt), das nur im lx. *sef*! (sei! vgl. Gonner a. a. o. 44 *sef unne suorgen*! (sei ohne sorgen!) und in einem unbetitelten carnevalschriftchen von 1849 *et sef* (es sei) *nu krank oder gesond*) seine analogie hat. Wie *zǫf*: *hǫ̂f* könnte sich *sef*: *gef* (d. h. lx. 'werde' eigentlich 'gib') verhalten?

II b. Westgerm. -*b*- erscheint mslfr. stets als labiolabiale, rip. 'labiodentale', vor stimmlosen und im auslaute als homorgane stimmlose spirans; germ. *bb* wird mslfr. zu *p*, rip. zu *b*. (Im mslfr. ist *bb* und *pp* zu *p*, rip. *bb* zu *b*, *pp* zu *p* geworden. Das B. stimmt hier zum mslfr.). Hierdurch grenzt sich das mfr. (mslfr. + rip.) vom rhfr. deutlich ab; die genauen grenzen für *korf* (so mfr. und B., s. u.) gegen *korb* (rhfr.) und *bleif*, *bleib* s. bei Wenker, Spr.-a. 1, 2. — -*w*- secundär > -*b*- scheint auch dem mslfr. nicht ganz fremd zu sein; wenigstens haben im slx. folgende sicher -*b*- (Hardt a. a. o.): *nuobel* (nabel, B. *nu*ᵃ*bel*), *schirbel* (s. o.), *schwôben* (Schwaben), *kôben* (krähen < ?), *herbst*. Sonst aber durchweg mslfr. *w* bez. *f*, rip. *vv* (d. h. *v*) bez. *f*. Z. b. tr. *reiwer*, lx. *rêwer* (s. o.), *beschreiwonk*, *weiwer*, *belöwern* refl., *halwer* (s. o.), tr. *kalwer* (s. o.), lx. *selwer* (s. o.); rip. *ovvends* (abends), *halver*, *lovve* (loben) etc.; tr. *geblienwenet* (s. o.), *gestorwen*, *verdorwen* (B. *fərdǫrbm*, aber *fərdorvəner*, -*ə*, -*ət'* verdorbener, -e, -es) etc.; tr. *loofst* (s. o.), *störf* (stürbe), *deifchen* (s. o.), *ôf* (s. o.), eifl. *dǫ̂f*, tr. *weif*, *gôf* (d. h. *gǫ̂f*), *stuff* (*stuba*, B. *št'uf*), *off*. Mslfr. *bb* > *p*, rip. dagegen > *b* (s. bes. Nörrenberg a. a. o.). Z. b. seifl. *k'ręp* (*chrippa*), slx. *ręp* (*rippa*) u. s. f., rip. *rebə* (pl. von *rippa*) etc. Obiges (mslfr.) *p* bezeichnet nicht eigentlich mslfr. *p* < germ. *p*, sondern geminata mit fortis-verschluss und lenis-öffnung (Nörrenberg 396); wichtig ist für uns übrigens bloss, dass mslfr. wie im B. germ. *bb* und *pp* zusammengefallen sind, rip. dagegen gm. *bb* > *b*, *pp* > *p* geworden ist.

Anm. 1. Eifl. *hiwel* (s. o.); lx. *arbecht*, tr. *iwer*; eifl. *ampəs*, msl. *grips* (s. o.), tr. *kriebs* (d. h. *k'rîps** krebs); lx. *šlubbern*, *gedäbber*, s. o.

Anm. 2. Ww. *wolbern* (heidelbeere, sss. *vǫlpər*, heidelbeere, **waltberi*), tr. *kossber* (d. h. *k'ǫspər**), eifl. *hamper*, *hęmper** (s. o.), lothr. *êr*-

pel (*ërtberi*, B. *iᵊrpəl*), hunsr. lx. *gromper*, msl. *grombier* (d. h. *grompîr** kartoffel, eigentlich grundbirne, bei B. *k'rǫmpîr*); auch *-g + b- > p* in eifl. *ǫ̂pər**, *œper* (mhd. *oug*[*e*]*brâ*, B. *ǫpər*.

Anm. 3. Msl. *brǫməl** (s. o.), (nfr. *wîmel*, weinbeere, s. o.), sgl. *ôᵃmes* (s. o.).

Anm. 4. Lx. *gin* (*gëban*), *gett* (gebt, B. *gęt'*), (*ge*)*huot* (s. o.); aber imp. *geff*, *haff*, imp. von *sîn*: *sef* s. o.

Anm. 5. Interessant ist, dass reime der entsprechungen von germ. *-rb* (B. und mslfr. > *rf*) : germ. *-rp* (B. und mslfr. > *rf*), wie z. b. *št'urf* (starb) : *vurf* (warf, got. *warp*) etc. unbedingt mslfr. sind; denn rhfr. hat (mhd.) *starb* : *warf*, rip. *starf* : *warp*.

§ 25 a. Westgerm. *f*. Anlautend erscheint *f* als labiodentale stimmlose spirans; inlautend und auslautend verhält es sich genau wie *b* und *w*, s. § 24, II a und § 17, II a. Z. b. *frandərn* refl. (heiraten, wie mhd. *verendern* refl.), *flutχərn* (flattern), *ǫ̂bər* (mhd. *uover*), *ǫbm* (*ovan*), *ǫbər* (*avar*), *huᵃbm* (*havan*), *št'ibəl* (*stivâl*), *fǫ̂bm* (dat. von *fǫ̂f* [*finf*]), *ęlbm* (*einlifim*, got. *ainlibim*), *tsvęlbm* (*zwelifim*), *švę̂bəl* (*swëval*), *ribm* (pl. von *rif* [mhd. *ruf*]), *grę̂bm* (d. sg. von *grâvio*), *k'irbəl* (*chërvola*). Aber (vgl. § 24, II a) *k'ę̂vər* (*chëvar*), *zę̂vər* (*seifar*), *aevər* (mhd. *îfər*), *tsvęlvər* (zwölfer), *pǫlvər* (mhd. *pulver*); *grę̂vən* (mhd. *grævinne*, vgl. o. *grę̂bm*) etc.; *lęfts* (*lëfs*), *k'lǫft'* (feuerzange, *chluft*), *hę̂fkə* (dem. von *hof*).

Anm. 1. Aber (gegen § 24, II a) *šibər* (*scivero*); *t'aevəl* (*tiuval*) *tsaevəl* (*zwîval*); *gǫfəl* (*gabala*, ags. *geaful*, nl. *gaffel*), *t'ęrfm* (*durfan*), *šaofəl* (*scûvala*).

Anm. 2. Obige regel gilt auch in zusammensetzungen: *hâbluᵃtχ* (huflattich < *hâf* [*huof*] + *luᵃtχ* [*lattuh*]), *əzubəl* (so viel, neben *əzufəl*), *vabəl* (wie viel, neben *vafəl*) etc., s. § 24, II a und § 15 a, anm. 2.

Anm. 3. *ft > χt* nur in *šuᵃχt'* (stiefelschaft, *scaft*); sonst stets *ft*: *gəlęft'ər* n. (eines vom paar, mhd. *glifter*), *lęftn* (emporheben, mhd. *lüften*), *k'lǫft'* (s. o.), *lǫ̂ft'ər* (mhd. *lâfter*) u. a.

Anm. 4. Durch schwund des *f* vor (*s*), *š* erklärt sich *hęš* (ausschliesslich für schön, mhd. *hövesch*), (vgl. *grǫ̂šquᵃrtn* friedhof < *grǫ̂fs* [grabes] + *guᵃrtn* < *garto*], *huntsəm* hanfsamen < *hunsəm* < **hunəf-səm* < **hunef* [*hanof*] + *zǫ̂m* [*sâmo*], wo *z-* nach *f* natürlich stimmlos (*s*) war, *jǫk'əsdrǫf* < *-*fsdr-* (Jakobsdorf).

§ 25 b. Auch mslfr. gilt anlautend stimmloses labiodentales *f*, in- und auslautend zusammenfall mit gm. *b* und *w*. Dagegen ist rip. anlautend *f* stimmhaft geworden (Nörrenberg s. 390); inlautend und auslautend ist es auch mit *b* und *w* zusammengefallen. Z. b. *ferannern* refl. (heiraten, s. o.), tr. *fluderen*, ww.

flatchern (s. o.); rip. dagegen ausdrücklich *vadəm* (nicht *f*-, faden), *bəvelə* (befehlen), *vreî* (frei); mslfr. (wie § 24, II b) *owen* (*ovan*), *awer* (*avar*), tr. *stiewel*; ww. seifl. *sêwər** (*seifar*), sgl. *sâⁱwer*, eifl. *k'êwər** (s. o.), *polwer* (s. o.); tr. *löffz* (s. o.), eifl. *klucht* (s. o.), *k'oᵃf** f. (mhd. *kaf*, B. *k'uᵃf*), *ellef* (*einlif*, B. *ęləf*), seifl. *rüf* (mhd. *ruf*, B. *rif*).

Anm. 1. Msl. *teiwel* (s. o.), hunsr. *zweiwel*, eifl. *gafəl*, rip. *jâfəl*, altköln. *gaffele* (d. h. *j*-), msl. *gǫ̂wel* (s. o.).

Anm. 2. Rip. *heusch* (schön, s. o. anm. 4). Vgl. ww. *weisleu* (weibsleute).

2. Gutturale.

§ 26 a. Westgerm. *k*. Westgerm. *k* ward nach hellen vocalen zu *χ*, nach dunkeln zu *x*; im übrigen erscheint es unmittelbar vor *-n* als gar nicht, sonst als sehr stark aspiriertes *k* (*k'*). Das *k* der deminutivendung *-kn* (so innerstädtisch; vorstädtisch *-k'i*), die nach *f*, *s*, *š* statt des gewöhnlichen *-χi* eintritt, ist, nach dem ganzen charakter der ma. zu schliessen, secundär (nach gutturaler spirans ist *-əltχi* [§ 19 a. b, anm. 5] üblich). *k'* ist sehr stark aspiriert, so dass sich beim übergang zum folgenden sonoren ein leiser ansatz zu einem schwachen gaumenreibegeräusch einstellt (s. u.); gleichwol kann ich für B. nicht affricata (*kx*) ansetzen, da zwischen (alem.) *kx* und B. *k'* doch ein deutlicher unterschied ist. Mit bezug auf Scheiner (a. a. o. § 24 und § 7), der für die Med. ma. *kx* ansetzt, 'da *k* nicht (wie die übrigen verschlusslaute) im folgenden laut explodiert, sondern jenen zweiten laut (*x*) stets behält', vgl. besonders abschnitt II, cap. I. — Z. b. *k'inək'* (*chuning*), *k'nę̂dn* (*chnëlan*), *k'raodn* (mhd. *krûten*), *k'lâpər* (glockenklöpfel, zu mhd. *klepfen*), *k'âfər* m. (dachsparren aus nadelholz, zu kiefer), *k'aol* (mhd. nbf. *kûle*), *k'nuᵃgn* (nagen, iterat. *k'nâgəln* entspricht ahd. nbf. *chnagan*, and. *cnagan*, nicht ahd. *gnagan*); *špirk'əl* (nrh. [mhd.] *spurkel*), *blę̂χ* (*bleih*), *brǫ̂x* (*brâhha*), *št'âęχn* (stechen und stecken, wie mhd. *stëchen*), *lǫ̂kn* (*locchôn*), *bak'əl* m. (gebäck); *daefkn* (dem. von *tûba*), *lâęfkn* (liebchen), *rę̂skn* (dem. von *ros*), *haeskn* (dem. von *hûs*), *dęškn* (dem. von *tisc*); aber *lę̂χəltχi* (dem. von *loh*), *št'ręχəltχi* (dem. von *strich*).

Anm. 1. *k* erscheint als *g* in *grimal* f. (krume, nd. nbf. *krömel*); unverschoben blieb *k* in *zâękn* (*suohhan*); *k'ǫ̂liχ* (kalk) und *viᵃrk'* (werg) sind keine ausnahmen, da sie auf ahd. *chalah*, *wërc* beruhen (s. Kauffmann a. a. o. 243); auch *vęliχ* erklärt sich aus ahd. *wëlih*.

Anm. 2. Ob *k'irfiχ* (friedhof) aus *k'iriχ-hǫ̂f* (kirchhof, der als friedhof dient) entstand, durch höchst auffällige umstellung der consonanten, ist zwar nicht ohne beispiel (vgl. Kluge unter *essig*, *fieber*), immerhin aber sehr zweifelhaft.

Anm. 3. In *dǫ̂x* (*dah*) und *bâx* (*buoh*) erscheint *x* nach analogie der nomina auf *-x* < *-g* (§ 27, IIa) inlautend als *j* bezw. (vor *l*) *g* : pl. *dâᶒjər*, *bâᶒjər*, dem. *dâᶒgəltχi*, *bâᶒgəltχi*, wol zur unterscheidung derselben von den ursprünglich formell gleichen, begrifflich verschiedenen *dâᶒχər* pl. von *tuoh*, dem. *dâᶒχəltχi*; *-bâᶒχər* (-bächer, z. b. *mülnbâᶒχər* Mühl[en]bächer, *dirbâᶒχer* Dürrbächer), dem. *bâᶒχəltχi*.

Anm. 4. In *lǫ̂ft'ər* f. (klafter) liegt nicht schwund des *k-*, sondern eine selbständige stammform ohne *k* vor (s. Kluge unter *lachter*).

Anm. 5. Die endung *-inklîn* erscheint ausser in *ink'əl* (*eninchilî*[*n*]) auch in *hę̄nk'əl* n. (küchlein, *huoninchilî*[*n*]).

Anm. 6. Altes *k* ist geschwunden in *k'irməs* (mhd. *k'irmësse* < **kirchmësse*).

§ 26 b. Dies gilt auch mslfr., doch ohne die B. ausnahmen. Die deminutivendung ist stets *-χę*, nach gutturaler spirans, wie B., *-əltχę*.

Seinem lautwerte nach ist mslfr. *k* 'aspiriertes (mit gehauchtem absatz gesprochenes) *k*, wie im md., bei dessen bildung während des übergangs zum folgenden vocal sich gern ein ganz schwaches gaumenreibegeräusch einstellt, nicht = obd. *kx*'. Rip. *k* dagegen ist unaspiriert, wie nd. Z. b. lx. *kinnek* (s. o.), tr. *kneeden* (d. h. *k'nę̂dən**), *krauden*, eifl. *k'lę̂pər** m. (s. o.), *k'ę̂fər** (s. o.), *k'aol** (rip. *kûile*, d. h. *k-*, nicht *k'-*), *k'naoən**, lx. *knâen*, iterat. eifl. *k'naoəln** (s. o.); eifl. *špirk'əl** m. (s. o.), *blę̂χ** (s. o.), tr. *stæhchen* (stechen und stecken), sgl. *bäckel* (ein gebäck); aber tr. *deiffchen*, *heischen*, *lîfchen* etc.; eifl. *lę̂χəltχę**, *ströchelche*(*n*) (s. o.).

Anm. Lx. eifl. *griməl**, aachen. *grömel* (d. h. *jröməl*); *söccgen*, neifl. *sîken* mit unverschobenem *k* findet sich (ausser im nd.) rip. und nordmslfr. etwa bis Andernach (s. Beitr. 1, 1 ff.) als wertvolles zeugnis für den mfr. charakter der B. ma., da sonst *k* nach vocal, wenigstens B. und mslfr., durchaus verschoben ist; tr. *kallek* (s. o.), mfr. *werk*, *welech*.

Anm. 2. Lx. *kirfech*, sgl. *kirfich*.

Anm. 3. Eifl. *klôfter* (*chlâftra*).

Anm. 4. Mslfr. *henkel* n., *hinkel*, rhfr. *hünkel* (§ 9 b, anm.).

Anm. 5. Mslfr. rip. (nl., hess., henneb.-fr.) *kirmess*.

§ 27. Westgerm. *g*.

I a. Altes *g* erscheint anlautend als gutturale stimmhafte media. Z. b. *gîpsn* (gähnen, zu *giwên*), *grǫp* f. (stück traube, fz. *grappe* f., engl. *grape*, it. *grappolo*), *groę* f. (winkel der [gespreizten] beine, s. u.), *glâęniχ* (mhd. *glüendic*), *gəzǫ̂tʻ* (gesagt).

Anm. Oberdeutschem *g*- entspricht B. *kʻ*- [wie nd.] in *kʻlǫ̂kʻ* (*glokka*, nl. *klok*, ns. *klokke*), *kʻukn* (mhd. *gucken*, nd. *kiken*), *kʻluk* (glucke; nl. *klokken* glucken, übrigens auch mhd. *klukke*, *-en* neben *gl*-).

I b. Anlautend hat das mslfr. den md. schlaglaut (und zwar stimmlose media); rip. herscht dagegen reibelautiges *g*- und zwar stimmhaftes antepalatales (d. h. *j*-). Das mslfr. *g*- (d. h. *g*) steht also dem B. *g*- viel näher; ganz entspricht aber auch B. stimmhaftes *g*- nicht. Bei einer so entschieden mfr. ma., wie B., ist es wol das natürlichste, innerhalb des B. secundären wandel des (mslfr.) *g*- > B. *g*- anzunehmen (auch magy. rum. gilt stimmhaftes *g*). Jedenfalls hat B. *g*- mit rip. *g*- = *j*- nichts zu schaffen, für das schon urkunden aus dem 9. jh. spirantische aussprache erweisen (s. Nörrenberg a. a. o. 389). Beispiele: lx. *gîpsen* (s. o.), lx. eifl. ww. *grap* (s. o.), kobl. *grai* (winkel zwischen zwei ästen, vgl. eifl. *greien* = weit mit den beinen auseinandergehen, s. o.), lx. *glîdich*, sgl. *glênich*, tr. *gesôd*. Dagegen rip. (die genaue grenze s. Spr.-atlas 1, 1) stets *jält* (geld), *jesoat* (gesagt), *jâdə* (garten) u. s. f.

Anm. Auch mslfr. tr. *klækelchen* (glöckchen, B. *kʻlę̂kʻəlχi*), 'nrh. *klokka*', eifl. *kucken*.

II a. Inlautend erscheint *g* als stimmhafte, vor stimmlosen und im auslaute stimmlose (nach gutturalen vocalen gutturale [*x*], nach palatalen und *l*, *r* palatale [*χ*]) spirans; nur inlautend nach gutturalvocalen oder vor *l*, *n* als *g* (also wie *-b-*, vgl. § 24 a). In der gemination erscheint *g* als *kʻ*. Z. b. *muᵃgər* (*magar*), *rǫgəl* (mhd. *rogel*), *švǫ̂gər* (mhd. *swâger*), *bǫgn* (*bogo*), *vuᵃgn* (*wagan*), *tsugn* (*zugum*), *lę̂gel* (*lâgil*), *fligəl* (mhd. *vlügel*), *špâęgəl* (*spiagal*), *vęgəln* (zu *wëgan*, mhd. *wegelen*), *lign* (*lugin*), *štʻaegn* (*stîgan*); aber *ję̂jər* (jäger), *švę̂jərən* (mhd. *swægerinne*), *lęjər* m. (*lëgar*), *švijər* (*swigar*), *braejum* (*brutigomo*), *štʻaejər* (steiger), *bədrâęjər* (betrüger), *birjər* (mhd. *burgære*), *dəs mǫrjəstʻ* (mhd. *des morgenes*), *hęlijər* (heiliger), *vinijər* (weniger), *frǫ̂xstʻ* (fragst), *tsuxtʻ* (*zugut*), *viduᵃxtʻ* (mhd. *wêtage*), *hęliχstʻ* (heiligst), *fǫliχstʻ* (folgst), *zǫriχtʻ* (sorgt), *štʻaeχtʻ* (steigt), *vǫ̂x* (*wâga*), *muᵃx*

(*mago*), *draeχ* (trocken, zu m(h)d. *truge*), dazu *draegn*, *draugn* (trocknen, trans. bez. intrans.), *laeχ*! (*liug*!).

Wie für *-b-* ursprünglich *-v-*, ist auch für *-g-* ursprünglich *-z-* bezw. *-j-* allgemein anzusetzen (s. u. II b). *gg* > *k*', z. b. *rǫ̂kn* (*rocko*, as. *roggo*), *šnâk'əlhǫ̂rn* m. (schnecke, nd. *snigge*), *rẹk*' (as. *hruggi*), *mẹk*' (fliege, as. *muggia*). —

Anm. 1. Aber *idrign* (mhd. *iterücken*), da *-gg-* hier nicht in accentuierter silbe stand (über die wichtigkeit der scheidung zwischen stamm- und ableitungssilben s. Rieger, Heil. Elisabeth s. 34. Vgl. auch § 30 a, II).

Anm. 2. *-t + g-* in zusammensetzungen > *k*'. Z. b. *ẹnk'ệ* (< *intgegen*), woraus sich auch *k'ệ* (mhd. md. *kein* gegen), nicht nach I a anm. erklärt; denn vgl. z. b. *begện* (begegnen) mit *g*.

Anm. 3. *-g + h-* > *k*' in den ableitungen auf mhd. *-ekeit* (sss. *-g-*), *g* > *k*' vor *l* in *ak'lijẹnər* (jeglicher) < *iogilîh einêr* und den adj. auf mhd. *-eclich*. Z. b. *ệnək'ət*' (mhd. *einekeit*, sss. *înəgət*'), *k'lẹnk'ət*' (kleinigkeit), *hẹlək'ət* (*heilekeit*); *k'inək'liχ* (mhd. *küniclich*), *gəvẹnk'liχ* (gewöhnlich).

Anm. 4. Ursprünglich inlautendes *ng* erscheint als gutturalnasal (*n*), auslautendes als *-nk*'; doch sind ausgleichsformen häufig. Z. b. *jon* (*jungo*), *gâniχ* (mhd. *gengec*), *ânəl* (*engil*), *hânəltχi* (dom. von mhd. *hengel*), *lǫn* (adv. *lango*), *zânən* (mhd. *sengen*); aber *jonk*' (*jung*), *lǫ̂nk*' (adj. *lang*), *gǫ̂nk*' (gang, pl. *gink*'), *gǫnk*, *gik*' (imperat. von *gân*, mhd. *ganc*), *lînk*' (bohrer, mhd. *lüninc*), *k'inək*' (*chuning*), *fanək*' (*pfenning*), *tsândərlink*' (unterkiefer, zu *zand*), *fâslẹnk*' (zu *fuoz*), *t'râplẹnk*' (treppenstufe, zu mhd. *treppe*). — Aber *zǫ̂n* (sang), wegen *zǫ̂nən* (sangen) etc.

Anm. 5. Intervocalisch und zwischen *r* und *n* schwand *g* in: *t'ệ* (*gagan*), *bəgện* (begegnen), *ệt'* (*egida*, nbf. *eide* egge), *ệdes* (*egid* ... mhd. nbf. *eidëhse*), *mệt* (jungfrau überhaupt, *magat*, nbf. mhd. ... *ệstliχ* (öde, wüst, mhd. *egeslich*, *eislich*), *t'ệdign* (streiten, mhd. ... *dingen*, *teidingen*), *hǫ̂l* (*hagal*), *drǫ̂* (*tragan*; aber *drǫ̂x* = *trag*), *zǫ̂* (s ... imp. *zǫ̂* (*sage*), *k'lǫ̂* (*chlagôn*), *lǫ̂ẹ* (*ligan*), *rệ* (*rëgan*), *zệnəs* (*sëg*... *mǫ̂rn* (mhd. *morgene*), (*n*)*îrəst*' ([*n*]*iergen*).

II b. *-g-* wird mslfr. (wie md. nd. meist) durch ... gutturalen bez. palatalen stimmhaften mit auslautendem ... organen stimmlosen wechselnden reibelaut vertreten; *gg* ... ist also (wie B.) mit germ. *kk* zusammengefallen (rip. dage... *gg* > *g*, germ. *kk* > *k*). — Da auch die südlichen fr. ma. d... selben lautstand zeigen, müsste das B., wenn die ansicht, welche *-g-* (und *-b-*) für ursprünglich hält, richtig wäre, specifisch oberd. sein, woran ja nach dem ganzen charakter der ma. nicht zu denken ist. Vgl. § 24 II a. — Beispiele: hunsr. *fuzəl** (*fogal*), pl. tr. *viejel*, kobl. *arjer* (ärger, B. *arjər*), ww. *bräum* (< *-äuj-*),

sgl. *bririjam** (bräutigam), *birjer* (s. o.), tr. *morjens*(*der*) (s. o.), hunsr. *des morjets*, sgl. *frǫ̂ʒə**; lx. *foljen*, kobl. *wejen*, *dursterich* (durstig, B. *dûrstˁriχ*), ww. *treie* (d. h. *drae*(*j*)*ə**, pl. von *drae*(*χ*)*, sgl. *drij* trocken, s. o.), *treuen* (trocknen, trans.), *dâch* (*tag*, B. *dǫ̂x*). — Mslfr. *gg* > *kˁ*. Z. b. tr. *röcken* (rücken), *möcken* (fliegen, s. o.), *bröck* (*brucka*, nl. *brug*); — dagegen rip. *gg* > *g*, z. b. *hägə* (pl. von *hecka*, mengl. *hegge*) etc.

Anm. 1. Aber eifl. *idrigen*, aus demselben grunde (s. o.).

Anm. 2. Mslfr. mhd. *kein*, heute *kˁœ*(*n*), rip. dagegen mhd. *jein*, heute *xän* (nicht *jän*, s. Nörrenberg a. a. o. 400, ferner Spr.-atl. 1, 1 und Busch a. a. o. 316), aber mslfr. *begœ̂n* (s. o.) Also B. wie mslfr.

Anm. 3. Diese regel (s. o. anm. 3) gibt Sievers a. a. o. für das rhfr. an und sagt dabei: 'das mslfr. zeigt etwa gleiches verhalten, erst auf rip. boden erscheint auch vor *h* (in den ableitungen in *-ekeit*) und *l* (in [*iogilich*] *ieclich* und den beiwörtern auf *-eclich* die spirans als regel'. Auch mslfr. (wie B.) *kˁ*, rip. *χ*.

Anm. 4. Tr. *jong* (s. o.), eifl. *hę̂ṇəltχęˁ**, *lang* (adv.), aber tr. *jonk* (adj. s. o.), *lank* (adj.), imp. *gank*, subst. auch *gank*, lx. *kinek*, *pennek*, eifl. *kˁislęṇkˁštę̂* (mhd. *kiselincstein*, wie B.), und *-ling* stets > *lenk*. Aber tr. *song*, *sprong*, weil *songen* (s. o.), *sprongen* (sprangen).

Anm. 5. Sgl. ww. *kœ̂*(*n*), *begœ̂n*, lx. *ę̂tˁ**, eifl. *ę̂dərs**, hunsr. *êtasse*, eifl. *mœ̂t* (jungfrau), lx. *dêdegen* (streiten), tr. *drô*(*n*), lx. *sôn*, *klôt* (klagt), eifl. *leie*(*n*), *ed ræhnd* (es regnet, B. *ət rę̂ntˁ*), msl. *sę̂nts** (s. o.), hunsr. *môre*, eifl. (*n*)*êrənst**.

§ 28 a. Westgerm. *h*. Anlautend vor vocal erscheint altes *h* als hauchlaut (*h*); in der gemination, vor *t* und auslautend nach vocal als *x* bez. *χ*. Sonst schwand *h*. Tritt *-x*, *-χ* < *-h* in den inlaut, so gelten die regeln über *-x*, *-χ* < *-g*, § 27, IIa. Z. b. *haotˁ* (*hût*), *huniχ* n. (*honac* m.), *hę̂ft* (*houbit*); *tsâęχ* (zunft, mhd. *zëche*, zu **zëhhôn*, ags. *teohhian*, s. Kluge, Beitr. 9, 158), *zę̂χn* (*seihhen*), *lǫxn* (*lahhên*), *niχən*, *-ər* (*nihhein*, vgl. Braune, Ahd. gr. § 154, anm. 6), wovon *iχən*, *-ər* (irgend ein), *šnîriχ* (**snurihha*); *liχtˁ* (schlecht, *lîhti*), *nâęχtn* (gestern abend, *nehten*), *bruᵃxtˁ* (*brâhta*), *truᵃxtn* (*trahtôn*), *kˁnę̂χtˁ* (jüngling, *chnëht*), *uᵃxtˁ* (*ahta*); *gəšǫ̂x* (*giscah*), *zǫ̂x* (*sah*), imperat. *zęχ*! (*sih*!), conj. *zę̂χ*, *nǫx* (*noh*), *dǫx* (*doh*), *duriχ* (*duruh*), *šlǫ̂x*! (*slah*!), *šûx* (*scuoh*), *hux* (*hôh*), *hiχtˁ* (*hôhida*, zum vorigen), *tsux* (*zôh*), *tsaeχ*! (*ziuh*!). — Aber inlautend (nach § 27, IIa): *gəšǫ̂gn* (geschahen), *zǫ̂gn* (sahen), conj. *zę̂gn* (sähen), *šlûgn* (schlugen, s. o.), *šûgn* (pl. von *scuoh*), *tsugn* (zogen, s. o.), auch in zusammensetzungen: *dǫgi* (*illac versum* [nicht: dahin = *duᵃr*!] < *dâ*(*r*)-

hin(a)), hagi (horsum, < hiar-hin(a), B. **hâę-hi), vǫgi? (quorsum, < wâ(r)-hin(a)); dǫgər* (daher), *vǫgər* (woher), *hagər* (von hier, < *hiar hëra,* B. **hâę hiᵃr*); *šlâ'jərhǫlts* (ballschläger, eigentlich schlägerholz), *šlę̂jərǫ̂ę* (schlägerei). — Sonst schwand *h* stets: *laot'* (as. *hlût*), *rǫ̂s* (as. *hross*), *nę̂gn* (as. *hnêgan*); zwischen vocalen: *šlǫ̂* (*slahan*), *gəšâę* (*giscëhan*), *fâę* (*fëhu*), *gę̂* (*gâhi*), *dǫ̂ęn* (*dîhan*), *tsî* (*zêha*), *tsâę* (*ziohan*); durch assimilation (sonst wäre *s* inlautend stimmhaft) in der gruppe *hs*: *drę̂səln* (zu *drâhsil*), *vęsəl* (*wëhsal*), *flâęsən* (mhd. *vlehsîn*), *t'aesəlt'* (*dîhsala*), *hǫnt'əs* (ahd. *hundahs*), *fus* (*fuhs*), so erklärt sich *nęst'* (nichts), *ęst'* (etwas) aus mhd. nbf. *(n)ihsit* < *(n)ihtes-iht*; nach liquida: *bəfęln* (*bifëlhan*), *mur* (*morha*); hierher auch *zuᵃl-* (*salaha*), *fûrt'* (*furuh*), da der vocal schon früh schwand.

Anm. 1. *h-* schwand im anlaute unbetonter compositionsteile, besonders in zusammensetzungen mit *hëra, hina* (ausser nach vocal, s. o.) und *hûs* als zweitem teile. Z. b. *əraosər* (*ûzhër*), *əręmər* (herum, **umbe hër*), *əręnər* (*inhër*), *ərǫfer* (*ûfhër*) u. s. f., wo *ər-* eigentlich pleonastisch hinzugefügt ist, da *-ər* < *-hëra* nicht mehr verstanden wurde; doch stets *ǫfm* (*ûfhin*), *ibərn* (*überhin*), *aosn* (*ûzhin*), *ęmən* (*umbehin*), *unə* (*anhin*), *ęnə* (*einhin*), *hęmə(n)* (**heimhin*), *uᵃbm* (*abhin*), *hęndərn* (**hinterhin*), *fǫ̂rn* (nach vorne, *vorhin* nicht < vorne [= *fǫ̂r*, mhd. *vor* adv.]), *ǫndern* (*unterhin*); *rǫ̂t'əs* (*râthûs*), *bǫk'əs* (backhaus) und a. s. § 15a, anm. 2.

Anm. 2. Prothetisches *h-* in *hę̂* (*ër*), *humpəs* (*anabôz*, s. § 24, IIa, anm. 1); in lehnwörtern: *halǫt'ria* (allotria), *hulânər* (ulan).

Anm. 3. Gegen obige regel *nęt'* (*niwiht*); *nǫ̂* (*nâh* praep.) in anlehnung an das adv. (*nâho*), wo *h* regelrecht (s. o.) schwand; *flû* f. (*flôh*); *-bęχəl* (*buhil*), *hiχər* comp. von. *hux* (*hôh*), *huxn* (hohen) u. s. f., nicht *-j-*, *-g-* (s. o.); *šę̂χn* (*sciuhen*); *huməs* f. (mhd. *hô(ch)mësse*), *hufərt* m. (mhd. *hôchvart* f., *hoffart*).

Anm. 4. *sǫk's* (Sachse, nd. *Sass*) mit *-k's* > *-hs* ist lehnwort, s. § 1, IIa, 3a, anm. 1.

Anm. 5. *šilk'sn* (iterat. zu mhd. *schilhen*) hat *h* > *k* vor *s*, eigentlich *ts*, denn zu grunde liegt ahd. **schilhazzen*, mhd. **schilhzen* (vgl. sss. *schilzen*, lx. *šiltsən**, s. u.).

§ 28 b. Diese regel gilt auch für das mslfr.; rip. dagegen schwand *h* auch vor *t*. Z. b. *haot'** (s. o.), eifl. *huniχ**, rhfr. *höft*, lx. *hêt*; seifl. *sę̂χən*, tr. *laachen* (Tr. capitulare *nijeina* = *nullam*), ww. *schnörch*, neifl. (das hierin mit rip. zusammengeht) *schnauer*; lx. *licht* (leicht), neifl. *liht* (d. h. *lît**), seifl. ww. *nę̂χt'ən** (gestern abend), neifl. *næhten*, lx. *truochten*, tr. eifl. *knæhchd* (unverheirateter bursche, wie ahd., s. o.); rip. *naht* (*naht*), altrip. *forten* (*furihten*), *leit* (licht) u. s. f., lx. *geschoch*,

(*ge*)*soch*, imp. *sech*, sgl. *noᵃch*, *doᵃch*, tr. *dorrich*, tr. *hiech*, lx. *hecht* (s. o.), eifl. *zuch*, imp. sgl. *zich*! — Aber lx. *sagen* (sahen, s. o.), conj. *sêgen* (sähen), sgl. *schlæjeræj* (s. o.). Auch mslfr. *laot*ʿ* (s. o.), *röng* (as. *hring*, B. *rę̄ŋ*), *waes** (as. *hwît*); *schlô*(*n*), *geschêⁱ*(*n*), *fê*, *gœ*, *gei*, eifl. *deien*, [*zief* tr.], *zê*(*n*). — Schwund des *h* im wortinnern ist im md. seit dem 11. und 12. jh. regel, vgl. Weinhold, Mhd. gr.² 243 f.

Assimilation des einfachen *hs* > *s* ist auch mslfr. durchgedrungen, wie allgemein chatt.; schon das pfälz. dagegen hat *hs* > '*chs*'. Z. b. sgl. *drǽhseln*, lx. *wêsel*, *teissel*, *foss*, kobl. *neist* (nichts), eifl. *nęˀst*ʿ* (schon mhd. md. *nist*), *befell* (befehl), msl. *mûr** (s. o.); *fur** (furche).

Anm. 1. Auch mslfr., z. b. lx. *erémm* (d. h. *ərę̄m*), *erraus*, tr. *errön*, *erróff*, *erbei* (herbei), *erriwer* (herüber) u. s. f.; (hess. *auve* hinauf, s. o.), sgl. *hêwern* (< *hie überhin*, B. *hāˀibərn*), *dêwern* (< *dâ überhin*, B. *dǭ̂ ibərn*), (hess. *ausse* hinaus); *rôᵃdess*, hunsr. *rôres* (s. o.); eifl. *backess*, tr. ww. *scholtes* (*scultheizo*, B. nom. prop. *šǫltʿəs*).

Anm. 2. Mslfr. *hœ*(*n*), lx. *hie* (s. o.).

Anm. 3. Lx. *net*, *nô* (nach), dazu *nôhbər* tr. (*nâhgibûr*, B. *nǭ̂bər*), *flû* f., (*hiejer*), eifl. *šę̂χən**, eifl. *hûməs** (s. o.), tr. *hufferd* m.

Anm. 4. Eifl. *schilxen* (d. h. *šilksən*).

Anm. 5. Die flexion von *geschehen* ist für unsere zwecke wichtig. Nach Braune (Zs. fdph. 4, 258 f.) und Busch (ebenda 10, 322) fehlt mslfr. das sw. praet. (rip. *geschiede*), rip. das st. part. (mslfr. *geschên*), jenes hat beide partt., dies beide praett.; rhfr. hat nur st., nfr. nur sw. formen. Auch diese wichtige lexikalische eigentümlichkeit spricht für den mslfr. charakter der B. ma. Denn in B. lautet das praet. nur *gəšǫ̂x* (mslfr. nur *geschoch*), part. *gəšāˀtʿ* (mslfr. *geschieht*) und *gəšāˀ* (mslfr. *geschê*(*n*)).

3. Dentale.

§ 29 a. Westgerm. *t*. Das *t* der B. ma. ist dorsal alveolares, vor *-n* gar nicht, vor *r* schwach, sonst (auch vor *-ən*) stark aspiriertes *t*.

Westgerm. *t* erscheint (natürlich ausser in den verbindungen *tr*, *st*, *ht*, *ft*) anlautend, nach cons. und in der gemination (mit ausnahme der verbindung *ttr* = germ. *tr*) als *ts*; nach vocal — mit ausnahme des *t* im neutr. des pron. und adj., wo es erhalten bleibt — als *s*. Z. b. *tʿrǭ̂ę* (*triuwi*), *štʿę̂* (*stein*), *kʿnę̂χtʿ* (*chnëht*), *lǫftʿ* (*luft*); *bętʿər* (*bittar*), *ętʿer* (*eittar*), *laotʿər* (*hlûttar*), *vętʿər* (*wintar*, got. *wintrus*); *dǭ̂t*, *dətʿ* — *dǫtʿ* (das — dass, *daz*, mfr. *that*), *dętʿ* (*diz*, mfr. *thit*), *vǭ̂tʿ*, *vǫtʿ* (*waz*, mfr. *wat*), *ętʿ*, *ətʿ* (*iz*, mfr. *it*), *ǫ l tʿ* (mitunter, mhd. *allez*, mfr. *allet*,

aber stets *ǫləs* alles), *ęnt'* (*einaz*), *blęndət'* (*blintaz*), *dęk'ət'* (*dicchaz*) u. s. f.; — *tsę̂* (pfeil, mhd. *zein*), *tsę̂šnętslər* (*zein — snitzære*, nom. propr.), *tsǫ̂nt'* (*zand*), *zǫ̂lts* (*salz*), *vurtsəl* (*wurzala*), *zǫtst'* (*sazta*), *gəzǫtst* (*gisezzit*, s. u.), *åsn* (*ëzzan*), *baesn* (*bîzzan*), *flåtsn* (mhd. *vlœtzen*), dazu *flåts* f. (*vlôz* m. n.).

Anm. 1. Aber *t'ęšn* (*zwiskêm*, nl. *tusschen*); *t'ut'* f. (hohler zwiebelstengel, nl. *tuit*, röhrlein zur pfeife), *fat*, *fat'ət* (fett adj., fett sbst., nd. *fett*), *latst'* (*lezzist*, as. *letist*).

Anm. 2. Interessant ist *ts* in *hirts* (entspricht mhd. *hirz*), *rǫts* (entspricht mhd. nbf. *ratze*), besonders in *lǫts* (s. Kluge unter *latte*).

Anm. 3. *ts* oft > *tš*: *brętš* (mhd. **britze*), *pętšn* (mhd. *phëzzen*), *k'utš* f. (windel, [*umbi*-]*chuzzi*), *kutšn* (zudecken, [*umbi*]*chuzzen* amicire), *plåtšn* (mhd. *platzen*), *k'urtš* (kurz), *hutšn* (mhd. *hutzen*), *hutš* f. (schaukel), *glętšn* (mhd. *glitsen*), *rętšəl* n. (grosse hölzerne wasserkanne, hess. *rätze-kanne* grosse hölzerne wasserkanne, nordfr. *rätzen* bierkanne), *lutšn* (an den fingern saugen, bair. *luzeln*).

Anm. 4. Unorganisches *t* schiebt sich ein zwischen *l*, *m*, *n*, *ŋ* + *p*, *f*, *k* und *s* (nicht *z*, z. b. *ę̂nzəm* einsam, *bǫ̂lzəm* balsam etc.), *š*, z. b. *hǫ̂lts* (*hals*), *fǫ̂ltš* (*falsc*), *miltχi* (dem. von *mull*), *blåmtχi* (dem. von *bluoma*), *ęntsəlt'* (mhd. *unslit*), *hantsi* (koseform von Hans), *vǫntš* (*wunsc*), *bintχi* (dem. von mhd. *büne*), *laŋtχi* (dem. von *Lang* n. pr., als patronymicum), *rę̂t'ęŋtχi* (dem. von *rêt'ęŋk'* [*rętih*]), *tsę̂ptχi* (dem. von *zopf*), *lęfts* (*lëfs*), *liŋktsəmər* (comp. von mhd. *lancsam*); hiernach erklärt sich das *t* in *vatχər* < **valtχər* welcher: vocal und schwund des *l* machen keine schwierigkeiten (vgl. § 2, Ia, anm. 1 und § 20a).

Anm. 5. Unorganisches *t* im auslaute findet sich oft: *švę̂st'* (*sweiz*) dazu *švę̂stn* (schwitzen, wie auch mhd. *sweizen* intr.), *pråst'* (*prëssa*), *fl^ařšt* (*fërsana*), *råst'* (mhd. *ruoz*), *nęst'* (nichts), *dru^aχt'* (mhd. *trage*), *vîdu^aχt'* (mhd. *wêtage*), (*n*)*åməst'* ([*n*]*ioman*), *dəs morjəst'* (mhd. *des morgenes*), u. a.; auch inlautend: *nåęstn* (*niosan*), *-nåst'əl* (*nezzila*), *šǫ̂stn* (mhd. *schozzen*), *pråstn* (*prëssan*) u. a.

Anm. 6. Unorganisches *t* findet sich auch im comp. der vocalisch auslautenden adjj., die denselben alle mit *n* bilden nach analogie der adjj. mit ursprünglichem *n*. Also nicht nur *šînt'ər* (comp. von *šî* fein, [*scôni*]), *k'lint'ər* (comp. von *chleini*) etc., sondern auch *nę̂nt'ər* (comp von *nǫ̂* [*nâh*]), *înt'ər* (kurz zuvor, comp. von *ê*), *fråênt'ər* (comp. von *fruoi*), *frûnt'ər* (comp. von *frô*) u. s. f.

Anm. 7. *-ts* trat an in *męspəlts* (*mespila*), *våspəlts* (mhd. *wespel*, eifl. *waispel*).

Anm. 8. *t* > *k* wegen der gutturalen articulation des *l* in *gîrk'əl* (*gurtil*), *mǫ̂ŋk'əl* (*mantal*), *bę̂rk'əl* (mhd. *börtelîn*).

Anm. 9. Auslautendes *t* schwand in *rǫ̂mf*, pl. *rimf* (*ramft*), *ęs* (*ist*), *braox* (braucht), *mu^ark'* (*markât*), dazu *jǫ̂rmək'* (jahrmarkt); nach *s*, *š* vor der dem.-endung *-kŋ*: *vîrškŋ* (dem. von *wurst*), *k'ręskŋ* (dem.

von *crusta*), in zusammensetzungen *brǫslǫts* (brustlatz), *iᵊrpəl* (*ĕrtberi*) u. a., s. § 24, II a, anm. 2.

Anm. 10. Mit rücksicht auf das nhd. sind interessant *hǫf* (*huf*), *ǫkʿəs* (*acchus*), *ǫpəs* (*obaz*), *nǫkʿiχ* (nackt, zu mhd. *nacken*), *prẹdiχ* (*bre-diga*); ferner die auf *-scaf*, spät ahd. auch *-scaft* (nhd. *-schaft*), z. b. *frẹntšǫf* (verwantschaft, wie mhd. *vriuntschaft*), *virtšǫf* (mhd. *wirtschaft*), *gəzaltšǫf* (*gesell.eschaft*).

§ 29 b. Ueber das mslfr. *t* vgl. Heinzerling a. a. o. 122: '*t* wird, abgesehen von den fällen, wo es verschoben wurde, an- und inlautend durchgängig zu *d* erweicht.' S. auch Nörrenberg a. a. o. 306 f. Rip. gilt unaspiriertes *t*, wie nd.

Obige regel gilt auch vom mslfr. (rip.), nur dass auch im sw. praet. und part. der verba 'die im praes. *z* (*ts*) haben', die verschiebung unterbleibt: *satte, gesat* (zu setzen), *groete, gegroet* (zu *groezen* grüssen). Da diese formen indes auch rhfr. gelten und sich mslfr. heute auch verschobene formen eingeschlichen haben (tr. *gesetzt, gegriest, gespötzt* [gespitzt]), so werden wir für die B. ma., die heute nur verschobene formen hat, nachträgliche ausgleichung von *t* neben *ts* (*s*) annehmen dürfen. Die erhaltung des neutralen *t* jedoch neben sonst durchaus wie hd. verschobenem beweist unbedingt mfr. charakter der B. ma.: *that wazzar* ist das kriterium des mfr. von jeher. — Z. b. tr. *trei* (treu, s. o.), eifl. *stê*, tr. *knæhchd* (d. h. *-t*), *lofd*; *better*, sgl. *bedder*, eifl. *lauter*, neifl. *vantər** (s. o.), tr. *dâd, dedd — dadd* (das — dass), *dedd* (dies), **wâd, wadd* (s. o.), *edd, ed* (es), *ald* (schon, zuweilen — aber (s. o.) *alles* alles), eifl. *ênt, blendet*, sgl. *decket*, tr. *kând* (keines), lx. *left* (liebes, B. *lâẹvətʿ*) u. s. f.; tr. *ze zeiden* (dann und wann, eigentlich zu zeiten, B. *tsə tsaedn*), *zong* (*zunga*), eifl. *tsântʿ* (*zand*), sgl. *harz* (*hërza*), tr. *gesezzd*, mhd. mslfr. *gesatzit* neben regelmässigem *gesat* (s. o.), lx. *fleizen* (s. o.), hunsr. *flîz* (s. o.), tr. *æhssen* (*ëzzan*), *beissen* (*bîzzan*).

Anm. 1. Allgemein mfr. *teschen* (übrigens auch rhfr.); lx. *tût** (zwiebelstengel), sgl. *fäddet* (fett sbst., s. o.).

Anm. 2. Eifl. *hirz* (hirschkäfer, B. *hirtsǫ̂s* [ochse], *-kʿâ* [kuh]); eifl. *lâts**, sgl. jedoch *ladde, radde*, tr. *räzzchen*.

Anm. 3. Eifl. *brẹtš**, *petschen* (rhfr. *-zz-*), *kʿutš** f. (kinderbettchen, refl. *kutschen* sich warm einnisten, s. o.), *plệtšən** (s. o.), [ww. *hütscheln* (von personen, die getreide, die säcke aufs pferd gelegt, forthutscheln)], tr. *glöddschen*, eifl. *lutschen*.

Anm. 4. Auch mslfr. Z. b. eifl. *hâlts* (s. o.), lx. eifl. *miltχę**, *enzelt*, *männtche(n)* (dem. von *man*), *lenzen* (pl. von *linsi*), *löffz*, msl. *hantsi** (s. o.).

Anm. 5. Hunsr. *fêrscht*, kobl. *neist*, hunsr. (*n*)*immest*, tr. (*des*) *morjensd*; lx. *nîsten* (*niosan*), eifl. *brînaistel* (brennnessel).

Anm. 6. Auch mslfr. tr. *ihnder* (eher, früher), [altköln. *froeder* (früher), *frûder* (froher)].

Anm. 7. Mslfr. *ess* (s. o. § 29 a, anm. 9), hunsr. *brauch*, (mhd. md. *mark*, *merk*); hunsr. *êrpel*, s. § 24, II b, anm. 2.

Anm. 8. Auch mslfr.: msl. *âk*ʿ*s**, hunsr. *nackig*, eifl. *predig*; nrh. *wertschaf*, köln. *wessenschaff* (wissenschaft) u. a.

§ 30 a. Westgerm. *d*. Das B. *d* ist die stimmhafte dentale media. Altes *d* erscheint im allgemeinen als *d*; in der gemination, nach *r* in stammsilben und auslautend als *t*. Z. b. *dǫ̂xt*ʿ*ər* (as. *dohter*), *dępm* n. (mhd. dem. nbf. *tüpfen*), *dręŋkŋ* (as. *drinkan*), *blǫ̂dər* (as. *blâdər*), *laodn* (mhd. *liuten*, ags. *hlûd*, laut), *vędər* (as. *wëdar*), *dût*ʿ (as. *dôd*), *ǫndər* (as. *undar*), *hęndər* (ags. *hinder*); *bât*ʿ*ər* (pl. von *bât*ʿ, ags. *bedd*), *męt*ʿ*əlt*ʿ n. (mitte, ags. *middel* mitte), *dręt*ʿ*ər* (dritter, zu ags. *þridda*), *zit*ʿ*riχ* (feucht, zu mhd. *suttern*); *r d* > *r t*: *vuᵃrtn* (*wartên*, as. *wardôn*), *guᵃrtn* (as. *gardo*), *bôrtn* (*borto*), *hart*ʿ*ər* (comp. von *herti*, got. *hardus*), *švuᵃrtn* (pl. von [mhd.] *swarte*, ags. *sweard*), *vę̂rt*ʿ*ər* (pl. von *wort*, as. *word*), *vîrt*ʿ*ən* (mhd. *wirtinne*, vgl. as. *wërd*), *hîrtn* (pl. von *hirti*, and. *hirdi*), *hiᵃrtn* (herden, pl. zu *hërta*, nl. *herde*, got. *hairda*), *hurt*ʿ*iχ* (ausschliesslich für schnell, mhd. *hurtec*), *ę̂rt*ʿ*ər* (pl., as. *ord*), *fiᵃrt*ʿ*iχ* (*fartîc*, nl. *vaardig*), *tsuᵃrt*ʿ (*zart*), *fərtsârt*ʿ*əln* (verzärteln); in nebensilben dagegen (vgl. § 27, II a, anm. 1) *rd* > *rd*: *hufərdiχ* (mhd. *hôhvertec*), *fərhęŋərdər* (verhungerter), *hǫndərdər* (hunderter), *ǫ̂nfərdn* (antworten [subst.] und antworteten).

Anm. 1. Anlautend *d* > *t*ʿ besonders vor dunkeln vocalen und *r*. Z. b. *t*ʿ*âziχ* (mhd. *dœsic*), *t*ʿ*ǫ̂m* (ndl. *dam*), *t*ʿ*rut*ʿ (mhd. *trute*, dän. *drude*), *t*ʿ*rǫ̂m* (as. *drôm*), *t*ʿ*ârn* refl. (sich aufraffen, zu mhd. *tar*, got. *gadars*?), *t*ʿ*aorn* (mhd. *dûren*), *t*ʿ*um* (*tumb*), *t*ʿ*ukŋ* (mhd. *tucken*); *t*ʿ*ępəln* (mhd. *topelen*), *t*ʿ*ę̂digŋ* (mhd. *tagedingen*), *t*ʿ*aevəl* (*tiufal*) u. a.

Anm. 2. Aber *gebârdiχ* (bärtig) s. o.; keine ausnahmen sind fälle wie *t*ʿ*raordn* (*trûrêtum*), *niᵃrdn* (*neritum*), da ja hier nicht germ. *rd*, sondern *r* + voc. + *d* zu grunde liegt.

Anm. 3. *d* > *t*ʿ vor *r* durch zusammenfall mit denen auf germ. *-tr* (s. § 29 a) in *nǫ̂t*ʿ*ər* (as. *nâdra*), *raet*ʿ*ər* (ags. *hrîder*), *lęt*ʿ*ər* (ags. *hlǣder*), *gâęt*ʿ*ər* n. (vieh, eigentlich pl. von *guot* st. n.), *hât*ʿ*ər* (mhd. *huotœre*), *fât*ʿ*ər* (*fuotar*); auch *fǫt*ʿ*ər* (as. *fadar*), *mǫt*ʿ*ər* (as. *môdar*).

Anm. 4. In *bidn* (mhd. *biten*, vgl. Sievers a. a. o.), *šidn* (*scuten*), *tsidərn* (mhd. *zitern*), *k*ʿ*irl* (mhd. *kitel*), *rirəln* (mhd. *rütelen*), *fertsęrəln*

(verzetteln, zu mhd. *zeten*) liegen nebenformen mit einfachem *d* zu grunde, was auch durch sgl. *bêre, schêre, zerrern, kerrel* bewiesen wird, da im sgl. germ. *d* > *r*, *dd* > *d* wird.

Anm. 5. Vorhergehendem *n* (und zwar stets vor folgendem *n*, sonst seltener), *l* assimiliert sich *d*: *bęn* (as. *bindan*), *bəšton* (bestanden), *ǫn* (*untandn*), *hęn* (*hintana*), *šęn* (*scintan*), *ęnənaentsiχ* (einundneunzig) wegen des folgenden *n* [aber *ǫnt'* (und), *ǫvəndu°f* (auf und ab), *ęmənt'ęm* (ringsum, = um und um)]; *vęnər* (Windauer), *vęnšru°gn* (winde, mhd. **windeschrage*), *glâ°niχ* (mhd. *glüendic*), *rǫ̂zniχ* (s. u.), *aosvęniχ* (*ûzwendec*), *ǫbmǫl* (erklärt sich aus **ǫbn-mǫl* < *ǫ̂bnt-mǫ̂l*, *âbentmâl*), [*ǫlə*] *gǫ̂ən* (mhd. [*al*]*gândə*), *št'ęnk'ən* [*rimf* m.] (stinkend [aristolochia offic.]), [*də*] *k'unən* [*vǫ̂x*] (die kommende woche); *hǫ̂ln* (*haltan*), imp. *hǫ̂l*, *špǫ̂l* (*spalt!*), *fǫ̂l* (*falt*), bei B. *šâln* (*scëltan*), *k'âln* neben *k'aldn* (mhd. *kelten*); B. *vǫl* (*wolta*), conj. *vęl*, *zǫl* (*scolta*), conj. *zęl*; *šęl-* (*scilt*).

Anm. 6. Vor *l* wird *d* stets zu *r*. Z. b. *bęrəln* (*bëtalôn*), *baerəl* (*bûtil*), *širəln* (*scutilôn*), *rirəln* pl. (masern, zu mhd. *rite*), *firgəlbǫgn* (mhd. *videlboge*; das *-g-* erklärt sich aus anlehnung an *firgəln*, *-ę-*, hin- und herfiedeln, geigen, mhd. *virgelen*), *brę̂rl* (**wreitel*), *šę̂rl* (*sceitila*), *šęrl* (mhd. *schëdel*), *prurəln* (mhd. *brodelen*).

Anm. 7. Unorganisches *d*, auslautend > *-t'*, trat oft an, z. b. *ębmt'* (mhd. *ëbene*), *liχt'ərt'* (mhd. *liuhtære*), *t'riχt'ərt'* (mhd. *trichter*), *hǫ̂lft'ərt'* m. (*halftra* f.), *t'ǫ̂fəlt'* (tafel), *šǫ̂°səlt'* (vogelscheuche, < **schiuwesal*), *u°səlt'* (*ahsala*), *t'aesəlt'* (*dîhsala*); *ândəln* (ähneln), *fândəl* f. (mhd. nbf. *venel*), bei B. *dǫndər* (*donar*). Organisch ist germ. *d* in den abstracten sbst. auf germ. *-idô-*, z. b. *hiχt'* (altitudo, *hôhida*; aber *hî*, locus editus, *hôhî*), *filt'* (**filida*), *št'arkt'* (**sterkida*, vires; aber *št'ârk'* amelmehl), *lint'* (**lengida*), *nę̂nt'* (*nâhida*, mit unursprünglichem *n*; s. § 29 a, anm. 6), *frâ°nt'* (**fruoida*), *hęt'st* (**hizzida*) u. s. f.

Dass auch fälle wie *brę̂t'* (**breitida*, nicht *breitî*), *blâ°t'* (blüte), *hart'* (*hertida*), *vaet'* (*wîtida*) hierher gehören, beweisen *brę̂tn* (breiten, pl. subst.): *brę̂dn* (breiten, adj.), *blâ°tn* (blüten, subst.): *blâ°dn* (blühten, verb.).

Anm. 8. Durch contraction und assimilation erklären sich formen wie *hǫst'* (hattest), *gərę̂t'* (geredet), *šit'* (schüttet), *vǫst'* (wusstet), *liχst'* (schlechtest, eigentlich leichtest) u. s. f. — Inlautendes *d*, *t* schwindet so stets vor flexions-*t*, *-st*.

Anm. 9. Zwischen *r* und *n* schwand *d* in *ǫ̂nfərn* (antworten), s. u. § 31 a, anm. 2. Vgl. § 27 a, II a, anm. 5.

Anm. 10. Interessant sind auch *tsǫ̂nt'* (*zand*), dazu *tsandərlęnk'* (unterkiefer), *gəzęstərt'* (mhd. *geswisterde*), mit rücksicht auf das nhd. besonders *šprî* (spröde, ohne *d* wie nfläm. *sprooi*, früher nnl. *spru*).

Anm. 11. *d* schwand in *braejum* (*brûtigomo*), *lę̂zəl* (zügel, nhd. *leitseil*).

§ 30 b. Mslfr. *d* ist stimmlose media (Nörrenberg a. a. o.); rip. *d* stimmhafte. Obige regel gilt auch mslfr.; rip. dagegen hat *dd* > *d* und *rd* stets > *rd*. Z. b. kobl. ww. tr. *döppen* n.,

drönken, *blôder*, *laodən*, ww. *wedder*, tr. *wêder* (as. *wëdar*), ww. *düde* (*tôten*, B. *dîdn*), tr. *dûd* (s. o.), [tr. *onner*, *hönner*], [mslfr. (mhd.) *bette*, *mitternach*, *dritte*, s. Sievers a. a. o.: *dd* bis an die rip. grenze mslfr. stets verschoben], ww. *suter* m. (überlaufende flüssigkeit, s. o.); rip. (Nörrenberg, a. a. o.) *dd* > *d*, [*rd* > *rt*]: msl. *wâᵃtə* (s. o.), *gāᵃtə*, *šwāᵃt* (*swarte*) u. s. f., aber schon lx. ausdrücklich *wârden*, *gîrdel* (*gurtil*), *hîrden* (pl. von *hirti*), rip. *jâdə* (*garto*) etc. mit *-d-*.

Den wandel von germ. *rd* > *rt*, 'ein gemeinsames merkmal aller chatt. ma. im gegensatze zu den rip.' teilt B. mit dem mslfr. Diese von Sievers entdeckte verschiebungslinie *rd*/*rt* geht jedoch etwas südlicher als die übrigen, so dass (s. J. Meier, Br. Hermanns leben der gräfin Jolande S. VIII ff.) sgl. lx. lothr. nord.-westeifl. noch wie rip. *rd* > *rd* haben; die übrigen mslfr. ma. haben *rd* > *rt* in stammsilben. Also mslfr. B. ward germ. *rd* > *rt*, *rþ* > *rd* (s. § 31 a, anm. 2); rip. dagegen ist germ. *rþ* mit *rd* in *rd* zusammengefallen (vgl. Sievers a. a. o.). In nebentonigen silben hat auch das mslfr. *rd*. Z. b. tr. *hufferdig* und in der entsprechung von *antworten* (Sievers a. a. o., vgl. § 27, II b, anm. 1).

Anm. 1. *d-* > *t-* mslfr. (mhd.) nicht häufig, *tunkel*, *getunget*, heute: hunsr. *tôret* (Dorothea, B. *t͑ôri*), eifl. *tachtel* (dachtel, ohrfeige, B. *t͑ǫχt͑əl*).

Anm. 2. *gəbârdiχ* (s. o.) spricht wenigstens dafür, dass wir mit der localisierung der B. ma. nicht zu weit nach süden gehen dürfen; bei B. auch *ârdiχ* (artig).

Anm. 3. Mslfr. auch *vatter*, hunsr. *mutter*, *-o-* [schon der rhfr. Isidor hat stets *t* in *fater*, *muoter* neben sonst regelmässigem *d*].

Anm. 4. Mslfr. ist in *bidden*, *schidden*, hunsr. *kîrel* *d* anzusetzen, s. o.

Anm. 5. Msl. *ban** (s. o.), *bestann*, tr. *onnen*, *hönnen*, sgl. *schenne*, tr. *on* (und), eifl. *wan̆* (mhd. *winde*), sgl. *glênich* (mhd. *glüendic*), *rôᵃsich* (rasend, B. *rǫ̂zniχ*) u. s. f. Rip. dagegen hat stets *nd* > *ŋ*, z. b. *veŋə* (finden), *weŋk* (wind), *hängen* (händen), *hinger* (hinter) u. s. f. — Wie B. auch tr. lx. *hâlen* (s. o.), *hâl*, *spâl*, *fâl*; sgl. *soll* (sollte), nrh. *woul* (wollte).

Anm. 6. *d* > *r* auch mslfr. (doch nicht nur vor *l*) und zwar hunsr. ww. sgl., während sonst mslfr. und rip. *d* bleibt. Z. b. hunsr. *berler* (bettler, s. o.), sgl. *bîrel*, *scherreln* [eifl. jedoch *rẹdəln* masern, s. o.], *ferrelbôᵃge*, hunsr. *rœrel* (kobl. *brœdel*) u. s. f.

Anm. 7. Lx. *fuondel* (s. o.), [tr. *dîr*, *der* (ihr)]; lx. *hecht* (sgl. *hèjde*; aber *hè*, tr. *hieh* anhöhe s. o.), sgl. *stearkde*, lx. *lengt*, [md. *nêde* (*nâhida*)], sgl. *frêde*, tr. *hözzd*, sgl. *dennde* (mhd. *dünnede*), lx. *dekt* (**dicchida*, B. *dẹkt͑*); köln. *dickde*, *hitzde*, *hoegde* u. s. f. — Mslfr. und B. erscheint *-ida* als *-t͑*, rip. (sgl.) als *-de*.

Anm. 8. Tr. *hass* (hattest), *häss* (hättest), *geredd* (gerettet), *geschidd* (geschüttet), *beklâdd* (bekleidet) u. s. f.

Anm. 9. Vgl. § 31 b, anm. 2.

Anm. 10. Eifl. *tsânt**; altlx. *gesustert*.

Anm. 11. Ww. *brâum* (köln. *lệtzệl** zügel; vgl. hess. *leisel* bindseil]).

Anm. 12. Hier sei der wichtigen tatsache gedacht, dass weder die B. noch die mslfr. ma. den rip. (und sss.) regelmässigen einschub eines *g* bez. *k* nach *î*, *û* vor *d* bezw. *t* (welch letztere laute dann rip. meist schwanden) kennt. Da hiermit zugleich eine für die scheidung des rip. vom mslfr. höchst wichtige verkürzung des *î*, *û* verbunden ist, welche das mslfr. und B. auch nicht kennen (beide wandeln *î* > *ae*, *û* > *ao*), dürfen wie hierin ein sicheres zeugnis für den zwar nach allem übrigen mfr., aber wenigstens nicht eigentlich rip., sondern mslfr. charakter der B. ma. erblicken. Z. b. rip. *rigə* (*rîtan*), sss. hermannst. *rẹgdən*, mslfr. *reiden*, B. *raedn*; rip. *lück* (*liuti*), altköln. noch *lucte*, ösling. (nlx.) *lekt*, hermannst. *lẹkt*, — B. und mslfr. *laet'* u. s. f., vgl. nhess. z. b. *hîkt* (heute), *zîkt* (zeit). S. Wolff, Consonantismus a. a. o. 60. 70.

§ 31 a. Westgerm. *þ*. *þ* ist mit westgerm. *d* zusammengefallen (doch s. anm. 2). Z. b. *dộrn* (got. *þaúrnus*), *šnaedn* (got. *sneiþan*), *mẹdəm* bei B. (eine art kirchenzins in naturalien, mhd. *mêdeme* auf grundstücken haftende abgabe, got. *maiþms*), *driməl* neben *dribəl* (grosses stück (brot), zu ahd. *drum*, engl. *thrum*); *šmẹt'* (ags. *smiþþe*), *špôt'* (an. *spott* zu got. **spuþþôn*), *k'lât'* (*chlëtta*, s. Braune, Ahd. gr. § 167, anm. 10), *lâtn* pl. (schlamm, nicht lehm, zu *lëtto*, isl. *leþja*); *fẹn* (got. *finþan*); aber *ọdər*, *ọdər* (aber, oder, got. *aiþþau*).

Anm. 1. Anlautend *þ* > *t'* in *t'âməš* (dämisch, w. *þêm*), *t'aesəlt* (*dîhsala*, ags. *þîxl*), *t'ọnkn* (nebenf. *thunkôn*), *t'ẹrfm* (*durfan*, got. *þaúrban*), *t'aoznt'* (got. *þûsundi*); *t'raesiχ* (*drîzug*, got. **þreis tigjus*), wo *t* wol unter einfluss des ihm meist vorangehenden *ənt'* (und) bei zusammengesetzten zahlen entstanden ist, denn *drộẹ* (*þrija*), *draetsə* (dreizehn).

Anm. 2. *rþ* dagegen ist nicht mit *rd* (> *rt*) zusammengefallen, sondern zu *rd*, vor *n* durch assimilation zu *r* geworden: *irdəš* (*irdisc*), *iᵊrt'* (got. *aírþa*); *viᵊrn* (got. *waírþan*), part. prät. (*gə*)*vộrn*, conj. prät. pl. *vẹrn*, durch übertragung auch *vẹr* (conj. prät. sg.); doch *vuᵊrt'* (got. *warþ*); hiernach sind auch *ọrnən* (*ordinôn*), dazu imp. *ọrn* und *ọrnuŋk'* (ordnung) und ebenso *vidərn* (*widar den*), *hẹndərn* (*hintar den*), *ọndərn* (*untar den*) etc. zu beurteilen.

Anm. 3. Inlautend erscheint *þ* als *t* in *fẹt'əršt'* (sup. von *fordar*, mhd. nbf. *voder*), aber (bei B.) *fọdərn* (fordern, mhd. nebenf. *vodern*), *fidərn* (fördern, mhd. nebenf. *vudern*).

§ 31 b. Auch mslfr. gilt wie md. nd. allgemein (ausser im Freien grund bei Siegen, wo *-þ-* noch als 'eine art dentaler spirans' erhalten ist, s. Heinzerling a. a. o. 107) zusammenfall von *þ* mit *d* (s. anm. 2). Z. b. tr. *daad* (got. *þata*), *schneiden*, mslfr. hess. *mêdem* (auf grundstücken lastende abgabe. Vgl. Vilmar, Idiotikon s. v. Grimm, Weist. 3, 772. Sehr wichtig ist für uns, dass der geltungsbereich des medems ein streng chattischer ist; näheres s. Zs. der Savignystiftung 2, 67 und Beitr. 16, 110), *gold* (got. *gulþ*), lx. *drumәl*, eifl. *lett* (schlamm, s. o.), lx. *fannen* (s. o.), tr. *gefon* (gefunden, B. *gәfǫn*); *oder* (in der bedeutung aber [s. o.] nach Sievers [a. a. o.] vornehmlich linksrheinisch, *aber* rechtsrheinisch; dem B. *ǫdәr*, das auf altes *a-* zurückweist, entspricht *athe* im Tr. capit., *ader, adder* im Williram).

Anm. 1. Auch lx. *teissel*, tr. *tonken*, hunsr. *torft* (durfte, B. *t'ǫrft'*).

Anm. 2. Auch mslfr. wird *rd*, das in stammsilben zu *rt* wird, von *rþ* > *rd*, das meist zu *r* wird, streng geschieden; rip. dagegen gilt stets zusammenfall, wobei *r* schwindet und *d* bleibt: msl. *wern* (s. o.), *pǣᵃrrә* (pferde), kobl. hunsr. *wôr* (geworden); rip. *wǣdә*, *ǣdә* (irden); *pǣde* etc. (s. J. Meier a. a. o.).

§ 32 a. Westgerm. *s*. Westgerm. (stimmloses) *s* ist anlautend vor vocal und inlautend zwischen sonoren stimmhaft (*z*) geworden; *s* anlautend vor cons., *s* nach *r* und altes *sk* erscheint als *š*. *rš* vor sonorlaut wird stimmhaft (*rž*). Sonst (*s* < *hs*, *ss*, *-s* und *s* inlautend vor ursprünglichem cons.) erscheint *s* als stimmloses *s*. Z. b. *zumәr* (*sumar*), *zę̂vәr* (*seifar*), *k'ę̂zәr* (*keisar*), *huᵃzn* (plur. von *haso*); *št'ǫ̂* (*stân*), *špiln* (*spilôn*), *šmuᵃl* (*smal*), *šnępәln* (nd. *snippeln*), *šlârn* (mhd. *sliere*), *švîriχ* (mhd. nbf. *swiric* schwärend); natürlich auch *tsâšlǫ̂* (*zuoslahan*), *baešpęl* (**bî-spëll*), *zalfšt'andiχ* (selbständig); *fiᵃršt'* (*fërsana*), *ǫvәrš* (Ungers[dorf]), *vǫ̂ędәršdrǫf* (Waltersdorf), *ǫ̂ndәrš* (anders), *nǫ̂bәrš-* (nachbars-), *jǫ̂rš-* (jahres-), *vûršt'* (*wurst*); inlautend *rš* > *rž* vor sonoren *firžęvk'* (*phërsich*), *k'iržnәr* (mhd. *kürsenære*), *fәrfę̂ržәlt'* (erschrocken, zu mhd. *verværen*, *erv-*, ss. *әrfę̂ren*); *šî* (fein, *scôni*), *fęš* (*fisk*), *t'ęšn* (*zwiskêm*); *drę̂slәr* (mhd. *dræhseler*), *vęsәl* (*wëhsal*); *gәvęsәr* (comp. von *giwis*, *-ss-*); *lis* (*lis*), *lûs* (*lôs*); *hâst'* (*huosto*), *pispern* (*hwispalôn*, ags. *hwisprian*); hierher gehören auch und nur so erklären sich auch vocalisch nach § 1,

II a, anm. 1 und § 2, V a, anm. 2 (*s* > *s* vor ursprünglich unmittelbar folgendem *l*, *m*): *gę̂səl* (entspricht *geisla*, nicht *geisala*, das zu *gę̂zəl* geworden wäre), *bâsəm* (**bësmo*, mhd. *bësme*, ags. *besma*, got. **bisma*, nicht aus *bësamo*), *ęntsəlt'* (*unslit*, wo *t* ganz regelrecht vor stimmlosem *s* entstand, s. § 29, II a, anm. 4), *dę̂səm* (*deismo*), *hǫsəl* (hasel, *hasala*, doch vgl. an. *hasl*).

Anm. 1. Anlautendes *s* in lehnwörtern wird zu *ts*. Z. b. *tsę̂mâl* (lat. *semel*), *tsaek'u* (eichelhäher, magy. *szajkô* [d. h. *sǫikǫ̂*]), *tsęk'fi* (echte kamille, magy. *székfü* [d. h. *sę̂kfü*], vgl. *szegfü* [d. h. *sękfü*] nelke), *tsâ̧pm* (nom. pr., entspricht *Szeppen* = magy. *szépnyir* [d. h. *sę̂pńir*] Schönbirk), *tsârət'* (nom. pr., magy. *szeret* [d. h. *sęręt*]), bei B. *tsimi* (Simon), *tsęlər* m. (sellerie), *tsəlǫ̂t'* f. (salat), *tsuᵃbiχ* (säbel, unmittelbar wol < **tsabiχ* < **tsabija* < **sabja* < magy. *sâbjǫ*, wie magy. *száblya* in Siebenbürgen gesprochen wird [wenigstens im westlichen gebiete der Sekler], wie *liliχ* aus *lilja* u. a.; vgl. sss. *tsǫbjən* säbel), *tsâk'əl* (Sekler, < magy. *székely* [d. h. *sę̂kęl'*]), *tsilit'ər* (mhd. *salpeter*).

Anm. 2. Anlautend stimmloses *s* und inlautendes *šp*, *šk* ist immer entlehnt: *sǫks* (Sachse, sss. auch *tsǫktsəš* sächsisch, vgl. § 1, II a, 3 a, anm. 2), *rǫšpəl* (raspel, erst nhd.), *k'rišpəln* (mhd. *krispeln*, dazu *k'rišpəln*), *mǫšk'ətnǫs* (muskatnuss), *mašk'ərə* m. (maskierte person, obd. *maskere*, it. *maschera*, magy. *maskara* [d. h. *mǫškǫrǫ*] maske), *dišk'urîrn* (diskurieren), *mašk'ət'âlər* (muskateller) u. a. mittel- oder unmittelbar (zunächst meist aus dem obd.) entlehnte culturwörter.

Anm. 3. Der spirant ist erhalten in *fərlâ̧zn* (*virliosan*), *frâ̧zn* (*friosan*); dazu *fərlaest* (*virliusit*) etc.

§ 32 b. Mslfr. ist heute anlautendes *s* vor vocal und *s* zwischen sonoren stimmlos; rip. stimmhaft. Für die ältere zeit (noch für die zeit der übernahme der fremdwörter *zaldôt* [d. h. *ts*-, soldat], *zalôt* [d. h. *ts*-, salat] etc., also noch mhd.) muss auch mslfr. soweit stimmhaftes *s* angenommen worden, als die heutigen ma. *ts*- für fremdes *s* haben, das ist mindestens nördlich von einer linie: Sinzig — Trier. Denn hätten sie stimmloses *s* gehabt, so wäre dies für fremdes stimmloses *s* eingetreten und nicht *ts*-. Wandeln doch auch heute ma. mit mit anlautend stimmhaftem *z*, wie ss. und rip., aus dem gleichen grunde fremdes *s*- in *ts*-. Wie wäre auch mslfr. *ts*- < *s*- anders zu erklären? (S. Nörrenberg a. a. o.). Jedenfalls muss die ma., da an stimmhaftes *z* durch irgend welche beeinflussung nicht zu denken ist, nördlich der *s*- > *ts*-linie (s. o.) localisiert werden.

Sonst verhält sich mslfr. wie B., nur dass über die stimm-

losigkeit oder stimmhaftigkeit von inlautendem *rš* < *rs* (s. o.) aus den unzuverlässigen schreibungen nichts bestimmtes geschlossen werden kann. Mslfr. *summer* (*sumar*), ww. *sæber* (d. h. *sę̂wər*, ahd. *seifar*), lx. *kêser* (s. o.), tr. *hoosen*, lx. **huosen*, eifl. tr. *stôh*(*n*) (d. h. *št*-, s. o.), *spillen* (d. h. *šp*-), tr. *schmôl*, lx. *schneppeln*, eifl. *schûren* m., ww. *schleier*, *schloiyer*; hunsr. *fêršt*, tr. *annersch* (anders), *nôhbersch*- (s. o.), *wôhrschd*, kobl. *îhrscht* (*êristo*, B. *îršt'*); hunsr. *persching* (s. o.), *mörschel* (*morsâri*, B. *mę̂ržəl*); *ši** eifl., *fesch*, tr. *töschen*; lx. *wuossen* (*wahsan*), *teissel* (*dîhsala*); tr. *gewöss*, -*ss*-; *lûs*; eifl. *pispərn**, tr. *pössbern*, *ess* (*ist*, B. *ęs*), lx. *huost* (hast, B. *huᵃst'*) etc. Höchst wichtig ist, dass B. in- und auslautend stets *sp*, *st* hat, denn schon im südlichsten mslfr. (hunsr. nass. lothr. wie pfälz.) gilt -*šp*, -*št*, z. b. nass. *pischpern*, hunsr. *wiescht* (wüst) etc.; -*sp*, -*st* > -*sp*, -*st* ebenso wie *hs* > *ss* (s. o.) ist gemein-chattisch gegenüber pfälz. *šp*, *št* bez. -*chs*. (Auch deshalb darf die B. ma. nicht zu weit südlich localisiert werden). Ferner tr. *gâsel* (d. h. -*s*-), eifl. *bœ̂ssem*, lx. *enzelt*, eifl. *deessem*, nass. msl. *hassel* (s. o.).

Anm. 1. Auch tr. lx. eifl. und rip. Z. b. eifl. *tsę'lerî* (sellerie, s. o.), tr. lx. *zôlôd*, *zalôt* f. (d. h. *ts*-, s. o.), köln. *zabel* (d. h. *ts*-, säbel), ww. *zei* (Simon, vgl. den sss. familiennamen *Zay* [d. h. *tsae*]), köln. *zultan* (sultan), tr. *zobb* (suppe), köln. *zint* (sankt), *Servas* (familienname) wird köln. zu *Zervas* (d. h. *ts*-, Servatius).

Anm. 2. Kobl. *dischkurîre*, tr. *masskrad* m. (maskierte person).

Anm. 3. Sgl. *verlêse* (s. o.), ww. *froeise* (s. o.), 2. 3. p. sg. pr. ww. *freust* (B. *fraest'*) u. s. f.; eifl. *was* (war, *was*, bei B. *vǫ̂s*).

Anm. 4. Erwähnt sei noch der höchst interessante, B. allerdings nicht, wol aber sonst ss. (Bulkesch, Rätsch) vorkommende dat. sg. pl. des pron. der 3. p. *sèr* (d. h. *zęr* sich) = got. *sis*, der sich unter allen deutschen ma. nur noch im sgl. als *ser* erhalten hat. Der acc. lautet sss. sgl. *sech*.

Schluss.

Aus den vorstehenden ausführungen ergibt sich als resultat kurz folgendes:

1. Die lautverhältnisse, besonders aber eine menge den verglichenen mundarten zum teile ausschliesslich gemeinsamer idiotismen beweist unbedingt den mfr. charakter der Bistritzer mundart.

2. Die Bistritzer mundart steht innerhalb des mfr. dem specifisch mslfr. gebiete, besonders dessen linksrheinischem teile, consonantisch und namentlich auch vocalisch so nahe, dass sich beim vergleiche die ursprüngliche identität der beiden mundarten von selbst ergibt.

Ueber alles nähere geben die vorstehenden ausführungen aufschluss.

BISTRITZ, märz 1892. GUSTAV KISCH.

EINE VERMEINTLICHE AUSNAHME VON DER *I*-UMLAUTSREGEL IM ALTNORDISCHEN.[1])

Einer von den cardinalpunkten in der lehre vom *i*-umlaut, wie diese jetzt aufgefasst wird, lautet bekanntlich folgendermassen: ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* hat im altnordischen keinen umlaut bewirkt.

Dieser punkt ist jedoch in der letzten zeit nicht ganz unangefochten geblieben. Im Arkiv f. nord. fil. 8, 256 ff. hat Kock auf mehrere fälle hingewiesen, in welchen seiner meinung nach ein bei einem nach kurzer wurzelsilbe synkopiertem *i* eingetretener umlaut vorliegen muss. Ich glaube, dass Kock hier einen richtigen weg eingeschlagen hat.

Nach Kock wäre aber der *i*-umlaut in diesem falle nur da eingetreten, wo dem *i* ein *R* folgte. Hier muss ich weiter gehen. Meiner ansicht nach hat der von einem nach kurzer wurzelsilbe synkopierten *i* bewirkte umlaut eine ebenso grosse ausdehnung gehabt wie der von einem nach langer wurzelsilbe synkopierten *i* hervorgerufene umlaut; d. h. er muss unter allen umständen eingetreten sein.

Diese ansicht wird auch schon durch die in Kocks aufsatz gesammelten beispiele bestätigt. Es dürfte nämlich nicht möglich sein einen befriedigenden grund dafür anzugeben, warum in diesem falle umlaut nur da eingetreten wäre, wo dem *i* ein *R* folgte. Da der umlaut in anderen fällen ohne die hilfe eines auf *i* folgenden lautes bewirkt worden ist, so sollte dieses auch hier der fall sein. Dass der umlaut nicht von *i*, sondern von

---

[1]) Der hauptsächlichste inhalt der seiten 412—432 dieses aufsatzes wurde vom verf. auf der 4. nord. philologenversammlung zu Kopenhagen im juli d. j. vorgetragen.

dem durch den einfluss des *i* stark palatalisierten *R* hervorgerufen worden sei (vgl. Kock a. a. o. s. 262), ist schon in anbetracht des umstandes, dass zwischen *R* und dem vorhergehenden vocale ein consonant steht, unwahrscheinlich. Eine folge davon wäre auch — was noch unwahrscheinlicher ist — dass dieser von *R* über einen consonanten hinweg bewirkte umlaut im ostnord. allgemein gewesen wäre oder wenigstens bedeutend allgemeiner als der gewöhnliche *R*-umlaut eines unmittelbar vorhergehenden vocals, der ja im ostnord. auf gewisse dialekte beschränkt ist. Kock scheint auch selbst von einem hier auftretenden *R*-umlaut nicht ganz überzeugt zu sein. A. a. o. wird nämlich auch vorgeschlagen, das verhältnis so aufzufassen, dass z. b. in **komiR* die palatale natur des *R*-lautes eine derartige wirkung auf das vorhergehende *i* gehabt, dass dieses länger als sonst nach kurzer wurzelsilbe stehen geblieben wäre. Aber die bewahrung oder der wegfall des vocals hängt ja von dem grade der betonung ab. Dass aber -*R* eine verschiedenheit der betonung zwischen **komiR* und z. b. **komiþ* hätte bewirken können, wäre ganz ohne analogie.[1]) Aus Kocks beispielen ist also eine mehr umfassende und wichtigere folgerung zu ziehen als Kock es selbst getan hat.

Als stützen meiner ansicht, dass im altnordischen ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* unter allen[2]) umständen umlaut bewirkt habe, kann ich indessen auch andere beispiele als die von Kock a. a. o. gesammelten anführen. Ich erlaube mir aber diese zuerst in erinnerung zu bringen. Sie waren die folgenden:

1. Die 2. und 3. sg. praes. von starken verben wie isl. *kømr* (von *koma*), *ferr* (von *fara*), *ekr* (von *aka*).

2. Die 2. und 3. sg. praes. von verben nach der 2. schwachen conjugation, z. b. isl. *temr* (< **tamiR*), *flytr* (< **flutiR*).

[1]) Denjenigen welche von der richtigkeit der Kock'schen periodentheorie überzeugt sind, sollte ein von -*iR* bewirkter umlaut noch unglaublicher vorkommen. Diese theorie würde dadurch noch verwickelter werden. In welche von diesen perioden wäre dieser umlaut zu verlegen? Wäre vielleicht für denselben noch eine periode aufzustellen?

[2]) D. h. mit den beschränkungen, die auch für andere fälle von umlaut gelten (vgl. Wadstein, Till läran om *u*-omljudet, in den Svenska landsmålen 13, 5 s. 24 ff.).

3. Der nom. und acc. pl. von consonantischen stämmen wie isl. *knøtr* (von *knot*), *støðr* (von *stoð*), *dyrr* (gen. *dura*); aschw. *nyter, nøter, dyr*.

4. Die comparative und superlative von adjectiven wie isl. *betre* : *beztr, fremre* : *fremstr, fyrre* : *fyrstr, øfre* : *øfstr*; aschw. *bætre* : *bæzter, fræmbre* : *fræmster, fyrre* : *fyrster, yfre, øfre* : *yfrstr* (agutn.).

5. Die comparative und superlative von adverbien wie isl. *betr* : *bezt, fyrr* : *fyrst, fremr* : *fremst*; aschw. *bæter* : *bæzt, fyr* : *fyrst, fræmber* : *fræmst*.

6. Der sing. von masc. *i*-stämmen welche des plurals entbehren, wie isl. *glymr* 'geräusch', *gnyþr* 'brummen', *kylr* 'kälte' etc. Hierzu füge ich agutn. *rygr*, neugutn. *ryg* 'roggen'.

Diesen von Kock angeführten beispielen werde ich jetzt verschiedene andere hinzufügen. Dabei ist auch zu merken, dass in diesen beispielen dem umlautwirkenden *i* kein *R* folgt. Die neuen fälle sind:

7. Isl. *mylna*, aschw. *mylna, mølna*, altdän. *mylnæ, myllæ, møllæ*, neunorw. *mylna*, welche formen wie bekannt aus dem entlehnten lat. *mŏlīna* entstanden sind.

8. Adän. nom. propr. *Heghne* (O. Nielsen, Olddanske personnavne), aschwed. **Hæghne* (im ortsnamen *Hænghnestadha*, Svenska riksarkivets pergamentsbref 1351—1400 nr 1189, auch *Höghnestadha* geschrieben, vgl. unten), aschwed. adän.[1]) *Høghne*. *Hæghne* ist aus **Hagine* entstanden, und durch eine contamination (vgl. *Hænghnestadha*: *Höghnestadha* oben) zwischen dieser form und **Hǫgune* (das von dem sehr gewöhnlichen nord. *Hǫgne* vorausgesetzt wird) ist ein **Hǫgine* gebildet worden, das später (vgl. *dǫglingr* > *døglingr*) *Høghne* ergeben hat.[2])

9. Adän. *Hesca* (Nielsen a. a. o.; vgl. ahd. *Hesiko*).

10. Adän. *Regni, Regnburgh, Regnfrith, Regnild, Regnmoth, Regnwald, Regnær* (Nielsen a. a. o.) aus **Ragin*-. Die nicht um-

---

[1]) O. Nielsen führt a. a. o. s. 49 ein *Høgni* an, worüber näheres unter *Hugni* zu finden wäre. An der letzteren stelle ist jedoch das wort vergessen worden.

[2]) Aus dem obigen geht hervor, dass der von einem später synkopierten vocale bewirkte umlaut nicht erst mit der synkope eingetreten ist.

gelauteten nord. *Ragnborgh, Ragnhildr* etc. sind entweder aus **Ragan-* (vgl. ahd. *Raganfrid, Raganhild* etc.) oder **Ragen-* (vgl. s. 425 im folgenden) entstanden, oder sie beruhen auf mangel des haupttones im ersten gliede der zusammensetzungen (vgl. Wadstein, Svenska landsmålen 13, 5 s. 27 ff.).

11. Adän. *Ascethle, Tyrckel* (Nielsen a. a. o.) < **-katilō* (vgl. isl. *Áskatla, Þorkatla*), isl. *ketla* 'a kind of small boat'. Ueber nom. propr. nord. *Katla* s. unten s. 428.

12. Aschw. *nætla*, da. *nælle*, norw. *netla* < **natilō* (vgl. ahd. *nezzila* und ags. *netele*).

13. Die präposition isl. *gegnom*, aschw. *genom* (< **gagin-*). Hier kann der umlaut nicht wol auf analogie von gewissen zweisilbigen casusformen des subst. **gegin*, aus dessen dat. plur. die präposition entstanden ist, beruhen. In diesem falle hätte die nicht *i*-umgelautete form, welche im westnord. sehr selten ist und im ostnord. gar nicht vorkommt, die gewöhnlichere werden sollen.[1]) — Ueber westnord. *gøgnom*, aschw. *gønom*, adän. *gømæn* vgl. Wadstein, Fornnorska homiliebokens ljudlära s. 81 und Noreen, Aisl. gramm.[2], wo das *ø* als durch *u*-umlaut des *e* entstanden erklärt wird. Eine andere, vielleicht wahrscheinlichere möglichkeit wäre, dass *gøgnum* aus **gǫgin-* gekommen wäre, welches auf contamination zwischen **gagin-* und **gagun-*, oder zwischen **gegin* und *gǫgnum* beruhen würde.

14. Bildungen auf **-iþō* mit kurzer wurzelsilbe, wie isl. *úkefð, blygð, dygð, ferð, fremð, hefð, lemð, lygð, lykþ, sekþ, selð, -semð, spekþ, tekþ, úmegð*; aschw. *dyghþ, færþ, fræmd, hæfþ* etc., adän. *færþ, hæfþ, spækt* etc.

Die bis jetzt für diese fälle gegebene erklärung ist ja, dass der umlaut von den einst existierenden nichtsynkopierten casus aus verallgemeinert sei; *dygð* z. b. sollte also einst die flexion nom. sg. **dygið*, gen. **dugðar* gehabt.[2]) Da aber die

[1]) Die nicht *i*-umgelautete form *gǫgnom* ist entweder aus **gagenomiʀ* (vgl. unten s. 429) oder **gagan-* (vgl. ahd. *gagan*) oder aus **gagun-* (vgl. oben) entstanden. Das auch vorkommende *giognom* ist wol nur eine andere schreibweise für *gǫgnum*, indem *gi* das infolge analogischer einwirkung von *gegnom, gøgnom* palatal gewordene *g* bezeichnet (anders Noreen, Aisl. gramm. 71 anm. 2).

[2]) Da im ahd. die subst. auf *-ida* sich oft ohne umlaut finden (Braune, Ahd. gramm. 26 anm. 1), wie z. b. *wassida*, und dieses leicht

synkopierten casus in überwältigender majorität vorhanden waren (7 oder 6 synkopierte gegen 1 oder 2 nichtsynkopierte), so hätte, wenn die ansicht richtig wäre, dass ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* keinen umlaut bewirkt habe, nicht (wie es doch faktisch geschehen ist) der umgelautete, sondern der nicht umgelautete vocal verallgemeinert werden sollen.

15. Endlich berufe ich mich auf umgelautete praett. und partt. praet. von verben nach der 2. schwachen conjugation. Ich nehme zuerst die mir bekannten formen aus dem aschw.:

Von		praet.		part. praet.
bæria:	praet.	—	part. praet.	*berþr* G.[1])
„ *fræmia*:	„	*fræmde* Sö.[2])	„ „	*fræmder* S.[3]), Sö.
„ *glæþia*:	„	*glædde* S., Sö.		
„ *klækkia*:	„	*klække* Sö.		
„ *kræfia*:	„	*kræffdhe* Sö.	„ „	*kræfdher* S.[4]) Sö.
„ *kvæfia*:	„	*kvæfdhe* Sö.		
„ *kvælia*:			„ „	*kvælder* S.[5])
„ *læggia*:	„	*legþi* G. / *lægdhe* Sö.	„ „	*legt* G. / *lægdher* Sö.
„ *lætia*:	„	*lætte* Sö.		
„ *rækkia*:	„	*rækte* Rqt.[6])	„ „	(*op*)*rækter* Rqt.
„ *stæþia*:			„ „	*steþdr* G.
„ *sægia*:	„	*segþi* G.	„ „	*sect* G.
„ *sælia*:	„	*selde* G. / *sælde* S.	„ „	*selt* G. / *sælder* S.
„ *sæmia*:	„	*sempdæ* Rqt.	„ „	*sempt* G.
„ *sætia*:	„	*sætte*[7])	„ „	*sett* G. / *sætter* S.

erklärlich ist, wenn auf der penultima ein starker nebenton geruht hat (vgl. unten s. 423), so spricht vielleicht schon dieser umstand gegen die annahme, dass **dugiþô* im nord. **dygið* würde gegeben haben, da wol auch im nord. während der *i*-umlautszeit die später nichtsynkopierten casus einen starken nebenton auf der penultima gehabt haben sollten, infolge dessen also in diesen casus kein umlaut hätte eintreten können.

[1]) G. = Gotlands-lagen, utgifven af Schlyter (s. das glossar).

[2]) Sö. = Söderwall, Ordbok öfver svenska medeltids-språket.

[3]) S. = Schlyter, Ordbok till samlingen af Sveriges gamla lagar.

[4]) S. *okræfder*.

[5]) S. unter *oqvalder*. Im Södermannalag kommt auch das part. *quælde* vor (s. R. Larsson, Antiqvarisk tidskrift för Sverige 12, 2 s. 7).

[6]) Rqt. = Rydqvist, Svenska språkets lagar.

[7]) S. Brate, Antiqvarisk tidskrift för Sverige 10, 1 s. 119. Die 3. plur. *sættu* kommt auch im älteren Västgötalag vor (s. K. H. Karlsson, Arkiv f. nord. fil. 1, 391).

Von	*vænia*:	praet.	*vende* G.[1])			
„	*væria*:	„	*værþe* S.	part.	praet.	*verþr* G. *værþer* S.
„	*dylia*:	„	*dølde* Sö.	„	„	*dylder* Sö. *dølder* Sö.
„	*flytia*:	„	*flytte* G., S., Sö.,		„	*flytter* Sö.
„	*hylia*:	„	*hylde* Sö.	„	„	*hylder* Sö.
„	*lykkia*:	„	*lykte* Sö.	„	„	*lykt(e)r* G., S., Sö.
„	*ryþia*:			„	„	*rytt* G.[2]) *rydder* S.
„	*spyria*:			„	„	*spyrþr* G.[3])

Aus dem westnord. erinnere ich zuerst an die bekannten isl.-anorw.:

Von	*selia*:	praet.	*selda*,	part.	praet.	*seldr*
„	*setia*:	„	*setta*	„	„	*settr*
„	*frýia*:	„	*frýða*	„	„	*frý(e)ðr*
„	*gnýia*:	„	*gnýða*			
„	*knýia*:	„	*knýða*	„	„	*ký(e)ðr*

Beachte auch:

Von	*gera*:	praet.	*gerða*
„	*melua*:	„	*melða*.

Der vorrat von isl.-anorw. umgelauteten praett. und partt. praet. nach der 2. schwachen conjugation ist indessen mit den angeführten bekannten beispielen nicht erschöpft. Aus der literatur habe ich die folgenden bis jetzt in den grammatiken ganz übersehenen formen notiert:

Von *gremia*: 3. plur. praet. *gremðv*,
Cod. AM. 675, 4°; s. Annaler f. nord. oldkynd. 1858, s. 130, 18.

„ *hvetia*: part. praet. *hvettr*,
in Eilífr Guðrúnarsons Þórsdrápa str. 6, 2 und in einem verse der Fóstbróðrasaga, s. Gíslason, Njála 2, 121. An beiden stellen wird der umlaut auch durch die assonanz bestätigt: *hvettan* : *settu*, *hvettr* : *vettra*.

„ *kefia*: part. praet. *kiæft*,
Postola sögur, udg. af Unger s. 245, 25.

„ *leggia*: part. praet. *legit*,
Fornsögur suðrlanda, utg. af Cederschiöld s. 92, 29.

rekia: 3. sg. praet. *rekti*,

---

[1]) S. s. 100 zeile 21. Schlyter stellt diese form zu *vænda*; man bekommt aber einen besseren sinn, wenn man sie mit Söderberg, Forngutnisk ljudlära s. 12, als praet. von *vænia* auffasst.

[2]) S. *lagryþia* im glossar.

[3]) S. *atspyria* im glossar.

Islendinga sögur, Kbh. 1847, 2, 274, 15 (andere hss. haben hier *rakti*).

Von *sekia*: praet. *sekþa*, part. praet. *sekþr*.

Von diesem sehr oft vorkommenden verbum sind nur umgelautete formen belegt. Merkwürdigerweise ist es jedoch in die grammatiken nicht aufgenommen worden, wo es also an die seite von *selia* : *selda* und *setia* : *setta* hätte gestellt werden sollen.

„ *venia*: part. praet. *vendr*,
in der Haustlǫng 2 nach cod. Worm.[1])

„ *þefia*: part. praet. *þefþan*,
nach cod. Worm.[2]) und einer anderen hs. (s. SE. 1, 244 AM.) in einem dem Brage hinn gamle zugeschriebenen verse; der cod. reg. hat hier *þafþan*.

„ *dynia*: 3. plur. praet. *dyndu*,
in einem verse von Arnórr jarlaskald nach der Morkinskinna (s. Fornmanna sögur 6, 409 und Morkinskinna, udg. af Unger s. 114, 12). Der umlaut wird hier auch durch die assonanz bestätigt. *dyndu* steht nämlich mit *undan* reimend in einer zeile, wonach den versregeln nur skothending vorkommen soll.

„ *hyggia*: 1. sing. praet. *hygþa*, im cod. AM. 645, 4° nach L. Larsson, Ordförrådet i de älsta isl. handskrifterna.

„ *klyfia*: part. praet. *klyfðan*,
Fornmannasögur 10, 130 v. l. 8 (in einem verse der Saga Hákonar Hákonarsonar).

„ *lykia*: praet. *lykði*, part. praet. *lykðr*.
Diese umgelauteten formen (vgl. auch neunorw. *lykt* 'verschlossen') sind nicht selten; s. Egilsson, Lex. poet., Vigfusson, Diction. unter *lykia*, und Fritzner[2] unter *lykta*. Fritzner[2] hat nämlich wegen des umlautes ein verb *lykta* construiert, das nach der 3. conjugation gehen soll. Dass dies unrichtig ist, und dass die formen in der tat zu *lykia* gehören, geht nicht nur daraus hervor, dass wenigstens an zwei stellen (in der Maríu saga, udg. af Unger s. 90, 20 v. l. und in der Heimskringla ed. Hafn. 2, 382, 12) praet. *lycði*, *lykdo* mit *ð*, *d*, nicht mit *t* geschrieben ist, sondern auch daraus, dass

---

[1]) Wisén, Carm. norr. s. 9 setzt hier *vandr* ein. Da aber der cod. reg. (s. SE. I, 306 AM.) hier *vǫndr* hat, das wol *vǫ́ndr* bedeuten kann, so ist es vielleicht richtiger mit Finnur Jónsson, Kritiske studier etc. s. 41, *vendr* im Worm. als = *vǽndr* < *vǫ́ndr* zu fassen.

[2]) In dieser hs. *þæfðan* geschrieben. F. Jónsson a. a. o. s. 20 fasst dieses als = *þǽfðan* < *þǫ́fðan* auf. Da aber in der hs. 757 *þefðan* geschrieben ist und im cod. Worm. *æ* 'pro *e* sæpissime' vorkommt (s. SE. 3, LIII AM.) und die übrigen hss. hier *a* statt *æ* haben, so muss *þæfðan*, *þefðan* zu *þefia* gezogen werden (vgl. Bugge, Bezz. Beitr. 1879, 111).

weder das neuisl. noch das neunorw. ein verb *lykta* nach der 3. schwachen conjugation aufweist. Auch ist kein praes. sing. *lykte(r)* belegt, das das vorkommen eines solchen verbes beweisen könnte (vgl. noch aschw. *lykkia*, *lykte*, *lykter*, oben s. 417; dagegen existiert wie bekannt ein isl. *lykta*, *-aða*).

Von *spyria*: praet. ind. *spyrði*,
im cod. Frisianus, udg. af Unger s. 466, 39.

„ *ymia*: 3. plur. praet. ind. *ymdu*,
in einem verse der Fagrskinna udg. af Unger s. 8 v. l.

Nach den vielen jetzt angeführten fällen dürfte es also offenbar sein, dass in den nordischen sprachen auch ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* umlaut bewirkt hat, und dass also eine so umfassende ausnahme von der allgemeinen gültigkeit der *i*-umlautsregel, wie man bis jetzt angenommen, nicht existiert hat. Da es aber scheinen könnte, als ob verschiedene nordische formen diesem schlusssatze widersprächen, so will ich jetzt die betreffenden fälle durchgehen um zuzusehen, wie sich diese mit demselben vereinigen lassen.

Ich behandle zuerst die praett. und partt. praet. der 2. schwachen conjugation (typus *beria*), welche eben der hauptgrund der ansicht gewesen sind, dass ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* keinen umlaut bewirkt habe. Nach den oben mitgeteilten beispielen von umgelauteten formen, nicht nur aus dem ostnord., sondern auch aus dem westnord., dürfte auf diesen grund nicht mehr zu bauen sein (die beispiele aus dem westnord. gehören nicht weniger als 19 (21) verben an und doch kann dieses verzeichnis bei weitem nicht beanspruchen, vollständig zu sein, da die schriften, woraus ich die neuen beispiele geholt habe, nur einen geringen teil des altisl.-altnorw. handschriftenvorrates repräsentieren; viele beispiele sind auch nur zufälliger weise von mir gefunden worden). Die umgelauteten formen nur als analogiebildungen zu betrachten, geht schon aus dem grunde nicht an, weil viele westnordische sehr alter zeit und zwar der skaldenpoesie angehören, in der auch sonst ungewöhnliche und veraltete formen oft bewahrt worden sind; beachte auch den häufigen umlaut in dem altertümlichen altgutnischen dialekte des ostnord. Ein sehr wichtiger grund, diese umgelauteten formen als lautgesetzlich berechtigt aufzufassen, ist ferner der umstand, dass andere

germanische sprachen hier sowol ursprünglich umgelautete als nicht umgelautete beispiele aufweisen. Endlich erinnere ich auch an die oben mitgeteilten fälle, wo ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* umlaut bewirkt haben muss.

Was sodann die nicht umgelauteten nord. praett. und partt. praet. der 2. schwachen conjugation betrifft, so können sie auf verschiedenen mitwirkenden ursachen beruhen:

1. In erster hand muss man natürlich für die nord. formen dieser art dieselbe erklärung anwenden, welche für die nicht umgelauteten hierhergehörigen formen anderer germ. sprachen gegeben wird: d. h. sie sind aus urgerm. praett. und partt. praet. ohne den bindevocal *i* zwischen der wurzelsilbe und dem suffixe entstanden. Also z. b.

nord. *hugða* ist wie ags. *hoȝde* aus **hug-þōm* entstanden
„ *lagða* „ „ as. *lagda* „ **lag-þōm* „
„ *sagða* „ „ ags. *sæȝde*[1]) „ **sag-þōm* „
„ *salda* „ „ ahd. *salta*[2]) „ **sal-þom* „
(„ *selda* dagegen ist mit ahd. *selita*, aus **sal-i-þōm* zusammenzustellen).

Wie bekannt, kennt man schon aus dem nord. andere fälle von derartigen bindevocallosen bildungen, s. Noreen in Pauls Grundr. 1, 513.

In einigen von den hierhergehörigen praett. und partt. praet. können durch analogischen einfluss die consonantischen verhältnisse derartig verändert worden sein, dass es aussieht, als ob nach der wurzelsilbe ein 'bindevocal' synkopiert worden wäre. So z. b. *uakþa, huatta,* durch anschluss an das praes. statt **uátta*, **huassa*. Hiermit sind ähnliche, häufige ahd. (besonders bair. und fränk.) analogiebildungen zu vergleichen, wie *dacta, wacta* statt *dahta, wahta* etc.; s. Braune, Ahd. gramm. § 362 anm. 1.[3]) Dieser anschluss an das praes. braucht nicht einzelsprachlich zu sein; er kann natürlich schon dem urgerm.

---

[1]) Und as. *sagda*.

[2]) Und as. *salda*.

[3]) Vgl. mit **huassa* das nord. adj. *huass*, das (Noreen, Aisl. gramm.[2] § 254) ursprünglich ein part. von *huetia* war, aber, wie **huassa* von *huatta*, von *huattr* verdrängt worden ist.

angehören. Auf analogie beruht ferner oft *ð* statt *d* in praett. wie *ualða, framða, spanða* in den ältesten isl. handschriften; hier kam die analogische einwirkung von der grossen menge verba anderer conjugationen, welche *ð*, nicht *d*, nach *l, m, n* hatten[1]); (über andere fälle von analogischem *ð* statt *d* nach *l, n* s. Wadstein, Fornnorska homiliebokens ljudlära s. 106).

2. Es ist aber nicht nötig anzunehmen, dass das häufige auftreten nicht umgelauteter nord. praett. ausschliesslich auf der eben angeführten ursache beruhe. Vielmehr ist es wahrscheinlich, dass die umgelauteten praett. im urnord. bedeutend zahlreicher waren als im späteren nord. Diese können nämlich oft auf analogischem wege von nicht umgelauteten verdrängt worden sein, und zwar auf folgende weise. Man war ja daran gewöhnt, dass der umlaut im praet. in vielen fällen für den conjunctiv charakteristisch war. Speciell war dies der fall bei den hierhergehörigen verben, welche 'bindevocalloses' praet. hatten, und ferner in der 4. schwachen conjugation, welche, wie die 2., verba mit kurzer wurzelsilbe enthielt. Da man also z. b. zum conj. *ynða* nach der 4. conjugation einen nicht umgelauteten ind. *unða* hatte, so war es ja nicht zu verwundern, dass man anfieng, umgelautete praett. wie *dynða* auf den conjunctiv zu beschränken[2]) und an ihrer stelle immer mehr nicht umgelau-

[1]) In den grammatiken setzt man, wie bekannt, für alle hierhergehörigen verba auf *l, m, n* praett. und partt. praet. auf *-ða*, *-ðr* an. Viele von diesen sind jedoch nicht aus solchen hss. belegt, welche das *ð* nach *l, m, n* bewahrt haben. Man kann deshalb nicht ganz sicher sein, dass *-ða*, *-ðr* statt *-da, -dr* hier für alle fälle das richtige ist.

[2]) In diesem zusammenhange möchte ich darauf aufmerksam machen, dass es sehr möglich ist, dass auch in späterer zeit umgelautete praett. mit unrecht oder ohne hinlänglichen grund als conjunctivformen aufgefasst worden sind, obgleich sie in der tat indicativisch sind. Dies könnte eine ursache davon sein, dass bis jetzt so wenige umgelautete praett. nach der 2. conj. in den paradigmen aufgeführt worden sind. Ich erinnere daran, dass ein umgelautetes praet. *gledde* im Stockholmer homilienbuche s. 188 von Wisén als ind. aufgefasst worden ist (weshalb er es in *gladde* ändern will). Ludv. Larsson meint zwar in den Studier över den Stockh. hom.-boken s. 81 (vgl. auch desselben Svar på profässor Wiséns textkritiska anmärkningar etc. s. 70 und Wisén, Ark. f. nord. fil. 4, 235), dass man hier einen syntaktisch berechtigten conj. habe. Nachdem aber jetzt mehrere umgelautete indicativformen nachgewiesen worden sind, dürfte es nicht so ausgemacht sein, dass die erste ansicht unrichtig ist.

tete — entweder alte oder analogisch gebildete — formen als indicative anzuwenden. — Auf solche weise können mithin praett. wie die oben erwähnten *uakþa, huatta, ualða, framða, spanða* zuweilen entstanden sein; in diesem falle wären also die consonantischen verhältnisse ganz regelmässig, das fehlen des umlautes aber analogisch. Hiermit ist zu vergleichen, dass eine derartige analogische entfernung des umlautes auch bei verben der 3. schwachen conjugation vorkommt. Zu *skemmask* kommt eine 3. pl. praet. ind. *skǫmðosk* vor[1]), s. Larsson, Ordförrådet i de älsta isl. handskrifterna s. 298, zu *skrǽkia* ein praet. *skrakto,* Barlaams ok Josaphats saga udg. af Keyser og Unger s. 184, zu *vǽta* ein praet. *vatte,* ebendaselbst s. 174 note 7. Im aschw. sind derartige formen öfter gefunden worden, z. b. praet. *fulghþe* (von *fylghia*) Rqt. 1, 80, *fulte* (von *fylla*) Sö., *clade* (von *klæþa*) Sö., *tande* (von *tænda*) Rqt. 1, 81.

Eine spur anderer analogiebildung hat man im isl.-anorw. praet. ind. *sellda,* das, wie bekannt, schon in den ältesten hss. *d*, nicht *ð* oder *þ*, hat und übrigens auch verdoppeltes *l* aufweist.[2]) Hier ist der umlaut bewahrt worden, *lld* aber durch analogie von *sallda*[3]) hineingekommen. Mit *sellda* sind gleichartige compromissformen im ags. wie *iehte, ðryhte, ólehte, néalǽhte* etc., Sievers, Ags. gramm. 407 b, zu vergleichen.[4])

3. Ferner kann das fehlen des umlautes in den hier besprochenen praett. ind. darauf beruhen, dass die wurzelsilbe in gewissen formen keinen hauptton hatte, dieser vielmehr auf der endung ruhte. Dass umlaut nur in haupttoniger silbe eingetreten ist, glaube ich Svenska landsmålen 13, 5 s. 27 ff. nachgewiesen zu haben, und dass alte endungsbetonung noch in urnord. zeit fortgelebt hat, zeigt urnord. *ðaliðun*, das (nach

[1]) Noreen, Altisl. gramm.[2] 445 anm. 1, construiert zur erklärung dieses nicht umgelauteten praet. einen inf. **skemia.*

[2]) Beachte jedoch *selði* im altnorw. Hom.-buche s. 40, 26, wo *ð* indessen auf jüngerer analogie (vgl. oben) beruhen könnte.

[3]) In der ostnord. alten literatur ist *salde* die gewöhnlichere form, in der westnord. ist diese von *sellda* fast ganz verdrängt worden; aus dem Dipl. norvegicum 2, 275 habe ich jedoch einen plur. *soldu* notiert.

[4]) Vgl. auch isl. *elldr* (mit *-lld-* in den ältesten isl. hss.), das wie *sellda* an seiner seite eine form mit dem bindevocal *-i-* gehabt haben muss (s. Leffler, Sv. landsm. 1, 271 ff.).

Bugge, Beitr. 13, 334 [1]) aus **ðailiðun* (vgl. isl. *deildo*) entstanden ist (der urnord. übergang *ai* > *ā* ist ja wie bekannt nur in stark nebentoniger silbe eingetreten, weshalb also in *ðaliðun* der hauptton nicht auf der wurzelsilbe, sondern auf der endung geruht haben muss; vgl. auch Noreen, Aisl. gramm.² 57 anm. 4.[2]) — Vgl. hiermit nicht umgelautete ahd. praet. wie *frumita, hugita, knusita* etc., welche auf dieselbe weise eine gute erklärung bekommen.

4. Die nach 2. und 3. entstandenen nicht umgelauteten praett. ind. können natürlich auf die partt. praet. eingewirkt haben, so dass auch hier, anstatt des einst vorhandenen wechsels von umgelauteten und nicht umgelauteten formen am ende die nicht umgelauteten formen fast ausschliesslich gebräuchlich geworden sind. Indessen könnte das fehlen des umlautes im part. praet. noch von einem anderen verhältnisse abhängig sein. Paul hat nämlich Beitr. 6, 171 die ansicht ausgesprochen, dass in den nichtsynkopierten formen dieser partt. die zweite silbe tieftonig gewesen, und dass das fehlen des umlauts vielleicht durch diesen umstand begründet sei. Durch meine ausführungen in Fornno. hom.-bokens ljudl. s. 145 ff. und in Sv. landsm. 13, 5, s. 24 ff. dürfte es jetzt bewiesen sein, dass umlaut von einem in stark nebentoniger silbe stehenden vocale nicht bewirkt wird. Falls Pauls vermutung über die tonverhältnisse richtig ist [3]), würde also dieser umstand (auch wenn dieser nebenton nur während des ersten teiles der umlautszeit da gewesen ist; vgl. die note unten und die note s. 426) zur verallgemeinerung des nicht umgelauteten vocals in diesen partt. praet. beigetragen haben.

---

[1]) Noreen hat in seiner Aisl. gramm.² 57 anm. 4 diese erklärung acceptiert. In Norges indskrifter med de ældre runer s. 28 bezweifelt Bugge diese erklärung. Seine zweifel scheinen jedoch nicht der endungsbetonung zu gelten.

[2]) Ueberhaupt glaube ich, dass die urnord. accentverhältnisse bedeutend altertümlicher waren als jetzt angenommen wird. Namentlich dürften die umlautsverhältnisse über diese frage manchen aufschluss geben können (vgl. Wadstein a. a. o.).

[3]) Nach dem aschw. zu urteilen ist es ja auch wahrscheinlich (s. Kock, Arkiv f. nord. fil. 4, 87 ff. und Noreen in Pauls Grundr. 1, 457), dass im nordischen überhaupt einst regel gewesen, dass die auf eine kurze haupttonige silbe eines einfachen wortes folgende silbe starken nebenton gehabt hat. Da dies aber noch nur für einen teil des nordischen sprach-

Nachdem nun die vocalischen verhältnisse bei den praett. und partt. praet. der 2. schwachen conjunction erläutert worden sind, wende ich mich zu den wörtern auf *-ill*, *-in*(*n*) mit vorhergehender kurzer wurzelsilbe, in welchen in gewissen casus das *i* synkopiert worden ist. Dass der *i*-umlaut in diesen wörtern zuweilen fehlt, beruht nach meiner ansicht darauf, dass der suffixvocal während der *i*-umlautszeit in gewissen casus *e*, nicht *i* gewesen ist.

Dass aus urgerm. zeit als suffix neben *-il-* auch ein *-el-* bewahrt worden ist, geht, wie schon Leffler, Tidskr. f. filol. og pæd. 2, 275 hervorgehoben hat, aus ahd. wörtern mit erhaltenem *ĕ* in der vorhergehenden wurzelsilbe hervor, da dieses *ĕ* sonst hätte in *i* übergehen müssen. Auch im nord. finden sich derartige beispiele mit bewahrtem *ĕ*, wie *drepell* (zu *drepa*), *uerpell* (zu *uerpa*). Dass auch in wörtern auf *-in*(*n*) der suffixvocal nicht immer *i* war, zeigt die masse von nordischen partt. praet. auf *-in*(*n*), welche in der vorhergehenden silbe *o* oder *e* bewahrt haben, die andernfalls durch urgerm. *i*-umlaut zu *u*, *i* verändert worden wären. Ich erinnere an participia der typen *brostenn*, *boðenn* (die ganze 2. ablautsklasse hat ja hier *o*) und *gefenn* (die ganze 5. ablautsklasse hat *e*). Vgl. dazu noch das fehlen des nord. *i*-umlauts in *bolgna* (zu *bolgenn*), *horfna* (zu *horfenn*) u. a. m.

Auf der andern seite existieren aber bekanntlich auch, teils bildungen auf *-il-* mit urgerm. und mit nord. *i*-umlaut teils

---

gebietes nachgewiesen worden ist, so will ich diesen umstand in diesem aufsatze zur erklärung der westnord. *i*-umlautsverhältnisse nur als eine — allerdings mir sehr wahrscheinliche — möglichkeit heranziehen. Ich möchte also darauf aufmerksam machen, dass wenn diese regel für alle nordischen sprachen gilt, in vielen fällen noch ein weiterer grund für das fehlen des umlauts in wörtern mit kurzer wurzelsilbe vorliegt. Noreen meint a. a. o., dass diese betonung jedenfalls in den westnord. sprachen früh dürfte aufgegeben worden sein. Dies wird für das isl. und westnorw. durch die *u*-umlautsverhältnisse bestätigt: in diesen dialekten geht ja auch in kurzen wurzelsilben der *u*-umlaut durch; das ostnorw. stimmt aber in dieser beziehung mehr mit dem ostnord. Während der ersten zeit des *i*-umlautes, der ja früher als der *u*-umlaut angefangen hat, dürfte aber meiner meinung nach diese betonungsregel auch im isl. und westnorw. noch gegolten haben (vgl. unten s. 426).

wörter auf *-in(n)* mit *i*-umlaut. Als vocale dieser suffixe kamen also *i* und *e* neben einander vor.

Dies zeigt, dass die jetzt herschende ansicht, dass im urgerm. *e* in 'unbetonter' silbe immer zu *i* geworden ist, nicht richtig sein kann; d. h. wenn man hier mit 'unbetont' dasselbe meint wie bisher. Es dürfte indessen ganz offenbar sein, dass in bezug auf die accentverhältnisse ebensowenig für das urgerm., wie für irgend eine andere sprachperiode, eine einfache zweiteilung der silben in 'betonte' und 'unbetonte' genügt. Dass auch im urgerm. unter sogenannten 'unbetonten' silben bedeutende verschiedenheiten in bezug auf den betonungsgrad existiert haben, zeigt z. b. die verschiedene behandlung des vocales in den hier besprochenen suffixen *-il-*, *-in(n)* im nordischen: in einigen casus wird der vocal beibehalten, in anderen aber synkopiert; in jenen dürfte also das suffix im urgerm. einen nebenton gehabt haben, der in diesen nicht vorkam. Man hat also wenigstens zwei grade von 'unbetontheit' zu unterscheiden: nebentonige und, mehr im eigentlichen sinne, unbetonte silben. Danach dürfte es deutlich sein, wie der wechsel von *e* und *i* in diesen suffixen zu erklären ist: in denjenigen casus wo das suffix einen nebenton hatte, blieb *e*, in den eigentlich unbetonten aber wurde es zu *i*. Dies wird auch durch die von Noreen, Urgermansk judlära s. 15 angeführten beispiele dieses überganges *e* > *i* bestätigt. In sämmtlichen wird nämlich das aus *e* entstandene *i* im nord. synkopiert (vgl. mit dem ahd. *ih* die nord. formen dieses personalpronomens mit synkope des vocals; *-in* im ahd. *henin* ist nicht mit dem griech. (τίϱ)-ενος zusammenzustellen, sondern mit dem lat. (*hom*)-*inis* < *-*enes*, das im urgerm. *-*iniz* gibt, indem das letzte *e* zu *i* wird und dann das vorhergehende *e* durch urgerm. *i*-umlaut zu *i* verwandelt).

Die ursprüngliche regelung dieses wechsels *i* : *e* in schwachtonigen silben hat natürlich nicht lange fortleben können. Bald ist *e* in solche casus eingedrungen, wo lautgesetzlich nur *i* berechtigt war, und umgekehrt. Wir haben also davon auszugehen, dass im urnord. in den hier besprochenen wörtern *-il-* und *-in-* mit *-el-* und *-en-* wechselte.[1])

[1]) Auf diese weise kam also im vorliterarischen nord. in einer sehr grossen menge schwachtoniger silben ein beliebiger wechsel *e* : *i* vor.

Was sodann zunächst die nord. wörter auf *-el(l)*, *-il(l)* betrifft, so ist es also sehr begreiflich, dass in ihnen zuweilen nord. *i*-umlaut eingetreten ist, zuweilen aber nicht. Dies ist — wie man nach dem vorhergehenden erwartet — nicht nur bei wörtern mit kurzer wurzelsilbe wie isl. *legell* gegenüber *vaðell* der fall, sondern auch, obwol seltener [1]), bei wörtern mit

Auch in anderen ziemlich gleichartigen fällen traten *e* und *i* neben einander auf; vgl. *-e* (im dat. der *a*-stämme) : *-i* (im dat. der *i*- und *u*-st.), *-er* (im nom. plur. masc. der adjj.) : *-ir* (im nom. plur. der *i*- und *u*-st.), *-i*, *-ir*, *-im*, *-ið*, bei den verben mit *-e*, *-er*, *-em*, *-eð* wechselnd. Unter solchen umständen wäre es kein wunder, wenn, besonders nachdem *e* angefangen hatte sich dem *i* zu nähern (um 1250 ist ja im isl. der übergang zu *i* schon vollzogen), analogisch in diejenigen schwachtonigen silben, welche ursprünglich nur *i* oder nur *e* enthielten, *e* neben *i*, oder umgekehrt, eingetreten wäre. Da aber die fälle, wo *e* ursprünglich vorkam, so überaus zahlreicher waren als die wo *i* ursprünglich allein berechtigt war, so ist es sehr erklärlich, dass in der ältesten isl. literatur *e* das *i* in schwachtonigen silben fast ganz verdrängt hat. Wenn man diese erklärung acceptiert, braucht man also nicht anzunehmen, dass (s. Noreen, Aisl. gramm.[2] 124, 1) urnord. *i* in schwachtonigen silben in *e* übergegangen sei, was ja nicht sehr wahrscheinlich scheint, da in diesen fällen bald (um 1250) wider *i* auftritt.

Für das altnorw. hat man bis jetzt, im gegensatz zu dem isl., annehmen müssen, dass *i* in vorliterarischer zeit nur nach gewissen vocalen zu *e* geworden wäre, andererseits aber auch, dass *e* in gewissen fällen in *i* übergangen wäre. Mit meiner auffassung werden aber die altnorw. vocalverhältnisse bedeutend einfacher und die übereinstimmung mit dem isl. wird grösser. Im vorliterarischen altnorw. kamen, wie im vorliterarischen isl., fast in allen fällen (ursprünglich oder infolge von analogie) in schwachtonigen silben sowol *e* als *i* neben einander vor. Im altnorw. wurde aber nicht wie im isl., später *i* ganz von *e* verdrängt, sondern es trat ein von der vocalqualität der vorhergehenden silbe abhängiger wechsel von *e* : *i* ein. Die vocale der vorhergehenden silbe hatten also hier nicht übergang von *e* in *i* bez. *i* in *e* in den schwachtonigen silben verursacht, sondern nur bewirkt, dass bei dem beliebigen wechsel von *e* : *i* in diesen silben derjenige von diesen vocalen gewählt wurde, welcher in beziehung auf seine bildung dem vorhergehenden vocale am nächsten stand.

[1]) Die langsilbigen dürften aber überhaupt viel geringer an der zahl sein als die kurzsilbigen, und vielleicht ist dies der grund dafür, dass nicht umgelautete beispiele hier seltener sind als bei den kurzsilbigen. Indessen kann bei den letzteren ein während eines teiles (dass dies während der ganzen umlautszeit nicht der fall gewesen ist, zeigt das durchgehen des umgelauteten vocals in vielen wörtern) der *i*-umlautszeit auf dem suffixe in später nicht synkopierenden casus ruhender starker

langer wurzelsilbe wie isl. *bendell* gegenüber *vandell*. Zuweilen kommen, wie bekannt, von demselben worte formen sowol mit als ohne umlaut vor; dieses zeigt also das nach meiner meinung ursprüngliche verhältnis. In den meisten wörtern ist aber der umlaut sowol bei den kurz- wie bei den langsilbigen vollständig durchgedrungen.

Da die art des wechsels von umgelautetem und nicht umgelautetem wurzelvocal eines wortes, nämlich des isl. *ketell*, darauf deuten könnte, dass umlaut in den synkopierenden casus nicht eingetreten wäre, muss ich hier dieses wort besonders erwähnen. Wie bekannt wird es auf folgende weise flectiert: sing. nom. *ketell*, dat. *katle*, zuweilen *ketle*, plur. nom. *katlar*; (**ketlar* kommt aber im isl.[1]) nicht vor). Warum ist denn der nicht *i*-umgelautete vocal in dem (synkopierenden) plur. ganz alleinherschend geworden?

Auf diese frage muss man indessen auch mit der alten auffassung dieser vocalverhältnisse eine antwort suchen. Denn wenn nach dieser der umlaut durch analogie in den synkopierenden dat. sing. eingedrungen ist, sollte er ja ebenso gut durch analogie in den (synkop.) plur. eingedrungen sein.

Die erklärung dieser vocalischen verhältnisse ist die, dass man bei dem beliebigen wechsel *a* : *e* in der wurzelsilbe in den

---

nebenton (vgl. oben s. 423) dazu beigetragen haben, die nicht umgelauteten formen zu verbreiten. Vielleicht kamen von z. b. *uaðell* folgende formen vor (ˋ gibt die stelle des nebentones an):

	1. anfang d. uml.-zeit:		2. spätere uml.-zeit:		3. noch später:
sg. n.	**uaðèlaʀ*	>	**uaðelaʀ*	>	*uaðell*
	**uaðilaʀ*	>	**ueðilaʀ*	>	**ueðill*
pl. n.	**uað(e)lōʀ*	>	**uaðlōʀ*	>	*uaðlar*
	(**ueð(i)lōʀ*)	>	(**ueðlōʀ*)	>	(**ueðlar*).

Da hier während der ersten umlautszeit der gebrauch der umgelauteten synkopierten formen (typus **ueð(i)lōʀ*) durch einfluss der vielen nicht umgelauteten (**uaðelaʀ*, **uaðilaʀ*, **uað(e)lōʀ* etc.) bedeutend hat eingeschränkt werden müssen (was ich durch die parenthesen angedeutet habe), so wäre es also erklärlich, dass bei den kurzsilbigen nicht umgelautete formen öfter als bei den langsilbigen vorkommen.

[1]) Das aschw. hat aber plur. *kætlar*, s. Söderwall. Andererseits zeigt das ostnord. auch das nicht umgelautete (nom. propr.) *Katill(us)* auf; s. Nielsen, Olddanske personnavne, Svenska riksark. perg.-bref III. 243, *Katilbern-*, *Katilmund-*, *Katilvast-* Svenskt dipl. III, V, reg. (vielleicht war aber hier das erste glied während der umlautszeit unbetont).

Was sodann zunächst die nord. wörter auf *-el(l)*, *-il(l)* betrifft, so ist es also sehr begreiflich, dass in ihnen zuweilen nord. *i*-umlaut eingetreten ist, zuweilen aber nicht. Dies ist — wie man nach dem vorhergehenden erwartet — nicht nur bei wörtern mit kurzer wurzelsilbe wie isl. *legell* gegenüber *vaðell* der fall, sondern auch, obwol seltener[1]), bei wörtern mit

---

Auch in anderen ziemlich gleichartigen fällen traten *e* und *i* neben einander auf; vgl. *-e* (im dat. der *a*-stämme) : *-i* (im dat. der *i*- und *u*-st.), *-er* (im nom. plur. masc. der adjj.) : *-ir* (im nom. plur. der *i*- und *u*-st.), *-i*, *-ir*, *-im*, *-ið*, bei den verben mit *-e*, *-er*, *-em*, *-eð* wechselnd. Unter solchen umständen wäre es kein wunder, wenn, besonders nachdem *e* angefangen hatte sich dem *i* zu nähern (um 1250 ist ja im isl. der übergang zu *i* schon vollzogen), analogisch in diejenigen schwachtonigen silben, welche ursprünglich nur *i* oder nur *e* enthielten, *e* neben *i*, oder umgekehrt, eingetreten wäre. Da aber die fälle, wo *e* ursprünglich vorkam, so überaus zahlreicher waren als die wo *i* ursprünglich allein berechtigt war, so ist es sehr erklärlich, dass in der ältesten isl. literatur *e* das *i* in schwachtonigen silben fast ganz verdrängt hat. Wenn man diese erklärung acceptiert, braucht man also nicht anzunehmen, dass (s. Noreen, Aisl. gramm.[2] 124, 1) urnord. *i* in schwachtonigen silben in *e* übergegangen sei, was ja nicht sehr wahrscheinlich scheint, da in diesen fällen bald (um 1250) wider *i* auftritt.

Für das altnorw. hat man bis jetzt, im gegensatz zu dem isl., annehmen müssen, dass *i* in vorliterarischer zeit nur nach gewissen vocalen zu *e* geworden wäre, andererseits aber auch, dass *e* in gewissen fällen in *i* übergangen wäre. Mit meiner auffassung werden aber die altnorw. vocalverhältnisse bedeutend einfacher und die übereinstimmung mit dem isl. wird grösser. Im vorliterarischen altnorw. kamen, wie im vorliterarischen isl., fast in allen fällen (ursprünglich oder infolge von analogie) in schwachtonigen silben sowol *e* als *i* neben einander vor. Im altnorw. wurde aber nicht wie im isl., später *i* ganz von *e* verdrängt, sondern es trat ein von der vocalqualität der vorhergehenden silbe abhängiger wechsel von *e* : *i* ein. Die vocale der vorhergehenden silbe hatten also hier nicht übergang von *e* in *i* bez. *i* in *e* in den schwachtonigen silben verursacht, sondern nur bewirkt, dass bei dem beliebigen wechsel von *e* : *i* in diesen silben derjenige von diesen vocalen gewählt wurde, welcher in beziehung auf seine bildung dem vorhergehenden vocale am nächsten stand.

[1]) Die langsilbigen dürften aber überhaupt viel geringer an der zahl sein als die kurzsilbigen, und vielleicht ist dies der grund dafür, dass nicht umgelautete beispiele hier seltener sind als bei den kurzsilbigen. Indessen kann bei den letzteren ein während eines t e i l e s (dass dies während der g a n z e n umlautszeit nicht der fall gewesen ist, zeigt das durchgehen des umgelauteten vocals in vielen wörtern) der *i*-umlautszeit auf dem suffixe in später nicht synkopierenden casus ruhender starker

langer wurzelsilbe wie isl. *bendell* gegenüber *Vandell*. Zuweilen kommen, wie bekannt, von demselben worte formen sowol mit als ohne umlaut vor; dieses zeigt also das nach meiner meinung ursprüngliche verhältnis. In den meisten wörtern ist aber der umlaut sowol bei den kurz- wie bei den langsilbigen vollständig durchgedrungen.

Da die art des wechsels von umgelautetem und nicht umgelautetem wurzelvocal eines wortes, nämlich des isl. *ketell*, darauf deuten könnte, dass umlaut in den synkopierenden casus nicht eingetreten wäre, muss ich hier dieses wort besonders erwähnen. Wie bekannt wird es auf folgende weise flectiert: sing. nom. *ketell*, dat. *katle*, zuweilen *ketle*, plur. nom. *katlar*; (**ketlar* kommt aber im isl.[1]) nicht vor). Warum ist denn der nicht *i*-umgelautete vocal in dem (synkopierenden) plur. ganz alleinherschend geworden?

Auf diese frage muss man indessen auch mit der alten auffassung dieser vocalverhältnisse eine antwort suchen. Denn wenn nach dieser der umlaut durch analogie in den synkopierenden dat. sing. eingedrungen ist, sollte er ja ebenso gut durch analogie in den (synkop.) plur. eingedrungen sein.

Die erklärung dieser vocalischen verhältnisse ist die, dass man bei dem beliebigen wechsel *a* : *e* in der wurzelsilbe in den

---

nebenton (vgl. oben s. 423) dazu beigetragen haben, die nicht umgelauteten formen zu verbreiten. Vielleicht kamen von z. b. *uaðell* folgende formen vor (\` gibt die stelle des nebentones an):

	1. anfang d. uml.-zeit:		2. spätere uml.-zeit:		3. noch später:
sg. n.	**uaðèlaʀ*	>	**uaðelaʀ*	>	*uaðell*
	**uaðilaʀ*	>	**ueðilaʀ*	>	**ueðill*
pl. n.	**uað(e)lōʀ*	>	**uaðlōʀ*	>	*uaðlar*
	(**ueð(i)lōʀ*)	>	(**ueðlōʀ*)	>	(**ueðlar*).

Da hier während der ersten umlautszeit der gebrauch der umgelauteten synkopierten formen (typus **ueð(i)lōʀ*) durch einfluss der vielen nicht umgelauteten (**uaðelaʀ*, **uaðilaʀ*, **uað(e)lōʀ* etc.) bedeutend hat eingeschränkt werden müssen (was ich durch die parenthesen angedeutet habe), so wäre es also erklärlich, dass bei den kurzsilbigen nicht umgelautete formen öfter als bei den langsilbigen vorkommen.

[1]) Das aschw. hat aber plur. *kætlar*, s. Söderwall. Andererseits zeigt das ostnord. auch das nicht umgelautete (nom. propr.) *Katill(us)* auf; s. Nielsen, Olddanske personnavne, Svenska riksark. perg.-bref III. 243, *Katilbern-*, *Katilmund-*, *Katilvast-* Svenskt dipl. III, V, reg. (vielleicht war aber hier das erste glied während der umlautszeit unbetont).

**aldin-* entstanden sein kann. Dieses wort scheint man bei der behandlung des umlautes in den erwähnten kurzsilbigen wörtern ganz übersehen zu haben. Vgl. noch nord. *drōtten(n)* 'häuptling, fürst', ohne umlaut (da aber das ahd. *truhtîn* mit *î* aufweist, so ist es auch möglich, dass in diesem worte auf *-in* in gewissen casus urnord. ein starker nebenton geruht hat).

Ebenso wie bei den subst. auf *-en(n)* die formen ohne umlaut nicht auf die wörter mit kurzer wurzelsilbe beschränkt sind, so ist dies auch bei den partt. praet. auf *-en(n)* nicht der fall. Die umgelauteten formen sind hier bei den kurzsilbigen sogar häufiger als bei den part. praet. mit langer wurzelsilbe. Dieses beruht darauf, dass mehrere kurzsilbige (westnord. *tekenn*, *flegenn*, *þuegenn* etc. aus der 6. ablautsklasse) *g* oder *k* vor dem suffixvocale haben, wodurch das folgende *e* zu *i* verändert worden ist (vgl. oben s. 428), so dass also nach der synkope *i* hier im suffixe alleinherschend geworden ist. In anderen partt. praet. dagegen kam *e* im suffixe fast ebenso oft wie *i* vor, weshalb die nicht umgelauteten formen ebenso grosse aussicht hatten durchzudringen als die umgelauteten.[1])

Die bildungen auf **-īni* (beispiele bei Falk, Ark. f. nord. fil. 4, 355) weisen wie bekannt oft nicht umgelauteten vocal auf. Da dies aber nicht nur in wörtern mit kurzer wurzelsilbe, wie *spurn*, sondern auch sehr oft in wörtern mit langer wurzelsilbe wie *lausn*, *nióśn* der fall ist, so wäre schon deswegen nichts damit gewonnen, die form *spurn*, wie das geschehen ist, aus einer ursprünglichen flexion nom. **spyrin*, gen. *spurnar* erklären zu wollen. Da der suffixvocal im got. lang ist (vgl. got. *niuhseins, lauseins*), so ist es sehr wahrscheinlich, dass er es auch im urnord. in gewissen casus gewesen, und dass mithin das suffix zu der *i*-umlautszeit einen starken nebenton gehabt hat. Die ursprüngliche nord. flexion wäre also nom. **spurìn*, **lausìn* etc., gen. **spyrnar, løysnar* etc. gewesen. Später ist in einigen

[1]) Bekanntlich hat man das fehlen des umlauts bei den partt. praet. aus einst vorkommenden formen ohne suffixvocal oder mit dem suffixvocale *a* erklären wollen. Ich will natürlich nicht behaupten, dass urnord. keine derartigen formen vorgekommen sind. Nur kann ich, da in der literatur allein formen mit *e* (*i*) auftreten, nicht glauben, dass jene urnordisch alleinherschend oder wenigstens allgemeiner waren als diese, was ja mit der erwähnten erklärung notwendig anzunehmen wäre.

wörtern der umgelautete, in anderen der nicht umgelautete vocal verallgemeinert worden.

Was die *i*-stämme angeht, so zeigt sich bekanntlich in betreff des umlautes kein ursprünglicher unterschied zwischen wörtern mit kurzer wurzelsilbe und wörtern, die lange wurzelsilbe haben. Sie sprechen also ebenso gut für meine ansicht als gegen dieselbe.

Das fehlen des umlautes in adj. auf **-iskr* mit kurzer wurzelsilbe hat man aus einer ursprünglichen flexion z. b. nom. **deniskr* : acc. *danskan* mit späterer verallgemeinerung des vocals der synkopierten casus erklären wollen. Hierbei hat man wider nicht beachtet, dass derartige nicht umgelautete fälle auch bei langer wurzelsilbe vorkommen, z. b. *gautskr, þriózkr,* welche man auf dieselbe weise nicht hätte erklären können. Eine neue erklärung muss also gesucht werden, welche für alle wörter auf *-iskr* passt. Statt einer ursprünglichen flexion **deniskr* : *danskan* glaube ich, dass die flexion einst **daniskr* : **denskan*, **gautiskr* : **gøytskan* war, indem das suffix *-isk* zu der *i*-umlautszeit in den später nicht synkopierten casus einen starken nebenton hatte. In einigen wörtern ist später der umgelautete durchgedrungen, in anderen der nicht umgelautete vocal.

Adjj. auf *-igr* mit kurzer wurzelsilbe dürften sehr selten gewesen sein. Ich habe nur *gǫfegr, hǫfegr* notiert, wo *-egr* analogisch statt *-ogr* steht. In adjj., die mit diesem suffixe gebildet sind, fehlt der umlaut indessen, auch wenn die wurzelsilbe lang ist, wie in *auðegr*, *blóðegr*, *máttegr*, *móðegr* etc. Die ursache dafür ist, dass das suffix einen starken nebenton gehabt hat (vgl. got. *-eigs*).

Derselbe grund zum fehlen des umlauts liegt meiner meinung nach auch in superlativen auf **-ist* vor, wie isl.-anorw. *baztr*, aschw. *bazter*, *forster*. Vom superl. ist dann der nicht umgelautete vocal zuweilen in den comparativ hineingekommen. Da diese superlative kurze wurzelsilben haben, so weiss man ja schon, dass die folgende silbe im grösseren teile des nord. sprachgebietes diesen nebenton (in den einst nicht synkopierten casus) gehabt hat. Auch die isl. und westnorw. formen könnten auf derselben ursache beruhen, wenn meine vermutung (s. oben s. 424) richtig ist, dass in diesen dialekten während des ersten teiles der umlautszeit dieselbe betonung vorgekommen ist. In

diesem falle waren nämlich z. b. von *baztr* folgende formen vorgekommen.

	1. Anfang d. uml.-zeit:		2. Später:
sg. n.	*batist-	>	*betist-
pl. n.	*betst-	>	betst-
	und durch analogie:		
	*batst-	>	batst-.

Da das aschw. indessen auch *ungster* (s. Schlyter, Vestgötalagen s. 524) und *starkister* (s. Schagerström, Ark. f. nord. fil. 4, 345) aufweist, in welchen wörtern die wurzelsilbe lang ist, so scheint dies anzudeuten, dass das superlativ-suffix *-ist* auch sonst einen starken nebenton gehabt hat; ich weiss jedoch nicht, ob man irgend einen andern grund zu dieser annahme hätte (vgl. indessen Sievers in diesen Beiträgen 5, 82). *ungster* und *starkister* könnten aber ganz einfach auf einwirkung des positivs beruhen. Eine schwache möglichkeit wäre endlich, dass der superl. noch zu der *i*-umlautszeit in gewissen casus den hauptton nicht auf der wurzelsilbe gehabt hat, in welchem falle auch kein umlaut eintreten würde; vgl. Kluge, Beitr. 8, 519, wo diese betonung durch germ. beispiele gestützt wird.

Was endlich die gewöhnlich nicht umgelauteten ostnord. praess. sing. von starken verben mit kurzer wurzelsilbe betrifft, so beweisen sie in der hier discutierten frage nichts, da auch derartige ostnord. formen mit langer wurzelsilbe gewöhnlich nicht umgelauteten vocal haben. Das fehlen des umlauts beruht in beiden fällen auf einer naheliegenden analogie.

Ich glaube jetzt alle hier in betracht zu nehmenden fälle durchmustert zu haben. Das ergebnis dieser musterung ist, dass diese, weit entfernt der oben s. 419 gezogenen folgerung zu widersprechen, sie im gegenteil kräftig stützt, da man auf diese weise eine übereinstimmende erklärung der umlautsverhältnisse von wörtern mit kurzer und wörtern mit langer wurzelsilbe in vielen fällen bekommt, wo bis jetzt die langsilbigen entweder übersehen oder anders als die kurzsilbigen erklärt worden sind. Es dürfte also zur genüge nachgewiesen worden sein, dass auch ein nach kurzer wurzelsilbe synkopiertes *i* im nord. umlaut bewirkt hat.

Die vorhergehende untersuchung dürfte auch die frage nach der 'periodentheorie' (s. Kock, Ark. f. nord. fil. 4, 141 ff., Beitr. 14, 53 ff. abgetan haben. Diese wurde ja hauptsächlich als ein versuch, das vermeintliche fehlen des umlautes im nord. bei nach kurzer wurzelsilbe synkopiertem *i* zu erklären, aufgestellt. Es sind indessen auch in den nord. *u*-umlautsverhältnissen stützen für dieselbe gesucht worden. In meiner Fornnorska hom.-bokens ljudlära s. 42 ff. 142 ff. und in meiner abhandlung Till läran om *u*-omljudet (Sv. landsm. 13, 5) dürfte aber nachgewiesen sein, teils dass diese theorie auch in betreff der *u*-umlautsverhältnisse teilweise auf unrichtige voraussetzungen hin aufgestellt worden ist, teils dass diese verhältnisse sich auf andere weise schon genügend erklären. Als diese theorie aufgestellt wurde, glaubte man nämlich, dass grosse teile des norw. und das ganze ostnord. sprachgebiet keinen von (in späterer zeit) bewahrtem *u*, *v* bewirkten umlaut aufzuweisen hätten; dass aber diese annahme falsch ist, habe ich a. a. o. nachgewiesen. Ferner hatte man die unrichtige ansicht, dass beispiele von fehlendem (*i*- und) *u*-umlaut in zusammensetzungsgliedern nur bei langsilbigen gliedern vorkämen; s. aber jetzt Sv. landsm. 13, 5 s. 27 ff.

Was das in gewissen anorw. und in den ostnorw. handschriften vorkommende fehlen des *u*-umlautes betrifft, so wird dies durch folgende umstände erklärt:

1. In vielen fällen hat ein auf der *u*, *v* enthaltenden silbe ruhender starker nebenton den umlaut verhindert (s. verf., Fno. hom. ljudl. s. 145 ff., Sv. landsm. 13, 5, s. 24 ff.). Auf diese weise wird speciell das fehlen des umlautes in kurzen silben erklärt, da nach solchen (was sich hauptsächlich durch Kocks untersuchungen herausgestellt hat) in einem grossen teile des nord. sprachgebietes die folgende endung im allgemeinen stark nebentonig war (vgl. Noreen, Pauls Grundr. 1, 457, Aisl. gramm.[2] 51, anm. 1).

2. Was das fehlen des umlauts in langen silben betrifft, so wird dieses in sehr vielen fällen daraus erklärt, dass hier *a* graphisch für älteres *ǫ* auftritt. *ǫ* ist nämlich nach oder vor gewissen consonanten zu *ǭ* verlängert worden, das bekanntlich später mit *ā* zusammengefallen ist, welches in den ostnord. handschriften so gut wie immer, in den westnordischen

aber sehr oft mit *a* (ohne bezeichnung der länge) widergegeben wird. Auch in kurzen silben kommt derartige verlängerung des *ǫ* nach gewissen consonanten (wenigstens zuweilen nach *v*) vor. Ferner haben mehrere suffixe oder endungen auch nach langer wurzelsilbe einen starken nebenton gehabt, wodurch der umlaut verhindert wurde. Vgl. weiter verf. a. a. o.

3. Der umlaut (auch der von *i* bewirkte) tritt nur in haupttoniger silbe ein (s. verf. a. a. o.). Aus diesen hat sich demnach die nicht umgelautete form zuweilen auf einfache wörter verbreiten können.[1])

4. Es ist endlich wenigstens wahrscheinlich, dass verschiedene auf den umzulautenden vocal folgende consonanten oder consonantenverbindungen den umlaut verhindert haben; s. verf., Fno. hom. ljudl. s. 47.

Hierzu kommt noch als fünfter erklärungsgrund für das fehlen des umlautes analogische einwirkung von casus und formen, wo kein *u*, *v* in der endung gestanden hat. Durch diese umstände dürften sich die nord. *u*-umlautsverhältnisse schon zur genüge erklären. Auch für Kock selbst ist übrigens die periodentheorie für die erklärung der *u*-umlautsverhältnisse mit seiner in Sv. landsm. 12, 7 dargelegten auffassung derselben ja ganz überflüssig. Kock gibt indessen a. a. o. die *u*-umlautsperioden nicht auf, sondern verweist als auf eine allgemeine stütze für dieselben auf die verhältnisse beim *i*-umlaut. Dass aber aus diesen keine stütze für diese theorie zu holen ist, dürfte aus dem obigen hervorgehen.

---

[1]) In Sv. Landsm. 13, 5 s. 28 ff. sind nicht weniger als a c h t handschriften angegeben worden, in welchen meiner meinung nach a l l e beispiele (von mir daselbst aufgezählt) von fehlendem umlaut in silben, nach welchen *u*, *v* steht oder urnord. gestanden hat, durch die unter 1., 2. und 3. oben angeführten umstände erklärt werden.

UPSALA, september 1892. ELIS WADSTEIN.

ETYMOLOGISCHES.[1])

1. *Boschkaren.*

Ein bisher unbekanntes wort in der älteren niederländischen sprache ist das bei W. Y. Bontekoe, Journael (Hoorn 1646) häufig vorkommende *boschkaren*, durchsuchen, forschend umherschweifen. Wir lesen z. b. auf s. 8: *Ons volck liep meest het geheele Eylandt deur en deur, en Bosch-kaerden overal.* Ebenso s. 19: *Trocken elck syns weeghs aen't boschkaren.* Auch s. 27: *Het Volck liepen het Eylandt door en door te bosch-karen.* Die schreibweise *boschkaren* ist jedenfalls unrichtig. Bontekoe scheint es für eine zusammensetzung von *bosch*, wald, gehalten zu haben. Das wort *boschkaren*, oder richtiger *boskaren*, ist aus dem spanischen entlehnt, vgl. *buscar*, suchen, durchsuchen.

2. *Heiz.*

Ahd. *heiz, hizza*, nhd. *heiss, hitze* und seine verwanten in den anderen germanischen sprachen gehen auf urgerm. *hait-* (ahd. *heiz*), *hīt-* (aus *heit-*; got. *heito*, fieber), *hit-* (ahd. *hizza*) zurück, welche auf eine indog. wurzel *koid-, keid-, kid-* hinweisen. Dass das anlautende *k* dieser wurzel nicht der palatalreihe angehören kann, wird durch lit. *kaitrùs*, heizend, *kaĩtinti*, erhitzen, *kaĩsti*, heiss werden, erwiesen, in welchen wörtern man jedoch statt des zu erwartenden *d* die tenuis vorfindet. Will man, was doch wol unumgänglich ist, germ. **haitaz* u. s. w. mit der litauischen sippe verbinden (siehe z. b. Fick, Wb. 3³, 74), so muss man neben indog. *keid-* eine varietät *keit-* annehmen. Bekanntlich wird wechsel zwischen media und tenuis oft durch die nähe einer liquida verursacht, wie z. b. in skr. *arjuna*, weiss,

[1]) Vgl. Beitr. 16, 562 f. Dort ist s. 563, z. 14 *dhrebh, dhrobh* zu lesen statt *drebh, drobh*.

licht, neben *arcati*, strahlen, doch auch in anderen fällen muss dieser wechsel zugegeben werden. Kann in skr. *vibhītaka* neben *vibhīdaka*, ein bestimmter baum und dessen nuss, ein prākritismus gesehen werden (Schmidt, Kuhns zs. 25, 165), weil im Pāiçācī die media regelmässig zur tenuis verschoben wird, so ist bei skr. *çvēta*, weiss, und seinen verwanten eine ähnliche erklärung unmöglich, weil der wechsel zwischen *kweit-* und *kweid-* (beide mit pal. anlaut) nicht auf das altindische beschränkt ist, sondern auch in den europäischen sprachen angetroffen wird. Mit auslautendem *t* findet man skr. *çvētatē*, hell sein, *çvēta*, lit. *szwintù*, *szwìsti*, hell werden, *szwěcziù*, *szwěsti*, leuchten, *szweicziù*, *szweīsti*, putzen (vgl. für die bedeutung nl. *boenen* neben skr. *bhānu*, Woordenboek 3, 153), aksl. *světŭ*, licht, *svĭtěti*, leuchten; mit idg. *d* dagegen skr. *çvindatē*, hell werden, lit. *szwidus* (neben *swidùs*, das preussisches oder lettisches lehnwort sein wird), blank, glänzend, got. *hweits* u. s. w. Bei dieser sippe sind die formen ohne *n* so überwiegend, dass man den wechsel *d* : *t* hier auch nicht wie in *Patañjala* : *Patañcala* den des *j* und *c* erklären kann. Analog mit *kweid*, *kweit* ist der wechsel von *g* und *'k* in skr. *rējatē*, schwanken, zittern, *rējati*, *rējayati*, erschüttern, got. *laikan* gegenüber skr. *rēka*, frosch, aksl. *likŭ*, chorus, *likovati*, saltare.

Ich meine, dass man aus dem vorhergehenden auf die richtigkeit der gleichung ahd. *heiz* : lit. *kaitrùs* schliessen kann; doch scheint es mir, dass es im altindischen wörter giebt, welche in näherem verhältnis als die germanischen wörter zu der litauischen sippe stehen. Die wurzel *keid-*, *keit-* bedeutet offenbar 'heiss' und diese bedeutung steht der von skr. *kētu*, lichterscheinung, klarheit, helle, nicht allzuferne. Man müsste *kētu* (dem im gotischen *haidus* entspricht) dann wol von *cētati*, wahrnehmen, trennen; jedoch könnte auch dieses auf dem begriff der helle oder klarheit beruhen. Die begriffe 'heiss' und 'hell' stehen einander nahe; so gehört skr. *çuci*, leuchtend, glänzend, rein, zu *çōcati*, brennen, *çōka*, glut und *ucchati*, leuchten, *usra*, hell, *usri*, *usrā*, morgenröte u. s. w. sind mit *ōshati*, *ushṇāti*, verbrennen, lat. *uro* verwant. Berücksichtigt man die angeführten tatsachen, so möchte der ursprüngliche zusammenhang von got. *heito* und ahd. *heiz* mit got. *haidus*, skr. *kētu* kaum bezweifelt werden können. In form und bedeutung ähnlich ist noch lit.

gaidrùs, wolkenfrei, hell, wie auch *skaidrùs*, hell, klar, welche wol bei weiterer forschung zu berücksichtigen wären.

3. *Linde.*

Mit dem allgemein-germanischen, nur im gotischen nicht belegten baumnamen **lindōn-*, **lindjōn* (ahd. *lintea*) hat man ohne genügenden grund das adjectiv ahd. *lindi*, nhd. *lind* und weiter lat. *lēnis*, *lentus*, aksl. *lěnŭ* verglichen. Das slavische *lěnŭ*, träge, möchte ich von *lēnis*, *lentus* u. s. w. trennen und es mit lit. *lainas*, schlank, verbinden; gehört die sippe von ahd. *lindi* und got. *-linnan* auch hierher, so wäre das *i* ursprünglich und nicht (wie in andern fällen vor *n*) aus *e* entstanden. Für den baumnamen *linde* muss aber wol eine andere etymologie gesucht werden. Es kann, wie oft angenommen wird, mit gr. ἐλάτη verwant sein, doch nahezu identisch ist es mit lit. *lentà*, brett, dessen bedeutung jünger sein muss als die des germ. wortes. Der accent von lit. *lentà* stimmt zu dem *d* (aus ð, vor der wirkung des Vernerschen gesetzes *þ*) in *linde*; auch gr. ἐλάτη wird ursprünglich wol oxytonon gewesen sein, denn sonst wäre das α aus *n̥* (tiefstufe bei *en* in lit. *lentà* und hd. *linde*) nicht zu erklären. Der wechsel der bedeutung, welchen wir bei *linde*, ἐλάτη beobachten, macht es zweifelhaft, ob wir es mit einer indog. bezeichnung der linde oder der fichte zu tun haben.

4. *Lood.*

Der ursprung des westgerm. *lauda-*, ags. *léad*, engl. *lead*, nl. *lood*, blei, im neuhochdeutschen nur als name eines gewichtes, ist unbekannt, s. z. b. Franck, Etym. wb. 588. Und doch, könnte man nur zugeben, dass in diesem worte wechsel zwischen *r* und *l* vorhanden sei, so wäre es nicht schwierig eine passende etymologie dafür zu finden. Abgesehen von dem anlautenden *l* entspricht es nämlich dem altindischen *lōha* (neutr.) und dem slavischen *ruda*, welche beide wörter u. a. auch die allgemeine bedeutung 'metall' haben. *Lōha* bedeutet als adjectiv 'rötlich, kupfern, eisern' und als substantiv (masc. und neutr.) auch 'kupfer' und 'eisen'. Mit lat. *raudus*, kupfermünze, gehören aksl. *ruda* und skr. *lōha* zu skr. *rudhira*, rot und seinen zahlreichen verwanten in allen indogermanischen sprachen. Um *lood* mit aksl. *ruda*, skr. *lōha*, lat. *raudus* verbinden zu können,

muss man von der allgemeinen bedeutung 'metall' (ursprünglich 'rötliches metall') ausgehen und annehmen, dass das wort im germanischen seinen begriff einschränkte und auf das blei specialisiert wurde.

Doch man könnte einwerfen: wie ist man berechtigt trotz dem *l* germ. *lauda-* mit der sippe von *rot* zu verbinden? Denn durch Fortunatovs gesetz (Bezzenbergers Beitr. 6, 215—220) ist ja erwiesen, dass wir mit einem uralten unterschiede zu tun haben und dass *r* und *l* beide in die grundsprache hinaufreichen. Diese tatsache ist nicht zu widerlegen; doch man bedenke, dass trotzdem im indogermanischen wechsel von *r* und *l* in zahlreichen fällen vorliegt, wie ja auch die gutturalreihen (mag man deren zwei oder drei annehmen wollen) nicht strenge von einander geschieden sind. Und keinem würde es einfallen das aksl. *svekrŭ* von lit. *szészuras* und skr. *çváçura* zu trennen oder zu behaupten, dass lit. *akmů,* aksl. *kamy* von skr. *açman* ganz verschieden sei. Zur verteidigung meiner annahme, dass *lood* mit skr. *lōha,* aksl. *ruda* zusammengehört, stelle ich hier mehrere fälle zusammen, wo in einer oder mehreren der indog. sprachen wechsel des *r* und *l* stattgefunden hat.

Slav. *rupa* (serb. klruss. slov.), loch, grube, hat *r* gegenüber aksl. *lupiti,* detrahere, *lupežĭ,* rapina, lit. *lùpti,* schälen, indem lat. *rumpo,* an. *rjúfa,* ags. *réofan* wider *r* haben. Die altindischen formen, bei denen *r* und *l* wechseln, sind natürlich nicht massgebend. Vgl. auch Franck, Etym. wb. *loof, luifel.* Dass slav. *rupa* wirklich zu *rumpo* gehört, wird durch das vollkommen identische skr. *rōpa,* loch, höhle, sicher gestellt.

Aksl. *rušiti,* solvere, diruere, russ. *rušit',* abbrechen, *ruchljad',* hausgerät, *rychlyj,* locker u. s. w. (s. Miklosich, Etym. wb. 284, wo auch litauische wörter, wahrscheinlich mit unrecht, herangezogen werden; jedenfalls gehört *ùrwa,* höhle, nicht hierher, das sich mit skr. *ūrva,* behälter, verbinden lässt) zeigen *r* gegenüber dem germ. *lausa-,* los, leer, frei, nichtig, schwach.

Aksl. *rysĭ,* pardalis, in den jüngeren slavischen sprachen 'luchs', hat *r* gegenüber lit. *lúszis,* apr. *luysis,* ahd. *luhs,* gr. *λύγξ* und lässt sich doch keinesfalls davon trennen.

Aksl. *rěka,* fluss, kann die hochstufe derselben wurzel enthalten, welche in lat. *lacus* vorliegt. Die wörter gehören der *ē*-reihe an.

Aksl. *rąbŭ*, pannus, russ. *rub*, lumpen, *rubit'*, hauen u. s. w. (s. Miklosich, Etym. wb. 281) sind wahrscheinlich verwant mit hd. *lumpen*, nl. *lomp*, stück zeug. Anders Franck, Etym. wb. 586 f.

Lit. *gremmas*, schleimiger niederschlag im wasser, hat *r* gegenüber aksl. *glěnŭ*, pituita, *glina*, argilla.

Ahd. *hrind* ist trotz dem *r* unmöglich von apr. *klente*, rind, zu trennen. Vgl. Franck, Etym. wb. 816.

Aksl. *kreniti sę*, inniti, ist offenbar verwant mit aksl. *kloniti*, neigen. S. Miklosich, Etym. wb. 120.

Aksl. *krikŭ*, clamor, mit recht von Miklosich (Etym. wb. 140) mit glb. *klikŭ* identifiziert.

Alb. *bir*, sohn, lat. *filius* (G. Meyer, Bezzenbergers Beitr. 8, 195).

Lat. *garrulus, garrire* (*rr* aus *rz*, indog. *rs*), hierher lit. *gar̃sas*, schall, haben *r* gegenüber an. *kalla*, engl. *to call* und aksl. *glasŭ*, stimme, lat. *gallus* (nach Weise, Bezzenbergers Beitr. 6, 109 auch *gloria*). Neben lit. *gar̃sas* steht *galsas*.

Got. *fairzna*, skr. *pārshṇi*, ferse, hat *r*; dagegen mit *l* aksl. *plesna*, planta pedis.

Lit. *szarmà*, reif, hat *r* gegenüber lit. *szalnà*, reif, *szálti*, frieren. Die arischen formen mit *r* haben auch hier natürlich keinen wert.

Diese liste kann ohne mühe vielfach vermehrt werden; ich weise nur noch hin auf das verhältnis von nl. *stroopen* zu *sloopen*, von nl. *stram* zu *lam* (vgl. skr. *srāma* und aksl. *chromŭ*), von hd. *streifen* zu *schleifen*. Ich glaube genug beispiele des wechsels von *r* : *l* angeführt zu haben, um die gleichung *lauda-*, skr. *lōha*, aksl. *ruda*, lat. *raudus* zu rechtfertigen.

5. *Poel, peel.*

Ahd. *pfuol*, nhd. *pfuhl*, ags. *pól*, engl. *pool*, nl. *poel* stehen in ablautsverhältnis mit nl. *peel* aus **pali*; s. Franck, Etym. wb. 722, 743. Deshalb ist es nicht erlaubt, westgerm. *pōla-* aus lat. *pālus* herzuleiten, das ja kurzes *a* hat. Mit germ. *pali-*, *pōla-* stimmt vollkommen lit. *balà*, bruch, sumpf, mit *t*-suffix aksl. *blato* (aus **bolto*; poln. *bloto*, russ. *boloto*), sumpf, allerdings nur unter der voraussetzung, dass wir in *balà* und *blato* mit ursprünglichem *b* zu tun haben. In diesem worte hätten wir also ein beispiel der regelmässigen vertretung des

anlautenden indog. *b* durch germ. *p*. Wahrscheinlich ist indog. *bal-*, *bāl-* in nl. *peel*, lit. *balà*, aksl. *blato*; ahd. *pfuol* ursprünglich verwant mit lat. *palus* und skr. *palvala*, teich, sumpf, pfütze, welche ein wurzelhaftes element *pal-* oder *palu-* (im lateinischen durch *d* erweitert, wie *pecus* neben *pecu*) zu enthalten scheinen. Hier läge dann wider ein fall des wechsels zwischen tenuis und media vor, welcher in diesem worte wie in skr. *kulpha*, *gulpha* durch die nähe des *l* verursacht sein könnte.

AMSTERDAM. C. C. UHLENBECK.

Halle a. S., Druck von Ehrhardt Karras.

DIE REISERECHNUNGEN DES BISCHOFS WOLFGER VON PASSAU.

Die im jahre 1874 im stiftsarchiv[1]) zu Cividale in Friaul von professor Wolf aufgefundenen reiserechnungen des bischofs Wolfger von Passau sind seit ihrem bekanntwerden der gegenstand eingehender untersuchung gewesen.[2]) Ganz abgesehen von der tatsache, dass hier zum ersten male eine urkundliche erwähnung Walthers von der Vogelweide zu tage trat, boten diese anscheinend so trockenen und inhaltsleeren blätter bei näherer betrachtung so viel des anziehenden und wertvollen auch für die erkenntnis der politischen, socialen und wirtschaftlichen verhältnisse jener zeit, dass sie schon zu genauerem studium reizen konnten. Aber merkwürdig, je mehr man sich mit ihnen beschäftigte, um so weniger schien sich das über ihnen lagernde dunkel lichten zu wollen, um so verwickelter gestalteten sich die verhältnisse; und die fragen, die am anfang

[1]) Nicht, wie Zingerle in der einleitung zu seiner ausgabe angibt, im municipalarchiv. Weiter teilt mir herr prof. Wolf in Udine, dem ich diese berichtigungen verdanke, mit, dass er dieses stiftsarchiv nicht geordnet, sondern nur der nach der säcularisation erfolgten übergabe an den staat als dessen bevollmächtigter beigewohnt und den archivbestand geprüft habe. Ausser herrn prof. Wolf bin ich noch dem herrn edlen von Paciani in Udine zu grossem danke verpflichtet, der in der liebenswürdigsten weise alle erforderliche auskunft über diese blätter erteilt und sich sehr um ihre übersendung bemüht hat.

[2]) Hauptliteratur: Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen ... hg. v. I. V. Zingerle, Heilbronn 1877; Fr. Zarncke, Zur Waltherfrage; Ber. der sächs. ges. d. wiss., phil.-hist. cl. 1878, 32 ff.; P. Kalkoff, Wolfger von Passau 1191—1204, Weimar 1882 (Strassburger diss.); A. Nagele, Nochmals die reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen. Progr. der k. k. staats-oberrealschule in Marburg in Steiermark 1888. Anderes ist an betreffender stelle angeführt.

schon vollkommen sicher gelöst schienen, tauchten allmählich wider auf, aber diesmal ohne eine bestimmte antwort finden zu können. Nur das eine blieb fest, dass man es hier mit aufzeichnungen aus der umgebung des Passauer bischofs Wolfger zu tun hatte, der von 1191 bis 1204 diese würde bekleidete, und dass sie erst nach 1198 entstanden sein konnten, weil auf einem der blätter der *dominus rex Philippus* erwähnt wird. Die genaue zeit aber, der sie angehörten, also grade die für die lebensgeschichte Walthers hauptsächlich bedeutungsvolle frage, sowie die entstehungsart der einzelnen blätter und ihre gegenseitigen beziehungen, das alles erschien eine zeit lang vollkommen schwankend; denn fast jeder, der sich mit den reiserechnungen beschäftigte, stellte über diese punkte irgend eine neue ansicht auf, die nun ihrerseits wider bekämpft wurde, aber ohne dass eine von ihnen mit überzeugenden beweisen als die einzig richtige hätte dargetan werden können.

Es schien daher zunächst ein ziemlich aussichtsloses beginnen, als ich vor zwei jahren auf eine anregung des herrn geheimen hofrats professor Zarncke hin an diese fragen herantrat; und ich erkannte denn auch bald, dass es zeit und mühe verlieren heisse, wollte man von der bisherigen grundlage aus die sache zu entscheiden suchen. Vor allen dingen galt es durch eine neue vergleichung der blätter selbst sicheren boden zu schaffen. Da war es die allzeit hilfsbereite und unermüdliche tätigkeit Zarnckes, die auch hier rat zu schaffen und die wege zu ebnen wusste, die jedem andern unzugänglich geblieben wären. Seiner eifrigen fürsorge glückte es nach langen verhandlungen durch vermittlung des kgl. sächsischen ministeriums und des deutschen auswärtigen amtes die erlaubnis der italienischen regierung zur übersendung der blätter zu erwirken; aber kaum hatten wir die überzeugung gewonnen, dass die auf eine eigene einsicht in die blätter gegründeten erwartungen sich in jeder weise erfüllten, da riss ein unerbittliches geschick den hochverehrten lehrer plötzlich hinweg — und ich stand allein einer aufgabe gegenüber, die ich unternommen hatte nur im festen vertrauen auf die unterstützung in rat und tat, die der verstorbene mir in reichstem masse zugesagt. Wenn ich es daher schliesslich doch versuchte das kaum begonnene, so gut es gieng, weiter zu führen, so war es nicht zum mindesten ein gefühl

der pflicht, was mir den mut dazu gab. Denn nachdem mich eine eingehende prüfung der ziemlich verwickelten verhältnisse überzeugt hatte, dass die zuerst von Zarncke fester begründete datierung der reiserechnungen in die jahre 1203/4 in allen ihren hauptpunkten vollkommen zu rechte bestehe, hielt ich mich um so mehr für verpflichtet, diese ansicht zu verteidigen, als sie vor einigen jahren angegriffen und somit der alte streit um die zeitbestimmung wider erneuert worden war. Indem ich mich deshalb, so weit es angieng, auf die untersuchung über art und zeit dieser aufzeichnungen beschränkte, suchte ich grade diese hauptfragen, nach deren erledigung erst eine weitere verwertung möglich ist, endgiltig zu lösen, soweit sie überhaupt noch zu lösen sind.

Von den verschiedensten standpunkten aus ist man an die erörterung der reiserechnungen und ihre erklärung herangetreten; und nachdem fast alle nur denkbaren möglichkeiten wirklich aufgestellt waren, konnte meine aufgabe in erster linie nicht die sein, etwa wider andere, neue ansichten den schon vorhandenen zur seite oder gegenüber zu stellen, sondern vielmehr die, eben diese bestehenden ansichten auf ihre richtigkeit, die angeführten gründe auf ihre beweiskraft hin genau zu prüfen, und grade hier galt es vor allen dingen gerecht und vorsichtig zu sein.

Bei der folgenden untersuchung bin ich, weil sich Zingerles text als unbrauchbar erwies, stets von der abschrift der blätter ausgegangen, die ich im jahre 1891 hier anfertigte. Leider aber vermag bei einigen der blätter auch die beste abschrift nicht die einsicht in das original zu ersetzen, und doch ist es namentlich zur aufklärung des gegenseitigen verhältnisses der einzelnen blätter unumgänglich nötig, eine genaue vorstellung von ihrem äusseren und ihrem ganzen charakter zu geben.

Da der mir zur verfügung stehende raum einen neuen abdruck aller blätter — der sonst für diesen zweck sehr erwünscht gewesen wäre — nicht gestattete, so habe ich mich auf die zeilengetreue widergabe[1]) der beiden wichtigsten blätter, der

[1]) Beim abdruck sind die abkürzungen der hss. meist als selbstverständlich aufgelöst; wo indessen auch nur der geringste zweifel über die auflösung entstehen könnte, ist die abkürzung als solche belassen. Auch hinsichtlich des zeilenabstandes folgt der druck soweit es möglich war

originalblätter I und III[1]) beschränkt, von denen ersteres für die entstehungsgeschichte, letzteres für die feststellung der zeit der reiserechnungen ausschlaggebend ist. Ausserdem schien es angezeigt, den kleinen teil der italienischen reise, der sowol im original wie in den beiden ausschriften erhalten ist, in übersichtlicher tabellarischer anordnung vorzulegen. Endlich war eine übersichtskarte unerlässlich: denn bisher hat man meist mit blossen namen operiert, ohne den tatsächlichen verhältnissen rechnung zu tragen, und Zingerles namenverzeichnis vermag nicht entfernt die durch eine karte gebotene anschaulichkeit zu ersetzen.

I. teil: Beschreibung der blätter.[2])

Der uns erhaltene teil der reiserechnungen des bischofs Wolfger von Passau ist auf 8 pergamentstreifen aufgezeichnet, von denen aber jetzt 2 in je 2 teile zerrissen sind: blatt V (sign. 2 und 3) und, was Zingerle nicht bemerkt, obwol es auch damals schon so gewesen sein muss, blatt II (sign. 11 und 0). Das pergament ist ziemlich rauh und unschön, meist von gelblicher farbe, jedoch mit mannigfachen abstufungen; namentlich unterscheiden sich bl. III durch eine etwas dunklere, bl. I durch hellere färbung von den übrigen. Die länge der streifen schwankt zwischen 43 und 58 cm, nur bl. VIII und III sind kürzer; die breite ist bei allen ungefähr gleich: 10—14 cm.

---

der hs.: nur war das engere aneinanderrücken der zeilen an einigen stellen, wo die schrift gedrängter ist, natürlich nicht widerzugeben. Alle streichungen (im abdruck in [—] eingeschlossen), nachträge und verbesserungen der hs. sind im druck genau so gegeben wie sie in der hs. stehen.

[1]) In der zählung der blätter behalte ich die in Zingerles ausgabe gegebene anordnung bei.

[2]) Die bei Zingerle noch abgedruckten bl. IX und X sind durchgehends unberücksichtigt geblieben, weil sie nicht zu Wolfgers rechnungen gehören; vgl. darüber unten den anhang zum 2. teil.

1. Blatt I.

$48^{1}/_{2}$—$49^{1}/_{2}$ cm lang, 12—13 cm breit.[1])

Text.

I a.

I a In die sancti maurit

In die sancti mauritii assignauit V̊lricus magistro heinrico in monte (22. sept.)
Gotwico [et .x.][2]) duo talenta et .xlij. den. Apud mutharne in die sancti mi (29. sept.)
chahelis Sigchardus officiatus sancti Ipoliti .v. tal.
5 Apud widra officiarius sancti Ipoliti .v. tal. Apud Zeizemurum wienn. deca
nus .ij. tal.

plebanus de meddlich unum tal. prior de walrebach accommoda
uit .viiij. tal. plebanus de Nelivph excepit domino episcopo apud
Rez duo tal. hertnidus plebanus de niwenchirchen unum
10 tal. decanus Anasensie .iij. tal. veterum anasensium. Abbas
Gerstensis .xxviij. sol. frisac. minus tribus den. mattecensis
decanus unum tal. et .x. ulnas linei panni. Quidam plebanus
unum tal. et tabulam cere. [Site] dominus wilhelmus canonicus .v. tal.
Abbas sithenstet. .v. tal. Cellerarius de Ebbelzperch .x. tal. Apud Ascha
15 clericus de walchirchen .j. tal. prepositus de Germundisperge .v. tal. V̊lricus

---

[1]) Diese kleinen unterschiede im mass kommen daher, dass die blätter aus freier hand zugeschnitten sind.

[2]) Durch einschliessung in [—] sind alle durch durchstreichung getilgten eintragungen der hs. gekennzeichnet worden.

Ia plebanus de Aspbach .ij. tal. Officiatus de Amestedden .v. tal. plebanus
de Niwenchirchen in rietmarcha .vj. tal. [plebanus de Niwenchirchen]
[in chezzeler walde .xij. sol. longos. ¶ plebanus de Schonenchirchen unum tal. plebanus]
[de niwenchirchen .ij. tal. decanus anasen. tal. Cellerarius de Ebbelzperch .x. tal. ueterum]
20 [anasen.]

[Mutharius de Ascha .vj. tal. et .v. sol. longos minus .viij. den. wolboldus de Euer-]
[dingen dim. tal. Officiatus de matse .x. tal. et dim. Cellerarius de matse .ij. tal.]

In die sancti mauritii dedit magister heinricus in monte Gotwico (22. sept.)
apud sanctum Ipolitum
venatori de pattauia .xxiiij. den. Nuncio regis hungar. pro tu
pro calceis .v. den.
25 nica .lxiij. den. Eidem ad redemptionem pignorum .lx. den. pro duabus manticis
ad cappellam et ad uestimenta episcopi dim. tal. et. xxvij. den. pro cera dim.
vi. den.
tal. Normanno .xxij. den. Widoni .ij. den. Lotrici .x. den. pro licno [.iii]
Remundo
pro percameno .xij. den. Magistro .xvj. den. Ipsi magistro heinrico pro bursis .v.
den. pro consuenda socania sua .iiij. den. pro redemptione pignorum dim. talenti.
30 Nuncio de boemia .xij. den. Apud Zebbengen fratri Egelolfo .lx. den. Cuidam
falconibus .iij. den.
garcioni .xij. den. [pro] Ante dederat ipse apud mutarne pro redemptione pignorum .xxiij.
den. Ad redemptionem pignorum pro suo et alterius magistri heinrici equis .xviij. den.
Gerhardo soluit xxxvi. den. quos ipse Episcopo concesserat ad elemosinam. hugoni
soluit xiiij. den. quos ipse similiter concesserat ad elemosinam. Cuidam qui episcopo attu
35 lit illam eburneam aleam .tal. pro ferramentis .x. den. domino Wernhero de Aldenho
ven .ij. tal. falconibus .iij. den. pro cera .lxij. den.

Apud znoim cuidam nuncio .xij. den. Ioculatori cuidam .xij. den. Gerhardo pro ciroteca
ad accipitrem .vj. den. pro pullo .ij. den. falconibus .vj. den. Cuidam clerico .xij. den. Hu
goni .iiij. den. pro redemptione pignorum .lxxxx. den.

40 Apud Rez wilhelmo cursori .iiij. den. Normanno pro ferramentis .ij. den. Apud Aldenburc pro lu
mine .iiij. den. Apud Wichardesllagge cuidam aucupi .lx. den. Caluo istrioni
buschingo
.xxx. den. Cuidam ceco .xxx. den. Bardo garcioni .iij. den. Garcioni meo .iij.
den. Seruo marchionis de Landsperch .iij. den. Normanno .iiij. den. Equis episcopi .iiij. den.
kalogo .ij. den. Equis camere .vj. den. pro ferramentis .xiij. den.

45 Apud widra widoni pro subsellio .iiij. den.

Apud widra cuidam sagittario tal. Cuidam uetulo pauperi .ij. sol. pro
redemptione pignorum dim. tal. minus uno den. Widoni .viiij. den. Nor
manno .iiij. den. Nunciis domini regis et marchionis de L . ndisp..
unum tal. [Apud] Bardo .iiij. den.

50 apud Senftenberc pro pignore [1]) .x. den. Nuncio de pattauia qui
attulit catulum .ij. sol. Gernodo reddidi .xxxviij. den.

Apud Zeizemurum pro cera dim. tal. et .xl. den. pro fune .ij. den. pro feno et ferramen
to apud wiennam .iij. den. pro sera mantice .viij. den. pro duobus pilleis .xij.
den. pro sacco .x. den. pro caligis episcopi .lxij. den. pro tunica Normanni .lxxiij.
55 den. pro pellicio suo dim. tal. et .v. den. pro cultello magistri .h. iij. den.
pro ferramentis .iiij. den. pro cirotecis episcopi .iiij. den. pro percameno .xij. den.

⨯ Apud Obrenberch pro cera dim. tal. preter .x. den. [Cůnrado] boemo pro camisia
et bracis xix. den. Vlrico seruo fratris heinrici pro schaprvno .xxxj. den. Marschalco

[1]) Loch im pergament.

Ia .vj. den. Equo episcopi .iiij. den. Gernodo .iiij. den. falconario .iiij. den. Equis camere .viij. den.
60 pro uino .iiij. den. Naute .xxx. den. [widoni .xxiiij. den.] Apud pattauiam widoni
.xxiiij. den. Normanno pro calciis .xxvi. den. pro cera .vj. sol. minus .ii. den. Garcioni
de walde .xij. den. pro licno .ij. den. Item pro cera .xiiij. [den] sol. Nuncio de
stritwisen .xxiijj. Heinrico sueuo militi .jj. tal. falconario
[1]) x. den. Normanno .vi. den. marschalco .vi. den. Engilschalco .iiij.
65 den. [1]) Cuidam nuncio de boemia .xxx. den. pro licno .xij. den.[2]) Magistro
Cvnr. de sancto floriano unum tal. Cuidam sellatori de treveren .lx. den. Gernodo
.xiij. den. Apud Englarscellen pro uino .lxiiij. den. pro pisce .viij. den. Nuncio de boemia .xxii ...
den. falconario .x. den. In circumcisione domino Cvnrado de Asparne .ij. tal. domino Richoro de (1. jan.)
stovderstorf duas numeratas marc. frisac. Nuncio regis .xxx. den.

---

70 Apud Niwenchirchen equis episcopi .iij. den. Equis camere .v. den. pro ferramentis .ij. den.
Normanno .ij. den. widoni .j. den. Engilschalco .ij. den. pro ferramentis .iij. den.

Apud muthusen equis camere .vi. den. Normanno .ii. den. widoni .ii. den.
Engilschalco .ij. Naute .vi. den.

paruule nauicule .xi. den. [Ad] pro transitu die n... (6. dec.)
.vi. . .
Apud Ebbelzperch nautis .iij. sol. longos et .vj. den. Balneatori .xv. den.
.xiiij.
75 pro calciis parandis .xij. den. wilhelmo .jiij. den. widoni [.vii.] den. N....
regis .vi. sol. longos. Cuidam uetulo .lx. den. Cuidam . . g filio
wulfi .viij.
.xxx. den. Lotrici .xv. den. heinrico [.vi.] den. Normanno .vi. den. pro
.vi.
ferramentis [.iiij.] den. Equis camere .xxx. den. Seruis pro necessariis . . j.
den. Nuncio domini petri placentini .xxx. den. p . . p . . .

80 . . mensale .iij. den.

pro rapis .iiij. den.
Apud Euerdingen pro ferramentis .xxvj. den. pandolfo .viiij. den.
pro cera et licno talentum. pro uino .iij. den.[3])
[pro cera et licno unum tal.] Item pro cera .lj. den. Item pro cera
.iij. sol. longos et .v. den. Item pro cera dim. tal. minus .viij. den.
pro caligis pandolfi .xij. den. Equis camere .xviii. den. Engilsc...
85 . . . .vj. den. wilhelmo pro calciis .iiij. den. Equo episcopi .vj. den.
.vij.
Normanno [.iiij.] den. Arnoldo spisario .ij. den. Gerhardo .ij. den.
Cocis .vi. den. Apud welse normanno .ij. den. Equis camere .xij. den. Equo
.vj. [iij.][4])
[camere] episcopi .ij. den. falconario [.ij.] den. hugoni .iiij. den. Apud ve . ol . .
brucchen seruis camere .vj. den. pro licno .v. den. Gernodo .xij. den. widoni
Normanno .iij. den.
90 pro sella .xxxij. den [G] Engelschalco .iij. den. Walcvno .ij. den. Gerhardo
dapifero tal. domino craftoni ta . .
pro pabulo .lx. den. Visinhardo .iiij. den. Apud wasen nuncio
marchionis morauie .lx. den. vigilibus .lx. den. Garcioni
domini .h. de stritwisen .xv. den. Apud matse pro licno .v. den.
pro ferramentis .iiij. den. pro claue [.x.] j. den. widoni pro cali
95 gis .xij. den. Lotrici .vij. den. pro cera tal. preter .x. den. filio episcopi .ij.
tal. Nuncio de salzpurch dim. tal. pro sufferrando equo episcopi .ij. den
[5]) lino liiij. den. ×

---

[1]) Unbeschriebener flecken.
[2]) Von hier an bis ∽ z. 69 ist die schrift viel kleiner, die zeilen sehr eng.
[3]) Das übergeschriebene *pro rapis—uino.iij.den.* anscheinend mit der schwarzen tinte nachgetragen, die bei z. 89 beginnt.
[4]) *.vj.* und der strich durch *.iij.* mit schwarzer tinte geschrieben. [5]) *hug* ist weggerissen.

I b.

I b ✓ pro redimendo quodam mensali quod magister heinricus pro sella impignorauerat
.lxxij. den. Seruo normanni pro redimenda sella .xxiiij. den. fratri heinrico
pro lineis .xxxj. den. pro minutis rebus .xxiiij. den.

(Unbeschriebener zwischenraum von 7 cm.)

heinricus
In[1]) sabbato ante festum apostolorum Symonis et Ivde accepit frater in camera episcopi (25. oct.)
5 .x. marcas et unum fertonem minus uno Loth ad pondus colon. que non pondera
bant apud wiennam plus quam .viiij. marc. et .vi. den. Illas dedit ipse
pro .xi. tal. et hoc erat de argento quod soluendum magistro volenando de wirzeburch
Ex illis dedit ipse domino wolblino .v. tal. et .xii. den. pro pallio episcopi plu
uiali .xii. sol. longos et dim. pro uariis pelliculis ad furrendam cucul
10 lam dim. tal. pro cera dim. tal. et .xx. den. pro preparandis ueteribus
sellis et una noua .v. sol. longos et .v. den. pro duobus palliis
widonis et Normanni tres sol. long. et .xi. den. Normanno pro
pilleo cirothecis et mitra .xi. den. pro sacco .x. den. pro expensa
et pabulo .xlvij. den. pro pellicio fratris heinrici .v. sol. minus. .ix.
15 den. De parandis ocreis nuncii de Zaringen .vi. den. De paran
da et amplianda quadam mantica .xv. den. Lotrici .vij. den. pro duobus
soccis .iiij. den. Nuncio ducis Zaring. dim. tal. Nuncio comi
tis de Lewenberch .xxx. den. De parandis bulgis .xi. den. Widoni
huglino .xl. den.
.viij. den. pro cera lxxii. den. Item pro cera lxxx. den. pro ferramentis .x. den. Cvidam
20 uago scolari .xxx. den. Nuncio Archiepiscopi .lx. den. feria tercia quando iuimus (4. nov.)
de Zeizemuro svabedorf apud wiennam pro cera .lxxiiij. den. Ante dederat apud
Zeizemurum pro bono uino lxxxviiij. den. In duas lagenas .viij. den.
pro corrigiis et arunio ad bulgas .iij. den. [fratri h]

apud wiennam
fratri heinrico pro tunica lxx. den. pro cera [.xil. .li.] .il. den. pro pabulo
25 et ferramentorum clauis .x. den. Andree pro lignis ad tristega .xxii. den.
Item pro ferramentis .iij. den. Lotrici .iij. den. pro parandis calciis magistri heinrici
.iij. den. pro calciis garciunculi in camera .iiij. den. pro duobus calcio
lis episcopi .v. den. Ad expensam in wienna .v. den. pro duobus calciolis magistri
heinrici .v. den. pro liganda sella fratris heinrici .x. den. Aurige
30 de Svabedorf [.xiiij.] .xl. den. pro pabulo apud wiennam .iij. den.
pro ferramentis et clauis .vi. den. fratri heinrico pro cingulo .iij. den.
pro sera ad manticam cappelle .viij. den. pro calciis garcionis
qui trahit sovmarium [2]) .v. den. widoni pro [pallio]
panno ad soccaniam .xxxvi. den. et insuper .vij. den. pro cote ad
35 rasoria .iij. den. pro cera in secunda feria ante festum sancti martini (10. nov.)
.lxxvij. den. Apud Niwenburch cuidam clerico dim. tal.
Ottoni bibbero .lx. den. Ibidem pro redemptione pignorum [.ix]
[3]) [den.] .xiij. den. walthero de vogelweide pro pellicio .v.
sol. longos. Nuncio moguntini Archiepiscopi .lx. den. Cuidam
40 calno apostate de Enstorf .xxiiij. den. pro cera .lviij. den.

---

[1]) Am linken rande des blattes läuft von z. 4—24 ein strich, und diesem entlang stehen links die worte
preter .xxxviij. den.
Item de eodem argento cambiuit Andreas apud cremis decem tal. pattauien. pro .viij. tal. et dimidio et .xl. den. vienn. monete

[2]) Loch im pergament.

[3]) Von z. 38—59 stehen am linken rande entlang die drei zeilen:
Apud widra pro cirotecis ad falcones .viij. den. pro . . m . j. den. pro sufferrando . . . .
viiij. den. Equis camere .xij. den. pro ferramentis .vj. den. pro . . . ij. den. Normanno .v. . . . .
. . . den. N . . cio de boemia .xx. . . . . . . den. . . . .

Iᵇ Garcioni widonis .ij. den. pro sufferrandis equis episcopi .viii. den.
Lotrici .ii. den. pro quibusdam minutis agendis .v. den. pro ferra
mentis et clauis .vi. den. pro quodam equo dim. marc. Cuidam garci
oni .ii. sol. breues. Boemo .iiij. den. Visinhardo pro uino .xx.
45 den. pro cera apud tulnam .lxxij. den. Garcioni qui cucurrit ad
ducem Bawar. .xl. den. apud sanctum Ipolitum. pro duabus uulpinis
pelliculis et .xv. pelliculis uariis .cvij. den. [den.] pro panno ad
operiendam sellam regine Boem. .viij. den. Boemico falconario
.vi. den. Illis qui parauerunt uestes episcopi .lx. den. [pro] pro [freno et] corri
50 giis et sovmarios .xviij. pro ferruncis .iij. den. pro cinculis equinis .ij. den.
pro freno .v. den. pro duabus cirotecis .iiij. den. pro tunica garcionis de
Roma et [tun] scapruno .lxvj. den. pro panno ad operiendam soca
niam fratris heinrici .l. den. widoni .viijj. den. Normanno .iij. den.
Equis camere ad redemptionem pignorum .xxiij. den. pro reparandis sellis
55 .vi. den. Cuidam nudo garcioni .xij. den. pro percameno .xij. den.
Lotrici pro lauando et licno .vij. den. Item incisori uestium .iiij. den. Inci
soribus pro potu .iiij. den. Eisdem de soccania magistri henrici .vij. den.

Apud mutharne pro ferramentis et feno .viij. den. N . m . o . j. den.
Widoni .ij. den. huglino .ij. den. magistro coquine .ij. den.
60 Equis domini episcopi pro ferramentis et feno .iiij. den.
Apud Cv̊n . . . . equi . episcopi .ij. den. Normanno .ij. den. widoni . . .
. . . . iij. den. Apud Rez pro licno .viij. den. pro cera . . . j. . .
. . . . Normannno .ij. den. Equis camere .iiij.
. . . . Apud . . slag . .
65 . . istrio . . xx . . den. pro cera .xl. den. Normanno .ij. den. Equis camere
. . . . pabul . .
. . . . episcopi .xlvij.
. . . .

Blatt I ist von allen blättern am schlimmsten zugerichtet. Schon der erste blick zeigt, dass es eine sehr bewegte geschichte gehabt haben muss, und zwar bereits während seiner entstehung: verschiedene tinten heben sich scharf von einander ab; die schrift, obwol durchaus von derselben hand herrührend, zeigt doch in den einzelnen teilen manche verschiedenheiten; viele posten, sogar ganze zeilen sind ausgestrichen, dafür andere übergeschrieben, in einer grossen menge von angaben sind einzelheiten corrigiert, am rande längszeilen hingeschrieben; manchmal sind die zeilen verhältnismässig weit von einander abgesetzt, dann wider aufs engste zusammengedrängt — so bietet sich dem auge zunächst ein wirres durcheinander, das an manchen stellen nur schwer zu entziffern ist, obwol sich die schrift im ganzen noch sehr gut erhalten hat. Am wenigsten widerstands-

kraft besass die rote tinte; die in ihr geschriebenen teile, a 70—89, b 58 bis zum schluss und die 4 längszeilen am rande, haben am meisten gelitten, namentlich ist auf der rückseite diese schrift selbst zum grössten teile abgerieben und der unterste teil dieser seite durch die einflüsse von alter, staub und schmutz ganz geschwärzt. Aber grade von dieser schwärzlichen umgebung heben sich die eindrücke der feder als helle rinnen ab, so dass es bei scharfem zusehen doch noch möglich ist, wenigstens einen grossen teil dieser zeilen zu lesen.

Wie schon erwähnt, ist das blatt zwar von derselben hand geschrieben, aber durchaus nicht gleichmässig, etwa in einem zuge; vielmehr lassen sich sehr gut einzelne absätze unterscheiden, deren jeder in sich einheitliche schriftzüge aufweist, die aber von einander alle um ein geringes abweichen, wobei die bestimmte grenzscheide natürlich im einzelnen falle mehr oder weniger sicher zu finden ist. Auch ganz äusserlich zeigt sich eine gewisse, freilich weniger bedeutungsvolle gliederung, indem mehrfach, meist bei einer neuen ortsangabe, die angefangene zeile nicht vollgeschrieben, sondern in etwas grösserem abstande von ihr eine neue begonnen wurde. Solche absätze finden sich in dem blatte bei folgenden stellen: a 5 *Apud widra,* 7 *plebanus de meddlich,* 21 *Mutharius de Ascha*; 23 *In die sancti mauritii,* 37 *Apud znoim,* 40 *Apud Rez,* 45 *Apud widra,* 46 *Apud widra,* 50 *apud Senftenberc,* 52 *apud Zeizemurum,* 57 *Apud Obrenberch,* 70 *Apud Niwenchirchen,* 72 *Apud muthusen,* 74 *Apud Ebbelzperch,* 81 *Apud Euerdingen*; b 4 *In sabbato ante festum* (während das blatt sonst ganz beschrieben ist, findet sich hier zwischen z. 3 und 4 ein freier raum von 7 cm), 24 *fratri heinrico apud wiennam,* 58 *Apud mutharne,* 61 *Apud C̊vn* . . . Auch sei noch bemerkt, dass vielfach in dem ganzen blatte, namentlich im anfang fast regelmässig, zwischen je zwei angaben ein ganz feiner querstrich mit rotbrauner tinte gezogen ist.

Inhaltlich zerfällt das blatt, wie zuerst Zarncke gesehen hat, in zwei verschiedenartige teile: 1. ein verzeichnis von einnahmen, a 1—22, mit den orts- und zeitangaben Göttweich 22. september, Mautern 29. september, Weitra, Retz, Aschach. Hinsichtlich der art der niederschrift bietet dieser teil genau dasselbe bild im kleinen wie das ganze übrige blatt im grossen, indem hier wie dort ganz dieselben tinten und schriftzüge mit

einander wechseln. Auf eine nähere beschreibung der einzelnen absätze in diesem teile gehe ich, um widerholungen zu vermeiden, erst bei der besprechung der entstehungsgeschichte der blätter ein, für die grade dieser umstand von wichtigkeit ist. Sonderbarer weise ist der letzte, nicht unbeträchtliche teil der einnahmen, von z. 17 *plebanus de Niwenchirchen* an bis z. 22, durchstrichen. In z. 18 steht vor *plebanus de Schonenchirchen* das im mittelalter übliche absatzzeichen ¶, das sich mit ausnahme von blatt III auf allen blättern vereinzelt findet, besonders häufig in VIII.

2. Das eigentliche ausgabenverzeichnis (aber auch einige wechselnotizen enthaltend), das den weitaus grössten teil dieser seite und die ganze rückseite umfasst. Es beginnt z. 23 mit derselben zeit- und ortsangabe wie das register der einnahmen: *In die sancti mauritii — in monte Gotwico,* und verzeichnet nun den weiteren verlauf einer reise durch Oesterreich, die vielfach in die kreuz und quere geht. Am auffälligsten aber ist dabei der umstand, dass einzelne teile dieser reise vor solchen aufgezeichnet sind, die nach ausweis der daten und stationen erst später entstanden sein können, was zum überfluss noch durch bl. II bewiesen wird, das denselben gegenstand behandelt, aber in geordneter reihenfolge. Ich bespreche nun im folgenden die einzelnen absätze dieses teiles, wie sie sich durch verschiedenheiten in schrift und tinte gegen einander abgrenzen.

1. Zunächst entspricht auch in bl. I die niederschrift ganz (von einer kleinen abweichung abgesehen) dem wirklichen verlauf der reise, indem auf z. 23—56 als stationen genannt werden Göttweich, St. Pölten, Zöbing, Mautern, Znaym, Retz, Altenburg, Weikartschlag, Weitra, Senftenberg, Zeiselmauer, Wien (vgl. die karte). Innerhalb dieses abschnittes lassen sich auf grund jener verschiedenheiten in schrift und tinte wider einzelne teile unterscheiden. So geht der erste vom anfang der ausgaben, z. 23, bis z. 36. Die schrift ist im vergleich mit den übrigen teilen dieses blattes schön zu nennen; der schreiber, dessen hand im allgemeinen nicht sehr gewant und schön erscheint, gab sich hier sichtlich mühe. Durch eine etwas blassere tinte nur ganz unwesentlich hiervon verschieden ist der folgende unterabschnitt *apud Znoim*, z. 37—39 umfassend,

wozu vielleicht noch die z. 35 und 36 stehenden angaben *domino Wernhero* ff. zu ziehen sind. Schon deutlicher hebt sich der nächste abschnitt ab, z. 40—45 *Rez* bis *Widra* (1), und davon wider z. 46—51 *Widra* (2) und *Senftenberc*, während sich der letzte teil dieses ersten hauptabschnittes, z. 52—56 *apud Zeizemurum* und *apud Wiennam* nur unwesentlich von dem unmittelbar vorhergehenden unterscheidet.

2. Der folgende abschnitt, z. 57—69 *apud Obrenberch* ff., stimmt weder in schriftzügen und tinte noch, wie bl. II zeigt, im wirklichen verlauf der reise zu dem vorausgegangenen. Die tinte ist dunkelrot, ins schwärzliche spielend, scheidet sich also sehr genau von der grade davor benutzten blassen tinte; die schriftzüge, kleiner und flüchtiger, verraten eine durch längeres schreiben erworbene grössere fertigkeit: dem entsprechend stehen auch die zeilen etwas näher an einander, aber erst von *magistro* z. 65 an wird die schrift plötzlich viel kleiner, und die 4 letzten zeilen sind so eng wie nur möglich zusammgedrängt; dicht unter der letzten zeile, 69, ist mit derselben tinte ein strich quer durch das blatt gezogen. Von besonderer wichtigkeit aber sind 2 zeichen am anfang und ende dieses abschnitts, ebenfalls mit dieser dunklen tinte angebracht: z. 57 steht vor *Apud* eine art kreuz etwa von dieser gestalt: ×, und am schlusse der zeile 69 hinter . . *regis* .*xxx*. *dn̄*. das zeichen ∽.

3. In scharfem gegensatz hierzu steht der nächste abschnitt, der mit *Apud Niwenchirchen* beginnt und die weiteren stationen Mauthausen, Ebelsberg, Efferding, Wels, Vöcklabruck enthält, z. 70—89. Die tinte ist, wie schon Zingerle angab, rostrot, die an manchen stellen etwas verwischte schrift anfangs wider grösser und weniger flüchtig. Auch hier sind deutlich einzelne, zu verschiedenen zeiten geschriebene absätze zu erkennen: *Niwenchirchen* z. 70. 71, *Muthusen* z. 72. 73, *Ebbelzperch* 74—80, *Euerdingen* 81 bis *pandolfi* .*xij*. *den*. z. 84. Von hier an, *Equis camere* ff. bis zum schluss dieses abschnitts, z. 89 *Gernodo* .*xij*. *den*., wird die schrift wider kleiner und die zeilen bedeutend enger.

4. Eine schwarze tinte, die erst gegen das ende hin etwas heller wird, scheidet das nun folgende deutlich von dem vorhergehenden, wenn auch die schrift an sich immer noch ziemlich klein bleibt und die zeilen eng zusammengedrängt sind. Dieser

die ortsangaben *Wasen* und *Matse* umfassende teil geht bis zum ende der seite, von z. 89 *widoni* bis 97, wo bis zum unteren rande kaum 1 cm breit frei bleibt; und am schluss des ganzen steht dasselbe zeichen ><, das wir oben z. 57 vor dem abschnitt *Apud Obrenberch* fanden.

5. Auf der rückseite des blattes stehen zunächst, 3 cm vom oberen rande entfernt, 3 zeilen: *pro redimendo* ff. — *minutis rebus .xxiiij. den.* und vor dem *pro* das zweite jener zeichen: ↶, das in a 69 den schluss des zweiten abschnitts bildete. Mit diesem stimmen die 3 zeilen in schrift und tinte auch ganz überein, nur dass die schrift nicht eng und gedrängt, sondern in der gewöhnlichen grösse erscheint.

6. Nach einem unbeschriebenen zwischenraum von 7 cm beginnt dann mit z. 4 ein abschnitt, der unter der datierung *In sabbato ante festum apostolorum Symonis et Ivde* zunächst eine etwas umständliche wechselnotiz und im weiteren verlauf ausgaben in Wien und seiner näheren umgebung verzeichnet, zuerst bis z. 23, ohne dass man hier einzelne unterabteilungen genauer unterscheiden könnte; höchstens liesse sich eine solche bei z. 20 *feria tercia quando iuimus* feststellen. In schriftzügen und tinte aber stimmt dieser ganze teil vollkommen überein mit dem ende des ersten hauptabschnitts auf der vorderseite, speciell mit den angaben z. 52—56 *apud Zeizemurum* und *apud Wiennam*. Eine ausnahme machen bei schärferem zusehen nur die worte in z. 7 *et hoc erat* — *wirzeburch*. Sie scheinen mit einer etwas dunkleren tinte und ein wenig veränderten zügen nachgetragen, als die folgenden zeilen schon dastanden, und so erklärt es sich auch, dass diese worte sehr eng geschrieben sind, namentlich gegen schluss der zeile, wo der schreiber aus mangel an raum *wirzeburch* mit der eigentlich unrichtigen abkürzung *w'zebc̄h* schrieb. Ganz denselben von der umgebung etwas abweichenden charakter wie diese zeile trägt nun auch die am linken rande längs der zeilen 4—37 stehende angabe *Item de eodem argento* — *monete*, die ausserdem durch einen von z. 4—24 reichenden strich von dem nebenstehenden abschnitt getrennt ist.

Der folgende absatz, z. 24—57, zeigt im wesentlichen ein einheitliches und mit dem vorhergehenden übereinstimmendes gepräge. Die tinte ist also von z. 4—57 dieselbe; dass aber

dieser letzter abschnitt nicht auf einmal, sondern wider zu verschiedenen zeiten niedergeschrieben wurde, beweisen kleine unterschiede in der schrift, die freilich hier so geringfügig sind, dass sich eine ganz bestimmte scheidung nicht vornehmen lässt. Wahrscheinlich beginnt ein solcher neuer absatz mit *Apud Niwenburch* z. 36, und jedenfalls mit *pro cera apud tulnam* z. 45, vielleicht auch noch bei *Illis qui parauerunt* z. 49.

7. Mit z. 58 *Apud mutharne* setzt wider jene rostrote tinte ein, die sich daher auch hier scharf von der voranstehenden blassen abhebt. Leider aber ist dieser untere teil des blattes gegen das ende hin mehr und mehr abgerieben und geschwärzt, sodass sich nur mit der allergrössten mühe im anfang noch das meiste, allmählich aber immer weniger erkennen lässt. Weil aber das blatt, soweit es beschrieben war, von der verwischten tinte einen rötlichen schimmer angenommen hat, lässt sich wenigstens noch feststellen, wie weit ursprünglich diese rote schrift reichte: sie umfasste $10^1/_2$ zeilen, also z. 58—68; der raum darunter bis zum rande, 5 cm breit, ist vollständig schwarz, war aber überhaupt nicht beschrieben.

8. Endlich stimmt mit diesem abschnitt in schrift und tinte ganz überein der noch übrige teil der aufzeichnungen, nämlich 4 zeilen, die wider längs des linken randes geschrieben sind, von z. 38 an ursprünglich ebenso weit reichend wie auch das blatt selbst beschrieben war. Aber die schrift ist zum grössten teil abgerieben, sodass von der 3. zeile nur der anfang, von der letzten, noch darunter hingedrängten, gar nichts mehr leserlich ist. Von der ersten längszeile *Item de eodem — monete* sind diese durch einen querstrich getrennt, der mit derselben roten tinte genau der z. 38, der 'Waltherzeile', gegenüber gezogen ist; aber schon die gänzliche verschiedenheit der tinte beweist zur genüge, dass diese 4 längszeilen mit der danebenstehenden nichts zu tun haben. Dass es überhaupt möglich war, hier zwischen dem rande des blattes und der eigentlichen niederschrift noch 4 volle zeilen, allerdings ziemlich eng an einander, unterzubringen, erklärt sich einfach aus folgendem umstande: bei z. 22 rückt die schrift plötzlich um einen ganzen cm weiter nach rechts, sodass sich ihr abstand vom rande um ein beträchtliches vergrössert, und diese entfernung behält der schreiber von da an nicht nur bei, sondern er rückt sogar allmählich noch etwas mehr ins innere

des blattes hinein, und so ergab sich der für jene 4 zeilen ausreichende raum. Die plötzliche vergrösserung dieses abstandes bei z. 22 hat aber auch ihren ganz natürlichen grund: in der ersten längszeile steht die angabe *preter .xxxviij. den.* nicht in der reihe selbst, sondern ist über die worte *pallauien. pro .viij.* übergeschrieben, sodass hier mehr raum erforderlich war. Als nun die eigentliche, von oben nach unten verlaufende niederschrift an diesen in das innere des blattes hineinragenden vorsprung kam, musste sie hier natürlich ebenso weit nach rechts zurückweichen.

2. Blatt II.

13—14 cm breit, etwa 46—47 cm lang.

Genauer lässt sich die länge des blattes nicht bestimmen, denn der untere, etwa 15 cm lange teil ist abgerissen und in einem sehr traurigen zustand: seine rechte hälfte fehlt fast ganz; erst von der fünftletzten zeile an wird das blatt selbst wider vollständiger, während von der schrift gar manches unleserlich bleibt. Auch der obere, grössere teil des blattes ist nicht ganz unversehrt, indem an der rechten seite von z. 25—35 ein dreieckiges stück herausgerissen und in z. 27—28 durch zusammenfaltung des blattes auch in der mitte ein bruch entstanden ist. Ferner ist am schluss der zeilen 39—41, also ebenfalls auf der rechten seite, ein kleineres stück weggerissen, darunter das ende des wortes *zeiz[emurum* bei der erwähnung Walthers (vgl. die nachbildung bei Zingerle). Aber abgesehen von diesen verhältnismässig unbedeutenden verstümmelungen ist das blatt sehr gut erhalten und bildet in seiner ganzen erscheinung einen scharfen gegensatz zu bl. I. Es ist, wenn auch nicht grade besonders schön, so doch musterhaft deutlich und vor allen dingen ganz gleichmässig geschrieben. Für das letztere spricht am besten der umstand, dass der obere teil des blattes auf jeder seite genau 66 zeilen enthält, alle gleichweit von einander abgesetzt. Die tinte ist mit ausnahme weniger zeilen am schluss der rückseite durch das ganze blatt hindurch dieselbe dunkelrote. Irgendwelche unterschiede in den schriftzügen lassen sich höchstens an zwei stellen wahrnehmen: kurz, das blatt selbst zeigt schon deutlich an, dass es in ruhiger

musse von jemand geschrieben wurde, der seines stoffes sicher war; denn auch darin besteht ein grosser unterschied von bl. I, dass hier so gut wie nichts durchgestrichen, verbessert oder nachgetragen ist. Ausgestrichen sind nur zwei wörter, b 11 *Romam* und b 18 *long.*, und eine zahl, b 23 *.x.*; übergeschrieben ist a 2 die ortsangabe *apud sanctum Ipolitum* und b 10 die zahl *iiij.*

Inhaltlich zerfällt auch dieses blatt in verschiedene teile, hauptsächlich zwei. Der erste beginnt mit den angaben *In die sancti mauritii . . . in monte Gotwicensi,* also ebenso wie die beiden hauptteile von bl. I, und verzeichnet dann den weiteren verlauf derselben reise, aber hier in der richtigen reihenfolge. Im allgemeinen stimmen die angaben von II mit denen von I genau überein, wenn auch einzelne abweichungen vorkommen und vor allen dingen ein ganzer absatz, 1 b 4—22, hier in II einfach fehlt. So läuft die schrift gleichmässig weiter, zunächst auf der ersten seite 90 zeilen, mit einschluss des abgerissenen stückes, das mit der angabe *huglino .Iiiij. den.* schliesst, darunter aber sind bis zum rande noch 5 cm freier raum. In derselben weise fährt dann die aufzeichnung auf der rückseite mit der angabe *In festo sancti thome apud obremberch* fort und umfasst noch die übrigen auf bl. I stehenden ausgaben, sodass es bei z. 15 mit jenen 3 zeilen schliesst, die in bl. I oben auf der rückseite geschrieben sind. Am ende dieses ganzen abschnittes steht hinter den letzten worten *pro quibusdam minutis rebus .xxiiij. den.* wider das absatzzeichen ¶.

Bis hierhin bringt also II in der hauptsache dieselben ausgaben wie bl. I, aber ohne das einnahmenverzeichnis; da dieser ganze teil nicht die geringste veränderung in der schrift zeigt, wie wir sie bei I so oft fanden, so dürfen wir annehmen, dass er geradezu in einem zuge aufgezeichnet wurde. Während der schreiber bisher ohne rücksicht auf eine neue orts- oder zeitangabe gleichmässig die zeilen vollgeschrieben hat, beginnt er nunmehr, beim anfang des zweiten hauptabschnittes, b 16—66, einen neuen absatz mit *Apud Ascha,* den er von dem vorhergehenden auch durch einen etwas grösseren zwischenraum trennt; und dass dieser abschnitt nicht unmittelbar nach dem ersten geschrieben wurde, beweist die zwar sehr geringe, aber bei der sonstigen gleichmässigkeit immerhin bemerkbare ver-

schiedenheit in der schrift (vgl. das facsimile bei Zingerle, wo freilich der unterschied weit grösser erscheint als er tatsächlich ist). Innerhalb dieses zweiten abschnittes selbst aber lassen sich nur sehr schwer einzelne absätze erkennen, allenfalls bei z. 20 *Apud pattauiam* und entschieden bei z. 56 *Apud dewin*, wo auch die tinte eine etwas andere, grauere färbung annimmt. Aber der ruhige, einheitliche charakter des ganzen bleibt auch in diesem teile vollständig gewahrt. Dicht unter der letzten zeile der rückseite des oberen teiles bricht dieser und mit ihm zugleich die ganze niederschrift ab, sodass das untere stück auf seiner zweiten seite nicht beschrieben ist.

Der inhalt dieses zweiten abschnittes umfasst zunächst, z. 16—20, eine in ihren angaben äusserst knappe aufzeichnung über eine reise *ad Archiepiscopum*, die über Aschach, Ebelsberg, Kremsmünster, Garsten bis nach *Livnze in montanis* geht, dann wider zurück bis nach Neukirchen. Darauf folgen z. 20—38 ausgaben, die in Passau, Neuburg, Waldhausen und wider in Passau gemacht sind. Mit *Apud Euerdingen* z. 38 beginnt dann eine grössere reise, die zunächst an die böhmisch-mährische grenze (Schattau) und von da über Wien an die ungarische grenze führt; die zuletzt genannten orte sind: *dewin, Stůtpherrich, curia, brunnen.* Hier hört leider die niederschrift auf, ohne in diesem ganzen zweiten teile einen greifbaren anhaltspunkt für die zeitbestimmung gegeben zu haben.

3. Blatt III.

25 cm lang, 11—11 1/2 cm breit.

Text.

III a In sabbato octaua sancti Iohannis apud pattauiam Vlmanno rufo (3. jan. 1204)
.xxx. den. Normanno pro lineis .xxxvi. den. pro filtro eidem .iiij. den.
widoni .iij. den. Ianitori de Obbrenberch .xxx. den. Ottoni bibero
.xxx. den. Cuidam moniali .xxx. den. wilhelmo cursori
5 ad parandas ocreas .viii. den. Eidem ad regem eunti .x.
sol. breues. fratri heinrico pro linteamine .xxxvi. den. pro culcitra
episcopi .vij. den. Item fratri heinrico pro lineis .xxiiij. den. pro cista
.xxi. den. pro parandis sovmscriniis .xi. den. Nuncio Archiepiscopi .xxx.
Gernodo .xij. den.
——— den. pro cera .iij. sol. longos. pro mantica et pro camisia et bracis
10 Vlrici garcionis .xxviij. den. Eidem garcioni pro calciis .iij. den.
paruo vlrico pro calciis .iij. den. Normanno .xv. den. widoni
.iij. den. Nuncio conditoris de wienna .xxiiij. den. pro licno
.xx. den. pro ferramentis .x. den. pro consuendis lineis magistri heinrici
.xij. den. pro piris .iiij. den. pro capistro ad [e] palefridum episcopi .viij. den. pro
15 eodem sufferrando .iij. den. pro receptaculis rasoriorum .xij. den. friderico
de peringen .ij. tal. pro cera tres longos sol. et dim. pro repa-
randa chathedra .vi. den. Garcioni fratris heinrici pro calciis .vj.
den. pingui pro calciis .viij. den. herbordo . . . j. den. pro rinca et
clauis .iij. den. Minutori in estuario .xij. den. Aliis balniato
pro cera .cij. den.
20 ribus .viij. den. [1]) Apud [Ascha] Engilharscellen pro uino .xii. den. Apud Niwen

[1]) Von hier an ist die schrift kleiner, die zeilen enger, namentlich bis zeile 26.

III a chirchen equis descendentibus ad redemptionem pignorum .x. den. Apud Ascha ad redemptionem pignorum .xvij. den. Apud Euerdingen pro pignore .xiiij. den. [m] pro ferramentis .xv. den. Apud Niwenchirchen Cv̊nrado de Bohmenechirchen[1]) unum tal. pro pane et uino duo tal. minus .x. den. pro pignore .iij. den.
25 Apud pattauiam pro ferramentis .xxj. den. pro licno .iiij. den. pro cera .iij. sol. longos et .vij. den.

In illa septimana in qua fuit festum sebastiani apud nouum castrum (18.—24. jan.)
cellerario kv̊noni unum tal. Tornatori .xxxij. den. ficario[2]) .xxx[ij] den. (.iiij. above [ij])
vigilibus .x. den. pro cera .vjj sol. breues et .vij. den. fratri heinrico pro pluui-
30 ali pallio et schapruno dim. tal. et .xxvij. den. pro operienda sella que missa est regine boemie et aliis apparamentis .liiij. den. Magistro Cv̊nrado de theutonico hospitali .lx. den. Succisoribus silue .xxx. den. pro percameno .xij. den. pro ferramentis et rinchis .v. den. pro licno .viij. den. pro [capistro] freno ad sovmarium .vi. den. pro ferramentis .vi. den. Equis camere pro feno .iiij. den. Equo episcopi .ii. den.
35 [pro] Engilschalco cum equis descendenti .x. den. Equis camere .iiij. den. quando uersus Ebbilzperch descendimus. Cuidam monacho schoto .lx. den. pro redimendo pallio episcopi .ij. tal. et .xxxiiij. den. ad usuram. pro cera dim. tal. minus [ta] xv. den. Item pro cera .xl. den. volperto et aliis cocis .viij. den.

Apud Euerdingen pro pignore .vii. den.

---

[1]) Das *h* von *Bohmene-* unsicher. [2]) Das erste *i* unsicher (*a*?)

Das blatt ist von rauherem und dunklerem pergamente als die übrigen, und nur auf einer seite beschrieben. Es beginnt mit der angabe *In sabbato octaua sancti Iohannis apud pattauiam.* Die schrift ist zunächst gross und nicht besonders schön, ganz übereinstimmend mit der von bl. I, und reicht so zunächst bis z. 20 *ribus .viij. den.* Die tinte ist erst dunkelrot, von *friderico* z. 15 an schwärzlich. Ausser diesem schon durch die tinte gekennzeichneten absatz lässt sich vielleicht noch einer bei *fratri heinrico* z. 6 wahrnehmen. Der übrige teil, z. 20 *Apud* [*Ascha*] *Engilharscellen* ff. bis zum schluss, z. 39, gehört nach ausweis der schrift und der tinte enger zusammen. Letztere ist wider gleichmässig rötlich, ähnlich wie oben im anfang; die schriftzüge dagegen sind nicht unwesentlich von denen des voraufgehenden abschnittes verschieden. Sie erscheinen weit zierlicher, geübter als jene; daher ist die ganze schrift auch kleiner und die zeilen enger, namentlich ist das letztere der fall bei dem ersten teile dieses abschnittes, z. 20—26. Aber auch in dem folgenden wird die schrift manchmal ebenso klein und gedrängt. Es lässt sich nicht mit sicherheit entscheiden, ob die hand in beiden teilen dieselbe ist; auf den ersten blick scheinen die zwei abschnitte ja ziemlich verschieden, aber wir sahen schon bei bl. I, das sicher von einer hand geschrieben ist, dass sich im verlauf der aufzeichnungen mitunter recht bedeutende unterschiede herausstellen können. Und so ist es auch hier sehr wol möglich, dass die verschiedenheit der beiden schriftarten nur auf einem zeitlichen unterschiede beruht, wobei auch ganz äusserliche einflüsse, wie die benutzung einer andern tinte, einer frisch geschnittenen feder, mitgewirkt haben können. Auf jeden fall ist die schrift im ersten abschnitt ganz dieselbe wie die in bl. I.

Während dieser erste teil des blattes ausgaben in Passau verzeichnet, berichtet der zweite zunächst z. 20—26 von einer reise nach Efferding und zurück nach Passau. Der folgende absatz, z. 27—38, ist von dem vorhergehenden durch einen zwischenraum von reichlich einer zeile getrennt und enthält ausgaben, die in der woche *in qua fuit festum sebastiani* (20. jan.), in Neuburg gemacht wurden. Z. 35 heisst es darin: *quando uersus Ebbilzperch descendimus,* und in z. 39 folgt zuletzt, in demselben abstand einer freien zeile wie oben bei z. 27, noch

die angabe *Apud Euerdingen pro pignore .vii. den.* Von hier bis zum unteren rande sind noch 6 cm freier raum, ebenso ist, wie schon bemerkt, die rückseite unbeschrieben.

Mussten wir bei der beschreibung dieser 3 ersten blätter sehr ins einzelne gehen, so können wir uns bei den übrigen etwas kürzer fassen, weil bei ihnen wenigstens die frage nach der entstehungszeit endgiltig gelöst ist. Sie behandeln eine reise nach Rom und zurück, die, wie Zarncke nachgewiesen hat, vom 1. april bis zum 14. juli 1204 dauerte. Nur über das verhältnis der vier neben einander herlaufenden aufzeichnungen war man bisher sehr verschiedener meinung. Auch hier kann der boden für eine sichere entscheidung nur durch genauere kenntnis der blätter selbst gewonnen werden.

4. Blatt IV.

53—54 1/2 cm lang, 11 1/2—12 1/2 cm breit.

Blatt IV, auch äusserlich vorzüglich erhalten, ist geradezu musterhaft geschrieben; dieselbe deutliche, grosse schrift geht, mit rötlicher tinte ausgeführt, gleichmässig durch das ganze blatt hindurch, das wie in éinem zuge geschrieben erscheint bis zum ende, und hier, in den 5 letzten zeilen von *Magistro Gregorio* an, wird die schrift sogar besonders schön und gross: jedenfalls freute sich der schreiber, dass er jetzt fertig war. Wegen dieses ruhigen und gleichmässigen charakters ähnelt es besonders dem bl. II, wenn auch die hand an sich eine andre sein mag; doch besteht noch ein unterschied. Während II die ganze niederschrift ohne unterbrechung fortführt und nur an der einen stelle, wo die übereinstimmung mit I aufhört, einen absatz zeigt, ist das vorliegende IV. blatt in einzelne abschnitte geteilt, indem oft nach 2, 3 oder mehr zeilen, namentlich da wo eine neue orts- oder zeitangabe vorkommt, auch eine neue zeile begonnen wird, die von der vorhergehenden etwas abgerückt ist. Diese unterbrechungen stören aber den einheitlichen charakter des blattes nicht im geringsten, vielmehr zeigt die sich stets gleich bleibende schrift deutlich, dass nicht etwa ein zeitlicher abstand zwischen je zweien dieser absätze besteht. Ausgestrichen oder über die zeile geschrieben ist sehr wenig, und dann meist nur

einzelne wörter oder zahlen. Bemerkenswert ist, dass an zwei stellen für ein wort freier raum gelassen ist. Auch das absatzzeichen ¶ findet sich wider einmal, a 50 vor der angabe *Odackaro pro equo marc. et dim.*

Seinem äusseren entsprechend zeigt das blatt auch inhaltlich eine gewisse einheitlichkeit, indem es fast nur solche ausgaben verzeichnet, die in der verteilung von barem gelde bestehen, also namentlich almosen, geschenke an boten, das fahrende volk, scholaren u. dgl. Es beginnt mit der angabe *Feria quinta ante mediam quadragesimam*, d. h. donnerstag dem 1. april 1204; als reisestation wird zuerst Leoben erwähnt, dann Friesach u. s. w. So verfolgt es die ganze reise nach Rom, zurück über den Brenner nach Nürnberg und von da schliesslich nach Passau: b 62 *feria quarta aput pattauiam,* mittwoch den 14. juli, worauf noch donnerstag, freitag und samstag erwähnt werden. Die vorderseite dieses blattes ist bis auf einen freien raum von 2—4 cm am unteren rande ganz beschrieben, dagegen ist auf der rückseite bis zum unteren rande noch ein raum von 16—17 cm unbeschrieben.

5. Blatt V.

Etwa 42 cm lang, 10—11 $^1/_2$ cm breit.

Blatt V ist in zwei ungefähr gleich lange teile zerrissen und auch sonst sehr übel zugerichtet. Gut zu lesen sind nur der obere und der untere teil des ganzen, während in der mitte um die bruchstelle herum die schrift sehr gelitten hat. Es ist mit schwarzer tinte von éiner hand geschrieben und macht ebenfalls den eindruck, als ob die niederschrift in gleichmässiger weise stattgefunden hätte, wenn auch die züge selbst manchmal geringe verschiedenheiten zeigen. So ist die erste zeile am anfang des blattes, *Sancti spiritus assit nobis gratia amen.*, sehr klein und zierlich geschrieben, das ende der seite dagegen mit etwas steiferen zügen. Auch hier gliedern sich die aufzeichnungen in einzelne absätze, die aber auch im gegensatz zu der art von bl. I mit den kleinen unterschieden der schriftzüge nichts zu tun haben. An der bruchstelle fehlen wenigstens 2 zeilen ganz und von 7 zeilen mehr oder weniger grosse stücke. Das zeichen ¶ findet sich auch hier, ziemlich im an-

fang in etwas modificierter gestalt vor *feria tercia apud frisacum.* Grade hier ist der zweck des zeichens unschwer zu erraten: der schreiber hatte bis dahin für jeden neuen tag auch eine frische zeile angefangen: hier, wo er es vergass, fügt er daher das absatzzeichen hinzu.

Das blatt beginnt, wie schon erwähnt, mit einem jener mittelalterlichen schreibergebete: *Sancti spiritus assit nobis gratia amen.* Dann setzen die ausgaben ein mit *feria quinta ante mediam quadragesimam dedit frater heinricus apud nouam civitatem*, also am 1. april 1204 in Wiener-Neustadt. Es zählt dann in musterhafter ordnung jeden tag — so vollständig, dass es im anfang z. 10 sogar heisst: *Sabbato apud Crugelar nichil expendimus* — und meist auch den betreffenden ort vier wochen lang auf, bis zum mittwoch dem 28. april in Sancta Cristina. Obwol also das blatt dieselbe zeit behandelt wie der anfang von IV, so verzeichnet es doch ganz verschiedene ausgaben, im allgemeinen nur die alltäglichen bedürfnisse, wie auslagen für küche, pferdefutter, hufbeschlag u. ä.

6. Blatt VII.

$55\frac{1}{2}$—58 cm lang, 12—13 cm breit.

Dieses blatt ist gleich hier anzuschliessen, weil es nach schrift und inhalt eng mit bl. V zusammengehört. Die hand ist ganz dieselbe, auch die tinte ist zunächst wider schwarz, erst gegen ende des blattes beginnt bei *feria sexta aput thungen* b 80 eine rötliche tinte. Tag für tag ist aufgezählt, meist durch einen absatz von den benachbarten getrennt. Auch hier sind streichungen und nachträge selten, nur einmal treten sie etwas zahlreicher auf, indem innerhalb eines raumes von 10 zeilen drei angaben ausgestrichen und drei übergeschrieben sind. Wider erscheint hier das zeichen ¶ vor *widoni .xxv. tal.* ff. Das blatt ist ganz beschrieben, nur sind auf beiden seiten am unteren rande 4—5 cm frei. Es beginnt *In die ascensionis aput Bonononiam*, am 3. juni auf der rückreise von Rom, und führt bis zum 13. juli, also unmittelbar vor der ankunft in Passau. Inhaltlich zeigt das blatt in der art der ausgaben genaue übereinstimmung mit bl. V, nur scheint es gegen das ende hin den kreis seiner aufzeichnungen zu erweitern, sodass jetzt die eine

oder andre notiz auch hiert steht, die nach ihrer ganzen art dem bereich von bl. IV zufällt, wo sie denn auch alle sich widerfinden; regelmässig ist dies der fall bei den täglichen almosen, die sowol in IV als auch hier in VII aufgezeichnet sind.

7. Blatt VI.

43 cm lang, 12—13 cm breit.

Schon auf den ersten blick macht dieses blatt einen ganz ähnlichen eindruck wie I, wenn es auch nicht gar so schlimm mitgenommen ist wie dieses. Auch hier sind vielfach posten ausgestrichen, andere nachgetragen, einzelheiten verbessert u. s. w. Die verschiedenheiten der tinte, die zwar im allgemeinen grau, aber manchmal dunkler, dann wider heller ist, und unterschiede in den schriftzügen lassen ganz wie dort in I wider einzelne absätze — es sind deren 14—16 — unterscheiden, die sich mehr oder weniger deutlich von einander abheben. Auch hier ist das blatt von éiner hand geschrieben, aber nicht, wie die bisher behandelten aufzeichnungen dieser italienischen reise, in einem zuge, sondern sehr ungleichmässig. Die vorderseite ist ganz, die rückseite bis auf einen freien raum von 6 cm beschrieben.

Von besonderer wichtigkeit für die aufklärung des verhältnisses der blätter zu einander ist noch ein umstand: durch das ganze blatt hindurch sind einzelne ausgaben vor andern gekennzeichnet, und zwar durch ein kleines kreuz (im druck durch vorgesetztes † widergegeben), das über irgend einem worte des betr. postens, meist dem ersten, angebracht ist. Aus dem wenigstens bei einzelnen deutlich erkennbaren unterschiede zwischen der tinte dieser kreuze und derjenigen der darunter stehenden posten scheint mit sicherheit hervorzugehen, dass diese zeichen nicht gleichzeitig mit der niederschrift des blattes, sondern erst nach ihr eingetragen wurden. Ueber ihre bedeutung vgl. den nächsten hauptabschnitt.

Inhaltlich ist bl. VI reicher als die bisher erwähnten blätter der italienischen reise; es umfasst nämlich beide arten von ausgaben, sowol solche, wie sie in IV, als auch solche, wie sie in V und VII verzeichnet sind. Auch hier ist jeder tag für sich aufgezählt und auch schon äusserlich meist durch einen etwas

grösseren zwischenraum von seiner umgebung abgehoben. So verfolgt dies verzeichnis den verlauf der rückreise von Rom drei wochen lang, von freitag dem 21. mai bis freitag den 11. juni in Verona.

8. Blatt VIII.

14 cm lang, 11½—12 cm breit.

Während die bis jetzt beschriebenen blätter alle nur ausgaben verzeichneten (abgesehen von vereinzelten wechselnotizen und dem einnahmenregister von I), dient dieses letzte blatt der reiserechnungen einem ganz anderen zwecke: es enthält die wechselgeschäfte, die während der italienischen reise vorgenommen werden mussten, damit man an jedem orte in der dort üblichen und allein giltigen münze bezahlen konnte. Das blatt ist mit dunkelroter tinte von éiner hand sehr sauber und sorgfältig geschrieben; nur gegen ende lässt der schreiber in seiner sorgfalt etwas nach. Aeusserlich scheinen die aufzeichnungen in zwei teile zu zerfallen, von denen der erste mit *Aput climmun cambiuit frater heinricus* beginnt und die wechselgeschäfte von Gemona (bis hierhin wird in IV und namentlich in V nur deutsches geld erwähnt, von da an aber fast nur noch italienisches, zunächst eben die auf VIII zuerst eingewechselte Agleier münze: der bischof hatte jedenfalls schon in Wien einen vorrat der in Oesterreich üblichen münze eingetauscht, Wiener und Friesacher; die eigentliche umwechselung fieng also erst hier in Gemona beim eintritt ins italienische gebiet an) bis Siena (auf der rückreise) umfasst, z. 1—19. Auch hier finden wir wider die gliederung in einzelne absätze; innerhalb dieser aber zeigt sich eine noch weiter gehende zerlegung mit hilfe des absatzzeichens ¶, das wir vereinzelt auf den meisten blättern antrafen, das aber hier zum ersten male systematisch angewant ist. Es steht nämlich in den 19 zeilen dieses ersten teiles nicht weniger als zehnmal, und zwar überall da, wo im innern einer zeile ein neuer ortsname auftritt. Ausserdem steht es je einmal am ende und am anfang eines absatzes und nur ein einziges mal innerhalb einer zeile, ohne dass darauf eine neue ortsangabe folgte.

Der zweite teil, von dem ersten durch einen etwas grösseren zwischenraum getrennt, wird ebenso wie dieser durch einen

vollständigen satz eingeleitet: *Aput Ueronam cambiuimus*. Er umfasst die auf der rückreise von Verona an vorgenommenen umwechselungen' bis nach Passau, wo sich ganz am schluss des blattes auch die einzige zeitangabe findet: *in sexta feria ante inuentionem sancti Ste* ..., das ist der 30. juli 1204, also ein im vergleich zu den daten, mit denen die übrigen blätter schliessen, ziemlich später termin. Mit einer ausnahme beginnt jede erwähnung einer neuen stadt in diesem abschnitte mit einer frischen zeile, und so erklärt es sich, dass wir hier das im ersten teile so häufige zeichen ¶ gar nicht finden. Von der letzten zeile bis zum unteren rande sind noch 4 cm freier raum, und hier ist unten dicht am rande in ausserordentlich kleiner und zierlicher schrift von derselben hand mit derselben tinte nachgetragen: *preposito*[1]) *accommodauit aput senam .ij. marc.* Die rückseite ist ganz frei.

Nach dieser betrachtung der einzelnen blätter erübrigt nur noch ein wort über die schrift im allgemeinen, namentlich darüber, ob sich nicht auf grund hervorstechender eigentümlichkeiten einzelne blätter als von demselben geschrieben erweisen. In dieser hinsicht sei von vorn herein bemerkt, dass der allgemeine schrifttypus in allen blättern derselbe ist, sodass sich nicht etwa das eine oder andre durch eine besonders ausgeprägte schreibart von den übrigen abhebt; andererseits aber ist es auch wider sehr schwer, bei manchen blättern unmöglich, mit sicherheit zu entscheiden, ob einzelne und welche von ihnen zusammengehören. Namentlich fehlt es an solchen wörtern, die durch irgend eine besonderheit der schreibung oder abkürzung auf denselben schreiber schliessen lassen. Das einzige, was in dieser hinsicht brauchbar erscheinen könnte, das so oft widerkehrende *apud*, lässt uns ganz im stich. Es erscheint als *ap̄, ap̄t* und *apd'*; aber der fall, dass wirklich éine schreibung streng durchgeführt ist, liegt nur vor in bl. VI, das immer *ap̄*, so wie in I und III, die nur *apd'* haben; auf allen andern aber erscheinen stets wenigstens zwei dieser abkürzungen, in V und VII, die doch sicher von demselben geschrieben sind, sogar alle drei. Noch weniger lässt sich aus der

---

[1]) Nicht, wie Zingerle liest, *preterea*; dann stände *accommodauit* ohne jede beziehung.

abkürzung für *denarius* entnehmen; hier wechseln *dʳ*, *dn̄* und *dʳn* bunt mit einander ab. Am klarsten ergibt sich noch die identität des schreibers von bl. V und VII; dasselbe kann von bl. I und dem ersten teile von III gelten, während bei II manches dafür spricht, dass es von anderer hand herrührt. Ebenso scheint bl. IV nicht von demselben zu sein, der V und VII schrieb. Ich möchte daher diese im letzten grunde auch wenig wichtigen fragen, wie viele schreiber an den 8 blättern anteil haben und welche stücke von den einzelnen herrühren, über jene beiden wol sicheren annahmen hinaus lieber unentschieden lassen. Welche vorsicht grade in dieser beziehung geboten ist, beweist zur genüge die tatsache, dass wol alle, die sich bisher mit den reiserechnungen beschäftigt haben, der ansicht waren, die beiden von Zingerle im facsimile widergegebenen stellen aus bl. II seien von verschiedenen händen geschrieben; und doch beweist schon der erste blick in die blätter die unrichtigkeit dieser annahme.

II. teil: Entstehungsgeschichte und verhältnis der blätter zu einander.

Hier gälte es eigentlich nur, die sich mit notwendigkeit ergebenden folgerungen aus der oben gegebenen beschreibung der blätter zu ziehen. Aber gerade über diese frage ist so vieles und so falsches geschrieben worden, dass es schon in principieller hinsicht lohnt, einen blick auf die verschiedenen versuche zu werfen, die zur lösung dieser frage unternommen wurden.

Es handelte sich vor allem darum: in welchem verhältnis stehen die blätter I und II zu einander, die beide dieselbe reise verzeichnen und bis auf einzelne abweichungen mit einander übereinstimmen, nur mit dem unterschied, dass II den verlauf der reise in seiner wirklichen folge beschreibt, während auf I hierin eine grosse verwirrung herscht. Mit dieser frage hängt natürlich eng zusammen die nach der erklärung des merkwürdigen durcheinanders (bl. II kommt hier nur in seinem ersten teile in betracht, soweit es mit I übereinstimmt). Für die blätter der italienischen reise kommt es in ganz ähnlicher weise an auf das verhältnis des blattes VI, das alle arten von aus-

gaben und noch einige andere notizen enthält, zu den blättern V und VII einerseits (die im allgemeinen die ausgaben für die täglichen bedürfnisse vermerken) und zu bl. IV (dem verzeichnis der geldgeschenke) andrerseits.

Naturgemäss wante sich die aufmerksamkeit meist jenem ersten teile der rechnungen, der 'österreichischen' reise, zu, die den namen Walthers enthielt und auch in chronologischer hinsicht in ein ähnliches dunkel gehüllt war wie die frage nach dem verhältnis der beiden blätter; und so wurden denn grade hier die allerverschiedensten ansichten aufgestellt. Dem herausgeber der reiserechnungen, Zingerle, scheint die frage, wie man sich die beziehungen von bl. II zu I und die von IV—VII untereinander denken solle, keine grossen sorgen gemacht zu haben: alles, was er darüber sagt, ist (s. XXVIII): 'die blätter I und II stimmen grösstenteils in den ausgaben überein, nur die folge der ortschaften ist etwas verschieden. Bl. III steht vielleicht in bezug zu I und II. Die blätter IV—VII behandeln dieselbe reise, wie das beigegebene itinerar zeigt. Bl. VIII gehört zur nämlichen reise, enthält aber nur einwechselungen des geldes'. Der erste, der jene frage mit rücksicht auf I und II aussprach, war Strobl in der anzeige von Zingerles ausgabe, Anz. fda. 3, 269—72, doch war seine erklärung nichts weniger als überzeugend. Strobls besprechung enthält einige treffende beobachtungen, aber in der hauptsache leidet sie doch unter dem fehler, dass er die reiserechnungen viel zu sehr wie irgend ein literarisches denkmal ansieht, bei dem es zunächst darauf ankomme, das original zu reconstruieren. Hätte er mehr die eigenart der blätter als rechnungen berücksichtigt, so würde er z. b. s. 272 gewiss nicht gesagt haben: 'bischof und gefolge giengen also von Zeizenmauer nicht gradeswegs (wie magister Heinricus), sondern über Swabedorf nach Wien'; ein blick auf die karte zeigt, dass Wien zwischen Zeiselmauer und Schwadorf liegt, dass also der bischof, um von Zeiselmauer überhaupt nach Schwadorf zu gelangen, gradeswegs nach Wien kommen musste.

Eine ähnliche ansicht über den grund der verwirrung in bl. I wie Strobl äusserte bald darauf Zarncke. In dem kurzen, aber inhaltreichen aufsatze 'Zur Waltherfrage' (Berichte der kgl. sächs. gesellschaft der wiss., philol.-hist. classe 1878, s. 32—

40), worin er sich namentlich gegen Winkelmanns datierung des bl. I in das jahr 1199 wante und die ersten wirklichen gründe für 1203 vorbrachte, legte er sich die verwickelte reihenfolge in bl. I so zurecht, dass er annahm, die verwirrung sei durch einen abschreiber entstanden, der verschiedene kleinere zettel in falscher ordnung zusammengeschrieben habe. Ueber das verhältnis von bl. II zu I sprach Zarncke sich nicht näher aus.

Ganz entgegengesetzte anschauungen vertrat dann Kalkoff in seiner dissertation 'Wolfger von Passau 1191—1204'.[1]) Er gieng vor allem darauf aus, die reiserechnungen als unmittelbar gleichzeitige aufzeichnungen von höchstem urkundlichen wert für die erkenntnis der geschichte jener bewegten zeit nach allen seiten hin auszunutzen, in der Wolfger mit seiner klugen vermittlungspolitik eine so wichtige rolle spielte. Zu diesem zweck versuchte er es, auch die äusseren fragen nach zeit und art der entstehung der blätter zu lösen, und diese lösung glaubt er auf s. 33—67 in unwiderleglicher weise gegeben zu haben. Andere werden anders urteilen. In der ganzen schrift zeigt Kalkoff eine beinahe beneidenswerte kühnheit und sicherheit. Bei den historischen erörterungen mag er im ganzen das richtige getroffen haben, obwol auch hier gar manche einzelheit durchaus nicht so fest steht wie es nach seiner bestimmten versicherung scheinen könnte. Kalkoff weiss z. b. immer genau, welche nachricht irgend ein bote brachte, der aus Böhmen, Ungarn, Rom u. s. w. bei dem bischof eintraf und sein geschenk erhielt. Zuzugeben ist, dass sich seine ausführungen sehr wol in den rahmen der allgemeinen geschichte einfügen lassen und dass er unrichtiges in dieser beziehung wol nicht oder wenigstens nicht bei wesentlichen dingen vorgebracht hat; es kann also auch mit den einzelheiten sich so verhalten haben, wie K. annimmt, aber den beweis dafür, dass sich alles so und nicht anders zugetragen habe, bleibt K. doch vielfach schuldig. Anders gestaltet sich dagegen die sache bei dem abschnitt über das verhältnis der blätter zu einander und ihre entstehungsgeschichte. Hier lässt K., unbehindert durch historische tatsachen, seiner einbildungskraft nach herzenslust die zügel

---

[1]) Vgl. die treffende besprechung von Holder-Egger, D. L. Z. 1883, sp. 1395.

schiessen: er spricht über das zustandekommen der blätter, über die verschiedenen schreiber, die gesammte bischöfliche finanzverwaltung u. dgl. wie mit einer art höherer offenbarung. Er versteht es meisterhaft, den toten namen ein gradezu dramatisches leben einzuhauchen, dass sie nunmehr als tätige gestalten auftreten, deren handlungen wie die fäden eines grossen gewebes ineinandergreifen und so vor unseren erstaunten blicken ein buntes gemälde von dem leben und treiben der zeit entrollen: aber leider schreibt Kalkoff damit keine geschichte mehr, sondern einen roman. Ueber philologische bedenken setzt sich sein weitsichtiger geist leicht hinweg, und so müssen es sich die armen philologen gar manchmal sagen lassen, dass mit der 'so bequemen und beliebten verarbeitung nach der traditionellen philologischen schablone, bei der man jede frage durch annahme von abschriften bis ins fünfte und sechste glied und von obligaten degenerationen kurzer hand abtut' (s. 33), diesmal nichts anzufangen ist; 'hier ist nichts von abschreiberei: die blätter sind erzeugnisse der unmittelbaren gegenwart: jeder schreiber trug sein blatt im gewande bei sich' (s. 59 und ähnlich öfters). Kalkoffs eigene positive ansichten lassen sich etwa so zusammenfassen: Alle blätter sind in der uns vorliegenden fassung unmittelbare aufzeichnungen dreier cleriker aus dem gefolge des bischofs. Die führung der geldgeschäfte lag dem oft genannten frater Heinricus ob, einem Passauer chorherrn, der zugleich das amt der cellerarius verwaltete; ihm zur seite stand eine art kammerschreiber, der seinem herrn auf schritt und tritt folgte und die unterwegs vorkommenden ausgaben, einnahmen und wechselgeschäfte einheitlich verzeichnete; von ihm rühren die blätter I, III, VI, VIII her. Ausserdem aber führten auf der österreichischen reise noch ein, auf der italienischen, weil hier die geldgeschäfte umfangreicher waren, wenigstens bis Verona noch zwei untergeordnete cleriker rechnung: der erstere verzeichnete auf der österreichischen reise nur die ausgaben, bei der Romfahrt teilten sich die beiden derart in dies geschäft, dass der eine die geldgeschenke an boten, fahrende u. s. w. aufschrieb (bl. IV) — und dieser war der kämmerer Herbord —; der andre dagegen vermerkte auf bl. V und VII die alltäglichen auslagen. Beide mussten dann jeden tag dem kammerschreiber bericht erstatten, der nun die gesammten ausgaben in sein blatt

eintrug, soweit er sie nicht schon vorher aufgeschrieben hatte; merkwürdiger weise aber hatte er sich dann stets verhört, sodass er hernach bei der 'conferenz' seine angaben nach denen der beiden unterschreiber berichtigen musste: daher die vielen streichungen und nachträge in I und VI.

Von der richtigkeit dieses bildes — das er durch weitere ausmalung ins einzelne sehr farbenreich zu gestalten weiss — ist Kalkoff fest überzeugt (vgl. seine äusserung s. 62: 'bei dieser combinierten methode meiner beweisführung, und bei der vorsicht, mit der ich mich stets nur an die nicht misszuverstehenden angaben der quelle selbst gehalten habe, ist es wol nicht zu befürchten, dass ein teil des enggefügten gebäudes durch einen der quelle selbst entnommenen gegenbeweis erschüttert werden könnte'). Aber leider stellt sich — von wenigen punkten abgesehen — das ganze bei näherem zusehen als eine einzige grosse comödie der irrungen heraus. Es lohnt sich nicht, auf Kalkoffs 'beweise' für alle seine behauptungen im einzelnen einzugehen; sie richten sich nach einem einblick in die blätter von selbst.[1])

In einen nach art wie ergebnis der untersuchung völlig

[1]) Auch die andern, die vor Kalkoff eine ansicht über das gegenseitige verhältnis der blätter geäussert haben, haben wol mehr oder weniger geirrt, aber sie waren sich bewusst, dass sie nur vermutungen aussprachen, für die sich im besten falle ein höherer grad von wahrscheinlichkeit erreichen liess; diese vorsicht hat Kalkoff verschmäht in dem bewusstsein, dass es für ihn keine wirklichen schwierigkeiten, keine rätsel gebe, vor denen er zweifelnd still stehen müsse. — Für die blätter der italienischen reise könnte man, nur mit der ausgabe Zingerles in der hand, ihm wol die möglichkeit — aber auch nicht mehr — einer solchen entstehung, wie er sie sich denkt, zugeben, weil hier wirklich zwei nach art der ausgaben verschiedene aufzeichnungen nebeneinander herlaufen, zu denen sich eine dritte, diese beiden zusammenfassende gesellt. Aber welchen sinn soll dieselbe erklärung für die österreichische reise haben, wo doch die blätter I und II, von den auf I noch verzeichneten einnahmen und wechselgeschäften abgesehen, in den eigentlichen rechnungen bis auf verschwindende einzelheiten fast wort für wort übereinstimmen? Welchen zweck hätte bei den so überaus einfachen verhältnissen der damaligen zeit eine solche 'doppelte buchführung' haben sollen? Und wie in aller welt darf man so sicher behaupten, dass bestimmte blätter von einem ganz bestimmten manne geschrieben sind, wenn die ausgabe nicht den geringsten anhalt dafür bot?

verschiedenen kreis führt uns die nächste und jüngste arbeit über die reiserechnungen, die abhandlung von A. Nagele: 'Nochmals die reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen'. Im schärfsten gegensatz zu Kalkoffs art klammert sich Nagele mit ängstlicher gewissenhaftigkeit nur allzuoft an den buchstaben, sodass sinn und inhalt mehr als einmal darunter leiden müssen. Kalkoff hatte nach Zarnckes vorgang Nageles nicht eben sehr glücklichen versuch (Germ. 24, 392), die reiserechnungen zu datieren, zurückgewiesen: Nageles neueste schrift ist dazu bestimmt, Kalkoffs erörterungen in allen wesentlichen punkten zu widerlegen. Doch lässt sich Nagele durch seinen eifer zu einer oft ungerechten beurteilung Kalkoffs verleiten, und der ton der ganzen entgegnung erweckt wenig zutrauen zu der art der beweisführung. Da uns die datierungsfrage an einer anderen stelle beschäftigen wird, geht uns hier zunächst nur die stellung an, die Nagele zu Kalkoffs ansicht über entstehung und gegenseitiges verhältnis der blätter einnimmt. Grade hier waren nüchterne philologische bedenken am platz, und diese macht denn Nagele nach kräften geltend. Seine ansicht lässt sich kurz dahin zusammenfassen: 'alle blätter sind von éinem manne, dem frater Heinricus, geschrieben; in den aufzeichnungen der österreichischen reise ist blatt II, wenigstens soweit es dieselben ausgaben verzeichnet wie I, abschrift von diesem; bei der beschreibung der Romfahrt ist nur VI original, aus dem dann später eine ausschrift auf verschiedene blätter nach bestimmten sachlichen gesichtspunkten erfolgte; es sind also II, III, V und VII abschriften' (bei dieser aufzählung s. 38 ist wol nur aus versehen bl. IV ausgelassen).

Somit stehen sich die verschiedensten meinungen über die blätter und ihre beziehungen zu einander schroff gegenüber. Da legt sich von selbst die frage nahe: wie war es überhaupt möglich, dass so entgegengesetzte ansichten aufgestellt wurden und dass schliesslich doch keine die unrichtigkeit der andern klar nachweisen konnte? Die schuld hieran müssen wir leider einzig und allein der unzulänglichkeit der ausgabe beimessen. Zingerle hat, abgesehen von der gewiss sehr dankenswerten einleitung, für die eigentlichen reiserechnungen selbst wenig mehr als seinen namen beigesteuert; denn wie man aus seinen angaben s. VIII schliessen muss, hat er die blätter selbst nicht

gesehen, und er ist bei der ganzen herausgabe zu äusserlich verfahren. Eine auch nur halbwegs genauere durchsicht der blätter hätte alle jene schwierigkeiten und rätsel wenigstens aufdecken müssen, die sich erst später herausstellten, als man durch den streit um die datierung genötigt war, näher auf inhalt und verhältnis der einzelnen blätter einzugehen. Und wie offenkundig lagen hier die rätsel vor augen, sobald man nur die beiden blätter I und II näher ansah und die verwirrung in I bemerkte, oder wenn man erkannte, dass bl. IV—VIII dieselbe reise verzeichneten! Auch die beigegebenen hilfsmittel leisten entfernt nicht, was man von ihnen erwarten könnte, namentlich nicht die mit so grosser raumverschwendung gedruckten 'itinerare'.[1])

Vor allem aber fehlt es der ausgabe an einem sicheren grund. Freilich beruft sich Zingerle s. VIII darauf, dass 'eine sorgfältige abschrift aller blätter genommen wurde' und weiter s. XXVII darauf, dass er 'die aufzeichnungen im genauen abdruck' gebe. Aber hier haben ihn seine gewährsmänner im stich gelassen, welche die blätter abschrieben. Hinsichtlich des wortlauts der documente sind sie ja im allgemeinen ziemlich genau verfahren, obwol auch hier ausser unwichtigeren versehen einige wirkliche fehler vorkommen.[2]) Nicht zu entschuldigen aber sind zwei versäumnisse, denen es namentlich

[1]) Welchen sinn hat es z. b., ohne ein wort der erläuterung die angaben der einzelnen blätter über ort und zeit der aufzeichnungen noch einmal hinzustellen, sodass z. b. bei der österreichischen reise das 'itinerar' von bl. I ganz in der verwirrten folge, wie sie im blatte selbst herscht, abgedruckt wird, und unmittelbar dahinter (nicht einmal daneben!) dasjenige von bl. II? Grade hierbei hätte doch auch die flüchtigste beobachtung stutzen müssen.

[2]) So lasen sie V b 28 *pro lachicis*, ein wort, das sonst nirgends vorkommt und daher auch im glossar mit einem fragezeichen übersetzt wird; als ziemlich einfache auflösung des rätsels ergibt sich *lactucis*; die ortsangabe auf bl. IV a 9: *ap̄ Soñn unum* kennzeichnet sich schon durch sich selbst als fehler; dafür steht auf V a 18 bei Zingerle (s. 34) *ap̄ Sanctū Uolricū*; beides ist falsch, es heisst hier wie dort *scm̄ uitū*, St. Veit, nur ist in bl. IV ein strich zu viel an dem *m*. Merkwürdig ist auch die durchgehende lesung *lieno* bei Zingerle für *licno*; wenn auch einige wenige fälle die verwechselung zulassen, so ist dafür an den meisten stellen ein deutliches *c* erkennbar. (Richtig gelesen aber ist II b 40 *thauersheim*,

zuzuschreiben ist, dass soviel falsches über diese dinge gesagt werden konnte: vor allem sucht man vergebens nach irgend welchen angaben über die äusserlichkeiten, namentlich über schriftzüge, farbe der tinte, grösse und aussehen der blätter und dgl. mehr.[1]) Von diesen dingen steht aber in der ganzen ausgabe so gut wie nichts. Doch selbst hierauf wäre noch nicht soviel gewicht zu legen, wenn die abschreiber der reiserechnungen auch nur mit einem wort der zeichen ⨯ und ∽ gedacht hätten, die sich auf blatt I, und der zahlreichen kreuze, die sich auf bl. VI finden und mit einem schlage die ganze sachlage auf die denkbar einfachste weise klären.

1. Die österreichische reise (bl. I—III).

Benutzt man die anhaltspunkte, welche diesergestalt die blätter selbst für die entscheidung der schwebenden fragen darbieten, so löst sich zunächst die verwirrung auf bl. I so einfach, dass wir die allmähliche entstehung des blattes aus ihm selbst gewissermassen nur herauszulesen brauchen, damit sich alles von selbst erklärt.

Der schreiber begann gleichzeitig die aufzeichnung der ausgaben und einnahmen, indem er oben am rande mit der angabe *In die sancti mauritii* — *in monte Gotwico* den ersten einnahmeposten niederschrieb und zugleich etwas tiefer auf dem blatte mit derselben orts- und zeitbestimmung die eigentlichen ausgaben eröffnete. Der dazwischen verbleibende raum

---

das Kalkoff ohne weiteres, nur weil es heute nicht mehr nachweisbar ist, als lesefehler für *traunstein* decretiert, was aber aus zwei gründen nicht angeht: Traunstein liegt auf der linken seite der Donau, und erst bei Mautern setzt der bischof auf dieses ufer über; ausserdem hiess der ort früher doch sicher *Trûnstein*, und das kann schlechterdings nicht so verlesen werden).

[1]) Grade bei solchen losen blättern wäre es von der grössten wichtigkeit gewesen, gleich im anfang zu wissen, ob sich eine bestimmte unterscheidung von mehreren an der niederschrift beteiligten händen wahrnehmen lasse, ob sich aus der äusseren erscheinung der blätter schlüsse auf die art ihrer aufzeichnung ergeben u. a.; denn daran ist festzuhalten, dass von vornherein keinerlei gewähr besteht weder dafür, dass die einzelnen blätter in näherem zusammenhang mit einander stehen, noch dafür, dass sie nichts mit einander zu tun haben; und grade bei solchen fragen entscheiden dergleichen äusserlichkeiten viel.

wurde im laufe der reise allmählich durch die einnahmen ausgefüllt. Hier, im anfang der beiden register, befleissigte sich daher der schreiber einer möglichst schönen schrift, die im weiteren verlauf immer mehr an gewantheit zunimmt, aber dafür an schönheit verliert. So geht die aufzeichnung der ausgaben — das einnahmenverzeichnis betrachten wir nachher — in den oben näher angegebenen absätzen von z. 23—56. Hieran schliesst sich zeitlich unmittelbar die angabe auf b 4 *In sabbato ante festum apostolorum Symonis et Ivde*; der schreiber liess also sowol auf der vorderseite den ganzen unteren teil wie auf der rückseite den oberen zunächst unbeschrieben, und zwar ist der letztere abstand ziemlich ebenso gross wie der entsprechende raum auf der vorderseite, d. h. wie der für die einnahmen freigelassene raum (er beträgt 11 cm, der auf a 13 cm). Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass auch dieser raum auf der rückseite für später zu erwartende einnahmen bestimmt war. Aber warum schrieb man nicht auf I a weiter? Hier ist die entfernung bis zum unteren rande um ein bedeutendes stück grösser als an jenen beiden stellen. Zur erklärung dieser zwar ganz sicheren, aber an sich immerhin etwas auffälligen tatsache bietet sich nun gleich eine beobachtung, die hierfür gewiss von bedeutung ist: die erste angabe auf b betrifft nicht etwa einen gewöhnlichen ausgabeposten, denn dann wäre allerdings das plötzliche überspringen auf die andre seite schwer zu erklären, sondern eine grössere wechselnotiz, und es ist sehr leicht möglich, dass der schreiber anfangs beabsichtigte, wie er die einnahmen von den ausgaben getrennt hatte, ebenso auch die wechselnotizen für sich zu schreiben, und daher stellte er diese, die erste seit beginn des blattes, für sich besonders auf die rückseite unter den für etwaige einnahmen hier freigelassenen raum. Anstatt nun aber bei der fortsetzung der ausgaben auf die erste seite zurückzukehren, fügt er sie und dann auch alle folgenden einfach — wol nur aus unachtsamkeit — an jene wechselnotiz an, die ursprünglich mit *pro .xj. tal.* z. 7 schloss. Denn die angabe *et hoc erat — wirzeburch* erweist sich, wie wir s. 456 sahen, als später nachgetragen, ebenso die zeile am rande: *Item de eodem — wienn. monete.* Der umstand aber, dass dieser nachtrag sehr bald entstanden sein muss, jedenfalls noch in Wien, ehe z. 22 geschrieben wurde — weil ja das

plötzliche einrücken bei dieser zeile sich nur erklärt, wenn die längszeile schon dastand (vgl. s. 458) —, wirft wider licht auf die entstehung jener wechselnotiz. Es heisst nämlich hier am rande: *cambiuit Andreas apud cremis.* Also in Krems wechselt Andreas einen teil des geldes, das der magister Volenand von Würzburg zu bezahlen gehabt hatte: wann waren die reisenden in Krems? Natürlich kann die erste erwähnung von Krems ganz im anfang der reise (II a 13) nicht gemeint sein, denn damals waren die reisenden in Mautern am 29. september (I a 3), also in dem unmittelbar gegenüberliegenden Krems höchstens einen oder zwei tage später[1]); und das geld, um das es sich hier handelt, bekam man erst am samstag vor Simon und Juda, also ende october. Es kann daher nur auf der strecke zwischen Weitra und Zeiselmauer gewesen sein: dort ist im ausgabenverzeichnis zwar bloss Senftenberg als station angegeben, aber selbstverständlich müssen es mehr solcher gewesen sein, denn die reise ging sehr langsam von statten. Wir haben also anzunehmen, dass der bischof von Senftenberg nach Krems kam, das ja grade auf dem wege nach Zeiselmauer liegt; dazu stimmt auch die zeitangabe, der 25. october (1203), vortrefflich, denn anfangs november sind sie schon einige tage in Wien. Jenes geld wurde also in oder schon vor Krems eingenommen; aber, so wird man einwenden, es steht ja in der wechselnotiz *apud wiennam*? Auch das erklärt sich sehr einfach. Man hat bisher diese angabe so aufgefasst, als ob die reisenden an dem samstag vor Simon und Juda schon in Wien gewesen wären; aber das steht gar nicht da: es heisst nur, die 10¼ kölnische mark, die man an diesem tag einnahm, hätten in Wien nur 9 m. 6 d. gegolten, und grade dies spricht deutlich gegen jene annahme. Denn es heisst nicht etwa: *accepit apud Wiennam,* wie man dann doch sicher erwartet, sondern: *accepit — que ponderabant apud wiennam.* Der schreiber hielt also diesen um-

---

[1]) Dieser posten *pro cera .lxij. den.* (nur in II erscheint der zusatz *apud Cremis in transitu*) ist sicher ein nachtrag zu dem nachtrag unter Mautern; das beweist seine stellung am schluss dieses ganzen absatzes, ziemlich lange nach der erwähnung von Zöbing und unmittelbar vor Znaim. Der wirkliche verlauf der reise kann nur der gewesen sein, dass man von Mautern über Krems nach Zöbing und von da gleich nach Znaim kam.

stand erst dann für der aufzeichnung wert, als man in Wien die überraschende — das beweist der ausdruck *non plus quam* — entdeckung machte, dass die Kölner mark, die doch allgemein für die beste münze galt, weniger wog als die Wiener. Auf diese weise erhalten wir eine befriedigende erklärung der ganzen stelle, die aber nur möglich war durch die genaueste beachtung der an sich so unwesentlichen äusserlichkeiten in schrift und zeilenstellung.

Von nun an verlaufen die aufzeichnungen auf der rückseite des blattes I wider gleichmässig weiter, zunächst auch in schrift und tinte nicht viel von einander verschieden. Der bis z. 57 reichende teil umfasst die ausgaben in und bei Wien und weiterhin auf der rückreise in Kloster-Neuburg, Zeiselmauer (Walther), Tulln und St. Pölten. Mit z. 58 beginnt dann in Mautern die rote tinte, die noch die namen Kühnring, Retz und Weikartschlag erkennen lässt. Der schreiber führte aber die niederschrift nicht bis dicht an den unteren rand, sondern liess einen raum von 5 cm frei, oder richtiger, musste ihn frei lassen, denn jedenfalls war schon damals dieser teil des blattes, der beim zusammenfalten nach aussen zu liegen kam, auf der reise zu sehr beschmutzt worden. Dann setzt er die aufzeichnungen am rande fort, zieht zunächst, um die nun folgenden randnotizen von der ersten längszeile *Item de eodem* — *monete* zu scheiden, mit der roten tinte einen querstrich und schreibt nun die ausgaben *Apud widra*, 4 zeilen, hier nieder, gegen den schluss sie sehr eng zusammendrängend. Da somit die ganze rückseite mit ausnahme des oberen, für einnahmen bestimmten teiles beschrieben war, so kehrt er nunmehr auf die vorderseite zurück, die in ihrem ganzen unteren teile noch frei war. Warum er das tat, darüber lassen sich nur unsichere vermutungen aufstellen: die tatsache selbst liegt sonnenklar vor augen. Sowol im itinerar wie in den schriftzügen und namentlich auch in der roten tinte stimmt zu dem schlusse von I b genau der abschnitt *Apud Niwenchirchen* ff. I a 70. Der schreiber fuhr also nicht unmittelbar unter den auf I a schon befindlichen ausgaben, die mit z. 56 schlossen, fort, sondern liess zunächst einen etwa 3 finger breiten raum frei, wol um die beiden verschiedenen teile auch äusserlich von einander zu trennen. So erstrecken sich die aufzeichnungen, deutlich in einzelne absätze

geschieden, wider regelrecht bis nach Vöcklabruck, z. 70—89. Von *Equis camere* in z. 84 an drängt der schreiber schrift und zeilen enger zusammen, weil er wol jetzt schon sieht, dass er sonst nicht auskommen werde; und ganz in derselben weise ist auch der folgende abschnitt geschrieben, nur mit schwarzer tinte, die jedoch allmählich eine etwas hellere, rötliche färbung erhält. Er geht bis dicht an den unteren rand des blattes, die orte Wasen und Mattsee umfassend. Nun aber stand der schreiber zunächst ratlos da: die rückseite war bis auf den oberen, für einnahmen bestimmten teil vollgeschrieben, ebenso die vorderseite mit ausnahme des noch freien raums zwischen z. 56 und 70. Wenn er also die noch folgenden ausgaben auf dasselbe blatt schreiben wollte, so war er genötigt, diesen platz zu verwenden, und so beginnt er denn, mit derselben tinte und denselben schriftzügen wie unten, den abschnitt *Apud Obrenberch*, setzt aber, um jede verwirrung zu vermeiden, das verweisungszeichen ⨯ sowol an den schluss der seite hinter *huglino Jiiij. den.*, als auch oben vor *Apud Obrenberch* z. 57. So füllt er mit den in Obrenberg und Passau gemachten ausgaben diesen zwischenraum aus und kommt natürlich gegen ende sehr ins gedränge, weil er sich immer mehr dem abschnitt *apud Niwenchirchen* nähert; daher schreibt er die vier letzten zeilen (mit der angabe Engelhardszell) ganz eng und zieht schliesslich quer durch das blatt einen strich, der diese beiden teile von einander scheiden soll. Nun hat er aber immer noch ein paar posten zu verzeichnen, und für diese bleibt ihm nichts übrig als wider das blatt herumzudrehen und sie ganz oben auf der rückseite einzutragen, wobei er sich in bezug auf die grösse der schrift jetzt natürlich keinen zwang mehr anzutun brauchte. Dass diese drei zeilen I b 1—3 *pro redimendo* sich an das ende jener eingeschobenen partie, also an z. 69, unmittelbar anschliessen, beweist ausser der genauen übereinstimmung in tinte und schrift ganz klar das verweisungszeichen ∽, das auch hier sowol hinter *nuncio regis .xxx. den.* z. 69, als auch auf der rückseite vor *pro redimendo* steht.

So erklärt sich an der hand des blattes selbst seine entstehung ganz einfach. Kalkoff hat also in der hauptsache hier das richtige getroffen, nur griff er bezüglich des absatzes *Apud Niwenchirchen* I a 70. 71 zu einer willkürlichen und ungerecht-

fertigten annahme, weil er dieses Neukirchen mit einem anderen verwechselte und sich daher den verlauf der reise hier nicht zu erklären vermochte (vgl. Kalkoff s. 59 anm. und s. 63—64).

Es bedarf keines weiteren nachweises, dass das blatt eine unmittelbar während der reise angefertigte niederschrift ist; freilich nicht ganz so unmittelbar, wie es sich namentlich Kalkoff so schön ausgemalt hat. Daran, dass der schreiber sein blatt stets in der brusttasche mit sich herumführte und jede ausgabe sofort verzeichnete, ist nicht zu denken; vielmehr zeigt das blatt deutlich — noch klarer wird dies bei der italienischen reise hervortreten —, dass nur von zeit zu zeit, in gewissen abschnitten, die sich in ihrer häufigeren oder selteneren folge wol meist nach der grösseren oder geringeren anzahl von ausgaben richteten, eine gewisse summe von posten unter éiner rubrik verzeichnet wurde. Bei sofortiger eintragung jeder einzelnen angabe würde das blatt ganz anders aussehen. Die erste unmittelbare niederschrift fand vielmehr gewiss auch hier in der üblichen weise statt, dass man zunächst auf schreibtäfelchen — ein solches trug allerdings jeder schreiber bei sich — die ausgaben kurz verzeichnete, und erst bei gelegener zeit, am abend oder wo sich sonst ein ruhiger augenblick dazu bot, trug man dann die inzwischen zusammengekommenen angaben in das blatt ein. Nur so erklären sich die vielen streichungen und nachträge auf bl. I; denn auf den täfelchen mag das alles nicht eben sehr schön und geordnet gestanden haben, sodass mancher fehler vorkam; auch weisen einige umstände geradezu darauf hin, dass auch bl. I in gewissem sinne doch eine abschrift ist; z. b. gleich vorn im einnahmenverzeichnis z. 3 ist nach *Gotwico* das wort *et* und der ansatz zur zahl *.x.* ausgestrichen, und dann erst folgt richtig *duo talenta et .xlij. den.* Ferner lassen sich die vielen änderungen grade in den zahlen (oft ist die ursprüngliche angabe ausgestrichen und eine neue zahl darüber geschrieben) doch nicht gut alle auf einfache ungenauigkeit des schreibers zurückführen; er müsste ein sehr kurzes gedächtnis gehabt haben, wenn er bei unmittelbarer niederschrift jeder ausgabe gleich den betrag vergessen hätte. Aber sehr begreiflich werden diese versehen, wenn wir bedenken, dass in der schreibtafel die zahlen bei der hastigen aufzeichnung nicht sehr deutlich ausgefallen sein werden, sodass

erst ein genaueres zusehen oder nötigen falls mündliche nachfrage das richtige ergab, das dann späterhin nachgetragen wurde.

Bestätigt wird die entstehungsart des blattes I zum überfluss noch durch das einnahmenverzeichnis. Die vergleichung der in ihm auftretenden verschiedenen schriftzüge und der tinten (die sich hier wegen des geringen umfangs der einzelnen absätze besonders scharf gegeneinander abgrenzen) mit den entsprechenden abschnitten des ausgabenverzeichnisses lässt uns seine allmähliche entstehung ganz klar verfolgen. Die beiden ersten angaben, z. 2—4 *In die sancti — Ipoliti .v. tal.* stimmen in dieser hinsicht genau mit dem anfang der ausgaben, z. 23—36, überein; z. 5 *Apud widra officiarius sancti Ipoliti .v. tal.*[1]) mit z. 45 *Apud widra widoni pro subsellio .iiij. den.*; z. 5—7 *Apud Zeizemurum — meddlich unum tal.* zu z. 52—56 *apud Zeizemurum* und *apud wiennam.* Die folgenden einnahmen: *prior de walrebach — minus tribus den.*, z. 7—11, sind mit der rostroten tinte geschrieben, die auf I b 58 bei Mautern beginnt und I a 70 fortfahrend mit Vöcklabruck z. 89 schliesst; und wider stimmen diese beiden teile trefflich zusammen: zunächst die zwei ersten einnahmen *prior de walrebach* und *plebanus de Nelivph apud Rez* z. 7—9, zu I b 58 ff., wo z. 62 Rez als station erwähnt wird; dann *hertnidus plebanus de niwenchirchen* z. 9 zu dem unten stehenden absatz *Apud Niwenchirchen* z. 70; der *decanus Anasensie* und der abt von Garsten, die darauf als zahlende erwähnt werden, stellten sich wol in Mauthausen oder Ebelsberg ein. Mit *mattecensis decanus* z. 11 beginnt die schwarze tinte, die aber dann allmählich mehr ins dunkelrote übergeht, genau so wie unten bei den ausgaben, z. 89 ff. Von den einnahmen gehören aber zu diesem teile nur die beiden ersten posten *mattecensis decanus* — Mattsee wird unten z. 93 genannt — und *quidam plebanus — tabulam cere.* Mit den folgenden angaben *dominus wilhelmus* ff. (wozu noch

---

[1]) Es sieht fast so aus, als ob ein versehen des schreibers vorläge: *officiarius sci Ipoliti .v. tal.* ist dasselbe wie die unmittelbar darüber stehende angabe: *officiatus sci Ipoliti .v. tal.* Vielleicht stand in der schreibtafel ein posten, der mit *officiarius* begann und eine bei Weitra erhaltene einnahme betraf; aber beim eintragen geriet der schreiber in die vorhergehende zeile.

das davorstehende ausgestrichene *Site* gehört) scheint ein neuer absatz zu beginnen. Die tinte hat hier dieselbe dunkelrote färbung wie sie die letzten ausgaben, also die notizen unter Obernberg, Passau und Engelhardszell bieten, aber es fragt sich nun, wann alle diese einnahmen in z. 13—22 gemacht wurden, von denen zudem noch die letzte hälfte durchgestrichen ist. Soweit ich die hier angegebenen örtlichkeiten habe finden können, liegen sie mit ausnahme des zuletzt zweimal genannten Mattsee alle donauabwärts von Passau aus: Waldkirchen, Neukirchen, Aschach, Efferding, Ebelsberg, Enns, Seitenstetten, Aschbach, Amstetten. Dass eine reise den verlauf genommen hätte, wie die orte in dem verzeichnis aufgezählt sind, ist kaum denkbar und auch gar nicht nötig anzunehmen: die überbringer der betr. abgaben mussten sich gewiss an irgend einem bestimmten orte einstellen, wie wir es ja auch oben bei dem decan von Enns und dem abt von Garsten fanden. Von wichtigkeit ist hier die einzige wirkliche reisestation, die in diesem abschnitt steht: *Ascha* z. 14. Aber wann war man in Aschach? Jedenfalls nicht, wie Kalkoff s. 53 anm. meint, auf der im ausgabenverzeichnis von I sich ergebenden reise. Denn die einzige möglichkeit wäre in diesem falle gewesen, dass man von Efferding nach Aschach und von da wider zurück über Efferding nach Wels u. s. w. gekommen wäre; aber grade diese möglichkeit besteht nicht. Zwar ist die entfernung nicht so gross, als dass man nicht den umweg hätte machen können, zumal ja überhaupt diese reise ganz im gegensatz zu den andern sehr in zickzacklinien verläuft; aber eine andere erwägung verbietet diese annahme. Fiele die erwähnung von Aschach im einnahmenverzeichnis wirklich in jene reise, also zwischen Ebelsberg, Efferding und Wels, dann müssten auch die äusseren umstände sich dem fügen, d. h. diese angabe müsste dann mit derselben tinte geschrieben sein wie jene, und sie müsste in den einnahmen vor denjenigen verzeichnet stehen, die erst später in Mattsee gemacht wurden. Aber keines von beiden ist der fall. Die tinte ist nicht rot, während sie in den ausgaben doch noch bis Vöcklabruck diese farbe beibehält, und dieser posten *apud Ascha* steht erst ein beträchtliches stück hinter dem mit schwarzer tinte geschriebenen *mattecensis decanus* der einnahmen, das wegen der übereinstimmung in der tinte

erst in Mattsee hinzugekommen sein kann. Eine einschiebung dieser einen angabe *apud Ascha* und somit auch aller folgenden einnahmen in die grosse österreichische reise ist also auf jeden fall unmöglich; die drei vorhergehenden posten *dominus wilhelmus, Abbas sithenstet.* und *cellerarius de Ebbelzperch* können ja noch in Passau selbst verzeichnet sein, sodass sie mit dem schluss dieser ganzen reise zusammenfallen würden, was auch äusserlich sehr wol möglich ist; aber daran ist festzuhalten, dass wir zu den von z. 14 *Apud Ascha* an aufgezählten einnahmen auf diesem blatte keine nähere beziehung haben; sie müssen also unbedingt in eine spätere zeit fallen und mit einer von Passau donauabwärts gerichteten reise zusammenhängen.

Vergleicht man bl. II mit I, so wird sofort klar, dass die beiden blätter nicht denselben ursprung haben, d. h. nicht, wie Kalkoff behauptete, beide als unmittelbare reiseaufzeichnungen zweier schreiber entstanden sein können. Vielmehr erweist sich II ebenso sicher als abschrift wie sich I als original herausgestellt hat. Der zweck der abschrift lässt sich unschwer erraten: bl. I konnte so, wie es war, nicht als rechnungsbeleg verwant werden. Die ausgaben liefen in wirrster folge durcheinander, hier und da durchsetzt mit einem wechselvermerk, ausserdem standen noch einnahmen auf dem blatt, das auch äusserlich gewiss schon damals nicht mehr schön aussah. Deswegen wurde die abschrift angefertigt, die mit weglassung der einnahmen und wechselnotizen nur die ausgaben aushob, natürlich in der richtigen reihenfolge. Zu dieser einfachen erklärung zwingt vor allem die völlige äussere verschiedenheit der beiden blätter. Schon oben (s. 458) ist die gleichmässigkeit in schriftzügen und tinte hervorgehoben, die das ganze blatt II gegenüber I auszeichnet; es ist so gut wie nichts ausgestrichen oder nachgetragen, und grade der eine nachtrag gleich zu anfang in z. 2, wo *apud sanctum Ipolitum* übergeschrieben ist, spricht schon deutlich genug für abschrift aus I, denn auch hier sind a 24 diese selben worte nachträglich zugesetzt. Kalkoff liess sich viel zu sehr durch die kleinen verschiedenheiten des ausdrucks der beiden blätter bestimmen. Aber Nagele macht schon mit recht geltend, dass solche gründe nicht entscheiden können. Kalkoff hat vor allen dingen nicht beachtet, dass

wir es nicht mit einem literarischen denkmal zu tun haben, das in seiner ein für alle mal fest bestimmten form wort für wort hätte abgeschrieben werden sollen; es kam vielmehr in der hauptsache nur auf die bezeichnung der posten an, der wortlaut war im einzelnen falle gleichgiltig: ob es heisst *servus* oder *garcio, pro vadio* oder *pro redemptione pignorum* u. dgl. m., das alles ändert an dem charakter der blätter als rechnungen nicht das geringste. Für jeden, der unbefangen die vorliegenden verhältnisse prüft, erledigt sich die ganze frage durch einen blick in die blätter selbst: deutlicher kann der unterschied zwischen einem original und seiner abschrift nicht hervortreten als es hier der fall ist. Dafür, dass trotz der verschiedenheiten im einzelnen grade bl. I und nicht etwa irgend ein anderes, uns nicht mehr erhaltenes blatt die vorlage für II bildete, spricht schon im allgemeinen die erwägung, dass man doch nicht öfter, als unbedingt nötig war, diese notizen wird aufgezeichnet haben; ausserden aber noch zwei sehr äusserliche, aber grade deswegen beweiskräftige umstände: II hört auf der erten seite genau an derselben stelle auf, mit der auch I den unteren rand der vorderseite erreicht hat; letzteres schliesst z. 97 mit *hug*]*lino liiij. den.* und ebenso II a 90, obwol hier noch mindestens sieben zeilen auf dem bis zum rande freien raum bequem platz gefunden hätten. Ferner bemerkten wir schon bei der beschreibung von bl. I (s. 453), dass sich hier nach sehr vielen posten, namentlich im anfang, ein ganz dünner, kaum sichtbarer querstrich findet, der, durchgehends mit einer dunkelroten tinte geschrieben, nicht gleichzeitig mit den ausgaben selbst angebracht worden sein kann; vielmehr stimmt die tinte sehr gut zu der von bl. II, dessen schreiber eben, um keine ausgabe zu vergessen, wenn er eine in sein blatt eingetragen hatte, in I hinter dem entsprechenden posten diesen strich anbrachte; grade bei diesen kurzen posten, die fast alle gleichmässig auf *den.* ausgehen, konnte das auge, wie es auch tatsächlich einige male geschah, leicht abirren. Grade der umstand, dass die eine oder andere notiz in II fehlt, spricht doch auch für die abschrift, wobei wol zu beachten ist, dass nie in II ein selbständiger posten steht, der nicht auch in I vermerkt wäre.

Das einzige, was sich gegen unsere annahme anführen liesse, ist die tatsache, dass sich in II einige kurze zusätze finden,

die gegenüber I wirklich etwas neues bieten, meist eine genauere orts- oder zeitangabe oder auch einen namen u. dgl. Es sind folgende stellen:

	I.		II.
a 36	*pro cera .lxij. den.*	a 13	*Apud Cremis in transitu pro cera*
b 39	*Cuidam caluo apostate de Enstorf*	42	*Ruolando apostate de Enstorf*
b 51	*pro tunica garcionis de Roma*	51	*pro tunica Pandolfi*
a 57	*Apud Obrenberch*	b 1	*In festo sancti Thome apud Obrenberch*
67	*Apud Englarscellen*	9	*post nativitatem apud Engelhardescellam*
68	*Cůnrado de Asparne*	11	*Cůnrado de Asparn ad sc̄m Iacobum eunti*
69	*Nuncio regis*	12	*Nuncio dn̄i regis in Austriam descendenti.*

Jedoch ist dabei wol zu beachten, dass solche zusätze, soweit sie tatsächlich etwas neues enthalten, fast ausschliesslich erst gegen ende der reise auftreten; und diese sowie alle anderen wichtigeren abweichungen des blattes II von I erklären sich zwanglos durch die schon ohnedies notwendige annahme, dass derjenige, der die rechnung bald nach beendigung der reise abschrieb, an dieser teil genommen hatte und daher namentlich gegen ende sich einiger einzelheiten noch entsinnen konnte. Andere angebliche verschiedenheiten sind in wirklichkeit nicht vorhanden: so stand die datierung *In die sancti Nicolai*, die sich nach Zingerle nur in II findet, a 71, auch in I, wo über z. 74 übergeschrieben ist: *pro transitu die n* ...; das fehlende *n[icolai,* das jedenfalls noch bis zum ende der zeile reichte, ist abgerieben. Ferner fehlt der absatz *Apud Niwenchirchen* I a 70. 71 keineswegs in II (wofür Kalkoff sich eine so absonderliche erklärung zurecht machte): er fällt grade in die bruchstelle von II, aber in der obersten linken ecke des unteren stückes steht noch deutlich zu lesen: *Ap̄ N*...., und in der zeile darunter vorn: *den. Nor*. . . . . . . *j. den.* Diese beiden zeilen, von denen fast alles weggerissen ist, umfassten also genau den posten *Apud Niwenchirchen* in I, der im original ebenfalls zwei zeilen einnimmt; und unmittelbar darunter fährt II ruhig fort mit *Apud Muthusen.*

Von den zahlreichen kleineren abweichungen zwischen I und II, die grösstenteils keiner besonderen erörterung bedürfen, hebe ich im folgenden nur noch einige wichtigere aus, namentlich mit rücksicht auf die erklärung bisher strittiger stellen.

I a 23 *magister heinricus* II a 1 *frater heinricus.*

Gleich hier machen wir eine wertvolle entdeckung: II nennt den verwalter der kasse *frater h.*, I dagegen *magister.* Kalkoff hat ja nun ganz richtig bemerkt, dass im anfang der blätter, namentlich auf I, ein schwanken in der bezeichnung der beiden Heinriche herscht, indem sie zunächst beide *magister* genannt, bald aber immer consequenter als *magister* und *frater* unterschieden werden. Aber er zog daraus, dass diese verwechselung in II lange nicht so häufig vorkommt wie in I, nicht den richtigen schluss. Der abschreiber wusste vielmehr, als er am schluss der reise die reinschrift vornahm, von der unterscheidung der beiden, und so setzt er gleich in der ersten zeile richtig *frater* ein. Ebenso verändert er *ipsi magistro heinrico* I a 28 in *fratri h.* Bei I 32 dagegen, wo es nicht einfach *magister heinr.* heisst, sondern wo ein zusammengesetzterer ausdruck steht, schreibt er, um nicht zuviel ändern zu müssen, diesen einfach wider so ab. Aus der vielbesprochenen stelle aber *Garcioni meo* I 42, wofür II 19 *Garcioni magistri heinrici* eingesetzt ist, dürfen wir in dieser hinsicht nichts schliessen, weil wir gar nicht wissen, ob II hier den wirklichen, auch später so genannten *magister heinricus* oder den *frater h.* meint. An allen folgenden stellen hat auch I schon *frater h.* als namen des kassenverwalters.

I a 40/41 *pro lu- mine* II a 17 *pro licno*

Die verschiedenheit erklärt sich so, dass die erste silbe des wortes *lumine*, die in I am ende der zeile steht, ausserordentlich leicht für *lic* verlesen werden kann, und so ist es dem abschreiber wirklich ergangen: das *mine* zu eingang der folgenden zeile ist kaum noch zu erkennen. Wie will sich Kalkoff einem solchen fall gegenüber helfen?

I a 42 *Bardo garcioni* II a 19 *Barbe*

Diese abweichung kann nicht gut auf einem schreib- oder lesefehler beruhen, weil ganz derselbe fall noch einmal vorkommt: I 49 *Bardo*, dafür II 24 *Barbe.* Zarnckes auffassung

des letzteren als ausgabe für bartpflege scheint schon deswegen nicht richtig, weil *Barbe* beide male gross geschrieben ist, was auf einen namen hindeutet. Wenn der abschreiber also wirklich einen grund hatte, das *Bardo* so zu übersetzen, so wissen wir ihn einfach nicht, und schliessen lässt sich daraus gar nichts.

Am meisten schwierigkeit hat der erklärung der aufenthalt in Wien bereitet, und hier weichen allerdings auf den ersten blick die beiden blätter erheblicher als sonst von einander ab, sodass Kalkoff grade dadurch seine theorie von den verschiedenen gleichzeitigen aufzeichnungen besonders gestützt glaubte. Doch werden wir auch hier ohne diese annahme auskommen. Wie Nagele sich das ganze verhältnis gedacht hat, ist mir allerdings nicht recht klar geworden; er sagt s. 31: 'frater Heinricus ist am samstag vor Simon und Juda in Wien, die andern kommen am dienstag darauf nach'; die angaben I b 4—23 seien 'specielle geldgeschäfte, die der nach Wien vorausgesante frater Heinricus' abgemacht habe, weshalb er sie auch auf der andern seite des blattes notierte. Wen meint nun Nagele mit den 'andern', die am dienstag nachkamen? Jene partie der 'speciellen geldgeschäfte' des frater Heinricus sieht nämlich gar nicht so speciell aus: der bischof war entschieden mit dabei, was die erwähnung seines *pallium pluviale* b 8 und der boten des herzogs von Zähringen, des grafen von Löwenberg und des erzbischofs beweisen. Ferner kommen in diesem absatz von personen des gefolges noch vor Wido, Normann und Huglin. Schon oben (s. 479) ist nachgewiesen, dass die zeitangabe 'samstag vor Simon und Juda' sich nicht auf die ankunft oder den aufenthalt in Wien beziehen kann, sondern nur auf den empfang des geldes, der nach ausweis der randnotiz in oder wahrscheinlicher noch vor Krems stattgefunden haben muss. Der betreffende tag war der 25. october (1203), und zur reise von Krems nach Wien wird der bischof sicher noch drei tage gebraucht haben, sodass er etwa grade am 28., am dienstag, dort eintraf. Die *feria tercia*, die dann erst nach einer grossen anzahl von ausgaben erwähnt wird (b 20), kann natürlich nicht eben dieser dienstag sein, dann würde es auch heissen *in die* (*festo*) *Simonis et Iude* oder *in die sancto*, sondern es ist die octave dieses festes, der 4. no-

vember. Dazu stimmt dann nach dem umfang der dazwischenliegenden ausgaben auch sehr wol die folgende datierung *in secunda feria ante festum sancti martini* b 35, montag den 10. nov. Also etwa 14 tage dauert der aufenthalt des bischofs in und bei Wien.

Wie verhalten sich nun hierzu die beiden blätter? Da fällt zunächst auf, dass in II die ausgaben der ersten woche ganz fehlen, nämlich alles, was in I b 4—23 steht; die vorhergehenden ausgaben, I a bis z. 56, die bis Wien gehen, verzeichnet II noch, aber während es in I einfach heisst *apud wiennam* a 53, sagt II *Quando ipse ierat wienam*: der wortlaut des textes stimmt, soweit wir ihn verfolgen können, genau überein. Wir erfahren also, dass der *ipse* — das ist, wenn nicht ausdrücklich ein anderer name erwähnt wir, überall in bl. I frater Heinricus — nach Wien gieng; mit ihm gieng, wie wir vorhin gesehen, der bischof und ein kleiner teil des gefolges, darunter eben jene, die auch später in I b 4—23 genannt sind. Es ist sehr leicht, aus dieser hervorhebung des *ipse* den entsprechenden gegensatz zu entnehmen: die andern, wol das grössere gefolge, blieben zunächst ausserhalb der stadt, in Zeiselmauer. Bis hierhin braucht also II durchaus nichts originales zu bieten, denn der abschreiber, der mit auf der reise war, konnte sich auf diesen längeren aufenthalt bei Wien und die vorläufige teilung des reisezugs gewiss noch besinnen. Nun besagt doch jener ausdrückliche gegensatz *Quando ipse ierat wienam* deutlich genug, dass der schreiber von II nicht nach Wien mitgieng, und doch verzeichnet er noch die ersten von den Wiener ausgaben (I a 53—56), die nach Kalkoff eigentlich nur dem 'kammerschreiber' zukämen: wo bleibt also die strenge scheidung, die zwischen den beiden schreibern bestehen soll? Und hatte 'der schreiber des gefolges' einmal angefangen ausgaben zu verzeichnen, bei denen er nicht selbst dabei war, warum fährt er nicht einfach fort und schreibt auch die übrigen Wiener ausgaben in sein blatt? Wenn sich Kalkoff dem gegenüber dadurch zu helfen sucht, dass er s. 56 anm. behauptet, das gefolge habe den bischof zuerst bis unter die mauern von Wien begleitet (hierbei sollen dann jene ersten Wiener ausgaben gemacht sein) und sei dann in das standquartier nach Zeiselmauer zurückgekehrt so ist das die barste phantasie. Wir können

die frage, warum II mit den angefangenen Wiener ausgaben nicht fortfuhr, sehr einfach beantworten: weil er sie übersah. Man muss sich nur seine tätigkeit vorstellen: er hatte die erste seite von I abgeschrieben, soweit die reise in der richtigen folge verzeichnet war; was noch auf dieser seite folgte, gehörte nicht hierher. Er drehte also das blatt um und suchte die fortsetzung. Aber der absatz, den er nun hätte anschliessen müssen, begann mit einer langen wechselnotiz, die ihn also nichts angieng; ausserdem sah er auch die wechselangabe, die längs dieses ganzen absatzes am rande herlief, und so dachte er wol, der ganze abschnitt sei nicht für seine abschrift bestimmt, zumal da die auf jene wechselnotiz folgenden ausgaben keine datierung und keine ortsangabe enthalten, erst ganz am schluss in z. 21 steht *apud wiennam.* Dafür musste ihm das *apud wiennam*, das über der z. 24 am beginn eines neuen absatzes übergeschrieben war und sich somit anscheinend unmittelbar an die aufzeichnungen der ersten seite anschloss, um so deutlicher in die augen fallen, und so fuhr er in seiner abschrift einfach hier fort, indem er zunächst wider angab, wo sie, das gefolge, zu dieser zeit waren: *postea, cum essemus apud Svabedorf, fratri heinrico pro tunica apud wiennam.* Dazu stimmt sehr gut die angabe in I am schluss des von II ausgelassenen abschnittes *feria tercia quando iuimus de Zeizemuro svabedorf, apud wiennam* mit dem nachtrag *Ante dederat apud Zeizemurum.* Wäre Kalkoffs ansicht richtig, so müsste sich doch grade dieser nachtrag in II finden, dessen schreiber ja bei dem gefolge in Zeiselmauer gewesen sein soll! Auch dafür weiss Kalkoff einen grund: 'davon erfuhr der schreiber II nichts' (s. 57)! — Das gefolge blieb also zunächst in Zeiselmauer bis zum dienstag dem 4. november; alsdann zog es durch Wien nach Schwadorf. Der bischof wird wol die ganze zeit über in Wien gewesen sein, wo ja auch die ausgaben fast alle gemacht sind. Diese stimmen nun zunächst in I und II wider genau, beinahe wort für wort, überein. Nur fehlt in II der posten I b 28 *Ad expensam in wienna .v. den.*[1]); denn auf z. 33

[1]) Zingerles ergänzungen der in II abgerissenen oder unleserlichen stellen sind unzuverlässig, da meistenteils alles einfach so 'ergänzt' wurde, wie es in I steht, ohne rücksicht darauf, ob die raumverhältnisse in II dazu stimmen, was z. b. hier durchaus nicht der fall ist.

in II a steht zuletzt *pro duobus calciolis episcopi,* der schluss ist weggerissen, gerade so viel, dass die worte *.v. den. magistro* noch platz hatten und so der anschluss an das folgende *heinrico* gewonnen ist. Die veranlassung des ausfalls jener angabe *Ad expensam* ff. ist klar: sowol diese wie die vorhergehende *pro duobus calciolis* schlossen gleichmässig mit *.v. den.,* und so irrte das auge des schreibers ab. Nun folgt wider ein grösserer selbständiger zusatz in II 35: *postea cum per wiennam transiremus et episcopus in domo decani pranderet,* wovon in I nichts steht. Auch hier können dem schreiber diese einzelheiten bei der rückkehr von Schwadorf über Wien noch sehr wol erinnerlich gewesen sein. Dass diese dem blatt II eigenen angaben über den aufenthalt in der umgebung Wiens aus dem gedächtnis und nicht etwa gleich damals an ort und stelle niedergeschrieben wurden, dafür scheint mir sehr deutlich auch die unbestimmte zeitangabe zu sprechen, mit der beide eingeleitet werden: *postea,* während diese anknüpfung sonst nirgends auf I oder II vorkommt.

I b 35—40	II a 38—42
pro cera in secunda feria ante festum sci martini .lxxvij. den. Apud Niwenburch cuidam clerico dim. tal. Ottoni bibbero .lx. den. Ibidem pro redemptione pignorum [.ix. den.] .xiij. den. walthero de vogelweide pro pellicio .v. sol. longos. Nuncio moguntini Archiepi .lx. den. Cuidam calvo apostate de Enstorf .xxiiij. den.	*pro cera .lxx(ij.) den. In die sci martini apud Niwemburch cuidam regulari clerico dim. tal. O(tto)ni bibbero nescio quo eunti .lx. den. pro vadio .xij. den. Sequenti die apud Zeiz(emurum) Walthero cantori de vogelweide pro pellicio .v. sol. longos. Nuncii moguntini (archi)epi .lx. den. Rðlando apostate de Enstorf .xxiiij. den.*

Anscheinend eine menge von verschiedenheiten, die aber alle nichts beweisen. Das *regulari* konnte II aus sich selbst hinzusetzen, da der abschreiber als geistlicher wol wissen konnte, dass Neuburg ein reguliertes chorherrenstift war; ob freilich die ausgabe ursprünglich wirklich für einen insassen dieses stifts gemacht war, das können wir aus der angabe von I nicht entnehmen, sicher aber hat II eben wegen dieses zusatzes es so aufgefasst. Das *nescio quo eunti* spricht doch auch recht deutlich für spätere abschrift: der abschreiber wusste wol, dass

Otto Biber damals fortgeschickt worden war, aber nicht mehr, wohin; und wenn er den *Waltherus de Vogelweide* als *cantor* bezeichnet, so wird niemand behaupten wollen, dass er das nicht auch ohne dass es in I stand hätte wissen können. So bleiben nur noch die verschiedenheiten in den daten und der name des *calvus apostata de Enstorf* übrig. Das auffällige des letzteren zusatzes in II wird aber bedeutend gemildert durch die angabe *apostata.* Mit einem solchen abtrünnigen ist wahrscheinlich ein anhänger der Waldenser gemeint, die sich schon sehr früh gerade in diesen gegenden ausbreiteten, und so mag denn der eine oder andre von ihnen insbesondere bei den geistlichen wol bekannt gewesen sein. Die datierungen aber bringen durchaus nichts neues. Wenn I die in Wien gemachten ausgaben mit dem datum 'montag vor St. Martin' abschliesst, so gehört nicht viel erinnerungsvermögen dazu, um zu erkennen, dass die ausgaben in Neuburg am nächsten tage, d. i. am Martinstage selbst, gemacht wurden. II hatte wol das datum bei *pro cera* vergessen und trug es nun auf diese weise nach.[1]) Ebenso konnte sich der schreiber gewiss noch entsinnen, dass man am tage nach dem Martinsfeste in Zeiselmauer war.

Sehr instructiv für das verhältnis von II zu I ist gleich das folgende:

I b 41. 42. *Garcioni widonis .ij. den. ꝑ sufferrandis equis epi .viii. den. Lotrici .ii. den. ꝑ quibusdam minutis agendis .v. den.*	II. *Garcioni widonis .ij. den. ꝑ quibusdam minutis agendis .v. den. Lotrici .ij. den. Equis ep̄i .viij. den. ad sufferrandum.*

Von dem *.ij. den.* in z. 41 geriet der abschreiber auf das unmittelbar darunter stehende *.ij. den.*, schrieb die auf dieses folgende ausgabe *pro quibusdam*, merkte aber dann sein versehen und holte die vergessenen posten nach, und da er rückwärts gieng, so schrieb er erst *Lotrici .ij. den.*, dann das am ende der vorhergehenden zeile stehende, so häufig für sich allein vorkommende *equis ep̄i .viij. den.*, und erst als er sah, dass es eigentlich hiess *pro sufferrandis equis,* schrieb er noch dazu *ad sufferrandum.*

---

[1]) Nageles abweichende ansicht über diesen punkt wird uns später bei der datierungsfrage beschäftigen.

I b 51 *garcionis de Roma* II a 51 *Pandolfi*

Der name Pandolf kommt noch mehrfach vor: bald nach dieser ersten erwähnung heisst es bei Efferding I a 81 *pandolfo .viiij. den*, 84 *pro caligis pandolfi .xij. den.*; auf der zweiten österreichischen reise in Wien II b 54 *Pandolfo pro bracis et camisia .xxiiij. den.*; auf der italienischen reise bei Villach und Sancta Agatha (bl. IV). Es ist daher wol wahrscheinlich, dass diese erwähnungen sich sämmtlich auf dieselbe person beziehen: es war also ein bote aus Rom, der sich hier gegen ende november dem gefolge des bischofs anschloss und im april des folgenden jahres mit diesem nach Italien zurückkehrte. Dann erklärt sich sehr einfach, dass I ihn bei seinem ersten auftreten nur *garcio de Roma* nennt, dass er dagegen in allen folgenden erwähnungen, also auch in der abschrift II, schon als der nunmehr bekannte Pandolf aufgeführt wird.

Mit b 58 beginnt das abgeriebene stück von I, von dem nur noch sehr wenig zu lesen ist. Soweit es sich verfolgen lässt, stimmen die angaben von II zunächst genau überein, aber in dem letzten teil, von z. 64 an (= II a 59—63) muss eine verschiedenheit vorliegen. Das zeigt sich zunächst schon an II allein; hier heisst es z. 60: *Ibidem ad coquinam et panem et pabulum et potum .xii. tal. lxx. den. minus. Item apud wichardeslage* u. s. w. Jenes *Ibidem* müsste man also auf das grade vorher genannte *Rez* beziehen. Nun hat aber schon Nagele richtig bemerkt, dass in diesen blättern *item* nur dann steht, wenn dieselbe oder eine gleichartige erwähnung vorhergegangen ist.[1]) Aber von einem Weikartschlag steht nichts da. An der entsprechenden stelle in I 64 ist *Apud* gross geschrieben, es kann also kein *item* vorher gestanden haben; und das *pa-*

[1]) Freilich ist seine beweisführung eigentümlich. Er sagt (s. 20), er führe 'die betr. stellen' auf, in denen *item* stehe, um zu zeigen, dass regelmässig eine beziehung voraufgehe. Wirklich gibt er auch eine ganze seite voll solcher beispiele; auffallender weise aber übersieht er grade die stellen, wo nun doch das beziehungswort fehlt: IV b 26 *item ap̄ Tridentum*, IV b 62 *item naute*, VI b 42 *Item naute* (die beiden letzteren durchstrichen, aber auch seine hauptstelle VII a 25 ist ausgestrichen). In der sache selbst behält er trotzdem recht, denn das beziehungswort,

bulum, das II 60 unter dem *Ibidem* vor Weikartschlag genannt wird, steht in I erst z. 66, zwei zeilen unter Weikartschlag. Es ist klar, dass hier ein fehler vorliegt, und zwar auf seiten von II. Wenn wir uns das verzeichnis von I ergänzen (und wir können es fast ganz sicher wider so herstellen wie es war), so wird das versehen von II deutlich hervortreten. Der text muss folgendermassen gelautet haben (die aus II in I ergänzten stellen sind eingeklammert, alles andre ist, wenn auch mit grosser mühe, noch zu lesen):

I b 63

Heinrico de wulheim .iij. dn̄ widoni .j. dn̄] Apd' [wichardes]slag[e caluo istrio[ni] .xx[x.] dn̄. pro cera .xl. dn̄. Normanno .ij. dn̄. Equis camere [.vj. dn̄. Ibidē ad coquinā et panē et potū et] pabul[um .xij. tal. minus .lxx. dn̄. Apd' thia ı prima dn̄ca aduentus dn̄i cuidā ex mādato] epī .xlvij. [dn̄. ꝓ redēptiōe pignor' .xvj. dn̄.]

II a 59—63

Heinrico de wulheim .iij. dn̄. widoni unū dn̄. Ibidē ad coquinā et panē et pablū et potū .xii. tal. lxx. dn̄. min'. Itē apd' wichardeslage calvo istrioni .xxx. dn̄. ꝓ cera .xl. dn̄. Normanno .ij. dn̄. Equis cam'e .vj. dn̄. Apd' thia ı prima dn̄ca advētus dn̄i cuidā ex mādato epī .xl . . . . den. ꝓ uadio .xvi. dn̄.

Ich hoffe im vorstehenden gezeigt zu haben, dass die 'charakteristischen verschiedenheiten', die Kalkoff herausfinden wollte, mit verschwindenden ausnahmen nur bedeutungslose abweichungen sind, wie sie jedem abschreiber unwillkürlich einfallen konnten. Und dass der schreiber von II selbst an der reise teilgenommen hatte (weshalb er auch hier und da eine kleine notiz aus der erinnerung hinzufügen konnte), erhellt ohne weiteres aus der anwendung der ersten person bei gelegenheit des Wiener aufenthalts: *postea cum essemus apud Svabedorf*, und *cum per wiennam transiremus*. Schliesslich sei noch auf einen umstand hingewiesen, der allein schon genügend wäre, die abschrifthypothese zu ehren zu bringen: die reihenfolge

das an den beiden ersten dieser stellen anscheinend fehlt, ist durch die art der ausschrift in das andere blatt, in VII, geraten, wo die entsprechenden worte *ap̄ Tridentum* a 76, *naute* b 92 stehen (der im originalblatt VI ausgestrichene posten ist offenbar versehen des schreibers gewesen). Warum zählt also Nagele nicht auch diese zwei fälle auf, die er wol nicht zu erklären wusste?

der ausgaben ist in I und II genau dieselbe, auch innerhalb der einzelnen absätze. Wie wäre es überhaupt denkbar, dass zwei verschiedene schreiber, die sich zeitweise sogar ganze tage lang nicht sahen, doch alle posten von anfang bis zu ende in genau derselben folge verzeichnen? Und in den wenigen fällen, wo II in der anordnung von I abweicht, liegt stets klar zu tage, dass beim abschreiben ein fehler vorgekommen ist. Hätte Kalkoff versucht, sich ein wirkliches bild einer solchen doppelten tätigkeit näher auszumalen, so würde er gewiss selbst die unmöglichkeit seiner annahme eingesehen und andern die mühe erspart haben, weitläufig das beweisen zu müssen, was von vorn herein als sicher gelten konnte.

Der noch folgende schluss von blatt II, b 16—66 stimmt in seinem charakter ganz zu dem vorhergehenden und ist wie dieses abschrift, für die uns leider die vorlage nicht erhalten ist. Bewiesen wird abschrift auch sonst noch, gleich durch die erste zeile, wo es am schlusse heisst: *pro uadio dim. tal. minus denariis*; es ist also die anzahl der denare vergessen, was bei unmittelbarer niederschrift nicht leicht vorkommen konnte. Bemerkenswert sind ferner die drei freien stellen in z. 24—26, wo das erste mal eine zahl, an den beiden andern stellen ein name ausgelassen ist. Jedenfalls konnte also der abschreiber diese stellen im original nicht entziffern.

Blatt III dagegen zeigt wider ganz dieselben verhältnisse wie I: verschiedene tinten und schriftzüge beweisen, dass das blatt in einzelnen absätzen geschrieben wurde. Auf das verhältnis dieser beiden aufzeichnungen, des blattes III und des zweiten teils von bl. II, zu bl. I werden wir erst im dritten hauptteile eingehen, weil diese frage eng mit der nach der nach der entstehungszeit der reiserechnungen zusammenhängt.

2. Die italienische reise (bl. IV—VIII).

Bei der besprechung der italienischen reise können wir uns etwas kürzer fassen.

Dasjenige blatt, das hier dem originalblatt der österreichischen reise in jeder hinsicht genau entspricht, ist VI.

Ebenso wie jenes ist es in einzelnen absätzen mit verschiedener tinte und verschiedenen schriftzügen auf der reise selbst geschrieben, daher auch die vielen nachträge und berichtigungen. Auch hier zeigt sich, und zwar noch viel deutlicher als in I, dass nicht etwa jede ausgabe sofort aufgezeichnet wurde, sondern dass sie der schreiber zunächst irgend wo anders, jedenfalls wider auf seiner schreibtafel, vermerkte und erst bei gelegener zeit, in längeren oder kürzeren zwischenräumen, in das blatt eintrug. So zeigen z. b. gleich die beiden ersten absätze, *feria sexta* und *Sabbato* z. 1—11, einen ganz einheitlichen charakter, was nicht der fall gewesen wäre, wenn wirklich jeder posten an den beiden tagen für sich niedergeschrieben worden wäre. Noch deutlicher spricht die angabe *feria secunda in coquinam .ij. tal. sen.* Sie findet sich zuerst z. 23, noch unter den zahlreichen ausgaben, die am sonntag dem 23. mai unmittelbar vor der abreise von Rom gemacht wurden, dann wider fünf zeilen weiter unten als erste angabe nach diesen römischen, aber beide male ist sie ausgestrichen, und erst bei der dritten aufzeichnung kommt sie an die richtige stelle, zum montag abend. Das ist doch nur so zu erklären, dass auf der schreibtafel die in der eile der abreise zusammengeschriebenen ausgaben des sonntags und montags in etwas wirrer folge durcheinanderstanden. Dergleichen beispiele finden sich noch mehr.

Wie bl. II von I, so scheidet sich zunächst IV von VI. Von gewanter hand ganz gleichmässig geschrieben, zeigt es nur sehr wenig correcturen; meist sind ortsnamen verändert oder nachgetragen. Es kennzeichnet sich daher sofort als abschrift, genauer gesagt ausschrift, und zwar aus VI, bez. den übrigen, uns nicht mehr erhaltenen originalblättern der Romfahrt. Ueber die art der ausschrift belehrt uns sofort eine genauere vergleichung des blattes VI mit dem entsprechenden teil von IV: danach bringt IV alle diejenigen posten, die in VI durch das übergesetzte kreuz ausgezeichnet sind, und ausserdem noch die in diesem teil fast täglich widerkehrenden angaben *ultra statutam elemosinam,* die in VI zwar nicht mit dem kreuz bezeichnet sind, aber wegen ihrer beschaffenheit eng zu den sonstigen in IV vermerkten ausgaben gehören. Es ist daher sehr wol denkbar, dass derjenige, der nach beendigung der reise (wie wir oben s. 467 sahen, sind

die kreuze erst später als die eigentliche niederschrift entstanden) die scheidung der ausgaben nach einem allerdings in seinem umfang nicht sehr scharf begrenzten princip vornahm, in betreff dieser stehenden wendung *ultra statutam elemosinam* dem schreiber einfach eine mündliche anweisung gab, auch sie mit aufzunehmen.

Hiernach braucht kaum besonders gesagt zu werden, dass die blätter V und VII die entsprechenden ergänzungen zu IV bilden, d. h. sie verzeichnen alle diejenigen ausgaben, die in IV nicht aufgenommen wurden, oder richtiger alle, die in VI bez. den andern originalen nicht mit einem kreuz versehen waren. Als abschriften kennzeichnen sich auch diese beiden blätter sofort, wenn auch gelegentliche geringe verschiedenheiten in den schriftzügen beweisen, dass der abschreiber sich zeit nahm. Die beiden blätter, die also die alltäglichen ausgaben für küche, stallung u. s. w. enthalten, rühren von derselben hand her; V geht vom 1.—28. april, umfasst demnach vier wochen, VII vom 3. juni bis 13. juli, also beinahe sechs wochen; bedenkt man, dass bl. VII ein ausserordentlich langer streifen ist und dass die reise gegen ende ziemlich schnell von statten gieng, also auch weniger ausgaben erforderte, so kann man mit sicherheit schliessen, dass zwischen V und VII nur éin gleichartiges blatt ausgefallen ist, auf dem die ausgaben vom 29. april bis 2. juni, also von fünf wochen, verzeichnet waren.[1])

Im einzelnen lassen sich nun auch hier, wie in II, noch beweise dafür beibringen, dass V und VII abschriften sind; so heisst es am samstag vor ostern in Florenz V b 31 *In eadem vigilia et sancto die in . . . .*; dicht darunter, z. 32, steht ebenfalls am ende der zeile genau dasselbe: *In eadem vigilia et sancto*

[1]) Es ist vielleicht nützlich, wenn wir uns durch eine schematische darstellung die überlieferung der italienischen reise vor augen führen; danach verteilen sich die uns erhaltenen ausgabenblätter folgendermassen auf die ganze zeit der reise:

IV	1/4 . . . . 17/7
VI	— | 21/5 . . . 11/6 —
V/VII	1/4 . . . 28/4 | — | 3/6 . . . . . . 13/7 —

die. Absichtlich hätte sich der schreiber nicht diese mühe gemacht, zweimal hintereinander dieselbe bestimmte zeitangabe hinzuschreiben. In VII ist ein sehr deutliches beispiel das auch schon von Nagele (s. 18) bemerkte und mit recht als wichtig hervorgehobene: zum 8. juni heisst es a 27 *Nocte apud sanctum benedictum pro pabulo .iij. sol. mezan.* Dagegen im original VI steht b 45 *pro pabulo .iiij. sol. mezan. Naute .iij. sol. mezan.* Es ist klar, dass der abschreiber wider von dem ende der einen ausgabe auf das der nächsten abirrte. Ferner treffen wir, wie in II, so auch in VII einige stellen, an denen der raum für eine angabe freigelassen ist, die der schreiber offenbar im original nicht lesen konnte. Die forderungen, die wir demnach zur rechtfertigung unserer annahme von dem verhältnis der vier blätter zu einander stellen müssten, wären, in der strengsten form gefasst, folgende: 1. da VI allein originalblatt ist, so darf in IV, V und VII nichts stehen, was nicht auch schon in VI verzeichnet wäre; andrerseits müssen sich alle in VI enthaltenen posten auf einem dieser blätter widerfinden, und zwar: — 2. die kreuzstellen müssen allein in IV, die andern alle in VII stehen; — 3. demnach können IV einerseits und V und VII andrerseits keinen posten gemeinsam enthalten.

Von diesen forderungen werden wir in wirklichkeit manches nachlassen müssen; denn wenn schon bei jeder einfachen abschrift fehler unterlaufen, so müssen solche bei einer sachlage wie der hier vorliegenden, wo es sich jedesmal um nur teilweise ausschrift aus mehreren sehr rasch und ungleichmässig geschriebenen blättern handelte, noch viel mehr eintreten, ganz abgesehen von den verschiedenheiten im wortlaut, die hier ebenso gut vorkommen wie in II (vgl. oben s. 486).

Soweit es angeht, wollen wir auch hier die einzelnen abweichungen von jenen forderungen feststellen und sie zu erklären suchen. Auszugehen ist dabei von einer betrachtung der kreuzstellen in bl. VI, weil ja auf sie hauptsächlich sich unsere annahme gründet; an diese vergleichung von VI mit IV schliesst sich naturgemäss die erörterung der wenigen tage, für die uns sowol das original wie die beiden abschriften zu gebote stehen; es ist also hier gewissermassen die probe auf die abschrifttheorie zu machen; zum schluss sind dann noch diejenigen teile der reise, die uns nur mittelbar in den beiden ausschriften erhalten sind, mit einander zu vergleichen.

1. VI—IV.

Dem schreiber von IV lag es ob, die in VI mit einem kreuze bezeichneten stellen auszuschreiben; ausserdem vermerkt er regelmässig die angabe *ultra statutam elemosinam* (vgl. s. 497). Bringen wir diese überschreitung des umfangs der kreuzzeichen, die jedenfalls in bewusster absicht geschah, in abzug, so bleiben innerhalb der strecke, für die wir das blatt IV mit dem original VI vergleichen können, nur sehr wenig fälle übrig, in denen IV nicht zu jenem princip stimmt. Bl. VI enthält 49 kreuzstellen, dazu kommt noch eine, die sicher ebenfalls das zeichen hatte, aber grade in ihrem ersten teile weggerissen ist: a 77 [ ] *uago .ij. sol. bon* = IV a 72 *cuidam uago .ij. sol. bon.* Von diesen 50 stellen stehen nun 49 in IV; übersehen ist also nur eine einzige, die kurze angabe VI b 25 *Nicolao hospiti marc.* Nicht ganz so musterhaft wie nach dieser richtung ist IV nach der andern verfahren: er hat nämlich 8 stellen aus VI aufgenommen, die nicht mit kreuzen versehen sind; aber auch diese fälle betreffen mit zwei ausnahmen nur posten von ganz derselben art wie die kreuzstellen; es sind folgende:

IV a 61	*Gerhardo reddidi pro birretta .v. sol.*	=	VI a 21	*Gerhardo reddidi .lx. den. pro birreto.*
63	*In curiam .xlviij. marc.*	=	a 19	
„	*Magistro Nicolao post nos Rome remanenti .ij. marc.*	=	26	*Magistro Nicolao .ij. marc.*
64	*Canonicis de hospitio nostro .ij. marc.*	=	26	*Canonicis de sancta Maria noua .ij. marc.*
69	*Aquileg. nuncio .ij. sol. sen.*	=	54	*Nuncio Aquilegiensi .ij. sol. sen.*
74	*Minutori antiqui ducis livpoldi .ij. tal. bon.*	=	VI b 9	*minutori ducis Livpoldi duo tal. bon.*
80	*de parandis uestibus presbyteri .vij. sol. bon.*	=	18	*Ad parandas uestes presbyteri .vij. sol. bon.*
b 3	*Obleiariis tal. veron.*	=	57	

Sehr bezeichnend ist es für den zusammenhang von IV mit VII, dass eine von diesen acht angaben, *minutori antiqui ducis Liupoldi*, zwar auch in VII steht (weil sie ja in VI nicht mit einem kreuz bezeichnet ist), aber dann wider ausgestrichen wurde.

Die formellen und inhaltlichen verschiedenheiten zwischen IV und VI sind nicht bedeutend. Wenn IV einmal aus einem

clericus einen *pauper clericus* macht oder sein urteil über die leistungen der päpstlichen hauscapelle in der weise abgibt, dass er statt *cantoribus pape* sagt *discantoribus domini pape*, so will das nicht viel heissen. Ebenso leicht begreift es sich, wenn IV für *canonicis de sancta Maria noua* sagt *canonicis de hospitio nostro*, da man doch mindestens drei wochen in diesem kloster zu Rom wohnte; oder wenn IV zu *magistro Nicolao* noch hinzugefügt *post nos Rome remanenti*. Sehr beachtenswert dagegen ist der umstand, dass sich auch hier in einzelnen angaben kleine zusätze finden, die uns grade wegen ihrer anscheinenden unwichtigkeit wundern müssen. Es sind:

VI	IV
a 3 †*Nuncio ducis heinrici*	a 55 *nuncio ducis heinrici de kalabria*
15 †*Illi cum giga et socio suo*	58 *Illi francigene cum giga et socio suo*
„ †*Cuidam alii clerico*	59 *Cuidam alii clerico in uiridi tunica*
17 †*Simoni*	60 *Symoni de saxo*
b 9 *minutori ducis Liupoldi*	74 *Minutori antiqui ducis livpoldi*
31 †*Godefrido scolari*	87 *Godefrido scolari de wiena*
32 †*Cuidam albo saxoni in nigris uestibus.*	88 *Cuidam pingui saxonico clerico in nigris uestibus*

Wenn wir hier sehen, wie scharf sich dem gedächtnisse des schreibers solche kleine züge einprägten, so dürfen wir daraus wol eine bestätigung unserer ansicht entnehmen, dass auch oben bei den blättern I und II die wenigen und noch viel unwesentlicheren abweichungen des blattes II nicht das geringste gegen die tatsache der abschrift zu beweisen vermögen.

Doch indem wir bei der vergleichung von IV mit VI auch die zeit vom 3. juni an einschlossen, haben wir eigentlich schon in das gebiet des nächsten teiles übergegriffen, in die vergleichung von

2. VI—IV—VII.

Nur für die kurze zeit von neun tagen, vom 3.—11. juni, sind uns sowol das original wie die beiden abschriften erhalten; es ist daher angebracht, grade diesen abschnitt etwas genauer daraufhin zu prüfen, wie sich die drei aufzeichnungen zu ein-

ander verhalten. Der besseren übersicht wegen sind sie auf der beifolgenden tabelle in genauem wortlaut nebeneinandergestellt.

Was zunächst die verschiedenheiten im ausdruck betrifft, so hat Kalkoff grosses gewicht darauf gelegt, dass VI nur *pro gramine in* (einmal *super*) *caminatam* hat, VII dagegen ebenso durchgängig *pro gramine in cameram*; aber was wird dadurch bewiesen? Im besten falle doch nur, dass die beiden schreiber verschiedene personen waren, deren jede die ihr geläufigen ausdrücke anwante, ohne dass damit in einem falle wie dem vorliegenden der treue der reinschrift abbruch getan würde. Wenn VII ferner einmal *subsellium* schreibt (a 13) für das *filtrum* in VI b 21 oder *pro paruis rebus* a 14 für *pro trufis* VI b 31, so wird niemand darin einen charakteristischen unterschied finden wollen. Und ganz so steht es mit IV, wenn es hier a 78 heisst *solui* gegenüber VI b 17 *reddidi*, oder wenn aus dem *Sanso clericus* VI b 26 ein *Magister Sanso* wird, IV a 84; der ausdruck in IV a 90 *per magistrum heinricum missa Bibberoni marc. et dim.* besagt genau so viel wie die entsprechenden worte in VI b 34 *magistro heinrico pro bibberone marc. et dim.*

Hinsichtlich der sachlichen verschiedenheiten ergab sich schon bei der vergleichung von VI mit IV ganz dieselbe wahrnehmung wie wir sie bei bl. II gegenüber I gemacht haben. Niemals enthält die abschrift einen selbständigen posten, der im original nicht stände, wol aber finden sich innerhalb der einzelnen angaben einige wenige zusätze, deren inhalt aus der vorlage nicht ohne weiteres zu entnehmen war; alle aber erklären sie sich einfach wider durch die annahme, dass der oder die abschreiber an der reise selbst teilnahmen und so sich auf die eine oder andre einzelheit, die ihnen zufällig aufgefallen war, noch besinnen konnten. So auch hier: in VI b 11 steht nur *pro pilio*; VII dagegen weiss genauer, dass es ein strohhut für den bischof war. Zu VI b 34 *feria secunda* fügt VII noch hinzu, a 16, *in quodam claustro*; unbestimmter konnte der ort wol kaum angegeben werden. In VI heisst es b 25 *Widoni de munzun et patrino suo*; wir würden *suo* einfach auf Wido de M. beziehen; wenn aber IV a 82 dafür steht *patrino episcopi*, so wird es der schreiber wol genauer gewusst und grade wegen der zweideutigkeit jenes ausdrucks geändert haben. Für die art der ausschrift ist auch hier sehr bezeichnend, dass der eine

posten, der in VI als einnahme verzeichnet ist, in keiner der beiden ausschriften erscheint; es ist VI b 28: *prepositus sancti floriani dedit in cameram .xiiij. tal. patt. et .xij. lib. anasen.* Die angaben VI b 36—44 sind in VII so wirr durcheinander geworfen, dass es hier tatsächlich schwer hält, auch nur einigermassen die art ihrer entstehung auf VII zu verfolgen. Der abschreiber muss in diesem absatze ganz besonders nachlässig gewesen sein, aber durch streichungen und nachträge hat er doch schliesslich alle posten, die ihn angehen, zusammengebracht, und das ist doch die hauptsache. Wahrscheinlich kam diese verwirrung etwa so zu stande: nach *.v. longos. sol. anasen.* (VI b 37) hatte er schon den ansatz zu dem folgenden *Widoni* gemacht, aber trotzdem geriet er in das grade drei zeilen weiter unten ebenfalls am ende stehende *pro gramine .vii. sol. et .vj. den. mezan.,* schrieb aber, was auch für seine unaufmerksamkeit spricht, noch das gewohnte *den. bon.* Während er nun mit *Apud karpen* VI 43 fortfahren will (die dazwischen stehenden angaben sind mit kreuzen versehen), bemerkt er sein versehen, hört schon nach dem *A* auf und holt die erste der ausgelassenen angaben nach: *Widoni in coquinam .ij. tal. mezanorum.* Jetzt sieht er aber auch das in VI 38 klein übergeschriebene *Aput karpen,* und da die bei ihm nunmehr voranstehende ausgabe *pro gramine* zu diesem Karpen gehört, die eben nachgeholte *Widoni in coquinam* aber noch zu Mutina, so streicht er die letztere hier unten wider aus und schreibt sie oben über *Mutina* z. 17 in den zwischenraum, der durch den falschen ansatz *B* zu *Burchardo scolari* dort vorher entstanden war. Nunmehr holt er die andern ausgelassenen angaben nach, wobei er das *feria tercia* aus VI 43 entnimmt; und dass die erste ausgabe *ad coquinam in prandio* bestimmt war, das musste er aus der alltäglichen praxis wissen. Gleich hier aber irrt er von dem schluss *.viij. den. mezanorum* (VI 38) ab auf den schluss der nächsten angabe *.viij. den. bon.*, schreibt also zunächst das darauf folgende *pro pane .xxx. den. mezan.,* wobei er ebenso wie VI die ergänzung *ad elemosinam* überschreibt. Mit auslassung der nun folgenden kreuzstellen verzeichnet er — ein schönes zeichen seiner unachtsamkeit — hier nun noch einmal die schon oben zuerst aufgeschriebene ausgabe *pro gramine .vij. sol. et .vi. den. mezan.* und dazu gleich eine kreuz-

stelle: *Item cuidam peregrino .iij. sol. mezan.* (VI 42). Als er jetzt wider von seinem blatte nach der vorlage blickte, kam er nicht auf diese ausgabe, sondern auf die fast genau übereinstimmende *cuidam peregrino .ij. sol. mezan.*, zwei zeilen vorher, und er schrieb also ruhig das, was unmittelbar auf diese folgt, das ist wider jener ominöse posten *pro gramine .vij. sol. et*: da muss er ihm aber doch endlich bekannt vorgekommen sein: er hält mitten im satze inne, überzeugt sich, dass er fehler gemacht hat und streicht sowol den begonnenen als auch den vorhergehenden posten *Item cuidam peregrino* aus, weil er nun das kreuz in VI bemerkte, und setzt zum zeichen dessen auch selbst dieses kreuz in sein blatt, und zwar genau an dieselbe stelle, an der es auch in VI steht, über *cuidam*! Grade dieser letztere umstand, dass die in VII ausgestrichene angabe mit einem kreuz versehen ist, beweist schlagend die abschrift aus VI.

Wirklich neues bringen also IV und VII gegenüber VI in diesem abschnitt nur folgendes: dass der *dux Liupoldus* nicht der regierende, sondern der verstorbene Leopold von Oesterreich war; dass ein hut näher bestimmt wird als strohhut des bischofs, dass der scholar Gottfried von Wien kam und dass zweimal das ziel, einmal auch der grund einer botensendung angegeben wird.

Eine so genaue erörterung dieses abschnittes schien mir notwendig: nicht zum nachweis der abhängigkeit der blätter IV und VII von VI, denn der ist schon durch die kreuze in VI erbracht, sondern damit man sich überzeuge, dass wir bei der ganzen betrachtung dieser blätter den begriff 'abschrift' etwas weiter zu fassen haben als wir es sonst gewohnt sind. Streng genommen dürften wir von abschriften hier überhaupt nicht sprechen, sondern müssten eher reinschriften sagen; denn auf die beibehaltung des genauen wortlauts des originals kam es bei dem ganzen charakter und der bestimmung dieser reinschriften durchaus nicht an; sondern der schreiber konnte nach belieben innerhalb der grenze des einzelnen postens manches weglassen, anderes verändern, wider anderes aus der erinnerung hinzufügen.

3. IV—V/VII.

Werfen wir zum schluss noch einen kurzen blick auf die beiden ausschriften, indem wir durch eine vergleichung von IV mit V und VII festzustellen suchen, ob und inwieweit angaben, die sich in einer von ihnen finden, auch in der andern widerkehren, was ja nach der art der ausschrift aus dem original nicht vorkommen dürfte.

a. IV—V.

Die angabe IV a 7 *duobus peregrinis .xxiiij. den. wienn.* steht auch in V a 16; hier ist die stelle aber so sehr beschädigt, dass nur noch mit mühe zu lesen ist: *duobus peregrin . . . .xiiij. den. wienn.* Nun gibt Zingerle an, es heisse *.lxiiij.*, und nur *wienn.* sei durchgestrichen; aber die erste zahl vor dem *x.* ist nicht mehr zu erkennen, und entschieden war der ganze posten ausgestrichen, nur ist der strich so fein, dass man ihn bei dem schlechten zustand dieser stelle kaum sieht. Und auch in IV hat diese angabe etwas besonderes: sie ist von der mitte des wortes *peregrinis* an unterstrichen. Also gleich hier tritt deutlich der zusammenhang von IV und V hervor.

Sanctum Ůlricum, das nach Zingerle in V a 18 steht und *Soñn unum,* das er an der entsprechenden stelle in IV a 9 hat ergaben sich beide als lesefehler für *sanctum uitum* (s. s. 476).

Die angaben bei Ferrara IV a 22 *pro zindalo ad failam episcopi .xxxij. sol. imperialium. pro brunetto ad eandem failam duo tal. et .viij. sol. imperial.* und V b 5 *de paranda faila episcopi .xxviij. den. imperial.* betreffen denselben gegenstand, haben aber mit einander nichts zu tun: jene enthalten die ausgaben für den stoff zum mantel, diese für die verarbeitung. In demselben absatz hat V wider einen fehler beim abschreiben begangen, ihn aber dann verbessert: die angabe V b 10 *Rudolfo theutonico .v. sol. mezan.* gehört schon ihrer ganzen art nach in das gebiet von IV, wo sie denn auch a 23 steht; daher ist sie in V wider durchgestrichen. Ebenso steht es mit der angabe V b 19 *Ioculatori flordamor tal.* = IV a 26, und wahrscheinlich auch mit V b 41 *ultra statutam elemosinam .xij. den. frisac.*, wo die drei ersten worte ausgestrichen sind; denn anscheinend ist diese angabe gleich IV a 29 *domino episcopo .xij.*

den. frisac.; vielleicht stand im original *domino episcopo ad elemosinam .xij. den. frisac.*

Somit stimmen IV und V ganz genau zu unserer annahme, d. h. sie schliessen sich mit ihren angaben gegenseitig vollkommen aus. In den wenigen fällen, wo V einen fehler begangen hatte, wurde er später wider gut gemacht, und grade darin liegt deutlich die bestätigung dieser ansicht.

b. IV—VII.

Durchgehends stimmen IV und VII, wie schon oben bemerkt wurde, nur darin überein, dass sie beide die ausgaben verzeichnen, die das tägliche bestimmte mass der almosen überschreiten; meist wird dafür der ausdruck *ultra statutam elemosinam* gebraucht, manchmal aber auch gesagt, dass einem mann des gefolges, der grade das geld für diese ausgabe *ad elemosinam* geliehen hatte, es später zurückgegeben wird. Nur zweimal verzeichnet VII einen solchen posten *ultra statutam elemosinam*, den IV nicht aufweist, was nur auf einem versehen beruhen kann, da sich die übereinstimmung in nicht weniger als 20 fällen zeigt. Dabei sind zwei stellen (am schluss der reise), bei denen es zwar nicht ausdrücklich dasteht, aber auch so ganz klar ist, dass das geld für almosen bestimmt war: VII b 90 *Odackaro reddidi .xxv. den. episcopo concessos* = IV b 56, und VII b 94 *feria tercia .ij. sol.* = IV b 61; bei ersterem beweist es der zusatz *episcopo,* bei letzterem das unmittelbar vorhergehende *feria secunda ultra statutam elemosinam .ij. sol.*

Rechnen wir also diese übereinstimmung ab, so bleiben nur wenige stellen, die sich auf beiden blättern zugleich finden. Aber auch von diesen sind noch einige aus ganz bestimmten gründen auszuschliessen. Zunächst VII a 58 = IV b 17 *Widoni .xxv. tal. et .iiij. sol. veron. pro .x. tal. mezanorum, quos quidam Parmensis aput Mutinam* (VII: *episcopo*) *concesserat.* Diese notiz gehört jedenfalls in das gebiet von IV, und VII hat sie nur aus versehen mitgeschrieben; dann finden wir auch hier eine erklärung für das zeichen ¶, das vor *Widoni* steht: der abschreiber wollte, als er sein versehen bemerkte, sein blatt durch das ausstreichen einer so langen angabe nicht verunzieren und setzte daher einfach dies verweisungszeichen dazu. Aehnlich verfährt er am schluss des blattes, wo er überhaupt wider etwas

flüchtiger wird. Hier hat er b 91—92 drei posten hinter einander ausgeschrieben, die alle in den bereich von IV gehören und sich daher auch hier b 57 finden: *pauperi monacho .ij. sol. pro tunica Gerhardi .xxv. sol. Nicolao .x. sol.*, wozu IV noch hinzufügt: *et fractum cifum cum quibusdam den.* Nun sind aber in VII die beiden letzten posten durch einen sie umfassenden strich eingeklammert, und so erklärt es sich auch, dass der letzte nicht vollständig ist: als der abschreiber seinen fehler erkannte, hörte er mitten im satze auf und klammerte die beiden angaben ein, die dritte aber, *pauperi monacho .ij. sol.*, vergass er, weil sie auf der vorhergehenden zeile stand!

So bleiben schliesslich nur noch folgende neun angaben übrig, die das umfangreiche blatt VII mit IV gemeinsam hat:

	VII			IV
a 9	*pro parandis uestibus presbyteri .vij. sol. bon.*		a 80	*de parandis uestibus presbyteri .vij. sol. bon.*
38	*Obleiariis tal. veron.*	=	b 3	
b 50	*cuidam paupercule .vj. den.*	=	45	
61	*cuidam pauperi sol.*	=	48	
62	*cuidam pauperi .vj. den.*		49	*Item cuidam alii pauperi .vj. den.*
67	*Gernodo reddebantur .xxx. den. quos ipse aput Augustam ad apulos nuncios accommodauerat.*[1]		„	*Gernodo reddidit .xxx. den. quos ipse ad nuncios Apulos concesserat.*
78	*Cuidam pauperi scolari sol.*[2]		53	*Scolari de westfalia sol.*
91	*pauperi monacho .ij. sol.*		57	*Cuidam pauperi monacho .ij. sol.*
93	*pro reparando anulo .v. den.*		59	*pro reponenda gemma in anulum* [*.ij.*] *.v. den.*

Von diesen fällen kommen die beiden ersten sicher auf rechnung von IV, da sie in VI nicht mit kreuzen versehen sind; alle andern aber fallen jedenfalls dem schreiber von VII zur last, und da ist es sehr bezeichnend, dass sie sich alle erst innerhalb der letzten 16 tage finden; je näher er dem ende kommt, desto weniger hat er die scheidung durch die kreuze berücksichtigt. IV dagegen hat ausser jenen beiden posten in diesem letzten teil keine einzige ausgabe aus dem bereich von VII

[1]) Hier liess er sich irre führen durch den wortlaut im anfang: *Gernodo reddidit*, weil so auch die ausgaben beginnen, in denen einer das *ad elemosinam* geliehene geld zurückbekommt.

[2]) Wenn beide überhaupt denselben gegenstand betreffen: im original wird dann gestanden haben: *cuidam (pauperi) scolari de Westfalia.*

herübergenommen, hat also auch hier die sorgfalt bewährt, die wir schon früher an ihm kennen lernten. Bedenken wir dazu noch den ausserordentlich grossen umfang von bl. VII, so fallen dem gegenüber diese wenigen abweichungen am schluss der ausschrift gar nicht ins gewicht.

Nach allen diesem sind wir wol berechtigt, die entstehungsgeschichte dieser blätter folgendermassen zu schildern:

Auf der italienischen reise schrieb frater Heinricus — dass er es war, dürfte sicher sein — alle vorkommenden geldgeschäfte mit ausnahme der umwechslungen, für die ein besonderes blatt geführt wurde, auf jedesmal einem blatt unterschiedslos zusammen; von dieser originalniederschrift ist uns nur der geringste teil, das eine blatt VI, erhalten. Zum zwecke einer geregelteren rechnungsablage wurde dann zu hause in Passau nach der rückkehr (vor der wol noch im laufe des august erfolgten übersiedelung nach Aquileja musste diese angelegenheit natürlich geordnet sein) eine sonderung nach gewissen sachlichen gesichtspunkten vorgenommen: zunächst grenzte man auf den blättern selbst die verschiedenartigen ausgaben durch die anbringung der kreuze vorläufig gegen einander ab; nach dieser richtschnur wurden dann die beiden ausschriften angefertigt: IV auf der einen, V, VII und ein verlorenes blatt auf der andern seite.

Ob nun diese ausschriften von einem oder mehreren schreibern angefertigt wurden, darüber lassen sich nur mehr oder weniger unsichere vermutungen aufstellen. Gegen die identität der schreiber von IV und V/VII scheint mir vor allem ein umstand zu sprechen: die durchgehende übereinstimmung der beiden ausschriften in den almosenausgaben. Es lässt sich nicht leicht denken, dass derselbe schreiber sich nicht mehr hätte entsinnen sollen, dass er diese ganze art von ausgaben schon auf dem ersten blatt geschrieben hatte. Auch scheint die schrift doch zu verschieden, als dass sie demselben schreiber angehören könnte; zwar nicht in der ausführung der einzelnen buchstaben u. dgl., sondern im ganzen charakter, indem IV gross und gewant, manchmal sogar sehr schön schreibt, während der verfasser von V und VII seine ganze schrift viel kleiner und enger anlegt. Aus solchen unterschieden wie *reddidi* gegenüber

solvit oder sonstigem wechsel der 1. und 3. person dürfen wir auf keinen fall etwas schliessen, vor allen dingen nicht, dass frater Heinricus selbst die blätter abgeschrieben habe, weil auch in den ausschriften hie und da einmal die 1. person steht (vgl. die mühselige zusammenstellung bei Nagele s. 26 f.). In allen diesen fällen stand im original die 1. person, weil ja frater Heinricus selbst die kasse verwaltete; die abschreiber dagegen konnten ganz nach belieben einmal diese 1. person unverändert lassen, weil sie eben abschrieben, dann wider sie in die 3. umsetzen.

Ebenso schwierig ist es, ein sicheres urteil über bl. VIII zu gewinnen; es scheint, als hätte der schreiber zunächst auch diese angaben auf der reise selbst geschrieben, dann aber von Verona an nicht mehr (vielleicht weil von hier an die reise ausserordentlich beschleunigt wurde); er verzeichnete sie daher vorläufig nur in seiner schreibtafel und trug sie dann zu hause in das blatt ein, wobei er hier wider mit demselben volleren ausdruck *cambivimus* begann wie oben *Aput climmun cambivit frater heinricus.* Dafür dass wenigstens der erste teil auf der reise selbst geschrieben ist, spricht auch der ganz unten am rande vermerkte nachtrag *preposito accommodavit aput senam .ij. marc.*, der bei einer abschrift nicht zu erklären wäre. Ausserdem ist zu bedenken: bei einem solchen blatte lag gar kein zwang vor, es abzuschreiben; es hatte höchstens wert als kurze übersicht über den geldverbrauch, aber für die rechnungsbelege an sich war es ganz gleichgiltig, an welchen orten man geld gewechselt und wieviel man jedesmal in der ortsmünze dafür bekommen hatte.

Auch über den bez. die schreiber der blätter I—III lässt sich etwas bestimmtes nicht ermitteln. Freilich, die verschiedenheit *garcioni magistri heinrici* in II a 19 gegenüber *garcioni meo* in I a 42 scheint darauf hinzuweisen, dass I vom magister Heinricus geschrieben sei. Nun ist aber wider nicht klar, ob damit der wirkliche magister Heinricus gemeint ist oder der frater Heinricus, der ja im anfang von I ebenfalls als magister bezeichnet wird (s. s. 488).

Anhang.

Die blätter IX und X.

In Zingerles ausgabe sind hinter den acht blättern, mit denen wir uns bisher allein beschäftigt haben, noch zwei weitere abgedruckt, die mit jenen zusammen gefunden wurden, von denen er aber selbst bezweifelt (s. I, anm.), ob sie wirklich zu ihnen gehören. Sie sind von den andern blättern durch form und beschaffenheit des pergaments, durch schrift und inhalt scharf geschieden. Das pergament ist sehr zart, fast so dünn wie papier, und von nahezu weisser farbe; es sind keine länglichen streifen, wie die meisten der andern, sondern kleinere, fast quadratisch geformte blätter, und zwar ist bl. IX 12 1/2 cm lang, 13 cm breit, bl. X 13 1/2—14 cm lang, 12—13 breit. Auf der vorderen seite sind sie fast ganz beschrieben, auf der rückseite steht in jedem der blätter eine kurze bemerkung, also auch in X, im gegensatz zu Zingerles angabe s. 63. Auf IXb heisst es am oberen rande: *veniente domino ad clagenfurt in vigilia*; die auf Xb ziemlich weit unten vermerkte angabe dagegen ist sehr verwischt; anscheinend waren es nur drei worte, von denen das erste wie ..*aconis* aussieht, das zweite ist deutlich zu lesen als *martini* und das letzte höchst wahrscheinlich als *not*, das ist *notarii*. Die hand ist auf beiden blättern durchaus dieselbe, aber grundverschieden von derjenigen der blätter I—VIII. Diese zierliche, geübte schrift mit den verschnörkelten zügen und den reichlichen abkürzungen kennzeichnet den schreiber von beruf; vor allem aber ist der ganze charakter dieser schrift anders als der in den übrigen blättern; er deutet auf eine weit vorgeschrittenere stufe der schreibkunst hin, und wir dürften eher zu wenig als zu viel annehmen, wenn wir den zeitlichen abstand zwischen diesen beiden schriftgattungen, der von bl. I—VIII und der von IX—X, auf ungefähr 50 jahre schätzen. Grade wegen dieser verschiedenheiten der schrift zweifelte schon Zingerle an der zugehörigkeit dieser beiden blätter zu den andern, und Zarncke lehnte sie (Lit. centr. 1877, no. 20) ganz ab, indem er sich noch auf die inhaltlichen abweichungen berief.

Anderer meinung war Kalkoff. Wie er überhaupt bei seinen untersuchungen über die reiserechnungen nur die ausgabe Zingerles als grundlage ansah, so gieng er auch hier von der tatsache aus, dass die blätter in der ausgabe vereinigt waren: folglich mussten sie auch nach inhalt und zeit eng zusammengehören. Weder er noch Nagele (der sich ihm hier ausnahmsweise einmal anschliesst) haben auch nur gefragt, ob denn diese vereinigung auch gerechtfertigt sei. Zingerle berichtet ja, wie über alle äusserlichkeiten, so auch über diese nichts weiter, und so konnte man allerdings ex silentio wol vermuten, dass die blätter I—X einst zusammen gefunden worden seien. Das ist aber mindestens zweifelhaft. Einer freundlichen mitteilung des entdeckers der blätter, herrn prof. A. Wolf, verdanke ich folgende angaben hierüber. In den zwanziger jahren unseres jahrhunderts hatte ein stiftsherr della Torre die im Cividaler stiftsarchiv befindlichen urkunden in der weise geordnet, dass er jede urkunde auf ein blatt eines foliobandes aufnähte und am rande ein kurzes regest dazu schrieb. In einem der beiden bände nun, welche die urkunden des 13. jahrhunderts enthalten, fanden sich unsere blätter (in welcher reihenfolge, war herrn prof. Wolf nicht mehr erinnerlich, es kommt auch wenig darauf an) zwischen zwei der hintersten, unbeschriebenen blätter des bandes lose eingelegt, also nicht eingenäht, auch nicht mit bemerkungen versehen.

Hieraus geht doch wol ziemlich klar hervor: della Torre[1]) fand bei der ordnung des archivs unter anderm auch die zehn blätter vor. Weil sie keine urkunden waren, auch inhaltlich nichts mit seinem stifte zu tun hatten, so wusste er nichts mit ihnen anzufangen und legte deshalb alle derartigen fundstücke zusammen in den band, der die urkunden aus derselben zeit enthielt. Also nicht etwa, weil die blätter positiv zusammengehören, fanden sie sich zusammen, sondern nur, weil sie zu den andern documenten, den eigentlichen urkunden, nicht passten. Freilich wissen wir damit noch nicht, wie della Torre selbst die blätter vorfand, aber jedenfalls dürfen wir aus dem negativen befund nicht die geringsten schlüsse auf innere zusammen-

[1]) Von ihm rührt daher wol auch der auf allen blättern stehende eintrag von neuerer hand: *De anno ca* 1250 bez. 1255.

gehörigkeit auch nur von zweien der blätter ziehen. Zingerle konnte daher auch die blätter IX und X, weil sie bei den andern lagen, mit abdrucken, aber er hätte sie nicht auf gleiche linie mit ihnen setzen dürfen. Wenn nun der sofort in die augen fallende unterschied in der schrift gradezu gegen die zeitliche zusammengehörigkeit der blätter IX und X mit den andern spricht, so sind wir nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet, bei dem einzigen noch übrigen mittel zur vergleichung, dem inhalt, um so strengere beweise und grössere übereinstimmungen zu fordern.

Kalkoff hat in einem anhange zu seiner eigentlichen untersuchung (s. 139—149) die beiden blätter IX und X in einer weise erörtert, die nicht scharf genug verurteilt werden kann. Bei den blättern I—VIII war schon vor ihm der äussere rahmen gezeichnet, indem sowol die hauptpersonen festgestellt als auch die zeit ganz oder annähernd genau bestimmt war; innerhalb dieses rahmens musste er sich halten, und da gelang es ihm denn auch manches zur erklärung der blätter beizubringen, namentlich in den geschichtlichen beziehungen. Hier aber, wo nach keiner seite hin eine grenze gezogen war, lässt er seine phantasie zügellos schweifen und türmt ein gebäude auf, das grosse ähnlichkeit mit einer pyramide hat, die aber leider auf der spitze steht. Denn seine ganze argumentation ruht einzig und allein auf der annahme, dass diese blätter IX und X notwendig aus der zeit und der umgebung Wolfgers stammen, und diese annahme leitet er wider nur daraus ab, dass sie mit den andern zusammen gefunden wurden (s. 139). Wie aber nach der obigen auseinandersetzung die sachen liegen, dürfen wir diese folgerung nicht ziehen, und damit fällt das ganze luftschloss zusammen.

Was den inhalt der blätter betrifft, so lässt sich in der hauptsache nur ersehen, dass eine jagdgesellschaft sich im winter 9 wochen in Möderndorf, dann $3^1/_2$ wochen in St. Veit aufhielt und darauf zu ihrem *dominus* nach Klagenfurt geht, wo dieser am abend des 19. januar angekommen ist und von wo er nach achttägigem aufenthalt am donnerstag dem 26. wider abreist. Aber Kalkoff weiss der ganzen sache viel mehr leben zu geben. Der *dominus* ist natürlich der nunmehrige patriarch Wolfger, die auf ihn wartende jagdgesellschaft bestand

aus Cividaler chorherrn und den von ihnen angestellten jägern, das jahr dieses ereignisses war 1206. Den beweis für alle diese mit vielem schmückenden beiwerk ausgestatteten behauptungen bleibt er uns freilich schuldig. Denn warum jener *dominus* nur der patriarch Wolfger soll sein können, vermag man durchaus nicht einzusehen; und wenn irgendwo ein *magister Albertus* in der umgebung Wolfgers nachgewiesen wird, wenn in einer urkunde jener zeit einmal ein notar Heinrich, in einer andern ein *Martinus canonicus civitatensis* vorkommt, so ist es ja (selbst wenn wir einmal die unbewiesene zeitliche einheit annehmen wollten) an sich nicht grade unmöglich, aber doch noch durch nichts bewiesen, dass dies eben die in unseren zwei blättern genannten Albert, Heinrich und Martin sind. Für Kalkoff steht aber damit schon fest, dass es dieselben sind und keine andern. Mit einem vierten, den er auch in dieser weise aus der umgebung Wolfgers nachweisen möchte, hat es, wie schon Nagele (s. 3) richtig hervorhebt, eine etwas eigentümliche bewantnis, nämlich dem auf bl. X genannten *Leupherus*. Da steht nämlich neben jenem chorherrn Martin in der einen urkunde ein *Pirus*; flugs nimmt Kalkoff an, dieser *Pirus* habe sicherlich mit seinem vornamen eigentlich *Leo* geheissen, und so sei der *Leo Pirus* von unserem schreiber in *Leupherus* 'germanisiert' worden (s. 142). Damit aber dieser sinnreiche einfall erst in das richtige licht trete, muss man bedenken, dass, wie Kalkoff drei seiten vorher bestimmt versichert, dieser schreiber ein italienischer cleriker war! Grade hier erkennt man so recht die art, wie Kalkoff seine beweise aufbaut. Um die ihm unbequeme tatsache hinwegzuinterpretieren, dass die schrift der beiden blätter in eine bedeutend spätere zeit weist als die der andern und dass die rechnungsart in ihnen viel vorgeschrittener ist, behauptet er, die schreiber (natürlich hat auch hier jedes blatt seinen eigenen schreiber) seien italienische cleriker gewesen, und in der kunst des schreibens und rechnens hätten die Deutschen von jeher den Italienern nachgestanden — für die letztere behauptung bringt er gleich selbst den unfreiwilligen beweis, vgl. Nagele s. 2 —, und bald darauf sagt er, um noch eine person aus der damaligen zeit in den blättern nachzuweisen, ganz ernsthaft, der schreiber (also jetzt doch ein Deutscher) habe einen namen germanisiert! Uebrigens, ganz

so schlecht ist dieser gedanke doch nicht: der schreiber muss in der tat von einer art germanisationswut befallen gewesen sein, denn merkwürdiger weise finden wir ausser den paar slavischen namen fast nur deutsche, sogar so echt deutsche wie Sifrid und Oettlin; ferner zwei Heinriche, Albert, Gerhard, Ottakar u. a. Das stimmt auch schlecht zu dem italienischen cleriker und dem wälschen patriarchat.

Was haben denn nun diese beiden blätter mit den übrigen acht, die sicher aus der umgebung Wolfgers stammen, gemein? Einfach nichts, ausser der tatsache, dass sie in demselben archive aufgefunden wurden und dass beide rechnungen enthalten, die aber ihrer art nach auch sehr verschieden sind. Von den aus den Passauer blättern (I—VIII) bekannten namen finden sich hier — natürlich ohne jede gewähr für die identität der personen — nur Gerhard und Ottakar; und wenn der letztere als bote zum herzog geht und dabei 12 den., also zum teil noch weniger als die andern boten, mitbekommt, so spricht das durchaus nicht für, sondern gegen Kalkoffs annahme, dass dieser Ottakar der in bl. II, IV und VII genannte sohn Wolfgers sein müsse. Vollends um die behauptung (s. 141), die in bl. IX und X erwähnten person liessen sich 'zum grössten teil' auch sonst bei Wolfger nachweisen, ist es schlecht bestellt: es werden auf den beiden blättern 15 namen genannt, darunter jene zwei, Gerhard und Ottakar, ein dritter ist verstümmelt, von den übrigen 12 glaubt Kalkoff drei in gleichzeitigen urkunden nachweisen zu können, wobei aber, wie wir sahen, für die identität dieser personen auch nicht die geringste wahrscheinlichkeit vorliegt; der vierte ist der famose *Leo Pirus*, hier umgetauft in *Leupherus*, und die andern acht? Davon schweigt er. —

Lässt sich also auch nicht ein schatten des beweises dafür beibringen, dass die blätter IX und X nach zeit und inhalt etwas mit Wolfger zu schaffen haben, so ist andrerseits noch darauf hinzuweisen, dass diese aufzeichnungen ganz den eindruck machen, als rührten sie überhaupt nicht von einem geistlichen, sondern vielmehr von einem weltlichen her. Kein geistliches amt, nicht einmal ein *frater*, ein *clericus* u. dgl. wird erwähnt; der verheiratete magister Albert (*uxori sue*), die drei *notarii* Heinrich, Martin und .... *dolf*, die *venatores*, der ausdruck

dominus — dies alles deutet auf einen weltlichen herrn und sein gefolge hin. Dazu stimmt dass nirgends ein almosen erwähnt wird, nur die geschenke an das eigene gefolge bei der anwesenheit des *dominus*. Und grade von Wolfgers freigebigkeit im verteilen von almosen legen die andern blätter beredtes zeugnis ab. Wie reichlich hätte sich ihm bei dem achttägigen aufenthalt gelegenheit zur ausübung solcher milde geboten: aber keine spur davon. Selbst der *Hainricus cecus* bei Zingerle, der allenfalls als almosenempfänger gedeutet werden könnte, löst sich angesichts der handschrift in einen zum gefolge gehörenden *Hainricus cocus* auf.

Ich bin überzeugt, wenn die beiden blätter nicht zufällig an demselben orte wie die andern gefunden wären, es würde niemandem, auch Kalkoff nicht, eingefallen sein, sie mit diesen zu verbinden. Woher sie stammen und wie sie schliesslich an ihren jetzigen aufenthaltsort verschlagen wurden — wer weiss es? Die auflösung der datierung in blatt IX als donnerstag der 26. januar bleibt auch bei diesem bekenntnis ruhig bestehen; nur wissen wir das jahr nicht. Aber das 13. jahrhundert und namentlich seine mitte bietet jahre genug, auf welche diese angabe passt, z. b. 1217, 45, 51, 62, 68, 73, 79 u. s. w.

Von einzelheiten, die der berichtigung bedürfen[1]), sei hier nur eines erwähnt. Kalkoffs versuch, auch bei unsern blättern die complicierte verwaltung der kassengeschäfte durch verschiedene schreiber u. s. w. nachzuweisen, wird wider hinfällig durch die einfache tatsache, dass beide blätter von derselben hand geschrieben sind.

Bei den weiteren historischen beziehungen, die Kalkoff in die blätter hineinliest, brauchen wir uns nicht länger aufzuhalten. In diesem ganzen abschnitte seiner arbeit ist wol kaum ein satz, der nicht irgend eine durch nichts begründete aufstellung enthielte; und Nagele hat mit recht diese behauptungen als unbewiesene phantasien verurteilt. Um so wunderlicher ist

---

[1]) Ganz richtig hat schon Nagele das zweimal erwähnte Möderndorf mit dem zwischen Klagenfurt und St. Veit gelegenen orte gleichen namens identificiert und nachgewiesen, dass der neunwöchige aufenthalt in Möderndorf der anwesenheit des *dominus* vorausgeht, mithin auch dem aufenthalt in St. Veit, mit andern worten, dass bl. X vor (und über) bl. IX zu stellen ist.

es, dass Nagele doch an der eigentlichen hauptsache, dass nämlich die blätter IX und X zu Wolfger dem patriarchen in beziehung stehen und in das jahr 1206 gehören, streng festhält. Der grund dieser inconsequenz wird sich alsbald zeigen, wenn wir nunmehr zu der hauptfrage, der nach der datierung der reiserechnungen, übergehen.

III. teil: Entstehungszeit der reiserechnungen.

In der ersten zeit nach der entdeckung der reiserechnungen Wolfgers beschränkte sich die teilnahme an ihnen fast ganz auf die erwähnung Walthers von der Vogelweide, der allein sie es ja auch verdankten, dass sie nach beinahe 700 jahren wider aus dem archivstaub ans licht gezogen wurden. Mit der blossen tatsache der urkundlichen erwähnung Walthers war aber für die genauere erkenntnis seines lebens noch nicht viel gewonnen; eine wirkliche verwertung derselben war erst möglich, wenn die zeit genau festgestellt war, aus der die erwähnung stammt, und so handelte es sich denn zunächst um die frage: wann sind die reiserechnungen entstanden?

Seitdem einmal feststand, dass die rechnungen aus der umgebung des bischofs Wolfger von Passau stammten, konnten nur die jahre 1198 bis 1204 in betracht kommen; denn 1197 war Philipp, der als *dominus rex Philippus* erwähnt wird, noch nicht könig, 1205 Wolfger nicht mehr bischof. Für die italienische reise, bl. IV—VIII, stellte Zingerle schon Germania 21, 193 ff. das jahr 1204 fest. Da nun Wolfger im herbste dieses jahres patriarch von Aquileja wurde, so musste die österreichische reise und damit die erwähnung Walthers in eine frühere zeit fallen; und so schloss denn Zingerle ebenda ganz richtig, sie habe vor 1204, also spätestens 1203, stattgefunden. Um so mehr muss es auffallen, wenn er in der einleitung zu seiner ausgabe die folgerung zieht, es sei vor 1204, also 1203, gewesen. Ich kann mir dies mit Winkelmann (Germ. 23, 237) nur so erklären, dass Zingerle inzwischen zu der ansicht gekommen war, die blätter, welche die rechnungen enthalten, müssten notwendiger weise mit einander in unmittelbarem zeitlichem zusammenhang stehen. Aber grade das bedurfte erst noch des beweises; und wenn bl. IV—VIII in das jahr 1204

gehören, so könnten an und für sich die blätter I—III in jedes der jahre 1199—1203 fallen. 1198 kommt nicht in betracht, denn nach der ziemlich allgemeinen annahme war Walther, nachdem er im sommer dieses jahres den österreichischen hof hatte verlassen müssen, am 8. september in Mainz bei der krönung Philipps zugegen, von dem er doch nicht gleich darauf wird fortgegangen sein; auch ist es höchst unwahrscheinlich, dass er schon so bald wider den hof des von ihm schwer beleidigten fürsten aufgesucht haben sollte. Im übrigen steht von Walthers aufenthalt in diesen jahren nur das eine fest (eigentlich das einzige, was jetzt wol unbestritten ist), dass er weihnachten 1199 auf dem hoffeste Philipps zu Magdeburg anwesend war. Etwas genauer dagegen kennen wir das leben Wolfgers von Passau (vgl. Winkelmann, Germ. 23, 238), und so bleiben als die beiden einzigen möglichkeiten für die auf bl. I verzeichnete herbstreise in Oesterreich nur die jahre 1199 und 1203, und um diese dreht sich denn auch der ganze streit.

Derjenige, der durch eine eigentlich nur nebenher erwähnte, auf jeden fall aber nicht tiefer begründete bemerkung den streit über die datierung ins leben rief, war Winkelmann in seiner anzeige von Zingerles ausgabe, Germ. 23, 236 ff. Er meinte nämlich, die grössere wahrscheinlichkeit sei für das jahr 1199 und suchte dies durch folge gründe zu stützen. Der *moguntinus archiepiscopus*, dessen bote unmittelbar hinter Walther von der Vogelweide zum 12. november erwähnt wird (I b 39), war, je nachdem man 1199 oder 1203 annimmt, ein anderer: in ersterem falle der berühmte erzkanzler Konrad, der mit Wolfger zusammen am kreuzzuge teilgenommen hatte, im herbst 1199 nach Deutschland zurückkehrte und am 20. october 1200 starb; im andern falle dagegen war es sein nachfolger, der von Philipp als erzbischof bestätigte Liupold von Worms, der aber im november 1203 wahrscheinlich in Italien war. Es liege aber jedenfalls näher, in dem absender der botschaft den mit Wolfger vertrauteren Konrad zu vermuten als den um diese zeit vielleicht gar nicht in Deutschland anwesenden Liupold. Ferner stehe der bischof in lebhaftem botenverkehr mit den herzögen von Zähringen, Bayern und Oesterreich, dem markgrafen von Mähren und dem könig von Böhmen; es sei aber doch nicht wahrscheinlich, dass Wolfger den verkehr mit den beiden letzteren

fortgesetzt habe, nachdem sie offen von Philipp abgefallen und ihn im sommer 1203 in Thüringen bekämpft hätten; auch sei die zeit nicht dazu geeignet gewesen, der königin von Böhmen artige geschenke zu machen (dies bezieht sich auf eine stelle in I b 47 *pro panno ad operiendam sellam regine Boemie .viij. den.* und eine dazu in beziehung stehende in III 30: *pro operienda sella que missa est regine boemie et aliis apparamentis .liiij. den.*).

Winkelmann gesteht selbst zu, dass diese gründe noch nicht durchschlagend seien, aber er finde nichts, was für 1203 sprechen könne. Er sucht also allein vom standpunkt des historikers aus die sache zu entscheiden, ohne die entstehungsweise und den zusammenhang der einzelnen blätter unter einander zu prüfen. Aus mehreren seiner angaben und schlüsse ergibt sich, dass er die blätter nicht genauer durchgelesen und dass er namentlich versäumt hat, die in ihnen gebotenen datierungen bestimmt auszurechnen; sonst wäre er z. b. nicht auf den gedanken gekommen, dass für die italienische reise neben 1204 noch ein andres jahr in betracht kommen könne, und er hätte dann auch die anfangsdatierung von bl. III, die *octava sancti Iohannis*, gewiss nicht so sicher auf den 1. juli gedeutet. Auf jeden fall war ihm Zarnckes kurz vorher erschienene kritik der ausgabe Zingerles im Lit. centralbl. 1877, no. 20 entgangen, worin dieser (der erste, der überhaupt eine eingehende untersuchung der reiserechnungen zur feststellung der zeit unternahm) für die italienische reise das jahr 1204 als sicher und für die österreichische 1203 als wahrscheinlich nachgewiesen hatte.

Daher sah sich Zarncke veranlasst die angelegenheit nochmals genauer zu erörtern und trat alsbald den ausführungen Winkelmanns entgegen in dem aufsatz 'Zur Waltherfrage' (Ber. der sächs. gesellsch. der wiss. 1878, s. 32 ff.). In scharfsinniger berechnung zeigt er zunächst an der hand der blätter, dass die italienische reise nur in die zeit vom 1. april bis 14. juli 1204 falle. Bezüglich der die Waltherfrage speciell berührenden blätter I—III stellt er dann folgendes fest. Wenn Winkelmann die anfangsdatierung von bl. III *In sabbato octava sancti Iohannis* als 1. juli ansieht, so ist dies nur für das jahr 1200 möglich, weil nur in diesem der 1. juli auf einen samstag fiel. Nun folgt aber bald darauf in demselben blatt die angabe *in*

illa septimana in qua fuit festum Sebastiani; der tag des Sebastian ist der 20. januar; wie kann da kurz vorher vom 1. juli die rede sein? Vielmehr ist grade wegen dieses zweiten datums, das Winkelmann übersehen hatte, die *octava sancti Iohannis* nicht als die Johannes des täufers, sondern Johannes des evangelisten anzusehen, dessen fest auf den 27. december fällt; 8 tage danach ist der 3. januar, und dieser fiel auf einen samstag nur im jahre 1204. Wenn nun bl. I und der mit ihm übereinstimmende teil von II kurz nach dem 1. januar mit den ortsangaben Passau und Engelhardszell schliessen und bl. III am 3. januar wider in Passau einsetzt, so ist es wahrscheinlich, dass III unmittelbare fortsetzung von I ist; vollkommen bewiesen wird dies nach Zarnckes ansicht durch jene sowol in I (II) wie in III vorkommende erwähnung des sattels der königin von Böhmen (s. 518): in I wird im november das tuch zur anfertigung gekauft, in III wird in der woche um den 20. januar die arbeit bezahlt. Wenn nun III in den januar 1204 fällt, so ist damit für I 1203 als entstehungsjahr bewiesen. Für den nunmehr noch übrigen teil der reiserechnungen, die auf II b 16—66 verzeichneten ausgaben, möchte Zarncke die zeit vom ende januar bis zum 1. april, dem beginn der italienischen reise annehmen, namentlich wegen der hier verzeichneten 'zweiten österreichischen reise'. Diese führt ja nach der ungarischen grenze, wo sie ganz im osten der diöcese abbricht. Wenn nun die italienische reise am 1. april 1204 in derselben gegend, in Wiener Neustadt beginnt und die übrigen teile der reiserechnungen in den winter 1203/4 fallen, so ist es, meinte Zarncke, doch zum mindesten wahrscheinlich, dass dieser an sich undatierbare teil zwischen jene zeitlich bestimmten teile einzureihen sei. Somit nahm er an, dass die uns erhaltenen 8 blätter der reiserechnungen ein zusammenhängendes ganzes bilden, das uns die tätigkeit Wolfgers vom 22. september 1203 bis zum ende juli 1204 vor augen führt. Schliesslich suchte er die von Winkelmann gegen 1203 erhobenen einwände zu entkräften, indem er darauf hinwies, dass der verkehr mit den damals welfisch gesinnten fürsten von Böhmen und Mähren, soviel wir aus den blättern ersehen, nur einseitig war, indem alle boten von jenen kommen, aber keine zu ihnen gesant werden (und der welfischen partei musste viel daran liegen, einen so einfluss-

reichen mann wie Wolfger auf ihre seite zu bringen); andrerseits zeuge das artige geschenk Wolfgers an die königin von Böhmen nur von seiner diplomatischen berechnung, da er ja wol wusste, wie wankelmütig Ottakar war und welchen einfluss seine gemahlin Constanze besass.

So hatte Zarncke mit hilfe der in den blättern selbst gebotenen anhaltspunkte weit schwerer wiegende gründe für die jahre 1203/4 geltend gemacht als sie Winkelmann für 1199 hatte gewinnen können. Aber dieses letztere jahr war nun einmal auch in frage gebracht worden, und das genügte für manche, um wenigstens an der möglichkeit festzuhalten, wenn ihnen diese anderweitig besser zusagte. So ist denn auch A. Nagele bei seinen verschiedenen versuchen, die sprüche Walthers zeitlich zu bestimmen und zu ordnen, mit aller entschiedenheit für das jahr 1199 eingetreten. Gegenüber den ausführungen Zarnckes suchte er seine ansicht zunächst in der Germ. 24, 392 ff. zu begründen. Um die reiserechnungen überhaupt von jeder verbindung mit den ihm nicht zusagenden jahren 1203/4 loszureissen, wollte er zugleich feststellen, dass auch die italienische reise nur ins jahr 1199 fallen könne. Da dieser sehr unglückliche versuch alsbald von Zarncke, Germ. 25, 71 zurückgewiesen wurde und Nagele auch in bezug auf die blätter I—III seine ansichten später nicht unerheblich geändert hat, so brauchen wir hier auf den inhalt dieses aufsatzes nicht mehr einzugehen.

Ein neuer fürsprecher erstand der annahme Zarnckes in Kalkoff (s. 37 seiner schrift), der den von Zarncke erbrachten beweis für die jahre 1203/4 noch ergänzen zu können glaubte. Im grunde genommen hat er aber nur in weitschweifiger weise noch einmal alles das ausgeführt, was Zarncke schon mindestens ebenso treffend und kürzer gesagt hatte. Auch Kalkoff kommt es hauptsächlich darauf an, den zusammenhang zwischen der zweiten österreichischen und der italienischen reise festzustellen, und hierfür hat er allerdings einen neuen umstand beigebracht, der nicht ohne bedeutung ist (s. 40): den nachweis, dass Wolfger am 30. märz 1204 in Schwadorf, östlich von Wien, urkundet (Fejér, Codex diplom. Hungar. 2, 449), also mitten zwischen Wiener Neustadt, wo bl. IV und V am 1. april beginnen, und jenen orten Theben, Stopfenreit u. s. w., mit denen bl. II schliesst.

Von weiteren bisher unbekannten zeugnissen weist Kalkoff noch das nach, dass Wolfger noch am 8. märz 1204 in Passau urkundet (s. 41, Regesta boica 2, 10). Demnach müsste jene zweite österreichische reise in die zeit zwischen dem 9. und 31. märz fallen. Auf anderes werden wir unten zurückkommen.

Kalkoffs schrift musste grade durch ihre zahlreichen unbewiesenen behauptungen zum widerspruch reizen; und diesen erhob denn auch derjenige, dem Kalkoff in seiner polemik am übelsten mitgespielt hatte, Nagele, in seiner zweiten abhandlung 'Nochmals die reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen' 1888.

Nagele beginnt seine schrift mit einer besprechung oder, was dasselbe ist, verurteilung der art, wie Kalkoff mit den blättern IX und X 'umgesprungen' ist. Dieser excurs ist entschieden der verfehlteste teil von Kalkoffs arbeit (s. oben 510 ff.), und doch gibt Nagele in der hauptsache Kalkoff schliesslich recht, darin, dass die beiden blätter auch aus der umgebung Wolfgers stammen und in das jahr 1206 fallen (s. 2 f.). Um so mehr muss das auffallen, als er grade hierin seine ansicht merkwürdig geändert hat; denn in seinem ersten aufsatz (Germ. 24, 392) stimmte er 'der behauptung Zarnckes vollständig zu, dass nämlich die blätter IX und X nicht zu den übrigen gehören'. Ob ihn also trotz Kalkoffs 'hyperkritischer grosstuerei' dessen ausführungen doch so sehr von der wahrheit dieser annahme überzeugten? Wie dem auch sei, plötzlich glaubt nun auch er an die zugehörigkeit der blätter IX und X zu den andern, und hierauf gründet er gleich 'ein schwer wiegendes moment' gegen die annahme, dass bl. I—III in engere chronologische verbindung mit IV—VIII zu setzen seien; er schliesst nämlich (s. 4): weil diese beiden blätter IX und X zeitlich nicht unmittelbar mit den andern verbunden werden können, so sind wir auch nicht berechtigt, ohne weiteres einen engeren zusammenhang zwischen den beiden ersten gruppen der reiserechnungen anzunehmen, sondern diese blätter haben sich ebenso ganz zufällig zusammengefunden, wie auch IX und X dazu gekommen sein müssen. So richtig dieser schluss äusserlich erscheint, so falsch ist er, weil die prämissen gänzlich verschieden sind. Die blätter IX und X haben mit den übrigen nicht das geringste gemeinsam (s. oben s. 514 ff.); wie steht es dagegen mit den beiden

andern teilen der blätter, deren jeder unter sich zusammenhängt (I—III, IV—VIII), deren zusammenhang mit einander aber Nagele durchaus abläugnet?

Zunächst ist in beiden teilen der überlieferung die art der aufzeichnung im allgemeinen dieselbe, nur dass auf der italienischen reise, wie das ja natürlich ist, die ausgaben umfangreicher sind und daher zur leichteren übersichtlichkeit jeder tag für sich aufgezählt wird. Im übrigen herscht übereinstimmung bis auf die geringfügigsten dinge: nie heisst es hier einmal *dominus*, sondern *dominus episcopus* oder meist bloss *episcopus*; die schrift, von der auf den beiden andern blättern vollständig verschieden, ist in allen diesen acht blättern so gleichartig, dass sogar meist eine sichere entscheidung darüber, ob einzelne blätter und welche unter ihnen von verschiedenen schreibern herrühren, schlechterdings nicht möglich ist; diese äusseren übereinstimmungen reichen herab bis zur art und form des pergaments. Inhaltlich sind beide teile genau einander gleich. Zunächst ist das münzwesen dasselbe, während auf bl. IX und X ganz neue bezeichnungen auftreten, so die unterscheidung zwischen *den. veteres* (*antiqui*) und *den. novi* u. ä. An sich braucht dies ja nicht auf einen unterschied der zeit gedeutet zu werden, es liesse sich auch aus örtlicher verschiedenheit des damals so bunten münzwesens erklären; aber die gegend von Klagenfurt, auf welche die blätter IX und X hinweisen, war doch noch deutsch; man erwartet also, dass im wesentlichen dieselben ausdrücke vorkommen. Und vor allen dingen ist zu bedenken, dass Wolfger im april 1204 (also noch nicht zwei jahre vor der zeit, in die Kalkoff diese blätter setzt) ganz dieselbe gegend durchreiste, und nirgends wird hier in den blättern IV, V oder VIII zwischen alten und neuen denaren unterschieden. Ferner ist das gefolge in den beiden teilen I—III und IV—VIII zum grössten teil dasselbe, und schon dieser umstand spricht dafür, dass die beiden gruppen nicht nahezu vier jahre auseinander liegen: nicht weniger als 13 personen aus der umgebung Wolfgers werden hier wie dort mehrfach genannt; es sind (nach der häufigkeit ihrer erwähnung geordnet): bruder Heinrich, Normann, Wido, magister Heinrich, Herbord, Gerhard, Gernod, Engelschalk, Andreas, Pandolf, Visinhard,

Ulrich und Wilhelm.[1]) Nageles parallele ist also vollkommen unrichtig: in dem einen falle liegt keine auch nur halbwegs sichere übereinstimmung mit dem vorhergehenden vor, in dem andern finden sich deren so viele und so wichtige, dass grade diese beiden teile sich von selbst eng aneinanderschliessen. Mag man immerhin einwenden, dass bl. I—VIII aus der Passauer zeit Wolfgers stammen, vielleicht auch (wenigstens die originalblätter) von demselben manne geschrieben sind, während bl. IX und X aus andern verhältnissen herrühren oder gar von italienischen clerikern aufgezeichnet sein sollen, so genügt doch das alles nicht, um die vollständige verschiedenheit von bl. I—VIII einer- und bl. IX—X andrerseits zu erklären. Woher weiss denn Kalkoff, dass wirklich ein italienischer cleriker bl. IX und X geschrieben hat und sich hieraus die verschiedenheiten in schrift und art der aufzeichnungen erklären? Das heisst doch eine hypothese durch eine andre beweisen, die selbst erst wider des beweises bedarf. Wie Nagele sich die unterschiede dieser beiden teile der blätter erklärt hat (namentlich die verschiedenheit in der schrift), das erfahren wir nicht: wahrscheinlich war ihm der italienische cleriker Kalkoffs doch eine etwas zu luftige person, als dass er sich dieses bequemen gespenstes hätte bedienen mögen, und so schweigt er darüber. Nach allem dem werden wir ihm wol kaum zustimmen können, wenn er s. 5 sagt: 'für die Waltherfrage sind die blätter IV bis VIII in dem falle völlig gleichgiltig, wenn sich keine rückbeziehung, kein innerer oder äusserer zusammenhang zu [!] I—III ergibt. Und in der tat existiert eine derartige bezugnahme von IV—VIII zu I—III ebensowenig, wie zwischen IX—X zu [!] einer dieser beiden partien der reiserechnungen.'

Ist hiernach schon von einer allgemeinen erwägung aus der schluss erlaubt, dass die beiden teile, I—III und IV—VIII, eng zusammengehören, so lässt sich diese annahme noch stützen durch eine genauere betrachtung des blattes III und des selbständigen (d. h. im original nicht erhaltenen) schlussteils von bl. II. Im grunde kommt es bei der entscheidung der ganzen

[1]) Visinhard kommt auf der italienischen reise nur am 1. april vor (IV a 2); er wird ausbezahlt und geht also jedenfalls zurück nach Passau. Pandolf wird, was wol zu beachten ist, nur auf der hinreise nach Rom erwähnt; das nähere über ihn s. oben s. 494.

streitfrage nur darauf an, wie man die anfangsdatierung von bl. III *In sabbato octava sancti Iohannis* auflöst. Wie wir sahen, hatte Zarncke sie als den 3. januar 1204 aufgefasst und deswegen angenommen, bl. III bilde die unmittelbare fortsetzung von I. Was die handschriftliche grundlage anbelangt, über die ja Zarncke noch keine sichere gewähr hatte, so stimmt der erste teil von III mit I allerdings vollständig überein (s. oben s. 470). Aber auch inhaltlich spricht nichts gegen unmittelbaren anschluss. Die letzte ortsangabe in I ist Engelhardszell; wir brauchen also nur anzunehmen, dass der bischof von hier wider nach Passau zurückkehrte, wie es ja schon an sich wahrscheinlicher ist, dass er das neujahrsfest ebenso wie weihnachten zu hause und nicht auf der reise feierte; und damit stimmt es sehr wol überein, dass das letzte datum in I (*In circumcisione* a 68) erst nach Engelhardszell erwähnt wird. Und so begann denn der schreiber am 3. januar in Passau ein neues blatt. Müsste aber dann nicht in bl. II, das in allen seinen teilen abschrift ist, auf die abschrift von bl. I die von III folgen? Spricht nicht der umstand, dass hier ganz andre ausgaben als die von bl. III hinter der abschrift von I stehen, gegen jene annahme? Betrachten wir das in II zunächst folgende etwas näher. Mit II b 16 beginnt das knappe itinerar, das Zarncke und Kalkoff eben wegen der kürze der angaben als eine botenreise auffassten, z. 16—20. Darauf setzen wider ausgaben in Passau ein, *Apud Pattaviam* z. 20 ff. Da nun das facsimile in Zingerles ausgabe anscheinend eine verschiedenheit zwischen der handschrift dieser botenreise und der des vorhergehenden abschnittes aufwies, so lag die vermutung nahe (und sie wurde auch von Kalkoff s. 64 ausgesprochen), diese botenreise sei nur ein zwischen die aufzeichnungen des eigentlichen schreibers eingeschobenes stück, das der führer der boten bei der rückkehr selbst in das rechnungsblatt eingetragen habe; die eigentliche fortsetzung des ersten teils sei also nicht in diesem kleinen stück zu suchen, sondern in dem darauf folgenden absatz, der dann auch wider mit Passau einsetze, wo wahrscheinlich bl. I und damit auch die abschrift in II schliesse. Andrerseits aber sollte bl. III die unmittelbare originalfortsetzung von I sein. Wenn diese beiden annahmen nebeneinander bestehen sollten, so müssten die beiderseitigen fortsetzungen (d. h. bl. III, 1 ff.

als original und II b 20 ff. als abschrift) in ihren aufzeichnungen übereinstimmen. Ist dies der fall? Nein, denn beide stücke weichen, abgesehen davon, dass sie Passauer ausgaben enthalten, ganz von einander ab; und von den wenigen angaben, die nach Kalkoff sich entsprechen sollen (s. 65), könnte allenfalls eine wirklich anspruch auf wahrscheinlichkeit haben: III 4—6 *wilhelmo cursori ad parandas ocreas .viii. den. Eidem ad regem eunti .x. sol. breues*, verglichen mit II b 28 .... *regem eunti dim. tal. et .... den.* Leider ist der name des boten und die zahl der denare in II zerstört: die schriftreste können ebensowol für *.viii.* gelesen werden, wie sie Zingerle zweifelnd als *.iii.* angab, und dann würde die summe genau stimmen. So aber, wie die sache vorliegt, haben wir keine gewähr für die übereinstimmung, und sie kann eben so gut auf zufall beruhen, zumal die andern posten sämmtlich von einander abweichen und dann grade diese eine übereinstimmung gar nicht zu erklären wäre. Mit recht weist daher Nagele (s. 36) den versuch Kalkoffs zurück. Für die datierung von bl. III ist dieser umstand ja nunmehr ganz bedeutungslos, da bl. II auch in diesem teile abschrift ist, und damit erledigt sich der oben erhobene einwand. Denn wenn bl. III die unmittelbare fortsetzung von I ist, so ist damit noch keineswegs gesagt, dass nun auch der schreiber von bl. II, nachdem er die abschrift von I vollendet, mit der von III hätte fortfahren müssen. Vielmehr könnte uns eher umgekehrt der umstand, dass II abschrift ist, vor der annahme warnen, dass das, was hier auf die abschrift von I folgt, auch zeitlich sich unmittelbar daran anschliesst. Denn die schreiber werden sich der mühe des abschreibens nur da unterzogen haben, wo es wirklich nötig war, d. h. wo die originalblätter durch langen und wenig sorgfältigen gebrauch so zugerichtet waren, dass man sie nicht mehr als rechnungsbelege benutzen konnte; so sehen wir es bei bl. I und VI. Aber grade bl. III ist, wenn auch die schrift nicht eben sehr schön ist, doch durch wirkliche fehler, die ein ausstreichen erfordert hätten, oder durch nachträge sehr wenig verunstaltet, sodass es gar keiner abschrift bedurfte. Der schreiber hatte vielmehr, nachdem er das schlimm zugerichtete bl. I abgeschrieben, vorerst seine aufgabe erfüllt; er wartete nun ruhig, bis ihm in der folgezeit wider ein neues ausgabenverzeichnis zur reinschrift

übergeben wurde und fügt dann dieses einfach an die abschrift von I an. Dass zwischen diesen beiden teilen von bl. II ein gewisser zeitraum verstrichen sein muss, geht schon aus der wenn auch unbedeutenden verschiedenheit der schriftzüge hervor, obwol die hand dieselbe ist. Das zeichen ¶ fügte der schreiber dem schluss seiner abschrift wol bei, um diese von späteren zusätzen zu unterscheiden. Wir hätten also den zweiten teil von bl. II zeitlich später anzusetzen als bl. III, das sich unmittelbar an I anschliesst und die vom 3. bis etwa 20. januar gemachten ausgaben verzeichnet.

Aber für Nagele bestehen alle diese erwägungen nicht, denn für ihn hat Winkelmann erwiesen, dass die anfangsdatierung von bl. III *In sabbato octava sancti Iohannis* der 1. juli ist. Er sucht auf diese weise der annahme, dass bl. III unmittelbare fortsetzung von I sei, aus dem wege zu gehen, weil diese notgedrungen sofort zum jahre 1204 führen würde. Doch damit kommt er aus dem regen in die traufe. Denn wenn Winkelmann hier den 1. juli annahm, so konnte das nur geschehen, weil er das auf demselben blatte stehende datum *In illa septimana in qua fuit festum Sebastiani* übersah, das ja sicher auf den januar weist (s. oben s. 518). Nagele dagegen muss sich mit dieser tatsache abfinden, er muss erklären, wie es kommt, dass das blatt mit angaben vom 1. juli beginnt und dass trotzdem auf der unteren hälfte desselben blattes, derselben seite, notizen aus dem januar folgen, die ihrerseits wider mit bl. I zusammenhängen, weil in beiden jene ausgaben für den sattel der königin von Böhmen erwähnt werden. Zunächst hält er es (s. 5) für 'selbstverständlich, dass bl. III aufzeichnungen aus noch späterer zeit als die originelle partie auf bl. II enthält, oder eventuell nachträge zu bl. II'. Den beweis für die erstere behauptung erbringt er gar nicht (wir sahen soeben, dass im gegenteil bl. III zwischen die beiden teile von II, also vor die 'originelle partie' fällt), für die letztere sieht er ihn in der 'ganz eigentümlichen' datierung *In illa septimana in qua* etc., 'die einen vollen gegensatz zu der genaueren datierung bildet, mit der das blatt eröffnet wird'. Worin aber das ganz eigentümliche und der volle gegensatz bestehen, verrät er nicht: es ist auch mit dem besten willen nicht ersichtlich; höchstens könnte er meinen, *ille* deute auf einen nachtrag hin, aber dies

heisst einfach soviel wie *is* 'derjenige'. Der schreiber wollte (wie so oft auf den beiden ersten blättern) nicht die ausgaben jedes einzelnen tages aufzählen, sondern schrieb die der ganzen woche zusammen, und diese war dann genügend bestimmt durch die angabe des in sie fallenden Sebastianstages. Am anfang des blattes dagegen war eine genaue datierung nötig, und daher schrieb er deutlich: 'am samstag dem 3. januar'. Schliesslich bringt dann Nagele wörtlich folgende erklärung jener auffallenden tatsache (s. 5): 'wahrscheinlich wurde die notierung der s. 23, 17 ff. [= III 27 ff.] vorfindlichen angaben tief unten auf dem blatte gemacht, ehe noch sonst etwas auf demselben verzeichnet war. Als dann die rechnungen s. 22, 3 ff. [III 1 ff.] bis 23, 5 [20], die von der spitze des blattes an liefen, verzeichnet wurden, war der raum in solcher weise beengt, dass die s. 23, 6—16 [20—26] vorliegenden notizen in engern zeilen und kleiner schrift ihre fixierung finden mussten. Denn s. 23, 6 ff. [20 ff.] und 17 ff. [27 ff.] als eine ohne weiteres sich an s. 22, 3—23, 5 [1—20] anschliessende partie zu betrachten und die datierung s. 23, 17 [27] in zusammenhang mit der das bl. II [soll heissen III] einleitenden datierung zu bringen, muss nach allen regeln historischer kritik abgelehnt werden. Es ergibt sich daraus zweifellos als lösung der datierung *In sabbato octava sancti Iohannis* der 1. juli 1200'.

Diese erklärung spricht schon selbst so sehr gegen sich, dass es leicht ist, ihre nichtigkeit darzutun. Auf jeden fall aber ist es zu bedauern, wenn man gezwungen ist, sich und andere mit solchen ausreden — ich kann hier nicht umhin, diesen ausdruck zu gebrauchen — auch nur eine minute lang aufzuhalten. Was Nagele die veranlassung bot, zu dieser ausflucht zu greifen, ist die bemerkung Zingerles s. 23 zu der betr. stelle (III 20): 'von hier an ist die schrift kleiner, die zeilen enger'. Ganz willkürlich nahm also Nagele an, dass diese enge und gedrängte schrift nur den einen abschnitt III 20—26 umfasse. Nun ist in der tat die schrift in diesen 7 zeilen sehr klein und auch bedeutend enger im verhältnis zum vorausgehenden, nicht aber auch zum folgenden. Vielmehr ist auch der absatz *In illa septimana* etc. ganz in derselben weise wie dieses dazwischenliegende stück geschrieben, und manche stellen darin geben in bezug auf enge der zeilen und gedrängtheit

der schrift dem mittelstück nichts nach. Daher war es auch erklärlich, dass Zingerle nicht angab, bis zu welcher stelle die enge schrift reicht. Es geht aus einer betrachtung von bl. III (vergleiche die beschreibung oben s. 463) ganz entschieden hervor, dass der 2. und 3. abschnitt (also z. 20 ff. bis zum schluss) in hinsicht auf schriftzüge und tinte eng zusammen gehören, während das erste stück (z. 1—20) eine viel grössere und anscheinend etwas steifere schrift, eben die züge von bl. I, zeigt und namentlich auch in der tinte sich scharf vom folgenden abhebt. Schon hieraus ist ersichtlich, dass Nageles versuch mislungen ist, der ja nur dann berechtigung gehabt hätte, wenn der 1. und 2. teil (z. 1—26) sich als zusammengehörig erwiesen hätten.

Aber auch schon ohne dieses äusserliche moment war Nageles annahme an sich höchst unwahrscheinlich. Warum fängt der schreiber das ganz freie blatt mitten auf einer seite, sogar noch etwas unterhalb der mitte, zu beschreiben an? Warum holt er am 1. juli plötzlich das seit mitte januar nicht mehr benutzte blatt wider hervor? Und wenn er es getan hätte, warum schrieb er dann nicht auf die freie seite, sondern auf die schon angefangene, und gar noch oben über das, was hier schon stand? Wir wissen es nicht, Nagele jedenfalls auch nicht. Der schreiber hatte also hier die ausgaben in recht grosser schrift verzeichnet bis zu z. 16. Da plötzlich wird ihm angst, dass er den rest nicht mehr in dem noch freien raume unterbringen könne (auf den erlösenden gedanken, er könne doch wenigstens jetzt noch die freie rückseite oder auch nur den unteren noch unbeschriebenen teil der vorderseite benutzen, kommt er nicht), und so fängt er auf einmal an, mit ganz anderen schriftzügen, mit anderer tinte die zeilen zusammenzudrängen und recht klein zu schreiben!

Wir sehen: ein widerspruch drängt den andern, mit überlegen kommt man bei solchen behauptungen nicht weiter. Die ganze schon an sich so widersinnige annahme Nageles widerlegt sich eben durch die tatsache, dass der mittlere abschnitt in enger verbindung mit dem folgenden steht; es kann also der letztere nicht schon beinahe ein halbes jahr früher dagestanden haben, als jener eingetragen wurde. Und dieser mittlere teil selbst setzt wider notwendig den ersten voraus,

weil er ja in derselben zeile sich an dessen letztes wort unmittelbar anschliesst. Die zeitliche reihenfolge der drei abschnitte ist also ganz dieselbe wie sie aus ihrer anordnung folgt und wie sie schon von vornherein die natürliche ist, mögen wir nun die verschiedenheit der schrift erklären, wie wir wollen. Die einfachste erklärung ist wol die, dass derselbe schreiber das ganze blatt geschrieben hat und dass nur ein kleiner zeitlicher unterschied zwischen den beiden teilen besteht.

Bei Nageles ganzem versuche ist bemerkenswert die steigerung in der zuversichtlichkeit der behauptungen, je näher er dem ziele kommt, das er beweisen will. Zuerst heisst es noch: 'bl. III enthält eventuell nachträge zu II', gleich darauf schon kühner: 'wahrscheinlich wurde die datierung *In illa septimana* tief unten auf dem blatte gemacht', und zum schluss: 'es ergibt sich daraus zweifellos als lösung der datierung der 1. juli 1200'! Mit solchen schlüssen von der möglichkeit — und was für einer möglichkeit! — auf die wirklichkeit lässt sich am ende alles beweisen.

Vergleichen wir übrigens mit dieser ansicht Nageles eine äusserung, die sich gegen ende seiner schrift, s. 36—37, findet: 'bemerkt muss übrigens wol auch werden, dass eine übereinstimmung zweier stellen auf bl. III vorhanden ist, nämlich s. 23, 8 [III 20] *Niwenchirchen equis descendentibus ad redemptionem pignorum .x. den.* [bei Zingerle ist das *Apud* vor *Niw.* vergessen] und 24, 4 [35] *Engilschalco cum equis descendenti .x. den.*' Nagele glaubt also, die beiden stellen seien identisch. Wie er aber diese annahme mit der tatsache vereinigen will, dass ja nach seiner ansicht die eine der beiden stellen in den juli, die andre in den januar fallen würde, das ist mir ein rätsel. Er scheint demnach hier schon selbst seine eigne auf s. 5 gegebene erklärung des blattes III vergessen zu haben — jedenfalls das beste schicksal, das ihr widerfahren konnte.

Wir haben also das anfangsdatum von bl. III mit Zarncke als samstag den 3. januar aufzulösen und kommen somit zum jahre 1204; da nun bl. III eng mit I zusammenhängt (inhaltlich beweisen es die beiden stellen betr. den sattel der königin von Böhmen, I b 47 und III 30; und auch äusserlich schliesst sich, wie wir sahen, III unmittelbar an I an), so ergibt sich für blatt I das jahr 1203.

Ehe wir zur besprechung des noch übrigen teiles der angaben von bl. II übergehen, müssen wir einen blick auf das einnahmenverzeichnis in I werfen. Die hier a 14 erwähnte angabe *Apud Ascha* kann (s. oben s. 485) nicht in den verlauf der ersten österreichischen reise, also in die zeit vom september bis zum 1. januar, eingefügt werden, vielmehr muss sie und damit auch alle folgenden aus einer späteren zeit stammen. Es läge also an sich nichts näher, als diese angabe *Apud Ascha* mit der auf bl. III beschriebenen, wol in die mitte des januar fallenden reise nach Efferding und zurück (III 20—26) zu verbinden, in der ja auch die station *Ascha* vorkommt, die der schreiber sogar zuerst fälschlich gleich an den anfang des neuen abschnittes gesetzt hatte. Dann hätten wir auch hier einen schlagenden beweis dafür, dass III unmittelbare fortsetzung von I ist. Aber ein umstand spricht dagegen: die verschiedenheit der schriftzüge. Denn in diesem falle müssten die betr. angaben in den beiden blättern zu gleicher zeit niedergeschrieben sein, also auch dieselben züge verraten. Aber während in bl. III grade in diesem absatz die zierlichere, enge schrift beginnt, setzt sich in I die gewohnte, etwas steife hand des bisherigen schreibers ruhig fort; diese verschiedenheit muss uns also vor einer übereilten verbindung der beiden abschnitte warnen, so ausgezeichnet sie auch passen und alle schwierigkeiten lösen würde. Wir haben uns die entstehung dieser kleineren abschnitte etwa folgendermassen zu denken.

Gleich nach der rückkehr von Engelhardszell nach Passau wurde bl. I abgeschrieben, während der bisherige schreiber selbst ein anderes blatt (III) anfieng. Dann aber unterbrach er seine aufzeichnungen, und weil nun seine gewohnte handschrift in dem einnahmenverzeichnis fortfährt, müssen wir annehmen, dass er jetzt eine kurze reise nach Ascha und zurück unternahm, auf der er also diese einnahmen, natürlich nur zum teil, verzeichnete; der rest wird wider in Passau geschrieben sein; und da grade die letzten zeilen ausgestrichen sind, so hat er wol diese posten in Passau selbst wider in ein andres blatt, vielleicht gleich in das eigentliche rechnungsbuch, eingetragen und sie darum hier ausgestrichen. Nach einigen tagen etwa setzt er dann mit einer neuen reise donauabwärts auf III 20 ff. seine aufzeichnungen in jener etwas veränderten schrift fort. Natürlich

ist das nur eine vermutung: volle klarheit wird auf grund des vorliegenden materials wol nie zu erlangen sein.

Betrachten wir nunmehr den selbständigen teil von bl. II. Bei dem versuche, auch seine entstehungszeit zu bestimmen, wird sich zugleich gelegenheit bieten, auf die weiteren gründe einzugehen, die Nagele im verlauf seiner polemik gegen Kalkoff (s. 5—38) für die jahre 1199—1200 vorbringt.

Zarncke hatte die verbindung zwischen bl. I—III und IV—VIII so herstellen wollen, dass er annahm, an III schliesse sich unmittelbar der zweite, 'originale' teil von II, die zweite österreichische reise, an, und daran dann bl. IV—VIII, die italienische reise. So einfach liegen die verhältnisse jedoch nicht. Die von Kalkoff s. 41 beigebrachte tatsache, dass Wolfger noch am 8. märz 1204 in Passau urkundet, beweist, dass er die reise nach osten erst nach diesem tage angetreten haben kann. Die reise müsste demnach ziemlich schnell ausgeführt sein, und dazu stimmt der ganze eindruck, den die aufzeichnungen des blattes in diesem teile machen. Vergleicht man nämlich den verlauf dieser reise mit dem der ersten österreichischen, so stellt sich jene sofort als viel bestimmter, zielbewusster dar; während die erste (bl. I) ihrem hauptzweck nach wol sicher eine visitationsreise war (wofür auch das einnahmenverzeichnis spricht) und dem entsprechend ziemlich langsam ausgeführt wird und im einzelnen vielfach in die kreuz und quere geht, führt die zweite in grader linie die Donau abwärts bis Mautern, dann an die böhmische grenze, von hier gradeswegs über Zeiselmauer nach Wien und schliesslich an die ungarische grenze. Gewiss verfolgte der bischof hier keine inneren angelegenheiten seiner diöcese, sondern höhere, politische zwecke; und Kalkoffs vermutung, dass er sich hier, kurz vor seiner reise zum papst, wegen seines übertritts nach Aquileja mit den ihn am nächsten angehenden fürsten von Oesterreich, Böhmen und Ungarn verständigen wollte, hat sehr viel wahrscheinlichkeit. Wenn Nagele s. 12 sagt, der patriarch Peregrin von Aquileja sei ja erst $1\frac{1}{2}$ monate später gestorben als Wolfger seine italienische reise so eifrig betrieb (am 15. mai), so zeugt das von grosser naivetät. Wolfger, einer der grössten politischen köpfe seiner zeit, der sich stets mit den feindlichsten parteien gut zu stellen wusste, der sogar den klugen papst Innocenz so

zu gewinnen verstand, dass er seine staufische gesinnung nicht nur offen zeigen und betätigen konnte, sondern sogar von jenem noch belohnt wurde: dieser weitschauende diplomat sollte nicht schon zwei monate vor dem tode desjenigen, zu dessen nachfolger er bestimmt war, bemüht gewesen sein sich diese nachfolge zu sichern? Dass die italienische reise mit seinem übergang nach Aquileja in enger verbindung stand, das geht mit sicherheit aus den vielfachen beziehungen hervor, die er unterwegs mit Aquileja unterhielt (vgl. hierüber Kalkoff s. 96—103, im einzelnen wider mit zu viel phantasie, in der hauptsache aber wol richtig deutend).

Kalkoff nahm nun ohne irgend einen ersichtlichen grund an, der bischof habe diese zweite österreichische reise erst nach dem 20. märz angetreten (s. 66), und sie könne höchstens acht tage gedauert haben (s. 80). Grade wegen dieser engen zeitlichen beschränkung hält Nagele (s. 10 und 12) eine solche reise für unmöglich, und in der tat verliert bei einem derartigen zusammendrängen die ganze aufstellung Kalkoffs viel an wahrscheinlichkeit. Er setzt danach die abreise von Passau etwa auf den 24. märz, die ankunft in Wien erfolgte dann am 29., die urkunde in Schwadorf auf dem wege zwischen Wien und Theben am 30., am 31. war man in Kroissenbrunn nordwestlich von Hof (= *brunnen* der reiserechnungen II b 64), und am 1. april setzten dann in Wiener Neustadt die aufzeichnungen der italienischen reise ein. Da muss man allerdings Nagele recht geben, wenn er (s. 12) in einer solchen reise nicht mehr die eines bischofs mit seinem gefolge sieht, sondern, wie er sich so schön ausdrückt, eher den 'parforceritt eines minnegernden husarenlieutenants'! Die entfernung von Kroissenbrunn nach Neustadt beträgt in der luftlinie etwa 70 km, und in anbetracht der damaligen verkehrsverhältnisse ist es schon an sich nicht wahrscheinlich, dass der doch sicher von einem stattlichen gefolge begleitete bischof diese strecke in einem tag zurückgelegt haben sollte, namentlich wenn wir sie mit den sonstigen tagereisen Wolfgers vergleichen; und zudem wäre an diesem tage noch der jedenfalls langwierige übergang über die Donau zu bewerkstelligen gewesen.

Aber diese ganze enge beschränkung der reise auf die wenigen tage ist ja wider nur ein phantasiegebilde Kalkoffs,

dem zuzustimmen nicht die geringste nötigung vorliegt. Es ist daher auch verkehrt, wenn Nagele, nur an Kalkoffs worte sich anklammernd, nun gleich die ganze einreihung dieser reise in den märz 1204 überhaupt für unmöglich hält. Denn wenn Wolfger am 8. märz in Passau urkundet, so steht der annahme, dass er schon am folgenden tage abgereist sei, nichts im wege; wir kommen aber auch aus, wenn wir den anfang der reise etwa auf den 15. setzen: in 14 tagen liess sie sich sehr wol ausführen (es kommen dann auf den tag 30 bis höchstens 40 km), und man konnte dabei auch noch wichtige unterhandlungen pflegen. Dass Wolfger in dieser zeit, im märz 1204, wirklich eine 'österreichische reise' unternommen hat, muss selbst Nagele (s. 10) zugeben: denn wenn er am 8. märz in Passau und am 30. märz in Schwadorf urkundet, so muss er eben in der zwischenzeit nach Schwadorf gekommen sein. Nun haben wir ja hier wirklich eine solche reise, die nachweislich in die zeit zwischen ende januar und 1. april 1204 fallen muss, weil doch bl. I und somit auch der erste teil von bl. II mit dem januar schliesst. Es ist also nicht nur eine, sondern gradezu die einzige möglichkeit, diese beiden tatsachen mit einander zu vereinigen; denn dass Wolfger in der kurzen zeit noch eine zweite reise in jene gegenden gemacht haben sollte, daran ist doch nicht zu denken. Und schliesslich ist noch ein umstand zu beachten: die aufzeichnungen dieser reise hören mit der erwähnung jener orte im osten plötzlich auf: die reise kann doch nicht im sande verlaufen sein! Warum ist die fortsetzung nicht auch auf II geschrieben, das doch noch reichlichen raum dafür bot? Da bietet sich doch fast von selbst die italienische reise als natürlichste fortsetzung dar.

Merkwürdiger weise misst nun Nagele der urkunde, die Wolfger am 30. märz in Schwadorf ausstellt, nicht den geringsten wert bei, weil, wie er sagt (s. 9), 'Wolfger in diesen gegenden aus leicht begreiflichen gründen fortwährend vorkommt'. Was er aber damit eigentlich beweisen will, ist mir unverständlich geblieben. Die tatsache bleibt doch bestehen, dass diese urkunde unmittelbar vor den beginn der italienischen reise fällt, und sie ist für die verbindung von bl. IV—VIII mit I—III, insbesondere mit II, allerdings insofern von nicht geringer bedeutung, als sie beweist, dass der bischof grade aus der gegend

kommt, in der wir ihn am schlusse von bl. II sehen. Andernfalls hätte er doch nur von Wien her kommen können, und der grade weg von Wien nach Neustadt führt nicht über das abseits gelegene Schwadorf. Diese urkunde will nun Kalkoff so in die zweite österreichische reise einflechten, dass sie auf dem weg von Wien nach Theben ausgestellt sei, und dadurch kommt er allerdings gegen den schluss mit der zeit sehr ins gedränge — Nagele scheint sich die landkarte überhaupt nicht angesehen zu haben, sonst würde er (s. 9) nicht fragen: 'die reise gieng offenkundig von Wien nach Theben u. s. w., wo bleibt da Schwandorf?' —; aber widerum hindert uns nichts, die urkunde erst auf den weg von der ungarischen grenze nach Wiener Neustadt zu verlegen, denn Schwadorf[1]) liegt mitten auf diesem wege. Dann hätten wir etwa am 29. märz die verhandlungen mit dem Ungarn anzusetzen, am 30. wäre die urkunde ausgestellt und erst am zweiten tage darauf die abreise von Neustadt erfolgt, sodass den bischof noch vollauf zeit geblieben wäre, die 'reihe bedeutender geldgeschäfte und ausgaben' (Nagele s. 12) in aller ruhe zu erledigen. Noch eins ist dabei zu beachten: als *Brunnen,* den auf bl. II zuletzt erwähnten ort, hat man bisher stets ein Kroissenbrunn angesehen, das Zingerle nordwestlich von Hof fand; dass er aber selbst nicht viel auf diese annahme gab, beweist das beigesetzte fragezeichen. Er hat also nur in der näheren umgebung von Hof nach einem solchen orte gesucht. Nun finden wir aber grade unter dem vermerk *apud Curiam* eine ziemlich bedeutende anzahl von ausgaben, weit grösser als bei den meisten der vorher aufgezählten orte, selbst Wien nicht ausgeschlossen. Es ist daher schon an sich unwahrscheinlich, dass alle diese ausgaben an zwei so dicht bei einander gelegenen plätzen und (was daraus folgen würde) innerhalb einer ganz kurzen zeit gemacht wurden. Ferner liegen grade in der gegend zwischen Wien, Theben und Neustadt, d. h. südlich der Donau, mehrere orte, die entweder nur Brunn oder doch in ihrem letzten bestandteile so heissen;

[1]) Nagele hat die form *Schwandorf,* für die er so eifrig eintritt, wol nur aus Zingerles register, wo sie sicher auf einem druckfehler beruht; die atlanten haben, soviel ich sehen konnte, nur die form *Schwadorf,* die sich ja auch schon aus der älteren form *Svabedorf* als die richtige ergibt.

z. b. oberhalb Stopfenreit an der Donau ein Rägelsbrunn, zwischen Neustadt und Wien am gebirge ein Köttingbrunn, mitten zwischen Schwadorf und Neustadt ein Moosbrunn u. a. Betrachten wir etwa dieses letztere, das schon seit althochdeutscher zeit bestand und eigentum der Passauer bischöfe war, als das *Brunnen* der reiserechnungen (und wir können es von vornherein mindestens mit demselben recht, mit dem man bisher Kroissenbrunn annahm), so stimmt alles aufs beste zusammen: am 30. märz Schwadorf, am 31. Moosbrunn, am 1. april Neustadt. Den vollgiltigen beweis aber dafür, dass dieses Brunnen wirklich auf der rechten seite der Donau zu suchen ist, bietet das blatt selbst dar. Hier heisst es b 57 *apud Stuotpherrich nautis .xxx. den.*; dieses *Stuotpherrich* aber ist sicher das heutige Stopfenreit an der Donau; vgl. Meiller, Babenberg. regest. 9, 9 und 9, 11, wo derselbe ort in der zweiten hälfte des 11. jahrhunderts zweimal erwähnt wird, als *Stoutpharrich* und *Stůtpherrich*; dieser namensform kommt noch etwas näher die erwähnung aus dem 15. jahrhundert *Stupphenreith*. Meiller bemerkt dazu (s. 202), dass die au bei Stopfenreit noch jetzt 'im tiergarten' heisse (danach ist *Stůtpherrich* genau soviel wie *Stuotgart* = Stuttgart). Der fluss, den man hier überschritt, war also die Donau, und weil unmittelbar danach Hof genannt wird, so gieng man hier von dem rechten auf das linke ufer über. Daraus folgt, dass Wolfger von Wien aus auf der rechten seite der Donau abwärts zog bis gegenüber Theben, aber nicht, wie man aus der angabe *apud Devin* schliessen könnte, schon hier bei Theben übersetzte, und dazu stimmt wider, dass bis nach Stopfenreit seit Wien keinerlei ausgaben *pro transitu, nautis* oder dergl. erwähnt werden; vielmehr zog er wider ein wenig aufwärts nach Stopfenreit, wo er dann den übergang bewerkstelligte. Nach erledigung seiner geschäfte in Hof kehrte er wol sogleich wider auf das rechte ufer zurück, denn die nächste ausgabe nach der erwähnung von Hof ist *Item nautis .xxxiiij. den.* Der dem vorhergehenden fast gleiche preis lässt gar keinen zweifel darüber, dass es wider die Donau war, die man überschritt. Wolfger befand sich also jetzt wider auf dem rechten, südlichen ufer, und auf dem wege von hier über Schwadorf nach Moosbrunn können die zahlreichen nun folgenden ausgaben sehr wol entstanden sein. So fällt auch das scheinbar planlose

hin- und herziehen in dieser gegend einfach weg, ohne dass wir zu Kalkoffs wenig wahrscheinlicher annahme einer schlechten verabredung zu greifen brauchen. Zugleich aber gewinnen wir, und das ist namentlich von wert, durch diesen nachweis, dass blatt II auf der rechten seite der Donau schliesst, seine richtung also gradeswegs auf Neustadt zuläuft, einen neuen beweis dafür, dass die auf bl. IV—VIII verzeichnete italienische reise sich unmittelbar an diese österreichische anschliesst, und so ist auch von dieser seite das jahr 1204 gesichert. Nur der vollständigkeit halber sei hier noch ein einwurf erwähnt,. den Nagele gegen die zusammengehörigkeit dieser beiden teile erhebt: er wundert sich (s. 6), warum der schreiber mit dem 1. april in Neustadt ein neues blatt anfieng, obwol er noch auf III und vollends auf II, das ja dann unmittelbar vorhergehen müsste, soviel freien raum gehabt habe. Der einwand erledigt sich von selbst: denn bl. III, aus dem januar stammend, wird der schreiber mitte märz wol nicht mit auf die reise genommen haben, und bl. II ist ja gar nicht original, sondern reinschrift, die erst recht zu hause liegen blieb. Die einfache sachlage wird wol die sein: in der originalaufzeichnung des schreibers der zweiten österreichischen reise war mit den ausgaben von Brunnen ein blatt zu ende; er fieng daher am folgenden tag in Neustadt ein frisches blatt an, das uns im original auch nicht mehr erhalten ist, wol aber in den beiden ausschriften IV und V. Jene aufzeichnungen der österreichischen reise aber nahmen jedenfalls diejenigen aus Wolfgers gefolge, welche an der Romfahrt nicht teilnahmen (denn es ist kaum anzunehmen, dass Wolfger auf dieser eiligen reise sein ganzes gewöhnliches gefolge bei sich gehabt habe; vgl. auch das oben über Visinhard gesagte, s. oben s. 523 anm.), mit zurück nach Passau, und hier wurden sie alsbald nach der rückkehr abgeschrieben, und zwar auf eben jenes bl. II, das noch raum genug bot.

Nachdem wir so auch die zweite österreichische reise (II b 38—66) auf die zweite hälfte oder die beiden letzten drittel des märz 1204 bestimmt haben, bleibt nur noch das kleine stück zwischen diesem abschnitt und der voranstehenden abschrift von bl. I übrig (b 16—38). Dies muss selbstverständlich auch zeitlich zwischen beiden liegen; eine genauere datierung, etwa in den januar oder februar, wäre willkürlich. Inhaltlich

behandeln die ersten zeilen, 16—20, die reise, die wegen ihrer sehr kurzen angaben, in denen der bischof gar nicht genannt wird, und namentlich wegen der gleich im anfang erfolgten erwähnung des ziels (*cum ad Archiepiscopum iremus*) wol mit Zarncke als eine botenreise anzusehen ist; und als solche wird sie, wie es scheint, jetzt auch von Nagele anerkannt. Kalkoff (s. 64) verlegt sie in den januar 1204, weil ja unmittelbar vorher der in den anfang des januar fallende schluss von I steht, und er erklärt sie als eine reise zum erzbischof von Salzburg, der damals grade in Friesach weilte; unterwegs aber, in Lunz, seien die boten mit den abgesanten des erzbischofs zusammengetroffen und daher mit diesen nach hause zurückgekehrt. In der hauptsache mögen seine ausführungen wol das richtige treffen. Nagele dagegen nennt sie den 'gipfel der unverfrorenheit, zu dem Kalkoffs kritik sich emporschwang' (s. 35), und um nun seinerseits eine erklärung für diese dürftigen notizen zu geben, fährt er fort: 'eine entgegnung ist hier überflüssig, nur auf den einen punkt möchte ich aufmerksam machen, dass n i e in den blättern der reiserechnungen von einem erzbischofe von Salzburg, sondern nur vom Salzburger propste die rede ist, dagegen wird auf I und II ausdrücklich der Mainzer erzbischof erwähnt, der tatsächlich im jahre 1200 durch Oesterreich nach Ungarn und retour [!] reiste, während um diese zeit in Salzburg eine sedisvacanz eingetreten war. Die schlechthinige erwähnung des erzbischofs, die positive erwähnung des Mainzer erzbischofs zusammengehalten mit jener reise des letztern und dem umstande, dass wir wol von nahen beziehungen Wolfgers zum erzbischof Konrad, nicht aber zu Lupold wissen, dieser letztere überdies im winter 1203 in Italien weilte, dass ferners ein Salzburger erzbischof nicht erwähnt wird und Lunz in Niederösterreich liegt, demnach nicht auf dem wege nach Friesach, sondern nach Wien, so findet man leicht, dass es mit den phantasien Kalkoffs nichts ist, sondern dass der erwähnte erzbischof, dem die boten, wenn ich schon Zarnckes vermutung acceptieren soll, auf der strasse nach St. Pölten entgegengiengen, niemand anders ist, als der berühmte Konrad von Mainz, dem Wolfger bald die letzten ehren erweisen sollte.'

Dieses formlose satzungetüm wimmelt gradezu von unrichtigkeiten. Der erzbischof Adelbert von Salzburg starb am

8. april 1200, und schon am 20. april wurde sein nachfolger Eberhard II. gewählt. Wenn also die botenreise in eine zeit fallen sollte, wo der Salzburger stuhl erledigt war, müsste sie innerhalb dieser wenigen tage im april stattgefunden haben; und das widerspricht schon unserer obigen datierung. Ferner reiste erzbischof Konrad von Mainz, dem die boten entgegen gegangen sein sollen, überhaupt erst im mai durch Oesterreich nach Ungarn (am 9. april wird er noch zu Strassburg in einer königsurkunde genannt, s. Winkelmann, Philipp von Schwaben s. 173), denn auf der hinreise war er bei der schwertleite Leopolds in Wien anwesend, zugleich mit dem neuerwählten Salzburger erzbischof (vgl. Contin. Admunt. M. G. SS. 9, 589 und Contin. Claustroneob. II ebd. s. 620: *presente Cunrado archiepiscopo Moguntino, Eberhardo Salzpurgensi archiepiscopo*), und erst im herbst, im anfang october, kam er wider zurück. Endlich ist auch die ganze voraussetzung, deren Nagele zu seiner annahme bedarf, falsch: die erledigung des erzbistums Salzburg glaubt er daraus schliessen zu können, dass in den reiserechnungen nie ein erzbischof, sondern nur ein propst von Salzburg genannt werde (letzterer kommt, soviel ich sehe, ein einziges mal vor: II b 32). Er scheint also den propst für eine art stellvertreter des erzbischofs zu halten. Aber das amt des propstes ist ebensogut eine geistliche würde wie die des abtes, decans, bischofs u. s. w.; so gibt es in Passau neben dem bischof einen propst, in Aquileja einen u. a. m. (vgl. z. b. Annal. Salisburg. in den Mon. Germ. SS. 9, 778 a. a. 1196: *Gundakarus Salzburgensis prepositus obiit*: in diesem jahre war aber keine sedisvacanz). Nun wird in unsern blättern im gegenteil der erzbischof von Salzburg allerdings genannt, und zwar oft: nämlich überall da, wo einfach *archiepiscopus* steht, ist er gemeint. So gut wie heutzutage ein Sachse oder Preusse, wenn er von 'könig' schlechthin spricht, nur seinen eigenen darunter versteht, ebenso gab es für einen Passauer cleriker zunächst nur éinen bischof, den Passauer, und nur éinen erzbischof, den Salzburger, zu dessen diöcese das bistum Passau gehörte. Und wenn einmal ein andrer bischof oder erzbischof als diese beiden vorkommt, so wird es ausdrücklich hinzugefügt: deswegen steht I b 39 *nuncio moguntini archiepiscopi*, während es kurz vorher, I b 20, einfach *nuncio archiepiscopi* heisst. Vgl. auch II b 42 *nuncio*

Frisingensis episcopi, IVb 28 *servo Barutensis episcopi*, IVb 50 *nunciis Magdeburgensis archiepiscopi* u. a. Wir sind daher nicht berechtigt, in dem schlechthin erwähnten *archiepiscopus* auch nur éinmal den erzbischof von Mainz zu sehen; der ganze verkehr mit diesem beschränkt sich somit auf dessen eine botschaft vom 12. november, und wenn dieser umstand für etwas spräche, so wäre es für die annahme, dass dies Liupold gewesen sei.

Nun operiert auch Nageles deutungsversuch immer noch mit jenem von Winkelmann erhobenen einwand, Liupold habe sich im herbst 1203 in Oberitalien befunden, woraus dann hervorgehen soll, dass er den boten nicht geschickt haben könne. Schon Zarncke hat nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Wolfger aus Italien doch ebenso gut eine nachricht bekommen konnte wie aus Mainz. Als beispiele für solche weite botschaften seien aus den blättern nur erwähnt: Ia 79 *nuncio domini Petri Placentini*, IV *nunciis Aquilegiensibus* (in Passau), *nuncio Constantinopolitano*, II *nuncio Venetiano*, Ib 51 *pro tunica garcionis de Roma*; andrerseits empfängt Wolfger auf der römischen reise mehrmals boten aus Deutschland, z. b. dicht bei Rom IV *cuidam theuthonico nuncio*, in Verona IV *nuncio domini Kalohi et plebani de Ammendorf* u. s. f. Es wäre also endlich einmal an der zeit, sich über solche nichtigen einwände zu beruhigen. Das schönste bei der ganzen sache aber ist, dass sich Winkelmann und Nagele damit ins eigene fleisch schneiden: denn auch bei ihrer annahme des jahres 1199 müsste die botschaft aus Italien gekommen sein. Auf der rückreise vom kreuzzug begriffen, weilte Konrad noch am 6. und wahrscheinlich sogar noch am 24. november 1199 in Rom, und am 12. november empfieng Wolfger seinen boten. Vgl. Winkelmanns eigene darstellung, Philipp von Schwaben s. 166 und 167, anm. 1.

Was endlich Nageles angabe betrifft, Lunz liege in Niederösterreich, demnach nicht auf dem wege nach Friesach, sondern nach Wien, und die boten seien dem erzbischof auf der strasse nach St. Pölten entgegengegangen, so zeigt ein blick auf die landkarte, dass Lunz zwar in Niederösterreich liegt, aber deswegen noch lange nicht auf dem wege von Passau nach Wien und erst recht nicht auf der strasse nach St. Pölten. Man kann Nagele nur dann halbwegs verstehen, wenn man annimmt, dass er wider den alten, schon von Zarncke berichtigten irrtum

Zingerles aufgegriffen habe, der *Liunze in montanis,* das mitten in den Alpen gelegene heutige Lunz, mit Linz an der Donau verwechselte, das aber seinerseits wider in Oesterreich ob der Enns liegt.

So stellt sich Nageles ganzer satz als eine einzige grosse kette von unrichtigen behauptungen dar. Man begreift wirklich schwer, wie Nagele, der den phantasievollen gedanken Kalkoffs gegenüber stets so sehr auf die beachtung der tatsachen dringt, derartige dinge vortragen kann: aber — der pelzrock muss in das jahr 1199, und da ist alles möglich!

Nur zur erläuterung der art, wie Nagele mitunter zu beweisen glaubt, sei die auf jene geschichtliche erörterung folgende stelle angeführt: 'wenn aber Kalkoff Lupold von Worms betreffend einmal sagt, warum sollte Lupold nicht auch von Italien einen boten an Wolfger gesant haben, so ist zu bemerken, dass nicht éin *nuncius,* sondern *nuncii archiepiscopi maguntini* erwähnt werden'. In das volle verständnis dieser bemerkung einzudringen, ist mir nicht gelungen; und dabei ist sie noch nicht einmal richtig, denn nur bl. II hat *nuncii,* offenbar schreibfehler für *nuncio,* I dagegen, also grade das originalblatt, hat *nuncio.*

Wir haben bisher beweise für die entstehungszeit der reiserechnung fast nur aus der berücksichtigung der äusseren verhältnisse oder doch nur aus allgemeineren erwägungen über die engere zusammengehörigkeit einzelner blätter zu gewinnen versucht. An sich ebenso naheliegend und ebenso berechtigt ist aber der versuch, auf grund des ganz speciellen inhalts der blätter, namentlich durch heranziehung der in ihnen gebotenen persönlichen und geschichtlichen anspielungen die zeit zu ermitteln, zu der allein solche angaben stimmen könnten. Hinsichtlich des letzteren punktes bieten die reiserechnungen jedoch nicht so viel aufschluss als man erwarten möchte: denn einerseits sind die andeutungen, dem wesen einer solchen aufzeichnung entsprechend, meist zu unbestimmt, und andrerseits betreffen sie doch in der hauptsache nur interne, gewissermassen alltägliche angelegenheiten; ihr eigentliches gebiet liegt so weit ab von der hochstrasse, auf der sich die damalige politik und die allein aus dieser bekannten gestalten bewegten, dass nur

verhältnismässig selten einmal eine notiz aus dieser in den kreis unserer blätter und ihrer verfasser hinabdringt. Wol das wichtigste in dieser hinsicht ist der aus bl. VII zu entnehmende nachweis, dass könig Philipp im anfang juli 1204 in der umgebung von Nürnberg weilte, wo ihn Wolfger traf (Kalkoff s. 121—130). Ueberhaupt sind die blätter IV—VII, die der Romfahrt, in dieser beziehung weit ergiebiger als die der österreichischen reisen; denn dort, wo die zwecke viel höherer, politischer natur sind, da ist auch das ganze leben viel reger, viel individueller. Um so schwerer hält es dagegen bei den unbestimmten und über den engsten kreis nur selten hinausgehenden angaben der blätter I—III, aus dem inhalte selbst einen anhaltspunkt für die datierung zu finden. Die bei Zingerle reichlich gegebenen nachweise verschiedener in den reiserechnungen genannter personen liessen sich bei eifrigem suchen noch vermehren, aber ohne dass sie für unsern speciellen zweck von bedeutung sein könnten. Weitergehende historische beziehungen lassen sich nur da annehmen, wo z. b. ein bote irgend eines weltlichen oder geistlichen würdenträgers genannt wird; aber wie vorsichtig man hier in allgemeinen schlüssen sein muss, zeigt deutlich das beispiel Winkelmanns, der ja wegen der mehrfachen erwähnung böhmischer und mährischer abgesanter die möglichkeit der jahre 1203/4 bestreiten wollte und aus der einmaligen nennung des erzbischofs von Mainz gleich auf einen regen verkehr zwischen ihm und Wolfger und daraus wider auf die person des Konrad schloss. Nun heisst es aber bei allen botschaften aus Böhmen immer nur *nuncio de Boemia* bez. *boemico*; Böhmen ist gross: Wolfger wird wol auch dort beziehungen gehabt haben, die durchaus nicht politischer natur zu sein brauchten. Ein sicheres beispiel der art bietet die angabe auf bl. II *nuncio prepositi de Boemia.* Also ein *nuncius regis Boemie* oder dergleichen, das wirklich den schluss auf einen politischen verkehr des böhmischen herschers mit Wolfger erlaubte, kommt gar nicht vor; es bleibt einzig und allein die *sella que missa est regine Boemie.* Zudem gibt Winkelmann (Phil. s. 310) selbst an, dass damals (am ende des jahres 1203) ein ganz freundschaftliches verhältnis zwischen Oesterreich und Böhmen bestanden habe, das sich namentlich in der gütlichen lösung des früheren verlöbnisses des herzogs Leopold (vgl.

unten s. 546) aussprach. Dass Wolfger als berater der Babenberger bei dieser angelegenheit mit beteiligt war, dürfen wir gewiss annehmen. Und wenn man schliesslich noch bedenkt, dass wahrscheinlich schon damals seine wahl zum patriarchen erwogen wurde (Winkelmann s. 307 anm. 3. Kalkoff s. 84), er also allen grund hatte, sich mit dem papste gut zu stellen und seine staufische gesinnung nicht zu offen zu zeigen, so wird man wol auch sein freundschaftliches verhältnis zum böhmischen hofe begreiflich finden. — Von allen andern auf den drei ersten blättern genannten personen ist es mir nicht gelungen, irgend eine beziehung oder historische tatsache aufzufinden, welche die auf anderem wege gewonnene datierung auch inhaltlich bestätigen könnte. Vielleicht wäre der auf bl. III erwähnte *magister Cŏnradus de theuthonico hospitali* im stande näheren aufschluss zu geben?

Was ein andres inhaltliches hilfsmittel, die daten betrifft, so haben wir die auf bl. III vorkommenden schon oben eingehend besprochen und grade aus ihnen den beweis entnommen, dass nur die jahre 1203/4 in betracht kommen können. Auf I und II sind zwar mehrfach auch daten angegeben, aber niemals so, dass etwa der wochentag und der tag des heiligen zugleich genannt wird; da ausserdem diese blätter in die festlose hälfte des jahres fallen, so bietet sich nicht wie bei IV—VII durch die vergleichung der beweglichen und unbeweglichen feste das sichere mittel einer genauen zeitbestimmung. Aber doch ist vielleicht éin datum geeignet, die für die blätter gefundene entstehungszeit zu bestätigen: es ist die angabe auf bl. I b 35 *pro cera in secunda feria ante festum sancti Martini .lxxvij. den. Apud Niwenburch cuidam clerico dim. tal.* In II dagegen, der abschrift von I, lautet diese stelle a 38 *pro cera .lxx(vij.) den. In die sancti Martini apud Niwemburch* u. s. w. Im jahre 1199 fiel der Martinstag auf einen donnerstag; der montag vorher, an dem die ausgabe *pro cera* gemacht sein müsste, wäre also der 8. november. Die unmittelbar darauf folgende ausgabe *apud Niwenburch cuidam clerico* fand nach ausweis von blatt II am Martinstage selbst, also am 11. nov., statt. Ist es nun wahrscheinlich, dass in den drei vollen dazwischenliegenden tagen Wolfger und sein ganzes gefolge nichts ausgegeben haben sollte? Das liefe allen andern bei-

spielen stracks zuwider. Die reise von Obernberg z. b., wo man am 21. december ist, bis nach Passau, wo Wolfger weihnachten feiert, kann höchstens drei tage gedauert haben, und doch finden wir hier, I a 57—60, nicht weniger als 10 posten vermerkt. Und grade an derselben stelle dort bei Kloster-Neuburg sind auf bl. II für den 11. november allein drei ausgaben verzeichnet, erst dann geht es weiter *Sequenti die apud Zeiz* . . . Demnach ist es ganz undenkbar, dass in der zeit vom 8.—11. nov. keine einzige ausgabe vorgekommen sein sollte, zumal grade in dem grossen Wien. Ganz anders gestaltet sich die sachlage, sobald wir das jahr 1203 heranziehen. Da fiel Martini auf einen dienstag, der montag davor war also der unmittelbar vorhergehende tag, der 10. november. Dann stimmt alles gut zusammen: am 10. wurde die letzte Wiener ausgabe verzeichnet, am 11. brach man von dort auf und kam bis Kloster-Neuburg, am 12. nach Zeiselmauer, wo Walther seinen pelz erhielt. Zugleich erklärt es sich, warum der schreiber von II grade hier von seiner vorlage abweicht und scheinbar etwas neues bringt, nämlich das datum *In die sancti Martini apud Niwemburch.* Grade der aufbruch von Wien und das so bekannte Martinsfest, diese beiden wichtigsten daten aus jener zeit, werden ihm wol noch genau erinnerlich gewesen sein, und so konnte er aus der angabe in I *in secunda feria ante festum sancti Martini* seine datierung *apud Niwemburch in die sancti Martini* einfach herauslesen.

Ganz am schluss seiner schrift, s. 37, bringt Nagele die einzige tatsache aus dem sachlichen inhalt der blätter, die auf den ersten blick zu gunsten seiner datierung zu sprechen scheint: III 14 steht in der reihe der unter dem datum *In sabbato octava sancti Iohannis* aufgeführten ausgaben: *pro piris .iiij. den.* (so jedenfalls zu lesen, nicht mit Zingerle *.vij.*). Aber ehe er daraus den voreiligen schluss zog, das passe nur in den juli, hätte er doch vor allen dingen fragen sollen, ob sich denn dies beides, januar und birnen, nicht mit einander verträgt. So wenig es heute ein kunststück ist, zu neujahr noch birnen zu haben, so gut konnte man sie sicher auch damals bekommen, namentlich ein so vornehmer herr wie ein bischof. Der brauch, obst über winter aufzubewahren, ist gewiss alt, und dass man ihn im mittelalter kannte, dafür gibt es belege; ich erwähne

z. b. zwei stellen aus Lamprechts Deutschem wirtschaftsleben: 2, 563 heisst es aus dem jahre 1373 in Leutesdorf am Rhein: *fastnacht mo. pomorum 3 gr. antiquos*, und 3, 409 findet sich in den rechnungen über den aufenthalt des erzbischofs Balduin in Saarburg ein stehender posten *in pomis*, darunter auch am 1. januar 1328 *in pomis 3 sol.* So auffällig, wie Nagele gemeint hat, ist daher auch in unsern blättern die erwähnung von obst im anfang januar doch nicht, und viel eher könnte man umgekehrt fragen, ob denn die angabe so gut zum 1. juli stimmen würde. Sollte es bei dem immerhin rauhen klima Bayerns um diese zeit schon frische birnen gegeben haben?

Schliesslich kommt hier noch eine frage in betracht, die vorwiegend die lebensgeschichte Walthers angeht und seit der entdeckung der reiserechnungen lebhaft erörtert worden ist: was zog unsern dichter wider nach Wien? Denn dass nicht das kleine Zeiselmauer, sondern die dicht dabei gelegene hauptstadt des herzogtums sein ziel war, liegt auf der hand. Man hat nun vielfach den spruch L. 25, 26 *Ob iemen spreche der nu lebe* mit dem hier erwiesenen aufenthalt Walthers in Wien zusammengebracht und sogar von dieser seite her den streit über die datierung aufzuklären gesucht: weil herzog Leopold in diesem spruch *junger fürste* genannt wird, glaubte Nagele (Germ. 24, 163) das jahr 1203 ablehnen zu müssen, denn damals sei Leopold schon über fünf jahre herzog von Oesterreich gewesen. Nun wird man *junc* doch zunächst wider auf das lebensalter beziehen, nicht auf die regierungszeit, und in dieser hinsicht war der ausdruck gewiss berechtigt, denn 1203 war Leopold 27 jahre alt. Wenn Nagele bloss aus diesem einen grunde bis ins jahr 1198 zurückgeht und behauptet, das aus diesem spruch zu erschliessende hohe fest sei die huldigungsfeier nach der rückkehr Leopolds von seiner belehnung im herbst 1198 gewesen, so hätte er doch erst nachweisen sollen, dass damals wirklich so grosse festlichkeiten stattfanden: mir ist wenigstens nichts davon bekannt. Und vor allen dingen wendet Wilmanns mit recht ein, dass dann die 'alte schuld', von der Walther hier spricht, gar keine erklärung finde. Andrerseits halte ich an der ansicht fest, dass Walther im herbst 1198 gar nicht mehr in Wien weilte, sondern im september dieses jahres schon bei der krönung Philipps in Mainz zugegen war.

Gegen die verlegung dieses spruches ins jahr 1200 zur feier der schwertleite Leopolds, die, wie die chroniken berichten, mit glänzenden festlichkeiten (*copioso apparatu invitatis quam plurimis diversarum regionum principibus* Contin. Lambacens. Mon. Germ. SS. 9, 556) zu pfingsten, am 28. mai, gefeiert wurde, macht Nagele mit recht geltend, dass für diese zeit eine anwesenheit Walthers in Wien nicht bezeugt ist, die auch an sich keine grosse wahrscheinlichkeit hat. Vielmehr sprechen die meisten anzeichen dafür, dass Walther, nachdem er im sommer 1198 den österreichischen hof verlassen[1]) und sich zu Philipp begeben hatte, vorerst bei diesem blieb; schon im september 1198 finden wir ihn höchst wahrscheinlich in Mainz in seinem dienste, weihnachten 1199 sicher auf dem grossen hoffeste in Magdeburg; ferner ist der spruch L. 9, 16 *Ich sach mit mînen ougen* noch im interesse Philipps gedichtet, jedenfalls bald nach der verkündigung des bannes über den könig, die am 29. juni 1201 in Cöln stattfand. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass Walther diese ganze zeit hindurch bis etwa zum ende des jahres 1202 bei Philipp blieb; erst dann, als des königs stern im erbleichen begriffen war, als der sänger keine fröhlichen und freigebigen zuhörer mehr fand, wird es ihn fortgetrieben haben, und so sehen wir ihn denn 1203 wider am Wiener hof sein glück versuchen, nachdem er vielleicht im vorübergehn beim landgrafen von Thüringen angeklopft, aber keine ihm zusagende aufnahme gefunden hatte. Zum jahre 1203 wird nun in den österreichischen chroniken allgemein die vermählung des herzogs Leopold mit der byzantinischen prinzessin Theodora Komnena, die mit könig Philipps gattin Irene Maria nahe verwant war, berichtet, leider ohne angabe des tages oder auch nur der jahreszeit. An sich steht also der verbindung dieser beiden tatsachen nichts im wege. Dazu kommt noch eine dritte: der längere aufenthalt Wolfgers in Wien. Nach ausweis der reiserechnungen muss er bald nach dem 25. october in Wien ein-

[1]) Die kunde vom tode herzog Friedrichs (16. april) muss ziemlich schnell aus dem orient nach Deutschland gekommen sein; denn wenn schon Wolfger, in dessen armen der junge fürst starb, am 30. juni in Passau wider urkundet (Kalkoff s. 23. Urk. d. l. ob d. Enns 2, 460), so kann ein etwa vorausgesanter eilbote die nachricht noch einige wochen früher nach Wien gebracht haben.

getroffen sein, und erst am 10. november reist er wider ab, nachdem in der zwischenzeit verhältnismässig sehr viele ausgaben verzeichnet worden sind. Und dabei ist noch besonders auffällig, dass das gefolge zunächst in Zeiselmauer, dann in Schwadorf sich aufhält, während doch die meisten ausgaben, wie ausdrücklich dabei steht, in Wien selbst stattfanden. Jedenfalls hat sich um diese zeit in Wien irgend ein wichtigeres ereignis abgespielt, und da uns aus diesem jahre von keinem andern berichtet wird, so kann es sehr wol die hochzeitsfeier Leopolds gewesen sein. Ferner trifft Leopold ende november in Friesach mit dem erzbischof von Salzburg zusammen, der vom papste beauftragt war, über die lösung eines verlöbnisses zu berichten, das Leopold früher mit einer tochter des königs Ottokar von Böhmen eingegangen war, aber nach verstossung ihrer mutter Adela wider rückgängig gemacht hatte[1]) (vgl. zu dieser ganzen angelegenheit Kalkoff s. 70 ff.). Es ist daher sehr wol möglich, dass erst durch die tatsache der hochzeit die untersuchung seitens des erzbischofs wider in gang kam, der nunmehr seinen bericht an den papst abstattete, worauf dieser unter dem 7. januar 1204 die lösung des früheren verlöbnisses bestätigte. Die einsegnung der ehe kam sicher niemand anders zu als Wolfger, dem vertrautesten freund und berater der Babenberger, zu dessen diöcese ja auch Oesterreich gehörte: der erzbischof von Salzburg, der neben ihm allein noch in betracht kommen könnte, war um diese zeit in eine blutige fehde mit dem herzog von Bayern verwickelt und traf erst anfangs november von Regensburg her in Salzburg ein. Wolfger mag zwar öfter in Wien gewesen sein (so finden wir ihn auch auf der zweiten österreichischen reise, also ende märz 1204, wider dort, jedoch nur vorübergehend): hier dagegen ist ein aufenthalt von mindestens 10 tagen bezeugt.

Das einzige, was gegen diese ganze annahme spricht, ist der umstand, dass man solche festlichkeiten gewöhnlich in der guten jahreszeit, im frühjahr oder sommer, feierte; jedoch grade bei einer vermählung wie dieser, wo so ausserordentlich viel

---

[1]) Sollten die mehrfachen botschaften aus Böhmen, die Wolfger im laufe der herbstreise erhält, mit der ordnung dieser angelegenheit zusammenhängen?

politische verhältnisse mit im spiele waren, konnte man wol schon einmal von dem hergebrachten abgehen.

Somit hat die zuerst wol von Wackernell (Walther von der Vogelweide in Oesterreich) ausgesprochene vermutung, dass es sich bei der aus den reiserechnungen hervorgehenden gleichzeitigen anwesenheit Walthers und Wolfgers in Wien im anfang november 1203 wirklich um die nachweislich in diesem jahre vollzogene vermählungsfeier Leopolds handelte, einen hohen grad von wahrscheinlichkeit. Ob es andrerseits ebenso berechtigt ist, den spruch Walthers L. 25, 26 auch mit diesem ereignis zu verbinden, möchte ich für nicht so sicher, aber immerhin, so lange kein anderes fest und namentlich kein andrer Wiener aufenthalt Walthers besser bezeugt ist, für sehr wol möglich halten; auf jeden fall wäre die verlegung in dieses jahr weit besser begründet als die in das jahr 1200 zur schwertleite, woran Wilmanns noch festhalten möchte, oder gar in Nageles jahr 1198 zu der etwas nebelhaften huldigungsfeier.[1])

Am ende unserer untersuchung angelangt, werden wir gut tun, ihre hauptergebnisse kurz zusammenzufassen.

Von den uns zusammen aufbewahrten zehn blättern haben bl. IX und X, deren entstehungszeit und herkunft ganz unbekannt ist, nichts mit den übrigen zu tun. Die eigentlichen reiserechnungen Wolfgers umfassen somit nur acht blätter, die aber auch bloss zum teil originalaufzeichnungen, d. h. unmittelbar auf der reise selbst geschrieben sind; nämlich sicher die blätter I, III, VI und wahrscheinlich auch VIII, wenigstens in seinem ersten teile. Die übrigen sind reinschriften, die zum zwecke einer genaueren und saubereren rechnungsführung alsbald nach vollendung der betreffenden reise von einem dabei beteiligten angefertigt wurden, weshalb denn auch die vermerke über einnahmen und umwechslungen wegblieben; und zwar ist bl. II in seinem ersten teile reinschrift der ausgaben von bl. I, in

---

[1]) Wenn Nagele meint, Walther hätte, falls er in Wien wirklich so reich beschenkt worden wäre, nicht mehr nötig gehabt, nach Zeiselmauer zu pilgern, um sich da noch einen pelzrock schenken zu lassen, so ist dieser einwurf ziemlich unschuldiger natur. Muss denn der Wiener hof jedem fahrenden gleich eine ganze ausstattung: ross, kleider, geld u. a. verehrt haben?

seinem zweiten teile ebenfalls abschrift, zu der uns das original nicht erhalten ist. Bl. IV einerseits, V und VII andrerseits sind ausschriften aus VI und mehreren gleichartigen verlorenen blättern. Wer die rechnung führte und wer die blätter später abschrieb, diese und ähnliche minder wichtige fragen lassen sich nicht sicher beantworten; die grösste wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass frater Heinricus, der gewiss die geldgeschäfte zu führen hatte, auch selbst die aufzeichnungen vornahm, wenigstens auf der italienischen reise, während die abschriften von einem bez. zwei anderen clerikern herrühren.

Zeitlich umfassen diese blätter den raum vom 22. september 1203 bis zum 30. juli 1204, und zwar so, dass sich zwei hauptteile unterscheiden lassen, die durch einen zwischenraum von etwa 6—7 wochen von einander getrennt sind:

1. die erste österreichische reise und der sich daran anschliessende aufenthalt in Passau und seiner näheren umgebung, auf bl. I und III im original überliefert, die zeit vom 22. september 1203 bis zur zweiten hälfte des januar 1204 umfassend;

2. die zweite österreichische reise und die unmittelbar darauf folgende italienische, von mitte märz bis ende juli 1204 dauernd. Davon ist die zweite österreichische reise nur in der abschrift auf bl. II erhalten, die fahrt nach Rom und zurück dagegen zum teil im original, zum weitaus grössten teil aber auch nur in den ausschriften, jedoch so, dass für die ganze reise wenigstens éine aufzeichnung zu gebote steht, für eine kurze strecke sogar die volle überlieferung: das original sowol wie die beiden ausschriften. Die kleineren auf bl. II noch abschriftlich erhaltenen reisen fallen demnach in die zeit zwischen ende januar und mitte märz.

Verloren gegangen sind uns für die zeit, aus der wir diese reste von aufzeichnungen haben, an originalblättern zunächst die angaben aus jener lücke zwischen den beiden hauptgruppen, mindestens doch ein blatt. Ferner die vorlage zum zweiten teile von bl. II und von der Romfahrt alle originalblätter mit ausnahme des einen bl. VI. Dieses umfasst 22 tage; die aufzeichnungen dieser reise müssen, weil die beiden abschriften IV und V gleichmässig mit dem 1. april einsetzen, notwendig auch im original an diesem tage angefangen haben; es fehlen

also vor VI, das am 21. mai beginnt, 50 tage, mithin jedenfalls zwei blätter. Nach VI fehlen bis zur ankunft in Passau 37 tage, also wahrscheinlich wider zwei blätter, obwol ja im letzten teil die reise etwas schneller von statten gieng und demgemäss weniger ausgaben vorkamen. Von den blättern der ausschriften fehlt dagegen hier sicher nur eins, das zwischen V und VII ausgefallen ist und die zeit vom 29. april bis zum 2. juni umfasste. Von der italienischen reise waren also mit einschluss von bl. VIII ursprünglich 10 blätter vorhanden, davon 6 originalaufzeichnungen und 4 abschriften.

Der ganze zeitraum vom september bis zum juli mag somit etwa 15—16 blätter umfasst haben, von denen uns ein glücklicher zufall die hälfte, und sicher grade die wichtigsten, erhalten hat.

Und wenn wir zum schluss wider auf den einen punkt zurückkommen, von dem die ganze bedeutung der blätter ausgieng und um den sich schliesslich doch der ganze streit drehte, auf die erwähnung Walthers von der Vogelweide, so bleibt es bei der von Zingerle aufgestellten und von Zarncke begründeten annahme, dass Walther das geld für seinen 'historischen pelzrock' am mittwoch dem 12. november 1203 in Zeiselmauer bei Wien erhielt.

LEIPZIG, herbst 1892. AUGUST HÖFER.

GRAMMATISCHES.

XXII. Zu den comparativsuffixen der adjectiva und adverbia im germanischen.

A. Zur erklärung der genesis des comparativsuffixes *-ôz-* hat Streitberg in seiner anregenden und in vielen hinsichten fördernden schrift 'Zur germanischen sprachgeschichte' (s. 23 ff.) eine meines erachtens unrichtige, jedoch zu gleicher zeit indirect auf den richtigen weg hinweisende hypothese aufgestellt: in vorgeschichtlicher periode zunächst gegenüber **batjôz*, **batiz* mit consonantisch schliessender wurzel **niu | jôz*, **niu | jiz* (aus **newis-*) mit vocalisch auslautender wurzel; dann in folge einer fassung des *-j-* vom **-jôz*, **-jiz-* als zum stamm gehörend **niuj | ôz*, **niuj | iz-*, von welchen formen erstere weiterhin mit dem adverb **niu | jô* (mit *-ô* aus **-ōt* oder **-ō* nach Hirt) associiert wird; daher nach **niu | jô* : **niuj | ôz* adverbiales *sniumundô* : *sniumundôs*, und nach diesem muster endlich beim adject. *-ôz*(-) statt **-jôz*(-). Hiergegen ist auch von seiten derjenigen, die sich zu Hirts theorie über adverbiales *-ô* (= urgerm. **-ō*) verstehen möchten, das bedenken zu erheben: die annahme von urgerm. **niu | jôz* (also auch a fortiori von **niuj | ôz*) ist nach Sievers' ausführungen (in Pauls Grundr. 1, s. 413 § 8 und in diesen Beitr. 16, 202 ff.) unberechtigt: altem **ba | tjôz* stand altes **ni | wjôz* zur seite.

Streitberg geht bei seinem erklärungsversuch von der vorhistorischen primären comparativendung **-jôz*(-) aus, und dies soll uns meiner ansicht nach ein zu befolgender fingerzeig sein, wenn wir dem suffix *-ôz-* beikommen wollen. Den alten comparativen auf **-iôz*(-), **-jôz*(-) und *-iz-* oder eventuell **-iôzon-* etc., **-jôzon-* etc. und **-izon-* etc. stand bei den *o*-stämmen ein

positiv mit -i- bez. -j-losem suffix gegenüber, bei den io-, jo-stämmen ein positiv mit -i- bez. -j- im anlaut der endung; also

*—iôz(on)-, jôz(on)- } : *—o-, ô(-), e-
*—iz(on)- }

und

*—iôz(on)-, jôz(on)- } : *—io-, iô(-), ie-; jo-, jô(-), je-.
*—iz(on)- }

Bei associierung der steigerungsformen mit dem positiv musste sich dem sprachgefühl unbewussterweise für die letztere kategorie das verhältnis darstellen als *—iôz(on)- : *—io- etc., *—jôz(on)- : *—jo- etc., was zur abstrahierung einer comparativendung *-ôz(on)- veranlasste und mittelbar die herstellung eines gleichen verhältnisses bei den o-stämmen, also hier die verdrängung des *-iôz(on)-, *-jôz(on)- durch *-ôz(on)- hervorrufen konnte.

In dem hierdurch entwickelten stand

*-ôz(on)- bez. *-iz(on)- : *-o- etc.
und *-iôz(on)- bez. *-iz(on)- : -io- etc.
*-jôz(on)- bez. *-iz(on)- : -jo- etc.

hätte nun die sprache verharren können, sodass sich in der historischen periode ein suffix -jôza etc., -(i)ôro etc. gefunden hätte. Doch ist hierneben auch eine andre möglichkeit ins auge zu fassen, d. h. die nämliche entwicklung, die sich bei den zu io- und i-stämmen gehörenden adverbien beobachten lässt, deren jedenfalls ursprüngliches *-iô (oder *-iôⁿ, *-iôn, *-iôt) durch das -ô (oder *-ôⁿ, *-ôn, *-ôt) der zu den o-stämmen gehörenden adverbialformen verdrängt war (vgl. ahd. spâto, biquâmo, scôno, ginôto, mhd. spâte, bequâme, schône, genôte, as. darno, mildo, ags. éaðe, sôfte, swôte, smoltlice, clâne[1])), also: generalisierung der i-losen suffixe zu ungunsten der endungen mit -i-. So blieben demnach nur suffixe mit -ôz-, -ôr- (-or-) und -iz-, -ir- in schwang, deren ursprünglich jedenfalls facultativer gebrauch in der folge insofern eingeschränkt werden konnte, dass die endung mit -i- durch anlehnung an das -i(-) und -j- der suffixe des positivs nur bei den io-, jo-, i- und u-stämmen verwendung fand, während sich -ôz- etc. neben -iz-, -ir- noch bei den stämmen

---

[1]) S. Sievers, Gramm. § 315 anm. 3.

mit suffix ohne *-i(-)* und *-j-* hielt. Vgl. den bekannten auf die *o*-stämme beschränkten gebrauch der *-ôz-*, *-ōr*-formen im got. und ahd. (Braune, Got. gramm. § 125. Ahd. gramm. § 261 [1]); as. *grôtara, lêdaron, sêrara, wârara, wîsaro* etc. nur von *o*-stämmen (*swîdare, -oron, -aron* kann zu *swîd* Hêl. 3349, der nebenform zu *swîthi* gehören); aonfrk. *diepora* neben *snottera* (auch für das an. ist gewiss dieselbe regel anzunehmen, denn *ríkari, dýrari, skyldari* etc. begegnen als doppelformen zu *ríkri* etc., s. Noreen, Gramm. § 368, und sind demnach offenbar als neubildungen zu fassen [2]); aus den ags. und afr. formen lässt sich bekanntlich kein schluss für den alten stand ziehen).

Für den oben angenommenen entwicklungsgang, d. h. zuerst association an verwante formen, dann unabhängige weiterbildung, endlich wider association, sind die folgenden parallelen zu vergleichen:

die im ags. neben *éaðe, sófte* etc. (s. oben) begegnenden durch anlehnung an das adjectiv entwickelten, mithin genetisch jüngeren adverbialformen *éðe, clǽne, zedéfe* für *éaðe, cláne, *zedófe* [3]);

ahd. *fûlaz* nom. acc. sg. ntr. (oder eventuell schon vor der zweiten verschiebung **fûlat*) durch anlehnung an die pronominalflexion (Beitr. 2, 120) für *fûl*; letzteres mit selbständiger, nicht von der pronominalflexion beeinflusster entwicklung aus **fûlat*, **fûlot*, das durch die bekannte anlehnung für **fûlom* eingetreten war.

B. Der mehrfach hervorgehobene umstand, dass in der westgerm. comparativbildung der adverbia *-ôr-, -ur-, -or-* als lebendiges sprachelement zur alleinherschaft gelangt war, also auch da begegnet, wo die adjectiva mit *-ir-* gesteigert werden

---

[1]) Das vereinzelte *tiurôro* ist wol neubildung.

[2]) Dasselbe gilt auch für die superlativen *ríkast, dýrast* etc. neben *ríkst, dýrst* etc. (s. Noreen a. a. o.) und vermutlich auch für as. *druovost*, *mâreost* (neben *mârist*), *rîk(i)ost, scôniost, spâhost*, ags. *cénost, dýrust, -ost, zedéfust, mǽrost, rícost, swétast, mildost* etc. (neben *dýrest, zedéfest, mǽrest, rícest, swétest, mildest*), aofr. *sibbost* (neben *sibbist*), *skênast* Aofr. gr. § 226 α).

[3]) Ob im got. *andaugjô* etc. ursprüngliche oder mit *éðe* auf eine linie zu stellende bildungen vorliegen, lässt sich natürlich nicht entscheiden.

(Braune, Ahd. gramm. § 268. Sievers, Ags. gr. § 322. Kauffmann, Literaturbl. 12, 187), begreift sich leicht als die folge von alter anlehnung an die endung **-ô* (event. **-ô*ⁿ, **-ôn*, **-ôt*) des adverbialen positivs.[1]) Schwieriger hält es die überlieferten formen des suffixes zu erklären. Die Beitr. 15, 465 f. vorgeschlagene fassung befriedigt nicht. Dass *-ôr* etc. die erhaltung seines *-r* der anlehnung an die comparativen adjectiva verdanke, ist nicht glaublich: primo mit rücksicht auf die apokope des consonanten in ahd. *baz, wirs, min*, as. *bat, bet, lês, wirs, *min* (vgl. mnd. *min*), *leng*, ags. *bet, wiers, lǽs, fierr, lenȝ, sél, ieð, séft* etc., aofr. *bet, min, lês, leng, lang*, awfr. *bet, min*, neben deren prototypus **batiz* etc. (**batir* etc.) es doch auch einen adjectivischen comparativ auf *-iz-* (**-ir-*) gab (ahd. *bezziro, wirsiro, minniro*, as. *betera, wirsa, minnera, lengiro*, ags. *bet(e)ra, wiersa, lǽssa, fierra, lenȝra, sélra, ieðra, séftra* etc., aofr. *betera, minnera, lêssa, *lengra*, zu folgern aus dem adv. *lengra*, awfr. *bettera*); secundo mit rücksicht auf die tatsache, dass neben vielen adverbien auf **-ôr* etc. adjectivische comparative auf *-ir-* in schwang waren. Was ferner das *-u-* (*-o-*) der as. ags. afr. endung betrifft, so lässt sich für die genesis desselben schwerlich anlehnung an ein *-ur-* (*-or-*) der adjectiva geltend machen: erstens wegen des zuletzt erwähnten umstandes; zweitens weil ein durch assimilierung entstandenes adjectivisches *-ur-* im as. zu den ausnahmen gehört und uns für die ansetzung eines solchen vorags. und vorfr. **-ur-* jeglicher anhalt abgeht. Es kann mithin das suffix nur selbständig, auf rein lautlichem wege entwickelt sein; mit andern worten, das *-r*

---

[1]) Hierzu stimmen im grossen ganzen die endungen der superlativen adverbia ahd. *-ôst*, ags. *-ost* (*-ust*), as. *-ost* (in *wîdost*). Neben ahd. *êrist, nâhist, bezzist, minnist, wirsist*, ags. *ǽrest, lenȝest, nést*, as. *êrist, best* fehlte bald ausnahmslos ein positiv auf **-ô* (in ahd. *zi jungist, zi lezist* ist der superlativ ein substantiviertes adjectiv, nicht adverb). In den aofr. quellen findet sich neben *êrist, best, nêst, ferist* (Gramm. § 232) nur *êrost*, das aber eben als analogiebildung für *êrist* auf ehemalige adverbia mit *-ōst* hinweist.

Auch die an. adverbialen steigerungsformen auf *-r, -st* (aus **-ir, *-ist*) gehören grösstenteils zu der kategorie ahd. *baz, bezzist* (s. Noreen, Gramm. § 371. Grimm, Gramm. 3, 593 und 587).

Got. *sniumundôs, aljaleikôs* und *frumist* stimmen zu den westgerm. formen ohne grade beweisend zu sein.

kann zur zeit der wirkung der auslautsgesetze nicht im absoluten auslaut gestanden haben und das *-u-* (woraus jüngeres *-o-*) muss auf einem durch einwirkung von ehemaligem *-u* der folgesilbe aus **-ô* hervorgegangenen **-û-* beruhen. Dies aber weist auf eine grundform mit **-ûru* < **-ôru* (oder **-ûzu* < **ôzu*) hin, also auf eine mit instrumentalsuffix **-u* < **-ô* gebildete, adverbial verwante flexionsform des consonantstammes. Das *-ô-* im ahd. *-ôr* erklärt sich als der durch fortgesetzte anlehnung an das **-ô* des positivs entweder für **-û-* eingetretene oder dem umlautsgesetz entgegen erhalten gebliebene laut.

XXIII. Die westgerm. endungen der 2. sg. praet. ind. starker flexion und der 2. sg. praes. und praet. opt.

A. Von Fierlinger hat in Kuhns zs. 27, 430 ff. behufs erklärung der 2. sg. praet. ind. starker conjugation die folgende theorie aufgestellt: *biti, bugi, bundi* als zweite personen sg. eines in das perfectsystem aufgenommenen thematischen aoristes von verben der 1., 2. und 3. classe (aus **bitiz*, **bugiz*, **bundiz*) fielen mit *biti*, *bugi*, *bundi* der 2. sg. praet. opt. (aus **bitîz*, **bugîz*, **bundîz*) zusammen; nach diesem muster entstanden dann in der folge die praeteritalformen *bêri*, *fôri* etc. für **bart*, **fôrt* etc. Bestechend beim ersten anblick, muss diese scharfsinnige deutung jedoch bei näherer betrachtung unhaltbar erscheinen: aoriste nach art von *ávidam*, *εἶδον* finden sich im aind. und gr. nur in recht beschränkter zahl, und es ist deshalb schwerlich glaubhaft, dass solche temporalbildungen im vorgerm. in genügender zahl vorhanden gewesen seien, um den von v. F. angenommenen entwicklungsprocess hervorzurufen; ausserdem könnte man, wenn der oben erwähnte zusammenfall wirklich stattgefunden hätte, doch wol eher das aufgeben der zweideutigen und in das system des praet. ind. nicht passenden *-i*-form erwarten als das vordringen derselben bis zur verdrängung der altererbten *-t*-form.

Dürfte es sich demnach etwa empfehlen zur fassung der beregten form als entlehnung aus dem opt. zurückzukehren? Zu der theorie, wie sie Scherer vorgeschlagen hat, gewiss nicht, denn nach v. Fierlingers richtiger bemerkung wäre die annahme eines spontanen übertritts einer optativform in den ind. zu sehr gegen unsre erfahrung, um glaublich zu erscheinen. Viel-

leicht aber liesse es sich plausibel machen, dass die 2. sg. des opt. dennoch, wenn auch in andrer weise, die entwicklung der *-i*-form des ind. beeinflusst hätte. Dass letztere auf neubildung beruht, ergibt sich aus der westgerm. erhaltung des *-t* in den praeteritopraesentia; die genesis aber einer solchen jüngeren form kann nur die folge sein einer durch die isolierung der endung *-t*(*a*) hervorgerufenen angleichungstendenz. Als das zur erreichung dieses zweckes verwante mittel nun wäre theoretisch zweierlei vorgang als möglich ins auge zu fassen: entweder übernahme des suffixes für die 2. sg. praes. ind. oder entlehnung der im opt. praet. für diese person verwanten endung. Ersterer ist natürlich lautlicher gründe halber ausgeschlossen. In betreff des andren ist die möglichkeit zu beachten einer entlehnung des eigentlichen personalsuffixes **-z* (event. **-r*) oder übernahme der ganzen endung (inclusive des modalelements), wie in der jüngeren ahd. 1. pl. praes. ind. auf *-ên* für *-amês, -emês* (vgl. Braune, Ahd. gr. § 307 anm. 6). Mit altem **skainz* (oder **skainr*) für **skaint* nach **skinîz* (oder **skinîr*) stimmt die historische form nicht; wol aber mit altem **skainîz* (oder *-îr*) nach **skinîz* (oder *-îr*), denn die verdrängung des ursprünglichen wurzellautes durch den wurzelvocal des plur. und opt. erklärt sich anstandslos als das resultat einer nach der wirkung der vocalischen apokope für das sprachgefühl aufgekommenen teilung der praeteritalformen: die zweisilbigen und die einsilbigen je mit ihrem eigenen wurzellaut.

B. Die urwestgerm. für die 2. sg. praet. opt. nach ags. *-e*, afr. *-e* (d. h. *-ə*) und ahd. *wili, curi*, as. *wili* anzusetzende endung **-îz* (oder **-îr*) endete von haus aus in folge von ursprünglicher betonung des modalsuffixes auf **-s*, denn der hochton von altem **-jês* muss nach ersetzung des **-jê-* durch **-î-* erhalten geblieben sein. Für die verdrängung dieses **-s* durch **-z* (**-r*) kann kaum ein andrer factor als die einwirkung von seiten der 2. sg. praes. opt. verantwortlich gemacht werden. Als die vorgeschichtliche personalendung dieses praes. nun wäre a priori entweder alleinherschendes **-z* (**-r*) oder **-s* neben **-z* (**-r*) denkbar; und zwar ersteres, wenn die contraction des themavocals mit dem vocal des von alters her nicht betonten modalsuffixes erst nach der wirkung von Verners gesetz stattgefunden hat, letzteres, wenn die chronologie eine umgekehrte

war, mithin die behandlung des consonanten von der betonung oder nichtbetonung des thematischen vocals abhieng, sodass *-s* ursprünglich bei den starken verben mit suffixbetonung, den *jo*-stämmen des typus B (vgl. Brugmann, Grundriss 2, s. 1077) und den denominativen, *-*z* (*-*r*) bei den starken verben und *jo*-stämmen mit wurzelbetonung und den causativen in gebrauch war. Aus *-*s* neben *-*z* (*-*r*) im praes. und *-*s* im praet. opt. lässt sich verallgemeinerung des *-*z* (*-*r*) schwerlich, aus constantem *-*z* (*-*r*) im praes. und *-*s* im praet. opt. hingegen ganz gut begreifen; die annahme des letzteren verhältnisses dürfte demnach nicht unberechtigt erscheinen.

Das *-s* des ahd. as. aonfrk. opt. praes. und praet. (vgl. für den letzten dialekt den einzigen beleg *respias* Gl. L. 562) ist als die zuerst aus dem praes. ind. in das praes. opt. und von da aus in das praet. opt. eingedrungene endung zu fassen: eine theorie von erhaltung des *-*s* neben *-*z* im praet. opt. (dann entweder zuerst *-*s* und *-*z* im praes., zuletzt alleinherschaft des *-s*, oder zuerst alleinherschaft des *-s* im praet., zuletzt übernahme des *-s* in das praes.) wäre unstatthaft, weil es ja so auffallen müsste, dass sich im ind. dieser dialekte, wie im ags. und afr., ausschliesslich die endung < *-*iz*, nicht auch ein suffix < *-*is* findet.

XXIV. Ueber die synkope des themavocals in den ags. und afr. endungen für die 2. und 3. sg. praes. ind.

Der schwund des themavocals der endungen für die 2. und 3. sg. praes. ind. der starken und der schwachen *jo*-(*io*-)flexion im ags. (westsächs., kent.), aofr. und awfr. ist selbstredend nicht das resultat eines lautlichen processes; der factor desselben kann nur analogiebildung sein. Durch die wirkung der vocalischen auslautsgesetze wurde die 1. sg. praes. ind. der langsilbigen starken verba einsilbig und konnte so die entwicklung der beiden andren personenformen des sg. zu monosyllaben veranlassen; die hierdurch entstandenen doppelformen mit *-s*, *-ð* (*-t*) und *-is*, *-ið* aber gaben dann das muster ab für die bildung der nämlichen doppelformen bei den starken kurzsilbigen und den schwachen verben 1. classe.

Dass der vorgang bei den starken langsilbigen seinen anfang genommen, lässt sich zwar aus dem ags. nicht erweisen, wol

aber aus dem aofr. *fliucht* fugit, *tiucht* ducit neben *iêth* fatetur, *skêth* fit (Gramm. § 276), und aus awfr. *fliucht, tiucht* (s. v. R.'s Wb.), *tiocht* Hettema, Oude Friesche wetten 2, s. 164 und 176, neben *gêt* fatetur v. R.'s Rechtsqu. 411, 30, *scheed* fit Jurisprud. Fris. tit. 3, 2, t. 62, 15, *schŷt, schŷd* fit ib. t. 12, 33, t. 60, 1, t. 68, 1, t. 75, 8, t. 76, 1, t. 84, 18 (aus **gehith*, **skehith*, **skihith* mit *h* als hauchlaut).

Im ags. fand die synkope bei den kurzsilbigen verben noch vor der genesis des gutturalen hauchlautes statt; vgl. neben *tihð, tiehð, féhð* etc. auch *sliehð, ðwiehð, siehð* etc. mit brechungs-*ie* aus *e, i* (vgl. Cosijn, Aws. gr. 1, § 14 und 32.)[1])

Im afr. ist den oben verzeichneten *iêth* u. s. w. zufolge die synkope bei den kurzsilbigen zum teil erst zur zeit der herschaft des hauchlautes oder eventuell noch später eingetreten; jedoch zum teil, denn awfr. *slacht* caedit Hett. O. F. W. 2, s. 150. 161. 172. Jurispr. Fris. t. 2, 31, t. 55, 4, t. 56, 8, t. 71, 3, t. 72, 8, t. 81, 22. 23, und an den in v. R.'s Wb. verzeichneten stellen, weist auf einen früheren schwund hin (aus **slehith*, bez. **slahith* mit hauchlaut wäre *slêt*, bez. *slât* hervorgegangen). Aofr. *siucht* videt, awfr. *siucht, siocht*, s. v. R.'s Wb. und Hett. O. F. W. 2, 88. Jurisp. Fr. t. 2, 14, t. 13, 6, t. 58, 25, t. 68, 5, t. 71, 6, t. 72, 8 ist entweder analogiebildung nach *tiucht* (zu *tia*, s. Gramm. § 372 anm. 2) oder es geht auf älteres **siht* zurück, woraus durch brechung *siucht* (für diese erscheinung s. Gramm. § 39 und vgl. awfr. *fiuchta, fiochta, riucht, riocht*).

XXV. Zur flexion der verba *gehen* und *stehen*.

Die germ. flexionsformen der verba *gehen* und *stehen* weisen durch ihre vocale auf prototypen mit *-ǣ-* und *-ai-* hin. Die berechtigung, mit Bremer (Beitr. 11, 42 ff.) bei der deutung gedachter formen von diesem satz als operationsbasis auszugehen, unterliegt keinem zweifel. Nur gegen einige punkte in Bremers theorie möchte man einwände erheben: ein ursprüngliches ahd. paradigma mit *gês, gêt* in der 2. 3. sg., *gêt* in der 2. pl. praes.

---

[1]) Für die richtigkeit dieser fassung, nach welcher die brechung für eine jüngere erscheinung als der *i*-umlaut zu gelten hat, beachte man, dass der durch die tautosyllabische gutturale spirans hervorgerufene lautprocess erst nach dem schwund des *-i-* erfolgen konnte.

ind. und *gê, gêt* im imp. lässt sich aus unserem material keineswegs erweisen; altes **-iði* in der 2. pl. ind. und imp. dürfte nach dem unten (s. no. XXVIII) ausgeführten fraglich sein; ein urgerm. imp. sg. **gaįi* entbehrt jeglicher stütze; und auch für die 2. und 3. sg. ind. kommt man, wie ich hier darzutun hoffe, ganz gut ohne ansetzung von neubildungen mit **-isi, *-iði* aus.

Gestützt auf die wol nicht unberechtigte annahme primo eines in vorhistorischer zeit stattfindenden vordringens des ursprünglich nur dem sg. praes. ind. und imp. zukommenden vocals in die anderen flexionsformen (vielleicht mit ausnahme des optativs), secundo einer durch den zusammenfall der flexionsformen beider verba im opt. veranlassten herüberführung von *stehen* in die conjugation von *gehen* (vgl. Beitr. a. a. o.), lege ich, die nach der consonantischen apokope und dem übergang von **-e* zu **-i* (vgl. unten XXVIII) liegende vorgerm. periode ins auge fassend, folgendes paradigma zu grunde:

Ind. praes.: sg. 1. **ʒâᵉmi.* 2. **ʒâᵉsi.* 3. **ʒâᵉþi* oder (mit unurspr. suffix) **ʒâᵉði.*
pl. 1. **ʒâᵉm* + ?. 2. **ʒâᵉði* oder (mit unurspr. suffix) **ʒâᵉþi.* 3. **ʒâᵉnþi* oder (mit unurspr. endung) **ʒâᵉnð(d)i.*

Opt. praes.: sg. 1. **ʒaiⁿ.*[1]) 2. **ʒai* (aus **ʒaiz* mit unurspr. **-z* nach dem praes. der normalen flexion, s. 555). 3. **ʒai* (aus **ʒaiþ*).
pl. 1. **ʒaim* + ?. 2. **ʒaiði* oder (mit unurspr. suffix) **ʒaiþi.* 3. **ʒain* (aus **ʒainð*).

Imperat.: sg. **ʒâᵉ* (vgl. Brugmann, Grundr. 2, § 957). pl. **ʒâᵉði* oder *-þi.*

Part. praes.: **ʒâᵉnð(d)ia.*

Infinit.: **ʒâᵉnaⁿ.*

Part. praet.: **ʒâᵉna.*

Als regelrechte fortsetzungen dieser urformen lassen sich im westsächs. geltend machen: der opt. *ʒá, ʒán* und die 2. 3. sg. ind. *ʒǽs(t), ʒǽð.* Als plur. ind. müsste sich in diesem dialekt bei ungestörter entwickelung **ʒéð,* als part. praes. **ʒénde* (bez. **ʒǽð, *ʒǽnde*), als sg. und plur. imp. **ʒǽ, *ʒǽð,* als inf. und part. prt. **ʒón, *ʒeʒón* finden; die statt deren erscheinenden *ʒáð,*

1) Ob die optativformen direct auf **ʒa | î-, *sta | î-* oder auf unursprüngliches **ʒâᵉ | î-, *stâᵒ | î* zurückgehen, ist natürlich unsicher (wegen **ai* < **âᵉi* und **âᵒi* s. Streitberg, Zur germ. sprachgeschichte 70 ff. 91 ff.).

zánde, zá, záð, zán, zezán können als formen mit aus dem opt. entlehntem *-á*(-) auf eine linie gestellt werden mit mhd. *mügen, süln, günnen, türren* etc. im ind. (vgl. Beitr. 15, 212), mnl. *suelen, sulen, solen, suelt, soelt* (mit *ue, u* und *o, oe* als schreibungen für *ö*), *selen, selet* (mit *e* aus *ö*), *muegen, muecht* etc. im ind., *duegen* als inf. etc. (s. meine Mnl. gramm. § 221 *c*, 222 *a, b*), mhd. *sîn* (für die 3. pers. nur im md.), *sît* im plur. ind., *sî, sît* imp, *sîn* inf., *sînde, gesîn*, und mnl. *sijn, sijt* pl. ind., *sij, sijt* imp., *sijn* inf., *sijnde, gesijn* (und sogar *sijs, sij* 2. 3. sg. ind., s. Mnl. gramm. § 243). Die 1. sg. ind. *zá* statt **zé*(*n*) (bez. **zǽ*(*n*)) erklärt sich neben **zǽs*(*t*), *zǽð* als neubildung nach *háte* (-*u*), *cnáwe* (-*u*) neben *hǽt*(*e*)*s*(*t*), *hǽt*(*eð*), *cnǽw*(*e*)*s*(*t*), *cnǽw*(*e*)*ð* etc.

Die im Vespas. psalter begegnenden formen für den ind. imp. inf. und das part. praes. stimmen mit den westsächs. überein; zwar könnte man hier, mit rücksicht auf die in unsrer quelle als 2. 3. sg. praes. ind. starker conjugation erscheinenden unursprünglichen formen mit unumgelautetem vocal, statt *zǽs*(*t*), *zǽð* ein *zás*(*t*), *záð* erwarten; doch ist die erhaltung des alten verhältnisses in dieser isolierten verbalflexion ebenso begreiflich, wie in den praet. opt. *dyze, dyrfe, dyrre, myne* gegenüber *tuze, bunde* etc. (für urspr. **tyze, -i*, **bynde, -i* etc.). Ob der einzige beleg für den opt. *inzae* Ps. 72, 17 als *inzá* | *e* oder als *inzǽ* zu lesen sei, ist zweifelhaft; im erstern fall wäre die form dem opt. *dóe* (für und neben *dó*) derselben mundart zu vergleichen, im andern wäre dieselbe zu fassen wie north. *zǽ* (s. gleich unten).

R[1] flectiert das verb. *gehen* wie das wests., nur steht im opt. pl. *zǽn* neben *zán*, im imp. pl. *zǽð* neben *záð* (Sievers, Ags. gr. § 430 anm. 2). Was den opt. *zǽn* betrifft, so beachte man, dass die alte form für die 2. pl. opt. ganz sicher *ǽ* hatte (aus **zaiþi*) und demnach, als sich die form der 3. pl. in die anderen personen eindrängte, durch beeinflussung von seiten des ursprünglichen **zǽð* neben *zán* eine doppelform *zǽn* entstehen konnte. Und auch im imp. pl. ist ein ähnlicher rest des alten paradigmas zu erblicken: neben unursprünglichem *záð* blieb die directe entsprechung von **zâ*ᵉ*þi* d. h. *zǽð* erhalten.

Das northumbrische hat mit ausnahme der 1. und 2. sg. ind. und des sg. opt., wo *zǽ, zǽs*(*t*) ausschliesslich herschen, überall doppelformen mit *-á*(-) und *-ǽ*(-) (im opt. pl. *záœ* mit

anorg. *-æ*) (Sievers, Gramm. § 430). Die plur. opt. *ʒǽ*, **ʒá* (woraus *ʒáæ*) und die plur. imp. *ʒǽð*, *ʒáð* vergleichen sich den in R[1] begegnenden doppelformen. Der sg. imp. *ʒǽ* kann neben *ʒá* die alte form repräsentieren oder neubildung sein nach *ʒǽð* neben *ʒáð*. Aus dem plur. opt. drang das *-ǽ* in den sg. und verdrängte durch einwirkung von seiten des nahezu constanten *-ǽ*(-) im sg. ind. sogar das alte **-á*. Durch einfluss der alten form für die 2. pl. ind. *ʒǽð* (aus **ʒâ^eþi*) entstand im plur. ind. *ʒǽð* neben *ʒáð*, wie im opt. *ʒǽn* neben *ʒán*. Der inf. *ʒǽn* neben *ʒán* und die 3. sg. ind. *ʒáð* neben *ʒǽð* sind begreiflich als die natürlichen folgen der verbreiteten doppelformigkeit. Die constante 1. sg. ind. *ʒǽ* entwickelte sich neben *ʒǽs*(*t*), *ʒǽð* nach dem muster des im sg. praes. ind. der starken conjugation in der regel gleichen wurzellautes.

Gân und *stân* sind im aofr. nur spärlich belegt; ihre flexionsformen begegnen in einigen quellen gar nicht, in anderen nur ausnahmsweise (Gramm. § 311). Für E. Sgr. mit *geeth*, *steeth* 3. sg. ind., *gaen* inf., *steen* part. prt., für F mit *gêth*, *stêth* und *stât*, *gân*, *stân*, *steen* inf., *gânde*, *steen* part. prt., und für P mit *stân* inf. und *gên*, *steen* part. prt. ist auf ein früheres paradigma zu schliessen, das sich ungefähr wie das northumbrische durch doppelformen kennzeichnete. Dasselbe gilt wol auch für E[3] mit *gênde* und **gên*, **stên* 1. sg. praes. ind., denn, wenn auch beide formen wegen aofr. *ê* = uml. von *â* aus **â*[n] (Gramm. § 17) sich lautlich mit altem **ʒâ^enð*(*d*)*ia*, **ʒâ^emi* vereinigen liessen, so ist doch, mit rücksicht auf die formen mit *-ê-* für *-â-* der anderen dialekte und auf den im ags. beobachteten entwicklungsgang, erhaltung der ursprünglichen bildungen hier nicht wahrscheinlich zu erachten. Das denkmal H hat nur *gêth*, *stêth*.

Die awfr. quellen weisen nur vier formen auf: in der 3. sg. praes. ind. *geet*(*h*), *geed* v. R. 39, 22. 393, 12. 411, 30. 415, 33. 421, 14. 427, 4. Hett. O. F. W. 2, 38. 45. 90. 117. 153. 162. Jurisprud. Fris. passim, *steet*(*h*, *steed* v. R. 404, 4. 474, 15. Hett. O. F. W. 2, 90. 102. 300. 302. Jur. Fris. passim; im pl. praes. ind. *gaet*(*h*), *gaed* v. R. 432, 6. Hett. O. F. W. 2, 76. 91. 172. 300. Jur. Fris. passim, *staed* v. R. 433, 36, Hett. O. F. W. 2, 25. 176. Jur. Fris. passim; im inf. und gerund. *gaen*, *gâne*, *staen* v. R., Hett. O. F. W. und Jur. Fris. passim; im part. prt. *geen* Jur. Fris. t. 8, 8.

Für das ahd. musste das alte paradigma bei regelrechter

fortsetzung im opt. *gê, *geis(t), gê, *gein* (**geim, *geimês*), **geit, *gein*, sonst überall formen mit *-â-* ergeben. Welcher factor im ersteren modus dem *-ê-* zum sieg über **-ei-* verhalf, wird uns klar, wenn wir den umstand berücksichtigen, dass neben diesen einsilbigen flexionsformen, auf welche die normalflexion auch durch ihre endungen einwirken konnte, vor der kürzung der auslautenden endungsvocale ein opt. der starken verba und der schwachen 1. und 3. classe mit **-ê, -ês, *-ê, -êm* (*-ên*), *-êt, -ên* stand. Das *-â-* der anderen modi blieb im alemannischen intact. Im bairischen und fränkischen aber veranlasste die ausgleichungstendenz die verwendung von *-ê*-formen (zunächst im ind. und imp., dann auch im inf. etc.), welche die alten *-â-*bildungen stets mehr und mehr zurückdrängten. In der 1. sg. ind. und im inf. herschen bei O und T noch *gân* und *stân*; als adhort. findet sich *gâmês* T, als part. praes. *stânti* O und *gênti* T, als 3. sg. ind. seltenes *gât, stât* O, *gât* T neben *geit, steit* O, *gêt* T; sonst stehen in beiden quellen, mit ausnahme von Otfrids *geist, steist*, im ind. und im pl. imp. (der sg. dieses modus ist nicht belegt) nur formen mit *-ê-* (s. Kelle 2, 15, 9 und Beitr. 11, 43). [Wegen der erhaltung dieser *gân, stân* 1. sg. und *gât, stât* 3. sg. im ind. ist zu beachten, dass die verwendung von *gên* (**gêmês* bei T), *gêt, gênt, stêt, stênt* im plur. und imp. gefördert wurde durch die endungen des plur. der starken verba und der schwachen 1. classe *-ên* (*-emês*), *-et, -ent*, für die 1. und 3. sg. hingegen eine solche beeinflussung fehlte.]

Für *geist, geit, steist, steit* könnte man beim ersten anblick versucht sein an herkunft aus altem **ʒâ͏ᵉisi, *ʒâᵉiđi* etc. zu denken. Doch stehen bekanntlich im selben denkmal neben *geist* etc. die offenbar gleichartigen neubildungen *duis*(*t*), *duit*, von denen die ersteren nicht getrennt werden dürfen; und weil nun *duis*(*t*), *duit* nicht auf altes **đ*(*d*)*ôisi, *đ*(*d*)*ôiđi* zurückgeführt werden können, sondern entschieden als die resultate von relativ junger genesis zu fassen sind, muss auch für *geist* etc. eine gleichzeitige entwicklungsperiode angesetzt werden. Welche aber? Eine ältere, welche dem übergang von *ai* in *ei* in der Weissenburger mundart vorangieng, also eine vor ungefähr der zweiten hälfte des 8. jahrhunderts liegende (s. Socin in den Strassb. stud. 1, 225), oder eine jüngere? Bei annahme der letzteren dürften zwar *duis*(*t*), *duit* ihre erklärung finden als

dem einsilbigen grundtypus von *duan* angeglichene formen (vgl. Braune, Ahd. gr. § 380 anm. 1) aus **dûis*, *-it*, für **duais*, *-it* müsste man jedoch von den bei den andern verben neben eventuellen durch monosyllabierung aus **geis*, *-it* etc. entstandenen *geist*, *geit* etc. (wenn nämlich die *ê*-formen schon zu der zeit in den ind. eingedrungen wären) auch **gaist*, **gait* etc. < **gâis*, **gâit* etc. erwarten, und würde mithin das auffällige fehlen letzterer formen bedenken erregen. Bei der annahme ersterer epoche als entwicklungsperiode liessen sich hingegen einerseits *duis*(*t*), *duit* ebenfalls deuten und zwar als bildungen, die durch beeinflussung von seiten der formen mit *ua* für die einsilbigen **dois*, **doit* < **dôis*, *dôit* eingetreten wären, während andrerseits *geist*, *geit* etc. als die einzig möglichen formen aus monosyllab. **gais*, **gait* etc. für **gâis*, **gâit* etc. zu gelten hätten.

Der Hêliand hat neben den regelrecht entwickelten formen inf. *gân* M 1473, *stân* C 2196. 4870, 3. pl. ind. *stâd*, *stât* CM 1673 und 3. sg. ind. *stâd* M 1395. 1680. 1745. 2166. 2496. 2889. 3404. 3625. 3701, für letztere person *stêd* M 2464. 2468. 3756. 4958 und *stêid* M 4349 (neubildung, wie *dôit* M 5188. C 4899, neben *dôt*, *duot* passim), für die 2. und 3. sg. in C constantes *stês*, *stêd*, *stêt*, deren *ê* dieselbe deutung wie das *ei* in Otfrids *geist* etc. erfordert, weil mit rücksicht auf den pl. *stâd*, *stât* entlehnung des vocals aus dem opt. für höchst unwahrscheinlich zu halten ist. Die andern quellen haben *gân* Prudgl. 83, *te gânde* Freck. Heb. passim, *stân* Mers. gl. 2, und *gêd* Beda 14. Man vergleiche noch mnd. *gân*, *stân*, *ic gâ*, *stâ*, *du gâst*, *stâst*, *he gât*, *stât*, *se stân*, *gânde*, *stân*(*d*)*e*, *gegân*, (*ge*)*stân* etc. und *geit*, *steist*, *stêt*, *steit* (s. Schiller-Lübben i. vocc.).

Aus den Karol. ps. und den Gl. Lips. sind nur *gân*, *gânni*, *stân* und *stâ* imp. zu belegen. In den mittelostniederfränk. denkmälern (s. Behaghel, Heinr. v. Veldeke XCIV. H. Kern, Gramm. der Limb. serm. s. 163) finden sich formen mit *-â*(-), den opt. und die 2. 3. sg. ind. nicht ausgenommen; neben letzteren aber auch *steest*, *steet*, *geet* und im Statutenboek van Maestricht (das *ei* < **ai* gegenüber *ê* bevorzugt) *steit*, *geit*, beiderlei formen = as. *stêd*, *gêd*, Otfrids *steit*, *geit*.

Die mnl. quellen bieten ebenfalls ein paradigma mit durchgehenden *-ae*(-) (d. h. gekürztem voc. aus *-â*(-)) und neben normalen *gaes*, *gaet* etc. auch *gees*, *geet*, *steet*, jedoch als einzel-

dialektisch verwante formen (s. meine Mnl. gr. § 241). Die nicht ganz selten erscheinenden *geit, steit* (Mnl. gr. a. a. o.) sind wegen des *ei* (das eigentliche mnl. hat den diphthong nur vor altem *j* oder *ĭ* der folgesilbe) als gelegentliche entlehnungen aus den östlichen mundarten zu fassen.

XXVI. Noch einmal zur geschichte von *-ôwj-* und *-ôwi(-)* in den germ. dialekten.

A. Streitberg hat neuerdings (Zur germanischen sprachgeschichte s. 29 ff.) got. *taujan, stôjan* mit *tawida, stauida* auf die prototypen **tôjan, stôjan, tawida, *stôida* zurückgeführt. Nach ihm wären **tôjan, stôjan* formen mit idg. *ô* aus *ôu*, sollte *tawida* ein praet. sein mit altererbten ablaut (wie lit. *szlawiaũ* : *szlû'ju*), hätte sich *taujan* nach *tawida* als neubildung für **tôjan* entwickelt, und gienge *stauida* mit *au* (= *â°*) auf ein nach *stôjan* gebildetes **stôida* zurück. Gegen diese fassung erwähnter formen spricht erstens das bedenkliche einer durch keine analogie gestützten annahme von germ. ablaut *ô* : *au* und überhaupt von germ. ablaut in der schwachen conjugation; zweitens der umstand, dass in den grundformen von *stôjan* und aslov. *staviti* der ursprüngliche langdiphthong *ôu* nicht vor consonant, sondern nur als *ôw* vor vocal gestanden hat: *stawiti* statuere, impedire, repellere etc. (und das hiermit zu identificierende ahd. **irstouwen* mit *irstouita* reppulit, s. Beitr. 9, 513 f.) ist offenbar ein causativum (zum lit. *stowéti* stehen), also eine form mit altem *-éjo-*; und *stôjan* richten, das (wie ahd. *stuowan, -ôn, stouwan, -ôn* conqueri, increpare, corripere, dimicare, Beitr. a. a. o.) seiner bedeutung wegen nicht direct mit *stawiti* in verbindung stehen kann, vielmehr als denominativ zu **stôwô* (= got. *staua* gericht) zu gelten hat[1]), beruht auf altem **stôwejó-*.[2])

Es liegt deshalb kein grund vor, die alte Paul'sche fassung des verbums als einzelsprachlicher bildung aus **stôwja-* für **stôwia-* aus **stôwijo-, *stôwejo-* aufzugeben. Wie aber ist das

[1]) Wie z. b. *bôtjan* zu *bôta, gaumjan* zu ahd. *gouma,* ahd. *îlen* zu *îla, huoten* zu *huota.*

[2]) Wegen der entwicklung der bedeutung von *staua* neben ags. *stôw* ort, aofr. awfr. *stô* stelle, an. *eldstó* feuerstätte, vgl. aofr. *upstal* conciliabulum (Gramm. § 170).

hierzu gehörige praet. zu beurteilen? Wie bekannt, gibt es in betreff dieser form im germanistischen lager zweierlei meinung: *stauida* mit *-aui-* (= *-â°* | *i-*) aus **-ô* | *i-*, oder mit *-aui-* (= *-au(w)i-*) aus **-ôwi-*. Welche von den beiden ansichten das richtige trifft, lehren uns *taujan* und *tawida*. Das eine wie das andre kann nicht auf phonetischem wege entstanden sein; statt *taujan* muss ehemals eine form mit **tôj-*, statt *tawida* eine form mit **tauiđ* gegolten haben. Dass nun *tawida* neben *taujan* analogiebildung ist nach *strawida* neben **straujan*, liegt auf der hand. Ein für **tôjan* eingetretenes *taujan* aber, das mit rücksicht auf das durch dasselbe hervorgerufene *tawida* unbedingt mit diphthongischem *au* anzusetzen ist, kann nur aus einem praet. und part. *-tauiđ-* mit *-aui-* (= *-au(w)i-*) abstrahiert sein, nicht aus einer bildung **tauiđ-* mit *-aui-* (= *-â°* | *i-*).

Hiernach wird es geboten sein, auch für die andern einschlägigen fälle den entwicklungsgang diphthongisches *-au(w)-* aus **-ôw-* anzunehmen. In *afmauiþs* jedoch, das mit rücksicht auf das fehlen von belegen für eine urform mit *môw-* zu einem praesens mit altem *mô-* gestellt werden muss (vgl. *μῶλος*, lat. *môles*, das in Kuhns zs. 26, 5 citierte *majatĭ* ermüden, ahd. *muoen*, mnd. mnl. *môien*), ist *-aui-* als die folge von analogiebildung zu fassen: *mauiþs* für **môiþs* neben **môjan*, nach dem muster von *dauiþs* neben **dôjan* (vgl. aslov. *dawiti* suffocare, lit. *dówyti* quälen), **stauiþs* neben *stôjan*, **tauiþs* neben **-tôjan*.

Natürlich gewinnt durch das oben über **-ôw-* > *-au(w)-* erörterte auch für die parallelen fälle *saian*, *waian* < **sêjan*, **wêjan* die (übrigens schon durch die schreibungen *saijiþ*, *saijands* gestützte) theorie *saian*, *waian* mit *-ai(j)-* < **-êj-* an berechtigung gegenüber der fassung *saian*, *waian* mit *-ai-* (= *-â°-*) aus *-ê* vor vocal.

B. Zu dem Beitr. 15, 485 f. über die behandlung von *ôwj* im westgerm. ausgeführten sei hier noch einiges hinzugefügt. Die genesis von *ouw* in ahd. *stouwan*, **zouwen* ist nicht als die folge eines rein lautlichen vorgangs anzusehn, denn zu der zeit, wo sich die durch *j* hervorgerufene consonantendehnung entwickelte (woraus ahd. *ouw-*, *iuw-* für **ouwj-*, **iuwj-* aus **awj-*, **iwj-*), muss noch **stôwia-*, **tôwia-* etc. mit silbischem *i* gesprochen sein: die, wenn ich nichts übersehen habe, nur in obd. quellen begegnenden formen *stouwan*, *stouwentêr* etc. (Beitr. 9,

513 f.) sind in eine linie zu stellen mit den vereinzelten obd. analogiebildungen *leittan, lûtten, kiteillane* u. dgl. (vgl. Beitr. 17, 290 fussnote 2), mithin als die reflexe zu fassen von neubildungen **stôwwjan, *tôwwjan* etc., welche in der periode, wo altes *-i-* zu *-j-* geworden war, neben den **stôwi-, *tôwi-* etc. formen für **stôwjan, *tôwjan* etc. eingetreten waren nach dem muster von **frawwjan, *strawwjan* etc. neben **frawi-, *strawi-* etc. Das *uo* von *stuowan* hat demnach als der in allen flexionen regelrecht phonetisch entwickelte laut zu gelten, also wie der nämliche laut in dem mit suffix *-ô-* gebildeten denominativ *stuowôn* (Beitr. 9, 513). Die, wie *stouwan*, auf obd. quellen beschränkten formen *stouwôt, -ôta* etc. (Beitr. 9, 514) haben ihr *ou* für *uo* (**ô*) augenscheinlich aus der doppelform *stouwan* entnommen.

Das aus *stûatago* Musp. 55 (vgl. ags. *dómesdæʒ, dómdæʒ*) zu folgernde simplex *stûa* ist identisch mit got. *staua*: aus altem **stôwô* nom. und dat. sg. musste durch **stôwu, *stô-u* in folge der wirkung der apokopegesetze **stô* hervorgehn; hiernach im gen. und acc. sg. für **stôwa* (aus **stôwôz, -ô*ⁿ) die (in der folge auch als nom. verwante) neubildung **stôa*, woraus *stûa* (wegen des *û* vgl. Braune, Ahd. gramm. § 40 anm. 4). Hierzu gehörige denominativen sind die Beitr. 9, 514 aufgeführten *stûen* büssen, *irstûet, arstûit* luet, *arstûôta* expendit, *irstûôtun* dederunt (injustam) poenam, entweder als direct aus *stûa* geflossene derivata oder als durch anlehnung an *stûa* entwickelte formen für älteres **stuowjan* etc., *-*stuowôta* etc. Wegen der nach *stûen* etc. für *stûa* anzusetzende bedeutung 'busse' vgl. afr. *ban* (*bon*), mnl. *ban* gerichtliches urteil, strafe, busse.

C. Ueber *stouwingon* und *touwen* im nfrk. und nd. s. Beitr. 16, 307 f. Als reflex des ahd. **stouwôn* erscheint awfr. *stouwia, stowia* (mit *-ow-* als schreibung für *-ouw-* aus *-*ôw-*). Das verbum hat die bedeutung '(einen eid) staben' (für belege s. v. Richthofens Wb. sowie Hettema, Oude Friesche wetten 2, s. 44. 47. 54. 55. 60. Jurisprud. Fris. t. 18, 18, t. 23, 10 und 12, t. 24, 19, t. 56, 12) und steht für das nur noch selten begegnende *stawia* (s. Hett. O. F. W. 2, 113. 116) = aofr. *stawia*, mhd. *staben* (vgl. Grimm, RA. 902), ist jedoch mit demselben nicht direct zu identificieren, weil sich im awfr. von einem *o* für *a* vor labialer spirans keine spur findet; offenbar aber haben wir es

hier zu tun mit altem *stouwia* (bez. **stôwia(n)*) das richteramt verwalten, das durch verwechslung mit *stawia* (**stawian*) für dieses eintrat und seine alte bedeutung aufgab. Als doppelform zu *stouwia* steht *stôya* Jurispr. Fris. t. 5, 1, wie *bischôya* ib. t. 49, 31, t. 64, 19 und an den in v. R.'s Wb. verzeichneten belegstellen, neben *scouwia, schowia* schauen Hett. O. F. W. 2, 42. 46. 104. 126 und an den im Wb. verzeichneten belegstellen; in beiden formen war das *w* vor sonantischem *-i-* geschwunden, wie in *ey* schaf < **ewi*, *spît* speit < **spîwit*, *sêle* < **sêwil-* (vgl. auch Aofr. gr. § 86 *a*).

Anmerk. Eine frage: wie ist das bekannte urnord. *tawiðô* zu fassen? Als praet. zu einem formell mit got. *-têwjan* zu identificierenden praes. mit der bedeutung 'verfertigen', also als *tâwiðô*? An ein *tawiðô* (mit *-awi-* = *-au(w)i-* = vorgot. **tauið-* ist doch wol kaum zu denken?

XXVII. Got. *bauan* u. s. w.

Für das nfrk., den nördlichen teil des mittelfrk., das thür., nordhess. und einen teil der alem. mundarten ist die sprachliche erscheinung beobachtet: *î* und *û* erleiden keine diphthongierung, ausser wenn sie unmittelbar vor vocal stehen (s. Behaghel in Pauls Grundr. 1, 565 § 35). Demselben lautprocess begegnet man u. a.:

in den (sächsischen) dialekten der provinz Groningen; vgl. *bre^{a}i* brei, *bəte^{a}iṇ* zeihen[1]), *de^{a}iṇ* stark werden, *re^{a}iṇ* auf einen faden ziehen (bez. *rigṇ*), *sle^{a}i* schleie, *vre^{a}iṇ* freien, *Məre^{a}i* Maria, *ne^{a}i* neu, *kne^{a}i* knie (auf das aofr. residuum *knî* zurückgehend) etc. (bez. *ba^{e}iə* etc.), neben *win* wein, *wif, rik* reich, *bitṇ, smitṇ, strikṇ* etc., *no^{a}u* nun, *ro^{a}u* unachtsam gekleidet, neben *ruch* rauh, *brukṇ, hus, tun, ut, bugṇ* etc. (bez. auch *rûch, brûkṇ* etc.);

im neuwestfries.; vgl. *ne^{a}il* reue, *fre^{a}i* frei, *fre^{a}ie* freien, *be^{a}iə* biene, *de^{a}iə* stark werden, *bre^{a}i* brei, *sne^{a}iə* schneiden, *me^{a}iə* meiden (mit synkopiertem *d*), *swe^{a}iə* schweigen, *kre^{a}iə* kriegen (mit absorbiertem *j* aus *g*) etc., neben *blîdə, blîd* froh, *grîsə* graue, *bîbəl, wîd, wîf, glidə, kritə, sidə* etc., *no^{a}u* nun (awfr. *kû*), neben *bûgə, sûgjə, hûd, brûkə, buk* etc.

Könnte ein in gleicher weise entwickelter diphthong nicht

---

[1]) Das *ṇ* bezeichnet nasalis sonans.

auch vorliegen in den viel besprochenen got. formen *bauan, trauan, bnauan* gegenüber ahd. *bûen, trûên*, an. *búa, trúa, gnúa* etc.?

XXVIII. Die behandlung von ungedecktem *-e* im urgerm.

Die zum teil praehistorische, zum teil noch im urnord. belegte existenz eines gedeckten *-i-* der endung aus **-e-* wird selbstverständlich von niemand beanstandet. In betreff der behandlung von ungedecktem **-e* gehen hingegen die ansichten auseinander: während manche für die periode, wo die vocalischen auslautsgesetze zu wirken anfiengen, nicht afficiertes **-e-* ansetzen, gilt für andre die annahme eines **-i* < **-e* als völlig berechtigt. Eine nochmalige prüfung der einschlägigen fälle dürfte demnach keine unnütze arbeit sein.

Der vocativ der *o*-stämme bleibt natürlich ausser betracht. Aber auch der sg. imp. der starken verba bringt keine entscheidung. Es liessen sich nach Jellineks fassung (Beiträge zur erklärung der germ. flexion s. 43) mit der *-e*-theorie die imperative ags. *help, et, béod, far* etc., aofr. *brûc, werth, ief*, awfr. *tzies* v. R.'s Rechtsqu. 411, 25, *kies* Hett. O. F. W. 2, 49, as. *seh, wes*, an. *gef* als rein lautlich entstandene formen, ahd. *hilf*, as. *sih, wis* als analogiebildungen nach dem wurzelvocal des sg. praes. ind. in einklang bringen. Umgekehrt jedoch wäre auch die möglichkeit von Kögels prototypen mit *-i* (Beitr. 8, 135) nicht an sich in abrede zu stellen: *hilf, sih, wis* als die regelrecht phonetisch entwickelten formen, *help, et, béod, far, brûc, werth, ief, tzies, kies, seh, wes, gef* als neubildungen nach dem plur. imp. [Aus **skeuti, *falli* etc. und vielleicht auch aus **fari* etc. wären im an. schon so wie so *skjót, fall* etc., *far* etc. hervorgegangen, weil von haus aus ungedecktes **-i* in disyllabis sicher nach langer, möglicherweise ebenfalls nach kurzer silbe in urnordischer zeit, also vor der periode der umlautsentwicklung geschwunden war (s. Noreen, Gramm. § 465)].

Günstiger gestaltet sich unsre untersuchung in bezug auf die formen für die 3. sg. praet. ind. starker flexion und zwar durch aofr. *skrêf, bigrêp, wêt, wan, bant, sang* etc. (s. Beitr. 14, 283); denn auch derjenige, der, afr. *ê* < **ai* in genetischer hinsicht von ags. *ǽ* < **ai* trennend, für ersteren vocal die möglichkeit einer nicht durch *i*-umlaut hervorgerufenen genesis

gelten lassen wollte (s. Bremer im Jahrbuch des vereins für niederd. sprachforschung 12, 163), mithin den erwähnten formen mit *ê* die beweiskraft absprechen möchte, kann schwerlich umhin, in *wan, bant* etc. die reflexe von altem **wanni, *bandi* etc. zu erblicken; hätte doch altes **wanne, *bande* etc. unbedingt aofr. *won, bond* etc. ergeben müssen (Aofr. gr. § 3 *a* und 27). Dass sich neben diesem *skrêf, wan, bant* etc. auch aofr. *âch, bâd, kâs, drôch, fôr* etc. (Beitr. a. a. o.), im ags. ausschliesslich *wrát, béad, healp, bond (band), bær, mæt, sóc* etc. in der 3. sg. finden, begreift sich unschwer als die folge einer ausgleichung des wurzelvocals der einsilbigen praeteritalformen nach dem muster der zweisilbigen im wurzelvoal unter sich nicht differierenden bildungen desselben tempus. [Wegen an. *flaut, batt, sprakk, hóf* etc. und *nam, gaf* etc. aus **flauti* etc. s. oben.]

Nach **wanni* etc. ist auch für das suffix der 2. pl. praes. ind. = idg. *-ete* altes *-i* als die endsilbe anzusetzen. Und bekanntlich soll nach Kögel (Beitr. 8, 135 f.) aus solcher grundform das *-it* der 2. pl. in den Monsee-fragm. geflossen sein, während das sonst im ahd. übliche *-et* nach diesem gelehrten und Brugmann (s. dessen Grundriss 2, § 1015) auf eine dualform mit suffix = *-ethos, *-etom* oder **-etô* zurückgienge. Mit letzterer theorie könnte man sich zur not zufrieden geben; jedoch hat erstere annahme ihre bedenken: ist es ja kaum für wahrscheinlich zu halten, dass die alte pluralendung sich nur auf sehr beschränktem gebiet erhalten hätte, das ursprüngliche dualsuffix hingegen nahezu allgemein herschend geworden wäre; (an. *gefið, farið* etc. können hier als zweideutige formen nicht mitrechnen; noch weniger die aonfrk. neben *spreket* begegnenden 2. pl. praes. ind. *cumit, slâpit* etc., denn gedecktes *-e-* wird in diesem dialekt, wie aus den gen. sg. *godis, âvondis, folkis, frithis* etc. hervorgeht, in der regel zu *-i-*). Es dürfte deshalb für unsern fall die frage am platze sein, ob sich vielleicht das *-et* als reflex von idg. *-ete* mit dem oben erschlossenen alten *-i* < *-e* vertrüge, d. h. ob etwa **-eði* (nicht **-iði*) als prototypus von *-et* anzunehmen wäre.

Als die urgerm. endung des gen. sg. der consonantstämme wird gewöhnlich sowol **-oz* als **-ez* > **-iz* angesetzt. Die frühere existenz der letzteren ist unanfechtbar wegen der an. und ags. gen. sg. *nætr, merkr, bókr* etc., *byrz, béc* etc.; für

altes *_-oz_ gibt es jedoch meines wissens auch nicht einen einzigen zuverlässigen beleg. Es ist demnach geboten, einstweilen nur altes *_-ez_ anzuerkennen, also für den gen. sg. der masc. und ntr. _n_-stämme nur auf *_-enez_ (resp. *_-onez_) zu recurrieren. Nun hat das ahd. im gen. und dat. sg. erwähnter declinationsclasse neben _namin_ (_nemin_), _herzin_ (im obd. und bei Is.) auch _namen, herzen_ (fränk. und vereinzelt bei Is.), das as. _gumen, herten_ (nicht _gumin, hertin_). Die fassung von _-en_ als rein phonetischer entwickelung aus _-in_ ist selbstverständlich, mit ausnahme des späteren obd. _-en_, ausgeschlossen. Demnach muss, weil für den dat. altes *_-eni_ > *_-ini_ unumgänglich ist, die genitivendung auf eine urform mit *_-en-_, also auf *_-eniz_ < *_-enez_ zurückgeführt werden. Dies aber nötigt im verein mit dem aus _nǽtr, byrz_ etc. zu erschliessenden zunächst direct zu der folgerung, dass in der zeit, wo das *_-e-_ der paenultima durch einwirkung des _i_-lautes der ultima zu _-i-_ wurde, gedecktes *_-e-_ der ultima noch _-e-_ war und erst später, vor der umlautsperiode des vorliterarischen an. und des vorags. (und vorfries.), die afficierung zu _-i-_ erlitt; sodann auch indirect zu dem schluss, dass auch für die genesis des *_-i_ aus *_-e_ die nämliche chronologie obgewaltet hat. Und so begreifen sich nicht nur neben ahd. gen. _namen, herzen_, as. gen. _gumen_, *_herten_ und ahd. dat. _namin_ (_nemin_), _herzin_ der ahd. gen. _namin_ (_nemin_), _herzin_ als die durch den dat. der ahd. as. dat. _namen, herzen, gumen, herten_ als die durch den gen. beeinflussten formen, sondern auch ahd. _-et_, aonfrk. _-et_, _-it_ der 2. pl. als die aus *_-eði_ hervorgegangene endung gegenüber aofr. _wan, bant_ etc. aus *_wanni_, *_bandi_ etc. Aber das _-it_ der Monsee-fragmente? Nach dem oben erörterten stand in einer bestimmten periode des vorhd. neben *_-isi-_, -*_iði_ der 2. und 3. sg. praes. ind. ein *_-eði_ der 2. pl., d. h. eine endung mit isoliertem stammvocal _-e-_ gegenüber dem _-i-_ der erwähnten personen und dem _-o-_ bez. _-a-_ der 1. und 3. pl.; dieser umstand konnte ganz leicht in dem einen oder dem andern dialekt angleichung des isolierten suffixes an die schon in der ultima gleiche endung *_-iði_ veranlassen.[1]) Ob an _-ið_ = ahd. normalem _-et_ oder = dialekt. _-it_

[1]) Jellineks annahme (Beiträge zur gesch. der germ. flexion s. 44), dass im dialekt (des copisten) der fragmente _-et_ zu _-it_ geworden sei, ist nicht plausibel wegen des constanten gen. sg. _-es_ dieser quelle.

ist, könnte zweifelhaft sein; erstere annahme dürfte wol die einfachere und wahrscheinlichere sein.

Von den zuvor zur sprache gebrachten imperativen sg. wären also ags. *help, et,* aofr. *werth, ief,* as. *seh, wes,* an. *gef* als die lautgesetztlichen formen, ags. *béod, far,* aofr. *brûc,* awfr. *tzies, kies* als die durch anlehnung an den plur. des imperativs, ahd. *hilf,* as. *sih, wis* als die durch anlehnung an den sing. des praes. ind. entwickelten neubildungen zu fassen.

Wie das *-*e* der endung wurde naturgemäss das *-*e* der unbetonten monosyllaba behandelt. Daher die berechtigung einer identificierung der relativpartikel as. *thi* (s. die Beitr. 16, 295 verzeichneten belegstellen aus Hêl. C, mit ausnahme von 3848), *the*[1]), ags. *ðe,* aofr. *the* (für die belegstellen s. Gramm. § 251 *γ*) mit τε (vgl. ὅς τε, ἥ τε etc.); gegen die annahme von as. aofr. *thê,* ags. *ðé* mit geschlossenem *ê* auf grund von as. *thie* (für die belegstellen s. Beitr. a. a. o., mit ausnahme von 3439) spricht ja das eben erwähnte *thi,* die nebenform *thie* aber erklärt sich ohne schwierigkeit als compromissbildung aus *thi* und *the* (vgl. as. *hie* aus *hi* und *he*). [Begreiflicherweise ist von diesem *the* zu trennen die als 'oder' und 'als' (nach comparativ) verwante partikel as. *the* Hêl. M 3848. 3849, CM 3813. 5208. 1395, ags. *ðe* (für belege s. Grein s. 577)[2]); dass indessen letztere formell mit ersterer zusammengefallen war, ergibt sich aus as. *thi* 'oder' Hêl. C 3848 und *thie* 'als' Hêl. C 3439, vereinzelten formen, die sich nur als die folgen der lautlichen gleichheit von relat. *the* (woneben *thi* und *thie*) und *the* 'oder', 'als' deuten lassen.]

XXIX. Die got. endung -*ê* des genit. plur.

Der gen. plur. der substantivdeclination geht mit ausnahme des germ. in der ganzen idg. sprachfamilie auf *-*ôm* oder *-*om* zurück.[3]) Und auch im germ. ist auf altes *-*ôm* hinweisendes

[1]) Vgl. as. *hi* und *he.*

[2]) Ursprünglich wol demonstrativpartikel; vgl. as. *than,* awfr. *dan,* aofr. *than, tha* (Gramm. § 107 *β* und *α*), mnl. *dan* nach comparativ, und awfr. *dan,* aofr. *tha* 'oder' (Gramm. a. a. o.), mnl. *dan* 'oder' (Mnl. wb. 2, 54).

[3]) Lykisches -*he* (Brugmann, Grundr. 2, 698 fussnote) ist als entsprechung von got. -*zê* in *izê* wol zu unsicher um hier in betracht zu kommen.

suffix die regel; eine endung < *-ê + nasal begegnet nur im got.[1]) Dieser sachverhalt führt zu der folgerung, dass man in *-ôm, *-om die ursprünglichen idg. endungen zu erblicken hat, und das isolierte *-ê + nas. nicht grade als altertümlichkeit, sondern vielmehr als neubildung zu fassen ist.

Für die entwicklung letzterer endung in der masc. und ntr. o-declination ist meines erachtens der gen. sg. verantwortlich zu machen: nach *-eso mit charakteristischem -e- im gen. sg. (gegenüber dem nom. und acc., vielleicht auch dem dat.-instrum. dieses numerus), im gen. pl. für altes *-ô + nasal die endung *-ê + nasal mit congruentem vocal.

Ein ähnlicher analogischer process kann auch dem -ê < *-ê + nasal der masc. und fem. consonantstämme zu grunde liegen (die formen der n-declination sollen hier vorläufig ausgeschlossen bleiben): *-ê + nasal für *-ô + nasal nach der vorstufe von *-iz, nämlich *-ez des gen. sg. (gegenüber -s, -i, -u + nasal der anderen casus dieses numerus). Wegen *-ez als suffix des gen. sg. s. oben s. 568 f.

Die im got. vorliegende übereinstimmung der endungen für den gen. und dat. pl. in der fem. consonantischen und der fem. i-declination ist unursprünglich: die suffixe müssen einmal *-ê + nasal, *-umiz und *-iê + nasal oder (wenn die i-classe eine mit der endung der u-stämme übereinstimmende analogische gunierung des stammsuffixes gekannt hat) *-ijê + nasal, *-imiz gelautet haben (über das *-ê- im gen. der i-nomina gleich unten). Dass hier der auf irgendwelchem wege entstandene zusammenfall beider flexionen im einen casus die herstellung derselben formengleichheit im andern casus veranlassen konnte, liegt auf der hand; man vergleiche den gen. pl. der ô-stämme ahd. -ôno, as. -ono, ags. afr. -ena < ursprünglichem *-ônô (+ nas.), das durch die gleichheit des dativs *-ôm(iz) der fem. starken und schwachen declination hervorgerufen wurde (Brugmann, Grundr.

---

[1]) Nach Kögel (Beitr. 14, 114) auch im ahd. und as. Doch ist dem -a von kinda, friunda des letzteren dialektes keine beweiskraft beizumessen, weil das suffix schwächung von -o sein kann (vgl. Beitr. 4, 346); und es dürfte nach Hennings ausführungen in Kuhns zs. 31, 297 ff. das -a der in lat. urkunden erscheinenden namen nicht ohne weiteres als germ. endung geltend gemacht werden. Ausserdem könnte es fraglich sein, ob altes *-ê + nas. ahd. -a ergeben hätte.

2, 693); und im dat. pl. der *io-*, *jo*-stämme ahd. *-im*, das durch anlass der gleichheit des gen. pl. **-jō̆* in der *io-*, *jo-* und der *i*-classe für **-jum* eintrat.[1]) Demnach wäre für unsern fall theoretisch als denkbar ins auge zu fassen: entweder **-ê* (+ nas.) für **-iê* oder **-ijê* (+ nas.) in der *i*-classe, dann **-um(iz)* für **-im(iz)* in der consonantischen flexion, oder **-imiz* für **-umiz* in der consonantischen declination, dann **-ê* (+ nas.) für **-iê* oder **-ijê* (+ nas.) in der *i*-classe. Die möglichkeit des ersteren vorgangs liesse sich schwerlich dartun; begreiflich wäre hingegen der letztere, denn zu der zeit, wo die endung **-iz* oder **-ir* (aus **-ez*) im nom. pl. und durch angleichung des acc. auch in diesem casus in gebrauch war, konnte durch einwirkung des *-i-* dieser endung das *-u-* von **-umiz* gar leicht durch *-i-* ersetzt werden.

Durch solches **-ê* (+ nasal) der *i*-feminina wurde der weg gebahnt für die ersetzung des masc. **-i(j)ê* (+ nasal) durch **-ê* (+ nasal).

Als die folge der oben angenommenen genesis von **-ê* + nasal im gen. pl. der consonantstämme ist für den pl. dieser nomina das verhältnis gen. **-ê* + nasal : nom. **-ez* anzusetzen. Dies konnte bei den *i-* und *u*-stämmen zur bildung einer neuen genitivendung führen: **-ewê* + nasal : **-ewez* für **-ewô* + nasal : **-ewez*, und **-iê* + nasal oder **-ijê* + nasal : **-ijez* für **-iô* + nasal oder **-ijô* + nasal : **-ijez*, nach **-ê* + nasal : **-ez* der consonantischen flexion; daher *-iwê* und die zuvor postulierte vorgeschichtliche vorstufe des *-ê* der *i*-classe. Und auch für

---

[1]) Pauls fassung dieses *-im* als die folge von rein phonetischer entwicklung aus **-iem*, **-iom* (Beitr. 6, 221) ist abzulehnen: es kann, indem altes **-o* vor *m* im westgerm. sonst immer in *-u-* (d. h. *-u°-*) übergeht, als die vorstufe von **-em* > *-im* kein **-jam* angesetzt werden, und die annahme eines aus älterem **-jom* hervorgegangenen **-em* wäre unstatthaft, weil das ahd. *-e(-)* der *io-* und *jo*-nomina und verba auf **-ja(-)* zurückgeht; ausserdem ist aus dem durch das *u*-timbre von *-m* hervorgerufenen übergang von **-o-* in *-u°-* nicht die entwicklung von **-e* vor *-m* zu *-i-* als analogon zu folgern.

Auch an phonetisch entstandenes *-im* < **-jum* wäre nicht zu denken, denn für **-ju* findet sich im ahd. immer *-(i)u*.

Das vorherschen der formen auf *-im* (*-in*) bei den neutren (Braune, Ahd. gramm. § 198 anm. 6) begreift sich als die folge eines von dem *-i* des nom. acc. pl. ausgehenden einflusses.

die *n*-stämme wäre gleiches denkbar, wenn sich hier nämlich nicht schon, wie bei den andern consonantstämmen, vorher durch einwirkung des gen. sg. ein gen. pl. mit *-*ê*- gebildet hat. Im einen aber wie im andern fall wären hier bei ungestörter entwicklung in historischer zeit *-anê* und *-*ônê*, *-*einê* zu erwarten; dass sich statt letzterer endungen *-ônô*, *-einô* finden, erklärt sich als das resultat einer nachbildung des in der *o*- und *ô*-declination obwaltenden verhältnisses *-ê* für das masc. und ntr., *-ô* für das fem., einer nachbildung, die in der flexion der andern consonantstämme und der *i*-, *u*-nomina unterblieb in folge der in diesen classen durchgehenden gleichheit der pluralischen declinationsendungen für das masc. und fem.

In (-)*izê,ê* der pronominalflexion sind natürlich neue *-ai*-bildungen nach der substantivflexion zu erblicken.

GRONINGEN. W. VAN HELTEN.

ALDIUS.

Zu den ausdrücken der altdeutschen rechtssprache, für die eine befriedigende erklärung bis jetzt noch nicht gefunden ist, gehört *aldius*, die langobardische und altbairische benennung für den stand der halbfreien. Allerdings sind schon mancherlei versuche gemacht worden, das rätselhafte wort zu erklären, aber ohne hinreichenden erfolg. Grimm, RA. 309 f. will *aldius* von *alt* 'vetus' trennen und mit ahd. *altinôn*, bei O. *eltan* 'zaudern' zusammenbringen, wobei aber, abgesehen davon, dass diese verba ja selbst mit *alt* in beziehung stehen, ein sehr wenig ansprechender bedeutungswandel statuiert wird. Bluhme, MG. LL. 4, 672 denkt an zusammenhang mit *halten*, gestützt auf die form *haldius* der besten handschriften des edicts, indem er *haldii* als 'die Italien im besitz haltenden' fasst, welche eben in persönliche abhängigkeit von den neuen herren des landes gekommen seien, wodurch die bezeichnung für sie auch zur bezeichnung für den ganzen stand der halbfreien geworden sei. Allein ebendieselben handschriften (bei Bluhme 1 und 10) kennen auch sonst ein nach romanischer schreibweise vorgesetztes *h*,

vgl. *haamund* Roth. 224. 235, *hamund* Aist. 11[1]) und lassen dagegen anlautendes *h* des öfteren fort, z. b. *andegauuerc et arigauuerc* 'handgeräte und heergeräte' Roth. 225, *asto* 'absichtlich' Roth. 201. 229. 248, *oberos* 'hofeinbruch' Roth. 373 neben *hoberos* Roth. 278. 380 (in cod. 10), so dass auf die schreibung *haldius* kein besonderes gewicht zu legen ist; ausserdem entbehrt Bluhmes erklärung jeglicher analogie, ja selbst der sachlichen begründung, da die alten bewohner Italiens unter den Langobarden im allgemeinen ihre freiheit behielten, worüber Hist. patr. mon. 13, 31 ff. der einleitung Porros zu vergleichen ist. Auch die vermutung Brunners, der RG. 1, 102 anm. 41 in *aldius* ein compositum von ahd. *deo*, got. *þius* erkennen will, kann nicht richtig sein. Das ergibt sich aus den mit diesem wort componierten langobardischen namen, die regelmässig den vocal *e*, nicht *i* zeigen, z. b. *Peredeo* Paul. Diac. 2, 28, *Citeus* (*sculdahis*) Regesto di Farfa no. 27. 31 a. 749. 746, *Citheo* no. 41 a. 757, *Hermiteus* no. 207. 216 a. 808. 813, *Acchideus* no. 224 a. 814, *Arideus* Hist. patr. mon. 1, no. 30 a. 861. Im folgenden hoffe ich nun eine erklärung des wortes *aldius* geben zu können, gegen die sich weder von seiten der laute, noch aus gründen der bedeutung etwas erhebliches wird einwenden lassen.

Da das langob. keinen umlaut kennt (vgl. z. b. *haritraib* 'zusammengerottete bande' Roth. 379, *camfio* 'kämpe' Roth. 9, 202, *gahagium* 'gehege, wald' Roth. 319. 320, *uuadia* Roth. 360. 361, *lagi* m. 'schenkel' Roth. 384, *Rothari, Agilmund, Agilulf* Prol. ed. Roth., *Acipertus* Reg. Farf. no. 56 a. 761, *Agipertus* 115. 162. 196 a. 777. 789. 802, *Arimodus* no. 63 a. 764, *Azilo* no. 298. 318 a. 840. 857, *Raginfrid* no. 54 a. 761) und inlautendes *d* gewöhnlich unverschoben erhält (vgl. z. b. *gastaldius* Roth. 15. 23, *mundius* Roth. 26. 165, *in actogild* Roth. 229. 248. 288, *iderzon* Roth. 285, *plodraub* 'totenberaubung' Roth. 14, *Adaluuald, Alamund* Prol. ed. Roth., *Ardemannus* Reg. Farf. no. 201 a. 807), so dürfen wir *aldius* unbedenklich als den singular zu dem

[1]) Auch in andern handschriften des edicts und in den langob. urkunden findet sich prosthetisches *h* nicht selten, z. b. *hanagrip* 'geschlechtliche berührung eines weibes' Roth. 190 (5), *hiderzôn* 'umzäunung' Roth. 285 (6 index), *halifredus* Regesto di Farfa no. 98. 159, *hauto* no. 61. 79. 142, *hauthilm* no. 58, *hauderis* neben *Auderisius* no. 61, *Herfo* no. 169, *Herfulus* no. 42. 137, *Hebremundus* no. 96. 135, *Hermepertus* 50, *Hermefridus* 105, *Hermelinda* 22, *Hisemundus* 26. 27. 28. 52, alle im 8. jh., u. a.

stamm *aldi-* 'mensch' betrachten, der im alts. und ags. in formeln vorkommt, wie *eldeo barn* Hel. 408. 762, *mid eldiun* Hel. 267, *eldibarn* 1068. 1387. 1430. Die latinisierte form *aldius* hat ihre analoga in *gahagium* und *mundius*, die gleichfalls auf *i*-stämmen beruhen; doch findet sich frühzeitig neben *aldius, aldia* auch *aldio, -onis, aldia, -anae,* ähnlich wie *mundio* Reg. Farf. 70 neben *mundius*. Ausser in den langob. gesetzen und urkunden kommt das wort noch vor in den auf Italien bezüglichen urkunden der fränkischen und deutschen kaiser, z. b. *cum aldiis uel aldiabus* Reg. Farf. no. 288 a. 801 (Karl d. gr.), *cum aldionibus et aldianis* Hist. patr. mon. 1, no. 84 a. 934 (Hugo und Lothar), dann no. 101. 120 a. 951. 963, Reg. Farf. no. 438 a. 981, no. 444. 458 a. 996. 998 (Otto I, II, III), und ausserdem in den Freisinger urkunden bei Meichelbeck: *aldiones* no. 26. 28 a. 772 und mit richtig verschobenem dental *altiones* no. 40. 43 a. 773, *altones* no. 45 a. 774.

Aldius hiess also ursprünglich weiter nichts als 'mensch' und ist erst secundär zu dem begriffe 'unfreier' gelangt. Der dabei vorausgesetzte bedeutungswandel kann durch zahlreiche analogien der alten rechtssprache gestützt werden. Dieselbe besitzt eine ganze anzahl von benennungen, die ursprünglich einen allgemeinern sinn hatten und erst allmählich zu bezeichnungen für den unfreien stand herabgesunken sind. So bezeichnet das burg. *leudis*, das schon Wackernagel, Kl. schr. 3, 404 mit ahd. *liut* 'mensch' zusammengestellt hat, den untersten der drei freien stände. Das got. *þius*, ahd. *deo* 'knecht' zeigt seine ursprüngliche, der verwantschaft mit *thegan* angemessene bedeutung 'junger mann, held' noch ganz klar in eigennamen wie *Adalteus, Sigideo* u. a., Först. 1156. Neben *man* 'mensch' steht ferner das ahd. *manahoubit* 'mancipium', womit auch nord. *man* n. 'knecht, magd' zu vergleichen ist. Für nicht wenige benennungen dieser art lässt sich übrigens der vorausgesetzte bedeutungswandel in seiner ganzen entwicklung noch beobachten, so für *kerl* (Hildebrand, DWB. 5, 570), *knecht* (5, 1380) und ebenso für *magd* (DWB. 6, 1430) und *dirne* (2, 1185). Auch für das langob. *aldius* wird etwa eine dem burg. *leudis* ähnliche anwendung den übergang von seiner ursprünglichen bedeutung 'mensch' zu der später bestehenden vermitteln.

BASEL, januar 1893. W. BRUCKNER.

BLOND UND *FLAVUS.*

Dass das romanische **blondo* aus dem germanischen stammt, ist aus mannigfachen gründen wahrscheinlich und wird allgemein angenommen. Indessen befriedigen die bisher gebotenen erklärungen in bezug auf bedeutung nur wenig und formell durchaus nicht. Kluge konnte daher in Pauls Grundr. 1, 307 mit recht sagen, die stammform sei intern germanisch unbezeugt. Dieselbe muss früh verloren gegangen sein; doch lässt sie sich auf lautgeschichtlichem wege mit grosser sicherheit erschliessen.

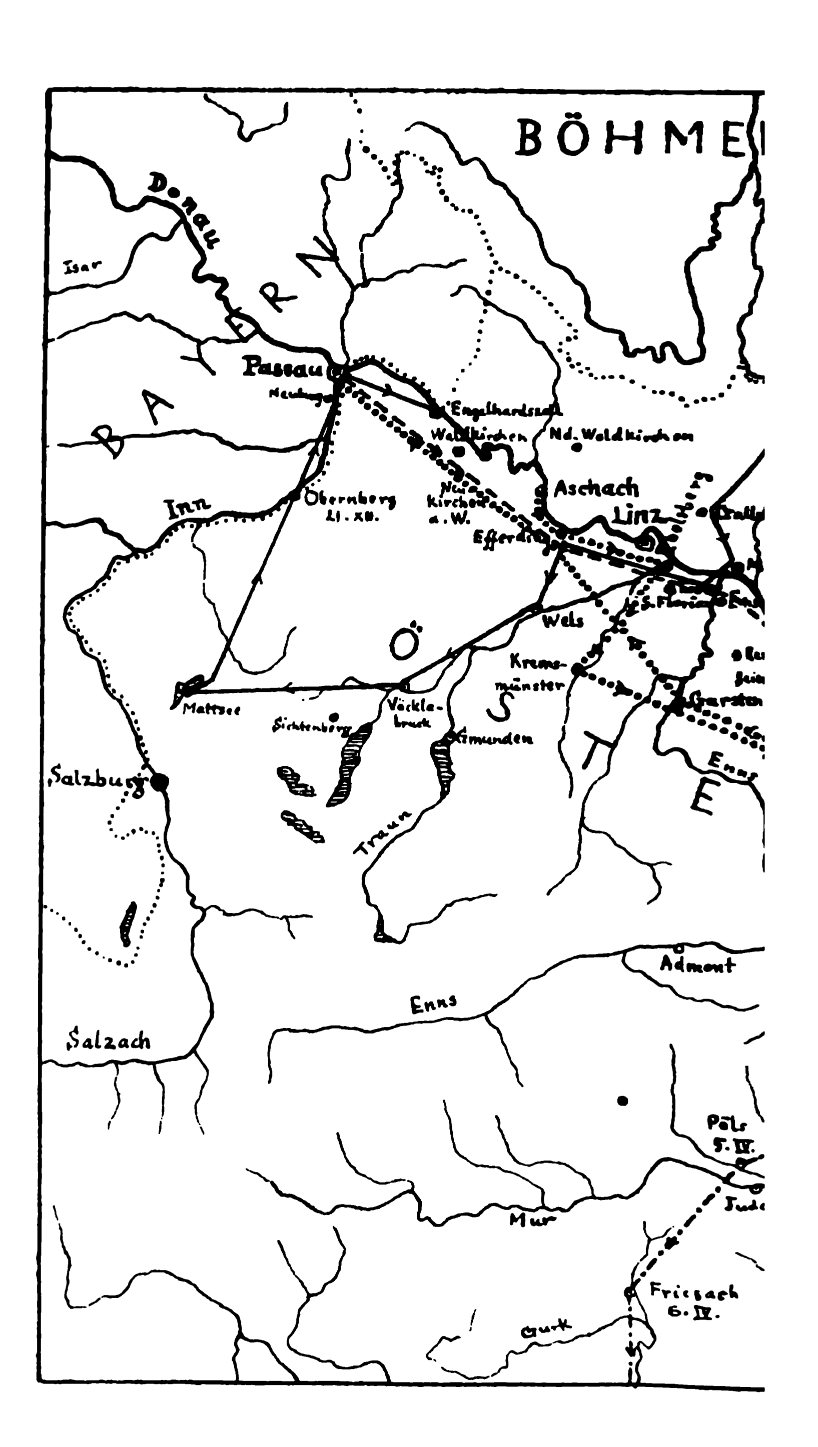
Nach ausweis des italienischen *biondo* muss romanisches **blondo* mit geschlossenem *o* angesetzt werden. Dieses aber konnte nur aus *ō* oder *ŭ* hervorgehen, da germanisches *au* und *ŏ* — ebenso wie die entsprechenden lateinischen vocale — im romanischen ein offenes *o* ergaben. Es könnte danach unser *blǫndo* ein älteres **blōndo* oder **blundo* reflectieren. Hierzu ist aber **blôndo* vom germanischen aus unmöglich, da langer vocal vor sonorlaut + consonant nicht bestehen konnte. Als germanische stammform ergibt sich also nach beiderseitigen lautgesetzen ein **blundo*. Dieses lässt sich als *-o*-ableitung aus einem participialstamm **blund-* auffassen, der sich im vocalismus zu $\sqrt{}$*bhol* verhält wie got. *tunþus* zu *itan*, während das *d* sich normal in schwachstufiger silbe aus *t* entwickelte; also germanisch *blunda-* aus idgerm. *bhl-n̥t-ó*. *Blond* hiesse danach ursprünglich 'blühend', dann hell und, auf das haar bezogen, *flavus*. Bezüglich seiner bedeutungsentwicklung hat es eine treffliche parallele in *grün* : $\sqrt{}$*grō*. Auch lat. *flā-u̯os* und germanisches *blē-u̯a-* stellen sich völlig correct zu $\sqrt{}$*bhlō*.

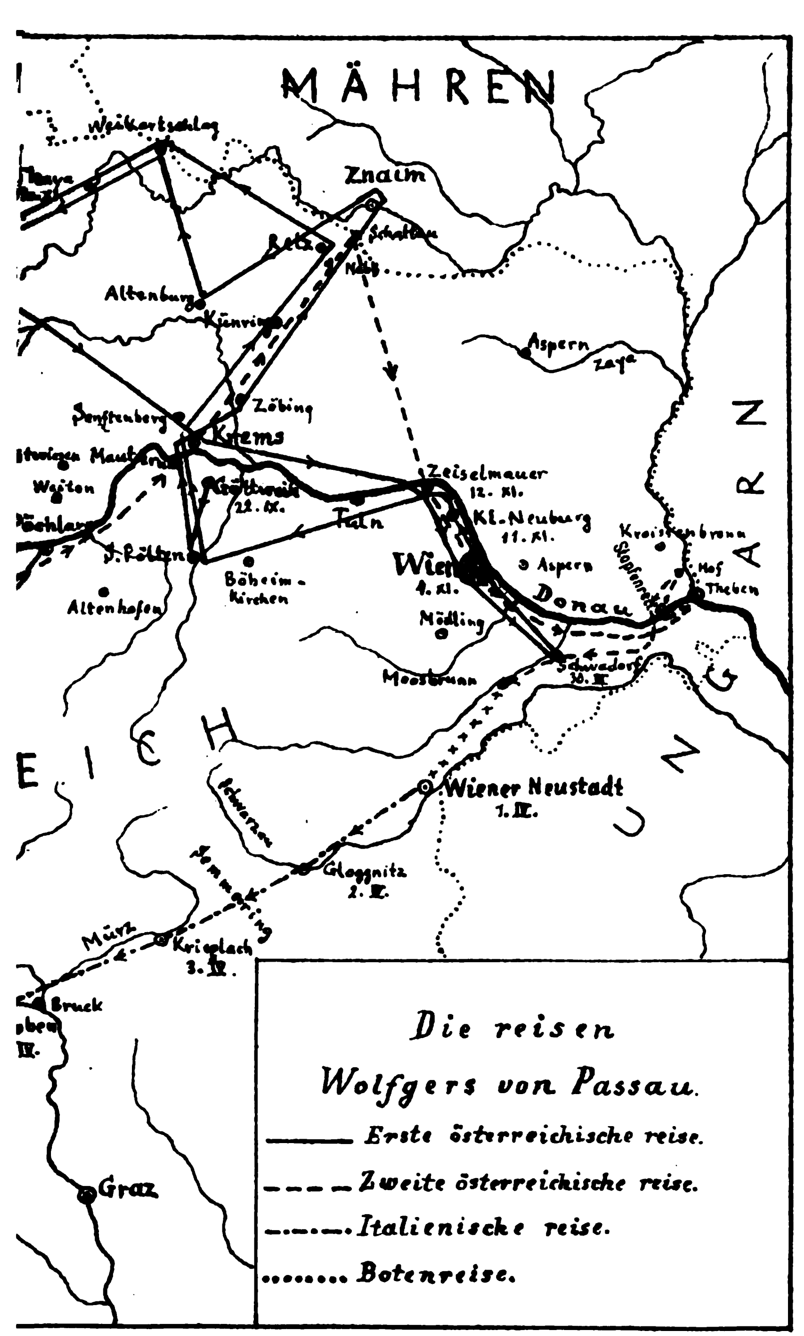
BLOOMINGTON, IND., U. S. A. G. E. KARSTEN.

S. 277, *z.* 20 *l.* nasalconsonant *statt* nasal + consonant..

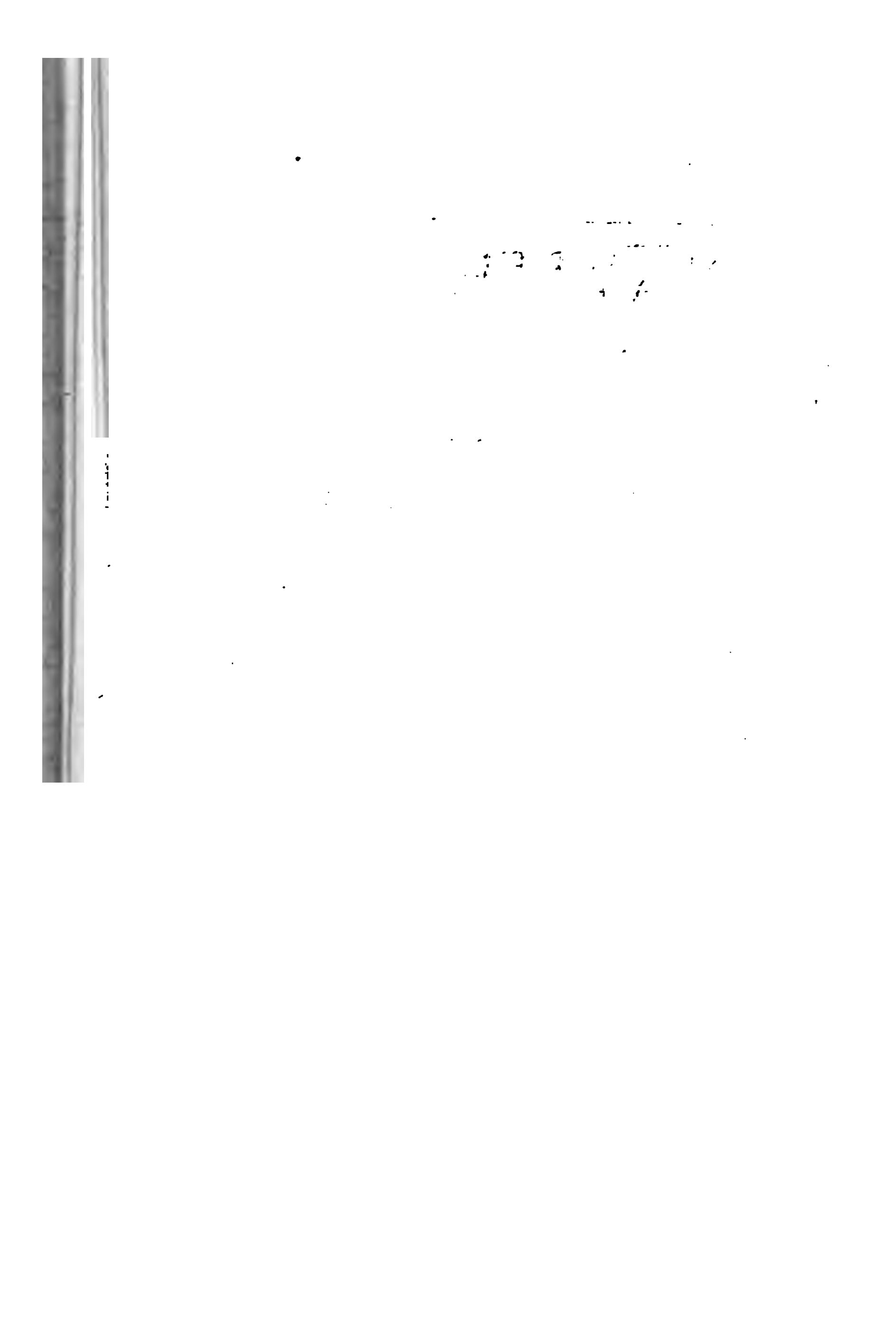
Halle a. S., Druck von Ehrhardt Karras.




BÖHME
Donau
Isar
BAYERN
Passau
Engelhardszell
Waldkirchen
Nd. Waldkirchen
Aschach
Neukirchen a. W.
Linz
Efferding
Inn
Obernberg
21. XII.
Wels
Kremsmünster
Vöckla-
bruck
Gmunden
Mattsee
Salzburg
Traun
ÖSTE
Admont
Enns
Salzach
Mur
Pöls
5. IV.
Friesach
6. IV.
Gurk



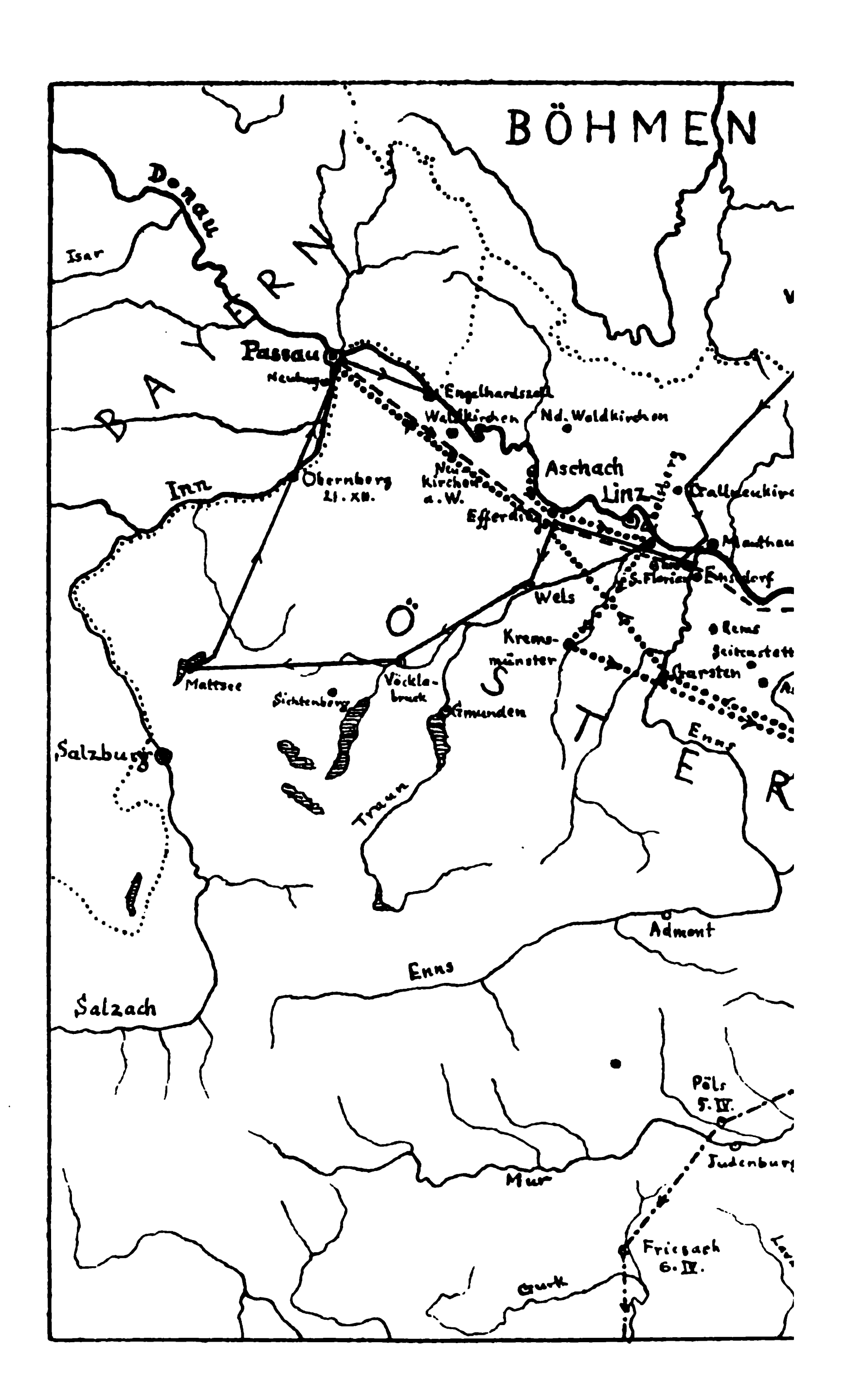
Entw. v. A. Höfer, autogr. v. E. Sievers.

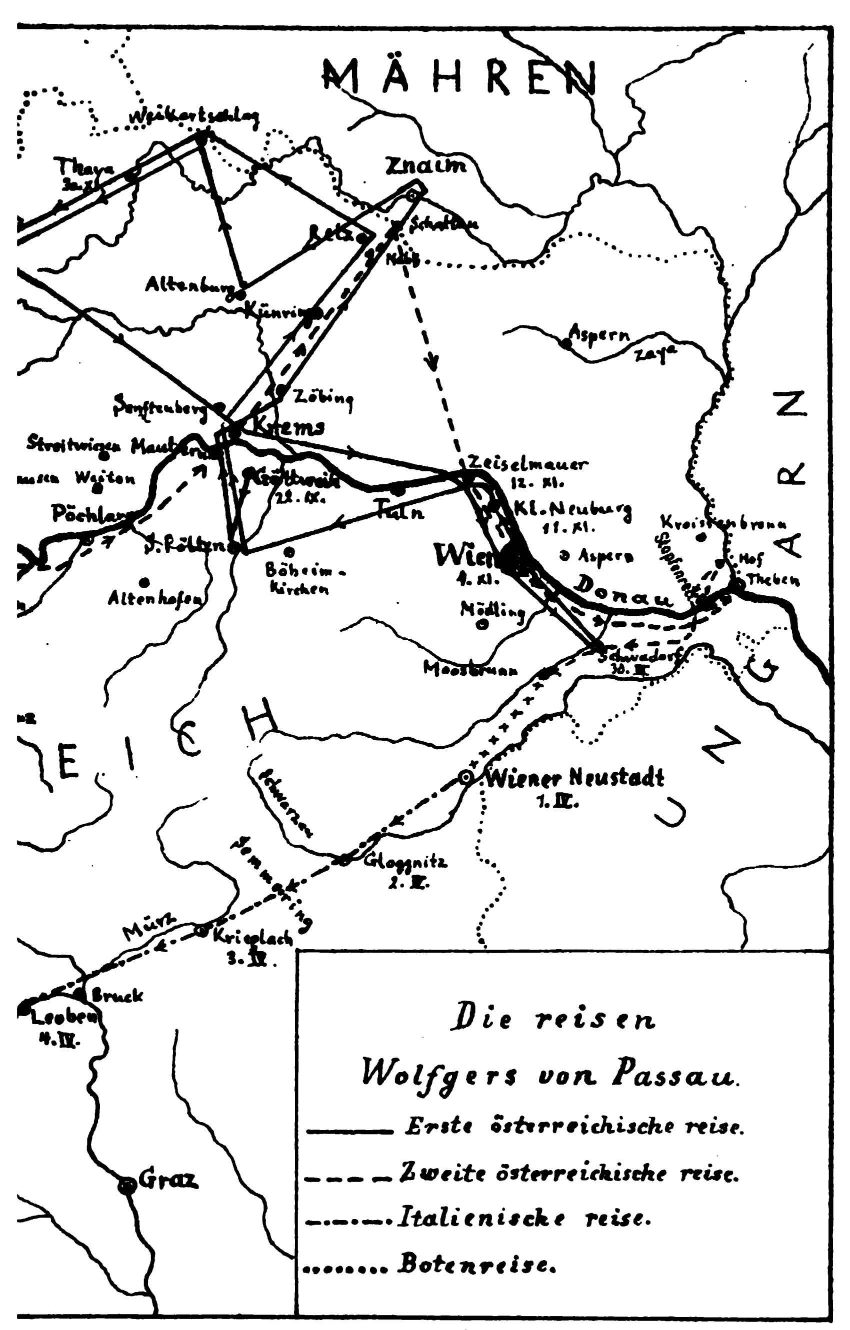







UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00589 2305


BÖHMEN
Donau
Isar
BAYERN
Passau
Engelhardszell
Waldkirchen
Nd. Waldkirchen
Aschach
Neukirchen a. W.
Obernberg
21. XII.
Inn
Efferding
Linz
S. Florian
Ennsdorf
Wels
Kremsmünster
Garsten
Enns
ÖSTERR
Mattsee
Vöcklabruck
Gmunden
Salzburg
Traun
Admont
Enns
Salzach
Pöls
5. IV.
Mur
Friesach
6. IV.
Gurk



Entw. v. A. Höfer, autogr. v. E. Sievers.

